



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

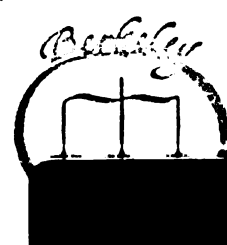
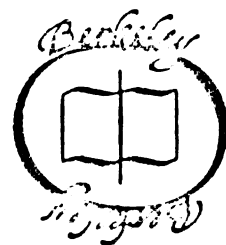
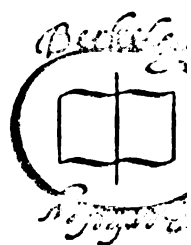
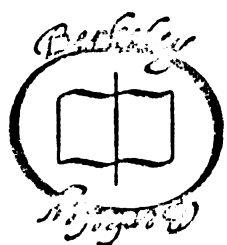
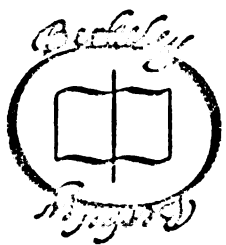
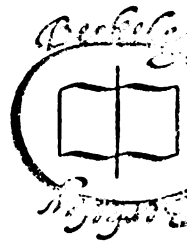
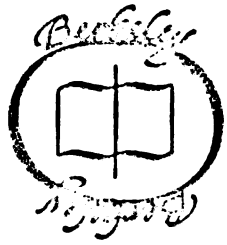
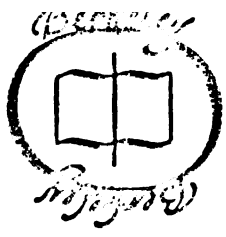
Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

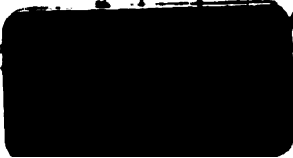
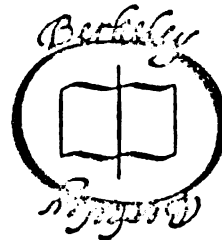
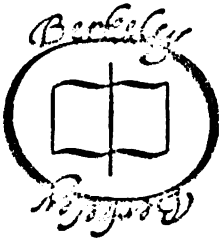
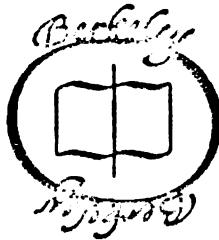
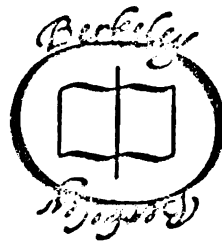
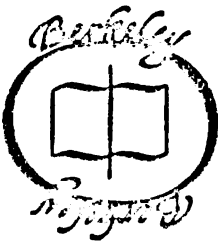
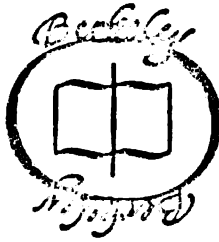
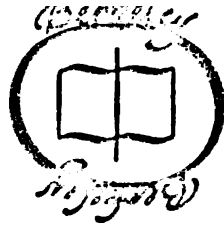
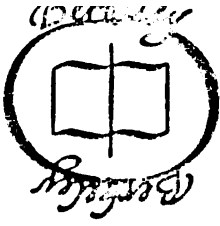
Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.







ZEITSCHRIFT
FÜR
DEUTSCHE PHILOLOGIE

HERAUSGEGEBEN

VON

DR. ERNST HÖPFNER
PROVINZIALSCHULRAT IN KOBLENZ

UND

DR. JULIUS ZACHER
PROF. A. D. UNIVERSITÄT ZU HALLE

SIEBENTER BAND

H A L L E,
VERLAG DER BUCHHANDLUNG DES WAISENHAUSES.

1876.

Reprinted with the permission of W. Kohlhammer Verlag, Stuttgart

JOHNSON REPRINT CORPORATION
111 Fifth Avenue, New York, N.Y. 10003

JOHNSON REPRINT COMPANY LIMITED
Berkeley Square House, London, W. 1

~~705672
MAIN
1966
1225~~

First reprinting, 1966, Johnson Reprint Corporation

Printed in the United States of America

VERZEICHNIS DER BISHERIGEN MITARBEITER.

- Prof. dr. Arthur Amelung in Freiburg. †
 Prof. dr. G. Andresen in Bonn.
 Prof. dr. Aug. Anschütz in Halle. †
 Gymnasiallehrer dr. A. Arndt in Frankfurt a. O.
 Director prof. dr. J. Arnoldt in Gumbinnen.
 Gymnasiallehrer dr. Richard Arnoldt in Elbing.
 Professor Bauer in Freiburg i. B.
 Subrector dr. F. Bech in Zeitz.
 Professor dr. E. Bernhardt in Erfurt.
 Schulrat dr. H. E. Bezzenberger in Merseburg.
 Dr. A. Bezzenberger, privatdocent in Göttingen.
 Prof. dr. A. Boretius in Halle.
 Director dr. Ludw. Bossler in Bischweiler.
 Realschullehrer dr. Boxberger in Strehlen.
 Dr. J. Brakelmann in Paris. †
 Prof. dr. H. Brandes in Leipzig.
 Franz Branky, lehrer an der k. k. lehrerausbildungsanstalt in Wien.
 Dr. W. Braune, privatdocent in Leipzig.
 Prof. dr. Sophus Bugge in Christiania.
 Prof. dr. W. Creelius in Elberfeld.
 Prof. dr. Berthold Delbrück in Jena.
 Gymnasiallehrer Dr. Dittmar in Magdeburg.
 Dr. B. Döring in Dresden.
 Oberlehrer Friedr. Drosihn in Neustettin. †
 Gymnasiallehrer dr. Osk. Erdmann in Königsberg.
 Geh. Staats-Archivar dr. E. Friedländer in Berlin.
 Dr. Hugo Gering, privatdocent in Halle.
 Professor dr. Ge. Gerland in Strassburg.
 Oberlehrer dr. Gombert in Gross-Strehlitz.
 Gymnasiallehrer dr. R. Gottschick in Charlottenburg.
 Redacteur H. Gradl in Eger.
 Dr. Justus Grion, director des lyceums in Verona.
 Oberlehrer dr. Haag in Berlin.
 Pfarrer dr. Th. Hansen in Lunden i. Dithmarschen.
 Gymnasiallehrer Dr. Ignaz Harczyk in Breslau.
 Director prof. dr. W. Hertzberg in Bremen.
 Prof. dr. Moriz Heyne in Basel.
 Dr. Karl Hildebrand, privatdocent in Halle. †
 Prof. dr. Rud. Hildebrand in Leipzig.
 Prof. Val. Hintner in Wien.
 Dr. S. Hirzel, buchhändler in Leipzig.
 Schulrat dr. Ernst Höpfner in Koblenz.
 Dr. R. Holtheuer in Delitzsch.
 Prof. dr. A. Hueber in Innsbruck.
 Oberlehrer dr. Oskar Jänicke in Berlin. †
 Dr. E. Jessen in Kopenhagen.
 Dr. F. Jonas in Arolsen.
 Dr. Friedr. Keinz, k. staatsbibliothek-secretär in München.
 Prof. dr. Adalbert von Keller in Tübingen.
 Buchhändler Alb. Kirchhoff in Leipzig.
 Gymnasiallehrer dr. Karl Kinzel in Berlin.
 Prof. dr. C. Fr. Koch in Eisenach. †
 Gymnasiallehrer dr. Artur Köhler in Dresden. †
 Bibliothekar dr. Reinhold Köhler in Weimar.
 Dr. Eugen Kölbing, privatdocent in Breslau.

- Director prof. dr. Adalbert Kuh
in Berlin.
- Prof. dr. Ernst Kuhn in Heidel-
berg.
- Geh. reg. r. prof. dr. Heinrich
Leo in Halle.
- Staatsrat dr. Leverkus in Olden-
burg. †
- Prof. dr. Felix Liebrecht in
Lüttich.
- Director dr. Lothholz in Stargard.
- Oberlehrer dr. Aug. Lübben in
Oldenburg.
- Prof. dr. J. Mähly in Basel.
- Prof. dr. Ernst Martin in Prag.
- Prof. dr. Konrad Maurer in
München.
- Dr. Elard Hugo Meyer, lehrer
an der handelsschule in Bremen.
- Prof. dr. Leo Meyer in Dorpat.
- Prof. dr. Theodor Möbius in
Kiel.
- Dr. Herm. Müller, custos in
Greifswald.
- Gymnasiallehrer dr. K. Neger in
Rostock.
- Prof. dr. G. H. F. Nesselmann
in Königsberg.
- Gymnasiallehrer dr. Ohrloff in
Lübben.
- Professor dr. J. Opel in Halle.
- Pastor Otte in Fröhden.
- Prof. dr. H. Palm in Breslau.
- Prof. dr. H. Paul in Freiburg.
- Gymnasiallehrer dr. R. Peiper in
Breslau.
- Dr. P. Pietsch in Breslau.
- Prof. dr. Friedr. Pfeiffer in Kiel.
- Director dr. C. Redlich in Ham-
burg.
- Prof. dr. Karl Regel in Gotha.
- Dr. Al. Reifferscheid, privat-
doc. in Bonn.
- Dr. Max Rieger in Darmstadt.
- Prof. dr. Ernst Ludw. Roch-
holz in Aarau.
- Oberlehrer lic. dr. R. Röhricht
in Berlin.
- Prof. dr. Heinr. Rückert in Bres-
lau. †
- Dr. O. Rüdiger in Hamburg.
- Bernh. Schädel in Bonn.
- Staatsrat dr. A. v. Schiefner in
Petersburg.
- Prof. dr. A. Schoenbach in
Graz.
- Prof. dr. Richard Schröder in
Würzburg.
- Gymnasiallehrer dr. J. W. Schulte
in Sagan.
- Prof. dr. Schweizer Sidler in
Zürich.
- Gymnasiallehrer dr. Fr. Seiler in
Halle.
- Dr. jur. G. Sello in Potsdam.
- Prof. dr. E. Sievers in Jena.
- Dr. R. Sprenger in Göttingen.
- Prof. dr. E. Steinmeyer in Strass-
burg.
- Prof. dr. A. Stern in Bern.
- Oberlehrer dr. B. Suphan in Berlin.
- Oberlehrer dr. R. Thiele in
Bochum.
- Prof. dr. Ludwig Tobler in
Zürich.
- Prof. dr. S. Vögelin in Zürich. †
- Prof. dr. Wilhelm Wackerna-
gel in Basel. †
- Gymnasiallehrer dr. Wegener in
Magdeburg.
- Prof. dr. Karl Weinhold in Bres-
lau.
- Franz Wieser in Innsbruck.
- Dr. E. Wilken, privatdocent in
Göttingen.
- Oberlehrer dr. E. Wörner in St.
Afra bei Meissen.
- F. Woeste in Iserlohn.
- Dr. R. Wülcker, privatdocent in
Leipzig.
- Prof. dr. Julius Zacher in Halle.
- Dr. Konrad Zacher in Halle.
- Prof. dr. J. V. Zingerle in Inns-
bruck.
- Prof. dr. J. Zupitza in Berlin.

I N H A L T.

	seite
Die alt- und angelsächsische verskunst. Von Max Rieger	1
Zu Gottfrids Tristan. Von R. Sprenger	64
Zwei kaufleute. Eine erzählung von Ruprecht von Wirzburg. Kritisch bearbeitet von Moriz Haupt	65
Eine textberichtigung zu Lessings schriften. Von R. Köhler	91
Kritische bemerkungen zu mittelhochdeutschen gedichten. Von R. Sprenger und J. Zacher	92
Die Deutschen auf den kreuzzügen. Von R. Röhricht	125. 296
Beiträge aus dem niederdeutschen. Von F. Woeste	174
Ein fehler Lachmanns in seiner kritik und erklärang von Hartmannes Iwein. Von J. Zacher	175
Goethische gedichte aus den siebziger und achtziger jahren in ältester gestalt. Von Bernhard Suphan	208. 455
Über die benutzung Avians durch Boner. Von R. Gottschick	237
Die alttestamentlichen bruchstücke der gotischen bibelübersetzung. Eine kritische untersuchung von Ohrloff	252
Der oberfränkische lautstand im IX. jahrhundert. Von P. Pietsch	330. 407
Zu Pilatus. Von Sprenger	368
Hamdismál. Aus den vorarbeiten zu einer neuen ausgabe der sogenannten Saemundar Edda. Von S. Bugge	377. 454
Die Deutschen auf den kreuzzügen. Ergänzungen und berichtigungen. Von W. Crecelius	451

Vermischtes.

Heinrich Rückert. Nekrolog. Von Friedr. Pfeiffer	95
Aufruf zur errichtung eines grabdenkmals für H. Rückert	375
Oswald Bertram. Nekrolog. Von J. Zacher	369
Bericht über die verhandlungen der germanisch-romanischen abteilung der XXX. philologenversammlung zu Rostock. Von K. Nерger	99
Einladung zur ersten nordischen philologenversammlung in Kopenhagen	250
Einladung zur philologenversammlung in Tübingen	376

Litteratur:

Vulfla herausgegeben von E. Bernhardt; angez. von H. Gering	108
E. Sievers, der Heliand und die angelsächsische Genesis; angez. von M. Rieger	114
K. A. Hahns althochdeutsche grammatik herausg. von A. Jeitteles, 4. aufl.; angez. von Fr. Seiler	116
Ch. F. A. Schuster, Lehrbuch der poetik; angez. von R. Thiele	118

	Seite
O. Rüdiger, Die ältesten Hamburgischen zunftrollen. Derselbe, Ältere Hamburgische und Hansestädtische handwerksgesellendocumente; angez. von A. Lübben	123
O. Apelt, Bemerkungen über den acc. c. inf. im ahd. und mhd.; angez. von O. Erdmann	244
Edda Snorra Sturlusonar, herausg. von Þórleifr Jónsson; angez. von Th. Möbius	246
K. G. Andresen, über deutsche volksetymologie; angez. von K. Weinhold	376
Althochd. lesebuch, zusammengestellt von W. Braune; angez. von Konrad Zacher	459
W. Wackernagel, Altdutsche predigten und gebete; angez. von A. Schön- bach	466
Schreyer, Untersuchungen über das leben und die dichtungen Hartmanns v. Aue; angez. von K. Kinzel	479
W. Lünzen, War Hartmann v. Aue ein Franke oder ein Schwabe? angez. von Demselben	479
Emil Henrici, Zur geschichte der mittelhd. lyrik; angez. von Demselben	481
Ignaz Peters, Gotische conjecturen; angez. von H. Gering	484
<hr style="width: 10%; margin: 10px auto;"/>	
Register von H. Fritzsche	485

DIE ALT- UND ANGELSÄCHSISCHE VERSKUNST.

Nachdem Lachmann für die verse des Hildebrandsliedes das metrische schema Otfrieds in anspruch genommen und sie danach corrigiert hatte, war es unausbleiblich, dass diejenigen, die an dieser lehre festhielten, für deren princip zunächst die übrigen hochdeutschen reste, sodann das ganze gebiet der stabreimdichtung zu erobern suchten. Wie wäre bei der mehr und mehr zum bewusstsein gekommenen stilverwantschaft zwischen allen provinzen der altgermanischen poesie eine so starke metrische singularität bei einer derselben zu erklären gewesen? Es ist gut, dass die eroberungsversuche, bezüglich der angelsächsischen dichtung von Schubert (*De Anglosaxonum arte metrica. Berol. 1870*) und bezüglich des Heliands von Amelung (im III. jahrgang dieser zschr. s. 253—305), mit so viel fleiss und scharfsinn gemacht worden sind; gerade dadurch ist die unmöglichkeit der aufgabe gewis für manchen zur genüge ans licht getreten. Wenigstens scheint Schuberts promotionschrift zumeist einen andern schüler Müllenhoffs, aber auch Wackernagels, veranlasst zu haben, dass er seine erste wissenschaftliche leistung auf dem gleichen gebiete, aber im entgegengesetzten sinn ablegte. F. Vetter (*Über die germanische Alliterationspoesie. Wien 1872*) hat sich das verdienst erworben, die gründe gegen die vierhebungstheorie so vollständig und gründlich darzulegen, wie es bis dahin niemand getan hatte. Weniger genügte mir seine positive entwicklung, und es kam mir nach dieser schrift nicht überflüssig vor, das was mir über die sache klar geworden war, nochmals zu prüfen und mit den nötigen beispielen versehen den kennern der stabreimdichtung vorzulegen. Ohne noch darüber entschieden zu sein, ob ich das Altnordische in meine darstellung hereinziehen solle oder nicht, hatte ich mich in die metrische untersuchung der Eddalieder vertieft, als mich des leider seitdem hingeschiedenen K. Hildebrand untersuchung „Über die Versteilung in der Edda“ im ergänzungsbande dieser zeitschrift s. 74—139 überraschte. Hier fand ich einen wichtigen teil dessen, was ich zu sagen hatte, vorweggenommen. Etwas altes nämlich ist zwar der satz, dass der stabreim auf die höchstbetonten worte eines verses fallen müsse, mithin durch die satzbetonung bedingt sei; aber die gesetze der satzbeto-

nung, wie sie sich durch die setzung des stabreimes kund geben, hatte bis dahin meines wissens niemand dargelegt,¹ so wichtig diese frage schon für die textkritik gewesen wäre: denn fehler der überlieferung verraten sich, emendationen werden als zulässig oder unzulässig erkant, sofern man weiss, welches von mehreren im selben halbvers stehenden worten den stabreim tragen darf, welches nicht. Etwas altes ist ferner das bestreben, die verse und halbverse so abzuteilen, wie die worte naturgemäss zusammengehören, so dass nicht zwei bei richtigem vortrag eng zu verbindende worte durch cäsur oder versschluss getrennt werden; aber man hatte sich darin dem mehr oder minder feinen gefühl überlassen, statt für den einzeln fall zu ermitteln, welches die gesetzmässige teilung sei und unter welchen bedingungen eine andre an ihre stelle treten dürfe. Diese fragen hat Hildebrand für das Altnordische zuerst aufgeworfen und gründlich erledigt, und so seine kurze laufbahn mit einem bedeutsamen gewinne für unsere wissenschaft bezeichnet. Ich hätte ihm gern überlassen, die gesetze, die er im Altnordischen nachgewiesen und die ich im Alt- und Angelsächsischen erkant hatte, auch auf diesen gebieten nachzuweisen; ich hätte am liebsten eine vollständige metrik der stabreimdichtung von ihm erwartet: aber um nicht von der Edda abgezogen zu werden schob er mir die aufgabe zurück, von der ich nun, um nicht auf zu viele einzelheiten rücksicht nehmen und dadurch die klarheit der darstellung beeinträchtigen zu müssen, das Altnordische ausscheide, zufrieden, dessen übereinstimmung in allem wesentlichen sicher erkant zu haben.

Ich lasse aus anderer ursache auch die wenigen althochdeutschen reste bei seite: sie beweisen bei ihrem geringen umfange zu wenig und werden besser abgedruckt an dem auf anderem gebiete gewonnenen ergebnis geprüft. Dies ist ein kurzes geschäft, bei dem man finden wird, dass das Hildebrandslied in einem einzigen leicht zu heilenden falle ein betonungsgesetz verletzt: statt *tót ist Hiltibrant | Heribrantes sunu* müsste es heissen *Hiltibrant ist tót, Heribrantes sunu*. Nicht bedenklicher ist ein fehler im sogenannten Wessobrunner gebet *dô dâr niwihht ni was | enteo ni wenteo*: man lese mit Grein Germ. 10, 310 *iuwihht = éuwihht*. Die beiden geistlichen gedichte aber, die man unter dem namen Muspilli zu vereinigen pflegt, zeigen die verskunst sowol wie den stil der stabreimdichtung, beides im Heliand noch so wol

1) K. Hofmann hat in den Sitzungsber. der baier. Ak. 1866, s. 104 fgg. eben nur verraten, dass ihm eines der wichtigsten betonungsgesetze wol bekant sei. In der bevorstehenden ausgabe des Heliand von Sievers, nach der ich zu meinem bedauern noch nicht citieren kann, wird sich die kritik zum ersten male durch ein klares bewusstsein in metrischen dingen unterstützt zeigen.

erhalten und scheinbar so lebenskräftig, in vollem verfall und bezeichnender weise mit ofriedischen stropfen bereits gemischt.

Der endreim, der dem Heliand ganz fremd ist, aber in der angelsächsischen dichtung schon des achten jahrhunderts eine rolle von steigender wichtigkeit spielt, ist ein schmarotzergewächs, das auf dem organismus der alten verskunst wuchert und ihm die kraft aussaugt. Von der darstellung dieses organismus wurde er besser ausgeschlossen; sein wachstum zu verfolgen wäre einer besondern arbeit wert.

I. Von den versarten und ihrem gebrauch.

Der vers, der von Deutschen und Angelsachsen stichisch, im norden nur strophisch gebraucht und im kvíðuháttir meistens viermal, aber auch zwei, drei, fünf und sechs mal wiederholt wurde, besteht aus zwei gleichen, durch den stabreim verbundenen gliedern von je zwei hebungen.

Nur wenige spuren eines andern verses haben sich im Angelsächsischen erhalten, eines verses, der zweimal in sich alliteriert, also einem halbverse der gewöhnlichen art im masse gleich komt, ohne dass jedoch einer mit dem andern durch den stabreim verbunden wird. Er begegnet den gewöhnlichen versen untermischt viermal in der bekannten charade auf den namen Cynewulf, welche die rätsel des Codex Exoniensis eröffnet, sodann mehrfach in zwei spruchreihen derselben handschrift, und hier auch in mehrmaliger wiederholung.

Gnom. 55 *Swá bið sæ smilte,*
þonne hj wind ne weceð
swá beðð þeóða geþwære, þonne hj geþingad habbað.

160 *Treð sceolon brædan and treow weazan,*
sið gionð hilwitra breost ariseð:
wærleás mon and wonhýdig,
strenmod and ungetreow,
þæs ne gýmeð god.

168 *Swá monige beðð men ofer eorðan, swá beðð mōd-*
geþoncas
ælc him hafað sundor sefan.

Zwei andere stellen sind zu wenig verständlich, als dass man ihnen trauen dürfte. Diesen vers lässt der norden regelmässig auf einen der gewöhnlichen langen verse folgen und bildet aus zwei der so entstehenden paare die strophe, die líóðaháttir heisst. Ein völlig

kunstgerechtes beispiel dieser strophe liefert wenigstens der schluss jenes rätsels:

*Gehgrest þú Eðwacer, uncerne earne hwelp?
 bired wulf tō wuda,
 þæt mon eāte toslited, þette næfre gesomnod was,
 uncer gied geador.*

Aber auf eine bewusste regelrechte anwendung darf man daraus noch nicht schliessen. Weiter noch gefehlt wäre auf das scheinbare vorkommen des kurzen verses in zerrütteten texten epischer gedichte, wie Gen. 2557

*swōgende forswealdh
 eall eador*

irgend ein gewicht zu legen. Andererseits hat man kein recht die möglichkeit in abrede zu stellen, dass in der verschollenen hymnischen poesie des heidentums, die von jeher neben dem epos bestanden haben muss, auch die Südgermanen die strophen gebraucht haben, durch die im norden die stichische form des epos völlig verdrängt worden ist.

II. Von der verteilung der reimstäbe.

Snorri Sturluson nent in seinem buche Hättatal, wo er vom *kviðuhátt* handelt, den vers, als den vierten teil der strophe, *fór-ðungr*, den halbvers *visuorð*; er fährt dann fort: „Im andern *visuorð* ist der stab zuerst im *visuorð* gesetzt, den wir hauptstab (*höfustaf*) nennen. Dieser stab regiert die alliteration (*kveðandi*), und in dem ersten *visuorð* wird derselbe sich zweimal vor silben (*samstöfum*) stehend finden: diese stäbe nennen wir stollen (*stuðla*)“ (Edda Snorronis Sturlaei. Ed. Arn. Hafniae 1848, I, 596). Snorri schreibt keine metrik des alten volksesanges, sondern eine skaldische, und nur für diese ist das gesagte ganz zutreffend. Im volksmässigen verse hat der hauptstab allerdings die bedeutung, dass er an der angegebenen stelle, der ersten hebung des zweiten halbverses, immer und durchaus sich finden muss: im ersten halbvers dagegen müssen nicht notwendig zwei reimstäbe stehen, es genügt an einem: und der eine darf in erster oder zweiter hebung stehn. Andererseits darf auch die zweite hebung des zweiten halbverses am stabreim teilnehmen, aber nur mittelst eines zweiten reimes, der in der einen, mit dem hauptstab nicht reimenden hebung des ersten halbverses widerklingt; nie dürfen die zwei hebungen des zweiten halbverses unter einander reimen.

Unerlässliche bedingung bei dem doppelreim ist dass der hauptstab nicht mit der minder betonten, sondern mit der höher betonten

hebung des ersten halbverses reime; und ich muss daher bei gelegenheit der betonungsgesetze nochmals auf ihn zurückkommen.

Da in den meisten fällen die erste hebung des ersten halbverses die höher betonte ist, so ist das gewöhnliche schema des doppelreimes a b a b: *hwæt wê Gárdena | in geárdagum* Bw. 1. *Scyldes eafora | Scedelandum* In 19. *undar twisk erða endi himil | óðar hwergin* Hel. 591. *an Ægypteoland | erlos antléddun* 756. Ich habe solcher beispiele im Beowulf auf 3183 verse einige sechzig, in der Genesis auf 2935 verse einige dreissig, im Crist auf 1694 verse 15, in der Judith auf 350 verse 8 gezählt. Weit seltner ist das schema a b b a: *ac he hinc gewyrpte | þeah þe him wund hrine* Bw. 2976. *þa wæron monige | þe his mæg wriðon* 2982. *so mikilu is he betara than ik. Nis thes bodo gimako* Hel. 941. *tho bigan eft niuson | endi nahor geny* 1075. Ich habe von diesem schema im Beowulf nur 18 fälle gezählt.

Alle abweichungen von dem gesetze des hauptstabes beruhen entweder auf verderbnis des textes oder sind kenzeichen einer gesunkenen kunst. Es komt dreierlei abweichung vor:

1. Statt der ersten alliteriert die zweite hebung des zweiten halbverses.

Im Beowulf kein beispiel. In der Genesis folgende:

370 *wesan áne winterstunde: þonne ic mid þgs werode* — scheinbar eine aposiopese, die man dem vergilischen *quos ego* verglichen hat, die sich aber mit dem stil der stabreimdichtung nicht verträgt: in der tat ein verstümmelter vers vor einer lücke.

892 *on treôwes telgum and mē on teðnan*¹

2046 *þe him ær treôwe sealdon mid heora folce getrume:* letzteres auf alle fälle verderbt, da *getrum* substantiv und nicht adjectiv ist, also hier nicht construiert werden kann; doch führt dies allerdings nur auf die metrisch gleichgiltige emendation *folca*.

2536 *lástas legde, óðæt hi gelædde*

2732 *deôpe bête. hē cearañ incit duguda*

2769 *wuldortorht ymb wucan, þæs þe hine on woruld*

2872 *êfste þa swiðe and onette,*

wo indess der dichter, wie 2533, vielleicht *onnette* sprach, und so, wie man später sehen wird, der zweiten silbe die zweite hebung auflegen konte.

1) Dass es unmöglich ist, die tieftönige silbe in *leonan* oder *werode* als zweite hebung gelten zu lassen, wird in dem capital von der hebung gezeigt.

Eine besondere klasse sind die fälle mit fremden wörtern, die im capitel von der hebung zu besprechen sein werden. Hier nur so viel, dass sie alle lediglich scheinbarer natur sind mit ausnahme von

1504 *nergend usser, þá hé Nœ.*

Man könnte vielleicht noch einige scheinbare fälle herausbringen, wenn man verwaiste halbverse, wie deren die Genesis viele hat, mit dem vorhergehenden oder nachfolgenden verse zusammenwerfen wolte: z. b. *wordum mínum: nis woruld feoh | þe ic mé ágan wille* 2142, falsch schon darum, weil eine starke satzpause mitten in das hemistisch fällt und weil *ágan wille*, nicht *agan wille* betont werden muss.

Es folgen die fälle aus den übrigen stücken des sogenannten Cædmon:

Dan. 122 *frægn þá þá mænigeo hwæt hine gemétte*
 411 *Nabuchodonossor wið þám nêhstum*
 510 *nalles þý hé wénde, þæt hie hit wiston*
 Sat. 57 *scyppend seolfa: nú earttú earm sceaða,*

zugleich übertretung des betonungsgesetzes, das *eárm sceaða* fordert.

506. 554 ¹ *up tó earde (éðle), þæt heó ágan*
 515 *meotod moncynnes ér on morgen*
 618 *tó heofona rice, þær gé habbað.*

In allen werken Cynewulfs habe ich nur drei fälle bemerkt, und zwar einen aus der handschrift von Vercelli

El. 580 *lácende lig, þæt eów sceal þæt leás,*

zwei aus der handschrift von Exeter

Räts. 41, 5 *healdeð and wealdeð, swá he ymb þás útan*
hweorfeð

60, 9 *and in eágnu gesihð, gif þæs æðelan,*

wo sich die besserung *æðlestan*, da dieser superlativ bei Cynewulf häufig ist, empfehlen würde.

Von sonstigen stücken der handschrift von Exeter gewährt ein beispiel die Höllenfahrt

25 *módig tó þære mengo ymb his mæge*

und eines das Gebet eines elenden

1) Ich will durch die herkömmliche anführungsweise nicht anerkennen, dass diese verse zu dem werke gehören, das man mit recht Satan überschreiben kann. Der Satan schliesst vielmehr mit v. 365 und mit dem folgenden beginnt ein gedicht von ähnlichem inhalt und ähnlicher anlage wie Cynewulfs Christ.

Hy. u. Geb. 4, 104 *ne huru þæs freôndes þe mé gefylste.*
Sodann aus andern ags. denkmälern:

Jud. 272 *eâdes and ellendæda. Hogedon þa eorlas.*
Byrhtn. 45 *gehýrst þu sâliða, hwæt þis folc segeð*
75 *wigan wîgheardne, se wæs hâten Wulfstân*
288 *raðe wearð æt hilde Offa forheâwen,*

die drei letzten zugleich verstösse gegen die richtige betonung.

Sal. u. Sat. 16 *gif þu mé gebringest, þæt ic si gebrydded*
262 *meðumra manna and hé is on middan*
340 *muntas and môras and eác monige*
357 *ac for hwâm þonne lifað sé wyrsa leng*

Gloria patri (Hy. u. Geb. 9, 42) *cýning innan wuldre and his þa*
gecorenan

Ps. 58, 10, 1 *mín sé gôða god, ætgw me þín âgen gôð*
64, 8, 3 *for þinum wundrum forhte weorðað*
67, 25, 3 *þe lâtteðw wæs forð þâra leôða*
72, 1, 3 *mé for neân syndon losôde nâ þa*

u. a. m., mit oder ohne verletzung der betonungsgesetze, in einem so kunstlosen machwerke wie diese psalmenübersetzung der aufzählung nicht wert.

Im Heliand entstehn einige scheinbare fälle durch falsche vers-
abteilung, die teilweise schon berichtigt worden sind¹ und in der bevor-
stehenden ausgabe von Sievers wol alle verschwinden werden. Ich will
hier nur beispielsweise anführen

2725 *liðokospun bilákan be thém liudiun.*
Ne gidorstun ina ferahu bilôsian:

man lese dafür

liðokospun bilákan. Be thém liudiun ne gidórstun ina
ferahu bilôsian.

Einer dieser fälle bedarf indess ausser der bessern abteilung einer klei-
nen nachhilfe:

1555 *iuwan welon geban gi thém mannan the ina iu an the-*
soro weroldi ne lônôn
endi rômôd te iuwes waldandes ríkea:

hier zeigt der Cottonianus die rechte spur durch die vom reim verlas-
sene lesart *odwelon*, und das wort, das einst den reim dazu lieferte,
liegt nahe genug; man lese

1) Von Grein Germ. 11, 209 fgg.

*iúwan óðwelon geban gî thém [armun] mannum,
the ina iu an thesoro weroldi ni lônôn, endi rômôð te iúwes
waldandes ríkea.*

Ein anderer fall entsteht durch misverstand eines wortes:

5512 *dragan hietun sia úsan drohtin, thâr hie skolda bedrô-
ragan,
sweltan sundiôno lós.*

Die ableitung *bedrôragan* — hiesse es noch *bedrôragôn* — von *drôrag* cruentus mit dem sinne verbluten könnte nicht bedenklicher sein. Der dichter will sagen *be drôragan*, sc. *crúcie*, und wenn man die schwache form der Londner mit der starken der Münchner handschrift vertauscht, so ist *be drôragumu* ein tadelloser versschluss.

Es bleiben folgende wirkliche fälle übrig:

1322 *heti endi harmquidi: them is ôk an himile*
3187 *ni sagdin thea gisiuni ér than ik selbo*
3963 *an is hêlagun word: that skolda sinnon wel*
4717 *neriendo Krist, endi giwêt im nahtes*
5628 *thim endi thiustri endi sô githismod*
5732 *gangan te them galgon, thâr hie wissa that barn godes*
5740 *gunon ne bigruobun; thâr sia that barn godes*
5812 *thiu wif uppan them giwendidan stênc endi im fan them
wlitie*
5969 *thiu erlôs andwurdi: te hwi thû thes sô êskôs.*

Von diesen fällen sind zwei durch beide handschriften beglaubigt, sieben liefert die Londner in solchen teilen, wo die Münchner fehlt; von diesen enthalten zwei denselben, leicht zu hebenden betonungsfehler. Die eine hälfte dieser fälle ist von Heyne emendiert worden, die andere unbeanstandet geblieben.

2. Die zwei hebungen des zweiten halbverses allitieren mit einer des ersten.

Im Beowulf, um solcher scheinbaren fälle wie

2708 *sibédêlingas: swyle sceolde secg wesan*

zu geschweigen, ein wirklicher

574 *hwæðere mē gesælde þæt ic mid sweorde ofslôh,*

der aber nach Bugges vorschlag *swa þær* für das sinlose *hwæðere* vielmehr unter die dritte anomalie fallen würde. Mehr leuchtet mir jedoch jetzt eine emendation von Sievers ein, die ich seiner brieflichen mitteilung verdanke: *hwæt þær me gesælde*. Ob aber eines solchen dichters ohr

wirklich einmal und nicht wider so schlummern konte? Das nächste synonym hätte ihm geholfen:

hwæt þær mē gesælde þæt ic mid mēce ofslōh.

Auch in der Genesis habe ich nur ein beispiel bemerkt

2321 *geāgnōd mē oððe of eorðan;*

eines im Satan

315 *ā tō worulde, ā būton ende,*

und eines in dem ihm angehängten bruchstücke

559 *feōwertig daga folgad folcum;*

eines im Codex Exoniensis

Kl. d. Fr. 4 *nīwes oððe caldes, nō mā þonne nū,*

nebst einem paar, die nur an der versteilung hängen:

Räts. 16, 4 *hēr swylce sūe: on hleōrum hlifiad
tū eāran ofer eāgum,*

lies *on hleōrum hlifiad tū || eāran usw.*

41, 86 *nīs under mē ænig ðæter*

wiht waldendre,

lies *ænig ðæter wiht || waldendre.*

In andern denkmälern folgende:

Jud. 149 *of þære ginnan byrig hire tōgeānes gān*

Byrhtn. 29 *mē sendon tō þe sāmen snelle*

Sal. u. Sat. 298 *wildne fugol. Heō oferwigeð wulf*

299 *heō oferbideð stānas, heō ofersticcāt (Ms. ofer-
stigeð) stjle*

Hy. u. Geb. 3, 21 *hū þū mære eart, mihtig and mægenstrang*

Boeth. 20, 221 *þonne hiō ymb hī selfe sēcende smeāt*

21, 40 *þonne wile hē secgan, þæt þære sunnan sie*

24, 12 *ofer þæm lȳre þe fela geāra fōr*

Ps. 68, 26, 2 *nē on heora ðæle ne sȳ þing on eardiendes;*

aus den Psalmen würde sich wol auch hier noch mehr aufbringen lassen.

Im Heliand ist zunächst wider ein nur scheinbarer fall auszuscheiden:

3021 *undar iro herron diske hwelpos hwerbad.*

Der dichter spricht nämlich die ableitung *hwarf* bald mit dem anlaut *h*, bald ohne ihn: sie alliteriert auf *h* 5463. 67. 5549, auf *w* 4138. 72. 469. 982. 5063. 73. 134. 373. Ebenso erscheint im Angelsächsischen Jud. 249 *hwearfum* und Boeth. 24, 44 auch *wyrfst* = *hwyrfest* im reim auf *w*. Obgleich nun *hwerban* selbst im Heliand sich in dieser bin-

zung nicht zu finden scheint, muss man ihm offenbar dieselbe freiheit der aussprache zugeben und kann in des dichters sinne sprechen *hwclpos we; bad.*

In einem andern falle steht es ohne zweifel frei durch betonung zu helfen:

4688 *an wapno spil: nis mi werð iowiht.*

Denn obgleich durch

3280 *wordun wisis, sô ik is êowiht ni farlét*

die richtigkeit der betonung *iowiht* gesichert ist, muss *iowiht*, das später zu *iuwet iut ieht iet* werden konte, daneben bestanden haben.

Es bleiben zwei wirkliche fälle übrig:

2426 *endi gihôrian, that wi it aftar thi al
kristinfolke kûðean môtin.*

3692 *wé warð thi, Hierusalem, that thû te wârun ni wêst
thea wurdegiskefti,*

deren emendation auf der hand liegt: man hätte zu lesen *that wi it aftar thi* || *allumu kristinfolke* und *kanst* für *wêst*.

Wahrscheinlich gibt es noch einige solche fälle wie 594 *hwan êr sie gisâwin | ôstana up sîððian*, die bloss auf rechnung des falsch abteilenden herausgebers kommen; ihnen ist es nicht nötig nachzugehen.

Die frage drängt sich auf, warum diese anomalie so viel seltner vorkomme als die erste, und man wird sich sagen müssen, dass die überlieferung eher in gefahr war den hauptstab zu verrücken als ihm einen zweiten reimstab an die seite zu geben.

3. Alle vier hebungen des verses alliterieren zusammen.

Ich habe mit unrecht in dieser zschr. 3, 388 zwei beispiele im *Beowulf* angenommen. Man betone nicht

1351 *idese onlicnæs, ôðer earmsceapen*
und 2296 *hât and hreôhmôð hlêw* (ms. *hlewū*) *oft ymbehwearf*,
sondern *idese onlicnæs, ôðer earmsceapen*
und *hât and hreôhmôð hlêw oft ymbehwearf*,
wie 1500 *hring útan ymbbearh.*

Das dritte und vierte

1151 *forhabban in hreðre. þá wæs heal hroden*
und 2916 *þær hyne Hetware hilde gehnêgdon*
sind durch Bugges zweifellos richtige emendation *roden* und *genêgdon* als beseitigt anzusehen; ein fünftes

2216 *hæðnum horde: hond [bollan] hwylc[ne]*

beruht nur auf Greins ergänzung einer hoffnungslos zerstörten stelle.

Drei fälle in der Genesis

474 *hyldo heofoncyninges hér on worulde habban,*

937 *ádl unlíde, þe þú on æple ær,*

2057 *heardan handplegan, cwæð þæt him se hálga*

könten ebensogut zur ersten oder zweiten anomalie gehören, denn man kann auch *hér on wóorulde habban, ádl unlíde, cwæð þæt him se hálga* betonen. So wird auch

Sal. 286 *ac him on hand gæt heardes and hnæsces*

bei der betonung *ac him on hánd gæt* (wenn man lieber will, *gánged*) ein fall zweiter anomalie.

Unsicher wenigstens sind folgende fälle in verschiedenen werken:

Dan. 91 *án wæs Ananias, óðer Azarias,*

denn man kann sowol *óðer Azárias* als *Óðer Azárias* betonen;¹

Jud. 291 *wurpon hyra wæpen of dune, gewitan him wérigferhde*

312 *cwiccra to egdæ; cirdon cynerófe*

Runenl. 25 f. *hægl bið hwitust corna, hwyrft hit of heofones lyfte,*

wealcað hit windes scúra, weorðeð hit tó wætere síððan;

man betone *gewitan him wérig férhde, cirdon cynerófe, hwyrft hit of heofones lyfte, weorðeð hit to wætere síððan*. Beispiele dieser art liessen sich noch von allen seiten mehren: man sehe Bw. 534. 1590. Gen. 576. 625. 792. Cr. 1150. El. 793.

H. Kr. 9 *uppe on þam eaxlgespanne. Beheoldon þær engel (lies englas) dryhtnes ealle,*

wo das nachschleppende *ealle* von dem schreiber angefügt scheint, der *engel* für *englas* setzte, es für das object nahm und darauf ein subject zu *beheoldon* schaffen musste.

Andr. 1629 *easforan unweaxne: þá wæs eall eador:*

hier könnte man zunächst betonen *easforan unweaxne*, wodurch der fall in die zweite anomalie überträte, aber man hat auch alle ursache *eador* in *geador* zu ändern, wodurch er beseitigt wird; denn es findet sich

1) Die betonung und demgemäss die alliteration vielsilbiger fremdwörter schwankt: *apostólas* Sat. 571, *apostólas* Menol. 122. F. Apost. 14. Andr. 1653; *Jóhannes* Höllenf. 135. F. Ap. 23, *Johannes* Jul. 294. *Aulizes* Boeth. 26, 5. 15, *Aulizes* ib. 21. *Eródes* Hel. 60. 606. 85. 762 usw. *Eródes* 71. 548. 716. 22.

sonst, so viel ich bemerkt habe, kein beispiel bei Cynewulf, dass *gea* oder *geo* auf vocalischen anlaut gereimt würde.¹

Reiml. 71 *þæt ic grôfe græf and þæt grinme græf*, anstössig durch die wiederholung von *græf*, das man an der zweiten stelle durch *scræf* ersetzen sollte.

Schliesslich bleiben folgende übrig, denen man nichts anhaben kann:

Sat. 238 *engla ordfrumu and tō þām ædelan*

425 *mæge and môte mid minre mægþe*

669 *þā gewearð þone wēreƿan þe ær āworpen wæs*

Wund. d. Sch. 46 *missenlice gemetu þurh þā miclan gemynd*

Geb. 4, 79 *gewitnad fore þisse worulde, swā min gewyrhto wæron*

Byrhtn. 192 *Godwine and Godwig gūde ne gýndon*

Sal. 286 *ôðer bið unlēde on eorðan, ôðer bið eadig.*

Im Heliand ist der unsichern fälle, die bei einer andern, aber ebenso richtigen betonung wegfallen, nicht wenig, z. b.

915 *thēm bodun baldliko: ni bium ik that barn godes*

1375 *ak wenkid thero wordo. Than wirðid im waldand gram,*

wo man ebenso gut oder besser betont *ni bium ik that barn godes* und *Than wirðid im waldand grám*. Dahin gehört auch nach dem oben gesagten

5473 *te werkeanne iro willion, ne wardōda im niowiht,*

da auch *ne wardōda im néowiht* erlaubt sein muss. Einige durch falsche abteilung entstandene und schon berichtigte fälle lasse ich bei seite. Wirkliche fälle sind dagegen

314 *thenkean thero thingo, hwō hi thea thiornun thō*

3237 *weread mit wordun. Ef hē than ok wendian ne wili*

3830 *gewald an thesaru weroldi. Than williu ik iu te wārun*

5202 *mid wāpnun an themu wihdage, hwand it ni wāri irō giwuno.*

1) Wie das mehrmals in Genesis und Exodus geschieht: Gen. 238 *georne togeānes and sædon ealles þanc*. Ex. 33 *þā wæs jū geāra* (MS. *gere*) *ealdum witum*. 190 *wæron inƿe* (für *geonge*) *men ealle atƿedere*. 288 *jū ðce fāe þeah-ton*. 339 *eād and æþelo; hē wæs gearu sicā þeāh*; auch F. Apost. 23 *hwæt wē eac gehýrdon be Jhāne*, in den Psalmen z. b. 77, 32, 2. 78, 13, 1, und wol noch anderwärts. Der reim auf *ga go gu gl gr* wird dadurch nicht ausgeschlossen. Ein solches verfahren setzt bei dem betreffenden dichter für den anlaut *g* in allen fällen die aussprache *j* voraus, der auch die vocalische alliteration, besonders die auf *ea eo*, nicht versagt zu werden brauchte.

Ich habe zur beurteilung dieser drei anomalien das material vollständig zu geben gewünscht; nur die fälle im Heliand, wo die eine handschrift sich aus der andern corrigiert, habe ich mit absicht ausgelassen. Gleichwol wird sich manches von mir übersehene nachtragen lassen. Ich glaube aber nicht, dass es auf grund einer nachlese gelingen könne, meine alternative, fehler der überlieferung oder beweis von kunstlosigkeit, zu sprengen und meine anomalien alle oder zum teil, oder vielleicht mit gewissen modalitäten, als im organismus der verskunst begründete freiheiten zu erweisen.

Es gehört nicht zu meiner aufgabe zu entscheiden, in welchen einzelnen denkmälern aus lediglich metrischer rücksicht diese anomalien emendiert werden mögen, in welchen nicht; auch würde ich in verlegenheit um sichere entscheidungsgründe kommen. Nahe liegt die besserung, sei es durch umstellung, sei es durch synonyme worte, fast durchweg: aber das allein darf nicht verführen. Bietet ein stück von wenigen hundert versen einen fall oder ein paar, so ist man durchaus nicht berechtigt anzunehmen, dass ebenso viel tausend verse desselben dichters, wenn sie uns vorlägen, eine verhältnismässige anzahl ergeben würden; nur wenn wirklich tausende von versen vorliegen, lässt sich aus einer winzigen zahl der fälle allerdings schliessen, dass sie dem dichter nicht wol zur last fallen können. So ist es, und das genügt für meinen zweck, vor allem bei dem werke, das in jeder hinsicht den stempel der classicität erblicken lässt, dem Beowulf, so auch in den werken Cynewulfs, des einzigen dichters, dessen lebenszeit uns äusserlich erkennbar ist: ¹ und nicht viel anders sodann in der Genesis und dem Heliand mit ihren wenigen wirklich in frage kommenden fällen. Bei dem altsächsischen gedichte haben wir den vorteil zwei handschriften vergleichen und beobachten zu können, wie jeder schreiber auf eigne faust den text mit solchen fällen bereichert, aber von seinem collegen verbessert wird, und ich bedaure jezt die fälle dieser art nicht auch ausgehoben zu haben; in der hälfte der angeführten aber zeugt überhaupt nur die eine handschrift, und man kann nicht wissen, wie viele von ihnen durch das zeugnis der andern wegfallen würden. Ein punkt, auf den der kritiker achten muss, ist die sich kundgebende sorgfalt des dichters, das gesetz des hauptstabes mittelst der wortstellung zu wahren, wie in dem von Vetter treffend hervorgehobenen *Hunferð* (lies *Unferð*) *maðelôde*, *Ecglâfes bearn* neben *Beôwulf maðelôde*,

1) Kann er doch nicht einmal für jedes einzele rätsel der samlung, welche die charade auf seinen namen eröffnet, verantwortlich gemacht werden, da nirgends leichter sich fremdes von verwanter art einschleichen konnte.

bearn Ecgþeowes, oder der wortstellung *swá him bebeád metod* Gen. 2768. 2871 statt der natürlichen *swá him metod bebeád*. Ein vers wie Byrhtn. 240 *on wlancan þám wicge, þæt wære hit úre hláford* statt des natürlichen *þæt hit úre hláford wære* würde mir meine zurückgenommenen emendationen zu diesem späten erzeugnisse doch wider wahrscheinlich machen, wenn nicht dieselbe wortstellung 189 *þe áhte his hláford* ganz ohne not angewendet wurde, so dass sie als eine liebhaberei des dichters erscheint.

Snorri Sturluson fährt an der oben mitgeteilten stelle fort: „Wenn der hauptstab ein consonant ist, so sollen die stollen auch aus demselben stabe bestehen, wie es hier ist:

Lætr sa er Hakun heitir, hann rekkir lið, bannat,

und falsch ist es, wenn diese stäbe öfter oder seltner als so in einem verse (*i fiorðungi visu*) vor silben stehn. Und wenn der hauptstab ein vocal ist, sollen die stollen auch vocale sein, und es ist schöner, wenn jeder von ihnen ein andrer vocal ist; da mag es auch gestattet sein, dass ein vocal öfter im verse anlautet bei pronomen oder bei *málfylling*, zum beispiel *ek*, oder *en er at í o of af um*, und ist das freiheit und nicht rechtmässige setzung.“ Von diesen beschränkungen ist die alt- und angelsächsische verskunst frei. Dürfte der consonant, der die drei reimstäbe bildet, in der senkung nicht anlauten, so hätte ich eine weit grössere zahl fälle dritter anomalie anzuerkennen gehabt; aber es gilt hierin zwischen vocalen und consonanten kein unterschied. Es komt auch nichts darauf an, ob pronome und partikeln — denn das und nichts anderes ist, wie man sieht, die bedeutung von *málfylling* — oder ob begriffsworte in der senkung stehn: weder jenen noch diesen ist der anlaut der alliterierenden hebungen versagt. Es versteht sich nur von selbst, dass begriffsworte in der senkung nicht so oft wie jene andern gelegenheit finden werden, scheinbar mit zu alliterieren. Mehr als ein schein für unser auge ist diese teilnahme am reime nicht, und es fehlt jeder grund zu glauben, dass dichter oder hörer eine wirkung davon empfunden und die erstern nach einer solchen gestrebt haben. Um jeder anderweitigen deutung vorzubeugen, nehme ich die folgenden beispiele nur aus ersten halbversen.

Wenn das vorkommen consonantisch anlautender pronome, partikeln und formen des substantivverbs in solcher scheinbaren alliteration mit einigen beispielen aus dem Beowulf belegt wird, so kann das völlig genügen: *hwilum hie gehéton* 175. *hie huru heofena helm* 182. *þæt þæt þeóðnes bearn* 910. *sé þe secgan wile* 1049. *swylce hi siomian*

geseah 2767. *wið wráð werod* 319. *hwearf þá bi bence* 1188. *sefa swá searogrim* 594. *þæt wæs wrác micel* 170. *weorod wæs on wynne* 2014. *word wæron wynsume* 612. Beispiele mit vocalischem anlaut mögen gespart bleiben, da auch Snorri sie ausdrücklich gestattet.

Begriffswörter in gleichem fälle finde ich in ersten halbversen des Beowulf allerdings nur dreimal, und da sind es, was sich indessen gleichbleibt, zweite teile von compositen: *mægen Hréðmanna* 445. *synsnædum swealh* 743. *Guðgeata leod* 1538. Ein viertes beispiel wäre 516 *weol wyntres wylm*, wenn nicht *weol* allzudeutlich zum vorhergehenden verse gehörte. Aus andern denkmälern habe ich folgende unverdächtige fälle bemerkt: Gen. 584 *heah heofona gehlulu*. Dan. 204 *gumon tó þám gyldnan gylde*. 246 *bæron brandas on bryne*. 271 *hyssas hále hwurfon*. Andr. 107 *geþolá þeoda þreá*. 1443 *geseoh nú seolfes swæde*. Cr. 1163 *hlode of þám hátan hredre*. Phoen. 394 *worhte wer and wif*. Hel. 898 *haldan thurh hluttran hugi*. 1222 *werós thurh énan willeon* 2244 *wan wind endi water*. 3252 *sibun sidun sibuntig*. 3298 *te thém is gödun jungron geginwardun*.

Ebenso absichts- und wirkungslos, wie diese scheinbare teilnahme der senkung am stabreime, ist auch die alliteration der senkung mit einer reimlosen hebung, die nicht ganz selten begegnet: Beow. 194 *þæt fram háam gefrægn*. 1035. 2190 *héht þá eorla hleo*. 2299 *hwilum on beorh æthwearf*. Gen. 964 *þe hie æfter dæde of | ádrifen wurdon*. 1222 *hæfde fród hæle*. Cr. 118 *deorc deádes sceadu | dreogan sceoldon*. Guthl. 186 *stod seó dggle stow*. Hel. 589 *én skoldi skinan*.

Es begegnen hie und da verse, denen die verbindung durch den stabreim gänzlich fehlt, während sie aus andern gründen nicht gerade zu beanstanden wären, z. b.

Sat. 335 *Nabbað hie (ms. we) tó hylite | nymde cgle and fyr*
 Andr. 1092 *gefeormoden (ms. gefeormedon): | duruþegnum wearð*
 El. 582 *ne mágon gé þá word gesétan, þe gé hwile nú on unriht*

614 *on gesihde bú geweordad;*

besonders häufig in den Psalmen:

67, 23, 2 *from þám þine gangas wæron gesewene*
 70, 12, 1 *beod gedrette, eac gescende*
 17, 2 *stide strencte þisse cneorisse*
 71, 1, 2 *he helpet þearfan, swylce eac wædlan*
and he þearfigendra sawla gehæleð
 110, 5, 3 *wærun his bebodu ealle treowfæste*

usw. Dieser übersetzer ist so genügsam hinsichtlich des tonwertes der worte, die er alliterieren lässt, dass man ihm zutrauen darf, er habe sich des stabreimes, wenn ihm nicht gleich einer beifiel, auch ganz entschlagen; aber irgend einem wirklichen dichter darf man das nicht zutrauen, sollte man auch auf eine wahrscheinliche emendation solcher stellen verzichten müssen. Nur die anwendung des endreimes, der insgemein neben dem stabreim als ein überflüssiger zierrat auftritt, führt hin und wider bereits dazu, dass der dichter ihm allein, auch dem ungenauen, die bindung des verses anvertraut und sich des stabreims entschlägt: so (Gnom. 118 *heán sceal gelnigan, áll gesigan*. Ráts. 29, 2 *mid þý heardestan and mid þý scearpestan*. Byrhtn. 271 *æfre embe stunde hē scalle sume wunde*; bis wir dieses princip in den versen des chronisten zum jahr 1036 völlig überwiegen sehen.

III. Von der qualität des stabreimes.

Das wesen der alliteration, anders als des endreimes, bedingt genauigkeit, da sie nur auf einem laute, nicht auf einer verbindung mehrerer beruht; sie ist entweder genau, oder sie ist gar nichts. Der genauigkeit wird dadurch kein eintrag getan, dass alle vocale unter einander alliterieren; was hier alliteriert, ist, wie man längst bemerkt hat, der spiritus lenis. Eine alliteration aber zwischen spiritus lenis und asper ist durchaus undenkbar. In dem vers

Beow. 332 *oretmeccas æfter hæledum frægn*

hat Grein schon wegen des sinnes mit recht *ædelum* für *hæledum* gesetzt. Er hätte nur auch an einer stelle der Genesis

1619 *Chus wæs ædelum heáfodwisa*

die umgekehrte besserung vornehmen sollen, *hæledum* für *ædelum*. Für *hondslyht*, das er zweimal im Beowulf (2929. 92) in vocalischer alliteration hat stehen lassen, vermutet er wenigstens im glossar das sich aufdrängende *ondslyht*.

Die verbindungen von *s* mit einer tenuis, *sp st sc*, werden als so innig empfunden, dass sie nur mit sich selbst alliterieren können, nicht unter einander und nicht mit einfachem oder sonst wie verbundenem *s*. Dieses gesetz erkent nur der übersetzer der Psalmen nicht an, der *sc* zwar nicht mit *sp* und *st*, aber mit einfachem *s* und andern verbindungen desselben bindet:

59, 7, 4 *min geseç sende and mé syððan gedô*

63, 4, 1 *hi hine sammunga scearpum strælum*

67, 10, 2 *and þonne áscádeð god sundoryfe*

21, 4 [*þára*] *þe hér on scyldum swærum codon*

90, 7, 3 *on þine þá swiðran, and þe ne sceated éniç*

usw. Als blosser verwilderung erscheint das nicht, sonst würde wol *sp* und *st* dieselbe freiheit nehmen, sich auch unter einander und mit *sc* binden; aber es ist schwer sich die aussprache vorzustellen, die den übersetzer zu seinem gebrauch veranlasst hat.¹ Dass dem chronisten in den versen auf Eadmund zu 942 die alliteration

and Snotinga hām, swylce Stānford cāc

unterläuft, will nicht viel sagen.

Der grammatische stabreim wird von Cynewulf, der sich dabei eines rhetorischen effectes bewusst zu sein scheint, mit vorliebe gebraucht, wie folgende beispiele beweisen mögen: Andr. 360 *æðele be æðclum*. 620 *wundor æfter wundre*. 749 *stān fram stāne*. 980 *ealra cyninga cyning* = Jul. 289. Cr. 215. Andr. 1194 *þær þe cyninga cyning*. 1688 *in woruld worulda* = El. 452. Jul. 594 *dryhtna dryhtne*; vgl. Cr. 405. Guthl. 1076 *ealra þrymma þrym* = Cr. 726. Guthl. 1261 *æðele ymb æðelne*; vergl. Andr. 360. Guthl. 1299 *breahtem æfter breahtme*. El. 486 *calles leóhtes leóht*. 769 *ealra fūla fūl*. Doch ist er auch von der einfacheren epischen sprache nicht ausgeschlossen: Bw. 440 *lād wið lādum*. 2461 *ān æfter ānum*. 1978 *mæg wið mæge*. 931 *wundor æfter wundre*. Gen. 638 *drihtna drihten*.

Der rührende stabreim wird dagegen in kunstgerechter dichtung gemieden, ausser in der aufzählung, wo er einem effecte dient:

B. m. craft. 106 f. *sunum on cystum, sunum on cræftum,*
sunum on wite, sunum on wige

Wand. 108 f. *hēr bið feoh læne, hēr bið freōnd læne,*
hēr bið mon læne, hēr bið mæg læne

Geb. 3, 44 *hwile mid weorce, hwile mid worde,*
hwile mid gepōhte.

Ein unanstössiger, weil auf eine bestimmte wirkung berechneter gebrauch mag auch der sein, den der übersetzer des Boethius von ihm macht:

11, 15 *þā þā hē wolde þæt þæt hē wolde*

20, 18 *nīs nān mihtigra ne nān mærra*

29 *þā and þæt þīn gōd, hit is þīn āgen.*

1) Die aussprache des *sc* war im Angelächsischen entweder in allen fällen die von *s + k*, oder in allen fällen die unsres *sch*, nicht etwa die eine vor *a o u r*, die andre vor *e i y*; denn alle *sc* werden ohne unterschied des lautes mit einander gebunden: s. Beow. 496. Gen. 1540. Sat. 33. 633. Cr. 1220. Andr. 788. Jnl. 445. Jud. 79. Dass man gern und ohne alle consequenz vor *a* und *o* ein *e* einschob, deutet gewis auf die aussprache *sch*; aber sie muss auch stattgefunden haben, wenn man dieses *e* nicht setzte, und vor *u* und *r*, wo man es nie setzte. Vergl. was oben über den anlaut *y* gesagt ist und die abweichende ausführung in Leos Commentatio de Anglosaxonum literis gutturalibus Halae 1847.

Zulässig scheint ferner der rührende reim in der schranke zu sein, innerhalb deren ihn auch die endreimdichtung nicht verschmäh't: Hel. 3252 *sibun sīdun sibuntig*. 3324 *tehan sūtun tehinfaId*; kunstlosigkeit aber zeigt sich, wenn der übersetzer der Psalmen sagt

54, 23, 2 *on scādes forwyrd, scādes deōpes*
68, 5, 1 *ofer mē syndon þā þe mē elton,*

und verderbnis ohne zweifel in stellen wie folgende

Jud. 4 *hyldo þæs hēhstan dēman. þæt hē hie wið þæs hēhstan
brōgan*

Sat. 295 *beorhte burlurcallas: beorhte scīnād*
315 *ā tō worulde ā bātan ende.*

Der letzte dieser verse hat bereits als beispiel einer andern anomalie gedient; seine zwiefache anstössigkeit sollte jedes bedenken entfernen, ihn nach Jud. 120 zu bessern *ā tō worulde bātan ende forð*.

IV. Vom verhältnis der alliteration zu den wortarten und zur wortstellung.

Wenn unter mehreren silben eine alliterieren soll, so kann es nur die höchstbetonte sein. Der gleiche anlaut der minder betonten würde für sich allein wirkunglos verhallen und der vers ungebunden lauten. Da nun in germanischer zunge von einer besondern versbetonung neben der grammatischen überall nicht die rede ist, so kann die betonung, die der alliteration zur voraussetzung dient, keine andere als eben diese allgemein giltige grammatische sein, deren gesetze im grunde nur durch das rhetorische bedürfnis durchbrochen werden dürften, in der tat aber schliesslich auch durch das metrische, das sich mit dem rhetorischen mischt, durchbrochen werden.

Die gesetze der wortbetonung sind längst bekant: sie konten in der althochdeutschen reimpoesie aufs genaueste erforscht werden und weichen in den sächsischen mundarten in nichts wesentlichem ab, so dass ich mich ihrer erörterung entschlagen darf.¹ Die gesetze der satz-

1) Man merke auf die schwankende betonung von un-: Gen. 440 *unwürdlīce*. 2689 *unfreōndlīce* neben *unfeor* 2927; *unware* Wf. 59 neben *unwærlice* 63; *unlet* Guthl. 1007 neben *unsōfte* 858. *unscyldigne* 659; *untraglice* El. 410. *unweaxenne* 529 neben *unscyldigne* 423. 496. *unsnyttrum* 947. *undearnunga* 620; *unwanda* Hel. 70. *ungewittigon* 1819. *unquethandes* 5663 neben *unwison* 1819. *unskuldigna* 3087. *unsundigana* 2723; *unspuot* 3455 neben *ungiwidereon* 1813. Das ursprüngliche war die betonung; im Beowulf herrscht sie noch weitaus vor, neben nur zwei fällen der enttonung: *undyrne* 2000. *unmurnlice* 1756. Unbetont ist auch

betonung dagegen werden uns aus keiner andern quelle als eben aus der alliterierenden poesie bekant. Sie werden es dadurch, dass wir das verhältnis der alliteration zu den wortarten und zur wortstellung beobachten; denn in einer gewissen wortverbindung ist dasjenige wort, das alliterieren darf, ohne dass das andere mit alliteriert, ohne zweifel das höher betonte.

Das ergiebigste feld für diese beobachtung bildet der erste halbvers. Da im zweiten die erste hebung alliterieren muss und der zweiten nur ein nebenreim gestattet ist, so kann man nicht wissen, ob innerhalb derselben folge von worten, wenn sie im ersten statt im zweiten halbvers stünde, die alliteration nicht auch eine andere stelle einnehmen dürfte. Im ersten halbvers dagegen, wo sowol die erste hebung ohne die zweite als die zweite ohne die erste alliterieren darf, kann und muss es sich deutlich zeigen, ob die satzbetonung überhaupt festen gesetzen unterliegt und was dieselben vorschreiben. Nur auf grund dessen, was man im ersten halbvers gelernt hat, lässt sich auch der zweite mit nutzen befragen.

I. Stehn in einem halbvers zwei nomina, seien es substantive oder adjective oder ein substantiv und ein adjectiv, so ist, wenn nur eines von beiden alliterieren kann, das voranstehende allein dazu berechtigt. Dies trifft auf alle denkbaren arten der verbindung zu, in welcher diese worte unter einander stehen können.

1) Genetivische verbindung. a. Des substantivs: *on bearm nacan* Bw. 214. *sunu Beánstánes* 524. *wine Scildinga* 1183. *thiu módar thes kindes* Hel. 215. *that hé word godes* 227. *bodo drohtines* 446; *flóda genipu* Bw. 2808. *sigora waldend* 2875. *Wedera þeóden* 3037. *an godes ríkea* Hel. 132. *drohtines engil* 140. Falsch wäre *on bearm nacan* usw. nicht minder als *flóda genipu* usw. Falsch wäre Gen. 1858 mit doppelreim zu lesen *æðclinga helm | héht Abrahame*, denn der hauptstab muss immer mit der höher betonten hebung des ersten halbverses reimen: es muss vielmehr lauten *æðclinga helm héht | Abraháme*.

Falsch ist z. b. Gen. 321 *þe ær godes hylðo gelæston*, eine unheilbare stelle, deren verwirrung in den folgenden vers hineinreicht. Falsch ist der vermeintliche zweite vers des Heliand *that sia bigunnun | word godes [kúðian]*: der ergänzer hätte zugleich umstellen müssen. Die gleiche hilfe verlangen die zweiten halbverse *thâr hie wissa that barn*

hund und alts. *ant* als erster teil von zahlcompositen: *and hundseofontig* *tó* Gen. 1224. *twa and hundteontig* 1227. *antsidunta wintro* Hel. 146; dagegen ist mir nichts von einer enttonung des alts. *alo-*, *al-*, ags. *æl-*, *eal-* in wirklicher zusammensetzung bekant, die Vetter s. 29. 58 annimt.

barn godes 5732 und *thâr sia that barn godes* 5740, die zugleich gegen das gesetz des hauptstabes verstossen. Nur verfehlte vertheilung ver- schuldet das gleichfalls doppelt fehlerhafte hemistisch *waldandes rikea* 1556. Falsch ist auch die von Grein im glossar vorgeschlagene emen- dation *godes dryhtendôm* für das unverständliche *god dryhten dom* Andr. 1001: *gôð*, dessen *o* zum überfluss im manuscript das zeichen der länge trägt, gehört zum vorhergehenden vers und man muss lesen *herede on hêhðo | heofoncyninges gôð, || dryhtnes dôm*. Mit richtigem gefühl hat dagegen Grein Ps. 56, 4, 3 *of leôn hwelpum, | rêde gemânan in lâpe* (warum nicht gleich *lâpra?*) statt in *hrêde* gebessert; wenn man nur überhaupt eine strenge beobachtung der beto- nungsgesetze in den Psalmen voraussetzen dürfte.

b. Des superlativs: *healærna mæst* Bw. 78. *hûsa sêlest* 146. *fridugumôno betst* Hel. 619. *dagô liobôsto* 485. Unmöglich wäre *lago liobôsto* und *liobôst lago*, richtig dagegen *liobôst dagô*.

2) Attributive verbindung. a. Substantiv mit substantiv: *peôden Hrôðgâr* Bw. 417. *dryhten hælend* Sat. 576. 683. *fader Abraham* Hel. 3366. *kuning Erôdes* 5272.

b. Substantiv mit adjectiv (dem das particip gleich gilt): *peôden mærne* Bw. 353. *ac se maga geonga* 2675. *Wiglâf leôfa* 2745. *god alomâhtig* Hel. 245. *Dâvides thes gôdon* 363. *kûtean kraft mikil* 399; *mærum peôdne* Bw. 345. *liôfa Beôwulf* 2663. *geongan cempa* 2626. *lengron hwîla* Hel. 170. *swiðo frôd gumo* 177. *an them ahtôdon daga* 441.

Cardinalzahlen werden im Beowulf ohne ausnahme, ich glaube auch bei den übrigen Angelsachsen regelmässig auf dem fuss der adjectiva behandelt: *hû þâ hyssas þrij* Dan. 462. *þæm feôwer bearn* Bw. 59. *ac ymb ânc niht* 135. *seofon niht swuncon* 517. *hæfde ân eâge | and eâran twô || and twegen fêt, | twelf hund heâfda* Ræts. 83, 3 fg.; doch finde ich auch *twelf apostôlas* Sat. 511. Auch im Heliand ist der über- wiegende gebrauch wie im Ags.: *sibun wintar samad* 510. *afar them fiwartig dagun* 1061. *fif thûsundig* 2873. *giwitun im thô thiu gôdun twê* 458. *stênsatu sehsi* 2037; daneben aber *thâr sâton twénie man bi wege* 3549. *thâr gêngun inu twê wif umbi* 4207.

Anstössig ist hienach *þrida Misael* Dan. 92 und *nu earttû earm sceaða* Sat. 57, oben bereits wegen falscher setzung des stabreimes angeführt; desgleichen *jungaro liudiô* Hel. 1247: lies *lungraro*; und *an is hêlagun word*: | *that skolda sinnon wel* 3963, widerum ein fall zugleich von falscher beto- nung und falscher reimsetzung, zu bessern durch keine umstellung, sondern etwa durch *sôclun* oder *sôðlikun* für *hêlagun*. Ein anstössiger vers findet sich endlich auch im Beowulf, der durch den doppelreim

nicht gerechtfertigt wird: *brūnfāgne helm.* | *hringde byrnan* 2615; man lese *byrnan hringde*.

3. Prädicative verbindung: *Ǧifer hātte se wyrm* Sal. 118. *læger wæs þæt ongin* Sat. 547. *wyrd bið ful ārēd* Wand. 5. *wolde Wealhþeō sēcean*, || *cwēn tō gebeddan* Bw. 665. *that hē Héleand te namon hebban skoldi* Hel. 443. Auch als prädikat gilt das particip dem adjectiv gleich: *þā was* — — *þryðword sprecen* Bw. 643. *æstrihte wæs* || *gūð getwēfed* 1658. *ef iru at érist was* || *sunu áfōðit* Hel. 456. *thār thār habða Jordan* — — *énna sēo giwarahtan* 1152. *that barn is gihélad* 2152.

4. Dativ oder ablativ neben dem nominativ oder accusativ, accusativ neben dem subject oder dativ: *eām his nefan* Bw. 880. *sib gemēnum* 1857. *Sarra Abrahame* Gen. 1729. *endi Eliase thriddea* (sc. *hūs*) Hel. 3143. *hond rond gefēng* Bw. 2609. *sōhte sele dreōrig* Wand. 25.

Nur ein scheinbarer verstoss ist *hwearfum wræcmæccas* Guthl. 234: man teile *beorg ymbstōdon hwearfum* || *wræcmæccas*. Das anlautende *h* in *hwearfum* für stumm zu nehmen ist gewagt, wenn man nicht andere belege aus Cynewulfs werken beibringen kann.

5. Adjectiv mit einem abhängigen casus: *sītes wērig* Bw. 579. *nīða ofercumen* 845. *wīges heard* 886. *winigea leāsum* 1664. *bros-mōno fulle* Hel. 3022; *deāwiig sceaftum* Ex. 344. *dreōre fāhne* B. 447. *þryðum deulle* 494. *beōre druncen* 531. *dādiun sō mārī* Hel. 927.

6. Casus mit einer präposition. a. Neben dem substantiv, sei es als attribut, prädicat oder object: *bord wið rond* Bw. 2673. *endi friðu an erðu* Hel. 420. *mōd umbi herta* 3293. *the kēsūr fan Rōmu* 3810.

Ein verstoss ist *holen sceal in æled* Gnom. 80: aber schon die abgeschmacktheit des sinnes — warum gerade *ilex aquifolium* als brennmaterial? — fordert hier die besserung *ele* für *holen*, ðl zum entfachen.

b. Neben dem adjectiv: *on ancre fæst* Bw. 303. *efenēce mid god* Cr. 122. *slāpandiun an naht* Hel. 680.

II. Stehn drei nomina in einem halbvers und ist also eines derselben notwendig von der hebung ausgeschlossen, so fragt es sich, welches der beiden an zweiter und dritter stelle stehenden worte zu dem ihm unmittelbar vorangehenden in einem grammatischen rectionsverhältnis stehe: dieses steht dann zu demselben worte auch in enklise des tons. Steht sowol das zweite zu dem ersten als das dritte zu dem zweiten in rectionsverhältnis, so hat man die wahl, auf das eine oder das andere die hebung zu verlegen.

Es ergeben sich folgende fälle:

1) Substantiv, das einen genetiv und ein adjectiv bei sich hat.

a. *swátol sang scopes* Bw. 90. *beorht beácen godes* 570. *sóð sunu metodes* El. 461. 564. *lagar folk godes* Hel. 412. *berht bókan godes* 661. Aber auch *góðlik stemna godes* 865. *grót kraft godes* 2871. Willkürlich also die betonung bei *gladam suna Fróðan* Bw. 2025. *hélag folk godes* Hel. 2133. *hélag stemna godes* 3148. *that hélaga barn godes* 518. Ein verstoss wäre *só mikil hwarf werodes* 5373, wenn man nicht *só mikil* zum vorhergehenden vers ziehen müste.

b. *wlanc Wedera leód* Bw. 341. *þryðlic þegna heáp* 400. 1627. *atol ýða geswung* 848. *fród folces weard* 2513. *liof landes ward* Hel. 626. *sebo sorgóno ful* 2918. Fände man *fród landes weard* und *liof folkes ward*, so wäre es unerlaubt zu betonen *fród landes weárd*, *liof folkes wárd*: denn das dritte wort steht zum zweiten, nicht aber das zweite zum ersten im grammatischen rectionsverhältnis. Cr. 966 lesen wir *won fyres wælm*: hier ist die alliteration von *wælm* unwirksam, denn man darf nur betonen *won fyres wælm*.

c. *Eofores áne dóm* Bw. 2964. Hienach ist zu beurteilen *godes égan barn* 794: derselbe fall wie soeben.

d. *godes lof hafén* Jul. 693. *godes condel beorht* Aethelst. 15. *godes engil cuman* Hel. 700. Hier ist wider zwiefache betonung möglich, wie bei a.

2) Substantiv mit einem genetiv, zu dem ein adjectiv gehört.

a. *twelf wintra tíð* Bw. 147. *leófes mannes líc* 2080. *wísa mannes word* Hel. 503. *thes wídon ríkeas giwand* 268. Ich habe keine beispiele angemerkt, aber ebenso erlaubt wäre *máreas mannes word* usw.

b. *hyldo þæs héhstan déman* Jud. 4; dieses schema liesse sich nicht anders betonen.

3) Substantiv mit einem adjectiv, von dem ein casus abhängt: *maga máne fáh* Bw. 978. *swéord swáte fáh* 1286. Fände man *feond máne fáh*, so wäre die alliteration von *fáh* unwirksam und ohne rücksicht auf sie zu betonen *feond máne fáh*. Die schemata *máne fáh mága*, *fáh máne feond* und *feond fáh máne* sind der betonung wegen denkbar, aber unbeliebt, vielleicht unerhört.

Es verhält sich ebenso, wenn zwei adjective appositionell neben einander stehn, von denen das eine einen casus regiert: *atol, áse wlanc* Bw. 1332.

4) Substantiv mit zwei adjectiven.

a. *hélag himilisk barn* Hel. 440. *hóh hurnid skip* 2266. *hlut-tar hrén kurni* 2543. Falsch wäre *hélay mári herro*, richtig trotz

der alliteration *hêlag mári herro*. Falsch ist auch mit prädicativem erstem adj. *grim wæs sé hâlgæ wer* Andr. 1397; *grim* gehört zum ersten halbvers: *heard ond hetegrim wæs sé hâlgæ wær*.

b. *eald sweord eotonisc* Bw. 1558. 2616. 979. *heard swyrd hitted* 2987; daneben *gefýsed freá mihtig* Cr. 475. *mære mergen þrida* Gen. 155. Also nach belieben Bw. 908 *snotor ceorl mónig* oder *snotor ceorl monig*.

c. Denkbar wäre das schema *herro hêlag mári*: es wäre nur zu betonen *herro hêlag mári*.

5) Substantiv mit apposition oder eigennamen mit appellativ, wovon ein genitiv oder ein adjectiv abhängt: *dryhten dugeda waldend* Jud. 61. *Krist godes sunu* Hel. 4063, so und nicht anders zu betonen. *Krist kuning ewig* 3060; fände man *Krist ewig kuning*, so wäre wiederum die alliteration unwirksam und *ewig* zu betonen; andernfalls müste man verstehn „ewiger christ, könig.“

6) Zwei substantive in verschiedenem casus, deren eines einen genitiv regiert: *wuldor weroda dryhtne* Jud. 343. *mærde on moldan rice* Jud. 344. *godes willeon gumun* Hel.

7) Zwei substantive in verschiedenem casus, zu deren einem ein attributives oder prädicatives adjectiv (oder particip) construiert ist: *eorlum ealu scerpen* Bw. 769. *se rica on his reste middan* Jud. 68. *helandi Krist an hand* 2206. *wordum wis hæleð* Andr. 921. *wuldor to wídan aldre* Jud. 348.

8) Adjectiv (particip) mit einem abhängigen casus oder in präpositionalverbindung mit einem casus, der ein adjectiv bei sich hat: a. *gerénóde reáðum golde* Jud. 339. b. *un twém gérun átogan* Hel. 732.

III. Wir haben gesehen dass der dichter des Heliand der cardinalzahl nicht das volle recht des adjectivischen begriffswortes wahrte. Die unbestimmten quantitátsadjective *manag*, *al* und das substantivisch gebrauchte neutrum *filu* geniessen dasselbe auch im Angelsächsischen nicht: sie können voranstehn ohne die alliteration auf sich zu ziehen.

1) *Manigu ðátru gesceafþ* Boeth. 11, 11. *þá úrás monig goldhladen þegn* Finnsb. 13. *manag gést faran* Hel. 1015. *thó thes só manag héthin man* 2335.

2) *Ealne wídeferht* Bw. 1222. *calles moncynnes* 1955. *calle þá wócre* Gen. 1409. 90. *eal seó sibgedriht* Ex. 214. *calle him þrimu* 572. *ealne middungeard* Dan. 503. *calle reordberend* Cr. 278. *calle his weágesitas* Jud. 16. *allan langan dag* Hel. 966. 2080. *dópta allan dag* 978. *allumu mankunnie* 1274. 4389. *alla thína wunnia* 3378.

obar al Galileo lund 2649. Dies wort erscheint sogar ohne zu alliterieren vor dem verbum: *calle þá gemoniad* Seef. 50.

3) *Fela ic monna gefrægn* Wids. 10. *fela ic lides gebád* Bw. 929. *þæs fela hē mē lādes spræc* Gen. 922. *fealu mē sē hælend* El. 912. *só filu wintro endi sumaro* Hel. 465.

Nicht für *al cal*, aber für *manag manig* und *filu fela* sind die beweisenden fälle selten. Für *föh*, ags. *feöh* und *lut*, ags. *lyt*, die der analogie von *manag* und *filu* folgen müsten, finde ich überhaupt keine.

IV. Das verbum, das innerhalb desselben halbverses einem nomen voransteht, ist dem nomen ebensowol als wenn es nachfolgt im ton untergeordnet. In beiden fällen kann es natürlich mitreimen, und in beiden, ohne mitzureimen, eine hebung tragen, die eben dann minder betont ist als die andere. Es kann aber auch, wenn es voran geht, in folge rhetorischer betonung oder metrischer convenienz den höheren ton und mithin die alliteration auf sich ziehen, ohne dass an ihr das nachfolgende nomen teil hat; in welchem grammatischen verhältnis das nomen zum verbum steht, ist hiebei ganz gleichgiltig. Der fall ist indes selten und hauptsächlich im zweiten halbvers anzutreffen, wo die vom gesetz des hauptstabes auferlegte beschränkung diese freiheit entschuldigte. Im Beowulf ist sie dem ersten halbverse vielleicht ganz fremd. Von den drei stellen, wo der text sie darbietet, ist eine mehr als verdächtig: 2062 *losát wīgende*. Von diesem particip ist jøzt nur noch die letzte silbe zu erkennen;¹ aber nach Grundtvig liest die erste der abschriften Thorkelius *figende*, die andre *eigende*. Daraus hätte man nicht ein im grunde sinnloses *wīgende* machen, sondern *lifigende* ergänzen sollen: der täter komt mit dem leben davon, da er die schlupfwinkel des landes kent, kann also nicht zur rechenschaft gezogen werden. Aber auch die beiden andern stellen sind anstössig: 758 *gemunde þá sē gōða | mæg Higelāces* verstösst gegen das später zu erwähnende gesetz, dass das attribut von seinem beziehungsworte durch die cäsus nur getrent werden darf, wenn beide alliterieren, und man muss *mōdega* für *gōða* verlangen; 1537 *gǫfny þa be caxle* befremdet dem sinne nach, weil es unzweckmässig ist einen, den man niederreisen will, bei der achsel zu fassen, und man würde lieber *feaxe* lesen. Im zweiten halbvers steht das alliterierende verb achtmal (1265. 1525. 1699. 2162. 2511. 2663. 2738) vor den wörtern *cal fela* und *óter*, die hier nicht für voll zählen, da sie selbst ohne zu reimen dem reimen-

1) Wie ich aus der mir freundlichst mitgeteilten collation von Sievers ersehe.

den nomen vorausgehn dürfen. Es bleiben 10 fälle mit eigennamen oder vollwichtigen begriffswörtern: 1128 *wunôde mid Fin.* 1137 *fun-dôde wrecca.* 1327. 2544 *þonne huiton fêðan.* 1441 *gyrede hinc Beô-wulf.* 1548 *þæt geþearh feore.* 1872 *hruron him teðras.* 2717 *seah on enta geweorc.* 2863 *seah on unleôfe.* 2980 *þá geþeáh cýning.* Im Andreas findet sich ein fall in erstem halbverse: *wes þú Andreas hál* 916; aus der Genesis habe ich zwei bemerkt: *þá gemunde god* 1407. *and eft wendeð sæ* 2209; zwei aus dem Heliand: *skríð thî te erðu hinan* 1085. *wél imu an innan lugi* 4869.

Unerlaubt ist es, dass das nachfolgende verb die alliteration allein trägt, z. b. Dan. 266 *ac þæt fjyr seǵde* (Mscr. *fyr fyrscyde*). Sat. 98 *dracan eardǵaī.* Hel. 3904 *thes godes barnes || word te gítrum-meanne*, wo man nach statt vor *word* abteilen muss.

Ganz wie zum nomen verhält sich das verb auch zu dem von ihm abhängigen infinitiv, particip und verbum finitum. Es heisst regelmässig *nú gē mōton gangan* Bw. 395. *þæt lá mæg secgan* 1700. 2864. *wille ic ásecgan* 344. *gewiton him þá fēran* 301. *eow lét secgan* 391. *welda is thár látan kostón* Hel. 1030. *be hwí ni hētis thú than werðan* 1065. *thó bigan eft nūsón* 1075 und andererseits *bíðan wolde* Bw. 1494. *nemman hýrde* 2023; ferner *hér syndon gefereðe* 361. *hæfde þá gefælsod* 825. *hafað þæs geworden* 2026. *im habða giwí-sið* Hel. 469. *thiu thár werðað áhláðid* 1071; endlich *mynte þæt hé gedæðde* Bw. 731. *cwæð þæt hit hæfde* 2158. *bæð þæt gē geworhton* 3096. *cwædon þæt hé wære* 3181. *ic wát þæt hit þóhte* Wald. 2, 4. *wissa thát imu ni mahtin* Hel. 2679. Selten dagegen *létteð hworfan* Bw. 1728. *hæfde geworden* Jud. 260. *mæge áþencan* Cr. 990. *meahte ásettan* Boeth. 7, 5. *mæg æfre ofsíðn* 21, 38. *weart inlihted* Cr. 43. *wesan underþǵded* Guthl. 575. *frægn gif him náre* Bw. 1319: lauter beispiele des zweiten halbverses. Im Beowulf wenigstens würde man vergeblich eines im ersten suchen. Anders zu beurteilen als diese letzten beispiele sind offenbar solche fälle wie *séc gif þú dyrrre* Bw. 1379. *wyrce se þe móte* 1387. *gá þær hé wylle* 1394. *ðót só ik iu lériu* Hel. 1399. *sie frumida the mahta* 659: das verb des adverbialen oder attributiven zwischensatzes ist dem des Hauptsatzes nicht an sich im ton überlegen, wie es das verb des objectiv- oder subjectivsatzes ist.

V. Stehn zwei nomina neben einem verb in demselben halbverse, so kann das verb, wenn es vorangeht, den stabreim und auch wol die erste hebung ohne stabreim auf sich ziehen und das zweite nomen zu dem ersten in enklise des tones treten. Folgt das verb nach, so fragt es sich, ob das zweite nomen zu dem ersten in einem gramma-

tischen rectionsverhältnis steht; in diesem falle tritt es in enklise und das verb trägt die zweite hebung. Besteht aber zwischen dem einen und andern nomen kein rectionsverhältnis, so übernimmt das zweite nomen die hebung und das verb tritt in enklise. Steht das verb zwischen dem ersten und zweiten nomen, so kann es die hebung grundsätzlich tragen: es wäre eine denkbare rhetorische betonung, zu der jedoch das metrische bedürfnis hier nicht veranlassen kann.

1) Das verb geht voran: *byrēd blōdig wæl* Bw. 448. *hær on bearm scipes* 896. *áwræc wintrum frōd* 1724. *swefēd sære wund* 2746. *weaxan womna lēg* 3115. *sōhte sele dreōrig* Wand. 25. *birid bittran hugi* Hel. 4613. *blīkan thana berhten sterron* 602. Ebenso richtig ist *gehwearf þá in Francna fædm* Bw. 1210 und *wære gehwearf þá in Dena fædm*.

2) Das verb folgt nach: *scofon niht swuncon* Bw. 517. *beorht hofu bærnan* 2313; danach kann betont werden: *godes yrre bær* 711. *hrōf ána genés* 999. *gomel swyrd geteák* 2610. *wyrm yrre cwóm* 2669. Dagegen heisst es *hrusan heolster biuráh* Wd. 23. *naht nebulo biwarp* Hel. 2911, und ist demgemäss zu betonen *hleór bōlster onfēng* Bw. 688. *blōd édrum dranc* 742. *draca mōrpre swcalt* 892. *mōd þrýðo wey* 1931. *gode ic þánc secge* 1997. *hond rōnd gefēng* 2609. *corðer óðrum getang* Andr. 138.

3) *Hrēō wæron gýða* Bw. 548. *yrre wæron bēgen* 769. Viele beispiele in den gnomen.

VI. Das adverb folgt wie das verb dem nomen nicht nur nach, sondern geht ihm auch voraus ohne die hebung nebst dem stabreime auf sich zu ziehen: es heisst ebensowol *þæt mē is micle leōfre* Bw. 2651. *só mikila is hie betara than ik* Hel. 941 als *swiðōst micle* Gen. 2713. Nicht anders verhält es sich zu seines gleichen: es heisst *ful þiclice* Gen. 705. *nealles swæslīce* Bw. 3089. *thō sprákan im eft tegegnas* Hel. 562 so gut wie *oftōr micle* Bw. 1579 und *nūter eft gewát* 3044. Nur insofern verlangt das vorangehende adverb den ton, als es dem nachfolgenden adjectiv oder adverb eine nähere bestimmung seines begriffes hinzufügt und so mit ihm in ein der composition verwantes verhältnis tritt: *boda bitre gehugod* Gen. 725. *wīde gesýne* Bw. 1403. 2316. 2947. *sōð orgēte* Andr. 753. *sigl sūðan fūs* Bw. 1966. *æscholt ufau græg* 330. *heárd hér cumen* 376. *feorran cumene* 1819. *forð gewitenum* 1479. *elles hweryen* 2590. Es kommen jedoch auch viele fälle vor, wo das lediglich steigernde adverb, wenn es vorangeht, durch rhetorische betonung den reim auf sich zieht: *áled wæs ungescēad micel* Dan. 243. *tó þæs swiðe gleáw* Cr. 220. *and swiðe leóht*

Phoen. 317. *samod ealle gesceaft* El. 729. *Al* und *filu* gehn composition ein: *se þe ealfela* Bw. 869. *hæfdon ealfela* 883. *endi alsulík ðdes* Hel. 1099. *alsulíkés urðelíes* 1444. *felamödigra* Bw. 1637. *fröd felageomor* 2950. *fröd endi filuwís* Hel. 570. *filuwise man* 624. Dennoch aber Bw. 1379 *felasynnigne secg*: die betonung schwankt hier wie in der composition mit dem präfix *un*. Eine sehr auffallende tonerhebung des adverbs in einem fast präpositionalen verhältnis ist *samod ærdæge* Bw. 1311. 2941; die erhebung über ein nachfolgendes substantiv ist an sich nicht unerhört, wenn auch selten: *him þa ædre god* Gen. 872. *giet sume síðe* Cr. 318.

Wie das verb kann das adverb, vorangehend oder nachfolgend, ein nomen, das zu einem andern in enklise des satztones steht, an ton überwiegen: *sneome of slæpe þam fæstan* Andr. 726. *oft sceal eorl monig* Bw. 3077. *mycle mærrre* (ms. *mycel mære*) *spel* Andr. 816. *nu môt sliumo sundeðno lós* Hel. 1014. *Simon Petruses sán* 4962; wonach also *freán eaxlum neáh* Bw. 2853. *that thu that hēlaga barn éft* Hel. 708, und bei reimlos vorangehendem adverb *túlgo spáhan hugi* 849 betont werden kann, neben *swiðo godcund gumo* 195. *tulgo langsam leger* 1217.

VII. Fragen wir nach dem verhältnisse des adverbs zum verb, so erscheint vor allem das der präpositionaladverbien durchgreifend geregelt. Diese den verbalbegriff näher bestimmenden partikeln ziehen den stabreim mit notwendigkeit auf sich, wenn sie dem verb voraus gehn. Es heisst *him big stóðan* Bw. 3047. *þa hē him of dyde* 671. *þa com in gân* 1644. *hét þa up beran* 1920. *from ærest cwom* 2556. *þe ic hēr on starie* 2796. *an was imu anst godes* Hel. 784. *up áteáh, on sleáp* Ex. 490. *þe þa hēr tó lócást* 1654. *só hē ús tó sókið* Hel. 3208, und danach ist zu betonen *guman út scufon* Bw. 215. *word æfter cwæð* 315. *holm úp ætþær* 519. *folc tó sægon* 1422. *hring útan ymbbearh* 1503. *wæter úp þurhðráf* 1919. Gen. 284 *big standað mē strange geneátas* muss man lesen, ohne dass die alliteration von *standað* zur wirkung komt: die erste hebung trägt *big*; ebenso müste man Gen. 841 lesen *tó gengulon gnorngende*, wenn *to* nicht vielmehr zum vorhergehenden verse gehörte. Das nachfolgende präpositionaladverb pflegt dem verb die alliteration zu überlassen: *fēhð ðder tó* Bw. 1755. *geóng sōna tó* 1785. *þe ús séceað tó* 3001. *mē seredon ymb* Sat. 498. *míhte wlitán þurh* Jud. 49. *hriop up thanan* Hel. 3365. *that thár sáid aftar* 2587. *weldun im hnýgan tó* 546; daher zu betonen *thó géng im tó the landes ward* 3156. Doch findet sich auch *tiuhid up te staðe* 2632. *ústáh up on heofonum* Sat. 563.

Andre adverbien aber gehn dem verb ganz gewöhnlich voran, ohne den stabreim in anspruch zu nehmen: *þanon hē gesōhte* Bw. 463. *and þonne gēferian* 3107. *ēþ hī þær gesēgon* 3038. *him þā gegire-dan* 3137. *swā begnornōdon* 3179. *hū lomp cōw on lāde* 1987. *hwæðre hē gemunde* 1270. *huru ne gemunde* 1465. *sō ganga imu herod drinkan te mi* Hel. 3914. Es sind die aus pronominalstämmen hervorgehenden; bei ihnen ist es durch rhetorische betonung bedingte ausnahme, wenn sie die alliteration auf sich ziehen: *sume þær bidon* Bw. 400. *þær eardō-don* 3050. *þæt þanon wære* Sat. 722. *þonne him weorðeð* Phoen. 364. *þenden hēr leofuð* Cr. 1575. *þider wæron fūse* Ex. 196. *that thū ina hinana maht* Hel. 2108. *þa hit swā sceolde* Cr. 233. *ef hē sō weldi* Hel. 163. *huru ic wēne mē* Cr. 789. *bið hwæðre gleaw* B. m. cr. 32. Nur die mit *ā ē* = ahd. *eo* zusammengesetzten *āhwær æghwær æghwa-non* dürften in ihrer bedeutung zu viel emphase haben, um voranste-hend auf den reim verzichten zu können.

Dem verb ohne alliteration vorangehen können auch die adver-bien der zeit, ohne dass es indes der gewöhnlichere fall wære. Ich habe aus dem Beowulf nur folgende beispiele angemerkt: *ful oft þæt gebeōtedon* 480. *sōnu þæt onfunde* 750. 1497. *þæt hī oft wæron* 1247. *symble bið gemyndgād* 2450. *ēþ hī þær gesēgan* 3038; häufig sind sie im Heliand: *giu wārun thār adalies man* 566. *that sie im est gikūddin* 642. *than langa ni gidorstun im* 1055. *than williu ik iu est seg-gean | that sān ni swerea nōman* 1508. *hwō thū thana ērist ālōseas* 1710. *hwō lango skal standan noh* 4288. *that thū sō simlun duōs* 4095; sie begeben hier auch für das ortsadverb: *nāh sind hēr gese-tana burgī* 2826.

Das verb seinerseits kann dem nachfolgenden adverb die allitera-tion überlassen, nur nicht dem aus pronominalstamm entspringenden. Im Beowulf finde ich folgende beispiele: *fand þā þær inne* 118. *þæt wæs ungeāra* 932. *eodon him þā togeānes* 1626. *ic wæs þær inne* 3087. *ālegdon þā tōmiddes* 3141. Häufiger ist dieser fall in der Gene-sis: *wolde dearnunga* 450. *þā wæron ātan* 461. *þō meah his þonne rāme* 561. *þæt þā meah swā wīde* 565. *hēt him recene tō* 864, und im Heliand: *frāgōda niudliko* 210. *thō sprak sān aftar* 214. *than sāhun sie sō wīslīko* 655. *lesan sūbro tesamne* 2570. *bādun thō sō gerno* 2579.

VIII. Von zwei begriffsworten beliebiger art oder auch von zwei pronomen, die durch und, oder, sowol als auch, weder noch, je desto verbunden in einem halbverse stehn, kann das erste ohne das zweite, nicht aber das zweite ohne das erste alliterieren: z. b. *sīð-*

ðan ic hond und rond Bw. 656. *folc and rice* 1179. *dæges and nihtes* 2269. *dugôde and iogôde* 1674. *Jofore and Wulfe* 2993. *geongum and ealdum* 72. *hû hé frôd and gôd* 279. *þæt mec ær and sið* 2500. *beorhte and leôhte* El. 92. *hâtaul and secgâð* Cr. 279. *erðun endi himiles* Hel. 408. *dagô endi nahtô* 451. *gold endi wihrôk* 674. *Andreas endi Petrus* 1153. *giboran bald endi strang* 599. *dôdun endi quikun* 4293. *quikun endi dôdun* 4309. *uppa endi niðara* 2422. *gisehan endi gihôrian* 995. *hwat is mî endi thî* 2025. *feor oððe neáh* Bw. 2870. Wand. 26. Jul. 335. *that sie eft ubil efða gôd* 3409. *já an himile já an erðu* 2421. *þætte súð né norð* Bw. 858. *né niðin né lutul* Hel. 3273. *licáð leng swá wel* Bw. 1854.

Es ist hienach unzulässig, wie man Bw. 1174, um die stelle verständlich zu machen, ergänzt hat: *neân and feorran | þú nú [fridu] hafast*. Eine lücke ist im manuscript nicht vorhanden und der erforderliche reinstab ist durch *nu* geliefert. Man wird die heilung eher in einer änderung als in einer ergänzung suchen dürfen. Das erste hemistisch kann sehr gut zum vorhergehenden satze gehören: sei gegen die Gauten freundlich, der gaben gedächting, aus der nâhe und aus der ferne. Die meinung ist, der kôning solle auch, wenn sie geschieden seien, ihnen gaben in ihre heimat senden. Daran würde sich sehr angemessen der satz schliessen *þú nýð hafast* = mhd. *des gét dir nôt*, d. i. du hast alle ursache dazu.

Überliefert ist ein verstoss Sat. 340 *hláde and geomre*. Aber es ist klar genug, dass zwischen diesem und dem zweiten hemistisch *godes andsacan* etwas ausgefallen sein muss, denn es fehlt der satz, von welchem der accusativ *andsacan* mit dem infinitiv *hweorfan* regiert werden müste. Ein anderer verstoss findet sich in einem vers mit doppelreim Hel. 19 *Lukas endi Jóhannes*, | *sia wárun gode lioba*, weil die mit dem hauptstab reimende hebung die höher betonte sein muss; man lese *sia wárun lioba gode*.

Der dichter des Byrhtnoth aber scheint das gesetz nicht mehr anzuerkennen: 80 *Aelfere and Maccus*. 183 *Ælfnôð and Wulfmêr*.

IX. Pronomina verhalten sich zu begriffswörtern jeder art ganz so wie es das verhalten der adverbien aus pronominalstamm erwarten lässt: *ær hé þone grundwong* Bw. 1496. *ic þære sócne* 1777. *né þær nánig witena* 157. *efne swá hwylcum manna* 3057. *þe wé ealle* 941. *þæt hie seodðan* 1875. *þæs þe ic móste* 2797. *me man sægde* 1175. *nánig heora þóhte* 691. *forþon nis ény wundor* Cr. 1016. *swylc wæs þeáw hira* Andr. 25. *wæs mîn fæder* Bw. 262. *on mînre êdeltryf* 410. *that hé só lérða* Hel. 1832. *siu was iru widowa* 2183.

that ina gehēldi 2299. *hwilīk thero wāri* 2624. *hwē that wāri* 3715. *mīnumu herron* 3195.

Ausgenommen sind nur pronomina, deren wesen und bedeutung gerade darin besteht, einen gegenstand rhetorisch hervorzuheben: sie ziehen voranstehend den reim auf sich. *Self* tut dies, so viel ich sehe, ohne ausnahme; der von Heyne gestattete fall *selbon aquellian* Hel. 754 erledigt sich durch die verstellung *weldun mahtigna || Krist selbon aquellian*. Ebenso die proklise *bēdiu jā lif jā liht* 4055, indem man abteilt *that hē selbo was | sunu drohtines bēdiu || jā lif jā liht*; und für *bēdie bēdea*, ags. *beyen* dürfte das gleiche gelten wie für *self*. Das minder emphatische *ōthar* *ōðer* dagegen geht, wiewol nur in seltenen fällen, auch reimlos voraus: *ōðer wæs swā wynlic* Gen. 467. *ōðer earm-sceapen* Bw. 1351. *than* *ōthra* *Judeon duón* Hel. 1473; vgl. 1611. 1634. 2658. *thēm* *ōðrun skal man be bilithiun* 2439. Andre pronomina dieser art sind *æghwá*, *æghwæðer* *ægðer*, *æghwīlc* *ælc*, *īlc*; auch hier seltne fälle unterbleibender alliteration: *he wæs ægðer mīn mæg | and mīn hláford* Byrhtn. 224. *and him ælce mæle | men fullēstād* Geb. 4, 92. *on þá ilcan tíð | Tubal Cain* Gen. 1083. Auch Gen. 1530 *ælc hafad mægwlite | metodes and engla* beweist unterordnung des vorangehenden *ælc*, da der hauptstab mit der höher betonten hebung reimen muss.

Aber auch die übrigen pronomina werden oft genug, wie die pronominalen adverbien, über die nachfolgenden begriffswörter durch den reim emporgehoben, in viel weiterem umfang, als unser jetziges sprachgefühl die rhetorische betonung zulässt. Die neigung der jugendlichen sprache, die sich hier kund gibt, hat bereits Hügel (Über Otrfrids versbetonung s. 7 fgg.) erkant und nachgewiesen. Wir finden die durch solche betonung bedingte alliteration der pronomina auch in ersten halbversen, wie Bw. 2532 *uncer twega*. 736 *picgean ofer þá niht*. 1395 *þys dōgor þú*. Gen. 741 *fordon wit him noldon*. Cr. 1313 *eálá þær wé nú mágon*, in dem refrain *þæs ofereode | þisses swá mæg* in des Sängers trost¹ und, nicht so berechtigt, in dem formelhaften *on þæm dage | þisses lífes* Bw. 197. 790. 806, sowie Hel. 4602 *an thēm dagun | thegnó liobóst*; aber sie erscheint doch hier bei guten dichtern nur selten. Ihr eigentliches gebiet ist der zweite halbvers, wo die metrische convenienz sie mächtig fördert.

1) Ich kann mich nicht entschliessen, nach Grein „Deors Klage“ zu citieren. B. m. wyrd. 42 heisst es von dem gehängten *bið him wearg* (so Ettmüller einleuchtend für *werg* des mscr.) *noma*: dem entsprechend heisst *mē wæs deor noma* nicht anders als „ich wurde teuer genant.“ Dass es aber nicht eine klage, sondern ein trostgedicht für einen andern ist, lehren doch vv. 28—42 zur genüge.

1) Pronomen personale, nur vor dem verb: *mín costóde* Bw. 2084. *þæt híc mē þégon* 563. *þe þú mē sealdest* 1482. *úser neósan* 2074. *wið þe mótón* 365. *þæt ic þe sóhte* 417. *ic þe nú þá* 426. *báton þe nú þá* 657. *þonne hé sylfa* 505. *nó ic fram him wolde* 543. *the wið mí habbiad* Hel. 3244. *nu gí fan mí skulun* 4421.

2) Possessiva: *mín árende* Bw. 345. *míne gefræge* 857. 1955. *ússes dryhtnes ród* Cr. 1085. *ymb þinne súl* Bw. 353. *þínra leóda* 1673. *nefne sin freá* 1934. *nis þæt eówer síð* 2532. *hwand gí an mínum namon* Hel. 1892. *selbon thes sínes ríkies* 1320. *sínun wordun* 1839.

3) Demonstrativa: *on þá healfc* Bw. 1675. *swylcc þý dógore* 1794. *þára leóda* 2033. *on þám dæge* Cr. 1097. 1372. *þisses lífes* Gen. 1120. 1600. 2450. *þá hé þás woruld* 1126. *an themu dage* Hel. 2408.

4) Sonstige pronomina: *sume worde hét* Bw. 2156. *sum wóðbora* Cr. 302. *ænig tácen* Gen. 540. *swylces gemótes* Jul. 426. *endi suma spráku* Hel. 5792. *só that ni mak ænig man* 2530. Der unbestimte artikel: *þæt was an cyning* Bw. 1885.

Ganz unmöglich ist eine solche alliteration, wie sie Bw. 2093 überliefert wird: *yfla gehwylces | hondleán forgeald*. Hier sowie 1541 ist vielmehr mit zuversicht *ondleán* zu lesen, was ich in dieser zschr. 3, 414 fg. nur unsicher erkante.

Wenn zwei pronomina im selben hemistisch neben einander stehn, so dass eines von ihnen notwendig den reim tragen muss, so sollte man denken, dass für sie das gesetz anwendung fände, das für zwei nomina gilt, und dem entsprechend liest man *wæs gehwæþer óþrum* Bw. 814. *þæt nænig óðer* Cr. 324. *ánra gehwá* und *ánra gehwílc* häufig und nie anders betont, z. b. Bw. 732. 784. *þonne þú for unc bá* R. d. S. 87. *bist thú ænig thero* Hel. 923; daneben aber *híre selfre sumu* Bw. 1115. *nán swylc ne cwom* Cr. 290. *þisne wean þreát* Cr. 570. *ac gif hiora ænig* Boeth. 28, 75. *that ik úser bēthero fader* Hel. 5938. Wenigstens vor *self ilc* und pronomem solches gewichtes kann die tonlosigkeit des personal- und demonstrativpronoms nicht überraschen.

X. Präpositionen, Conjunctionen und Interjectionen können in erster hebung des ersten halbverses mit alliterieren: *mid þý mæste* Cr. 1009. *of þám édle* 1076. *of hyra wæclum* 1185. *of þám æhtum* 1502. *ofer þá óðre* Jul. 75. Es wird sich später zeigen, warum es hier falsch wäre zu betonen *mid þý mæste* usw. Nach solchen beweisenden fällen darf man denn auch wol Bw. 1661 *ac mē geúde* und 2400 *þe he wið þám wyrne* sprechen. Der tonwert des pronomens und pronominaladverbs ist so gering, dass er von der vorangehenden partikel überwogen werden kann.

Es versteht sich sonach, dass die partikel auch ohne zu alliterieren in erster hebung des ersten halbverses stehen kann: *þæt hi scooðdan* Bw. 1876. *né þæs miclan* Cr. 352. *and þu mcahte* 1432. *and þone sôðan* 892. *fôr þam worde* Kr. 111. *ofer þa niðas* Guthl. 20. *on him gladiat* Bw. 2036. *on þone middel* El. 864. *tô ongietanne* Wd. d. Sch. 30. *tô geseonne* Cr. 920. *tô þam nîhstan* Guthl. 416. *under góman* Râts. 50, 6. *ni thes theodanes* Hel. 4964. *in them lîhon* 1608. *nîd mî samod* 5607. Noch unbekant mit den betonungsgesetzen habe ich den beweisenden fall *tô befeonne* Bw. 1003 in dieser zschr. 3, 391 mit der unzulässigen ergänzung [*deað*] *tô befeonne*, den andern *þæt sé mæra* 2587 mit der wenigstens unschuldigen [*ôd*] *þæt* heimgesucht. Gegen die betonung der partikel auf kosten eines nachfolgenden pronomens ist sodaun auch in fällen wie *náfne hé wæs mûra* 1353. *sýððan hé efter deaðe* 1589. *gif þæt gegungeð* 1846. *þenden hé wið wulf* 3023 natürlich nichts einzuwenden.

Es ist endlich auch kein grund vorhanden, warum die präposition, wenn ihr nur ein pronom folgt, nicht in erster hebung allein die alliteration tragen könnte: *and hið þonne æfter him* Cr. 322. *and æfter þon* Phoen. 238. *nis under mé* Râts. 41, 86. *that wi it aftar thî* Hel. 2426. *that ik thî than aftar thiu* 2756. Der dichter des Heliand erlaubt sich dies auch dann, wenn unter den unbetont vorausgehenden worten sich ein verbum befindet: *began innu aftar thiu* 2396. *that thû môst aftar ní* 3074. *hé gróttu aftar thiu* 3187. *thô gêng aftar thiu* 3196. *hé ni thorfta innu thô aftar thiu* 3209. Diese fälle finden sich ebensowol in zweiten wie in ersten halbversen, woraus hervorgeht, dass nicht etwa das verb als erste hebung zu betonen ist.

Drei werke nehmen in bezug auf die betonungsgesetze eine besondere stellung ein, in der sich die fortschreitende auflösung des alten gefüges der stabreimdichtung ankündigt.

Bei dem übersetzer des Boethius geschieht dies nur erst dadurch, dass er von freiheiten der betonung, die auch andre nicht verschmähen, einen rückhaltloseren gebrauch macht. So insbesondere von der erhebung des pronomens und pronominaladverbs über nachfolgendes begriffswort, nicht nur im zweiten, sondern auch im ersten halbverse: z. b. *þonne hé wile* 29, 72. *né hîrû sé steorra | gesîgan wile* (mscr. sinlos *gestigan*, um auf *steorra* zu reimen). *sum tôhopa* 25, 50. *þæt sumes gôdes* 25, 55. *sume hwile nû* 24, 64. *hû sume steorran* 28, 32. *swâ eac sume wénat* 28, 34. *gehér nû an spell* 25, 1. *and him þonne oftiôn* 25, 24; und ohne scheu auch in erster und zweiter hälfte des-

selben verses: *gif þæt nære, | þonne hió wære* 20, 103. *ac hió bið callunga | on hyre selfre* 20, 220. *siddan þú þonne | þene up áhafast* 24, 25. *habban þinne dæl, | þonan án cyning* 24, 31. Hieran schliesst sich sodann die erhebung der partikel über nachfolgendes pronom: *æfter þissum* 21, 17. *and æfter þám* 21, 33, aber schon auch über nachfolgendes begriffswort: *æfter þissum worulde* 10, 70. *eála mín dryhten* 4, 53. 20, 1.

Schlimmer sündigt der dichter des Byrhtnoth, von dem wir schon sahen, dass er sechs mal auf 325 verse das gesetz des hauptstabes verletzt. Von diesen verletzungen sind drei zugleich solche des betonungsgesetzes: *hwæt þis folc seged* 45. *se wæs hāten Wulfstān* 75. *Offa forheāwen* 288, und zum Beweise, dass man nicht berechtigt ist sie durch emendation zu beseitigen, kommen vier in ersten halbversen hinzu, drei nämlich der satzbetonung: *Ælfere and Maccus* 80. *Ælfnōð and Wulfmēr* 183. *scildburh tōbrocen* 242. eine der wortbetonung *hē wæs on Norðhymbron* 266.

Der übersetzer der Psalmen vereinigt und überbietet die sünden dieser beiden. Er räumt erstlich der partikel, geschweige dem pronom und pronominaladverb, ungescheut das recht des begriffswortes ein: *wit unholdum* 34, 3, 1. *of Zabulonc* 67, 25, 4. *and on Campotanea* 77, 14, 3. *on þæt rīce* 78, 6, 1. *ne bið goð in þé* 80, 9, 2; zweitens achtet er unter den begriffswörteru selbst kein gesetz, aus dem die erhebung des einen und die unterordnung des andern folgen müste: *ætjux mé þin āgen gōd* 58, 10, 1. *and ic āpenige cāc* 59, 7, 3. *forhte weorðað* 64, 8, 3. *hū gōd is ðce god* 72, 1, 1. *losode nū þā* 72, 1, 3. *wæs þunurrāde stefn* 76, 44, 3. *nē nū Isruel behealdan* 80, 11, 3; und folgerechter weise auch nicht das gesetz der wortbetonung bei compositen: *heald mé herewæpmum* 34, 3, 1. *on minne geānryne* 58, 4, 2. *and gē onfōð ansjna* 81, 2, 2. Hier ist die alliteration in der tat nur noch ein unverstandnes altes herkommen, das in ganz äusserlicher weise fortgeschleppt wird und besser ganz aufgegeben würde.

Da das alter des Boethius durch die regierungszeit des königlichen übersetzers, auf dessen arbeit er beruht, rückwärts wenigstens begrenzt ist, und da das gedicht über Byrhtnoths unglücklichen heldenkampf im frischesten, unmittelbarsten eindrucke des ereignisses, also im jahre 993 selbst verfasst ist, so wissen wir damit auch, dass die zerrüttung der alten verskunst im 10. jahrhundert begann und wie weit sie in demselben ohngefähr gedieh. Es kann nicht verwundern, wenn neben dem auflösungsprocesse ein conservatives bestreben sich beobachten lässt, wie denn die verse der angelsächsischen chronik zu 938,

973, 975 und noch zu 1065 völlig tadellos gebaut sind. Die neue zur herrschaft des endreimes hinführende tendenz kommt dazwischen in den versen zu 1036, von denen nur wenige dem alten princip entsprechen, aufs augenfälligste zum vorschein. Wer es unternahm, die metra des Boethius poetisch widerzugeben, verrät schon durch dies blosse unternehmen, dass ihm das rechte kunstgefühl abhanden gekommen war. Denn der mit dem stabreim einmal unlöslich verbundene poetische stil war durch die natur des inhaltes hier ausgeschlossen. Er war es nicht für den verfasser des Byrhtnoth, und dennoch ist ihm dieser schon halb entwachsen. Jedes bestreben ihn festzuhalten fehlt bei dem übersetzer der psalmen, der nichts als ungeschickte prosa ohne verständnis in den alten metrischen rahmen zwingt. Dass er im 11. jahrhundert und nicht früher schrieb, darüber wird man nach den erwägungen, auf welche die verskunst führt, nicht im zweifel sein, und sich nicht mit Dietrich (Zschr. f. d. A. 9, 214 fgg.) durch den blossen umstand, dass er das wort *hopian* nicht kent, zu einer früheren datierung bewegen lassen.

V. Von der cäsur und dem versschlusse.

Die metrische pause in der cäsur und am schlusse des verses ist zunächst durch die syntaktische pause bedingt und wird in unzähligen fällen an ihr erkant. Es ist unrichtig, die syntaktische pause überhörend den vers vor oder hinter ihr zu teilen, z. b. *nū ic Beowulf || þec, seeg betsta* Bw. 946. *mærða gemunde, | mægenstrengo, slôh || hildebille*¹ 2678. *ðæbegête þam þe ær | his elne forleas* 2861. Es bleibt unrichtig, auch wenn es um einer verletzung der betonungsgesetze zu entgehen notwendig erscheint. Hel. 3069 lesen wir *hétan sculun thi firihô barn || sancte Peter: oðar themu stêne skal man minan seli wirkean*: hier scheint die teilung in der satzpause unmöglich, weil *seli* nicht über das im selben halbverse vorangehende *stêne* durch die alliteration darf erhoben werden, aber gleich unmöglich ist die teilung nach *stêne*. Es bleibt nur übrig zu vermuten, dass der dichter gesetzt habe *sancte Pêter: | oðar themu skal man minan seli wirkean*, indem er aus dem eigennamen den begriff stein bereits entnahm, und dass *stêne* von einem unbedachten schreiber der deutlichkeit wegen und weil geschrieben steht *et super hanc petram* eingeschoben worden sei.

1) Hier ist nicht die teilung hinter *slôh*, sondern das von Bugge (s. diese zschr. 4, 210 fg.) für möglich gehaltene komma vor *slôh* vom übel. Man muss nach *slôh* und nach *hildebille* interpungieren: er gedachte seines ruhmes, schlug mit ganzer kraft, mit dem schlachtschwerte.

Man darf jedoch nicht überall eine satzpause voraussetzen, wo nach unserm jetzigen herkommen interpungiert würde. Ein sehr kurzer Hauptsatz, der kein hemistisch ausfüllt oder doch kein ganzes in anspruch nimt, fällt mit dem abhängigen oder Nebensatz in eine betonungsmasse zusammen, und es wird dann, ebenso richtig wie häufig, erst innerhalb des letztern geteilt: *hýrde ic þæt hē þonc healsbeāh | Hygde geselde* Bw. 2172. *sō quād hē that ōstana | en skoldi skinan* Hel. 589; sogar alsbald nach dem den satz eröffnenden fragewort, dessen proklise aufgehoben wird indem es in hebung tritt: *ic ne wāt hwider || atol æse wlanc | eftsīdas teāh* Bw. 1331. *gif ic wiste hū || wið þām aglæcean | elles meahte* 2519. Entsprechend bedingt die kürze des abhängigen oder Nebensatzes die teilung innerhalb des Hauptsatzes: *ic þē sceal mine gealdan || freode, swā wit furðum spræcon* Bw. 1706. *sind in bōcum his || wundor, þā hē worhte, | on gewritum cýðed* El. 826. Natürlich können auch Hauptsatz und Nebensatz, wenn beide vom knappsten masse sind, den rahmen eines halbverses gerade ausfüllen: *sæge se þe cūde* Bw. 60. *þū wāst gif hit is* 272. *hýde se þe wille* 2767. *hē niate ef hē mōti* Hel. 224. *quādun that sic wissin garo* 621. *fōr imu thō thār hē welda* 2695. Der letzte dieser halbverse würde sich im bedürfnisfalle nach *thō* teilen lassen und zwei für einen darstellen: unrichtig aber teilt man hinter *thō* um das hemistisch *thār hē welda*, an *ēna wōstunnea* zu gewinnen, da in dieses die wirkliche syntaktische pause vor der apposition mitten hinein fällt. Ist ein satz, der keinen halbvers ausfüllt, zugleich abhängig von einem andern, indes er einen dritten regiert, so wird über den punkt der teilung subsidiarisch die art des logischen verhältnisses entscheiden. Der objectivsatz ist z. b. enger angeknüpft als der consecutivsatz, und man darf Hel. 5910 *antlokan is gilōbo, that hie wissa, that skolda eft an thit liht kuman* nicht vor dem zweiten, sondern nur vor dem ersten *that* teilen.

Noch eines punktes ist hier zu gedenken, über den man nicht im unklaren sein darf, wenn man fehlerhafte cäsuren und versschlüsse vermeiden will. Das logisch zum Hauptsatz gehörige und zu ihm construierte adverbiale oder pronominale beziehungswort des Nebensatzes, das demselben unmittelbar vorausgeht, liegt nicht diesseits, sondern jenseits der syntaktischen pause, die den Hauptsatz vom Nebensatze trennt, und gehört zur betonungsmasse nicht des ersteren, sondern des letzteren.

Nur hiedurch konnte es geschehen, dass das comparativische adverb *ēr*, ags. *ær*, mit unterdrückung des ihm folgenden relativen *than*, ags. *þan þon*, zur conjunction wurde und man kürze halber *prius* für *priusquam* sagte. Die gleiche erscheinung liegt in dem ags. *swā* für *swā*

þæt und in unserm *indem*, nachdem für *in dem dass*, nach dem *dass*, *solang*, *sobald* für *solang als*, *sobald als*, während umgekehrt in unserm *so dass* die partikel den ton auf sich gezogen und dadurch sich erhalten, das beziehungsadverb aber im ton geschwächt hat: auch dies nur folge der gleichen ursache. Nur so erklärt sich auch die wiederholung des *er* an der spitze des vergleichungssatzes, nachdem es im hauptsatze bereits vorgekommen: *that hé ni môsta ér thit lioht ágeþan* — — *ér than im thé willeo gistódi* Hel. 470; sowie die ganz ähnliche wiederholung des demonstrativpronomis: *and þone máttum byreð || þone þe þu mid rihte | rædan sceoldest* Bw. 2055. *gisáhun thena is fera égan* — — *thena the ér dóð fornam* Hel. 2217. *jak sô sama thero méðmo | thero the gio manno barn || gewunnun* 4409; nur so, dass worte und ganze hemistichien zwischen das demonstrativ und das substantiv, zu dem es construiert ist, sich einschieben können: *hordwynne fond || eald uhtsceaða | opene stondan, || se þe byrnende | biorgas séceð* Bw. 2270. *that warð thâr wundro érist || thero the hi thâr an Galilæa* — — *gitôgði* Hel. 2074. *neriendon Krist | fan Nazarethburg || thena thie hier quelidun* — — *Judeo | liudi* Hel. 5821, und dass das demonstrativ neben *al* gebraucht wird ohne nach dem festen gebrauche zwischen dieses adjectiv und das substantiv gesezt zu werden: *allaro barno betsta | thero the gio giboran wurði* 835. 5269; sodann der starr gewordene gebrauch des gen. plur. demonstr., bei welchem die constructive bedingtheit aus dem hauptsatze ganz fehlt: *lig ealle forswearh || gæsta gfrôst, | þara þe þær gúð fornam* Bw. 1122. *sêlúce gefeah, || mægenbyrdenne | þara þe hé him mid hæfde* 1614; ferner die das relativ unterdrückende attraction des nebensatzes: *bill ér gescôd* — — *ealdhláforde* (Msc. -es) || *þám þara máitma | mundbora wæs* 2778. *thém mannun the hér minniston sindun | thero nú undar thesaru menegí standid* Hel. 4413; und endlich der übergang des demonstrativs in die construction des nebensatzes: *þegne monegum || se þe refter sincgífan on sefan greôteð* Bw. 1342.

Nach der analogie dieser beispiele ist also nicht nur *ðābegēte þām þe ær | his elne forleás*, sondern auch *ðābegēte þām | þe ér his elne forleás* eine unzulässige teilung, und es sind danach alle fälle zu beurteilen, in welchen ein zweifel, auf welche seite der metrischen pause das beziehungswort des nebensatzes gehöre, überhaupt aufkommen kann: *frágôn ne gidorstun || ér than thô gibóknida | barwirdig gumo* Hel. 4598. *hwô hie that giwirkie | than lang thie hie an thesaro weroldi si* 2527. *ni mugun iuwa werk mikil || biholan werðan* — — || *than mēr the thiu burg ni mag* 1393. *rómóðun rehta | bet than thie ríkeon man* 3905. *endi ne látad thes melmes wiht || folgôn an iuwun fótun | tha-*

nan the man iu antflāhan ne wili 1946. *gode þancedon || þæs þe him*
ȝdlāde | eāte wurdon Bw. 227. *elne geeodon | tō þæs þe eorla hleo — —*
gefrugnon hringas dælan 1967. *sō skal alloro erlo gihwes || werk*
gethikan | wiðar thiū the hi thiū min word frunmid Hel. 1826. *hwat*
skal ik mines duðn || an thiū the ik heðanriki | gehalōn mōti 3259.
saldun im sink manag | te thiū that sia it ni sagðin forð 5884.
wrætlicne wundornādðum | þone þe him Wealhþeō geuf Bw. 2173. *wolde*
guman findan || þone þe him on sweofote | sārce geteōde 2294. *manna*
ængum | þāra þe hit mid mundum bewand 1461. *thes wīsoston | thero*
the gio an thesa werold quāmi Hel. 2787. Wo indes die relation nicht
 durch das indeclinable *þe*, sondern durch den erforderlichen casus des
 demonstrativs ausgedrückt und zu diesem das verb im entsprechenden
 numerus construiert wird, wird man keine attraction des beziehungs-
 wortes annehmen, sondern teilen *managa sind thero || thea williad — —*
te drohtine hnigan 1916.

Es müssen übrigens ausnahmen zugestanden werden, die dadurch
 entstehen, dass das beziehungsweise des nebensatzes eine function im
 hauptsatz hat, durch deren ausbleiben ein in ihm enthaltener begriff
 verändert würde. Lesen wir Hel. 4200 *giwēt imu thō that barn godes*
innan Bēthānia || sehs nahtun ēr than thiū sammunga thār || an Hieru-
sālem — — werðan skolda, so würde eine teilung vor *ēr* bis auf wei-
 teres die vorstellung hervorrufen, dass Jesus in sechs tagen nach Betha-
 nien gegangen sei: nur wenn man nach *ēr* teilt, ist sofort klar, dass
 nicht von einer zeitdauer, sondern von einem zeitpunkte die rede ist.
 Ebenso würde 923 die teilung *bist thū ænig | thero the hēr ēr wāri*,
 vorübergehend staunen über die absurde frage „bist du irgend einer“
 erwecken. In anderer weise wider rechtfertigt sich die vom versmass
 geforderte teilung *næs se folccynig || ymbesittendra | ænig þāra, || þe*
mec gūðwinum | grētan dorste Bw. 2734: *þāra* ist hier nicht das bezie-
 hungswort des relativs, das sich vielmehr auf *ænig* bezieht, sondern
 es gehört zu dem vom beziehungsbegriff abhängigen genetiv; würde
 aber vor *þāra* geteilt, so wäre es allerdings das beziehungsweise des
 relativs, nämlich eines jener constructionslos dastehenden *þāra*. Hier
 ist also die ausnahme nur scheinbar.

Soviel war von der veranlassung der metrischen pause durch die
 syntaktische zu sagen. Wo nun versschluss oder cäsus ohne diese ver-
 anlassung mitten im satz eintritt, fragt es sich welches andre princip
 den zweifel entscheidet, ob ein wort dem vorangehenden oder dem
 nachfolgenden halbvers angehöre.

Bezüglich eines nomens entsteht dieser zweifel nur selten. Er
 wird entweder dadurch ausgeschlossen, dass das nomen dem vorher-

gehenden halbverse, als träger der zweiten hebung, zu seiner metrischen vollständigkeit notwendig ist, sollte es auch mit der nachfolgenden alliterieren, wie Hel. 45 fg. *efðo hvar þiu werold aldar || endón skoldi*; oder dass es vom nachfolgenden halbverse als träger der alliteration gefordert wird; oder dass es, dem vorhergehenden zwar entbehrlich, vom nachfolgenden durch das betonungsgesetz zurückgewiesen wird. Dies geschieht aber dann wenn es nicht alliteriert: es kann ohne zu alliterieren den halbvers nicht beginnen. Es bleibt der fall übrig, dass das nomen jedem der beiden halbverse entbehrlich, aber auch in jedem zulässig ist, im vorhergehenden durch grammatische verbindung, im nachfolgenden durch alliteration. Lesen wir z. b. Hel. 513 *fior endi antaktöða wintro an iro weroldi*, so ist die teilung nach *wintro* richtig, nur nicht schön; aber die teilung vor *wintro*, die das ebenmass herstellt, ist nicht minder denkbar. Keine wahl gestattet dagegen ein fall wie *thes godes barnes word te gefrummienne* 3903 fg.: *word te gefrummienne* ist ein unzulässiger halbvers, nur *word te gefrummienne* erlaubt. Ebenso wenig findet ein zweifel raum bei 54 *Rómáno liudium farliwan rikeo mesta*. 294 fg. *thes alowaldon kraft hëlag fan himile*. 416 fg. *alomahþigna god swiðo werðliko*. 878 *hebanriki is gináhid manno barnun*: es kann nur nach, nicht vor *farliwan, kraft, god, gináhid* geteilt werden.

Häufiger kann man zweifeln, auf welche seite ein verb zu weisen sei, da dieses auch ohne zu alliterieren den halbvers beginnen kann. Hier ergibt sich das princip für die teilung gleichwol sehr einfach. Da man einen syntaktischen grund zum pausieren nicht hat, so pausiert man nicht früher als die erste hebung des nächsten halbverses sich ankündigt, sei es unmittelbar vor ihr, oder vor der tonlosen ersten silbe des wortes, das sie enthält, oder vor solchen unbedingt proklitischen wörtern, die sich durch keine pause von ihr trennen lassen. Man hat eben dann, aber auch sonst in keiner weise, einen metrischen grund, der in ermangelung des syntaktischen die pause rechtfertigt. Wolte man sagen, auf diese weise könnten ungebührlich lange halbverse entstehen, so bürgt dagegen allerdings nur das ohr des dichters, das ja möglicher weise seine schuldigkeit nicht tut; aber man gerät in eine unkünstlerische willkür, sobald man sich erlaubt in solchem fall auf geratewol das metrische gleichgewicht herzustellen. Man hat also zu teilen: *æghwæðres sceal || scearp seildwiga* Bw. 287. *þá ic furdum weöld | folce Deniga* 465. *and on geogóðe heöld | ginne rice* 466. *Denum callum wearð || ceasterbúendum* 767. *se þe manna wæs | mægene strengest* 789. *þæt his ealdres wæs. | ende gegongen* 822. *word óðer fanð || sóðe gebunden* 870. *fela þæra wæs || wera and wifa* 992.

headoræsas geald || *mearum and mæðnum* 1047. *unsynnum weard* | *beloren leofum* 1072. *ûre ðghwyle sceal* | *ende gebidan* 1386. *ðæg æresta geseah* | *ðcorc sceado* Gen. 133. *neoræna wong stôð* || *gôð and gâstlic* 208. *that werod ôðar bêð* || *umbi thana alah ûtan* Hel. 103. *endi the kuniny selbo gibôð* || *swiðo hardliko* 639. *thô gifragñ ik that thâr thero ldisio quam* | *ôðer gangan* 4066. Ob aber auch *æn himil-riki gibîð hê* | *allun theodun* 3509? ich zweifle: durch die inversion wird das verb in eine art proklise zu dem nachfolgenden satzteil gebracht, die durch den vers nicht gut getrent werden kann. Ob das verb vor der metrischen pause in hebung oder senkung stehe, darauf komt nichts an. Unter den gegebenen beispielen sind mehrere, wo man ihm die hebung nicht zugestehn kann; man betrachte zu ihrer unterstützung folgende, in welchen die metrische pause durch die syntaktische zweifellos gegeben ist: *þegn nýtte beheôðd* Bw. 494. *leôht cástan com* 569. *draca mordre swealt* 892. *holm stôrme weôl* 1131. *heal swége onféng* 1214. *hond swénge ne ofteâh* 1520. *gode ic þanc secge* 1997. *gæst yrre cwom* 2073.

Selten bei angelsächsischen dichtern, häufiger in dem wortreichen Heliand findet sich ein adverb in so zweifelhafter lage; es gilt dann dieselbe erwägung wie beim verb. Also *swylce hê pryðlicost ðwer* || *feor oððe neâh* Bw. 2869. *that thû thinan holdan skalk nû hinar* | *hworbân látás* Hel. 482. *listiun talða thô* || *the aldo man an them alaha* 492. *that thû that hêlaga barn éft* || *te thesum landskepi* 708. *the thes wihás thâr* | *wardôn skoldun* 814. *bi thém lérun thô* | *liudi wândun* 904. Die sache wird nicht verändert, wenn es zwei oder gar drei adverbien sind: *giwitun im thô éft thanan* || *fon Hierusalem* 832. *ni welda an is kindiskî thô nôh* | *is kraft mikil* 840. *ne wolda thero Judeôno thuo léng* | *gelpes hōrian* 3956. Das steigernde adverb aber wird man, ohne metrische notlage, seiner naturgemässen proklise überlassen: *endi an is hugi thâhta* || *swiðo gerno te gode* 286, obgleich es, in hebung gestellt, sich von seinem beziehungsweise durch die satzpause auch trennen lässt: *thô ward im is hugi swiðo* || *blîði an is breostun* 473. Ebenso *þær* vor präpositionaladverbien: man würde teilen *mîð his eâgum* | *þær on wlatåde*, obgleich *mîð eâgum þær on wlatåde*, wie Cr. 327 zu lesen steht, oder *hû eadige þær uppe sittat* Sat. 647 nach *þær* geteilt werden muss, damit das erste hemistisch dem mass genüge.

Überaus häufig ist der fall, dass verbe und auch adverbien dem vorangehenden von zwei halbversen als träger seiner zweiten hebung notwendig sind und aus diesem grunde schon nicht zum folgenden gezogen werden können: *syððan ærest weard* || *leasceaft funden* Bw. 6.

þæm caferu wæs | aſter cenned 12. *þone god sende || folce tō frōfre* 13. *ālēdon þā | lēofne þeōden* 34. *ſcolde Grendel þonan || feorhscōc fleōn* 819. *þone þe Grendel ēr || māne ācwealde* 1054. *Enon skoldun || an buok skriþan* Hel. 13. *landes skoldi || wīdōst giwaldan* 44. *endi quad that sie sliumo herod || an is bodskepi* 137. *endi thea wardōs thār || biſēng an them felda* 392. Schon die analogie dieser fälle rät zu gleicher behandlung derjenigen, wo verb oder adverb zur metrischen vollständigkeit des halbverses, an dessen ende sie stehn, nicht erforderlich sind. Es versteht sich aber, dass die gewohnheit mit ihnen den halbvers zu schliessen den dichter nicht hindern kann, die metrische pause vor ihnen eintreten zu lassen, wenn sie die alliteration des folgenden halbverses liefern oder doch verstärken, da die alliteration ebenso gut wie die satzpause zur begründung der metrischen pause dient. Ebenso richtig wie häufig sind daher fälle wie die folgenden: *samod ērdæge || eode eorla sum* Bw. 1311. *swā hine fyrndagum || worhte wēpna smið* 1451. *ēr hē þone grundwong | ongitan mehte* 1496. *of eorðsele | ūt geſēcēð* 2515. *þe him se eorðdraca | wēr geworhte* 2712. *ōðan skoldi || werdun an thesere weroldi* Hel. 124. *hwō sea iro gilōðon skulin || haldan thurh hluttran hugi* 897. *waldan skoldi || glo te ēwan daga* 585. *hwan ēr sea gisāwin ōstana | up sī-ðōian* 594; anstössig ist aber die teilung *that gi thesoro weroldes nū forð || skulun salt wēsan* 1362, weil *skulun* nicht alliteriert. Ja die alliteration beweist bei diesem verfahren sogar mehr kraft als die satzpause, die vor der apposition stattfindet: denn das verb, das prädicative nomen und das adverb¹ kann, wenn es mit der apposition alliteriert, von dieser in ihren halbvers herübergezogen werden: *þær þā gōðan twegen || sæton, suhtorgefederan* Bw. 1163. *þā þæt hildebil || forbearn, brogden mæl* 1666. *ic þis gūð bi þe || āwraec, wintrum frōd* 1723. *þā wæs sīd rand manig || hafan, hunda fest* 1289. *thō wart sār aftar thiū malut godes || gikūdid, is kraft mikil* Hel. 192. *sīðor ik mōsta thesas erlo folkes || giwaldan, thesas wīdon rikeas* 559. *that sie that berhta lioht || gisāhin, sinskōni* 3637. *sū hwē sō that mēn forlāt- tid || gerno, thes gramon ambusni* 900. *thō sprak eft the landes ward || angegin, the godes sunu* 3248. *ak was thār werodes sō filu || umbi, erlskepi* 4227. Andererseits muss man auch hiebei eingedenk sein, dass eine zufällige alliteration, wo der vers sie nicht verlangt, mit leichtigkeit überhört wird: z. b. *hwæðere hē his folme forlēt || tō lifwraðe* Bw. 990.

1) Also das prädicat jeder art, nicht aber darum das den casus der apposition regierende nomen: *Herescūdiſga | betst, beadorinca* Bw. 1108. *ūh hē feor- mendra || lyt, lifgendra* Bi m. wy. 30 sind unzulässige teilungen.

wo durch herüberziehen des alliterierenden verbs das gesetz des hauptstabes verletzt würde; oder *trewa sind só góda* || *gumono ghwilikummu* Hel. 2490, wo das unverhältnismässig dürftige hemistisch *trewá sind* dadurch entstände.

Bei dem pronom wird die anwendung des grundsatzes durch die rücksicht beschränkt, die man der proklise zu dem beziehungsweise schenken muss. Es wird keinem einfallen zu teilen *þær wes swylcra felu in þæm* || *eorðscraefe* Bw. 2231: es wäre auch unmöglich, weil *eorðscraefe*, wie sich später zeigen wird, ein unrichtiges hemistisch wäre. Aber auch wo eine solche teilung aus metrischen gründen zulässig und wo sie minder widerstrebend ist als in diesem falle, wird man sie ohne metrische notlage besser nicht zugestehn; man wird vielmehr teilen *wes þú mundbóra* | *minum magoþégnum* 1480. *earföðlice* | *heora æghwæðrum* 1632. *þeah þe öðer* | *his ealdre gebohte* 2481. *þonne wé gehêton* | *ássum hláforde* 2634. *ánd þe álýse* | *of þissum leotwéndum* Andr. 100. *þæt hê on gealgan* | *his gást onsende* 1329; *ne eart þú þon leofra* | *nánegum lifigendra* R. d. S. 52; endlich auch *þys dógor* | *þú gelyfd hafa* Bw. 1396: denn proklitisch wird sich der dem verb als subject vorangehende nominativ des personalpronomens auch dann verhalten, wenn er von dem verb getrent ist. Dagegen wird man, wo keine grammatisch bedingte proklise stattfindet, analog wie bei verb und adverb teilen *þæt ic ænigra mé* || *wéana ne wénde* Bw. 932. *alwalda þec* || *góde forgyldde* 955. *þá se þeóden mec* | *þine life* 2131. *þæt ic his ærist þe* | *eft gesægde* 2157. *hú þá folc mid him* | *fæhðe tówehtan* 2948. *wita kiasan imu ódrana* || *niudsamna namon* Hel. 223. *wel skált thú sie* || *haldan, hêlagliko* 327. *endi frágóda sie* | *firiwitliko* 815. *newan that sia fíori te thiú* || *thuru kraft godes* 16; sowie man der metrischen vollständigkeit des vorangehenden halbverses wegen teilen muss *ne sceal þær dyrne sum* || *wesan þæs ic wéne* Bw. 271. *gên is eal æt þe* || *lissa gelong* 2149. *hwæt hit ær on þe* || *góde begeáton* 2248. *þeah þe hláford ús* || *þis ellenweorc* 2642. Ob indes diese teilung auch dann immer das rechte trifft, wenn durch sie das pronom nicht, wie in allen bisher gegebenen beispielen, zum träger der hebung gemacht wird, oder ob das in senkung bleibende pronom nach der seite neigt wo das verb ist, lasse ich dahingestellt; mir erscheint wenigstens die teilung *rodera rædend* | *hit on riht gescêd* Bw. 1555. *þæt þá aگلécean* | *hý eft gemétton* 2592. *gôðfrémendra* | *swylcum gifede bið* 299. *unárlíce* | *þæt ágan sceal* Gen. 2250 als die natürlichere.

Jedesfalls kann das pronom, wie das adverb, von seinem beziehungsweise durch die metrische pause nur dann getrent werden, wenn es in hebung stêht: *þonne him god heóra* || *æhta and ætwist* Gen. 1207.

lengest þissu || worulddreāmu breāc 1219. *heó wide hire | willan sóhte* 1455. *þæt ic momnum þás || wāre gelēste* 1541. *þā nū rāme heora | wuldorfæstne wlite* 2190. *wyrd æfter þissum | wordgemearcum* 2355. *gewit þū nergean þin || feorh foldwege* 2509. *þæt wif hire | wordum selfa* 2648. *hcepað tō þære | heān byrig* Dan. 38. *gif gē willað minre | mihte gelýfan* Sat. 251. *fréfra þine || mæcgas on mōde* Andr. 461. *on galgan his | gāst onsende* El. 480. *sind in bōcum his || wundor þā hé worhte* 826. *hwæt simlan þū || gimmas swā scýne* Cr. 694. *þæt þū mōste gesélig mincs || éðelríces* 1461. *hi him sylf hýra || onsýn ýwdon* Guthl. 113. *ne wēne þæs ānig | ælðu cynnes* Phoen. 546. *nī mag thār karan énig | thegnō thurh that thiustri* Hel. 3386. *was thār ôk bi sīnon | sundion giheftid* 5403.

Der dichter des Beowulf jedoch meidet mit feinerem gefühl diese trennung, wenn das in hebung stehende pronom — ein adverb in solchem falle komt bei ihm nicht vor — nicht zugleich alliteriert. Er trent daher niemals durch den versschluss, weil das in letzter hebung stehende pronom nicht alliterieren darf. Er trent auch in der cāsurs nicht gern das voranstehende pronom: *þæt heó on ānigne | eorl gelyfde* 627 ist das einzige sichere beispiel dieser art, das ich mir bemerkt habe; *wes þū mundbora minum | magoþegnum* 1480 ist vielleicht ein zweites, aber eben so richtig liest man *wes þū mundbōra | minum magoþegnum*; *gif him þýslicu | þearf gesælde* 2637 vielleicht ein drittes, wenn nicht *þýslic* zu jenen pronomen gehört, die unter allen umständen adjectiven gleich wiegen. Dieser dichter stellt vielmehr entweder das pronom dem beziehungsweise nach: *for þan hie mægnes cræft | minne cūdon* 418. *þæt hi for mundgripe | minum scolde* 965. *gif ic æt þearfe | þinre scolde* 1477. *siððan hé mōdsefan | minne cūde* 2012. *tō þæs þe hé eorðselc | āne wisse* 2410; oder er unterbricht die verbindung des vorangehenden pronoms mit dem beziehungsweise durch worte oder ganze hemistichien: *minne gehýrað || ānfealdnc gepóht* 255. *ic þe sceal mine gelæstan || freode swā wit furðum spræcon* 1706. *þær wæs swylcra fela || in þām eorðscrafe | ærgestreōna* 2231. *þonne mīn sceacēð | lif of líce* 2742. *mīn álétan || lif and leódscipe* 2750. *minne bebohte || fród feorhlege* 2799. Man sieht, er zieht die erste dieser weisen bei der trennung durch die cāsurs vor, die andere bei der trennung durch den versschluss; auch ist im letztern falle die erste nur bei zusammengesetzten wörtern oder bei attributiven und genitiven wortverbindungen, in welchen das nachfolgende wort sich enklitisch verhält, anwendbar, z. b. *gumcýnnes || gehwone oferhigian* Bw. 2765. *wilde culuftran || āne sende* Gen. 1477. *þonne ic scúr-bogan || minne iéwe* 1540. Es versteht sich von selbst, dass beide

weisen auch den andern dichtern geläufig sind, besonders die zweite. Sie überwiegt im Heliand so sehr, dass sie z. b. unter allen bei Schmeller verzeichneten fällen des possessivs *mīn* 11 mal vorkommt, während die erste sich nicht einmal angewant findet.

Trent die metrische pause die attributive oder genetivische verbindung eines nomens mit einem andern nomen, so kann es nicht ausbleiben, dass beide alliterieren: denn dem zweiten kann der reim nicht fehlen, weil es das vorderste nomen in einem halbvers ist, dem ersten nicht, weil es sonst das vom betonungsgesetz geforderte Übergewicht über das ihm folgende nomen verlieren würde. Die beispiele sind zahlreich: *þæt hé þritiges || manna mægencreft* Bw. 379. *ic eom Higelâces || mæg and maguþegn* 407. *þæt þæs ahlæcan || blôdige beadufolme* 989. *þonne hé Hrôdgâres | heordgeneâtas* 1580. *ic þe þusenda | þegna bringe* 1829. *hasað wislīcu | word on sæðme* Ex. 526. *þonne siô reåde | rôð ofer ealle* Cr. 1102. *and on þone eadgan | andwlitan swá some* 1123. *bi thiū skal ik iū nū te wârūn | wordun gibeodan* Hel. 1518. *nū skalt thū ina an Aegypteo || land antlêdean* 704. Nur dann, wenn dem ersten worte bereits ein attribut oder ein genetiv vorausgeht und diesem letzteren also bereits der reim nicht fehlen darf, kann das wort selber reimlos bleiben: *leôfes monnes | lic eall forswealh* Bw. 2080, wie auch innerhalb desselben halbverses *leôfes monnes lic* vollkommen richtig wäre. Entschuldigung verdient *nū is leôdum wên || orleg-hwîle* 2910, weil die redensart *mê is wên* so gut wie ein unpersönliches verb = *ic wêne* ist, in welchem der substantivbegriff gewissermassen versinkt. Nur ein scheinbarer fehler ist was man Râts. 55, 3 liest: *hóf his ágen || hrægl hondum up*, denn es ist kein anstoss dabei wenn man teilt *hóf his ágen hrægl || hondum up*: weder wird die alliteration des enklitischen *hrægl* vernommen, noch ist *hondum up* ein unzulängliches hemistisch. Aber wirklich fehlerhaft und ein zeichen gesunkener kunst ist was ich aus der Genesis verzeichnet habe: *mon wæs to godes || antlicnesse* 1528; fehlerhaft wäre auch, wenn es glauben verdiente, das einzige beispiel dieser art aus dem Beowulf *gemunde þa se gôða | mæg Higelâces* 758: aber wer in ähnlicher structur sonst immer richtig sagte *ac hine se môðega | mæg Higelâces* 813. *geþenc nū, se mæra | maga Healfdenes* 1474. *sônu mê se mæra | maga Healfdenes* 2011. *sôna him se frôða | fæder Oththeres* 2928, der kann das eine mal nicht so gefehlt haben, und man darf mit zuversicht *môðega* für *gôða* emendieren.

Die unbestimmten quantitâtsbegriffe, von denen wir sahen, dass sie voranstehend nicht notwendig die alliteration an sich ziehen, tun es natürlich auch vor der metrischen pause nicht: *and hine ymb*

mónig || *snelllic scérinc* 687. *þæt næfre Grendel swà fêlu* | *gryru gefremede* 591. *þolôde êr fêlu* || *handgemôtu* 1525. *hé næg þær fêla* || *freónða findan* 1837. *ne mé swór fela* || *áða on unriht* 2738. *thoh sie hér ni willie furstandan filu* || *werodes an thesuro wóstunni* Hel. 934.

Dass die metrische pause zwischen die präposition und ihren casus fallen könne, muss ich auch nach Bugges widerspruch (diese zshr. 4, 194) wenigstens für den Beowulf in zweifel ziehen. Ich mache darauf aufmerksam, dass das einzige beispiel 135, das in diesem werke sich zu finden scheint, auch aus einem andern grunde anstössig ist. *Eft gefremede* || *morðbeala mære* | *and nó mearn fore* || *fêhðe and fyrene* ist nicht poetisch stilisiert: der dichter wird nicht leicht zwei vollständige sätze mit prädicat und object durch und verknüpfen, sondern entweder das neue prädicat oder das neue object in apposition zu dem des ersten satzes stellen, hier also *eft gefremede morðbeala mære and nó mearn fore, fêhðe and fyrene*; man vergleiche wie dieselbe apposition 153. 879. 2480 angebracht wird. Hat die Genesis 1032 einen solchen fall *ádémest mé fram ðugúte* | *and áðrifest from* || *earde mínun*, so ist es nicht der einzige beweis eines stumpferen kunstgefúhls, das ihr dichter gegenüber dem des Beowulf ablegt; aber ich muss gestehn dass mir die wiederholung des *from* in demselben verse den zweifel erweckt, ob nicht der dichter beim zweiten male vielmehr das so nahe liegende *feor* gebraucht habe. vergl. 1038 *þeáh þú from scyle*, || *freómágun feor* | *fáh gewitan*. 1053 *fædergeardum feor*. Noch weniger bedeutet für den Beowulf ein beispiel aus dem Boethius; aber für diesen selbst kann ich nicht einmal anerkennen was wir 24, 9 lesen *fede-rum lácan* | *feor up ofer* || *wolcnu windan*. Hier steht nämlich die präposition nicht einmal in hebung, was doch durchaus nötig wäre, um sie ihrer natürlichen proklise zu entnehmen. Es ist kaum eine emendation zu nennen, wenn man liest *feor uppe* | *ofer wolcnu windan*. Ein andres scheinbares beispiel findet sich im selben werke 21, 2 *fundie tó* || *þæm êcum gode*, denn *fundie* = *fundige* genügt für ein hemistich, und der herausgeber hat ohne not die präposition herübergezogen. Indessen würde es bei diesem dichter nicht überraschen, die präposition, die er vor folgendem nomen die alliteration auf sich ziehen lässt, auch in hebung vor der metrischen pause vorzufinden, und es begegnet in der tat *lange betweox* | *lyfte and rodere* 24, 13. Andere beispiele gibt es, wenn mir nichts entgangen ist, weder hier noch sonst; es wäre denn in den psalmen, wo so ziemlich alles möglich ist.

Conjunctionen, die den satz eröffnen, und interjectionen sind schon wegen der syntaktischen pause, die ihnen unmittelbar vorausgeht, nicht in der lage, durch den versschluss oder die cäsus von

den sätzen, die sie eröffnen, getrennt zu werden, ausser etwa nach solchen kurzen hauptsätzen, die kein ganzes hemistisch für sich in anspruch nehmen. Aber ich habe auch von dieser art kein beispiel bemerkt, ebenso wenig wie ein beispiel von und, oder, noch am schlusse eines halbverses. Man stelle sich vor, dass es in den oben beigebrachten beispielen der metrischen pause nach fragendem pronominaladverb *ic ne wāt hwider | atol ðese wlane* Bw. 1331 und *gif ic wiste hū || wið þām uylðeeun* 2519 statt *hwider* und *hū* vielmehr hiesse *hwæder*¹ und *þæt*; die abstracte bedeutung dieser partikeln würde nicht so gut wie die sinliche von *hwider* und *hū* der aufgabe die hebung zu tragen gewachsen sein.

Zu einer schönen wirkung ist, wie in aller stichischen poesie, erforderlich, dass die metrischen glieder mit den syntaktischen in freiem wechsel bald zusammenfallen, bald sich kreuzen. In freiem wechsel also wird die metrische pause bald durch eine satzpause, bald mitten im satze durch den eintritt des stabreimes herbeigeführt, und es würde unangenehm auffallen, wenn in einer reihe von versen jeder versschluss oder jede cäsur oder gar jeder versschluss und jede cäsur mit einer satzpause zusammen fielen. Ebenso müssen aber auch die grösseren satzpausen, nach denen gedanke und periode neu anhebt, in einem freien wechsel bald mit dem versschlusse, bald mit der cäsur zusammen treffen. Eine längere reihe von versen, in welcher sie durchweg mit dem versschlusse zusammen träfen, würde den eindruck der lahmheit, eine, in der sie durchweg mit der cäsur zusammen träfen, den der ruhelosigkeit machen. Fiele regelmässig nach einer zahl verse, die nicht zu gross wäre, um im ohr behalten zu werden, eine grössere satzpause in einen versschluss, so entstünde strophische statt der stichischen gliederung. Notwendig ist dieses zusammenfallen am ende eines zum zusammenhängenden vortrag bestimmten abschnittes: ein solcher kann nicht mit einem halben verse schliessen, der neue nicht mit einem halben anfangen, deren verknüpfung durch den stabreim dem ohr des hörers notwendig verloren ginge. Dass die in der Londner handschrift des Heliand bezifferten abschnitte so oft (19mal auf 71) in der cäsur aufhören und anfangen. beweist dass der urheber dieser einteilung das werk bereits als gegenstand des stillen lesens betrachtete; womit es übereinstimt, dass der abschnitt so oft mitten in einem unzerreissbaren zusammenhang der erzählung gemacht wird. Der dichter selbst hat ohne zweifel sein werk für den mündlichen vortrag eingeteilt und keinen dieser misgriffe begangen.

1) So steht wirklich, aber sinlos in der handschrift.

VI. Von der hebung.

Die hier in betracht kommenden begriffe der quantität sind keine andern als die in der hochdeutschen verskunst gelten; nur versteht es sich von selbst, dass in den mundarten, die bei der ersten lautverschiebung stehn geblieben sind, *p k* und *f* einfache laute sind und keine position bewirken.

Das feste gerüst des halbverses, sein wesentliches und sich gleich bleibendes element sind die beiden hebungen; die zufällige, willkürliche umkleidung des gerustes ist die senkung, die als auftact den halbvers beginnen und nach jeder hebung eintreten kann. Ganz ohne den gegensatz der senkung, nur aus den beiden hebungen, aus zwei silben also kann der halbvers nicht bestehn, und die seltenen beispiele, die man dafür beibringen könte, müssen aus verderbnis des textes erklärt werden. Die beiden, die der Beowulf liefert, *erygd* 1329. *hreas blac* 2488 werden von den herausgebern mit recht durch naheliegende ergänzungen beseitigt; eine solche hat Grein auch zu *frohtheard* Andr. 1141 gebilligt, dagegen Ex. 118 die wahrhaft unverneidliche *har hed[stapa]* unterlassen. *Wedarm lim* lautet ein hemistisch an einer unverständlichen, sichtlich zerrütteten stelle Rats. 5, 7; *feor up* Boeth. 24, 9 vermeidet der herausgeber durch die üble teilung *feor up ofer* || *wolcnu windan*, wofür ich mit leichter Änderung *feor uppe* vorschlage.

Unzulässig sind aber auch hemistichien wie *folctogan* Dan. 528 (lies [*frome*] *folctogan*). *spelbodan* Ex. 513 (lies [*hyrde*] *spelbodan* nach 124). *firenfull* Boeth. 15, 7 (lies *firena full*) und die vom herausgeber mit recht ergänzten *word godes* Hel. 2. *heritogo* 765. *cuma thin* 1605. *iro werk* 5291: denn die der kurzen silbe nachfolgende beugungs- oder bildungsilbe, sie sei selbst lang oder kurz, wird nicht als senkung empfunden, sondern gilt mit der ihr vorangehenden kurzen einer langen gleich. Mit andern worten: zwei verschleifte silben, wie man sie in der hochdeutschen verskunst genant hat, gelten nur für eine. Ein fernerer fall entsteht wenn man Hel. 1362 richtig teilt *that gi thesoro weroldes nu for skulum* || *salt wesan*; ich denke, man muss *salt wesan*, *sundigero manno* als ein hemistisch lesen, wozu das zweite fehlt. Nach der überlieferten schreibung wäre *fira feorum* Cr. 1593 der gleiche fall wie *heritogo*: aber wenn der dichter, wie man annehmen darf, noch *feorhum* ausgesprochen hat, ist nichts zu beanstanden.

Eine minder betonte silbe genügt um die beiden hebungen als solche erkennen zu lassen, mag sie nun der ersten hebung vorausgehen, mag sie der ersten oder der zweiten nachfolgen, und drei silben, worunter

nicht zwei mit einander verschleifbare sein dürfen, sind das mindeste zulässige mass des halbverses. Beispiele dieses masses finden sich, wenn man die mit contrahierten formen gelten lässt, nicht gerade selten; aber da der dichter *heáhan neáhan freáwan Wealhþeówan fleóhan teóhan* kann gesprochen haben, muss man solche wie Bw. 116. 528. 629. 820. 1036. 1264. 1883 ausser acht lassen. Auch *hát in gán* 386 und *on flet gáð* 2034. 2054 beweisen nichts, weil die formen *gangan* und *gangeð* hier concurrieren. Es bleiben nach abzug aller dieser im Beowulf folgende fälle übrig: *fótes trém* 2525. *bórd wið rónð* 2673. *gumcýnnes* (da das folgende *gehwone* dem folgenden hemistisch unentbehrlich ist) 2765. *heá healle* (schwache nebenform zu *heal*, nicht plural) 1926. Einige weitere. *yégnunm fôr* 1404. *sécg hétsta* 947. 1759. *þégn betstan* 1871. *grétte þá* 652 gehören wegen der möglichen aussprache *gegenum betesta þegen grétede* der metrisch gleichen varietät mit verschleiften silben an. Aus anderen werken habe ich, alle contrahierten formen und alle zweifelhaften lesarten bei seite gelassen, folgende beispiele angemerkt:

1. Die senkung geht voraus: *án wiht is* Räts. 81, 1. *is nú swá* Kl. d. Fr. 24. Ich würde hinzufügen *on upwég* Guthl. 1280, wenn mir nicht 1340 *eardes on upweg* die überlieferung verdächtig machte. Dieser fall wird wenigstens bei compositen sonst ganz vermieden.

2. Die senkung folgt der ersten hebung: *holmes hlæst* Gen. 1515. *rincas þj* 1895. *rincas þás* 2031 (das *þá*, das bei Grein in diesen beiden fällen als auftact vorausgeht, ist nicht pronom, sondern adverb und gehört beide male als letzte hebung zum vorhergehenden verse). *gára líf* 2019. *ðær Chám* 1241. *Sém and Chám* 1551. *Chás and Chám* 1617. *unriht dón* Dan. 23. *burge weírd* (Ms. sinlos *weardas*) 740. *word indráf* Sat. 80. *lofsang dóð* R. d. S. 69. *þé gelic* Cr. 1431. *já and nú* Andr. 489. *dryhtnes* (Ms. sinlos *dryhten*) *dóm* 1001. *wealdes treów* Kr. 17. *rámheort beón* Gnom. 87. *glómen gied* 167. *wiht wæs nó* Räts. 22, 4.

3. Die senkung folgt der zweiten hebung: *mín weáldan* (Ms. sinlos *mine*) Gen. 2251. *swógénde* 2551. *þær Nócs* 1323. *earc Nócs* 1423. *lú ðce* Ex. 288. *werbeáimas* 486. *ælmúltig* Dan. 477. *Sátánas* Sat. 371. *carcérnnes* 490. *méréri* Phoen. 668 in den schlussversen, deren zweite hemistichien lateinisch sind. *stán stréte* Andr. 775. *wrécmeágas* (*hwecarfum*, das Grein zu diesem hemistisch zieht, muss dem vorhergehenden überlassen werden, weil es nicht alliteriert) Guthl. 234. *orétta* (man muss erst nach *se in* teilen, statt mit Grein dem vorhergehenden vers durch eine ergänzung zu helfen) 372. *Júðra*

El. 837. *ic ūttōr Rāts.* 41, 84. *waldēndre* (*wiht*, von Grein hierher gezogen, verlangt der vorhergehende vers um nicht gegen das gesetz des hauptstabes zu fehlen) 41, 87. *siōfūngu* Boeth. 16, 7. *eac sūddan* 22, 41. *of Irneā* 29, 32. *leōht lyfte* 29, 52. *eorlscīpes* Sal. 11. *Hlērīcho* 201.

Beliebt war, wie man sieht, keine dieser drei weisen; der Heliand liefert, glaube ich, nicht ein sicheres beispiel. Ich habe notiert *al wurđun* 5817. *sān morgān* 5959, beides nur von der Londoner handschrift bezeugt; den einen fall beseitigt Heyne durch die ergänzung [*gi*]wurđun, im andern hätte er getrost *sān [an] morgān* setzen können. Mit verschleiften silben in der senkung liest man *Is engilun* 1087. *nāhida thō* 3672 und vielleicht mehr. Häufig jedoch, auch im Heliand, sind halbverse mit nur einer senkung und verschleiften silben in der einen hebung, die man offenbar gefälliger fand als die im strengen sinne dreisilbigen, die aber metrisch den gleichen wert haben. Ich kann mich hier auf beispiele aus dem Beowulf und Heliand beschränken: 1) *on geārdāgum* Bw. 1. *of feorwegum* 37. *ymb sundflīte* 507. *on deōp wāter* 509. *mīn rānwīta* 1325. *ge feor hāfāt* 1340. *ic lyt hāfu* 2150. *his freāwīne* 2438. *þæt mægwīne* 2479. *of hornbōgan* 2437. *of eorðsēle* 2515. *ymbcode þā* 620. *an gastsēli* Hel. 679. *an ērdāgum* 1046. *an hwarf werōs* 4469. Mit verschleiften silben auch im auftacte *iro thiodgode* 789. *manug gēst faran* 1015. *thana liudskāidon* 1080. 2) *deādwiċ seon* = *seohan* Bw. 1275. *Hrēdel cýning* 2430. *rīdend swēfed* 2457. *sorhleōð gæleð* 2460. *slītmōð kúning* Hel. 703. *Inwid hūgis* 1468. *sintlīf sēhan* 1475. *mēnwerk mánag* 1705. 3) *þeōdcýninga* Bw. 2. *sēcýninga* 2382. *hebanrīki* Hel. 1143. *godes éo* 3456.

Beide hebungen zugleich lässt man indes auch bei zwei- oder mehrsilbigem auftact nur dann ohne nachfolgende senkung, wenn die zweite von ihnen aus einem einsilbigen wort oder zwei verschleiften silben besteht; ausgeschlossen sind also zusammensetzungen wie *Beōwulf*. Von der ersteren art finde ich im Beowulf, von beispielen mit gekürzten formen abgesehen, nur folgende: *and on bæll dōn* 1166. *swā sceal man dōn* 1172. 1534. *þeāh þe hē geong sī* 1832. *swā sceal mæg dōn* 2166; in der Genesis¹ *swā wit him bū tū*

1) *þæt is sūð-eāst*, wie Thorpe 667 liest, ist zweifelhaft, da Junius in übereinstimmung mit *west and norð* 275 *sūð and east* gelesen hat. *Waldend usser*, *hæfde wordbeōt* 2761 ist ein bedenklicher vers, da das nicht alliterierende *hæfde* eigentlich zu dem ersten hemistisch gezogen werden müsste; und warum hätte der dichter sich auf *wordbeōt* gestieft, da er *wordgebeōt* und *wordbeōtunge* zur auzahl hatte?

574. *swa hēr men dōt* 1206. *on gewæald dōn* 1789; in andern werken: *þenden wē hēr beōt* Az. 89. *þonne eall þrēo* Cr. 965. *ac hȳ tō sūt dōt* 1568. *siððan ic up weōx* Kl. d. Fr. 3 (doch liegt *up* *āweōx* zu nahe). *swā him siō ewēn beād* El. 378. *ne synt þā word sōt* Boeth. 2, 18. *swā swā hweōl drēt* 13, 74. *hī þæt well dōt* 19, 26. *swā swā eal dēt* 20, 207. *þeah hi wom dōn* F. lcw. 70. *þæt ic ær geap* Rāts. 24, 9. *þær wit tū beōt* 64, 5. Mit verschleiften silben liessen sich die beispiele schon vorhin beliebig häufen. Es können auch in beiden hebungen verschleifte silben stehn: *sceōp him Heorot* (ms. *heort*) *nāman* 78. *ne mihte snotor hæleāt* 190. *hwō gībodan hādād* Hel. 1085, aber verschleifte silben nur in erster hebung scheinen nicht leicht vorzukommen, wo keiner von beiden hebungen eine senkung folgt; obgleich man ebensogut *and þær eode in* und *þær wæs wera wōp* sagen könnte wie *and þær in eode* Andr. 1003. Guthl. 978 und *þær wæs wōp wera* Andr. 1556. Dass der nominativ und accusativ *Hygelūc* so wenig wie *Beowulf* als träger beider hebungen erscheint ist natürlich; aber warum nicht *wera wop* so gut wie *snotor hæleāt*? Wer darauf achtet wird wol beispiele finden, ich habe es versäumt. Ich habe oben das hemistisch *swā hē nū git dēt* Bw. 1058. 1134 nicht angeführt, weil man auch *gita* sprechen kann: es ist aus eben diesem grunde hier anzuführen.

Sehr häufig sind hemistichien mit oder ohne auftact, in welchen der zweiten, aber nicht der ersten hebung eine senkung folgt. In diesem falle muss jedoch die erste hebung notwendig alliterieren: reimlos darf sie nur bei nachfolgender senkung bleiben; und es gilt hiebei gleich, ob die erste hebung von einer silbe oder von zwei verschleiften silben getragen wird. Man kann nämlich eine hebung, der keine senkung folgt, nur dadurch, dass man sie etwas höher als die folgende hebung betont, bemerklich machen;¹ der stabreim aber darf der höher betonten hebung niemals fehlen, und eine höhere betonung der reimlosen ersten hebung auf kosten der reimenden zweiten würde eine alliteration am unrechten platz voraussetzen. Der dichter des Byrhtnoth betont richtig, aber er alliteriert falsch wenn er sagt *hwæt þis fōlc segeāt* 45 und *hē wæs on Nōrdhymbron* 266; der des Heliand wäre mit dem halbvers *an hwarf werōs* 4469 im gleichen falle, wenn nicht, wie schon bemerkt, der anlaut *h* in *hwarf* für ihn stumm wäre. Es wäre falsch zu betonen *cōw hēt secgan* Bw. 391. *and gē lūm sindon* 393. *onsēnd Hygelūce* 452. *þæt hīc oft wæron* 1247: es muss heissen *þæt hīc oft wæron, onsend Hygelūce, and gē lūm sin-*

1) Vergl. die ausführung dieses grundsatzes bei Hügel Über Otrfrids Versbetonung s. 3 fgg.

don, eow hēt secgan. Richtig ist *and þone gebringan* 3009, falsch wäre *and þone bringan*; richtig *and hine bædon* Gen. 780, falsch wäre *and hine bædon*; *oferhigian* Bw. 2766 ist ein unmöglicher halbvers. *fór scotenum* 1026 nicht minder. Gen. 475 *him tó waron | witode gepingāto* ist schon darum verdächtig, weil sonst *witian* mit dem einfachen dativ der person verbunden wird; in zwei andern fällen, die Grein gelten liess: *þám ðārum | Ic wē ær cūdon* 357 und *þú onette*. *Abrahames mæg* 2533 vermute ich erste halbverse, zu denen der zweite fehlt. Eine kurze consonantisch auslautende stammsilbe, mit welcher das wort schliesst, kann natürlich auch vor vocalischem anlaut der zweiten hebung, also ohne dass durch deren anlaut position für sie entsteht, die erste hebung tragen: *hwæðre him god úde* Bw. 2874. *biātan god éno* Hel. 2323. *an, eoridfolc* 4143. Eine mit kurzem vocal auslautende stammsilbe würde hiezu nicht fähig sein, so wenig wie den halbvers als zweite hebung zu schliessen; die häufigen fälle, wo *me þe we ge he þu ju nu* auf diese art vorkommen, beweisen die länge ihrer vocale. Sie ist bei den pronominalformen auf *e* durch das verstummte auslautende *r* = got. *s* hinlänglich begründet und durch die quantitätsbezeichnung der angelsächsischen handschriften zum überfluss bestätigt.

Aus den bisherigen beispielen geht bereits hervor, dass und unter welchen umständen der nebeton eines zusammengesetzten wortes, dessen hauptton die erste hebung bildet, in zweiter hebung stehn darf. Entweder muss der nebeton auf einer kürze mit nachfolgender verschleifter silbe liegen, oder das wort muss, sei es nach der ersten, sei es nach der zweiten hebung, eine senkung liefern. Gekürzte formen wie *liffreā* Cr. 15. *brôhpreā* Gen. 1813. *ætcreō* (dat.) Kl. d. Fr. 28 zählen nicht; sonst findet sich eine ausnahme, wenn ich nichts übersehe,¹ nur im ersten gespräch zwischen Salomo und Saturn 167 *and þæt palmtreow*; Hel. 8 *hwō sia skoldin is gibodskíp* wäre eine zweite, wenn sie nicht nur an der gekürzten form hinge, die man unbedenklich durch die volle *gibodskipi* ersetzen darf. Auch *winemæg Herebeald merewif meoduheal mægencreft* werden als träger beider hebungen vermieden; während *metepogo*, mit verschleifbaren silben in beiden teilen, so berechtigt ist wie die sehr gewöhnlichen *goldwine rānwita rēdbora Othhere* und wie *middangeárd* Bw. 1771. *firgenstreám* 2128. *hildescéorþ* 2155. *Ongenþeow* 2486; *hondscóle* 1963. *mandrighen* 1978. *Hrōdgāre* 1990. *Ingēde* 2064; *fletsittende* 2022; *idelhēnde* 2081.

1) Von dem unverständlichen *se us is se monwæg* Guthl. 482, in einem verse dem die alliteration fehlt, wird man keinen gebrauch machen.

Es können aber auch tieftonige bildungs- und beugungssilben, d. h. solche, die entweder auf eine hochtonige lange oder auf zwei verschleifte silben folgen, die zweite hebung tragen, wenn ihnen eine senkung nachfolgt: *mid Wylfingum* Bw. 461. *on sandunga* Gen. 1452. *an fastinnca* Hel. 1053. *wes ðþérre* (ms. fälschlich *þere*) Gen. 1694. *þá séléstan* Bw. 416. *þone yldéstan* 363. *sé yldésta* Gen. 1241. *themu héróston* Hel. 2046. *thes wisóston* 2787. *to healdánne* Bw. 1731. *wið hetténdum* 3004. *te githoliánne* Hel. 5533. *só gornóda* 5023. In allen diesen fällen — es sind lauter erste halbverse — wird die tieftonige silbe als trägerin der zweiten hebung dadurch erwiesen, dass im andern fall ein einsilbiges wort oder zwei verschleifte silben ohne alliteration und ohne nachfolgende senkung die erste hebung tragen müsten. Wollte man aber das gesetz, durch welches dies verboten wird, nicht gelten lassen, so liefert eine grosse anzahl zweiter halbverse, in welchen die erste hebung jederzeit alliterieren muss, die gleiche erscheinung, wobei denn jeder zweifel über die betonung ausgeschlossen ist: *mid Hruntinge* Bw. 1659. *hine yrringa* 2964. *an henginnea* Hel. 5169. *þá séléstan* Bw. 3122. *that wirsista* Hel. 2058. *te héróston* 2884. *widar hetteándun (hettiandeon)* 2281. 2810. Hier nun beweisen nicht nur die fälle, in welchen dem die zwei hebungen tragenden worte nur ein einsilbiges oder aus zwei verschleiften silben bestehendes im auftact vorausgeht, sondern ebenso wol die mit zwei- und mehrsilbigem auftact: *tó gefremnuinne* Bw. 174. *þára þe hē cēnóste* 206. *óð þæt semninga* 644. *ic mē mid Hruntinge* 1490. *þæt ic mē ænigne* 1772. *se þe waldendes* 2292. *mid his gædelingum* 2949. *ne sī that hē mī an is árúndi* Hel. 121. *that hie æses waldendes* 186. *thō giwēt im ók mīl is hūwiska* 356. *gisáhun thár mahtigna* 394. *thoh ni gidar ik thī só heláigna* 2121. *that hē wódiéndi* 2276. *thár hē liggiandi* 3346. *sóhta is gadulingos* 3173. *thea wárun imu triuwíston* 3518. *the sie thō wisóstun* 4469; und nach dieser analogie wird man denn auch in ersten halbversen, wo die erste hebung nicht alliterieren muss und eine andre betonung daher denkbar wäre, vorziehen *ac on mergénne* Bw. 565. *þæt him írénna* 2683. *óð þæt semninga* 1640. *þæt hig ædelinges* 1596. *him se yldésta* 258. *wes þám yldéstan* 2435. *þæt þá lidénde* 221. *óð þe nípénde* 649. *ne þes wealdendes* 2857. *tó geejdánne* 257. *tó gepoliánne* 1419. *tó gefremnuinne* 2644. *an that árúndi* Hel. 1890. *thuo thia wigandos* 5545. *mid is henginnia* 5435. *bi theru menniski* 4751. *an só mahtiges* 5612. *só thik te spildíánne* 5348.

Die tieftonige silbe ohne folgende senkung als zweite hebung gelten zu lassen geht durchaus nicht an: so richtig *tó befléðánne*, so

falsch wäre *tó befléónné* Bw. 1003; so wenig *mid nídum*, wie man Jud. 287 liest, so wenig kann auch *mid niddúm* für ein hemistisch gelten; *sé þone gomelan* Bw. 2421 könnte unmöglich *sé þone gomelán* betont werden, denn *sé þe him bealuwá, húrú sé snoterá* wäre nicht besser als *sé þe him bealuwá* 909. *húrú sé snotrá* 3120; und nichts wird auch dann geändert, wenn im tiefen selbst zwei verschleifte silben stehn: die betonung *sé wæs wreccénu* 898. *só gíbundánan* Hel 5124. 5263. *ní thes theodánes* 4964 würde wiederum die senkung vermissen lassen, an welcher gemessen der tiefen erst die kraft erlangt, die zweite hebung zu tragen. Hier liegt ein tiefgreifender unterschied von der hochdeutschen verskunst, wie sie sich seit dem 9. jahrhundert im anschluss an den akatalektischen iambischen dimeter der lateinischen reimdichtung gestaltet hat: erst dieses vorbild und die liebe not, die er mit ihm hatte, führte Otfried dazu, tiefenige schlusssilben die letzte hebung tragen zu lassen.

Alle kritisch nicht zu beanstandenden stellen, die in alliterierender dichtung hiezu aufzufordern scheinen, beweisen entweder, dass der dichter die quantität gewisser silben anders beurteilte als wir, oder dass er sich an das gesetz des hauptstabes nicht band.

Ich verweise auf die hier einschlagenden stellen, die schon im zweiten capitel beigebracht worden sind und auf deren keine ich zurückkommen will. Ich gebe dafür eine anzahl fälle aus zweiten halbversen, die mir dort nicht der mühe wert schien anzuführen, weil sie sich alle sehr leicht erledigen: *þær hē lægrán* Guthl. 353. *hwylc wæs lægra* 720, beide formen als comparativ gemeint: man lese also ohne synkope *lægróru* und *lægróran*; *for eðwére* 679. *in ússéru* 725, beides nur nachlässige schreibung für *eðwérre* dat. sing. fem. und *úsérra* gen. plur.; *sume in úrrú* 548 wider für *úsérra*; *fore æfstúm* 684, lies *æfstum*; *and his þegnúm* El. 487, wo Grein bereits das für den satz unentbehrliche *hine* als zweite hebung ergänzt hat. Ebenso einfach ist es sodann mit folgenden ersten halbversen bewant: *on flyhté* Andr. 866; Grein [*faran*] *on flyhte*, was der dichter hier gar nicht umgehn konte. *né wítigéna* Jul. 515, lies *wítigena*; ebenso El. 289. 334. *áwygedné* Jul. 817, ein unverständliches wort, mit dem man sich vergeblich quält: lies mit Thorpe *áwyrgédne*. *wiá hetendúm* El. 18, schlechte schreibung für *hettendum*. *on byrgénnum* Phoen. 512 desgleichen für *byrgénnum*. *and lægerrú* Panth. 29, auf *lægróra* zurückzuführen; desgleichen *se æftóra* Ráts. 54, 12 auf *æftóra*. *né eáigéna* 40, 11, wo Grein das nicht zu entbehrende *hasað* hinzugefügt hat. *on leowérum* Menol. 211: man ergänze *eác*, nach 118. *hire eldréna* Boeth. 13, 28 kann ebenso gut *eldérna* lauten. *gewurdéne | wyrda, þá beóð || þá leowere | læges*

rāpas Sal. 332 fg., zwei fälle, die lediglich auf falscher, die syntaktische pause misachtender teilung beruhen: teilt man richtig, so ist *þá beoð þá feowere | læges rāpas* ein zulässiger vers, während zu dem ersten halbvers *gewurdene wyrda* der zweite fehlt. *on wēstene* Ps. 62, 2, 1 und so immer in diesem werke für die richtigen formen mit *nn*.

Liest man Sat. 670. Andr. 195 als ersten halbvers *of heofonum*, ohne dass sich gerade die ergänzung aufdrängt, so wird man so vereinzelte fälle immerhin auf textverderbnis zurückführen. Anders liegt es im Boethius mit den zweiten halbversen *his āgēnum* 7, 47. *hire āgēnes* 13, 30. *hī heora āgēne* (acc. fem. sg.) 13, 48. *þīnum āgēnum* 20, 23: dieser dichter wird das *n* nach falscher analogie von *wēsten desertum* und *þīnen serva* in der flexion verdoppelt haben. So darf man auch wol in seinem hemistich *tō metanne* 21, 42 ein wie *sittan* im präsens schwach gebildetes *mettan* neben *metan* erkennen. Schwerer ist es einen grund der production bei *gegründene* Byrhtn. 109 zu ersinnen; aber aus den halbversen *ful cyrtēnu* Rāts. 26, 6. *þone singilan* Geb. 5, 8. *and hine singale* Boeth. 7, 50 hat man den aufschluss über die quantität dunkler wörter lediglich zu verzeichnen.

Wichtiger ist die belehrung, die der tief-ton in zweiter hebung über die quantität gewisser bildungssilben erteilt. Es ist üblich in angelsächsischen texten das zeichen der länge nur bei stammvocalen zu setzen, womit man von der voraussetzung ausgeht und sie nährt, dass die vocale der bildung und beugung in dieser mundart entweder durchweg gekürzt seien oder doch in der quantität unbestimbar schwanken. Die folgenden beispiele werden zeigen wiefern uns die dichter hierin ganz bestimmt unterrichten;¹ sie würden ohne die production der die zweite hebung tragenden bildungsvocale ebenso viele metrische fehler darstellen.

1. *Mid bōcērum* Dan. 164. *sume bōcēras* Wy. 71. *þæs þe us leornēras* Phoen. 424. *and bōcēras* Andr. 607. *nū ic eom bindere | and swingere* Rāts. 28, 7 fg.

2. *Tō trumnūde* Guthl. 729. *þær hē earfēðu* Cr. 1172. *wid earfēðum* Menol. 224. Guthl. 428. 528. *nis mē earfēde* 1038. *his earfōdo* Sat. 127. *habbað folgōða* Cr. 390.

3. *Hg þæs lāreowes* Cr. 458.

4. *þæt his suhtriga* Gen. 2029. *and his suhtrian* 1775. *þæt hiō āniges* Boeth. 13, 22. *þæt hiō on ānige* 20, 163. Auch im Alts.

1) Ich will nicht versäumen darauf hinzuweisen, dass Schubert De Anglos. arte metr. p. 14. 39 sq. das richtige in dieser sache bereits erkant hat: es ist das wichtigste von dem wenigen, das ich mir aus seiner schrift anzueignen vermag.

versagt man der adjectivendung *ig* das längezeichen und wird hier eines andern belehrt: *that sie só thurfíges* Hel. 2304.

5. *Bæd him fultímes* Gen. 2025. Hier ist indes die länge der scheinbaren ableitungssilbe unverständlich, wenn man nicht die entstelung aus *ful-dóm*, die Grimm 2, 150 als frage aufwirft, bejaht. Häufigere beispiele geben die psalmen: *on fultúme* 34, 2, 3. *Iu gefultúma* 64, 3, 2. *gefultúma* 69, 1, 3.

6. *Ic eow wísige* Bw. 292. 3103. *Iá Iá dómíge* Dan. 372. *Iá Iec blétsige* 381. *ær Ipon endíge* Phoen. 83. *gepingige* Jul. 198. 717. *gekestnige* 649. *ge monetigað* Andr. 747. Das wäre alts. *wisóju*, *dómóje dómógea* usw.: die flexion auf *ójan*, die zu der bildung auf *ó* im praesens noch die auf *i* hinzufügt, hat im Angelsächsischen das praesens auf *ón* ganz verdrängt; aber sie wird durch umlaut zu *ígean*, wie *lóg flamma* zu *líg*, *hówi foenum* zu *híg*; die vermittelnde form *égean* hat sich verloren, sowie auch *lég* und *hég* gegen *lig* und *hig* zurücktritt. Sowie nun neben der vollen form des infinitivs in *ymbwícigean* Ex. 65. *geopenígean* El. 1102 eine compendiöser geschriebene auftritt und weit vorwiegt, z. b. *gesceawíun* Gen. 1581. *hát síðían* 2783. *gefelstían* Cr. 144. 320. *and him Iponcían* Guthl. 468. *bedeáglian* 1226, so liest man auch im verbum finitum öfter als die formen mit *ige* solche mit *i*: *Iæt wé fundíað* Bw. 1819. *swá ic Ié wísíe* Gen. 563. *Iær gé síðien* Ex. 272. *Iá Iec wurðíað* Dan. 367. 386. *Ie gé wáfiað* Cr. 89. *and wuldriað* 401. *and Iulwíað* 448. *Ie nó tydriað* 1683. *næfre brosmíað* Phoen. 38. *him folgiað* 591. *Ius reordíað* 532. *Iá Iec broodwíað* Guthl. 258. *ac hí blissíað* 468. *ásundrien* 1150. *Iæt rícsíe* El. 774. *geopeníe* 792.

7. *Abredwíde* Bw. 2619. *and gefræt wíde* 96. *swá ríxóde* 144. *ic him Iénóde* 560. *swá bealdóde* 2177. *swá begnornódon* 3179. *Iá reordáde* Gen. 1253. *and segnáde* 1365. *geblétsáde* 1505. *Iá nytáde* 1598. *and wrípáde* 1702. *ne sceawóde* 606. *Iá Iandóde* 1436. *and swá gyddóde* 2106. *Iá reordóde* 2673. *getígpóde* 2752. *geweorpóde* Ex. 86. *hé spearcáde* Sat. 78. *geprówóde* 548. 666. *Iider Iú fundádest* Cr. 1671. *gegearwíde* Cræft. 100. *geascódon* Andr. 44. *and Iæstnódon* 49. *gestaætelóde* 162. *ámearcóde* 751. *getácnóde* 1516. Neben diesen formen auf *á* und *ó* bringen indes die handschriften auch geschwächte auf *e* in der gleichen metrischen stellung; der geschwächte bindevocal kann aber nicht lang sein, und es scheint also hier wenigstens die zweite hebung auf kurzer bildungssilbe mit nachfolgender verschleifter beugungssilbe zu ruhen. Aber es fehlt jeder grund die dichter in diesen fällen für die schreibung verantwortlich zu machen; man darf und muss die fehlerhaften hemistichien *gefeormedon* Gen. 2686.

getimbrede Ex. 391. *hū þē swefuede* Dan. 131. *þæt gyddedon* 728. *swā gnornedon* Sat. 280. *geþrōwedon* El. 855. *þæt hie weorðeden* 1222. *gemicledu* Rāts. 21, 20. *fordon mē glīwedon* 27, 13 nach der analogie der zahlreichen fälle mit *u* und *o* emendieren. Die älteren dichter werden die schwächung des bindevocals überhaupt nicht gekant, wenigstens nicht anerkannt haben, und man sollte sie auch in den ersten halbversen *and gebeōtedon* Bw. 536. *and betimbredon* 3160, wo sie bei der möglichkeit, die partikel als erste hebung zu betrachten, metrisch nicht unerträglich ist, dennoch nicht dulden.

8. Endlich ergibt sich auch ein altsächsischer flexionsvocal als lang, den man für kurz anzusehen pflegt: *iro selbōro* Hel. 877.

Man hat schon bemerken können, dass dieses gesetz den beweis für die länge einiger stammvocale liefert. Die hemistichien *forþon me gliwedon* Rāts. 27, 13. *geþafode* Gen. 2233. *geþrowade* Jul. 448. *geþrowode* Sat. 548. 666. El. 859. *and wriþade* Gen. 1702 haben nur eine hebung statt zweien, es sei denn dass man *glīwian þāþian þrōwian wriþian* annehme.

Fremde wörter können eine störung der metrischen gesetze nicht herbeiführen; wo eines nicht im stande sein sollte sich ihnen zu fügen, wäre der dichter genötigt auf seinen gebrauch zu verzichten. Dass ihr accent verrückt, ihre quantität verändert wird hat zunächst mit der verskunst nichts zu tun, aber aus dem verse wird erkannt wiefern es geschehen ist oder vielleicht dem verse zu gefallen gerade hier geschieht. Die alliteration des fremden wortes zeigt, welche seiner silben als die höchstbetonte angenommen wird, die verwendung einer folgenden tieftonigen silbe gibt über die quantität dieser sowie der höchstbetonten auskunft. Der dichter des Heliand lässt *Johannes* nach deutscher art überall auf *j* (oder *g*) alliterieren und verwendet die zweite silbe in zweiter hebung: *thār Johannes* 965. *biūtan that man ina Johannes* 2775; ebenso *te Bethānia* 951. *nū skalt thū ina an Ægypteo* 704 und der dichter der Genesis *and Gomōrre* 1997; sie sprachen also *Johannes* und *Gomōrre*, sonst müsten sie den tiefton auf die dritte silbe legen und könnten diesen worten nicht zwei hebungen zu tragen geben. Der dichter des Menologiums reimt der lateinischen betonung gemäss *hwæt þā apostolas* 122, produciert aber das *o* der dritten silbe, da er, wenn diese kurz wäre, in der vierten nicht die erforderliche senkung, sondern nur eine mit der dritten verschleifte silbe hätte; und ebenso verfährt der dichter der Höllenfahrt in dem verse *Esāias | and Suchārias* 46. In gleicher weise ergibt sich die production der tieftonigen silbe aus folgenden hemistichien: *and orcnēas* Bw. 112. *in Jūdēum* Hf. 99. 103. 128. 131. *mid Jūdēum* F. ap. 35. *Andr.* 1410. *and*

mid Cásere Wids. 76. *ne cáséras* Sf. 82. *þám cásere* El. 70. 212. *óð þæt lic on Sódóman* Gen. 2401. *in Bethléne* Cr. 453. *ne órganon* Phoen. 136. *on circúle* Menol. 67. *and martyra* Andr. 878. *in mynstérum* Guthl. 387. *þe man Séráþlin* El. 755. *sé þe in Názáret* 913. *nis zefférus* Ráts. 41, 68. *of Scidátia* Boeth. 1, 2. *weldun im te Emáus* Hel. 5960; und die production der hochbetonten silbe aus diesen: *fore sácérdum* F. ap. 71. *and Jácóbe* Andr. 755. *hire mágister* Boeth. 13, 20. Ob man nicht wenigstens da, wo das fremde wort unfleciert, also grammatisch unangeeignet bleibt, die lateinische quantität und betnung beibehalten und das wort wie ein einheimisches compositum mit zweisilbigem ersten, einsilbigem zweiten teile behandelt, also *órganón Séráþlin Názáret Zéfferús Scidátia* gesprochen habe? Schwerlich; man müste dann das fremde wort als compositum empfunden haben, und wie wäre man dazu gekommen? Man muss im gegen teil auch das fremde zusammengesetzte wort in der regel als einfaches empfunden haben, weil man es eben nicht verstand.

Die Genesis bietet eine anzahl fälle, wo zweisilbige fremde wörter auf jeder ihrer silben eine hebung zu tragen, also das gesetz zu verletzen scheinen. Am häufigsten geschieht es bei dem nominativ und casus obliquus des namens Sara: *wid Sarrán* 2241. *tó Sarrán* 2265. 2727. *þæt him Sarrá* 2340. *þæt mé Sarrán* 2714 usw.; diese fälle erledigen sich durch die dreisilbige indeclinable form *Sarrái*, die wenigstens einmal 2742 die handschrift bewahrt hat. Andere durch die möglichkeit ein flexivisches *e* anzuhängen: *on Charrán* 1736. *þæt hie tó Bethlém* 1876. *of Sennúr* 1963. Es bleibt ein wirklich anstössiger vers 1504 *nergend ússer | þá hé Nóc*. Hier muss man *nergend* durch das synonyme *healdend* (vergl. Gen. 172. 2161. 2315) ersetzen, worauf *hé* den hauptstab übernimmt.

VII. Von der senkung.

Dass in der hebung je nur eine silbe stehn kann liegt in der natur der sache. Man kann zwar mehrere silben hinter einander mit gleicher tonstärke ausrufen, aber das ist dann kein rhythmisches sprechen. Wir haben gesehen dass auch wenn zwei hebungen ohne zwischenliegende senkung auf einander treffen, sie nicht gleich gehoben sind, sondern die erste sich nur durch ein Übergewicht über die andere bemerklich machen kann. Die herrschaft über eine vorausgehende oder nachfolgende senkung aber kann die ihr zunächst stehende gehobene silbe nie mit einer andern teilen, die durch sie selbst von der senkung getrent ist. Das ohr kann die senkung an einer vorausgegangenen

sowol wie an einer nachfolgenden gehobenen silbe messen, aber immer nur an einer unmittelbar benachbarten. Folgen zwei hebungen unmittelbar auf einander, so messen zwar beide einander, aber für die vorausgegangene senkung kommt nur die erste, für die nachfolgende senkung nur die zweite der gehobenen silben als mass zur geltung; und von einer auf zwei silben ruhenden hebung kann im eigentlichen sinne niemals die rede sein. Man sagt zwar, dass die hebung auch von zwei verschleiften silben getragen werde: aber die zweite derselben ist gerade das äusserste gegenteil einer gehobenen silbe, ein völlig tonloser nachschlag, der nur den für die hebung erforderlichen zweiten zeitteil herbeibringt.

Die senkung dagegen ist nicht durch die natur der sache je auf eine silbe beschränkt. Es kommt nur auf die kraft des vortrages an, so kann die gehobene silbe eine reihe von silben übertönen. Diese silben werden unter einander notwendig ungleich gesenkt sein, eine wird von der andern an kraft überwogen, die tonstärke einer jeden an der benachbarten gemessen werden: sonst würden sie geplappert und nicht gesprochen; alle aber können dabei sehr gut im verhältnis zur benachbarten hebung als senkung empfunden werden.

Eine auf das princip der zeitmessung gegründete verskunst ist natürlich genötigt, für die senkung wie für die hebung eine bestimmte anzahl zeitteile festzusetzen; und die der Griechen und Römer gewährt der senkung des iambischen rhythmus nur einen zeitteil, also auch nur eine silbe. Aber die germanische verskunst verfiel auf diese beschränkung zuerst als sie im 9. jahrhundert bei den Franken sich befiess, den iambischen dimeter der lateinischen hymnen nachzubilden. Sie konnte ihrer nachbildung den regelmässigen wechsel zwischen hebung und senkung nicht geben, weil sie sonst zu viele wörter und wortverbindungen vom vers hätte ausschliessen müssen, aber sie konnte wenigstens und musste der senkung, wenn sie eintrat, dasselbe mass setzen, das in dem vorbilde für sie galt. In der stabreimdichtung nach alter art war ihr ein ganz anderes, von dem syntaktischen tonwert der worte entnommenes mass gesetzt, das sie nach belieben ausfüllen mochte oder nicht.

Eine gesonderte betrachtung verlangt der auftact und die auf eine hebung folgende senkung.

Im auftact darf, wie sich aus den betonungsgesetzen ergibt, niemals ein nomen stehen: es würde nicht nur die erste hebung für sich in anspruch nehmen, sondern auch reimen müssen. Eine sehr auffallende freiheit gestattet sich allerdings hier der dichter des Heliand um die seligpreisungen der bergpredigt unterzubringen: *sätige sind ök the*

sie hîr frumono gilústit 1308. *sálige sind ôk thêrn hîr mildi wîrðit* 1312. *sálige sind ôk undar thesaro managon thîodu* 1314; aber die gewissenhaftigkeit, mit der er sonst das gesetz beobachtet, wird dadurch nur um so bemerklicher. Das gleiche wie vom nomen gilt von jenen adverbialen begriffsworten und emphatischen pronomen, die vor dem nomen oder vor dem verb den reim auf sich ziehen; erlaubt sind dagegen alle übrigen adverbien und pronome, alles was partikel heisst einschliesslich der präfixe, endlich das verb. Das verb auch mit samt dem nachfolgenden infinitiv: *ic mæg wesan god swá hé* Gen. 283; auch zwei verba finita, deren zweites vom ersten abhängt: *quáðun that sia te im habðun giwendit luigi* Hel. 692. *sagu ús undar hwilikumu hê sí thesaro kunneo áfôðit* 605. Aber nicht das verb mit samt dem nachfolgenden particip, da dieses als nomen gilt; auch nicht das verb mit einem nachfolgenden worte, das zu ihm in enklise des tones steht und es dadurch in die hebung empor drängt: also nicht das verb mit nachfolgendem adverb (*tho geng im to the landes ward* Hel. 3156); und nicht zwei durch eine copulative oder disjunctive partikel vereinigte verba.

Einige so eben gegebene beispiele haben bereits gezeigt, bis zu welchem umfange der auftact innerhalb der ihm gesetzten schranken anschwellen kann. Es ist sache des kunstgefühles hierin das rechte mass zu halten, und der dichter des Heliand macht von der freiheit, worte im auftact anzuhäufen, einen gebrauch, der wenig kunstgefühl verrät; aber grundsätzlich sind seine verse von den massvollen des Beowulf nicht verschieden und können weder der gesetzwidrigkeit noch eigentlich der neuerung in der verskunst geziehen werden.¹ Unter den Angelsachsen kommt ihm am nächsten in dieser neigung der dichter der Genesis, oder vielmehr, nach Sievers, der verfasser des eingeschobenen stückes 235 — 851: *ne meakte hê æt his hige findan* 266. *hwý sceal ic refter his hylðo þeowian* 282. *þá ne willað mé æt þám stride geswicán* 284. *þá hêt hê mé on þisne síð fíran* 499. *swá hê ús ne mæg énige synne gestælan* 391. *þonne móton wé hie ús tó giongrum habban* 407. Aber auch Cynewulf gestattet sich gelegentlich, wenn nicht 8, doch 6 und 7 silben: *mid þý ic þé wolde ewealm áfyrran* Cr. 1426. *síððan hê hæfde his gást onséded* Kr. 49. *gestôdon him æt his líces heáfítum* 63. *náfre gé mec of þissum wordum onwendat* Guthl. 347; sodann der Guomiker (vielleicht wider Cynewulf) *forþon*

1) Nur muss er sich aushalten, dass er von sämtlichen *quað, quað he, quaðun sie* ein für alle mal freigesprochen werde. Seine hörer bekamen sie nicht zu hören, und wir würden sie nicht lesen, wenn das 9. jahrhundert den gebrauch der gänsefüsschen gekant hätte.

þe hé ús æt frymde geteode 5. *hē. úsic wile þára leána gemónian* 6; und ähnliches auch sonst, z. b. in der seelenrede des Cod. Exon. *þonne ne bið nēnig tō þæs lytel lið* 96. *þæs þe ic þē on þyssum hýnðum wot* 155. Vor allen freilich behält der dichter des Heliand den preis mit 10 silben: *endi frágōdun ef hé wāri that barn godes* 911. *sō gī sie ni thurbun mid ēnīgu lehu kōpōn* 1848. *that it ni mahta te ēnīgāru frumu wérðan* 2412. In diesem letzten beispiele wird zwar *te* vor vocalischem anlaut nicht zu hören sein, wie überhaupt mancher fall durch synalophe sich mildert: *ne sī that hé mī an is ārúndi* 121. *bethiu ne thurbun gi umbi iuwa giwādi sórgōn* 1686.

Im Beowulf ist, wie überall, die anschwellung des aufctes mehr im zweiten als im ersten halbvers zu hause; aber sie geht im ersten nicht über 4, im zweiten nicht über 5 silben hinaus und erreicht diese grenzen nicht gerade häufig: *þæt hē hæfde mōð micel* 1107. *gehwearf þā in Francna leðm* 1210. *sē þe æfter sincgīfan* 1342. *mæg þonne on þēm golde ongitan* 1484. *þeah þe hé his brōðor bearn* 2619. *þæs þe hire sé willu gelómp* 616. *þæt hē mé ongeān sleá* 681. *þæt hie ær tō fela micles* 694. *tō þæs þē hé winréced* 714. *swá hý næfre man lyhá* 1048. *gehwylc hiora his ferhæe treowde* 1166. *þára þe hit mid mundum bewánd* 1461. *þára þe hé him mid hæfde* 1625. *ne þorfte him þá leán óðwitan* 2995.

Den senkungen nach der ersten und zweiten hebung ist zunächst nichts von dem versagt, was dem aufct erlaubt ist. Es kommen aber bei ihnen hinzu erstens die übrigen silben der worte, deren hochtonige silbe in hebung steht, also auch die zweiten teile von compositen und die bildungs- und beugungssilben, die, wenn der dichter wolte, die zweite hebung nebst der ihr folgenden senkung besetzen könnten: *fyrenþearfe ongedát* Bw. 14. *woroldāre foryeáf* 16. *Scedelandum in* 19. *gesette sigehrēdig* 94. *feōnd máncymnes* 164. *nēnigne ic under swegle* 1197. *sorh is mé tō secganne* 473. *gōdwilligun gumun* Hel. 421. *nādhugdig fiund* 1056. *siu mósta aftar iru magaðhēdi* 507. *wif wakōgeandi* 384, *laguroro frumono* 1100. *fiskōdun im an them flōda* 1156; sodann das nomen und die dem nomen an gewicht zunächstkommenden adverbien und pronome, sofern ihnen in der hebung ein wort gleiches ranges und gewichtes vorausgeht, zu dem sie in enklise treten können. Es verschlägt hierbei nichts, wie viele silben daneben von dem worte, dessen hochbetonte silbe die hebung trägt, in die senkung fallen, noch ob stammsilben darunter sind: *up tō þām ælmihtegan gode* Gen. 544. *up te them alomāhtigon gode* Hel. 903. Es gehn auch partikeln und pronome noch in den kauf. mögen sie vor oder nach dem in der senkung befindlichen nomen stehn: *wendan wēdum*

and bléom Kr. 22. *báron mé þær beornas on eastum* 32. *heofona rice nið hluttrum sáwolum* Gen. 397. *fira bearn on þissum læstum clomme* 408. *neáláhte niht seó þýstre* Jud. 34. *só fest bist thá só felis thé hardo* Hel. 3069. *ni galpó thá far thínun gebon te swiðo* 1563. Aber es darf nicht ein compositum, wenigstens nicht ein dreisilbiges mit nebeton sein; es dürfen nicht zwei nomina oder an gewicht zunächstkommende worte sein, ebenso wenig ein solches wort neben einem verb, da alsdann das eine vom anderen durch dessen enklise in die hebung gedrängt oder seiner eigenen anlehnung beraubt würde. Anstössig wäre daher die betonung *engel in þone ofn innan becwom* Dan. 238, richtig aber ist *engel in þone ofn innan becwom*. Anstössig ist *wif sceal wið wer wære gehealdan: | oft hý mon wommum belihã* Gnom. 101: der zweite hier sinlose halbvers, der in einer andern spruchreihe Gn. 65 widerkehrt, ist zu tilgen und der vers nach *wer* zu teilen. Ähnlich verhält es sich mit Gnom. 165 *fela sceóp meotud þæs þe fyrrn geveard*: man teile nach *meotud*, der zweite halbvers *hét siððan swá forð wesan* steht vereinzelt. Anstössig ist *salig bist thú Simon, sunu Jonases* Hel. 3063, wenn man, wie es sich gebührt, *salig* als erste hebung betont; der dichter verfährt aber offenbar wie in jenen versen der bergpredigt und behandelt die worte *salig bist thu* als auftact. Zwei copulativ oder disjunctiv verbundene verba wurden schon im auftact als unerlaubt erkant.

Das adverb kann übrigens in der senkung, was dem nomen unmöglich wäre, auf ein in hebung stehendes verb folgen: *winhátan wyrccan georne* Jud. 8 ist so richtig wie *boren æfter þencum gelóme* 18.

Zwischen beiden senkungen bringt schon der poetische stil einen unterschied hervor, der von grosser metrischer bedeutung ist. Die erste senkung ist nämlich vorzugsweise der sitz der pronome und partikeln, die zweite der nomina und verba, von welchen letztern nur diejenigen, die mit dem infinitiv oder particip construiert werden, in der ersten senkung öfter begegnen: *þegnas sindon geþwære* Bw. 1230. *gesett hæfde hē hie swá gesætlige* Gen. 252. *swá wynlic wæs his wæstm on heofonum* 255. *dýran sceolde hē his dreámas on heofonum* 257. *gram weard him sé gôða on his môde* 302. *sittan læte ic hine wið mé sylfne* 438. *só luttik wári that the sun liudiun* Hel. 2839. *hlutro habás thú an thínun herron gilôbon, | hugiskefti sind thine sténe gilika* 3068. *hétan skulun thi firiho barn* 3069. Im ganzen Beowulf finden sich nur folgende hemistichien mit pronom oder partikel in zweiter senkung: *sceada ic nât hwylc* 274. *gumena nât hwylc* 2233. *eode eorla sum* 1312. *gewát þá twelfa sum* 2401. *metod manna gehwæs* 2527. *Breca næfre gít* 583. *báton þe*

nú þá 657. raite æfter þon 724. ferdon forð þonon 1632. fēhð óðer tó 1755. Geát ungenétes wel 1792. brúc ealles wel 2163. fremmað gí nú 2800, wenn man so richtig für *gena* emendiert. Aber auch der dichter des Heliand verhält sich ähnlich; in seinen ersten 1000 versen kommen nicht mehr als folgende fälle vor: *gruriós quámun im* 113. *béd áftar thiu* 196; *áftar thiu* ausserdem 243. 512. 630. 633. 715. 800. 995. *quámi te them knósla gihwé* 347. *iro mód morgan hwem* (?) 693. *hé dópta sie dago gehwilikes* 954. *garo gumono só hwem* 957. *só mikilu is hé bétara than ik* 941. *En was iró thuo nohthan* 46. *listiun tálða thó* 492. *ása aldiro þstar hinan* 571. *giwiton im thó eft thanan* 832. *manag sámnoða thár* 950. Andererseits macht es einige mühe, nomina oder andere verba als die oben angegebene art in erster senkung zusammen zu suchen: *fæder æðelum onfôn* Bw. 911. *umbor wesendum ær* 1187. *him þæs grim leán becóm* Gen. 46. *þæt wé mihtiges godes móð onwæcen* 403. *thé aldo man an them alaha* Hel. 493. *æt fótum sæt freán Scildinga* Bw. 1166. *Seccan sóhte ic and Béccan* Wids. 115. *hig standað mæ strange geneátas* Gen. 284. *thea man stóðun gárowa* Hel. 675; begriffsvollere adverbien habe ich mir gar nicht angemerkt, obwol sich hie und da eines finden muss: *gearo sóna wæs* Bw. 121. *þanon eft gewát* 123. *monig oft gesæt* 171 sind zweifelhaft, da das adverb so gut wie das verb betont werden kann. Nomina in zweiter senkung haben die bisherigen beispiele schon in menge ergeben; auch verba sind häufig genug: *winter gýe beleúc* Bw. 1132. *hrá wíde sprong* 1569. *wæter úp þurhðráf* 1623. *freode swá wit furðum spræcon* 1707. *that werod óðar béd* Hel. 103. *that gér furdór skréð* 449. *thea werós áftar gýngun* 658.

Diese verteilung des sprachstoffes unter die beiden senkungen bewirkt nun, dass die zweite derselben auch bei den dichtern, die sonst dazu neigen, vor grosser anschwellung sicher ist, und es ist damit dem vers ein wirkungsvoller abschluss gesichert. Die erste senkung bleibt dagegen der anschwellung preisgegeben. Im Beowulf ist ihr hier wie im auftact ein enges mass gesetzt: häufig sind drei silben, selten vier und fünf, wobei man auch die mögliche synaloephe in rechnung bringen muss: *wéne ic þæt hé mid góde* 1184. *þára þe ic on foldan* 1196. *nénigne ic under swegle* 1197. *siddan hé under segne* 1204. *gesáwon þá æfter wætere* 1425. *ofslôh þá æt þære sáce* 1665. *hýrde ic þæt hé þone healsbeáh* 2172; mehr silben werden sich schwerlich irgendwo finden. Sechs erlaubt sich der dichter der Genesis: *worhte man hit him tó wíte* 318. *þæt heofonrice nú wé hit habban ne móton* 404, andre beispiele sind unter den früher gegebenen; aber auch ein anderer goht so weit: *eðlig bið sé þe in his ðille gefþihð* Gnom. 37,

und der dichter des Widsith weiter: *mid Lidwicingum ic wæs and mid Leōnum* 80; am weitesten auch hier wider der dichter des Heliand: *sāligōron undar them gisātea* 611. *thie jungāron the hē imu habda be is gōdī gikorane* 3038. *grimmes than luno the hē mōsta is juguđi neotan* 3498, immerhin um zwei oder drei silben unter dem masse seines längsten auftactes zurückbleibend.

Wie der angeschwellte auftact den zweiten halbvers, so hat die angeschwellte erste senkung den ersten halbvers vorzugsweise zum gebiet.

Die verschiedene benutzung der freiheit, den auftact und die beiden senkungen anzuschwellen, ergibt für den halbvers und um so mehr für den vers die mannigfaltigsten combinationen, deren richtige auswahl sache des kunstgefühles ist, auf deren glücklicher abwechselung die äussere formschönheit der dichtung beruht. Halbverse, in welchen an den drei stellen zugleich die anschwellung das mass erreichte, das sich der dichter für jede einzelne derselben gestattet, gibt es nicht; sogar der dichter des Beowulf würde damit einen halbvers von 15 silben erzielen, die der Genesis und des Heliand völlig unfassbare metrische ungeheuer. Auch eine mässige, aber ziemlich gleichmässige anschwellung an den drei stellen wirkt nicht schön: *he hæfð nū gemearcōd ānne middangeard* Gen. 395. *nū is it iu gināhid thurh thes nerian-don kraft* Hel. 1144. *thoh siu iu kūdlīko antkennian ni mohti* 5922; ganz anders wenn die zweite senkung nur einfach gefüllt wird: *nō þý ér hē þone headorinc* Bw. 2466. Eine ungefällige wirkung entsteht nicht minder, wenn der auftact und die zweite senkung, nicht aber die erste angeschwellt ist: *wið þone hēhstan heofones wealdend* Gen. 260. *þæt wé him on þām lande lāū gefremedon* 392. *hæfst þe wið dryhten dýrne geworhtne* 507. *bētan heora hearran hearncewīde* 625: das sinlose *hearran* (nebst dem davon bedingten *his* im zweiten halbvers) sollte man aber auswerfen, worauf die erste hebung auf *bētan* fiel. *þā weard yre anmōd cyning* Dan. 224. *weldon thī mid stēnon star-kan āwerpan* Hel. 3991. *sōhta imu that hōha himilo rīki* 5977. Die vereinigung eines erweiterten und eines kurzen halbverses beleidigt nicht, wenn, wie so oft im Heliand, der kurze der erste ist: *sancte Pēter, obar themu skal man minan seli wirkean* 3070; wol aber im entgegengesetzten falle: *hē is āna cyning þe us eorre gewearð, | ēce dryhten* Sat. 261. *that sia thia haftun man thuru themu hēlagan dag | hangōn ni lietun* Hel. 5692. Mit recht beliebt dagegen sind zwei metrische haupttypen, die dadurch entstehn, dass man entweder beide senkungen ohne den auftact, oder den auftact, aber keine der senkungen anschwellt, beide als erster und zweiter halbvers oftmals und oft in

mehrmaliger wiederholung hinter einander combinirt: *wrétlicne wun-*
dornmáitum | þone þe lim Wealhþeô geaf Bw. 2173. *landes and locenra*
beága | ne þorfte him þá leân ôðwitan 2995. *than sáhun sic sô wís-*
liko | undar thana wolknes skion || úp te themu hōhon himile, | hwô
fōrun theá hwiton stérron, || antkendum sic thiú kumbal godes, | thiú
wárun thurh Kristan herod || giwarht te thesere weroldi, und erst jetzt
 eine neue combination: *thea werôs áftar gēngun* Hel. 655 fgg. Vergl.
 2822 fgg. 2986 fgg. 3494 fgg. 4394 fgg. und neben den leicht zu fin-
 denden beispielen in der Genesis und Judith Cr. 1382 fgg. 1423 fgg.

Es versteht sich dass die geschwellten senkungen, einschliesslich
 des auftactes, ihre nebensöne haben, und sehr oft — man sehe nur
 die obigen beispiele durch — lässt sich der erweiterte halbvers ohne
 weiteres in zwei gewöhnliche halbverse zerlegen, in welchen jene neben-
 söne hebungen geworden sind. In diesem falle kann man ebenso gut
 von vier hebungen des erweiterten halbverses sprechen, von denen zwei
 den andern übergeordnet sind; aber im sinne der ofriedischen metrik
 kann man es auch dann nicht, und die vier hebungen bleiben immer
 etwas zufälliges.

Geht man von vier silben, zweien in hebung und zweien in sen-
 kung, als dem mittleren grundschemata des halbverses aus, so ergibt
 die verdoppelung dieses schemas die silbenzahl, die Snorri Sturluson
 als die mittlere für den dróttkvædr háttir angibt. Die Südgermanen
 haben auf demselben wege wie die Nordleute ein erweitertes metrum
 gefunden, aber sie haben es nicht systematisiert und auch, so viel wir
 sehen, nicht strophisch verwandt. Zum dróttkvædr háttir wie zum líó-
 daháttir findet sich hier nur das unverarbeitete element. Das erweiterte
 metrum wenigstens spielt in beiden litteraturen, der angelsächsischen
 wie der altsächsischen, ganz dieselbe rolle; bleibt es im nordischen
 sinn unverarbeitet, so wird es wenigstens mit sinn verwertet. Mögen
 viele dieser verse, die ganz vereinzelt unter den gewöhnlichen kurzen
 vorkommen, mögen die erweiterten halbverse, die mit kurzen, mitun-
 ter sehr unschön, verbunden werden, ganz den eindruck des zufälligen
 machen, so kann man dies doch nicht von den grössern und kleinern
 massen sagen, in denen sie von mehreren dichtern vereinigt werden.
 Hier bringen sie einen volleren, erregteren ton in die darstellung, der
 von erheblicher wirkung sein kann. Mit der deutlichsten absicht hat
 sich der dichter der Judith dieses kunstmittels bedient. Da aber schon
 Cynewulf und, wenn auch sparsam, der dichter des Beowulf es gebrauch-
 en, so kann es nicht von den Altsachsen gelernt sein, auch wenn
 ein teil der Genesis wirklich nach dem verlorenen alttestamentlichen
 teile des Heliand bearbeitet ist. Das erweiterte metrum ist also schon

vor der auswanderung der nordalbingischen Angeln und Sachsen, als sänger wie Widsith zwischen ihnen und den übrigen deutschen stämmen hin und her gingen und dort wie hier verstanden wurden, in solcher weise gebraucht worden, wie wir es aus den denkmälern des 8. und 9. jahrhunderts kennen lernen. Auch es gehört zu der ererbten verskunst, die der dichter des Heliand mit dem des Beowulf so völlig gemein hatte, obwol beide von ihr einen so verschiedenen gebrauch machten. Ihre gesetze liessen ihn zu, und gegen diese gesetze sündigte keiner von beiden. Das beweist zur genüge, dass auch der Altsachse noch aus einem rauschenden strom epischen gesanges schöpfte; wenn nicht schon die fülle und sicherheit seines stiles davon kunde gäbe.

S. 1, z. 12 v. o. lies s. 280 statt s. 253. Ich berichtige dieses versehen, das jeder leser leicht selbst berichtigen könnte, um den schein zu vermeiden, als wolle ich Amelungs fruchtbare untersuchung über die doppelte senkung in der mittel-deutschen poesie des 12. jahrhunderts mit seiner mir ungenießbaren altsächsischen verlehre in einen topf werfen. Auch von meinem standpunkte aus stellt sich ein zusammenhang zwischen jener mitteldeutschen eigenheit und der alten verskunst dar: er besteht einfach darin, dass man in Nider- und Mitteldeutschland mit dem vierhebungsschema nicht sofort auch das gesetz der einsilbigen senkung annahm, das dem alten hemistich von zwei hebungen fremd gewesen war.

DARMSTADT, IM SEPTEMBER 1875.

M. RIEGER.

ZU GOTTFRIEDS TRISTAN.

12449 (313, 11.) *ez enwürde im nimer baz entsaget* ist von Bechstein gänzlich misverstanden. Der sinn ist: es könnte ihm nicht besser verheimlicht werden. *Entsagen* in dieser bedeutung findet sich z. b. Gregor 839. *ez* ist allgemeines subject. Es ist leicht aus dem zusammenhange zu ergänzen, was dem könige verheimlicht werden soll, nämlich, dass Isolde das *magettuom* genommen sei.

15798. (396, 40.) *und ersüfte úger ahte*. — Bechstein *úger ahte* „ohne daran zu denken, unbewust.“ So auch das mhd. wb. Doch weiss ich nicht, weshalb man hier von der gewöhnlichen bedeutung „über die massen, sehr“ (vgl. Lanz. 1862 *sie mint in úz der ahte*) abgehen sollte.

GÖTTINGEN.

R. SPRENGER.

ZWEI KAUFLEUTE.

EINE ERZÄHLUNG VON RUPRECHT VON WIRZBURG.

KRITISCH BEARBEITET VON MORIZ HAUPT.

- Ich tuon reht als die tôren,
 die dâ bringent z'ôren
 swaz in kumet in den muot;
 ez sî übel oder guot,
 5 si lântz her ûz suallen
 und ûz dem munde vallen
 als man sis gebeten habe:
 sus tuon ich tôrehter knabe,
 wan ich mit krankem sinne
 10 einer rede beginne
 diu mir ist ze swære.
 ich wil sagen ein mære;
 ich fürhte ez müge niht volkomen,
 sit ich michs hân an genomen:
 15 wan ich bin guoter witze hol
 und aller tumpheite vol.
 dar umbe bitte ich alle,
 swem ez missevalle
 der høre lesen diz bûechelîu,
 20 daz si mir gnædic wellen sîn
 und mîn getihhte iht schelten,
 wan ich entuon ez selten.
 got mir sîne helfe sende

 25 daz ich daz mære volende.
 ez lit in Franken rîche
 ein stat, diu ist vil rîche,
 diu ist Virdûn genant
 und von koufliuten wol bekant.
 30 dar inne ân alle schande,
 die tiursten von dem lande,
 sâzen zwêne koufman.
 ir ietwedere began
 den andern sêre minnen

- 35 mit stætes herzen sinnen.
 ez het diu stæte friuntschaft
 an in genzliche kraft.
 ditz triben si vil manegen tac.
 ir ieglicher ringe wac
 40 durch den andern lân enwâge
 lip guot êre unde mâge.
 doch was der eine rîcher vil
 und vaste über des andern zil
 gestigen von dem gotes gebot:
 45 er was geheizen Gilot.
 der auder was im undertân
 reht als er wær sîn eigen man
 und diente im ân alle scham:
 geheizen was er Gillam;
 50 einen sun het er, hiez Bertram.
 Gilot het ein tohter.
 durch liebe nemohter
 keine stunde nie gelân,
 ern müeste zuo Gillame gân,
 55 mit im sitzen unde stân,
 beide tuon unde lân:
 sus twanc in der liebe gart.
 sîn tohter hiez frou Irmengart.
 sie hete schœne unde jugent,
 60 vernünftekeit unde tugent.
 ouch was der herre Bertram
 ze aller bôsheit lam
 und z'aller frumkeit snel.
 des wart sîn lop breit unde hel;
 65 sîn heil daz was niht sinwel.
 nu begunden die zwên alten
 der stat vaste walten:
 in mohte nieman wider gesîn.
 her Gilot hete manegen sîn
 70 wie er umbe gienge,
 Gillam an êren vienge
 mit alsô ganzer friuntschaft
 daz der stætekeit haft
 nimmer mêre würde erlöst.
 75 er dâhte ez wære ein ganzer trôst

- der stat algemeine,
 wan zweiunge deheine
 möhten der stat uf gestên
 ob si zesamen wolten gên
 80 mit friuntlicher stæte.
 mit manecvalter ræte
 truoc er ez fruo und spæte.
 dô er ditz lange het verholn
 und sinem wibe vor verstoln,
 85 eins nahtes er sich bewac,
 dô er bi ir ze bette lac,
 daz er ir niht verdagete.
 sinen muot er ir sagete;
 er sprach 'liebiu frouwe mîn,
 90 mir ist komen in den sin
 daz ich dem jungen Berhtram,
 sun mines friundes Gillam,
 Irmengart wil ze wibe geben:
 sô mugen wir mit fröuden leben
 95 und der stat aller walten.'
 si sprach 'herre, tuo gehalten
 dise rede. waz sol diz sîn?
 war tuost du, herre, dînen sîn?
 du soltst die rede hân verborn:
 100 si ist mir inneclichen zorn;
 du hâst si mê dan halp verlorn.'
 Gilot ir antwurte dô;
 er sprach 'frowe, wie tuost du sô?
 du solt dise rede lân
 105 und mich ein wênc dâ bî verstân:
 dir ist dîn muot verirret.
 ich weiz wol waz dir wirret.
 grâven unde herzogen
 (daz ist wâr und niht gelogen)
 110 unser tochter wolten nemen,
 ob mich ruochte des gezemen
 daz ich si in wolte geben.
 dâ wider wil ich immer streben,
 wande mir in mînem herzen
 115 wûehse vil grôzer smerzen
 swen man mir mîn liebez kint

- würde smæhen als ein rint,
 daz si niht edel wære.
 vernim du miniu mære:
 120 mîn tohter sol nemen man
 der ir wol sî genôzsan.
 si sprach 'swâz du wilt daz sî getân.'
 zehant dô si der rede verjach
 der herre minneclichen sprach
 125 'sælic sistu, liebez wîp,
 wan du mit allem dinen lip
 mir alle zit bist undertân.
 dâ von muoz ich dich immer hân
 liep biȝ an mines tôdes zil:
 130 wan diner zuht der ist sô vil.
 wir sulen niht langer beiten,
 wir sulen uns bereiten
 daz wir dem dinge kumen zuo:
 ich wilȝ enden morgen fruoz.'
 135 'vil lieber herre, daz tuo.'
 zehant kam des tages lieht.
 der herre sich sûnde nicht,
 er gienc hin ze Gillam.
 er sprach 'wâ ist Bertram?
 140 eines dinges sol in zemen,
 er sol mîn tohter z'ê nemen:
 wan mir nieman, wizze krist,
 lieber z'einem eidam ist.'
 Gillam sprach 'herre, lât stân.
 145 wes spottet ir mich armen man?
 ich bin iur diener ie gewesen.
 ir sult mich bî iu lân genesen.
 tuot ir daz, sô tuot ir wol:
 daz gediene ich ouch swâ ich sol.'
 150 des antwurte im dô Gilot
 'ez ist mîn ernest âne spot.
 war tæte ich die sinne mîn
 sô ich wolte spotten din?
 ez mac nieman erwenden.
 155 nâch dinem sune solt du senden.'
 si gelobtenȝ beide mit henden.
 dô daz der junge vernam,

- vil schiere er zuo sîm vater kam.
 dar nâch kam ouch frou Irmengart.
 160 dem knappen si gesworen wart
 zeim êlichen wibe.
 vil nâhen sînem libe
 druke er die schoenen magt
 als mir daz mære wart gesagt,
 165 diu maget sêre weinte.
 dâ mite si bescheinte
 ir kiusche und ir wîpliche zuht.
 ez diuhte ouch noch ein ungenuht
 swâ man ez vernæme
 170 ob ein wîp niht erkæme
 dô man si gæbe einem man
 den si mit vollen ougen an
 nie gesach ze einem mâle.
 Bertrame wart ân alle twâle
 175 geboten ein sulhiu hôchzit
 daz weder vordes noch sît
 kein sô schœniu mê geschach,
 ob ez iht wær als man mir verjach:
 dâ wider ich wort nie geschprach.
 180 nu begunde diu sunne sigen
 und der âbentsterne stîgen
 nâch der alten gwonheit.
 ob mir ist geseit diu wârheit,
 die beide dô ein bette enphienc.
 185 ein vil liep dâ ergienc
 und ein minneclicher umbevanc.
 daz mich nu nœtet min gedanc
 sô gar verre, deist mir zorn:
 wan leider ez ist gar verlorn.
 190 dâ mite sî der rede gedagt.
 der knappe und diu vil schœne magt
 versûenet wurden an der stunt.
 er kustes mê dan tûsentstunt
 an ir rôsenrôten munt.
 195 diu naht mit freuden ende nam.
 diu frouwe und mîn her Bertram
 ze handen sich geviengen;
 in einen sal si giengen:

- dâ was von freuden michel schal;
 200 der tambûr gên der videln hal:
 dâ wâren ouch floiten vil
 und aller hande seiten spil
 und schœner frouwen ouch genuoc.
 dar nâch man tischlachen truoc.
 205 die taveln wurden dô bereit
 und der esterich bespreit
 mit bluomen und mit grüenem gras.
 swaz hêrschaft ûf dem palas waz,
 die heten wazzer alle genomen.
 210 dar nâch sach man schiere komen
 truhsæzen unde schenken.
 die getorsten des niht wenken,
 si gâben ganze wirtschaft
 und alles des die ûberkraft
 215 des man dâ haben solte.
 der wirt niht sparen wolte.
 in deheine slahte siu guot.
 er hete ein gerehten muot.
 der beste ouch nâch dem besten tuot.
 220 dô diu hêchzit ergienc,
 der jungelinc ze hûse vienc
 mit im sîn vil schœnez wip.
 diu was im lieber dan der lip;
 alsô was er ir hin wider
 225 weder ê noch sider
 nie zuo deheinen stunden
 zwei sô geliebiu wurden funden
 sô disiu beidiu wâren.
 allez kriegen si verbâren:
 230 waz si wolt daz wolte ouch er,
 daz im geviel daz was ir ger.
 sus muosten si mit frôuden leben.
 in hete got den wunsch gegeben
 und ûf erden hie ein paradis.
 235 nie kein meister wart sô wis
 der envollen môhte getihten
 und ze rehte berihten
 ir zweier liebe slozges bant:
 daz ist mir volleclîche erkant:

- 240 ez moht nie werden zetrant.
 daz ich nu sage daz ist wâr.
 der herre mê dan zehen jâr
 het alle wege mit râte
 sîn hûs fruo unde spâte.
- 245 des volgte im frou Irmengart
 in aller wiplicher art.
 kein herze grœzer stætekeit
 gewan noch ganzer frumekeit,
 wan si was der sælden stam.
- 250 der herre mîn her Bertram
 mit koufe mêrte sîn guot:
 wan swer zem dinge niht entuot
 und alzit da von nemen wil,
 des muoz wesen harte vil
- 255 ezn werde schiere vertân.
 der herre bereiten sich began
 ûf den jârmarkt ze Provis.
 er was kundic unde wis
 ûf aller hande koufmanschaft.
- 260 des het er ouch die überkraft;
 zendâl wûrte sîden scharlât
 und aller hande rîche wât
 fuorte er ûf den jârmarkt hin.
 dar an nam er rîchen gwin.
- 265 urloup nam er zer frouwen sîn.
 dô er zer frouwen urloup genam,
 vil sêre ir herze des erkam,
 wan ir sagte ir swærer muot,
 als er mir ofte selben tuot,
- 270 daz er ze lange wolte sîn.
 vil heize weinte dez frouwelîn.
 ir herrn si nâ zuo ir gevienc:
 manec kûssen dô von in ergienc.
 si sprach 'mîn vil lieber man,
- 275 wem wilt du mich armen lân,
 sit du von mir wilt scheiden?
 mîn herze mit manegen leiden
 ist vil starke überladen;
 ez muoz in grôzen sorgen baden.
- 280 mir ist al mîn frôude verspart

- biz daz geschiht din widervart.
 dem herren wurden d'ougen rôt.
 als im diu grôze liebe gebôt.
 er sprach 'vil minneclichez wîp,
 285 war umbe quelst du dînen lip
 und swærest mir mîn gemüete?
 der liebe got dich mir behüete.
 du solt deheinen zwîvel hân
 ich sî dir immer undertân.
 290 ich kume her wider in kurzer zit.
 ob mir got gesuntheit git.
 din leit bi minem herzen lit.'
 von danne schiet der herre wert.
 wol zehen tûsent marke wert
 295 fuort er ze Provis in die stat.
 zuo dem besten wirtte bat
 er sich wîsen drâte,
 der mit vollem râte
 ein gast halten kunde.
 300 gefuort wart er zer stunde
 ze einem wirtte rîchen,
 der schône und hübschlichen
 den vil jungen gast enpfîenc.
 vil zûhtecliche er gên im gienc
 305 und hiez in gote wilkomen sîn.
 er sprach 'got lône iu, herre mîn.
 ir sult mir lîhen ein gaden
 dâ ich ân aller slahte schaden
 mîn guot mûg inne gehalten
 310 und des aleine walten.'
 der wirt tet nâch sîner bete:
 daz schênste gaden daz er hete
 daz wart im schiere dâ bereit
 und al sîn guot dar in geleit.
 315 des wart her Bertram gemeit.
 dô dîz allez wart getân,
 man hiez den gast ze tische gân
 in eine kemenâten wit,
 diu was alumbe in alle sit
 320 gesazt vol rîcher koufman.
 dô daz ezzen wart getân.

- der wirt die geste hiez gedagen
 und bat ir ieglichen sagen
 von sinem wibe ein mære,
 325 wie si genuot wære
 und wie si lebete in ir hûs.
 der êrste sprach 'sô sîsâ sîs.
 diu mîn ist ein unsælic wîp.
 si ist ein tivel und niht ein lîp;
 330 und sæzen ûf der swellen mîn
 al die tivel die in der helle sîn,
 ir getorste keiner zuo ir komen.'
 der ander sprach 'wir hân vernomen
 vil wol daz du uns kûndest.
 335 ich wæu daz du dich sündest
 an dîner hûsfrouwen guot.
 diu mîn mir niht alsô tuot.
 si ist frœlich unde frum.
 zehant sô ich von ir kum
 340 ir ebenkristen erbarmt si sich,
 daz dem sîezen gote ist lobelich.
 des ziuhe ich zwei gouchelîn.'
 der dritte sprach 'daz mac wol sîn.
 diu mîn ist bezzer denne guot;
 345 si hât ouch einen stæten muot;
 dâ bî sô kan si einen list
 der obe disen beiden ist,
 vil dicke si getrinket
 daz ir diu zunge hinket.
 350 alsus mîn wîp besorgen kan
 mîn hûs und allez daz ich hân.'
 der wehselmære se vil getriben.
 ir keiner was aldâ beliben,
 er sluoc sîm wibe an ie etwaz:
 355 ir selber êren truogens haz.
 der junge gast her Bertram
 diz allez in sîn herze nam
 und lobte got sêre
 der vil grôzen êre
 360 die er im hete getân.
 der wirt in guetlichen an
 sprach, 'wie tuot ir, herre, sô

- daz ir uns niht machent vrô
 mit etlichem mærelin
 365 von iuwer lieben wirtiu?
 der jungelinc sprach 'daz sol sin.
 ich lân dâ heime ein reinez wîp
 der vil minneclicher lip
 mich dicke frô machet.
 370 mîn herze gèn ir lachet
 swen si sehent mîn ougen an.
 keime wîbe nie kein man
 lieber wart dan ich ir bin.
 si hât wîplichen sin,
 375 kiusche und reine gemüete:
 mâze und rehtiu gûete
 volgent mîner frouwen mite,
 zuht und witze und rehter site:
 dâ bi ziuhet si sich schône.
 380 alles lobes ist si ein krône.
 die si ze rehte sol tragen.
 niht mê kan ich iu gesagen
 von mîner frouwen ruome.
 si ist aller frouwen bluome
 385 und mînes herzen ôstertac.
 ze ir sich niht gelichen mac.
 si ist aller wîbe lop,
 ir wirde flinget allen op,
 aller tugende sint gèn ir grop.'
 390 der wirt sprach 'ich sihe iuch toben,
 daz ir iuwer wîp sô hô welt loben.'
 'nein ich' sprach der jungelinc.
 'si kan alliu guotiu dinc
 berihten unde erkennen.
 395 swie vil tugende ich nenne,
 dannoch ist ir vil mêr an ir.'
 der wirt sprach 'nu volgeut mir
 und rüemet si niht sô sêre:
 ez nimet iu anders iuwer êre,
 400 sô ir wanet dran besitzen.
 ir enphleget niht guoter witze.
 mit iu ich des wette,
 ich gé mit ir ze bette

- in einem halben jâre,
 405 ob ir getürret zwâre,
 umb allez daz ich leisten kan,
 ob ich des urloup von iu hân,
 und ob iuch niht betrâget
 daz ir dâ gegen wâget
 410 genzlichen al iuwer habe,
 ob ir verlieset, daz ir drabe
 gêt mit blôzer hende.
 dâ gên ich verpfende
 allez daz ich guotes hân.
 415 sô muoz ouch daz dar nâch gân.
 swer verliust der sol bescheiden
 dem andern bi geswornem eide
 des guotes des er ê pflac
 und daz er die wile gewinnen mac,
 420 mit alsô vester stætekeit,
 ob ez ir eime wûrde leit,
 daz er des niht môht abe gân.
 diu gelûbde ward aldâ getân:
 ir deheiner wolt des abe gân.
 425 der wirt den gast hiez dâ bestân
 und boten senden hin hein
 der sagte daz er wære enein
 worden daz er wolte varn
 gên Venedic und daz niht sparn,
 430 und daz er seite der wirtin
 daz si daz gesinde sîn
 mit ganzer êre hielte,
 wan er si nie geschielte
 ûz sines herzen arke.
 435 daz brach ir fröude starke
 dô ir diz mære wart geseit.
 ir herze wart von jâmer breit
 und ir fröuden bruch gemêret.
 ir wangen wurden gar berêret
 440 mit ir lichten ougen regen.
 si sprach 'der wære gotes segen
 alle zit mir in behüete.
 wie tuot sîn mânlich gûete
 daz er mir legt niht trôstes an?'

- 145 ach mîn herzelieber man,
 sol ich dich sehen immer mê?
 mir ist nâch dîner künfte wê:
 des muoz ich nu verzihen mich.
 diu frouwe doch getrôste sich
 150 und hielt ir hûs vil lobelich.
 als ir dâ vor habt vernomen
 der wirt was ze Virdûn komen,
 der vil stolze her Hogier.
 er was kündic unde fier
 455 und herbergt gegen der frouwen tûr,
 daz si dar in noch dâ fûr
 getete nimmer keinen ganc
 ern tete ir einen gegenswanc
 daz si im ie muoste nîgen.
 460 dâ von begunde im vaste stigen
 sîn muot, wan er was harte vrô.
 er dâhte 'ich fûege ez immer sô
 daz mir wirt guot unde wîp.
 ich wil zieren mînen lip,
 465 daz ich mûge si beide erwerben:
 wan ich muoz vil gar verderben
 ob daz niht geschehen mac.'
 beide naht unde tac
 begunde er vaste ringen
 470 mit gedanken wie er bringen
 sîn gewerbe môhte z'ende.
 er begunde der frouwen senden
 kleinôtes vil und manegen gruoꝝ.
 diu frouwe ez under ir fuoꝝ
 475 trat nider wider die erde
 mit vil grôzem unwerde
 und hiez im dar zuo mit ernste sagen
 si wolte ez ir friunden klagen
 sô daz er wûrde wol zerslagen.
 480 dô diz dinc alsus ergienc
 daz dirre gewis niht vervienc,
 er begunde zem gesinde gân
 und in vil riche gâbe lân,
 daz si niht vergæzen sîn,
 485 swâ sô gesæze ir frouwelin.

- sîn wort si dâ sprâchen wol
 gên ir: 'daz diene ich swie ich sol;
 und mugent ir mirz volenden,
 ich wil iu daz verpfenden
 490 daz ich iu gibe grôzen solt,
 daz ir mir immer mêr sît holt.'
 dô diz alsô wart getân,
 daz gesinde den koufman
 begunde harte sêre loben.
- 545 si sprach 'kinder, ir welt toben.
 welt ir verkoufen disen man,
 sô suochet ander koufman:
 ze koufen in stêt niht min muot.
 ich wil nemen niht für guot
- 500 iuwer klaffen habet zesamen,
 od ich schicke daz ir benamen
 werdent alle wol zetroschen.'
 zehant wârn si gar verloschen
 und begunden die rede lenken
- 505 und daz houbet nider senken
 als in gesniutzet wære.
 si liezen disiu mære
 und geswigen des zehant:
 alsus wart ir gewerp zertrant.
- 510 dô her Hogier disiu mære
 vernam, diu wâren im gar swære,
 und wart aller frôuden lære.
 dô dirre gewerp alsus ergienc
 daz er nihtes niht vervienc,
- 515 er erdâhte einen niuwen list.
 er dâhte 'ich muoz in kurzer frist
 doch disem dinge z'ende komen,
 ez gê ze schaden oder ze fromen.'
 eins morgens do er zer kirchen gienc
- 520 der frouwen dierne er gevienc
 diu ir aller liebeste was.
 er sprach 'kein meister nie gelas
 sulhen kumber den ich dâ hân.
 ich bin für wâr ein tôter man
- 525 ob mir niht wirt diu frouwe din.'
 diu dierne hiez Amelin.

- er sprach 'wiltu verdienen guot?'
 si sprach 'dar zuo stêt wol mîn muot.'
 dô schoup er ir zer selben stunt
 530 in ir buosem wol ein pfunt
 und bôt ir vil grôze miete.
 er sprach 'tuo an bieten
 dîner frouwen miner habe
 daz si neme swie vils welle drabe.
 535 ich wil gên ir niht wesen karc;
 ich wil ir geben hundert marc
 ob si welle tuon den willen mîn.'
 'daz, tuon ich' sprach frou Amelîn,
 wan si was der miete geil,
 540 'alles gelückes heil
 mûeze iu werden undertân.
 ich wil ze miner frouwen gân
 und ir tuon dise rede kunt.'
 si sprach 'tuo zuo dînen munt
 545 und gedenuke des nimmer mê,
 od ich schaffe daz dir wirt wê.
 ich hân guotes harte vil:
 mîn êre ich niht verkoufen wil.'
 dô in aber daz niht vervienc,
 550 zehant her Hogier zuo gienc,
 zwei hundert marke er ir bôt.
 des ahte si niht umbe ein brôt.
 daz mêrte im sêre sîn nôt.
 sîn zil daz nâhet starke.
 555 ze jungest tûsent marke
 begunde er der frouwen bieten,
 daz er sich müeste nieten
 ir minne wan eine naht.
 Amelîn sprach 'wes habt ir gedâht?'
 560 welt ir verdienen niht daz guot,
 mîm herren ir vil übele tuot:
 wan er vil manic lant ervert,
 daz im nimmer wirt beschert
 daz er sulich guot gewinne.
 565 liebiu frouwe, dich versinue
 und samne dîn gemüete baz,
 daz du niht gewinnst mîns herren haz.'

- des antwurt ir frou Irmengart
 (nie frouwen lip getriuwer wart).
 570 si sprach 'du solt der rede gedagen.
 ich wil ez mînen friunden klagen,
 von den du wirst gar sêre geslagen.'
 si sprach 'tuot weder ir welt.
 ich wendz niht mit dem daz man schelt
 575 von einer halben bônen.
 dâ von wirt man iu lônên
 daz iur laster deste breiter wirt
 swenne iu kumet iuwer wirt
 swen man die rede im für geleit
 580 er sprach ir soldet sîn bercit
 ze tuon daz wær sîn wille.
 ir möht ez lieber stille
 tuon denne ez werde offenbar
 unde ir al den liuten gar
 585 werdet zeinem schalle
 als dô mit dem balle
 tribent kint kintlichen spot.'
 si sprach 'daz verbiete got
 daz ich iht ze schanden werde:
 590 wan mir ûf der erde
 kunde leider niht geschehen
 ob man mich solte in laster sehen
 und in houbethafter sunde;
 wan mich des swevels unde
 595 quelten in der helle grunde.'
 dô disiu rede ein ende nam,
 si sprach 'ach lieber Bertram,
 wær dir disiu rede kunt,
 sô koemest du in kurzer stunt
 600 her wider heim ze lande.'
 diu frouwe fri vor schande
 ze einer ir muomen gienc.
 ze reden si alsus gevienc
 und jach si woltz ir vater klagen.
 605 si sprach 'des solt du gedagen.
 und liezest du den richen solt,
 dir wurde nimmer mêre holt
 mîn herze noch kein friunt diu.

- ez möhte ein richiu keiserin
 610 wol tuon mit ganzer êre.
 sô er nu von dir kêre,
 sô lâz du dînen schûrliz nider:
 du bist aber danne wider
 diu selbe diu du ic wære.'
- 615 diu rede diu was ir swære,
 und kêrte dannen alzehant
 dâ si vater und muoter vant.
 si sprach 'vater guoter
 unde ouch liebiu muoter,
- 620 vernemet rehte, ich wil iu sagen
 und wil iu minen kumber klagen;
 den helfet mir mit triuwen tragen.'
 dô diz ir vater gar vernam,
 er sprach, 'ach lieber Bertram,
- 625 und wær min tohter Irmengart
 wol gesunt ûf dirre vart,
 daz si daz guot gewünne
 ê denne ez ir entrûnue.
 vernim, liebiu tohter mîn,
- 630 du lâ dîn frâgen fûrbaz sîn
 und tuo swes man bitte dich,
 oder du verliusest mich.
 wirt daz guot alsus verlorn,
 ich schaffe dir vil grôzen zorn,
- 635 ob uns got Bertram sendet:
 benamen du wirst geblendet.'
 der frouwen jâner wart vil grôz,
 daz wazyr ir ûz den ougen schôz:
 des twanc si ir kiuschlichiu scham.
- 640 zehant gienc si ze hern Gillam
 unde zuo ir lieben swiger.
 zuo den zwein gesaz si nider;
 ir herzen nôt die klagtes in.
 der sweher sprach 'tohter vernin:
- 645 daz dir gerâten ist daz tuo.
 dâ wil ich dir ouch helfen zuo

 dîm rûcke wehset manic slac,
 ob du daz guot niht erwirbest:

- 650 zehant benamen du stirbest,
kumt mir her heim Bertram.
ir fröude diu was worden lam:
dar zuo wuohs ir michel scham
dô si dise rede het erhört.
- 655 ir herze fröuden wart zestört
und volleclich zefüeret.
ir herze wart berüeret
mit der senden jämersträle.
si gedächte 'ich wil zemäle
- 660 dise betalle versuochen
wes ir wille welle geruochen
daz si offenlichen niht
mite welln ze dirre geschiht.'
schiere si ez verante.
- 665 ir friunde si besante
in eine schœne kemenâten.
si begunden alle râten,
beide wip unde man,
als si heten vor getân
- 670 (daz ich iu sage daz ist wâr),
sô daz nie umbe ein hâr
der rât wart verkêret.
dâ von sô wart gesêret
ir herze unz uf den grimmen tôt.
- 675 si liez si in grôzer nôt,
beide frouwen unde man.
die giengen zehant von dan.
diu frouwe weinende saz:
ir dinc in manegen wec si maz
- 680 und gedächte wie si über würde
houbetschande und sünden bürde
und wie si vienge ir dinc an
daz si an ir lieben man
ir triuwe stæte möhte hân.
- 685 si sprach dicke 'erbarme dich,
ach süezer got, über mich,
und ouch Mariâ, reiniu maget:
mîn kumber der si iu geklaget
und ouch mîn grôzer ungemach.'
- 690 got an ir grôze triuwe sach

- und gap ir einen guoten rât,
 wan er nimmer den verlât
 der sich mit stæte læt an in.
 si sprach ze juncfroun Amelîn
 695 'du hâst gerâten mir fûr wâr
 dicke stille und offenbâr
 daz ich verdiene ditze guot.
 nu sage du mir, stêt sô dîn muot
 daz dich geruochet gezemen
 700 daz du hundert marke wellest nemen,
 und ligst bî im ein einege naht?'
 des het si sich gar schiere bedâht
 und sprach 'ich næme ez halp fûr guot.'
 daz erfröute ir den muot.
 705 hern Hogier si gemante
 daz er daz guot ir sante,
 sô woltes leisten sine bete,
 und daz er heimlich daz tete
 und dar kæme tougenlich.
 710 sô diu naht erhüebe sich
 sô solte er bî dem tore sîn;
 dô warte sîn frou Amelîn
 und lieze in zuo ir gûetlich in.
 des wart her Hogier harte frô.
 715 froun Irmengarten sante er dô
 tûsent marke als er ir gehiez.
 dar nâch ouch er niht enliez
 er kam ouch ze rehter zit.
 nu het frou Irmengart ouch sît
 720 ir gewant der meide an geleit
 und sich in daz ir gekleit
 und saztes an ir bette hô.
 des wart frou Amelîn frô.
 diu frouwe was zer porten komen:
 725 vil schiere het si dô vernomen
 daz komen was der koufman.
 vil lise wart er in gelân
 und von ir schône enpfangen.
 er wânde ez wære ergangen
 730 vil gar aldâ sîn wille.
 si bat in werben stille:

- ze tuone was er dô bereit.
 er schoup der frouwen in ir kleit
 alda zuo der selben stunt
 735 mêre denne zehen pfunt.
 des dankte si im sêre;
 si bat daz got sîn êre
 bestæten müeste ân ende.
 si nam in bî der hende
 740 und sprach 'ir sult niht lenger stên,
 mit mir ze mîner frouwen gêu
 an ir vil schoene bettestat.'
 her Hogier dô vil lise trat,
 wan si es in mit flîze bat.
 745 ân licht ditz allez wart getân:
 des wart betrogen dirre man.
 frou Amelin in schöne enphienc.
 zuo ir an daz bette er gienc.
 ein kleinez hemde sidin
 750 und einen mantel hermîn
 diu frouwe an ir libe truoc:
 si was doch kampfbære genuoc.
 ouch truoc diu frouwe ein senftenier
 und ouch ein sulch hurtbuklier,
 755 daz si den sic alsâ erwaht.
 vil schiere hete er sich bedâht,
 den mantl er balde von ir brach,
 dem hemde dez selbe dô geschach.
 diu frouwe im daz niht vertruoc,
 760 mit einem küssen si in sluoc
 daz er den sic nâ het verlorn.
 daz begunde im wecken sinen zorn,
 wan er was ein sarjant.
 diu buckel wart von im zertrant;
 765 mit nide hurte er si an,
 wan er was ein frevel man,
 und begunde vil küsse zern
 diu frouwe sich begunde wern,
 und sô er einen het getân
 770 sô muoste er zwên dâ gegen hân.
 ditz triben si vil lange zit.
 der frowen beleip doch der strît,

- daz er des siges ir verjach.
 ein sulich kampf von in geschach
 775 des ich vil gerne pflæge
 ob ich bî liebe læge.
 sulch kampf brichet arm noch bein;
 man vellt ouch dâ ûf keinen stein
 der ieman bræche den gebel.
 780 herren Hogiere ein nebel
 was gemachet vor den ougen;
 daz ist gar âne lougen.
 her Hogier und frou Amele
 mit michelme gamele
 785 die naht vertriben biz an den tac:
 ich wæne er sit nie baz gelac.
 dar nâch der morgensterne ûf dranc.
 frou Irmengart tet einen ganc
 vil wunderlichen drâte
 790 zuo ir kemenâte.
 si sprach 'wol ûf, herr, ir sult varn,
 ob ir den lîp wol welt bewarn.'
 'frou Amelîn, daz sol sîn.'
 er sprach 'vil liebiu frouwe mfn,
 795 ir sult mir ein kleinôt geben,
 daz ich die wîle ich muoz leben
 gedenke an iuvern werden lîp.'
 'ich hân sîn niht' sô sprach daz wîp.
 dô zôch er ûz der taschen sîn
 800 ein vil wol snident mezzzerlîn
 und sneit ein vingr ir ûz der hant.
 des wart ir frôude gar zertrant.
 er kêrte wider in sîn lant.
 dô er wider heim kam,
 805 er sprach 'herre Bertram,
 mîn ist allez daz ir hânt.'
 er sprach 'dise rede lânt,
 wan ez benamen niht enist.'
 er sprach 'iuch hilft niht iuwer list,
 810 daz ich ez lâze scheiden:
 wan ich wil niht beiden,
 ich wil haben âne tant
 swaz ir hie und dâ heime hânt.'

- dô wart sîn fröude gar zertrant.
 815 trören in sîn herze er bant,
 wan er erschrac gar sêre.
 er gedâhte an sîne êre.
 'wie hât dirre sô ganzen brâht?
 er hât für wâr ein lügen erdâht,
 820 daz er mir gwinne an mîn guot.
 mîn frowe hât wol sô stæten muot
 daz si gewenket niht enhât.'
 er sprach 'swie ez mir noch gât,
 ich wil ez an ein scheiden lân,
 825 wan ich benamen gewunnen hân.'
 her Hogier sprach 'des bin ich vrô.'
 si beide mit ein ander dô
 ze Virdûn schiere wâren komen:
 dâ solte werden gar vernomen
 830
 her Hogier was gar versunnen:
 er sprach 'gebiet ein hôchzit:
 dâ sulen enden wir den strît
 da ez iuwer friunde sehen alle.
 835 swem dâ der sic danne gevalle,
 der fröuwe sich der mære.'
 er sprach 'ob ich des enbære,
 bescheiden ich niht enwære.'
 dô mîn frouwe Irmengart
 840 ir mannes kunft inne wart,
 vil balde engegen im sie gienc.
 mit ganzen fröuden sîn umbvienc
 und hiez in willekomen sîn.
 si sprach 'vil lieber herre mîn,
 845 dîn kunft mir fröude bringet;
 der fröuden liet mir singet
 mîn herze wan ez ist gar vrô.'
 der herre dankte ir des dô;
 ein sûft daz wort understiez,
 850 daz er in kûme reden liez:
 vil sêre des diu frouwe erkam.
 der vil trûrege herre Bertram
 ein grôze hôchzit gebôt.
 er gedâhte 'ich wil nu mîn brôt

- 855 mit vollen geben den friunden min:
 wan sol ez al diss mannes sîn,
 sô enwirt es mir niht mêr;
 hât aber gelücke zuo mir kêr,
 daz mir gevellet sîn guot,
- 860 sô hân ich sin unde muot
 daz ichz dan aber gerne tuon.
 dô wart bereitet manic huon
 und anders daz man solte haben.
 diu sorge began sîn herze schaben.
- 865 des wart diu frouwe wol gewar.
 mit zûhten gienc si zuo im dar
 und sprach 'vil lieber herre,
 nu sage mir waz dir werre,
 als rehte liep als ich dir sî:
- 870 wan alle zit ich dir bi
 wil in rehten triuwen sîn.'
 er sprach 'vil liebez frôuwelîn,
 mîn herze treit die jâmersuht.
 dîner wîplichen zuht
- 875 getar ichz gesagen niht:
 dîn ouge ez doch gar schiere siht.'
 si sprach 'vil herzelieber man,
 du gedenke daz ich undertân
 dir von kinde gowesen bin
- 880 und daz ich den willen din
 ze aller zit erfüllet hân.
 dar umbe sô solt du mich lân
 wizzen den kumber dîn.
 vil minneclicher herre mîn,
- 885 ich gibe dir lîhte einen rât
 der fûrbaz dich niht trûren lât,
 und dir dîn dinc ze guote ergât.'
 nu dô er ir die wârheit
 genzlichen hete geseit,
- 890 si sprach 'nu gehabe dich wol.
 dîn herze niht mê trûren sol.
 in kan gehelfen niht sîn list:
 sîn guot allez unser ist.'
 der herre wart der mære vrô.
- 895 mit grôzen frôuden hielt er dô

- die hōchzit. dô man gaz genuoc
 und man die tische dannen truoc,
 her Hogier bat si dô gedagen
 und began diu mære in allen sagen
 900 wes si geladen wæren dar.
 si wurden alle missevar,
 daz man si glich den tôten sach.
 her Hogier hübschlichen sprach
 'der dinge ich allez hie bewer.'
 905 ûz siner taschen dô zôch er
 der dierne vinger unde sprach
 dâ ez vil manic man gesach
 'disen vinger ich ir abe sneit
 dô ich ab ir bette schreit:
 910 daz sol mîn wortzeichen sîn.'
 si sprâchen zuo dem frouwelin
 waz si wolt dâ gegen sagen.
 si sprach 'ich muoz mîn laster klagen.
 doch sô rietent ir mirz alle.'
 915 dar nâch mit freuden schalle
 liez si ir bêde hende schouwen:
 die wârn zemâle unverhouwen.
 daz was hern Hogiere zorn,
 wan er muoste hân verlorn
 920 allez daz er ie gewan.
 dar nâch kam Amelin gegân
 und klagte ir grôzez ungemach.
 her Bertram mit zühten sprach
 'her Hogier, ir sult weren mich.'
 925 er sprach 'entriwen, daz tuon ich.
 nemet allez daz ich hân
 und lât mich sîn iur armman.'
 dar nâch gap er im Amelin
 z'einer êlichen wirtin
 930 mit hundert marken die si gwan
 daz er ze hubesche wart ir man.
 daz ander wolte er selber hân.
 ditz mære dar umb ist gesagt
 daz beide wîp unde magt
 935 dâ bî nemen bilde
 daz si ir muot wilde

- zemen mit kiuschlichen siten;
 sô muoz man in heiles biten
 und blibt ir lop unversniten.
- 940 getihtet hât diz mære
 Ruopreht ein Wirzburgære
 und hât ez brâht biz an daz ort.
 nu biten wir des vater wort
 und die süezen magt Marien
- 945 daz si uns geruochen frien
 vor werltlichen schanden
 und allen hellebanden
 mit ir genâden handen.

Die handschrift¹ Von zwein kaufman. 2. zuo oren 11. zuo, meist für ze. 17. bit ich euch 21. nicht 24. etwa unde leite mine hende. *Dem ohne zweifel ist eine zeile ausgefallen und diese einleitung schloss mit dreifachem reime.* 27. vol 36. stetig 37. gencliche 40. andern ist von Grimm hinzugesetzt. in wage 48. allez 52. enmocht er 54. er must 62. 63. zuo aller 69. here g. het mangeln begin nach 73 an in gentzlich kraft: s. 37. 77. zweijunge Benecke: zwö iunge 81. *Lachmann zu Walther 30, 11 vermutet tæte. aber der begriff der überlegung ist der angemessener. in einem liede in Mones Anzeiger 1836 s. 171 steht nach valscher sinne ræte, im reime auf bæte und tæte. allerdings ist dieses lied schlecht gereimt und in später zeit gedichtet, wenn auch vielleicht früher als zu anfang des fünfzehnten jahrhunderts. der dative ræte mag sich aus dem missverstandenen genetivus pluralis in der redensart der ræte volgen gebil-*

1) Diese erzählung steht auf fol. 75^b - 81^b einer Gothaer papierhandschrift des 15. jahrhunderts (chart. A. nr. 216. Cyprian p. 80. CCXVI), welche zwischen dem landrechte und Wirzburger diplomem von fol. 74 bis fol. 111 eine anzahl deutscher gedichte enthält. Die handschrift ist beschrieben von Jacobs in „Beschreibung der deutschen gedichte des mittelalters. welche handschriftlich in der herzoglichen bibliothek zu Gotha aufbewahrt werden“ (Besonders abgedruckt aus dem 4. heft der Beiträge zur älteren litteratur von F. Jacobs und F. A. Ukert) Leipzig 1837 s. 70 — 76. Diese erzählung ward zuerst herausgegeben von den brüdern Grimm, mit anmerkungen und erläuterungen, in ihren Altdeutschen Wäldern (1813) 1, 35 — 71, dann widerum durch F. H. von der Hagen in „Gesamtabenteur“ (1850) nr. LXVIII. 3. 351 — 382. mit einer litterargeschichtlichen einleitung s. LXXXIII — CXII.

det haben; dass Ruprecht ihn nicht gebraucht haben könne wird sich schwerlich erweisen lassen. 82. ez fehlt. 87. nichts

117. wierde 20. nemen einen man 35. sicherlich vil 38. hinen 40. gezemen 41. zur e 45. min 50. da 52. wa 58. schier zuo sinen 60. knappe 61. ze einen 63. schone 67. vnd auch ir wiplich 71. dar 77. keiner so schone nie gesach 88. daz ist 94. an iren

200. der tamburen 1. flautern 18. het einen 27. liebe 47. dehein 48. nach 53. allezeit 55. ez 56. beriten 57. profis. *auch in Wolframs Wilh. 437, 11 heisst Provins in der Champagne Provis.* 61. wurz sydin vñ sch. *Enenkel im Fürstenbuche s. 95 Meg. dō kämen die kramær zehant und gäben im sfdin gewant, würze unde zendäl brähten sie im über al.* 63. riches 69. selber 72. jrn 73. dergiang 80. allew 82. die augen 99. ein gaste

304. zuchtlichen 7. verlihen 8. do 10. daz 14. vnd also sin 19. alles 20. gesetzet 27. *in Heinrich Wittenweilers Ringebl. 35^a steht so sau so sau so. den ausruf sūsā haben Burkhart von Hohenfels MS. 1, 87^b, bruder Wernher MS. 2, 164^b, ein lied MSH. 3, 289^b.* 31. alle 40. vber ir 52. si 53. deheiner 55. selbens 64. mere schin 71. swenne sie sehen mine 86. zuo ir ich nicht 88. allen tugenden ob 89. aller wib tugend sint gen ir grob *ausgestrichen.* 95. vnd vil 96. vnd dennoch 97. nun

401. witzen 6. geleisten 20. vnd also veste 21. werde 27. in ein 28. wolte balde varn 38. irre 40. irem 48. nun 51. verdun 54. vnd gever 56. nach der fur 58. er 70. gedencken 74. 78. iren 79. gar wol 80. dergienk 90. ew darumb gib 95. ich wolt toben 96. *Albert im l. Ulrich 43 ich konde sie geloben vil, wan daz ich ir niht verkoufen wil. Wolfr. Parz. 86, 5 mīn frowe mac wānen daz du tobst, sit du mich alsō verlobst. dune maht mīn doch verkoufen niht, wan etswer wandel an mir siht.*

501. oder — bi namen 13. dergienk 22. me 28. do 31. mieten 46. oder 58. dann 74. wentz 78. wann 80. solt 84. allen den 85. wert 87. triben kindlichen. *s. Früh. s. 281.* 90. 94. wenn

602. irre 4. irm 8. dehein 10. tuon *fehlt.* 11. nun 12. din schloz 16. von dann 35. ob vns her heim got 40. zuo her 41. irre 43. jrs 47. *etwa* sō ich aller beste mac 49. erwurbest 54. diz r. h. derhort 61. waz 63. mit wollen 64. dez 72. verberet 74. biz 81. haubt schanden 82. vink 83. irem 94. jungfraw 97. dizz groze guot

703. halbs 9. dann 12. sin dann fraw 22. satzt sich 28. in
 38. must besteten 51. irem 52. kaufbere. *Parz.* 515, 4 kampfbæriu
 lide treit ein wip die man vindet sô. 53. senfte wer. *Wolfr. Wilh.*
 231, 24 da der lendenierstric erwant, etlichiu het ein senftenier, der
 noch ein sölhez gæbe mier, daz nãm ich für ein vederspil. 54. hurt
 bukler 55. also dervaht 57. im 58. daz 65. hurtet 67. kussen
 74. kauf von im 77. kauf 80. her hogier 82. an allen laugen
 90. irre 97. gedenken

800. sniden 16. derschrak 19. einen lugen gedaht 20. ange-
 winne min 24. kein 26. daz 29. vil gar 30. *ctwa* weder hæte
 gewonnen 32. gebietet 34. 35. do 49. seuftze 51. dew frawe des
 56. als dises 63. man do solt 64. begond 68. 88. 90. nun 97. von
 danen 99. begund — alle

900. war vmb si 1. alle gar m. 4. dere dink 7. do 9. ab
 minem b. 10. mir worzeichen 12. gen 21. gan 25. mit ruwen
 27. ewern 41. wurzburgere 43. nun — uaters 45. geruoche 48. ire

In M. Haupts nachlass fanden sich vorarbeiten zu kritischen
 ausgaben mehrerer mhd. gedichte: Salman und Morolt, Helmbrecht,
 Wiener Meerfahrt, Amis, Zwei Gesellen (von der Hagen, Gesamt-
 abenteuer nr. 55). Das vorliegende gedicht von zwei kaufleuten, des-
 sen bearbeitung druckfertig und druckwert schien, ist dem willen der
 erben gemäss in dieser zeitschrift veröffentlicht.

GREIFSWALD.

W. WILMANN'S.

EINE TEXTBERICHTIGUNG ZU LESSINGS SCHRIFTEN.

In Lessings nachgelassenen beiträgen zu einem deutschen glossarium (Lessings Leben, nebst seinem noch übrigen litterarischen Nachlasse. Herausgegeben von K. G. Lessing. III, 142 fgg. = Lachmanns Lessing XI, 617 fgg. = von Maltzahns Lessing XI, 2, 258 fgg.) findet sich bei zwei wörtern „Gurintz“ als gewährsmann genant:

(S. 145, Lachmann s. 619, Maltzahn s. 259) Ammeln, Kinder warten. Gurintz.

(S. 150, Lachmann s. 622, Maltzahn s. 262) Eichen, messen.
„Eine Eiche ist ein gewisz Maas flüssiger Dinge, gleich einem Eymer.“ Gurintz.

Es muss aber statt „Gurintz“ gelesen werden „Gueintz“, d. i. der bekante grammatiker Christian Gueintz (geb. 1592, † 1650), auf dessen 1645 zu Halle erschienene „Deutsche Rechtschreibung“¹ Lessings obige citate sich beziehen. Die betreffenden stellen in der „Deutschen Rechtschreibung“ lauten, wie folgt:

(S. 29) Ammeln ein zeitwort so alt Deutsch ist, und so viel bedeutet, als kinder warten und auf ziehen: daher kommet der deutsche nahme Ameley. Avent.

(S. 55) Eichen ist das zeitwort, so viel als messen oder ahmen; eine eiche ist ein gewis mas flüssiger dinge gleich einem eymer.

WEIMAR, SEPTEMBER 1875.

REINHOLD KÖHLER.

1) Das seltene buch liegt mir durch die güte des herrn oberbibliothekars dr. Otto von Heinemann in einem der herzoglichen bibliothek zu Wolfenbüttel gehörigen exemplar vor, vielleicht also in dem von Lessing benutzten. Der vollständige titel des buches ist:

Die | Deutsche | Rechtschreibung | Auf sonderbares gut befinden | Durch den | Ord nenden | verfasset, | Von der Fruchtbringenden Gesellschaft | übersehen, und zur nachricht an den | tag gegeben. | Gedruckt zu Halle in Sachsen bey | Christof Salfelden, | Im Jahre 1645. 8°.

Der Ord nende hiess Gueintz als mitglied der Fruchtbringenden Gesellschaft. Mit nennung seines wirklichen namens wurde die „Deutsche Rechtschreibung“ 1666 „zum andern male an den tag gegeben von des verfassers sohne.“ Diese ausgabe besitzt die Wolfenbütteler bibliothek nicht. Man vgl. über Gueintz und seine „deutsche sprachlehre“ und „deutsche rechtschreibung“ E. C. Reichards Versuch einer Historie der deutschen Sprachkunst, Hamburg 1747, s. 83—98.

KRITISCHE BEMERKUNGEN ZU MITTELHOCHDEUTSCHEN GEDICHTEN.

In Ulrichs von Zatzikhoven Lanzelet scheint mir nach Bächtolds bemerkungen noch folgendes zu bessern: v. 77 schreib *si het ir dinc sô vollebrâht*. vgl. 7815, 16; hinter 624 setze punkt; hinter 625 kolon; 621 schr. *deiz* statt *daz ez*; 830 *dô muostens an ein anderz vân*; 1035 tilge *eime*; 1040 schreib *nu tuo*; 1869 mit W. *nâch vriunden unde mâgen*; 2207 *des libes* für *des lebennes*; 3021 streich *der*; 3063 streich *in*; 3875 schreib *die an in sint von erbe komen*; 4019 *od* für *oder*; 4548 *widerwinnen* ist compositum; 6550 schreib *als* für *alsô*; 6786 tilge *dô*; 7789 schreib *swer alsô*; 8024, 25 *wan vil manic guot knecht dar in durch âventiure reit*; 8419 *die wile des landes solten phlegen*; 8483 tilge *und*, vgl. 8515: 8831 schreib *weder guot noch den lip*. vgl. 9025; 8867 ist doch wol *wissagin*, weil es die bessere hdschr. W bietet, vorzuziehn.

8075—78 ist Hahns text unverständlich, es ist nach anleitung von W zu schreiben:

*er fuorte wigande
von Destregâls sîm lande
acht hundert ze stiure
mit isnîn kovertiure.*

Der sinn ist klar: „er brachte von Destregâls, seinem lande, achthundert helden zur unterstützung.“ Dass *stiure* nicht bloss beisteuer an geld, sondern auch unterstützung mit streitkräften bedeutet, beweist Konr. v. Würzburg, Trojanerkr. 30834 *ze helferlicher stiure begunde er sine ritter manen*. *isnîn* für *isninen* kann nicht auffallen. Dass die adjectiva auf *-în* gern unflektiert gebraucht werden, belegt mit beispie-len Hahn z. Tundalus 56, 26; auch bei Ulrich findet sich 9104: *mit sîdîn kovertiuren*.

GÖTTINGEN.

R. SPRENGER.

Lanzelet 926 lautet in der hs. *minne ist ein vorder ungemuotes gomen* (in der Pfälzischen hs. von 1427 *vordere*). Dazu bemerkt der herausgeber Hahn zwar s. 229: „ein mir ganz unverständlicher vers“; aber in einem Insbrucker glossar aus dem 11.—12. jahrhundert (Mones anzeiger 1838. 7, 589^b), und gleichlautend in den Florentiner Glossen des 13. jahrhunderts (Haupts ztschr. 15, 359. 1513—15) finden sich die glossen: *genitor uatir*, *genitrix mutir*, *parens uordir*. Ebenso in einem Wiener glossar des 12. jahrhunderts (Hoffmann, Sumerlaten.

Wien 1834. 47, 13): *parens forder*. Desgleichen in den Schlettstädter glossen des 12. Jahrhunderts (Haupts ztschr. 5, 354. 29). Auch in der St. Galler hs. nr. 299 des 10. jh. (Hattemer 1. 303^b): *parens fordiro*. Daraus folgt, dass neben der üblicheren pluralischen verwendung *vor-deren*, in der bedeutung „voreltern, vorfahren“, auch der singular *vor-der*, in der bedeutung *parens*, also doch wol ebenso wie das glossierte lateinische wort, für beiderlei geschlecht, mithin in der bedeutung „vater“ oder „mutter“ gebraucht werden konte. Dies wird bestätigt durch den prosaischen Wiener Physiologus des 12. Jahrhunderts (cod. theol. DCLIII, bei Hoffmann, Fundgruben, Breslau 1830. 1, 35), wo es unter *Perdix, rephuon* heisst: *Phisiologus zellit, daz diu perdix wil unchustich si. siu nimit einer ander perdice ir eier unt bruotet siu. So diu iungen uz beginnent gan, unt der érren muoter stimme gehorent, so uerlazent si die unrechten, unt uolgent der rechten muoter; so habet diu ander ir arbeite ulorn. Also tete der unchustige tünfal, do er dem almaltigen gotc die gescaft wolte neman, die got zuo sin selbes pilide gescaffen hete; do besueich er sumeliche, die geistliches gewizzines nie ne heten, unt bruote sie mit manigen achusten. do aue die missetanin gotes lere gehorten, do cherten si sich wilere zuo ir rechten uorderen, ze gotc; unt zuo der heiligen christheite, unt wurden da ewichlichen geminnot; von diu habet der tünfal sin érr un arbeite uelorn.* Auch Notker hatte den Psalmenvers 48, 20 (bei Hattemer 2, 173^a): *introibit usque in progeniem patrum suorum* übersetzt durch: *er gât hina in die altun slaltu sinero forderon.*

Da nun bei Ulrich von Zatzikhoven veraltete, vulgäre oder minder übliche ausdrücke nicht eben selten vorkommen, wird die handschriftliche überlieferung wol um so weniger einer änderung bedürfen, sondern der vers wird zu übersetzen sein: Die liebe ist eine mutter des mismutes für die männer.

Übrigens ist ja bekant, dass zu einem weiblichen subjecte nicht notwendig auch ein weibliches substantivisches prädicat treten muss. Ulrich selber sagt im Lanzelet 8034 fg.: *daz diu vrende maget wære rihtære über die hübscheit*, und der herausgeber Hahn bemerkt dazu, dass die änderung der Wiener hs. *rihterin* unnötig sei, da prädicat wie *rihtære, meister, vriunt, geverte* u. dgl. unbedenklich neben ein weibliches subject treten. Das entschiedene femininum *muoter* scheint in der hier erforderten übertragenen bedeutung *origo, causa*, von welcher Grimm, gramm. 4, 723 gehandelt hat, erst gegen ende des 13. Jahrhunderts allmählich in aufnahme zu kommen. So sagt bruder Berthold in der predigt von vier stricken (ed. Pfeiffer, Wien 1862. 1, 481): *wan müezekeit ist aller sünden muoter*, und Konrad von Würz-

burg im Trojanischen kriege (ed. Ad. v. Keller, Stuttg. 1858) v. 21031 nennt *die vrouwe Venus* „*ein muoter aller minne*“, und die von Achill heissgeliebte Deidamia v. 15654 *ein muoter siner nôt* und v. 15666 *ein muoter des bildes und des lebetagen den er dur si begunde tragen*; nämlich *dag er sich wiplich schouwen lieg*, dass er frauenkleidung angelegt hatte.

HALLE.

J. ZACHER.

GETREHTE.

Im mhd. wb. III, 796 und bei Lexer I, 947 findet sich verzeichnet: *getrehte*, st. n. besitztum. Müller verweist dabei auf *getregede*, Lexer stellt das wort als collectivum zu *traht*. Es ist nur belegt aus H. v. Krolewiz, vater unser 3539. Die stelle lautet im zusammenhange: *wir nesulen ouch niemans niht gern, des wir zû rehte sulen enperen, sines quotes, sines knchtes, siner diernen, sines getrehtes, noch alles des niht, der er hât, dan als ez an sinem willen stât*. Das beigegebene wörterbuch erklärt zweifelhaft: „*getrehte*, fahrende habe?“ Die nähere betrachtung der stelle ergibt aber sofort, dass weder diese noch Müllers ähnliche erklärung richtig sein kann, da wir den begriff besitztum hier schon zweimal ausgedrückt haben durch *guot* und den satz *alles des, der er hât*. Wir haben eine paraphrase des zehnten gebotes vor uns (cf. v. 3494). Dieses lautet nach dem texte der vulgata Exod. c. XX, 17: *non concupisces domum proximi tui; nec desiderabis uxorem ejus, non servum, non ancillam, non bovem, non asinum, nec omnia, quae illius sunt*. Auch die reihenfolge in der aufzählung der einzelnen güter ist genau eingehalten. *getrehte* fasst die worte *bos* und *asinus* zusammen, kann also nur die beides zusammenfassende bedeutung tier haben.

Dazu passt eine zweite stelle, in der sich das wort findet. In Albers Tundalus (bei Hahn, Gedichte des XII. und XIII. jahrh.) 53, 7 heisst es: *daz bæse geträhte, daz alsô wirt von in, daz hât houbet furîn*. In der lateinischen vorlage des gedichts: Visio Tnugdali ed. Oscar Schade 11, 27 lautet die entsprechende stelle: *habebant vero ipse que pariebantur bestie capita ardentia ferrea*. Auch hier ergibt sich also *geträhte* deutlich als ein collectivum in der bedeutung „tier.“ Die in meiner dissertation über Albers Tundalus s. 26 versuchte erklärung des wortes ist demnach aufzugeben.

GÖTTINGEN.

R. SPRENGER.

HEINRICH RÜCKERT.

Am 11. september 1875 starb in Breslau HEINRICH RÜCKERT, professor der deutschen sprache und litteratur an der hiesigen universität, nach dreissigjährigem reichesegneten wirken als schriftsteller und akademischer lehrer, gleich hoch geachtet als vertreter der wissenschaft wie als trefflicher mensch.

Über sein äusseres leben hat er selbst in das album der philosophischen facultät unserer hochschule folgendes eingeschrieben: „Karl Albrecht Heinrich Rückert, geb. zu Koburg am 14. februar 1823, erhielt seine wissenschaftliche vordildung auf den gelehrten schulen zu Koburg und Erlangen bis zum herbst 1840. Von da ab bis in den herbst 1844 studierte derselbe zu Erlangen, Bonn und Berlin, auf welcher letzteren universität er auch nach verteidigung seiner dissertation „de Ebonis archiep. Remensis vita“ die philosophische doctorwürde 1844 erhielt. Im sommer 1845 habilitirte er sich zu Jena mittelst einer öffentlich verteidigten dissertation „de commercio regum Francorum cum imperatoribus Orientis.“ Er las von da ab geschichtliche und archäologisch-germanistische collegia, wurde im jahre 1848 zum ausserordentlichen professor in der philosophischen facultät ernant und kam ostern 1852 als ausserordentlicher professor für das fach der deutschen altertumskunde nach Breslau. Geschrieben am 5. november 1853.“

Nachzutragen habe ich nur, dass er sich am 2. september 1850 mit fräulein Marie Stein verheiratete, im jahre 1866 ordentliches mitglied der wissenschaftlichen prüfungskommission für Schlesien und Posen wurde und ostern 1867 eine ordentliche professur erhielt.

Schon bei seiner übersiedelung nach Breslau klagte Rückert über ein unterleibsleiden, das er in den ersten jahren seines hiesigen aufenthaltes namentlich durch körperliche anstrengungen zu überwinden versuchte, das aber allmählich in bedauernswerter weise zunahm und ihm manche böse stunde bereitete, ja ihm endlich zeitweise jede wissenschaftliche tätigkeit unmöglich machte. Mehrfacher längerer urlaub gab dem körper wol neue kraft, war aber nicht im stande das übel zu heben. So wurde er genötigt sich nach und nach aus allem verkehr zurück zu ziehen und sich endlich auf den umgang mit seinen schülern und den wenigen freunden zu beschränken, die nun um so fleissiger zu dem meist an das zimmer gefesselten verehrten manne kamen, je weniger es diesem verstattet war gleiches mit gleichem zu vergelten.

Im frühling 1874 suchte er, um den folgen eines für ihn recht schlimmen winters vorzubeugen, erholung in der Schweiz, und hier, in Weissbad bei Appenzel, wurde ihm seine geliebte gattin und unermüdlich treue pflegerin nach fast 24-jähriger glücklicher ehe am 10. juni durch einen plötzlichen tod entrissen. Dieser verlust hat seine lebenskraft gebrochen. Wol kehrte er im herbste äusserlich ziemlich frisch zu uns zurück, übernahm auch sein lehramt wider und gab sich mühe durch anhaltende strenge arbeit seinen schmerz zu überwinden, aber sein körper wurde leider zusehends hinfälliger.

Den sommer dieses jahres brachte er im schlesischen bade Landeck zu; der unaufhörliche regen wirkte aber so ungünstig auf ihn, dass er bereits am 4. september wider in Breslau war. Hier wurde er am 11. nach nur zweitägigem kran-

kenlager durch einen sanften tod von seinen leiden erlöst. Er hinterlässt nur ein kind, eine zehnjährige tochter.

Rückert war eine reichangelegte natur. Seine rege teilnahme an allem was ihn berührte, sein sicherer blick im beobachten, sein wanderbar glückliches gedächtnis und sein nie ruhender fleiss hatten ihn ausgerüstet mit einer fast unendlichen fülle gründlichen wissens, die selbst seine engsten freunde oft überraschte. Kaum gab es ein gebiet, auf dem er sich nicht wenigstens vorübergehend bewegt hätte. Mit ganzer hingebung aber lebte er seiner eigentlichen berufswissenschaft, anfangs mehr zur geschichtlichen forschung hingeneigt, später ausschliesslich mit deutscher altertumskunde im weitesten sinne des wortes beschäftigt, und nach beiden richtungen hin hat er ausgezeichnetes geleistet.

Unter seinen historischen werken nimt, ohne den wert der übrigen schnärlern zu wollen, die „culturgeschichte des deutschen volkes. 1853. 54.“ unstreitig die erste stelle ein. Der mächtige zum teil schwer zugängliche und spröde stoff ist hier mit solcher gründlichkeit durchforscht und so geschickt verarbeitet, dass die grosse teilnahme, welche das buch bei seinem erscheinen gefunden hat, wol erklärlich wird. Rückert hat sich lange mit einer fortsetzung der arbeit getragen, und wir können es nur beklagen, dass es dazu nie gekommen ist; denn er war dazu berufen wie wenige andere, und aus fast allen seinen schriften, ganz besonders auch aus den vielen kleinen abhandlungen und recensionen, geht klar hervor, dass culturgeschichte das feld ist, welches er am liebsten bebaut hat.

Die ältere deutsche litteratur ist von Rückert durch eine reihe wertvoller ausgaben bereichert worden. Schon in seinem „Leben des heiligen Ludwig“ zeigte er sich als tüchtiger kenner unserer sprache, in weit höherem grade aber noch in seinen ausgaben des „Wälschen gastes“ und des „Marienlebens.“ Im letzten lebensjahre arbeitete er zugleich an einer ausgabe des Heliand und an einer umfassenden geschichte der neuhochdeutschen schriftsprache. Die erstere ist vollendet worden, die andere nur bis zum ende des zweiten bandes gediehen, und im nachlasse haben sich leider nicht genug vorarbeiten gefunden, um etwa einer anderen hand den abschluss des vielversprechenden werkes anvertrauen zu können.

Eine dritte seite seiner tätigkeit darf hier um so weniger übergangen werden, als er sie von jehor mit besonderer vorliebe bis zuletzt gepflegt hat. Es sind dies, abgesehen von seinen vielen anzeigen neu erschieuener schriften, die fast unzähligen kleinen abhandlungen über die verschiedenartigsten gegenstände und ereignisse, für welche er die teilnahme weiterer kreise anregen wollte. Sie sind freilich zum grösten teile nur flüchtige erzeugnisse des augenblicks und als solche auch längst abgetan; aber er hat im grunde doch mit ihnen seinen zweck erreicht und auf vielen die aufmerksamkeit gelenkt, was sonst wol unbeachtet geblieben wäre. Ich habe am ende dieser zellen eine zusammenstellung der schriften Rückerts zu geben versucht, selbstverständlich aber von den kleinen aufsätzen nur das angeführt, was auch jetzt vielleicht noch teilnahme erwecken kann; bei weitem das meiste ist weggeblieben.

Als akademischer lehrer gehörte Rückert nicht unter die, welche durch glänzende vortragsweise ihre zuhörer zu fesseln verstehen. Er sprach zwar immer frei und gewant und hatte alles was er gab sorgsam durchdacht; aber er fühlte sich auf dem kathedor selten oder nie recht heimisch. Um so anziehender aber war er in der unterhaltung, und die stattliche reihe der tüchtigen schüler, welche durch ihn herangebildet sind und die ihres geliebten lehrers immer in herzlicher dankbarkeit gedenken werden, hat das beste von ihm nicht im hörsale, sondern in sei-

nem zimmer empfangen. Hier verstand er zu lehren und anzuregen wie kaum ein anderer, und seinen schülern und seinen freunden werden die stunden unvergesslich bleiben, die sie im gespräche mit ihm haben zubringen dürfen.

In ansehung seines charakters war Rückert einer der edelsten menschen von allen, die mir begegnet sind. Ich habe über 22 jahre mit ihm in ununterbrochenem persönlichen verkehr gestanden und ihn nie anders erfunden als treu und wahr, mild in der beurteilung anderer und immer bereit zu helfen, wo ers irgend vermochte. Die wissenschaft hat viel mit ihm verloren. seine freunde sicher am meisten. Ehre seinem andenken!

Schriften.

1. Selbständig erschienene.

1844. De Ebonis archiepiscopi Remensis vita. — Diss. inaug. — Berolini die 5. m. Aug. (44 seiten.)
1845. De commercio regum Francorum cum imperatoribus orientis usque ad mortem Justiniani (565 p. Chr. n.). — Jenae d. 3. m. Maji. (24 s.)
1850. Annalen der deutschen geschichte. Abriss der deutschen entwickelungsgeschichte in chronologischer darstellung. — Leipzig, T. O. Weigel. — 3 bde. — A. u. d. t.: Das deutsche volk dargestellt in vergangenheit und gegenwart zur begründung der zukunft. The 1—3.
1851. Das leben des heiligen Ludwig, landgrafen von Thüringen, gemahls der heiligen Elisabeth. Nach der lat. urschrift übers. v. Friedr. Kötiz von Salfeld, zum ersten mal herausg. m. sprachl. und histor. erläuterungen. — Leipzig, T. O. Weigel.
1852. Der wälische gast des Thomasin von Zirclaria. Zum ersten male herausg. m. sprachl. und geschichtl. anmerkungen. — Als 30. band der bibliothek der gesamten deutschen national-litteratur. — Quedlinb. u. Leipz., G. Bassé.
1853. Bruder Philipp's des carthäusers Marienleben. Zum ersten male herausg. — Als 34. bd. der Basseschen bibliothek.
- Geschichte des mittelalters. — Stuttgart, Franckh.
1854. Geschichte der neuzeit. — Dasselbst.
- Die beiden letztgenannten schriften auch u. d. t.
- Neue encyclopädie der wissenschaften und künste. Bd. 7 nr. 1^b — Auch als Allgemeine weltgeschichte von A. Flegler und H. Rückert. — Stuttgart, 1861. Franckh.
1853. 54. Culturgeschichte des deutschen volkes in der zeit des überganges aus dem heidenthum in das christenthum. — Leipz., T. O. Weigel. — 2 bde.
1856. 57. Lehrbuch der weltgeschichte in organischer darstellung. — Leipzig, T. O. Weigel. — 2 bde.
1858. Lohengrin. Zum ersten male kritisch herausgegeben und mit anmerkungen versehen. — 36. bd. der Basseschen bibliothek.
1861. Deutsche geschichte. — Zweite umgearbeitete auflage. — Leipz., T. O. Weigel. — Vgl. oben 1850.
1872. König Rother. Herausg. v. H. R. — Als 1. bd. von: Deutsche dichtungen des mittelalters. Mit wort- und sacherklärungen. Hrag. v. K. Bartsch. — Leipz., Brockhaus.

1875. *Geschichte der neuhochdeutschen schriftsprache.* — Leipz., T. O. Weigel. — Bde. 1. 2.

Heliand. — Als 4. bd. der deutschen dichtungen des mittelalters.

2. Abhandlungen in zeitschriften.

Die mit * bezeichneten sind ohne namen des verfassers erschienen.

Blätter für litterarische unterhaltung. — Für keine zeitschrift hat Rückert fleissiger gearbeitet als für diese; doch scheint nur ein einziger aufsatz noch erwähnenswert zu sein: *Der litterarische nachlass Friedrich Rückerts. 1866 nr. 50.

Fürstenbilder, Schlesische, des mittelalters. Herausg. von Hermann Luchs. — Breslau 1869, Trewendt. — Der minnesänger Heinrich von Breslau. Nr. 10 s. 32.

Germania herausg. v. Franz Pfeiffer und Karl Bartsch. — Die gotischen absoluten nominativen- und accusativconstructionen. XI, 415. — Fragmente einer neuen handschrift von Wolframs Willehalm. XIV, 271. — Zwei geistliche gedichte aus Schlesien. XIX, 75.

Grenzboten. — Leipzig, Herbig.

*Walther von der Vogelweide als mittelalterlicher und moderner dichter. 1865, IV, 928. — *Bayrische landes- und volkskunde. 1867, I, 130. — *Ein schwäbischer diplomat am hofe der königin Elisabeth von England 1595. 1867, II, 3. — *Der gegenwärtige stand der runenkunde. 1868, III, 81. — *Ein fastnachtsscherz. Friedrich Ferdinand graf von Benst von Ebeling. 1870, I, 407. — *Der norden und süden in Deutschland. 1870, II, 417. — *Von der ostdeutschen grenzwacht (Oberschlesien) 1872, II, 502. — Das deutsche publicum und die altnordische litteratur. 1872, III. — *Neues über Friedrich Rückert. 1873, I, 242. — Deutsche ehrlichkeit und deutsche ehrliche arbeit. 1875, III, 476. — Das Glatzer land. 1875, III, 481.

Minerva von Friedrich Bran. — Jena.

*Rückblick auf die thätigkeit der deutschen nationalversammlung von der mitte des september 1848 bis ostern 1849. 1848 dezbr. I. II. 1849 jan. I bis apr. II. — *Der preussische verfassungskampf vom 28. mai 1849. 1849 juli. — *Der engere bundesstaat und das interim. 1849 sept. — *Die gegenwärtige bedeutung der deutschen alterthumskunde. 1850 oct. II. novbr. I. — *Friedr. Karl Ferd. von Müfling, sonst Weiss genant. 1851 juli II. aug. I. — *Memoiren des generals Ludw. freiherrn von Wolzogen. 1851 aug. II. — *Russland und die gegenwart. 1851 sept. II.

Museum, Deutsches, von Rob. Prutz.

*Der gegenwärtige zustand des unterrichts im deutschen und sein verhältniss zur allgemeinen bildung. 1865 nr. 24. 25. — Zum andenken an E. W. Weber. 1865, 45. — Die ältere deutsche litteratur und das heutige publikum. 1865, 48. — *Luthers deutsche schriften. 1867, 28.

Plutarch, Der neue, herausg. von R. Gottschall. — Leipz., Brockhaus.

Martin Luther. I, 1—78. (1874).

Taschenbuch, Historisches, herausg. von Fr. v. Raumer.

Deutsches nationalbewusstsein und stammesgefühl im mittelalter. 4. folge, 2. jahrg. (1861) s. 337. — Die politische anlage und thätigkeit der verschiedenen deutschen stämme. 4. folge, 6. jahrg. (1865) s. 153.

Vierteljahrs-Schrift, Deutsche.

Die deutsche schriftsprache der gegenwart und die dialekte. 1864, III, 1 s. 90. — Die bedeutung der altdeutschen litteratur und die versuche zu ihrer widerbelebung. 1866, II s. 174.

Zeit, Unsere. Herausg. von R. Gottschall. — Neue folge.

Elsass und Lothringen. Ein geschichtlicher und culturgeschichtlicher überblick. VII, 1 (1871) s. 1—33. 145—174. — G. G. Gervinus. VII, 2 s. 1--25.

Zeitschrift für deutsche philologie.

Zur charakteristik der deutschen mundarten in Schlesien. I, 199. IV, 322. V, 125. — Bericht über neuere deutsche mundartliche litteratur. III, 161.

Zeitschrift des vereins für geschichte und alterthum Schlesiens. Herausgegeben von C. Grünhagen. — Breslau, Max & Comp.

Entwurf einer systematischen darstellung der schlesischen deutschen mundart. VII, s. 1. VIII, 1. 235. IX, 27. 311. XI, 96. 328.

BRESLAU.

FRIEDR. PFEIFFER.

BERICHT ÜBER DIE SITZUNGEN DER DEUTSCH-ROMANISCHEN ABTHEILUNG DER XXX. PHILOLOGENVERSAMLUNG ZU ROSTOCK.

Die abteilung, welche ihre sitzungen im hörsaal nr. 8 des universitätsgebäudes hielt, zählte 43 mitglieder, nämlich die herren:

Hofr. prof. dr. Bartsch-Heidelberg.	Stud. Neumann-Heidelberg.
O.-l. dr. Bech-Zeit.	O.-l. dr. Pfundheller-Stettin.
Prof. dr. Bechstein-Rostock.	R.-l. Piper-Altona.
Doc. dr. Begemann-Berlin.	G. hofr. bgmstr. Poble-Schwerin.
Dr. Böddicker-Stettin.	O.-l. dr. Rauch-Berlin.
Dir. Bauermeister-Ribnitz.	Dr. Rösiger-Altona.
Doc. dr. Edzardi-Anclam.	Prof. dr. Sachs-Brandenburg a/H.
G.-l. dr. Eggert-Schwerin.	R.-l. dr. Schildt-Schwerin.
Cand. Fritzsche-Rostock.	Dr. Schirmer-Altona.
Dir. Giseke-Schwerin.	G.-l. dr. Schmolling-Stettin.
O.-l. dr. Gerberding-Berlin.	R.-l. Schneider-Segeberg.
Prof. dr. Imelmann-Berlin.	Rect. dr. Seitz-Marne.
Dir. dr. Keck-Husum.	G.-l. Starck-Schwerin.
Dir. Krause-Rostock.	Doc. dr. Stimming-Kiel.
O.-l. dr. Latendorf-Schwerin.	Dr. Thümen-Stralsund.
Prof. dr. Laun-Oldenburg.	Dr. Theobald-Hamburg.
Doc. g.-l. dr. Lindner-Rostock.	Doc. dr. Vogt-Greifswald.
O.-l. dr. Lübben-Oldenburg.	Bibl.-s. Walther-Hamburg.
O.-l. dr. Lücking-Berlin.	O.-l. Werner-Schwerin.
Prof. dr. Mahn-Steglitz b/Berlin.	Cand. Westphal-Schwerin.
O.-l. dr. Meyer-Cottbus.	Stud. Wiegand-Rostock.
B.-l. dr. Nerger-Rostock.	

In der ersten sitzung (am 28. sept. 1 uhr nachm.) begrüßte herr prof. dr. Bechstein als präsidant die abteilung und gedachte ehrend zunächst der im letzten Jahre durch den Tod von uns geschiedenen fachgenossen, des dr. Hildebrandt

in Halle und des prof. dr. Rückert in Breslau. Dann erwähnte er dreier erfreulicher ergebnisse des vorjahres: des widererstehens der Frommann'schen zeitschrift für erforschung der deutschen mundarten, der bildung eines vereins für niederdeutsche sprachforschung und der förderung des mnd. wörterbuchs durch die hohe reichsregierung. Es wird fortan ausser der bisherigen beihilfe von 150 thalern für jedes heft von der reichs-hauptkasse auch das gehalt des herrn dr. Lübben auf drei jahre gezahlt, wonach diesem ein dreijähriger urlaub vom 1. april d. j. ab in Oldenburg bewilligt ist. — Nach diesem berichte wurde herr prof. Bartsch zum vicepräsidenten erwählt, und zu schriftführern doc. dr. Lindner-Rostock und referent ernant.

Die zweite sitzung fand am 29. septbr. morg. 8 uhr statt und begann mit einem vortrage des herrn dr. Lübben-Oldenburg: „Zur charakteristik der mittelniederdeutschen litteratur.“ Im jahre 1294 sei von Albrecht v. Bardewik das älteste Lübecker recht verfasst worden und von demselben 1298 die älteste Lübecker chronik begonnen. Dies bezeichne uns einerseits den eigentlichen anfangspunkt der mnd. litteratur. Vor jener zeit fänden sich nur einzelne mnd. urkunden, sonst herrsche als sprache des schriftlichen verkehrs das latein, welches auch bis 1400 neben dem Mnd. in urkunden hergehe. Es klappe somit zwischen dem Mnd. und dem Altniederd. eine für die sprachforschung sehr empfindliche lücke. Andererseits wiesen auch jene werke A. v. Bardewiks charakteristisch auf diejenigen gebiete hin, auf denen das Mnd. seine bedeutendsten leistungen aufzeigen könne, nämlich prosa-darstellung des rechts und der geschichte. Die poesie sei im Mnd., verglichen mit dem Mhd., wenig gepflegt. So fehlt die weltliche lyrik gänzlich — die Niederdeutschen dichteten in mhd. sprache — und die geistliche lyrik ist eintönig. In der epischen gattung finden wir wenig originales; doch hat gerade die nachbildung des niederländischen Reinaert, der Reineke Vos, das gefeiertste werk seines zeitalters, die ehre des Mnd. gerettet, ein werk, dessen wirkung, zum guten theile auf der naiven sprache beruhend, im reflectierenden Hochdeutsch nicht habe erreicht werden können. Im drama steht das Mnd. mit einem Theophilus, Sündenfall, Redentiner spiel, Verlorren soln, Soester Daniel u. dgl. dem Mhd. nicht nach, vielleicht voran. Die mnd. prosa erscheint ausgebildeter als die mhd., und sie zeigt sich gleich bei ihrem ersten auftreten in hoher ausbildung auch der formalen seite. Die ältesten rechtsstatuten geben ein vollständiges system des civil- und criminalrechtes; daneben finden sich documente hoher politik, wie friedensschlüsse, gesandtschaftsberichte u. dgl. Von der reichen kirchl.-theol. litteratur werden als besonders wichtig der „Seelentrost von 1407“ und das „Lübecker Passional von 1471“ hervorgehoben. Die medicin bietet zahlreiche arznei- und kräuterbücher. Die chroniken haben mehr sprachlichen als geschichtlichen wert. Die glanzperiode des Mnd. setzt der herr vortragende mit der des hansabundes gleichzeitig, also von 1300 — 1500; die zeit von 1500 — 1600 erscheine dagegen als zeit des rückganges, und mit 1600 könne man das Neuniederdeutsche beginnen lassen, das von tag zu tag an reinheit verliere.

An diesen höchst interessanten vortrag schloss sich, abgesehen von einem kurzen hinweis des herrn präsidenten auf Berthold von Holle, eine discussion nicht an.

Es folgte der vortrag des herrn prof. Sachs über das thema: „Wie hat falsche gelehrsamkeit und volksweisheit die sprache beeinflusst.“ Der herr vortragende hatte es sich zur aufgabe gemacht, zu zeigen, wie bald die sucht, bei halbweiserei mit gelehrsamkeit zu prunken, die ergötzlichsten verwech-

selungen und verwirrungen namentlich fremder namen voranlasse, bald das bestroben, den fremden klang bekantem heimischem anzupassen, seltsame veranstaltungen der fremdwörter herbeiführe, bald religiöses bedenken die angeeigneten oder einheimischen wörter umforme, bald vermeinte sprachregelung die rechtschreibung und grammatik verschlimmbessere, bald der volkswitz mit den wortformen sein spiel treibe. Mit einer überreichen fülle von beispielen aus den verschiedensten wissenschaftlichen disciplinen, aus den verschiedensten sprachen, aus den verschiedensten zeiten wurde dies des weiteren belegt. Redner wünschte durch den vortrag zu weiterer untersuchung des reichhaltigen gegenstandes anzuregen. — An den vortrag knüpfte sich eine kurze debatte. Herr dr. Theobald wante nämlich gegen die auffassung dieser erscheinung als einer „corruption“ ein, dass das streben und die kraft, fremde wörter mittels umdeutung sich anzu eignen, ein zeichen des lebens einer sprache sei, und vindicierte dies besonders der niederländischen und deutschen sprache etwa der modernen französischen gegenüber. Herr prof. Sachs hielt daran fest, dass doch in der umdeutung immer ein moment der corruption liege. Die äusserung dr. Theobalds über das Französische wurde von herrn dr. Lücking zum gegenstande einer weiteren discussion gemacht, die leider abgebrochen werden musste, da die zeit der allgemeinen sitzung herangekommen war.

An dieser nahmen die meisten mitglieder der abteilung teil, um dem inhaltsreichen vortrage des herrn prof. Bartsch, „vom germanischen geist in den romanischen sprachen“ zuzuhören. In demselben wurde durch vergleichung der älteren romanischen sprachen mit dem Ahd. und Mhd. nachgewiesen, wie namentlich in der wortbildung und auch in syntaktischen beziehungen der lateinische stoff jener sprachen vom germanischen sprachgeiste umgeformt worden sei.

In der dritten sitzung, die am 30. septbr. morg. 8 uhr begann, hielt herr prof. Mahn seinen vortrag „über die keltischen sprachen und ihren einfluss auf die deutsche, englische, französische und die übrigen romanischen sprachen.“ Daraus, dass die Kelten vor den Germanen und andern eroberern ins mittlere und westliche Europa eingewandert seien, und aus ihrer bei ihrer überwältigung bereits erstiegenen höheren culturstufe sei es leicht begreiflich, dass aus ihren sprachen viele wörter in die der nachdringenden völker aufgenommen worden, und zwar in erster linie orts- und flussnamen, aber nicht minder auch benennungen von dingen, welche jene völker von den Kelten übernahmen, von kulturgewächsen und geräten. Zahlreiche wörter wurden nachgewiesen, die aus dem sonstigen bestande der sprachen, in denen sie sich finden, unerklärt bleiben [z. b. apfel, birne], deren erklärang sich aber aus dem keltischen wortschatze leicht ergibt; dieselben seien deshalb als lehnwörter aus dem Keltischen anzusehen. — Herr dr. Lücking beanstandete die richtigkeit des beweisverfahrens, da das fehlen der zugehörigen wurzeln in den bezüglichen sprachen ja ein zufälliges sein könne. Herr prof. Mahn bemerkte dagegen, dass sein verfahren überall da die grösste wahrscheinlichkeit für sich habe, wo die Kelten örtlich und zeitlich vorgänger der nunmehrigen inhaber jener unerklärbaren wörter seien.

Die durch die allgemeine sitzung um 9 uhr unterbrochenen arbeiten der abteilung wurden um 11 uhr wieder aufgenommen. Herr prof. Bartsch gab einen nekrolog von prof. H. Rückert. Er berichtete über das leben und den bildungsgang des am 11. septbr. d. j. in Breslau verstorbenen, ging auf seine hauptschriften näher ein und gab eine charakteristik seiner germanistischen tätigkeit. Am schlusse hob er die lebenswürdige persönlichkeit des dahingeshiedenen hervor, auf

den er den Sophokleischen vers anwante: „Nicht mitzuhassen. mitzulieben bin ich da.“

Da in der hauptsitzung Tübingen zum orte der nächsten philologenversammlung bestimt war, so wählte die abteilung die herren prof. dr. A. v. Keller zu ihrem präsidenten und prof. dr. L. Holland zum vicepräsidenten für das nächste jahr.

Darauf berichtete herr dr. Theobald „über den 14. Taal-en Letterkundig Congres“, der am 24.—26. aug. in Maastricht getagt hatte. Dieser congress hat es sich zur aufgabe gemacht, niederländisches wesen in Nord- und Süd-niederland (Holland und Belgien) durch förderung alles volkstümlichen in litteratur, geschichte und kunst zu stützen und zu stärken. Von den drei sectionen des congresses war besonders die erste, welche sprache und litteratur zu ihrem gegenstande hat, für uns wichtig. weil ihre bestrebungen mit denen des niederdeutschen sprachforschungsvereins sich nahe berühren, und weil auch die Niederländer bei aller abneigung gegen politische vereinigung mit dem deutschen reiche sich dessen wol bewust sind, mit den Niederdeutschen in enger stammes- und sprachverwantschaft zu stehen.

In der vierten sitzung am 1. octbr. morg. 8 uhr hielt zuerst herr dr. Begemann einen vortrag „über das Annolied.“ Der Redner gibt eine übersicht der bisherigen meinungen über die abfassungszeit des Annoliedes und sein verhältnis zur kaiserchronik. Er gedenkt, Lachmanns ansicht mit modificationen wider aufzunehmen. Ist unser Annolied, wie nicht zu bezweifeln, das werk eines (kölnischen) geistlichen, so rückt der so häufig widerkehrende name „sente Anno“ unser lied in die zeit nach der kanonisation Annos (1183), da der kirchliche sprachgebrauch das Sanctus unmittelbar vor dem namen nur bei kirchlich anerkannten heiligen duldete. (Die vita braucht höchstens Sanctus vir Anno.) Hingegen führt die bezeichnung Siegbergs als grab Annos (*dar uff steit nu sin graf*) auf eine zeit vor der hebung der gebeine, und auf solche zeit deuten auch manche altertümlichen wendungen und formen. Diesen widerspruch will redner dadurch lösen, dass er unser Annolied für umarbeitung eines älteren gedichtes erklärt, auf welches auch die Kaiserchronik, die sich ja im eingange auf eine ältere chronik beruft, zurückgehe. Ein kürzeres Annolied habe auch Bonaventura Vulcanius in seiner schrift: *De litteris et lingua Getarum sive Gothorum* angeführt. Der redner scheidet nun die teile des Annoliedes aus. die der compiler dem ursprünglichen texte zugefügt. Darnach verbleiben v. 20 bis 92 (vielleicht bis 116) und 575 bis zu ende als einheitliche gestalt des alten Annoliedes.

Nach diesem vortrage, an den sich eine discussion nicht anschloss, stellten herr dr. Theobald und herr prof. Sachs den antrag, an den herrn dr. Hansen, bibliothekar in Antwerpen, ein hervorragendes mitglied des gestern besprochenen congresses eine zuschrift zu richten, also lautend: „Die deutsch-romanische abteilung der 30. versammlung deutscher philologen und schulmänner spricht Ihnen und Ihren freunden ihre lebendige sympathie aus für Ihr auf anbahnung näherer beziehungen zwischen der niederländischen und der volkstümlich niederdeutschen litteratur gerichtetes streben und gibt sich der hoffnung hin, dass es gelingen werde, die nahe verwantschaft der sprachen durch eine übereinstimmende schreibweise klarer als bisher ins licht zu stellen.“ Der antrag fand eine allgemeine billigung, nachdem ausdrücklich betont war, dass die zuschrift keinerlei politischen beigeschmack habe. Herr prof. Bechstein übernahm die übermittlung der zuschrift.

Den bericht, welchen sodann der schreiber dieser zeilen über den verein für niederdeutsche sprachforschung erstattete, darf er hier übergehen, da diese zeitschrift ja so eben einen solchen bericht gebracht hat. Anmerkungsweise möge gestattet sein anzugeben, dass am 1. octbr. die mitgliederszahl bis auf 122 gestiegen war. An den bericht schloss herr prof. Bechstein die frage, wie der verein sich zu Frommanns zeitschrift stelle? Diese frage wurde dahin beantwortet, dass die ziele beider eben nur teilweise zusammenträfen; wo dies aber der fall sei, da geschehe es auf einem gebiete, auf dem schleunige, vielseitige und gründliche arbeit not tue.

Der letzte vortrag der diesmaligen versammlung war der des herrn dr. Theobald betreffs „Vereinbarung über phonetische schreibweise für dialektforschung.“ Die wichtigkeit einer solchen sei allgemein anerkannt, das bedürfnis überall gefühlt. Redner gab die haupterfordernisse einer solchen schreibweise an, wies auf die bisher gemachten versuche hin und machte auch einige bezügliche vorschläge. Eine lebhaftige discussion entspann sich, die das allseitige interesse bekundete, und die dazu führte, dass eine commission, bestehend aus den herren dr. Theobald, prof. Sachs, dr. Begemann und dr. Nerger, niedergesetzt und derselben der auftrag erteilt wurde, sich mit auctoritäten der phonetik und der dialektforschung ins vernehmen zu setzen und nach dem beiräte derselben der deutsch-romanischen abteilung in nächster versammlung bestimmte vorschläge zu machen. (Die commission hat ihre arbeiten inzwischen schon in angriff genommen).

Um 10 uhr wurde vom vorsitzenden mit einem kurzen überblick über die diesjährigen arbeiten der abteilung die sitzung geschlossen.

ROSTOCK, NOV. 1875.

K. NERGER.

Vulfila oder die gotische bibel. Mit dem entsprechenden griechischen text und mit kritischem und erklärendem commentar nebst dem kalender, der Skeireins und den gotischen urkunden herausgegeben von Ernst Bernhardt, dr. phil., oberlehrer am gymnasium zu Erfurt. — A. u. d. t. Germanistische handbibliothek herausgegeben von Julius Zacher. III. Halle, verlag der buchhandlung des waisenhauses. 1875. LXXII und 654 seiten. 8. n. 13 mk. 50 pf.

Nachdem Uppström die uns erhaltenen gotischen handschriften diplomatisch genau hatte abdrucken lassen und so aller zweifel hinsichtlich des überlieferten textes gehoben war, fehlte es noch an einer eingehenden untersuchung über das verhältnis der ulfilanischen bibelübersetzung zu den griechischen handschriften des neuen testaments und den aus dem original geflossenen lateinischen versionen. Denn dass Vulfila nach dem griechischen übersetzt habe, war längst allgemein anerkannt und ebenso auch, dass der uns vorliegende gotische text bald grössere, bald geringere einflüsse lateinischer vorlagen erfahren habe: sind ja doch die früheren herausgeber der gedachten frage nie ganz aus dem wege gegangen. So bemerkt schon Mareshall in seinen der editio princeps des Vulfila beigegebenen observationes die häufige übereinstimmung des got. evangelientextes mit dem Alexandrinus und dem codex des Beza (D); Zahn vergleicht bereits neben den griechischen auch die lateinischen handschriften, darunter auch den Brixianus, über dessen verhältnis zum cod. Argenteus er mit Griesbach eine gelehrte controverse führte (vgl. die ausgabe von Zahn, histor. krit. einleitung p. 34 ff.); und auch die Altenburger sowie Massmann haben die sache genauer erörtert und in ihren

commentaren häufig auf die griechischen und lateinischen handschriften rücksicht genommen. Von den herausgebern des neuen testaments hat die gotische version, obgleich ihre wichtigkeit für die bibelkritik längst betont war (vgl. Zahn a. a. o. s. 36) erst Tischendorf durchgängig verglichen; freilich nur, da er der sprache unkundig war, auf Löbes lateinische übersetzung sich stützend, wodurch manche irrthümer mit untergelaufen sind. Aber auch hierdurch wurde die stellung der gotischen version innerhalb der verschiedenen handschriftenklassen noch nicht fixirt: Tischendorf wuste nichts weiter darüber zu sagen, als dass unser text, was bereits Löbe und Massmann bekant war, nach der vorhieronymianischen bibelübersetzung, der sogenannten Itala, an vielen stellen geändert sei. Das verdienst, den wirklichen sachverhalt klar und unzweifelhaft nachgewiesen zu haben, gebührt dem herausgeber der uns vorliegenden neuen Vulfilausgabe, welcher bereits vor 11 jahren als das resultat eingehendster studien das erste heft seiner „kritischen untersuchungen über die gotische bibelübersetzung“ herausgab (Meinungen 1864), welchem später (Elberfeld 1868) noch ein zweites folgte (vgl. dazu den artikel desselben verfassers: die gotischen handschriften der episteln, Zeitschr. f. deutsche phil. V, 186—192).

Das ergebnis von Bernhards forschungen war, dass der gotische text der evangelien nicht, wie Löbe vermutet hatte, dem codex des Beza (D) am nächsten stehe, sondern der handschrift A, dem jetzt im British Museum befindlichen Alexandrinus, dass er also wie diese zwischen den wichtigsten handschriften der alexandrinisch-italischen und der asiatischen klasse eine mittelstellung einnehme, jedoch mit grösserer hinneigung zu der ersteren, da in den fällen, wo A mit der gotischen version nicht übereinstimt, diese mit italischen handschriften zusammengeht. Dieses italische element sei nur zum kleinsten theile durch spätere änderung hincingetragen, obwol es unzweifelhaft sei, dass man den cod. Brixianus als die quelle zahlreicher interpolationen des gotischen textes zu betrachten habe. Hinsichtlich der episteln ergab die untersuchung, dass die gotische version der italischen handschriftenklasse am nächsten stehe, dabei jedoch eine bedeutende hinneigung zur vulgata verrate. Diese resultate haben durch die weiteren untersuchungen Bernhards nur insoweit eine änderung erfahren, als derselbe jetzt zu der vermutung berechtigt zu sein glaubt, dass bereits Vulfila, namentlich bei den episteln, eine lateinische übersetzung mit zu rate zog. die italische färbung der gotischen version zum theil also schon durch diesen umstand verursacht ist. während er früher nur annahm, dass die von dem gotischen bischof benutzten griechischen handschriften mit der alexandrinisch-italischen resp. italischen klasse in naher verwantschaft gestanden hätten.

Auf diesen vorarbeiten fussend hat es nun Bernhardt versucht, in seiner auf Zachers anregung unternommenen und jetzt glücklich vollendeten ausgabe, so weit dies möglich war, den der gotischen übersetzung zu grunde liegenden griechischen text zu reconstruieren und so einen langgehegten wunsch der kritiker des neuen testaments zu erfüllen; und zwar verfuhr Bernhardt hierbei so, dass er aus den älteren griechischen uncialhandschriften die lesart, welche mit der gotischen version übereinstimte, in seinen text aufnahm, selbst dann, wenn diese lesart nur von wenigen, oder auch nur von einer dieser handschriften geboten war, mithin spätere änderung nach dem lateinischen vermutet werden konte. Theilte dagegen der gotische text nur die lesarten jüngerer griechischer handschriften, der lateinischen versionen oder der citate der kirchenväter, so wurde im griechischen texte die lesart derjenigen uncialhandschriften, mit welchen die ulfilanische übersetzung gewöhnlich übereinstimt, beibehalten, da hier die annahme höchst wahrscheinlich war,

dass die congruenz nur späterer änderung oder dem zufall zuzuschreiben sei. In den anmerkungen sind jedoch diese übereinstimmungen stets angegeben, namentlich ist jedesmal, wenn die änderung des gotischen textes nach der Itala zweifellos oder wahrscheinlich war, die lesart derselben mitgeteilt. Man ist also durch den griechischen text und die anmerkungen in den stand gesetzt, sich an jeder stelle über die der gotischen übersetzung zu grunde liegende lesart zu informieren: ein umstand, von dem nicht allein der bibelkritiker vorteil ziehen wird, sondern in ebenso reichem masse der Germanist. Sind doch durch diese frucht beharrlichsten fleisses untersuchungen über die gotische syntax, wenn auch nicht zuerst ermöglicht, so doch wesentlich erleichtert worden; erst jetzt ist man im stande über die geschicklichkeit und selbständigkeit des gotischen übersetzers ein genau zutreffendes urteil sich zu bilden. Manche stellen, die bishor falsch oder ungenügend erklärt waren, erhalten jetzt auf die einfachste weise licht: so wird die bereits von Gabelentz-Löbe (cod. arg. p. 18) mit recht angegriffene Uppströmsche erklärng der glosse L. 9, 34 durch aufdeckung des zu grunde liegenden lateinischen textes hin-fällig; das rätselhafte *pize* 1. Tim. 2, 6 A erweist sich als rest einer interpolation usw.

Was die äussere einrichtung der neuen ausgabe betrifft, so enthält dieselbe den gotischen text, nach den Uppströmschen lesungen emendiert, (die evangelien nach der ordnung, die sie ursprünglich im cod. argenteus hatten, mit angebe der sectioneneinteilung und der parallelstellen); unmittelbar darunter den griechischen text und darauf die anmerkungen; diese sind durch einen horizontalen strich in zwei abteilungen geschieden, von denen die erste die varianten der verschiedenen gotischen handschriften, sowie die abweichungen des von Bernhardt gegebenen textes von der handschriftlichen überlieferung und den früheren herausgebern (gewöhnlich nur seit Gabelentz-Löbe) angibt, während die zweite hauptsächlich dazu bestimmt ist, das verhältnis der gotischen übersetzung zu den griechischen und lateinischen handschriften klarzulegen; und zwar sind die lesarten der griechischen codices, soweit sie für den gotischen text in betracht kommen, vollständig angegeben zu Mt. V, Jh. V. VI, L. I, Mc. I, während dieselben in den übrigen capiteln der evangelien nur dann citiert werden, wenn der got. text von A oder in dem teile des Matthäus, wo A nicht vorhanden ist, von K *A* abweicht, jedoch auch hier mit der einschränkung, dass nur die wichtigsten quellen (Sin B C D L) angeführt werden. In den episteln, wo die anzahl der handschriften geringer ist, sind die abweichungen dagegen vollständig verzeichnet.

In dieser genau durchgeführten nachweisung der dem gotischen texte an jeder einzelnen stelle zu grunde liegenden lesart besteht, wie oben bereits angedeutet, der hauptwert der neuen ausgabe: eine höchst schätzenswerte zutat sind jedoch auch die zahlreichen sprachlichen und grammatischen bemerkungen, die eingehendes studium der gotischen lautgesetze und sorgfältige beobachtung des sprachgebrauches verraten (vgl. z. b. die noten zu R. 11, 33 und 2. Co. 1, 16). Häufig ist auch, des knapp zugemessenen raumes wegen, zu weiterer belehrung auf die werke anerkannter autoritäten verwiesen, hauptsächlich natürlich auf Grimms grammatik und Leo Meyers reichhaltiges buch über die gotische sprache; hier und da ist auch auf kleinere monographien rücksicht genommen und überhaupt die gesamte einschlägige litteratur sorgfältig benutzt. Sehr dankenswert ist es endlich, dass der herr herausgeber auch das sachliche verständnis durch zahlreiche noten zu fördern sich bestrebt hat, namentlich in den episteln, wo dem nicht theologisch gebildeten der oft recht unverständlichen sprache wegen dergleichen helfende fingerzeige

sehr nötig und dienlich sind. Es ist zu bewundern, mit welcher geschicklichkeit dieser reiche inhalt in so enge form zusammengepresst ist.

Fragen wir nun, welche gestalt der got. text¹ in der neuen ausgabe erhalten hat, so ist zunächst hervorzuheben, dass der herr herausgeber consequenter als es bisher geschehen ist, eine einheitliche schreibweise durchzuführen sich bestrebt hat. Bekanntlich finden in den gotischen handschriften in der bezeichnung verschiedener laute schwankungen statt, so steht *c* häufig für *ei* und umgekehrt *ei* für *e*, *i* für *ei* und *e*, *au* für *u*, *u* für *au* und *o* usw. Hier ist von Bernhardt (dem Massmann darin meistens schon vorangegangen war,²) mit recht überall der vocal, den die grammatik fordert, hergestellt worden;³ nur in dem vocativ der *u*-declination, wo häufiger *au* als *u* begegnet, ist der schreibung der handschriften gefolgt; auch hier hätte wol unbedenklich das ursprüngliche *-u* durchgängig eingeführt werden können, da die schreibung *-au* unzweifelhaft nur auf undeutlicher aussprache beruht. *ainomehun* ist auf die autorität Leo Meyers (got. spr. p. 475) hin beibehalten worden, und zwischen *lauhmuui* und *lauhmuoi* entscheidung nicht gewagt. — Die ebenfalls häufig schwankende schreibung der consonantischen laute hat der herr herausgeber nicht so streng normalisiert. Hier kamen namentlich vier fälle in betracht: die verschiedenartige wiedergabe des nasals vor *k*, *g*, *q*; das zwischen *i* und nachfolgendem vocal bald eingefügte, bald verdrängte *j*; der wechsel zwischen media und aspirata (*d* und *þ*, *b* und *f*); und die bald eintretende, bald unterbleibende assimilation des auslautenden *h* an den nachfolgenden consonant anlaut. Im allgemeinen hat der herr herausgeber hier die regel beobachtet, falls nur eine handschrift vorlag, der schreibart derselben zu folgen (nur das im Luc. häufig vorkommende *ng* ist mit recht stets in *gg* verändert); boten sich jedoch in folge des vorhandenseins zweier handschriften verschiedene schreibweisen dar, so wurde die einfachere oder gewöhnlichere gewält, also die lesart mit einfachem *g* (*gk*, *gg*), ohne *j*,⁴ mit aspirata, mit nicht assimiliertem *h* vorgezogen.

Offenbare schreibfehler sind natürlich überall berichtigt, wie dies auch in den älteren ausgaben bereits geschehen war. Bernhardt hat jedoch häufig auch an solchen stellen schreibfehler angenommen, wo die früheren herausgeber die lesart der handschrift zu verteidigen suchten: so schreibt er J. 16, 32 *du seinamma*, wo der cod. arg. gewiss fehlerhaft *seinu* bietet; I. 14, 32 *aiþþau* für das sonst unerhörte *eipau*; 15, 27 *ufsnaiþ* für *afsnaiþ*; 19, 29 *at* statt *af*; Mc. 1, 10 *usluka-nans* für *usluktans*; 15, 28 *qipando* für *qipano*; 15, 44 *þana* für *þan*; Eph. 1, 18 *hwileika* für *hwileiku*; 2. Tim. 1, 5 *Lauidjai*, *Airneikai* für *Lauidja*, *Aicneika*. Col. 3, 15 vermutet Bernhardt für das *svignjaiþu* der handschrift, statt dessen Uppström *svignjai þan*, Heyne *svignjai þan* in schreiben, *svignjai ana*, sodass *svign-*

1) In der nachfolgenden besprechung der Bernhardtschen textconstituierung ist gewöhnlich nur auf diejenigen stellen rücksicht genommen, die von dem Heyneschen texte abweichen, da dessen ausgabe die verbreitetste ist und sich meist streng an Uppström anschließt.

2) Doch steht bei Massmann L. 9. 27 noch das falsche *daupau* für *daipau*, weil der herausgeber irrthümlicher weise annahm, dass *kauþjan* auch mit dem dativ construiert werden könne, obgleich bereits Grimm (gr. IV, 612) dagegen sich ausgesprochen hatte.

3) Nur auf versehen beruht es wol, dass 2. Co. 8, 9 *gabigs* neben *gabeigs* stehen geblieben ist.

4) Nur 1. Tim. 6, 11 ist — wol nur aus versehen — die lesart der handschrift B *frijapva* in den text aufgenommen.

jaiþ für *svignjai* verschrieben und *na* ausgefallen oder erloschen wäre. L. 14, 31, wo nach Heyne und Leo Meyer statt des handschriftlichen *vigā* || *na*¹ *vigana* zu lesen, also ein nominativ *vigans* anzusetzen wäre, nimt Bernhardt einen doppelten schreibfehler an: nämlich das compendium für *u* sei aus versehen über das *a* statt über das *g* gesetzt und dann die silbe *na* irrthümlich in der zweiten zeile noch einmal geschrieben worden: es sei also die form *vigna* (dativ eines neutrums *vign*) herzustellen. Wenn für diese conjectur, so ansprechend sie ist, ein zwingender beweis kaum wird erbracht werden können, so erscheint mir dagegen die von Bernhardt vorgeschlagene änderung von *gaunōþa* (2. Co. 7, 7) in *gaunōþu* um so sicherer als richtig. Es sprechen hierfür sowol das *ixarana* der handschrift, als auch die von Bernhardt angezogenen formen *auhjohus*, *eratodus*.

Zuweilen ist auch Bernhardt gegen Uppström und Heyne zu den von den älteren gelehrten aufgestellten conjecturen zurückgekehrt, namentlich wenn sie durch vergleichung mit dem griechischen original bestätigt wurden; so liest er mit Gabelentz-Löbe Mt. 7, 23. 24 *unsibja . sa hvazuh* statt des handschriftlichen, von Uppström, Heyne und Leo Meyer beibehaltenen *unsibjana . hvazuh*; Jh. 11, 18 *Jairusaulymim* st. *Jairusaulymiam*; 16, 9 *patei* st. *pata patei*; L. 7, 30 *ana* st. *and*; 19, 20 *galagidana* st. *galagida ina*; Mc. 2, 12 *gasehvum* st. *gasehvun*; 2. Co. 12, 16 *siai* st. *sui*; Eph. 2, 3 *hatizis* st. *hatize*; 3, 18 *gavaurtai* st. *gavaurhtai*; Col. 3, 25 *vūjahalpei* st. *vūjahalþein* (worin Uppström eine nominativform nach analogie des ahd. *managin* erblicken wolte); 2. Tim. 1, 18 *mais* vor *vaila* anstatt hinter *flu*; Esdr. 2, 16 *sunjus* st. *sunaus*, *Aizaikeiins* st. *Aizaikeiinis*; mit Massmann Mt. 27, 56 *Josezis* st. *Josez*, 27, 64 *aufsto* st. des sonst nie vorkommenden *ufsto*; L. 5, 4 *gaandida* st. *gananhida*; 5, 6 *manageins* st. *managein*; 5, 11 *aftelandans* st. *aftēþandans*; 17, 9 *þu* st. *þus*; Mc. 6, 11 *nih* st. *ni*; R. 9, 3 *usbida* (was schon Grimm verlangte) st. *usbida*; Col. 3, 12 *bleiþeins* st. *bleiþein*; 1. Th. 4, 17 *mīþ* im st. *mīþ inna*, 2. Th. 1. 6 *ungafairinods* st. *ungafairinonds*; mit Schulze J. 17, 3 *sunjana* st. des unerklärlichen *sunja*. Mitunter ist er auch Uppström gegen Heyne gefolgt: Bernhardt schreibt wie jener J. 15, 5 *su bairiþ* für *sra bairiþ*, da es ohne zweifel nur ein zufall ist, dass die griech. handschrift M

1) Diese form hat zu den wunderlichsten erklärungen veranlassung gegeben. Uppströms übersetzung: *ad movendum (eum) profecto* ist wol durch Gabelentz-Löbe (cod. arg. p. 18) definitiv abgetan; auch für die einfälle Massmanns (*du veigan inu*) und Holtzmanns (der gr. I, 4 in *na* ein fragewort findet) wird kaum noch jemand eine lanze brechen wollen. Eine vierte erklärung, die ebenso unhaltbar ist, scheint jedoch noch immer nicht zur ruhe kommen zu wollen: wenigstens hat Jolly (gesch. des inf. p. 154 fgg.) nicht übel lust, seiner theorie zu liebe die alte erklärung von *viganna* als dativus infinitivi wider aufzunehmen. Aber abgesehen davon, dass sich im got. eben- sowenig wie im altnord. (das hier wie so oft mit jenem übereinstimt) sonst eine spur von einem flectierten inf. sich vorfindet, — wie sollte wol Vulfila, der sonst mit peinlicher genauigkeit dem griech. text sich anschliesst, dazu gekommen sein, hier ohne allen grund von demselben abzuweichen? Glaubt man etwa, dass während allen germanischen sprachen für den begriff „*kriey*“ mehrere substantiva zur verfügung standen, die schlachtfrohen Goten allein kein einziges gehabt hätten? — Wenn die linguistik ihren wolverborenen ruf wahren will, so darf sie es nie versäumen, bevor sie ihre erklärungen gibt, auf die in der einzelsprache obwaltenden factischen verhältnisse rücksicht zu nehmen.

ebenfalls *oīros* für *oīros* gewährt; L. 6, 1 *binuundans* für *bnauundans*, um den unmöglichen anlaut *bn* zu entfernen; Mc. 3, 7 *Galilain* st. *Galilain*.

Seltener hat Bernhardt die lesart der handschriften den früheren herausgebern gegenüber beibehalten: so wird — und hier kann ich nicht zustimmen — Mc. 6, 22 die conjectur Heynes *dauht* für *dauhtar* wider aufgegeben; es wäre das der einzige unzweifelhafte *accus. absolutus*, der im gotischen begegnet, denn Mt. 6, 2 hält Bernhardt selbst die abhängigkeit des *accus. von riti* für möglich. Ungerechtfertigt erscheint es mir auch, dass Bernhardt Neh. 6, 14 die einleuchtende conjectur Löbes *plahsidedun* für *prafstidedun*, die auch Massmann und Heyne aufgenommen haben, verwirft. Dass die formen *gastopan*, R. 4, 14, und *gagainaidai*. 1. Th. 2, 17, welche Uppström und Heyne in *gastopan* und *gagainaidai* ändern, während Bernhardt mit Gabelentz-Löbe, Massmann und Leo Meyer die handschriftliche lesung verteidigt, ein recht auf beibehaltung haben, möchte ich gleichfalls bezweifeln. Die schreibung *Kaurinbaum* wäre wol ebenfalls überall mit *Kaurinbium* zu vertauschen gewesen, man vergl. die note zu Col. 4, 13. Ob 1. Co. 7, 16 *ganazjis* beizubehalten oder mit Heyne in *ganazjais* zu ändern ist, wird, da sich eine völlig entsprechende stelle nicht findet, schwer zu entscheiden sein. Für die schätzung der lesart *prazbytaireis*, 1. Tim. 4, 14, wo alle herausgeber *prazbytaireins* schreiben, hat Bernhardt dagegen stichhaltige gründe beigebracht.

Vielfache änderungen hat der seit Gabelentz-Löbe gangbare text dadurch erfahren, dass Bernhardt durch die bereits in seinen „kritischen untersuchungen“ ausführlich dargelegten, gewichtigen gründe veranlasst, in den episteln dem Ambrosianus A den vorzug gegeben hat. So lesen wir jetzt 1. Co. 15, 49 *bairaima* st. *svu bairaima*, das durch keine griechische handschrift belegt ist; 16, 1, dem got. gebrauch entsprechend, *Galatie* für *Galatiais*; 2. Co. 1, 8 st. *skamidedeima* das dem sinne besser entsprechende *afraggridai veseima*; 1, 19 *merjada* st. *raulamerdada*, worin Bernhardt mit recht eine willkürliche ausschmückung erkennt; 2, 10 zweimal *fragaf* st. *fragiba* (gr. *κεχάρισται*); 2, 14 *fairh uns in allaim stadim* st. *in allaim stadim fairh uns*, da alle griech. und lat. hss. die erstere lesart bestätigen; 2, 16 *us dauþau* st. *dauþaus*, das als spätere änderung erwiesen wird; 3, 3 *svikunþai* st. *svikunþ* (gr. *κατανοούμενοι*); 4, 1 *vairþam* st. *vairþaima* (gr. *ἐγκατοίμεν*); 4, 4 *gubþ* st. *gubþ ungasaihvumins*, wo sich der spätere zusatz schon durch die falsche form kentlich macht; 5, 16 *ni kunnam* st. *ni kunnam ina*, da die letztere lesart nur durch Hieron. gestützt wird; 5, 20 *bidjandans* st. *bidjam* (letzteres nachweislich spätere änderung); 6, 3 *ni ainhun* st. *ni ainhun þannu*, da der zusatz in keiner quelle sich findet; 7, 3 *miþgaviltan* st. *gaviltan* (gr. *συνεποδοκίαν*); 8, 10 *tauþan* .. *vilþan* st. der umgekehrten folge, die durch keine griech. oder lat. hs. belegt ist; 9, 14 *in usarussaus* st. *in usarussau* (gr. *διὰ τὴν ἐπεμβύλλονσαν χίρην*); 12, 9 *siukein* st. *siukeim* (gr. *ἀσθενεῖς*); 13, 7 *iþ veis see* st. *iþ veis* (gr. *ἡμεῖς δὲ ὡς*); 13, 13 *fraujins* st. *fraujins unсарis* (letzteres zusatz nach lat. quelle); Gal. 6, 17 *stakins Iesus* st. *stakins fraujins unсарis Iesus Xristaus*, da die lesart von B auf späterer interpolation beruht; Eph. 1, 5 *in inu* st. *in imma* (gr. *εἰς αὐτόν*); 1, 22 *ulla* st. *all* (gr. *πάντα*); 2, 2 *fairhvauis* st. *avris*, da nur das erstere dem gr. *κόσμοι* entspricht; 2, 4 *þizeiei* st. *in þizeiei* (gr. *ἦν*); 3, 10 *filufuiho* st. *managfalþo* (gr. *πολυποσίλος*); Phil. 3, 12 *afargagga* st. *ik afargagga*, da letzteres in den quellen keine bestätigung findet; 3, 13 *ni nauþ* st. *ni þau* (gr. *ὀπίω*); 3, 19 *þizeei* st. *þize* (gr. *ὦν*); Col. 1, 16 *himinam* st. *himina* (gr. *οὐρανοῖς*); 1, 24 *nu* st. *svei nu* (letzteres änderung nach dem lat.); 4, 13 *Lau-deikiu* st. *Laudeikiuia* (gr. *Λαοδικεῖα, Λαοδικεῖα*); 4, 14 *jah Demas*, das die Turiner

blätter des cod. A und alle quellen bieten, während es in B fehlt: 1. Tim. 5, 4 *andanem* st. *god jah andanem* (letzteres spätere interpolation).

An allen diesen stellen war die superiorität des cod. A durch vergleichung der quellen unwiderleglich zu beweisen, natürlich ist in folge dessen auch da, wo ein solcher beweis nicht erbracht werden konnte, die lesart von A vorgezogen, falls nicht B augenscheinlich das richtige bot. Daher schreibt Bernhardt 2. Co 1, 16, 2, 13 *Makaidonja* für *Makidonja*, 7, 5 *Makaidonjai* für *Makidonjai*; 3, 3 *svar-tisa* für *svartizla*, eine form, die im gotischen kein genau entsprechendes analogon hat; 3, 9 *andbahtja* für *andbahti* (hier gehn auch die griech. hss. auseinander); 4, 4 *liuhadeins* für *liuhadein*; 6, 11 *urrunnoda* für *usrunnoda*; 7, 8 *unte gasai-hva* für *gasaihva auk*; 7, 10 *gatulgida* für *gatulgidai*; 7, 14 *Teitaum* für *Teitau* (ersteres offenbar die dem griech. nachgebildete form); 9, 2 *usvagida* für *gavagida*; 12, 15 *luþaleiko* für *gabaurjabu*; 12, 21 *agluitja* für *aglaitein*; 13, 6 *þatei kun-neiþ ei* für *ei kunneiþ þatei*; Gal. 5, 17 *taujiþ* für *taujaiþ*; 6, 1 *andsaihvands* für *atsaihvands*; 6, 7 *þata* für *þatuh*; Eph. 1, 10 *jah þo* für *jah*; 3, 16 *insvinþjan* für *gasvinþnan*; 3, 21 *immuh* für *imma*; 4, 28 *iþ* für *ak*; Phil. 4, 4 *nunu* für *nunu nu*; Col. 3, 5 *cinna* für *rinnon*; 2. Tim. 4, 3 *suþjandans* für *suþjondans*.

Der fall, dass sich in B das ursprünglichere erhalten hat, ist seltener, doch liest Bernhardt mit dieser hs. 2. Co. 5, 12 *hairtin* st. *in hairtin*; 8, 18 *in aivag-geljon* st. *in aivaggeljons* (wo die früheren herausgeber, obgleich nur die erstere lesart durch die quellen bestätigt wird, wunderbarer weise dem cod. A den vorzug gegeben haben); Eph. 2, 11 *simle* st. *simle vesuþ*, wo Heyne, obgleich das *vesuþ* zusatz nach dem lat. ist, dem cod. A gefolgt ist; ferner ist Eph. 3, 12 *freiþhals*, das Heyne ebenfalls in den text aufgenommen hat, als später eingedrungene glosse in klammern eingeschlossen; endlich wird auch 2. Tim. 1, 9 das zweite *uns* als müssiger zusatz bezeichnet.

Die früheren herausgeber haben an manchen stellen selbständige ergänzungen vorgenommen, jedoch hat Bernhardt eine anzahl derselben auf grund seiner vergleichung der quellen als falsch erwiesen: so ist Jh. 14, 3 von Massmann und Heyne *jah vor manja* mit unrecht eingeschoben, da das *xal* auch im Alexandrinus fehlt; ebenso überflüssig ist das von denselben gelehrten 2. Co. 11, 27 eingefügte *in* vor *aglom*, sowie das von Heyne Eph. 1, 6 aufgenommene *izvara* hinter *gamnuð*, da die entsprechenden wörter auch in der mehrzahl der griech. hss. nicht vorhanden sind. Auch das von Massmann und Heyne Phil. 1, 29 eingeschobene *unte* ist wider zu streichen, weil, wie aus der interpunction des cod. B nachgewiesen wird, der gotische übersetzer mit einigen alten auslegern *fram guþa* mit *fragiban* ist verband; ebenso 1. Th. 2, 11 das *hvaiþa*, da Vulfila nach Bernhardt durch weglassung des griech. *ως*; das anakoluth hat beseitigen wollen. Ob das *see*, welches Massmann und Heyne 1. Co. 9, 26 vor *du invisamma*, dem griech. *ως* entsprechend einfügen, mit recht wider gestrichen ist, will ich dahingestellt sein lassen; ungerechtfertigt scheint mir aber die verbannung des *auk* 1. Co. 10, 1, wo der übersetzer durchaus keine veranlassung hatte, das griech. *γὰρ* unausgedrückt zu lassen. Dagegen hätte das *jah*, welches mit Massmann Mc. 7, 19 vor *gahraineiþ* eingesetzt ist, ohne schaden fortbleiben können, da cod. D die got. lesart teilt und asyndeta bei Vulfila auch sonst ziemlich häufig vorkommen (vgl. meine abhandlung in dieser zeitschr. V, p. 400).

Wo der griech. text dies forderte, sind natürlich, auch gegen Uppström und Heyne, ergänzungen vorgenommen, so fügt Bernhardt Mc. 14, 70 mit Massmann *Galeilains is jah* vor *rasda* mit recht wider ein; ebenso 1. Th. 5, 12. 13 *jah talz-*

jandans izois ei (Massmann nur *jah tal-jands izvarans*) vor *sveraiþ*. In den grösseren ergänzungen der früheren herausgeber sind zum teil, jedoch nie ohne triftige gründe, änderungen gemacht: statt *garunsai*, Mt. 11, 16. das seit Ihre alle herausgeber beibehielten, schreibt Bernhardt, dem ἀγοραῖς der wichtigsten griech. hss. entsprechend, *garunsim*, und ebendasselbst st. *anþar anþaramma*, wie Uppström, Massmann und Heyne wollen; *anþar anþarana*, da *vojjan* gewöhnlich den accusativ regiert (ich würde jedoch mit rücksicht auf das genus von *þarn anþar anþar* vorziehen). Grösser sind die abweichungen in der im cod. fast ganz erloschenen stelle 2. Th. 2, 2, wo alle herausgeber mit wenig änderungen dem von Castiglione aufgestellten text gefolgt sind. Hier liest Bernhardt statt *ahiu*, dem griech. ἀπὸ τοῦ νοός entsprechend, *fram ahin*; st. *drobnan gadrobnan*, da, wie schon Gabelentz-Löbe bemerkten, das simplex nie vorkommt; statt *vaurda sauþa* (nach 1. Co. 15, 2); st. *þatei instandai* (Massmann *þatei atgaggai*) *sve þatei atsjai* (ὡς δτι ἐπέστηκεν). Um diese letzte änderung zu begründen, bemerkt Bernhardt, dass *instandan* in der bedeutung „bevorstehen“ nicht nachweisbar sei. Dies ist jedoch ebensowenig bei *atvisan* der fall: es bedeutet, wie das ahd. *azumesan* (Tat. 76, 2) da sein und übersetzt wol παραστῆναι und ἐπιστῆναι, aber nicht ἐνστῆναι. Für das letztere verbum ist dagegen *atgaggan* belegt (2. Tim. 3, 1), sodass die von Massmann vorgeschlagene lesung jedesfalls den vorzug verdient.

Offenkundige glosseme sind, wie dies bereits von den früheren herausgebern geschehen war, in eckige klammern eingeschlossen; zu bemerken ist hier nur, dass 1. Co. 15, 6 nicht *taihun tevjam* (nach Massmann und Heyne), sondern mit Gabelentz-Löbe *fmf hundam* als glosse bezeichnet ist, da der letztere ausdruck einer erklärung nicht bedurft hätte.

Von sonstigen textbesserungen ist zu erwähnen, dass Mt. 8, 14 das *jah* vor *gasaho* vor *in heitom* gerückt ist, wodurch eine grössere übereinstimmung mit dem griech. text erzielt und das nach dem particip abundierende *jah* entfernt wird. Ich will die möglichkeit, ja wahrscheinlichkeit dieser conjectur nicht leugnen, bemerke jedoch, dass der ausdruck *ligan in heitom* auch Mc. 1, 30 belegt ist und dass *jah* oder *-uh* nach dem particip auch sonst häufig genug vorkommen (vgl. meine abhandlung in dieser zeitschr. V, s. 401 note). L. 18, 11 wird das *invinda* der hs., wofür die früheren herausgeber falsch *invindans* schrieben, in *invindai* gebessert. R. 7, 2 schreibt Bernhardt, dem vorgange Massmanns folgend, mit recht *ufvaira* (ὑπανδρος), nicht *uf vaira*, wie die übrigen herausgeber, da in diesem falle, wie er richtig bemerkt, der artikel nicht hätte fehlen dürfen. Dagegen trent er Gal. 2, 6 *ana insokun*, was die bisherigen herausgeber sämtlich als ein wort auffassten, mit hinweisung auf 2. Co. 8, 7. Von eingreifenderen conjecturen, auch wenn sie nahe lagen, hat sich Bernhardt mit recht ferngehalten, so erscheint Mt. 5, 28 noch immer das unerklärliche *aibr*, das Jacob Grimm in *tibr* ändern wolte, und Mt. 6, 5 ist *plapjo*, wofür Gabelentz-Löbe *platjo* vermuteten, ebenfalls beibehalten: dergleichen ἄπει λέγόμενα müssen natürlich mit besonderer sorgfalt gewahrt werden.

Auch die Skeireins hat in der neuen ausgabe eine sehr sorgfältige behandlung und mannigfache besserung erfahren. Nach einer einleitung, die über die handschrift, die ausgaben, inhalt und zweck der schrift, den verfasser¹ und den

1) Nach Bernhardt ist die Skeireins keine übersetzung, sondern ein gotisches originalwerk, bei dessen abfassung jedoch griechische commentare (von Theodorus und

zustand des textes in ausführlicher weise sich verbreitet, folgt ein kritisch emendierter text mit wortgetreuer lateinischer übersetzung und reichhaltigen anmerkungen, die über das verhältnis der neuen emendatio zu der handschrift und den früheren ausgaben die nötige auskunft geben und das verständnis des werkes erleichtern sollen. In der constituirung des textes ist Bernhardt sehr oft Vollmer gefolgt, der einigermal unzweifelhaft das rechte getroffen,¹ leider jedoch die gelungenen conjecturen unter einer anzahl höchst gewagter und unnötiger änderungen so versteckt hat, dass man bisher auf sein schriftchen wenig rücksicht genommen zu haben scheint. Auch Löbe und Massmann sind in gebührender weise herangezogen, und, wo die besserungen dieser vorgänger nicht zu genügen schienen, ist selbständige hilfe nicht gespart: im ganzen finden sich einige 40 abweichungen von dem Uppströmschen texte, welche in der erwähnten einleitung und in den noten sorgfältig begründet werden. Interessant ist es, dass Bernhardt eine hauptursache der vielen fehler, die den überlieferten text verunstalten, darin erkant zu haben glaubt, dass der abschreiber, wenn seine vorlage hintereinander eine reihe gleich endender formen darbot, gedankenlos auch nahestehende wörter gleicher art mit dieser endung versah: hierdurch fänden dann die participia, welche so häufig in auffallendster weise geradezu für das verbum finitum zu stehn scheinen, ihre erklärang. Die herstellung eines lesbaren textes ist Bernhardt unzweifelhaft gelungen, auch kann man im ganzen mit den von ihm vorgenommenen änderungen wol zufrieden sein: sinnentsprechend sind sie alle; dass der ursprüngliche wortlaut gefunden sei, ist freilich nicht überall mit gleicher sicherheit zu erweisen. Zweifelhaft erscheint es mir z. b., ob der offenbar arg verdorbenen stelle III^c, an welcher schon mancher seine kräfte versucht hat, dadurch allein aufgeholfen ist, dass man das zweite *vitōþ*, wie Bernhardt tut, durch *hrainein* ersetzt. Namentlich ist es wol unter allen umständen geboten, Vollmers vorschlag, welcher *pizo unfaurreisono* schreiben will, anzunehmen, denn *unfaurreis* ist offenbar der gegensatz zu dem in der von Bernhardt citirten stelle aus Ammonius vorkommenden *ἐξούσιος*,² und bei den vielen auslassungen, die unser text nachweislich erlitten hat, dürfte es nicht zu kühn sein, ein diesem griechischen ausdruck genau entsprechendes wort bei dem zweiten *missadede* zu ergänzen. — Dagegen halte ich IV^a eine änderung überhaupt nicht für nötig, da sich das anakoluth auf eine, wie mir scheint, ungezwungene weise erklären lässt (vgl. meine abhandlung in dieser zeitschrift V, s. 312).

Unserer ausgabe ist, wie den früheren bänden der germanistischen handbibliothek, auch eine einleitung vorausgeschickt, welche über alles, was zur einführung in das gotische bibelwerk notwendig ist, erschöpfende auskunft gibt. Sie behandelt zunächst das leben Vulfilas³ und seine litterarische tätigkeit,⁴ seine sprache

Cyrrillus) vielfach benutzt worden sind. Die entstehung derselben fiel sonach frühestens in die mitte des 5. jahrhunderts.

1) Für Vollmers conjectur *unjabu* st. *jabai* (I bc), die Bernhardt aufgenommen hat, habe ich mich bereits in dieser zeitschr. V, p. 405 erklärt.

2) Vgl. abd. *unforacisingu*, *fortuito* (Graff I, 1098). Die übersetzung des *unfaurreis* durch *imprudens* ist also schwerlich richtig.

3) Sehr dankenswert ist es, dass hier nicht nur der bericht des Philostorgius in wörtlicher übersetzung mitgeteilt wird, sondern auch die einschlägigen stellen aus dem von Waitz edierten werke des Auxentius im urtext wider abgedruckt sind.

4) Hier kommt Bernhardt zu dem interessanten ergebnis, dass erst nach dem

und ausdrucksweise, sowie das verhältnis seiner übersetzung zu dem original; dann folgt die beschreibung der uns erhaltenen handschriften und ihre geschichte. Besonders genau wird über die veränderungen gesprochen, welche der got. text von Vulfila bis zur entstehung unserer handschriften erlitten hat, woran sich dann die darlegung und rechtfertigung des von Berhardt beobachteten kritischen verfahrens anschliesst. Schliesslich werden die früheren ausgaben aufgezählt und über die einrichtung der neuen das nötige mitgeteilt.

Schon oben hat sich mehrfach gelegenheit geboten, abweichende ansichten zur geltung zu bringen; einzelnes, was dort noch nicht zur besprechung gelangt ist, möge hier zum schluss noch seine stelle finden. — Zu Mt. 11, 2 (*insandjands bi siponjam seinaim*) sagt der herr herausgeber: „Nach alter, freilich sprachwidriger interpretation sendet Johannes um seiner jünger willen, d. h. zu ihrer aufklärung; diese auffassung scheint den gotischen übersetzer zur wahl des *bi* (statt *þairh*) bestimmt zu haben.“ Diese erklärung ist wol unrichtig: Vulfila hat den griech. text (*πέμψας διὰ τῶν μαθητῶν αὐτοῦ*) durchaus nicht missverstanden; der analoge gebrauch der präposition *bi* findet sich auch im ahd. (Graff III, 10) und mhd., z. b. Erec 1808:

*er santim schænez guot
bi sinem boten in sin hûs,*

(vgl. mhd. wb. I, 113^a). Dieselbe verbindung ist auch im mund. belegt (Schiller-Lübben, I, 327^b) und findet sich noch im nhd. (d. wb. I, 1351). Nach beispielen aus dem alts. und ags. habe ich mich vergebens umgesehen, doch das beigebrachte wird genügen, den gotischen gebrauch als einen echt germanischen zu erweisen und Vulfila von dem vorwurf falscher übersetzung zu reinigen. — Zu Jh. 5, 46 wird erwähnt, dass im got. das object oft vom griech. abweichend vorangestellt wird. Es findet jedoch zuweilen auch der umgekehrte fall statt, z. b. Mt. 5, 25, 6, 24. 1. Co. 8, 13. — Zu I. 5, 7 ist auf Köhler (Bartsch, german. studien I, 83) verwiesen. Dass ich die erklärung Köhlers¹ für falsch halte, habe ich bereits in dieser zeitschr. V, 395 hervorgehoben und muss auch jetzt noch bei dieser ansicht beharren. — Die Uppströmsche lesung *naiw* (Mc. 6, 19) scheint mir trotz der von Leo Meyer aus dem Slavischen beigebrachten parallele noch immer nicht über allem zweifel erhaben zu sein, und der vorschlag von Gabelentz-Löbe, *saisvor* zu lesen, verdient nach wie vor beachtung. Zu einer gewisheit werden wir freilich

tode Vulfilas die übersetzung der bibel zu ende geführt worden sei. Namentlich rühren die uns überlieferten bruchstücke aus Esdra und Nehemia nicht von Vulfila her.

1) Derselbe verkent den altertümlichen charakter der got. sprache und beurteilt sie zu sehr vom standpunkt des neuhochdeutschen aus. Dass dem Goten manche construction geläufig war, die uns nicht mehr möglich ist, wird immer noch nicht genug anerkannt und manches mit unrecht als Gracismus verschrien, was ganz gewiss gut gotisch ist. Eine sehr richtige ansicht findet sich in einer kleinen monographie Wilhelm Uppströms (*gotiska bidrag med särskild hänsyn till de ambrosianska urkunderna*, Uppsala 1868), die ich daher hier mitsuteilen mir erlaube. Uppström sagt (p. 5): *i sin öfversättning har Ulfilas med synnerlig noggrannhet och trohet återgifytt urtexten; härvid har han framför senare öfversättare haft fördelen att öfversätta från ett levande språk, som för honom sjelf var så att säga ett andra modersmål, och till ett språk, hvars beskaffenhet just möjliggjorde och nästan fordrade likformighet i återgifvandet af den grekiska ordföljden.*

schwerlich jemals kommen, wenn uns nicht einmal ein günstiges geschick die einzige stelle, wo *ἐνέχειν* im n. t. noch einmal sich findet, L. 11, 53, in got. übersetzung zuführen sollte. Bekanntlich steht in der handschrift *naisvor*, *s*, *o* und *r* sind nach Uppström von dem schreiber getilgt. Der herr herausgeber versucht eine erklärung des schreibfehlers und nimt an, dass ursprünglich *vaisvor* (wie Massmann lesen will) hätte geschrieben werden sollen. Der schreiber hätte statt dessen aus versehen *naisvor* geschrieben und, als er den fehler bemerkte, für *vaisvor* ein synonymon, nämlich *naisv*, substituiert. Ich muss gestehen, dass mir diese erklärung höchst unwahrscheinlich vorkomt. Bei der hohen achtung, die die ulflänische übersetzung doch zweifellos genoss, hätte ein schreiber sich kaum eine solche änderung seiner vorlage erlaubt; überdies war es ja in jedem falle leichter, einen buchstaben (das falsche *n*) zu ändern, als drei auszuradieren. — In der note zu Eph. 6, 9 (*sama frauja*) bemerkt der herr herausgeber: „Massmann vermutete ohne grund *sa sama*, vgl. Mc. 10, 8. L. 17, 34.“ Die vermuthung Massmanns ist jedoch keineswegs ganz grundlos; die beiden angeführten stellen dürften schwerlich boweisend sein, da dort das *sama*, dem griech. *εἰς* entsprechend, dem substantivum folgt. Geht *sama* demselben voraus (dies geschieht stets, wenn es griech. *ὁ αὐτός* widergibt), so hat es immer den artikel bei sich, vgl. Schulze, got. glossar p. 295. Unsere stelle wäre die einzige ausnahme von dieser regel, denn R. 10, 2, wo die früheren ausgaben nur *sama frauja* lasen, ist nach Uppström *sa* am rande hinzugeschrieben. — Bei der vergleichung der hss. ist nur selten etwas übersehen, ich trage nach, dass Mt. 10, 42 die hs. D, was schon Mareshall bemerkte, *ψυχροῦ ὕδατος* liest; 27, 65 hat D*, was ebenfalls Mareshall bereits constatirt hat, *φύλακας* (abeff² *custodes*); Jh. 7, 33 bieten DEG¹ *μικρὸν χρόνον*. — Zu Skeir. II^d ist irrthümlich angegeben, dass die handschrift *ahmeino* lese; sie hat die richtige starke form *ahmein*. — Seite 583, z. 5 v. u. muss es für ags. wol alts. heissen.

Ich habe es für nötig gehalten, über die neue ausgabe etwas ausführlicher zu berichten, um den wert derselben gegenüber den früheren allseitig ins licht zu stellen. Die kleinen ausstellungen, die ich geglaubt habe machen zu müssen, können das gesamturteil nicht erschüttern, dass der Bernhardsche Vulfila eine ganz vortreffliche leistung ist, die von dem fleisse und scharfsinne des herrn herausgebers das rühmlichste zengnis ablegt. Massmann hat in der vorrede zu seiner ausgabe mit etwas zu grossem selbstbewusstsein geäussert, dass dieselbe dem theologen unentbehrlich sein werde. Wenn bei menschlichen dingen überhaupt von unentbehrlichkeit die rede sein kann, so würde Bernhards Vulfila mit mehr berechtigung anspruch darauf erheben dürfen; wenigstens ist es gewiss, dass dem kritiker des neuen testaments und dem deutschen sprachforscher durch die neue ausgabe ein notwendiges hilfsmittel endlich zu teil geworden ist. Mit bedauern vermisst man nur das register, das den wort der beiden ersten bände der germanistischen handbibliothek so wesentlich erhöht. Um jedoch nicht mit einem desideratum zu schliessen, will ich noch rühmend hervorheben, dass die ausstattung des buches eine ganz vorzügliche ist und die anerkannte tüchtigkeit der hiesigen waisenhausbuchdruckerei wider in erfreulichster weise betätigt.

HALLE, JULI 1875.

HUGO GERING.

Der Heliand und die angelsächsische Genesis. Von Eduard Sievers.
Halle, bei Lippert 1875. 49 s. 1 m. 50 pf.

In dieser arbeit begrüßen wir schon jetzt eine frucht der eindringenden beschäftigung mit dem Heliand, zu der der verfasser durch seine bald zu erwartende ausgabe desselben veranlasst war. Mancher wird dieses columbusei mit verwunderung stehn sehen. Dass die stilverwantschaft der angelsächsischen mit der altsächsischen poesie nirgend so stark wie in einem teile der Genesis hervortritt, konte bei etwas sorgfältigem lesen schon des versbaues wegen nicht unbemerkt bleiben; ebenso wenig dass mindestens v. 246—337 nicht in ihrem ursprünglichen zusammenhange stehn, da sie ausführlich und ohne alle rückbeziehung den sturz der bösen engel, der schon vorher behandelt ist, nochmals erzählen. Holtzmann hatte sich (Germ. 1, 474. 11, 224) ein paar mal verheissen, den beweis führen zu wollen, dass der Heliand aus dem Angelsächsischen umgeschrieben sei. Ob hiebei der verglichung zwischen Heliand und Genesis eine rolle zugedacht war? ob wol gar mit hilfe der Versus de poeta der Heliand als ein teil der arbeit des wirklichen Cädmon solte erwiesen werden? In seiner Aلد. grammatik, wo Holtzmann die Anglosaxonismen des Cottonianus auf die herkunft des gedichtes zurückführt, scheint er im übrigen die forschung andern überlassen zu wollen und beschränkt sich auf die weissagung, es werde sich immer deutlicher herausstellen, dass der Heliand ein angelsächsisches gedicht sei (s. 172). Nun hat Sievers mit erschöpfender genauigkeit den beweis geliefert, dass die verse 235—851 der Genosis im wortvorrat, in der ausdrucksweise und den redowendungen mit dem Heliand mehr gemein haben als so ziemlich die ganze übrige ags. litteratur, dass sie insbesondere hinsichtlich der in christlicher zeit neu und auf beiden gebieten selbständig entwickelten epischen formeln sich mehr auf die seite des Heliand, als auf die der übrigen ags. dichtung stellen. Das wichtigste hiervon legt er in seiner abhandlung übersichtlich vor, vollständig ergibt es sich aus den unter den textabdruck gesetzten verglichungen. Ich verzichte darauf, proben dieser übereinstimmung hervor zu heben, weil der eindruck nur durch die vereinigte masse hervorgebracht wird. Aber ich wüste nicht wie man der alternative, die der verfasser stellt, ausweichen könnte: entweder ist der Heliand nach einem ags. vorbild gearbeitet oder B (v. 235—851 der Genesis) nach einem altsächsischen. Im ersteren fallo nun hätte man sich das vorbild als eine vollkommone singularität in der ags. litteratur vorzustellen, der im gegensatze zu allen übrigen denkmälern dieser mundart lauter solche merkmale zugekommen wären, die man sonst für unterscheidende züge altsächsischer dichtersprache halten muss. Das liefe denn auf eine völlig grillonhafte hypothese hinaus, während sich alles einfach und natürlich zurecht legt, sobald man in B ein stück angelsächsischer bearbeitung eines altsächsischen gedichtes erkennt, das man alle ursache hat dem dichter des Heliand zuzuschreiben. Der bearbeiter aber war schwerlich der dichter der Genesis, der seine aufgabe in so ganz verschiedenem, soviel trockneren geschmack und mit so viel dürftigerem sinn erfasste; der mindestens nicht unterlassen haben würde, seine Lieblingsausdrücke, z. b. das bei ihm häufige, in B unerhörte wort *freâ* für gott, darin anzubringen. Dieser dichter fand vielmehr, wie Sievers meint, von der bearbeitung ein bruchstück vor, das er seinem werk einverleibte, nicht ohne einzelnes einer zweiten umarbeitung zu unterziehen, wodurch der kritik vollends die möglichkeit geraubt wird, mit einiger sicherheit noch den ursprünglich deutschen kern herauszuschälen. Bei diesem hergang bleibt mir nur eines fragwürdig: wenn der dichter sich durch die einfügung eines älteren bruchstückes arbeit sparen wolte — denn aus wertschätzung seiner poetischen

vorzüge wird er es nicht aufgenommen haben — warum begründete er gleichwol die schöpfung der welt und des menschen durch eine eigene weitläufige darstellung der engelrebellion und ihrer folgen, da er doch eine solche in dem bruchstücke als episode nach der schöpfungsgeschichte vorfand und so ohne weiteres hätte benutzen können? Vielleicht ist es also wahrscheinlicher, dass erst ein schreiber das bruchstück eingefügt hat, dem in diesem falle der entsprechende, natürlich sehr viel kürzere teil der Genesis hätte weichen müssen. Abermalige überarbeitung mit einfügung einiger dem Genesisdichter eignen ausdrücke konnte sich auch dieser schreiber erlauben.

Der verfasser ist nun aber nicht der meinung, dass das bruchstück aus dem verloren gegangenen ersten oder alttestamentlichen teile zum Heliand herrühre. Er glaubt überhaupt nicht an die verarbeitung beider testamente zu einem fortlaufenden ganzen, wie die praefatio und die versus de poeta sie berichten; und er bemerkt im verhalten des bruchstückes zu seinen quellen — ausser dem unvermeidlichen Isidor weist er als solche des Avitus gedicht de origine mundi nach — eine grössere freiheit als sie im Heliand herrscht, zu der der dichter sich nur habe fort entwickeln, von der er nicht zu einem engherzigern verhalten habe zurückkommen können. Es handelt sich hier hauptsächlich um das bedeutungsvolle vom dichter erfundene motiv, dass der als schlange verkleidete teufel sich der Eva für einen boten gottes ausgibt und der sündenfall dadurch auf eine täuschung zurückgeführt wird, der die ersten eltern in guter meinung unterlagen. Indes was gab die evangelische geschichte viel anlass zur erfindung von motiven? und wo sie ihn gab, bei der verleugnung Petri, bei der flucht der jünger, hat der dichter ihm beherzt nachgegeben, wie der verfasser selbst bemerkt: in der gleichen absicht nachgegeben, wie es dort bei dem sündenfall geschieht, die helden seiner erzählung in den augen eines heldenhaft denkenden geschlechtes moralisch zu retten. Auch sehe ich nicht ein, warum derjenige, der den plan eines so umfassenden werkes wie der Heliand ist fassen und ausführen konnte, dem gedanken und der ausführung eines werkes über den ganzen erlösungsratschluss, vom sündenfall an, nicht gewachsen sein konnte. Aber es gibt einen andern grund, warum man nicht wol annehmen kann, dass der dichter des Heliand vor diesem bereits einen ersten alttestamentlichen teil gedichtet habe. Es ist derjenige, den Wackernagel in dieser zeitschrift I, 293 vorgebracht hat: die weise, wie der dichter v. 38 fgg. von der schöpfung der welt und den weltaltern spricht, ohne irgend eine anknüpfende hindeutung auf ein deutsches werk, worin davon schon gehandelt worden; es ist die weise, füge ich hinzu, wie er sein werk, statt mit einer epischen recapitulation, ganz ab ovo mit angaben über die litterarische abfassung der geschichte Jesu anhebt. Wackernagel glaubte daher aus der praefatio nur das als sicher entnehmen zu dürfen, dass ihrem verfasser in demselben bande mit dem Heliand eine alttestamentliche dichtung in sächsischer mundart vorgelegen habe,¹ deren ursprung er, dem augenschein folgend,

1) Dies halte ich auch dann für sicher, wenn Schulte (diese ztschr. IV, 49 fgg.) recht haben sollte, dass die praefatio ein machwerk des 16. jahrhunderts sei. Ich benutze übrigens diese gelegenheit, um auf einen, so viel ich sehe, bis jetzt nicht beachteten unterschied zwischen der erzählung von dem im traum berufenen altsächsischen dichter und dem berichte Bedas über Cädmon aufmerksam zu machen. Der letztere wurde aufgefordert, von der schöpfung zu singen, der Altsachse dagegen, wie die praefatio sagt, *ut sacrae legis praecepta ad cantilenam propriae linguae coaptaret*; übereinstimmend damit die erzählung in versen: *incipit divinae recitars ex ordine leges.*

ohne weiteres auf denselben dichter und den auftrag desselben herschers zurückführte, von deren beziehung zu dem Heliand ihm eine nachricht zugekommen war. Nur unter der voraussetzung, dass diese alttestamentliche dichtung nicht dem verfasser des Heliand, sondern einem andern, älteren dichter angehörte, glaubte er in den im jahre 814 aufgezeichneten vorse, die unter der auffallenden überschrift *De poeta* dem Wessobrunner gebet vorausgehn, den ins hochdeutsche mangelhaft umgeschriebenen anfang derselben zu erkennen. Wenn daher unser verfasser s. 5 sich folgendermassen auslässt: „Der abstand zwischen dem Heliand und dem Wessobrunner gebet ist zu augenfällig für jeden, der sich in sprache und ausdrucksweise des ersten eingesehen hat; auch scheinen mir die chronologischen schwierigkeiten nicht hinreichend erwogen zu sein,“ so wird durch diese bemerkung Wackernagel nicht getroffen. Vom standpunkte des verfassers aber erblicke ich keine ursache, sich der auch von Müllenhoff und Scherer bekanten überzeugung zu verschliessen, dass jene verse den anfang eines altsächsischen gedichtes gebildet haben, das schon vor abfassung des Heliand den sturz der bösen engel, die schöpfung, den sündenfall und vielleicht noch mehr umfasste. Befremdlich bei dem alter dieses werkes ist der fehlerhafte vers *do dar niwilt ni was | enteo ni wenteo*, in welchem der hauptstab in die letzte hebung fällt: aber ihm hat Grein Gern. 10, 310 die freilich von Wackernagel zurückgewiesene besserung gebracht. Der schreiber, der wie auch Müllenhoff anerkennt nicht aus dem gedächtnis, sondern nach einer vorlage schrieb, hatte *iuuwilt* vor sich, eine schreibung, die nicht unberechtigter war als *iuuwilt*, wenn doch einmal *éuwilt* entstellt wurde; wie denn der schreiber des Cottonianus im Heliand öfter *iu* für *io* setzt, ohne doch an *ju* = *jam*, *olim* denken zu können. Die wenigen verse geben den fühlbaren eindruck eines altertümlich strengen stils, mit dem sich keine verwilderung der verskunst verträgt.

Ich stimme also, wenn auch mittelst eines andern gedankenganges, dem verfasser auch darin bei, dass man keinen grund habe, bei dem in die Genesis eingefügten bruchstück an die alttestamentliche dichtung der praefatio und der versus zu denken, nicht obgleich, sondern weil man allen grund hat, dabei an den dichter des Heliand zu denken.

DARMSTADT, IM SEPTEMBER 1875.

M. RIBGER.

K. A. Hahns althochdeutsche Grammatik nebst einigen Lesestücken und einem Glossar. Herausgegeben von Adalbert Jettles. Vierte wesentlich veränderte und vermehrte Auflage. Prag, Tempaky. 1875. XVI, 152 s. 8°. n. m. 3,00.

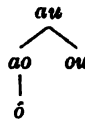
Es ist anzuerkennen, dass der herausgeber mit grosser sorgfalt die neueren forschungen und specialuntersuchungen auf dem gebiete der ahd. grammatik für die

Damit kann nichts anderes gemeint sein als die Zehen gebote. Diese abweichung schliesst, wie mir scheint, die litterarische abhängigkeit der ersählung von Beda aus und nötigt an eine wirkliche, auf sächsischem boden gewachsene sage zu glauben. Mag diese unter dem einfluss der sage von Cädmon entstanden sein, so muss sie sich doch an einen altsächsischen sänger und an ein damals bekantes gedicht, eine versifikation der Zehen gebote, geheftet haben. Was dann die versus über das nachmals gelieferte umfassende werk desselben dichters berichten braucht nur aus dem inhalt des codex, der auch dem verfasser der praefatio vorlag, geschlossen zu sein.

neue ausgabe der Halm'schen grammatik verwertet hat; dies ist besonders der lautlehre zu gute gekommen, die deshalb in wesentlich veränderter und verbesserter gestalt erscheint, während manches unnütze, z. b. die ganzo erste seite der früheren auflagen, die einige allgemeine bemerkungen über den vocalismus enthielt, weggelassen ist. So ist beispielsweise das *ê* der reduplierten verba für *ia* (*gêng* für *giang*) in der neuen auflage zuerst richtig als altertümliche lauterscheinung bezeichnet, da es noch in der dritten auflage fälschlich für eine provinzielle verdichtung des *ia* erklärt wurde. Dazugekommen ist z. b. die diphthongisierung des *ê* in *ea*, *ia* und anderes. Auch die darstellung des consonantismus ist viel besser als in den früheren auflagen. Nur scheint mir hier der herausgeber die arbeiten Pauls und Brauns über die lautverschiebung nicht hinreichend verwertet zu haben. Sonst würde er z. b. inlautendes got. *b* nicht für reine media, der ahd. *p* entsprechen müste, erklärt haben. Sehr angemessen ist es ferner, dass an vielen stellen nachweisungen der einschläglichen grammatischen litteratur gegeben sind, die sich bisweilen zu förmlichen zusammenstellungen aller über einen gegenstand erschienenen schriften erweitern; so s. 7. 13. 17. Dadurch gewint das buch unstreitig für den fachmann an wert, da er bei jedem punkte, mit dessen litteratur er weniger vertraut ist, sich rasch über die verschiedenen aufgestellten ansichten und die vorhandene litteratur orientieren kann. Überhaupt glaube ich, dass das buch mehr wert hat für den schon etwas weiter fortgeschrittenen, der seine kenntnisse aus demselben in manchen dingen wird erweitern können, als für den anfänger. Letzterem möchte ich nicht empfehlen, mit der Hahn-Jeitteles'schen grammatik seine althochdeutschen studien zu beginnen. Einerseits nämlich muss die fülle beigebrachter seltenheiten verwirrend auf ihn wirken. Was kann es ihm z. b. nützen, wenn er sich die notiz einprägt, in ganz seltenen fällen sei *û* eine verdichtung von *uo*, oder ausnahmsweise stehe *ai* unorganisch für *â*, oder dass in baierschen quellen der schreibfehler *ao* für *oa* vorkomme? Andererseits aber ist die ganze anordnung der lautlehre dieselbe geblieben, wie in den früheren auflagen; diese war aber schon von hause aus verfehlt. Das wird jedem anfänger, wenn er es versucht, nach vorliegender grammatik sich ein bild z. b. des ahd. vocalismus zu machen, schmerzlich fühlbar werden. Es liegt dies daran, dass die darstellung es versucht, statistisch zu sein. Das ist aber bei einer sprache, die sich nicht, wie etwa das lateinische oder mittelhochdeutsche, in einer klassischen allgemeingiltigen schriftsprache gesetzt hat, sondern sich fortwährend im flusse befindet und noch dazu die verschiedenartigsten dialektischen schattierungen nebeneinander enthält, absolut unmöglich. Daher dienen denn die statistischen fächer nur dazu, das historische einzuzeigen, wobei natürlich oft eine sprachlich später eingetretene erscheinung früher behandelt wird und umgekehrt. So ist z. b. der sprachliche gang doch der, dass *ai* durch *ei* zu *ê* geworden ist. Wir erfahren aber bereits auf s. 2, dass *ê* verdichtung von *ai* und erst auf s. 3, dass *ei* verdichtung von *ai* ist. Die einzig richtige methode für die lautlehre hat bereits Paul angegeben in der recension der altsächsischen und altniederfränkischen grammatik von Heyne Germania XIX, s. 220. Man muss ausgehen von der älteren spracheinheit, aus der sich die jüngere sprache entwickelt hat; es wäre dies für das ahd. strenggenommen das urgermanische; doch würde es vollkommen genügt haben, wenn das gotische zu grunde gelegt worden wäre. Also mit einer statistischen zusammenstellung der gotischen laute müste die ahd. lautlehre beginnen und dann von jedem einzelnen nachgewiesen werden, was ihm im Ahd. nach zeitlicher und örtlicher entwicklung entspricht. Annähernd folgt dieser methode das Frauersche buch, welches deshalb für den, der noch nichts

vom Ahd. versteht, auch zweckmässiger ist. Machen wir uns den unterschied der methoden an einem beispiele klar. — Bei Hahn-Jeitteles erfährt der anfänger auf s. 2: \acute{o} ist 1) alte form für uo = got. \acute{o} . 2) Verdichtung von au , ou . Mittelstufe zwischen au und \acute{o} ist ao . Nachdem dann mehrere andere vocale und diphthonge behandelt sind, erfährt derselbe s. 3 unten, dass ou jüngere form für au sei, dass die mittelstufe zwischen diesem au , ou und dem vocal \acute{o} die lautgruppe ao sei, aber so, dass in den denkmälern, wo sich diese mittelstufe finde, au für ou gebraucht werde. Ausnahmsweise finde sich ao auch geradezu für au und als schreibfehler für oa . Weiter wird er s. 5 belehrt: ua , uo ist gleich got. \acute{o} , was in älteren quellen auch erhalten ist. Lautfärbung dafür ist oa . — Aus dieser art der darstellung wird schwerlich ein anfänger sich zurechtfinden können. Besitzt er den festen willen zu lernen, so wird er sich die Genesis aller dieser vocale und diphthonge durch aufstellung eines stammbaumes klar zu machen suchen. Aber weit lieber wird er sich zu anderen hilfsmitteln wenden. Wenigstens kenne ich manchen, der am Frauer gelernt hat, nachdem er sich vergebens bemüht hatte, dem Hahn-Jeitteles und seinen verschlungenen pfaden nachzukommen. Wie lichtvoll und leichtfasslich ist gegen diesen statistisch-historischen wirrwarr die rein historische darstellung!

Got. au erscheint zunächst auch im Ahd. als au , dann wandelt sich dies ahd. au teils zu ao , teils zu ou . Weiter wird aus ao \acute{o} , dagegen bleibt ou stehen.



Die umwandlung zu ao , \acute{o} tritt ein vor den lingualen und vor h r n , nur in quellen, die zum Niederdeutschen neigen, auch vor anderen consonanten, z. b. im Hildebrandslied $taoc$ für $touc$.

Gotischem \acute{o} entspricht in den ältesten ahd. quellen gleichfalls \acute{o} ; dies wird dann in ou gebrochen, welches sich weiter in ua , dann in uo wandelt, und endlich zu ue sich abschwächt. Nun kann man noch hinzusetzen, dass dieses ue in wenig fällen zu \acute{u} contrahiert worden ist; nötig ist dies aber durchaus nicht.

In dieser weise müste in einer ahd. grammatik überall vom Gotischen, als dem ältesten in litteraturdenkmälern vorliegenden deutschen sprachstande, ausgegangen werden. Das wird dem anfänger klarheit und licht verleihen, während er jetzt in dem bunten gewimmel der vocale und ihrer spielarten übersicht und mut verlieren muss.

Allerdings wäre die grammatik, wenn sie von Jeitteles nach dieser methode bearbeitet wäre, nicht mehr die alte Hahnsche geblieben, sondern eine ganz neue geworden. Aber besser ein neues kleid weben, als fortwährend flicken auf ein altes setzen! Ich muss mich hierin vollständig dem urteile von Sievers anschliessen, der in der Jenaer Litteraturzeitung 1875, art. 462 ähnliches ausgesprochen hat.

HALLE.

F. SEILER.

Lehrbuch der Poetik für höhere lehranstalten, von dr. Chr. Frd. Alb. Schuster, director der realschule I. o. zu Hannover. Clausthal, verlag der Grosseschen buchhandlung. 1874. XII, 83 s. 8°. 1 m. 50 pf.

Jedem von uns schulmännern geht das herz auf, wenn wir den namen K. A. J. Hoffmanns hören, des für wissenschaft und schule zu früh verstorbenen,

sei es dass wir die deutschen grammatiken des verewigten oder seine logik oder rhetorik in die hand nehmen oder uns der tiefgehaltvollen schulreden erinnern, in denen das edle herz Hoffmanns sich so warm offenbart. Und wer wüste nicht, welch guten klang derselbe name als Homerforscher hat? Nach Hoffmanns tode nun hat herr director Schuster in Hannover es übernommen, die neuen auf-lagen der Hoffmannschen lehrbücher zu besorgen. Es herrscht wol nur eine meinung in der lehrerwelt, wie trefflich er sein wort eingelöst hat, das er in der vorrede zur dritten auf-lage der rhetorik verpfändete, jede wesentliche umgestaltung der Hoffmannschen bücher zu vermeiden, aber ihnen doch diejenige vervollkommnung zu teil werden zu lassen, welche auf grund wissenschaftlicher erkentnis und praktischer erfahrung wünschenswert oder erforderlich zu sein scheint. Schuster gieng aber noch weiter. Da bereits im vorworte der ersten auf-lage seiner rhetorik (vom jahre 1859) Hoffmann versprochen hatte, diesen schulbuche eine kurze poetik folgen zu lassen, aber ein zu früher tod ihn verhindert hat, sein vorhaben auszuführen, so hat nun sein geistiger erbe (wenn es erlaubt ist, diesen ausdruck zu gebrauchen) das erfüllt, was der verstorbene versprach, dadurch dass er dieses schulbuch, dessen anzeige uns obliegt, erscheinen liess. Schuster hat die grundsätze, welche Hoffmann bei der abfassung seiner lehrbücher leiteten, zu den seinigen gemacht — es sind nach der vorrede s. V. „beschränkung auf das wesentliche und stetige berücksichtigung des praktischen bedürfnisses des schulunterrichtes, gedrängte form der darstellung und übersichtliche zusammenstellung des lehrstoffes“ —, und so ist es ihm gelungen, ein den trefflichen Hoffmannschen schriften homogenes workchen, gleichsam einen abschluss der reihe der Hoffmannschen schulbücher, herzustellen. Mit den worten „den trefflichen Hoffmannschen schriften homogen“ haben wir schon unser gesamturteil über die Schustersche poetik ausgesprochen — sie ist ein buch, das in jeder hinsicht die Hoffmannschen lehrbücher würdig und obenbürtig fortsetzt.

In der vorrede gedenkt der verfasser der frage, ob es überhaupt ratsam sei, poetik in der schule zu lehren. Mit recht lässt er sich nicht in eine eingehende erörterung der frage ein, sondern verweist auf Laas „Der deutsche unterricht auf höheren lehranstalten,“ cp. XVI (s. 297—332), mit dem er den wunsch teilt, dass der unterricht im Deutschen auf den höheren lehranstalten noch eine erhöhtere geltung erlange. Doch wird zugleich mit paedagogischem tacto hinzugefügt, dass ein etwaiger unterricht in der poetik nicht systematisch sein dürfe, sondern nur aphoristisch und gelegentlich bei der lectüre classischer dichtwerke. Damit aber das gesagte nicht in den wind gesprochen werde, bedürfe es einer zusammenfassung des „gelegentlich erörterten,“ um mit Aristoteles zu reden, erst *ἔπειτα*, dann *λόγῳ*, und diese zusammenstellung soll das vorliegende lehrbuch geben. Es soll also in den händen der schüler sein. Damit ist aber ausgesprochen, welche gränzen der im buche gegebene stoff haben, und wie er vorarbeitet sein muss: dem verständnisse der schüler angemessen, ohne eingehendere kenntnisse vorauszusetzen; ferner in allen fragen nur das sicher erkante und allgemoine zugestandene gebend. Legen wir an das büchlein diesen massstab, so fällt unser urteil über dasselbe unbedingt lobend aus. Der schüler wird es nicht leicht vergeblich aufschlagen, wenn er sich über etwas rats erholen will, er wird vielmehr in allen wichtigen fragen einen bei aller compendiösen kürze doch genügenden aufschluss finden. Und dann ist das gebotene fast durchweg zuverlässig. Schuster fusst auf den neuesten forschungen, und ein Vischer, der altmeister der ästhetik jetzt, Carrière und W. Wackernagel, der feinsinnige denker und dichter zugleich, sind ihm

überall stützen gewesen. Weniger als er es verdient, ist Gottschall benutzt — und hiermit hängt gewiss ein mangel zusammen, an dem Schusters buch leidet, nämlich der zeitgenössischen litteratur (wenn wir diese als nachgothische zeit zusammenfassen) nicht voll gerecht geworden zu sein. Dem gegenüber hebe ich als vortzug unseres werkes hervor, dass es sich bemüht, die schüler wenn irgend tunlich zu den quollen zu leiten, aus denen die betrachtung schöpft: die ansichten des Stagiriten, sowol in seiner poetik als auch in der rhetorik, dann Horazens in der ars poetica (um diesen gewöhnlichen titel zu gebrauchen), ferner Lessings, Goethes und Schillers (namentlich in ihren briefwechseln) sind den schülern durch ausgedruckte citate zugänglich gemacht worden. Nur hätten wir gewünscht, dass die stellen aus Aristoteles übersetzt worden wären — denn wenn auch reifere schüler (sehr fraglich schon bei realprimanern) auch noch stellen aus Horaz, die aus dem zusammenhange herausgerissen sind, verstehen werden, so ist von ihnen doch nicht zu verlangen, dass sie überall in den oft dunkeln sinn Aristotelischer weisheit eindringen können. Und die primaner der realschulen?! Man wende nicht ein, dass hier der lehrer nachhelfen müsste, denn seiner ganzen anlage nach, und wie wir es schon oben betonten, liegt der schwerepunkt des gebrauches, den der schüler von dem buche zu machen hat, im hause. Und sollte der lehrer überhaupt eintreten, dann war es andererseits nicht nötig, die stellen auszudrucken — kaum das zahlencitat war nötig, da meist nur ganz bekannte stellen herangezogen sind, welche der lehrer des Deutschen in prima, von dem man wol billig ein „sinu gestare“ der Aristotelischen poetik erwarten darf, wie den katechismus konnen wird. Erklärt sie doch ein Lessing in der Hamburgischen dramaturgie als ein werk, das er „für ebenso unfehlbar halte als die elemente des Euklid nur immer seien.“ Lessing selbst scheint mir etwas zu kurz weggekommen zu sein. Auch können wir es wegen der gymnasialprimaner nicht für praktisch halten, dass die englische litteratur, namentlich Shakespeares stücke englisch citiert werden — denn wenn auch jeder das „merchant of Venico“ (s. 61) oder „midsummernights dream“ (s. 78) versteht, so ist es doch schon ganz anders mit dem zweiten citate auf s. 78 „As you like it.“ Hinsichtlich der masse des stoffes wie der art, wie er disponiert ist, befinden wir uns mit dem verfasser im grossen und ganzen im einverständnis, namentlich heben wir die vorbemerkungen lobend hervor, welche in knapper form, aber doch in genügender fülle sowol die kunst im allgemeinen behandeln als auch die nötigen aesthetischen vorbegriffe lehren. Mit recht ist dagegen von einer besondern vorsehrung, welche in extenso gehalten stets ermüdet, abstand genommen, und das nötigste nur bei den einzelnen dichtungsarten selbst erwähnt. Der stoff ist naturgemäss nach den drei grundformen der poesie, epos (roman, novelle und fabel mit eingeschlossen), lyrik und drama behandelt. An der einteilung innerhalb der einzelnen dichtgattungen, namentlich innerhalb des epos, wollen wir hier nicht mäkeln — es handelt sich da um grundlegende fragen, und jeder ausdrückliche widerspruch müsste billiger weise auch begründet werden, dazu aber würde der raum einer anzeige bei weitem nicht ausreichen. Denselben beifall, den wir der anlage des werkes im ganzen zollen, können wir auch der ausführung unbedenklich zugestehen. Kürze mit deutlichkeit zu vereinigen ist eine kunst, und namentlich will sie in einem compendium, das für die schule bestimmt ist, geübt sein. Es ist unserem verfasser jedoch gelungen, seine regeln in musterhafter kürze abzufassen, ohne dabei dunkel zu werden oder der sprache irgendwie gewalt anzutun. Lichtvolle klarheit zeichnet seine definitionen wie seine erklärungen aus — man vergleiche nur die paragraphen 28 — 34! meistens sind sie bis ins einzelne durchgeföhrt, so dass man diese

oder jene stelle als musterbeispiel auswendig lernen lassen möchte. Die darstellung ist dabei durch eingestreute fragen belebt, welche sich vortrefflich als themata für aufsätze oder vorträge der schüler eignen, namentlich beim drama — so § 15, 3; 27, 5. 8—11; 31; 34; 35, 2.

Der druck ist im ganzen correct, druckfehler in störender anzahl haben wir nur im texto der griechischen stellen bemerkt (z. b. s. 6 z. 12 v. o.; s. 11 z. 13 und 14 v. o.; s. 16 z. 18 v. o.; s. 59 z. 16 v. o. usw.). Blosser versehen sind wol folgende: § 8, 5 muss es im citate „rhetorik,“ nicht „stilistik“ heissen; § 1, 1 anm. solte nicht „ahd.“, sondern nur „altddeutsch“ stehen, da „singen“ keine ahd. form ist, ebenso gleich darauf „tichten,“ welches erst mhd. ist (bei Otfried *dichtōn*). Im 12. paragraph, 2, 1 anm. wäre es symmetrischer gewesen, die portugiesische form *os Lusitadas* zu schreiben, da die lat., franz. und italien. titel in fremdsprachlicher form daboistehn — am liebsten hätten wir jedoch, unsoren obigen worten über englische titel gemäss, sie alle verdeutscht gesehen. Für entschieden falsch halte ich die erklärung von „classicität“ § 4, 7 anm. Das wort „classicus“ — cf. Pauly realencyclopädie s. v. classisch — ist sehr alt, denn es bezeichet vorzugsweise die bürger, welche zur ersten Servianischen classe gehörten, daher schon die bürger der zweiten classe „infra classem“ hoissen. Diese notiz ist zwar erst bei Gellius (Noct. Att. ed. M. Hertz VI, 13) zu finden, Gellius aber beruft sich auf die auctorität Catos. Cicero (quaest. acad. II, 23 [philosophi] qui mihi cum illis collati quintae classis, d. h. sehr untergeordnet videntur) und Festus (s. v. classici: classici testes dicebantur, qui signandis testamentis adhibebantur, also zuverlässige und treffliche leute) lassen erkennen, dass schon die Römer selbst diesen ursprünglich politischen begriff bereits auf andere verhältnisse übertrugen; und endlich nach dem wideraufleben der wissensschaften nante man „classisch“ im engeren sinne die schriftsteller in der blüteperiode der römischen litteratur, später endlich alle griechischen und römischen schriftsteller, da man sich gewöhnte, Griechen und Römer als classische völker zu bezeichnen.

Zwar sind dies nur einzelheiten, aber es wird den verfasser sicherlich nicht verstimmen, dass wir sie erwähnen, denn in schulbüchern ist die peinlichste sorgfalt von nöten. Andererseits möge er es als unseren wunsch betrachten, dass sein treffliches schulbuch in künftigen auflagen von diesen kleinen unfortigkeiten frei werde. Unter diesem gesichtspunkte schliessen wir hier noch einzige bemerkungen an, welche teils den ausdruck betreffen, teils vorschläge zu einzelnen änderungen sein sollen, welche wir den verfasser bei der nächsten auflage zu berücksichtigen bitten, soweit sie ihm genehm scheinen; warmes interesse für sein buch hat sie uns eingegeben. Wir folgen dabei den einzelnen paragraphen der reihe nach.

§ 10, 1, c finden wir es etwas zu kühn, so schlechthin zu behaupten, dass die sage von der blindheit epischer sänger andeuten wolle, dass das „ich“ des dichters und die gegenwart verschwänden. Das ist zu construiierend — die sage „will“ gar nichts. Und solche allgemeine und nicht zu erweisende behauptungen müssen unerbittlich aus jedem schulbuche herausgewiesen werden.¹ — § 11, 2 anm. zu d. war es zweifelnd auszusprechen, dass der name *Όμηρος* von *όμω* und *ήρω* herkomme; der schüler muss bei dieser bestimmtheit der behauptung in den wahn verfallen, als ob dies eine allgemein anerkannte wahrheit sei. Glaubwürdiger erscheint

1) *Sō singent uns die blinden, das Sifrit hürnân wars.* Tit. 24, 255 (3312). — Vgl. Wilh. Grimm, deutsche heldensage s. 377. (3a. 364); Jac. Grimm, kleinere schriften 1, 200 fgg. 5, 170. Z.

mir und gewiss ansprechender ist die erklärung von Georg Curtius (Lections-catalog von Kiel, sommer 1855: De nomine Homeri), nach der ὁμηροὶ die „vereinigten sänger“ bedeutet, welche sich als *ἦρωες ἐπώνυμος* einen Ὀμηρος bildeten. Schusters erklärung steht schon der grammatische grund entgegen, „weil eine solche wortform nur passive bedeutung haben kann“ — cf. Bergk, Griech. litteraturgesch. I, s. 446 anm. 11. — § 23 anm. a) musste vor die erklärung von *ἐλεγείον* ein „vielleicht“ eingeschaltet werden, da es noch andere deutungen des wortes gibt, z. b. Bergk, Griech. litteraturgesch. in Ersch und Gruber, allg. encyclop. s. I teil 81 s. 339 anm., welcher *ελεγος* = *κάλαμος* „rohr, flöte“ setzt und es einem armenischen worte *elegu* vergleicht — danach wäre elegie ein gesang zur flöte.¹ — § 25, 2, 4 würde das historische verhältnis klarer geworden sein, wenn der verfasser geschrieben hätte: . . . „das den Italiern angehörige und bald auch, namentlich aber in neuer zeit durch die bemühungen der romantischen dichterschule in die deutsche litteratur eingeführte sonett.“ — In § 30 hat der verfasser in anerkennenswerter weise versucht, den schweren begriff der tragischen katharsis zu erläutern, freilich nicht erschöpfend. Im interesse des ausdrucks bemerken wir noch, dass in der anmerkung, am ende, hinter „wobei er freilich“ — der deutlichkeit wegen noch etwa folgende worte wünschenswert wären: „da er der Aristotelischen definition von tugend als der mitte zwischen einem zu viel und zu wenig folgte.“ — Warum fehlt § 33 der technische ausdruck „amphibolie“? — § 39, 4 sind die worte „in dem komischen chore (den parabasen)“ leicht misszuverstehen, als ob die komischen chöro auch „parabasen“ genannt würden, während letztere doch nur eine ganz bestimmte chorpartie waren, in welcher der dichter sich gradezu an die zuschauer wende, zuerst wol in eigener person mitspielend, später durch den mund des chorführers. Über den ursprung der parabase lässt uns bekanntlich die überlieferung etwas im stich, doch kommt der name wol von *παράβηται ἐς τὸ θέατρον* her — cf. schol. z. Aristoph. rittern v. 505. — Die zeitbestimmung bei Aristophanes (§ 40. 3. anm.) „um 427“ ist nicht glücklich gewählt, da dieses jahr den aufangspunkt der Aristophanischen bühnentätigkeit bezeichnet, dem aber fast ein halbes jahrhundert dichterischer tätigkeit folgte. Es war also, wenn auch mit recht bei der unsicherheit der überlieferung die erwähnung des endjahres vermieden blieb, doch zu schreiben „seit 427 bis tief in das 4. jahrh. v. Chr. für die attische bühne tätig.“

Was die erklärung einzelner begriffe angeht, so sind wir mit dem verfasser fast durchweg einverstanden, nur § 22, 1, bei der heroïde, ist die angabe, „daher auch holdenbrief genannt,“ mangelhaft, weil man in guter zeit darunter nur briefe von frauen verstand. Bernhardt, röm. littgesch.⁵ s. 545: „die form einer weiblichen correspondenz in herzenssachen und widerwärtigkeiten der liebe.“ Soweit „Heroïden“ von männern fingiert wurden, sind sie parodische erwidungen auf die briefe der unglücklichen frauen und stammen aus späterer zeit.

Die beispiele sind meistens gut gewählt, doch nicht überall in ausreichender anzahl, besonders ist die litteratur der letzten funfzig jahre wol etwas zu spärlich bedacht worden. Die neuere zeit ist zu schlecht weggekommen.

Schliesslich noch eine bitte. Bei nicht wenigen citaten nämlich ersuchen wir den herrn verfasser, den ort anzugeben, woher er sie entnommen hat: stellen wie § 7, 2 fallen wol auch jedem primaner ein, aber wo bei Vergil die § 7, 5 anm.

1) Vgl. Froehde in Kuhns zeitschr. f. vergl. sprachf. 22, 545.

angeführte stelle, wo das Herdersche wort, das § 21, 2 ann. angezogen wird, endlich wo das § 24, 1. d. erwähnte bonmot Napoleons zu finden sei, möchte wol nicht jeder sofort wissen und auch nicht so leicht ermitteln können.

Doch betrifft dies alles ja nur einzelheiten, die den wert des wirklich guten buches nicht beeinträchtigen, und wir sprechen es zum schlusse noch einmal aus, dass wir alle diese bemerkungen nur deshalb hingesezt haben, damit, durch sie ange-regt, der herr verfasser bei einer neuen auflage des buches auch solchen gering-fügigen mängeln seine aufmerksamkeit und bessernde hand zuwende.

WESEL, IM OCT. 1875.

B. THIELE.

Die ältesten Hamburgischen Zunftrollen und Bruderschaftsstatuten, gesammelt und mit einem Glossar versehen von Dr. Otto Rüdiger. Hamburg, Gräfe 1874. XXXIII, 350 s. M. 6,00. — Ältere Hamburgische und Hansestädtische Handwerksgesellendocumente. Nachtrag zu den ältesten Hamburger Zunftrollen, von Dr. Otto Rüdiger. Hamburg 1875, Gräfe. VIII, 66 s. (Separatabdruck aus der Zeitschr. f. Hamb. Gesch. B. 6.) M. 1,50.

Nicht bloss für den culturhistoriker von fach sind die zunftrollen des mittelalters von grosser bedeutung, sondern auch für den liebhaber und freund der culturgeschichte sind sie von nicht geringem interesse. Man verweilt gerne, wenn man von dem lesen der ewigen grossen und kleinen fehden ermüdet ist, die uns die geschichte des M.-A. in erschreckender zahl bietet, bei der betrachtung des handwerks- und arbeitslebens, das gerade wegen des gegensatzes zu dem jetzigen so anziehend ist. Während jetzt die ungebindenheit, die freiheit auf diesem felde herrscht, und wer heute ein schweineschlächter ist, morgen ein barbiere werden kann und übermorgen ein krämer, war früher die gebundenheit so gross, dass selbst innerhalb eines und desselben gewerbes die kleinen verschiedenheiten gesondert wurden und von verschiedenen personen betrieben werden mussten. Diese ängstliche und genaue abgrenzung der einen zunft gegen die andere, die bestimmungen über die erfordernisse zur aufnahme in eine zunft, über die zahl der meister, die in einem gewerbe sich in einer stadt setzen durften, über die zahl der gesellen und lehrlinge, die ein jeder meister zu halten berechtigt war, über die arbeitszeit, über verheiraturgen, über ihre zusammenkünfte und festlichkeiten (amptskosten), über ein ehrliches begräbnis und was sich noch weiter anführen liesse, alles das lesen wir in den handwerkerstatuten und vergleichen es unwillkürlich mit den jetzigen zuständen innerhalb der handwerkerwelt, die freilich vielfach besser erscheinen, aber jedesfalls des reizes entbehren, mit dem die geschlossenheit der alten zünfte für den ferner und draussen stehenden ausgestattet ist.

Herr dr. Rüdiger hat sich deshalb den dank des geschichtsforschers und geschichtsfreundes verdient, dass er die Hamburgischen zunftrollen herausgegeben hat. Die samlung umfasst die zeit vom anfang des 14. bis zum anfang des 17. jahrhunderts und enthält nicht bloss die eigentlichen setzungen der ämter, sondern auch andere bestimmungen, die das gewerbe betreffen. Die ordnung ist, nach dem vorgange Wehrmanns in den Lübecker zunftrollen, mit recht alphabetisch und nicht chronologisch, was den vorteil darbietet, dass man alles, was zu demselben gewerbe gehört, auf einem flecke übersichtlich beisammen hat. So enthält nr. 48, um ein beispiel zu wählen, alles das, was das schmiedeamt betrifft. 1) Concession eines schmiedes von 1359 (lat.) 2) *dit is de settinge der smede* von 1375. 3) Auseinandersetzung des amts und der bruderschaft der schmiede zwischen 1375 und 1485. 4) Bestimmung über die meistersöhne 1485. 5) Stücke aus der ordnung der schmiede von 1560. 6) Ausgleich zwischen dem schmiede- und dem krämeramt 1491. 7) Vergleich des amts der schmiede mit den eisenkrämeren 1598. — Das verdienst des herausgebers besteht einmal in der herausgabe überhaupt, dann aber auch in der art, wie er das material sammelte. Dieses lag nicht etwa fertig vor im Hamburger stadtarchiv, wenn letzteres auch die meisten nummern geliefert hat

trotz des brandes von 1842, sondern der herausgeber hat es bei älterleuten und aus den handwerkerladen zusammengesucht, was bei dem misstrauen und der heinlichkeitskrämerei, die in den handwerkerkreisen gegen gelehrte forschungen zu herrschen pflegt, keine leichte sache ist. Auch darin pflichten wir dem herausgeber bei, dass er die rollen, obwohl sie vielfach dasselbe enthalten, dennoch unverkürzt gegeben hat; es finden sich doch immer nach ort und zeit kleine verschiedenheiten, die dem forscher interessant sein können. Das glossar ist sorgsam und verständig gearbeitet; dass noch viele fragezeichen bei einzelnen wörtern stehen, ist leicht erklärlich. Denn gerade die technischen ausdrücke bieten oft unüberwindliche schwierigkeiten, teils weil ganze gewerbe nicht mehr betrieben werden (z. b. das gowerbe der arm-bosterer, der platensleger u. a.), teils weil die technik eine ganz andere geworden ist. Hier muss man aufklärung von der zeit erwarten; vielleicht dass ein glücklicher fund in den handwerkerladen anderer städte einen erwünschten aufschluss gibt.

Zu einigen wörtern erlaube ich mir bemerkungen zu machen. „*annamen*, annehmen, bestimmen.“ Das fragezeichen kann getilgt werden. Es heisst „annehmen“, in sinne von „über sich nehmen, versprechen.“ Die stelle 7, 13 lautet: *welck man schuldich were in deme ammete deme anderen unde willecór(de) des ene tyd vor den wercmesteren, wanne he dat bereden (bezahlen) woude, unde en betalede he des nicht, also he dat annamede, dat scal he wedden* usw. Auch zu *bescheten* kann das fragezeichen fehlen. *ene armborst bescheten*, heisst in der tat nichts anders als „einschiessen“, durch schiessen (zum gebrauch) erproben. *den* = *dan*, sondern, s. Mnd. Wb. I, 479; *gadenge*, als „gattung, art“ ist zu streichen; es heisst nd. nur, (wie es auch im Gl. weiter heisst) „was einem gefällt“; erst im neuern Nd., wie bei Neocorus, kommt es in der hochd. bedeutung „gattung“ vor. — *umme hof gan* bezeichnet nicht den eintritt der priester in die kirche, sondern „eine procession halten“, s. Mnd. Wb. II, 310^b; *hof* ist in diesem ausdrück gleichbedeutend mit *kirchhof*; daher in lateinischen urkunden *cimiterium circuire*. *gelt byleggen* ist wol nie „belegen (zinstragend)“, sondern nur „bei seite legen (deponieren)“. *huzhovet* ist sicherlich oxhofs (*hukes hovet*; engl. *hogshead*). *lantvering* „der aufs land ziehet, um das handwerk zu üben.“ Die bedeutung ist zu enge gefasst; *lantvering* ist überhaupt ein landdurchzieher, handstreicher, hausirer. — *liste* ist das trottoir. — *mapel* = lat. *mupula*, *Planeta*, messiahel. — *musterd* ist schwerlich „senffarbig“, sondern „gemustert.“ In dem namen eines zeuges *musterdevilie*, *mustervilliges* (so heisst es gewöhnlich: und vielleicht ist auch s. 285 *musterd wilgen* statt *musterd müngen* zu lesen, wenn nicht, was ja möglich ist, eine vertauschung zwischen *w* und *m* eingetreten) mag es vielleicht etwas anderes bedeuten, aber gewiss nicht „senffarbig“, denn in dem ziemlich zahlreichen stellen, die mir zu gebot stehen, ist es immer ein blauer stoff. — *palle* ist kein priesterliches oder bischöfliches gewand, sondern eine altardecke. — *törnren* ist nicht „lärm machen“, sondern entweder „(einen vorübergehenden) anhalten“, oder „zürnen = schelten.“ — In dem nachtrage s. 15: solte *affdrögen* „abtragen“ heissen? und nicht wie gewöhnlich: „abtrocknen.“? *een jeder sall sine daren, so oft he enen stock kornes affdrögen will*, „rein fegen.“ — S. 23 will der herausgeber (so *jemandt angedrumcken in solcker thosamen kumpst befunden worde, de ungenochte, uneinigheit, hader edder unlust anrichtede, desulvige schall* usw.) statt *ungenochte ungewochte* (unfug) lösen; die *ha.* ist ganz richtig: *ungenogede, ungenochte, injucunulitas*, ist kein seltenes wort für „unruhe, belästigung“, dagegen *ungewochte* ist mir bis jetzt noch nicht begegnet. — S. 30 *hardewickheit kleit* ist höchst wahrscheinlich ein kleid, dessen stoff aus Harderwyk ist. Bekanntlich werden die stoffe (noch bis auf den heutigen tag) häufig nach dem fabrikationsorte benannt.

Mit diesen wenigen bemerkungen will ich das werk, das eine wertvolle bereicherung der fachlitteratur ist, allen empfohlen haben, die sich für culturgegeschichte und speciell für zunftwesen interessieren.

OLDENBURG, IM DEC. 1876.

A. LÜBBEN.

DIE DEUTSCHEN AUF DEN KREUZZÜGEN.

EIN KATALOG DER WICHTIGSTEN DEUTSCHEN KREUZFÄHRER, WELCHE NACHWEISLICH SICHER ODER WAHRSCHEINLICH NACH DEM HEILIGEN LANDE GEZOGEN SIND.

ERSTER THEIL.

1096 — 1190.

Es gibt wol keine historische erscheinung, welche die signatur ihrer zeit so klar und deutlich an sich trägt, wie die kreuzzüge des mittelalters. Viele hunderte von jahren vorher waren fromme pilger mit stab und tasche nach dem heiligen grabe gewallt, um dort sicherer als in Rom, San Jago und Loretto die vergebung schwerer schuld zu erlangen,¹ bis auf einmal von Clermont der ruf zu einer allgemeinen heerfahrt gegen die Saracenen des Orients in alle länder der christenheit ausgieng und jene rückläufige völkerbewegung nach osten einleitete, welche zwei jahrhunderte lang Europa in fieberhafter aufregung erhielt und an unzähligen stellen die alten verhältnisse verschob und umgestaltete. Keine dankbarere aufgabe möchte es daher auf dem gebiet der culturgeschichte geben, als einen gründlichen nachweis zu führen, welche reihen von folgen jene mächtigen bewegungskreise für Occident und Orient zurückgelassen haben, und wie die spätere geschichte der wichtigsten culturformen auf jene zeit zurückgreift, aber kein mensch ist bis jetzt im stande bei der beispiellosen breite des materials und dem kläglichen mangel zugänglicher orientalischer berichte, auch nur annähernd jene aufgabe in befriedigender weise zu lösen. Es kann daher nur das bestreben des historikers sein, durch möglichst erschöpfende und eingehende behandlung einzelne wichtigere punkte klar zu stellen und dem forscher auf angrenzenden gebieten dadurch fingerzeige für manche sonst nur mühsam entdeckbare beziehungen zu geben.

1) R. Röhricht, die pilgerfahrten vor den kreuzzügen; in Rauniers historischem taschenbuch 1875, herausgegeben von Riehl.

Man hat mit einem gewissen rechte die kreuzfahrten eine französische erfindung genant, weil die Franzosen zuerst jene kriegszüge gegen die muselmänner Syriens unternahmen und am meisten förderten, aber wenn man die stattlichen heerhaufen der deutschen kreuzfahrer überschaut, welche namentlich am zweiten und dritten kreuzzuge sich beteiligten, wird man die klagen der chronisten begreifen, dass durch jene unglücklichen kriege Schwaben und Franken fast alle seine streitbaren männer verloren, und so mag denn das folgende register als leichenstein oder ehrentafel jener deutschen helden dienen, welche furchtlos und treu als „milites Christi“ kämpften oder starben.

Die germanistische wissenschaft wird jedenfalls mit nutzen und interesse unsern katalog entgegennehmen, da die kritik und interpretation vieler gedichte, wie speciell an dem von des landgrafen Ludwigs kreuzfahrt und Wilhelm von Oesterreich weiter unten sich zeigen wird, auf unsere eingehenden nachweise zurückgehen muss. Schwierig ist es, genau abzugrenzen, welche kreuzfahrer aus Belgien und Lothringen noch füglich als Deutsche aufgezählt werden sollen. Da aus beiden ländern die meisten unter französischem banner nach dem heiligen lande ziehen, obwol sie zum deutschen reiche äusserlich gehören, und von seiten französischer und belgischer historiker die darauf bezüglichen nachweise gegeben sind, so scheint eine beschränkung auf die rein deutschen kreuzpilger gerechtfertigt. Für den dritten kreuzzug hatte bereits Riezler zu seiner trefflichen arbeit über die kreuzfahrt des kaisers Friedrich I (in den Deutschen forschungen 1870, heft 1) ein kreuzfahrerregister gegeben, so dass der verfasser vieles einfach von dort herüber nehmen konnte, allein nicht nur die grössere vollständigkeit, sondern auch die speciellere berücksichtigung der beiden oben genannten gedichte werden vorliegende arbeit als berechtigt erscheinen lassen. Dass überall die gewünschte klarheit und sicherheit gewonnen werden könne, dürfte billigerweise niemand erwarten; jedenfalls wird aber der einsichtige leser die überzeugung gewinnen, dass mühe und arbeit genug darauf verwandt wurde, die masse des materials zu bewältigen und geordnet in den dienst historisch-philologischer forschung zu stellen. Die fortsetzung des vorliegenden katalogs wird rasch folgen. Der verfasser bittet aber dringend die herren germanisten durch eventuelle nachträge und verbesserungen seine arbeit fördern zu helfen, deren eigentliches ziel eine vollständige „Geschichte der Deutschen im Morgenlande“ (1096—1309) ist. Daher wird der verfasser für freundliche unterstützung jederzeit dankbar sein; dem historiker entgehen manche punkte und einzelheiten, welche dem germanisten nahe liegen.

A. Erster kreuzzug.¹

1096 — 1101.

Adalbero, der sohn des grafen Konrad von Lützelburg, archidiaconus der kathedrale von Metz und vertrauter Heinrichs III., fiel vor Antiochien (Alb. Aquensis III, 46).

Adalbero, ein pilger aus Österreich, starb auf dem ersten kreuzzuge (Fontes rerum Austr. II. abteilung, 8, s. 19).

Amiens, Peter von, der urheber des ersten kreuzzugs; über ihn vgl. *Compte-rendus de la commission d'histoire*, Bruxelles II, 251, 28 fg.; Florent. Minor. bei Böhmer, *Fontes* IV, 618 fg.; Peyré, *Histoire de la première croisade* I, 47 note und besonders Paulet, *Recherches sur Pierre l'Heremite* Bruxelles 1854.

1) De Smet in den *Nouveaux mémoires de l'académie de Bruxelles*, tome 32, Robert de Jérusalem à la première croisade p. 6—8 nent als teilnehmer des ersten kreuzzugs¹: Der junge Robert, sein bruder Philipp, Vicomte von Ypern, seine schwester Gertrud, wittwe des grafen von Löwen, später gemahlin des grafen Dietrich von Flandern und Elsass, ferner sein neffe Karl von Dänemark, welcher später graf von Flandern wurde. Ausserdem sind zu nennen: die grafen Fulco von Guines und Arnoul II von Ardres, vasallen von Flandern, Udelrard von Witsant, Gisbert und Balduin von Gent, söhne des grafen von Alost, Hugo von St. Paul und sein sohn Enguerrand, Géry von Flandern, Raoul von Alost, der castellan des grafen Wilhelm von St. Omer,² Gottfried, castellan von Cassel mit seinem sohne Raoul, Johann von Arras, Walter von Douai, Balduin und Albert von Bailleul, Hellin von Wavrin, Walter von Bergues, Folcran, castellan von Bergues, Ingelram von Lilres, Themar von Bourbourg, Hugo von Roubaix, Adelred von Warneton, Hermann von Aire, Robert von Béthune, Eustache von Térouanne, Robert von Lignes, Anselm von Ribemont, Waleran von Andrehem, Gilbodon von Fleteeren, Boucharde von Comines, Gerhard und Roger von Lille, Eustach Werner oder Grenier, Wilhelm von Werwicq, Wilhelm Morant von Hondschoote, Wilhelm von Messine, welcher später patriarch von Jerusalem wurde, Raoul von Lederseele, Sohler und Winemar von Gent, Steppon, ihr schwiegervater, Walter und Hugo von St. Omer, brüder Wilhelms, Walter von Nevele, Johann von Haveskerke, Valnier von Oudenburg, Gratian von Eecloo, Sohler von Ghistele, Hermann von Somergem, Erenbold, castellan von Brügge, Walter von Sottegem, Arnoul, castellan von Audenaerde, Stephan von Boulers, Rasse von Gavre, Francon von Herscele, Albon von Rodenburg, Reingot von Meulebeke, Aluis von Furnes, Salomon von Maldegem, Lambert von Crombeke, Servais Van Praet, Dietrich von Dixmude, Sohler von Courtray, Joseran von Knesselaere, Arnoul und Conon von Eyne, Adelard Van der Straten, Wilhelm von Langhe, Daniel von Termonde, Antonius von Cadzand, Richard, der Pilger, (ed. Hippeau), Balduin Lebes oder Cauderon.

1) Kreuzfahrerkataloge geben auch Peyré, *La première croisade* II, 504—520; Michaud ed. Bréholles I, 513—517.

2) Vgl. *Bibliothèque de l'école des chartes* 1875, p. 91—117.

- Arkel, ein ritter von, zog mit Robert von Flandern nach dem heiligen lande, wo er starb. (Dirks in „De vrije Fries“ II, 147).
- Arquenne, Francon d', aus Brabant Wallon, zieht mit seinen beiden söhnen unter Gottfried nach dem heiligen lande; letztere starben daselbst, während er glücklich heimkehrte. (Compte-rendus de la commission d'histoire, Bruxelles 1845 X, s. 267 fgg.).
- Ascha, Heinrich und Gottfried von, (ein belgischer, nicht ein schwäbischer ritter), befehligte das fünfte treffen beim grossen ausfall aus Antiochien gegen Kerbuga (Wilh. Tyr. VI, 17; Stälin, Wirtemb. Gesch. II, 35); Beyer, Mittelrhein. Urkundenbuch II, s. CCIX note 1 lässt ihn mit unrecht aus Esch a/Sauer herkommen. Vgl. Alb. Aquens. V, 4.
- Bleidenstatt (bei Wiesbaden), frater Gisleberti de, urkundet 1096 als kreuzfahrer. (Will, Monum. Blidenst. 32).
- Bogen, Graf Friedrich I. von, starb und ward 1101 begraben in Jerusalem. (Archiv für österreich. Geschichtsquellen XXI, s. 372).
- Botnia Feike, ein Friese, zog mit Peter von Amiens nach Constantinopel und kehrte erst 1106 aus dem heiligen lande heim; neben ihm werden noch genant: van Borselen aus Seeland, Dirk, der sohn des herrn von Brederode, Hartmann Epe und Fortemann Tjepke, welche vor Nicaea blieben, Galama Ige, Hermana Ubbo, welcher in Antiochien zurückblieb, Hessels sohn, Lundigaman Jarig, Gottfried Roorda und Sixt Kamminga. (Dirks s. 147 fgg.)
- Boto Graf, cognomento fortis germanus Ebonis, kehrte nach der erobrerung Akkäs glücklich heim. (Chron. Ursperg. ed. Argentor. p. CCLVI).
- Bouillon, Herzog Gottfried von, stellt als kreuzfahrer 1096 eine urkunde aus, welche die meisten seiner begleiter mitunterzeichnen (Annales d'archéologie Anvers 1849 p. 96; vgl. die bestätigung derselben durch könig Heinrich bei Wauters I, 602); über ihn handeln alle quellen. Zur vervollständigung vgl. Chron. Affligh. bei Pertz IX, 415; Chron. Hub. bei Pertz VIII, 615; Laur. Gest. ep. Vird. bei Pertz X, 498; Gislebert 492-501; Henaux, Histoire du pays de Liège I, p. 552; Messenger belge 1851, p. 272; Hody, Tombeaux de Godefroy de B. Bruxelles 1855; Ozeray, Histoire de la ville et du duché de Bouillon, Bruxelles 1864; Séances et travaux de l'académie des sciences. Novemb. 1873 p. 663 fgg. Beyer, De Vita Godofredi Bullionensis, Marburger doctordissertation 1874 und Röhricht, Quellenbeiträge zur Geschichte der Kreuzzüge (Programm der Louisenstädtischen Realschule). Berlin 1875 note 1. Eine gründliche biographie von unserem helden ist bis jetzt noch nicht erschienen.

- Boulogne, Graf Eustach von, der bruder Gottfrieds von Bouillon, zieht mit diesem nach dem heiligen lande und kehrt 1102 wider heim. (Wauters, Table chronologique II, 117).
- Bremen. Aus Bremen sollen viele bürger am ersten kreuzzuge teil genommen haben. Die alte Rennersche chronik gibt folgende namen: Lüder von Verden, Gerhard von der Weyhe, Lüder von Bucken, ferner Johann Juckhals und dessen sohn Gerd, Gerd Frese, Detward Ringwerdes, Albert Hilberdingk, Hermann von Haren, Hinrich Brusehave, Albert by der Waage, Johann Woltmann, Berend Nakedövel, Gerd van den Have, Hinrich van der Tyverbruggen und Sievert Wilders; Gerd Frese und Albert by der Waage starben auf der fahrt, während die übrigen alle 1111 glücklich heimkehrten (vgl. Duntze, Geschichte Bremens I, 270). Interessant ist die falsche urkunde Heinrichs, welche die Bremenser wegen ihres eifers für die sache der kreuzzüge (15. mai 1111) lobt und belohnt (Bremer Urkundenbuch s. 30—31) und die aus oben genanter quelle geflossene erzählung von der teilnahme der Bremer bürger am ersten kreuzzuge, wie sie an der nördlichen wand der oberen rathaushalle zu Bremen in versen zu lesen ist. (Denkmale der Kunst und Geschichte der freien Handelsstadt Bremen, Bremen 1862. Erste Abtheilung, zweite Lieferung s. 31).
- Chur, bischof Norbert von, soll am ersten kreuzzuge teilgenommen haben. (v. Hormayr, Gold. Chronik 34).
- Cleve, Dietrich von, wird fälschlich als teilnehmer am ersten kreuzzuge genant von der Chronica comitum Cliviae bei Seibertz, Quellen zur westphälischen Geschichte II, s. 159.
- Constanzt, Abt Gerhard aus, nahm in Rom das kreuz und zog in begleitung von vielen mönchen aus Schaffhausen dem hauptheere der kreuzfahrer 1100 nach (Bertoldi Chronic. 1100; Gretser, de cruce I, c. 75), wird dann „custos sancti sepulchri,“ als welcher er „crucem dominicam semper lateri regis (Balduini) contiguus praeferebat“ (Ekkeh. bei Pertz VIII, 736) und häufig in urkunden erscheint z. b. 1110 (Wilh. Tyr. XI, 25), 1123 (Wilh. Tyr. XI, 25; vgl. c. 13) und 1130 (Chron. Danduli bei Muratori XII, p. 275 fg.). Alb. Aquens. VII, 66 macht ihn sogar zum bischofe; vgl. Mone, Quellensammlung zur badischen Gesch. I, s. 80 und E. Rey (Du Cange), Les familles d'outre-mer 839.
- Dassel, Graf Reinhold I von, urkundet 1097 als kreuzfahrer (Schaten, Annal. Paderb. I, 445); er ist heimgekehrt.
- Dommedard, Walter de, kämpft im fünften treffen bei dem grossen ausfalle des kreuzheeres aus Antiochien gegen Kerbuga. (Wilh. Tyr. VI, c. 17).

- Falkenberg, Hugo von**, vom Niederrhein, ein vertrauter Gottfrieds und Balduins I, empfängt Tiberias als lehen (Alb. Aquens. VII, 36, 45; vgl. Du Cange, Les familles d'outre mer 443).
- Flandern, Robert I Graf von**, urkundet 1096 als kreuzfahrer (Archives de Rheims IA, 249; Wauters, Table chronologique I, 599); über ihn: Robert de Jérusalem à la première croisade in den Nouveaux mémoires de l'académie de Bruxelles, band 32; Kervyn de Lettenhove, Histoire de Flandre I, 305 fgg. und Recueil des mémoires de Gand 1854. Robert kehrte 1102 heim. (Wauters II, 8).
- Gislebert, canonicus von St. Marien in Aachen**, begleitet Gottfried als vertrauter nach dem heiligen lande. (Alb. Aquens. VI, 36).
- Gottschalk**, führer eines schwarmes von kreuzfahrern, vielleicht bruder des grafen Liutold? (Berth. Zwifalt. Chron. Pertz X, 121). Über ihn die meisten quellen.
- Habenichts, Walter von**, der führer eines zuges von kreuzfahrern, welcher dem ritterheere des herzogs Gottfried voranzieht und elend umkomt, wird von der Chronica comitum Cliviae bei Seibertz, Quellen zur westphälischen Geschichte II, p. 159 als Walter Alemaniae sive Sueviae dux genant.
- Hamersbach (bei Bergheim a/Niederrhein), Reinhard von**, kämpft im fünften treffen beim grossen ausfalle gegen Kerbuga und fällt bei Tell-bäscher (Alb. Aquens. IV, 49. V, 4).
- Haderwerk** landet mit vielen niederrheinischen pilgern am 3. juli 1102 im heiligen lande. (Alb. Aquens. IV, p. 11; vgl. Dirks 152).
- Hemendorf (bei Rottweil), Hugo von**, starb auf der heimkehr (vom ersten kreuzzuge?). (Berth. Zwifalt. Chron. bei Pertz X, 121).
- Jaersma Wilko**, ein Friese und waffenträger des ritters Lyauckama, soll das itinerar und tagebuch des letzteren niedergeschrieben haben. (Occo Scharlens. Chron. 1106 p. 91).
- Ilsenburg (bei Wernigerode), abt Otto von**, starb 17. calend. januar. 1100 auf der kreuzfahrt. (Annal. Ros. bei Pertz XVI, 102; vgl. Leibnitz, Scriptorum rerum Brunsv. III, 685).
- Lantold**, ein ministerial des bischofs Ulrich von Eichstädt, hat wahrscheinlich am ersten kreuzzuge teilgenommen. (Mon. boica XII, 32 nr. 25).
- Leiningen, graf Emicho von**, aus dem Nahegau, berüchtigt durch die von ihm in mittelhheinischen städten angestifteten judenschlächtereien. (Beyer, Mittelrhein. Urkundenbuch II, s. CCXIII; Stälin II, 35; vgl. die meisten quellen).

- Lothringen, herzog Dietrich I von, wurde 1096 wegen krankheit seines kreuzgelübdes entbunden. (Begin, Histoire des ducs de la Lorraine I, p. 26).
- Ludwig, archidiaconus von Tull, fiel vor Antiochien. (Alb. Aquens. III, 53).
- Lüttich, bischof Friedrich von, gieng um 1100 nach dem heiligen lande. (Vita Friderici bei Pertz XII, s. 504).
- Lüttich, Lambert von, (Poème sur la conquête de Jérusal. ed. Hippeau X v. 3530).
- Lyauckama, Eelke und Sikke, zwei neffen aus Friesland, zeichnen sich auf dem ersten kreuzzuge aus. Eelke soll 3000 ritter befehligt haben und zum commandanten von Nicaea ernant worden sein; vor Jerusalem schwer verwundet, empfängt er durch Gottfried später den ritterschlag und kehrt mit seinen übrigen landsleuten 1106 heim, während Sikke bereits vor Nicaea blieb. (Dirks 151).
- Lynden, van, ein ritter aus Geldern, schliesst sich den friesischen kreuzfahrern an. (Dirks 147; vgl. Butkens, Annales généalogique de Lynde. Anvers 1625).
- Mecheln, Franco und Sigmar, zeichnen sich bei der belagerung von Antiochien aus. (Alb. Aquens. IV, 35); Franco fällt vor Arsúf. (Alb. Aquens. VII, 3).
- Oesterreichische ritter, und zwar Adelram von Perg, Hademar von Kuffarn, Ulrich von Wolfenstein, überbringen nach der erobering Jerusalems dorthin im auftrage des markgrafen Leopolds des Schönen von Österreich reiche geldgeschenke. (Keiblinger, Geschichte von Melk I, s. 215).
- Okkinga Tzaling, ein edler Friese, zog mit Homma Homminga 1099 nach Syrien und kehrte erst am 13. december 1106 heim, nachdem er sich in allen kämpfen Balduins I ausgezeichnet. (Wiarda, Ostfriesische Mannigfaltigkeiten 1786 16. stück s. 126; Dirks s. 151).
- Ortolf, der bruder des pfalzgrafen Rapoto, der stifter von Hohenwart, soll mit seiner schwester Wiltrude am ersten kreuzzuge teilgenommen haben. (Hund, Metropol. Sal. II, s. 393).
- Regensburg, graf Heinrich II von, zog mit dem erzbischof Thiemo von Salzburg, dem bischof Ulrich von Passau und der mutter des markgrafen Leopold III von Oesterreich nach dem heiligen lande; er starb zu Jerusalem um 1102 (von Meiller, Babenberger Regesten s. 11, nr. 208, note 88; vgl. Abhandlungen der Münchener Akademie 1855, s. 381; von Meiller, Salzburger Regesten 413, nr. 3 fg.).
- Regensburg, hauptmann Diethmar von, zog 1097 nach dem heiligen lande. (Aventin. ed. Mogunt. 1580 p. 358 A).

- Regensburg, pilger aus, landen kurz vor der erobering von Ma'arat an-N'umân mit vielen kreuzfahrern aus rheinischen städten (im ganzen 1500 mann) im august im St. Simeonshafen bei Antiochien, kommen aber durch hunger, seuche und elend um. (Alb. Aquens. V, 23).
- Rehm, Anton von, aus Augsburg, soll 1096 mit dem kreuzheere an der spitze vieler mitbürger ausgezogen sein; sein sechszehn fuss langer speer, sein bildnis und wappenschild werden in Augsburg noch heut gezeigt. (von Seida, Geschichte Augsburgs I, 96).
- Reinhardtsbrunn, abt Gislebert von, starb am 1. october 1101 in Jerusalem. (Vita Gebhardi bei Pertz XI, p. 41).
- Reinhold, der sohn der edelfrau Knehild, empfängt in einer verdächtigen urkunde vom 10. november 1097 vom kloster Holmarshausen an der Diemel 36 mark als reisegeld für seine kreuzfahrt. (Ficker, die Reichskanzler III C, s. 88, nr. 80).
- Riettenburg (Riedenberg i/Mittelfranken), Heinrich von, zog mit Gottfried von Bouillon nach dem heiligen lande. (Aventin ed. Mogunt. 1580 p. 358 A).
- Rohes, Arnulf von, aus Belgien, wird „Cancellarius ecclesiae Hierosolymitanae.“ (Alb. Aquens. VI, 39; vgl. Du-Cange (E. Rey), Les familles d'outre-mer 634).
- Salm oder Kirchberg, graf Hermann oder Hartmann II (aus dem Nahegau oder Schwaben?), starb auf dem ersten kreuzzuge vor Nicaea. (Beyer, Mittelrhein. Urkundenbuch II, s. CCXIII und Stälin, Wirtemb. Geschichte II, 35; Bernold bei Pertz VII, 466). Alb. Aquensis II, 30, welchem wir diese nachricht verdanken, schreibt Hartmann.
- Salzburg, erzbischof Thiemo von, starb am 28. septbr. 1101 auf dem kreuzzuge. (Vita Altmanni bei Pertz VII, s. 239; Passio Thiemon. bei Pertz XI, s. 58; vgl. von Meiller, Regesten der Salzburger Erzbischöfe s. 412, nr. 2); er war mit dem herzog Welf ausgezogen.
- Scheyren (bei Pfaffenhofen), graf Otto II von, bruder des grafen Eckhart, soll auf dem zuge mit dem herzog Welf 1101 gestorben sein. (Aventin. Annal. Boj. VII, 1 nr. 2; Münchener Neue histor. Abhandl. 1791, s. 173 und 181), während er nach andern erst zwischen 1119 und 1122, sein bruder Otto III erst um 1127 nach dem heiligen lande gezogen sein soll. (Historische Abhandlungen der Münchener Academie 1865, s. 260 und 261; vgl. v. Hormayr, Goldene Chronik 34).
- Schwangau, Törring, Preysing, Hiltebold und Konrad von, sollen um die zeit des ersten kreuzzugs das heilige land besucht haben. (v. Hormayr, Goldene Chronik 34).

- Siger, abt aus Gent, starb 1108 auf der heimkehr vom heiligen lande zu Rhodus. (van der Putte, Annal. St. Petri Blandin. Gent 1842, s. 13).
- Sperberseck (im Würtemb. Donaukreise), Bertolfus junior de, brachte vom ersten kreuzzuge eine menge reliquien heim. (Ortl. Zwifalt. Chron. bei Pertz X, s. 86 und 89).
- Strassburg, bischof Otto von, der bruder des herzogs Friedrich I von Schwaben, starb 1100 3 Non. Aug. nach seiner heimkehr aus dem heiligen lande. (Gallia christiana V, 796).
- Stutzenlinge (im Würtemb. Jaxtkreise), Otto von, wird nach zweimaliger pilgerfahrt nach dem heiligen grabe, bald nach dem ersten kreuzzuge mönch und woltäter des klosters Zwifalten. (Berth. Chron. Zwifalt. bei Pertz X, 116).
- Tull, Raynald von, der sohn des grafen Friedrich von, vetter des bischofs Heinrich von Lüttich, zeichnet sich auf dem ersten kreuzzuge aus. (Laurent. Gesta ep. Virdun. bei Pertz X, p. 494, Ordericus Vital. III, 485, 555 und viele andre quellen).
- Trier, eine nonne aus, zieht mit dem heere der kreuzfahrer um 1097 nach dem heiligen lande. (Alb. Aquens. II, 37).
- Wanges, Wilhelm von, ein niederrheinischer pilger, wird bei der belagerung von Tyrus gefangen. (Alb. Aquens. XII, cap. 5).
- Welf IV, herzog, starb am 8. oder 9. novbr. 1102 auf Cypren; seine gebeine wurden nach dem kloster Weingarten gebracht. (Chron. Ekkeh. bei Pertz VIII, 220; vgl. Stälin, Wirtemb. Geschichte II, 254).
- Wicker, ein niederrheinischer ritter, urkundet nach 1104 als kreuzfahrer. (Lersch, Niederrhein. Jahrbuch 1843, s. 90 fg.; vgl. von Ledebur, Allgemein. Archiv für Geschichtskunde des preuss. Staates II, s. 150).
- Wickher, aus der Utrechter diocese, fällt „in prima expeditione Dei“; über seinem grabe erbauen die christen eine kirche. (Caesar. Heisterb. Dialog. XI, cap. 23).
- Wickher, Alemanus, soll nach Albericus (1098) mit Letard de Duris zuerst die mauern Jerusalems erstiegen haben, er zeichnet sich vor Chaißä und Arsûf aus, soll einen Türken wie jener Schwabe unter dem kaiser Friedrich I im kampf regelrecht halbiert und einen löwen mit blossen händen erwürgt haben; er starb in Joppe am fieber. (Alb. Aquens. VII, 1, 24, 70). Ihn nent auch neben Friedrich die Kaiserchronik (ed. Massmann vers 16715).
- Winemar, ein pirat, landet mit schiffen aus Antwerpen, Tyla, Friesland und Flandern im hafen von Laodicaea, erobert diese stadt, wird aber gefangen und durch Gottfried befreit. (Alb. Aquens. VI, 55).

- Winrich, der mundschenk Gottfrieds, zeichnet sich bei der belagerung von Chaiffä aus. (Alb. Aquens. VII, 24).
- Wittem (am Geulbach am Niederrhein), Adelard von, und sein schwestersohn Pfishellus, nahmen am ersten kreuzzuge teil. (Alb. Aquens. III, 27; V, 22; vgl. Niederrhein. Jahrb. ed. Lersch 1843, s. 90).
- Wolfger, ein edler aus Österreich, leiht 1100 vom abte von Göttweig 30 mark für die fahrt nach dem heiligen lande. (Fontes rerum Austr. II. abteilung, 8, p. 14).

B. Zwischen dem ersten und zweiten kreuzzuge.

1101 — 1147.

- Liutfried, ein mönch aus dem kloster Zwifalten „media aetate de medio Babilonis fugit“ (wann?) Bertholdi Zwif. Chron. bei Pertz X, p. 105.
- Burchard schenkt dem kloster Zwifalten einen mansus und stirbt (bald nach dem ersten kreuzzuge) auf dem wege nach Jerusalem. (Bertholdi Chron. Zwifalt. bei Pertz X, p. 105).
- Friesen, und zwar Eelke und Epe Lyauckama, ferner Gottfried Roorda, Herama Watze und Botnia gehen im juni 1109 über Venedig, wo Roorda krank zurückbleibt, und Creta nach Jaffa, wo am tage der landung Eelke Lyauck. stirbt; er wird in Jerusalem beigesetzt. Botnia und Epe Lyauck. kehren nach Venedig zurück, wo sie hören, dass Herama und Roorda heimgekehrt seien, worauf auch sie ihre Rückkehr antreten. (Dirks 143 fgg.).
- Jaarsma Wilko, ein Friese, zog um 1109 nach dem heiligen lande. (Dirks 155).
- Adalbert „Hierosolymitanus,“ aus Österreich, pilgerte 1110 nach dem heiligen lande. (Fontes rerum Austr. II, bd. 8, s. 59).
- Hundsheim, Hermann von, ein österreichischer pilger, zog 1110 nach dem heiligen lande. (Fontes rerum Austr. II, bd. 8, s. 51).
- Kermund, „ducis camerarius,“ urkundet 1110 als pilger. (Urkundenbuch ob der Enns I, 215).
- Verdun, bischof Richard von, pilgerte 1114. (Laur. Gest. ep. Virdun. bei Pertz X, s. 504).
- Corvey, abt Erkenbert von, pilgerte mit vielen Sachsen 1117 nach dem heiligen lande. (Erhard, Reg. Guestph. I, nr. 1430; p. 61 nr. CCLXXVIII; Annal. Saxo 1117); ihm hat der mönch Ekkehard sein Chronicon gewidmet. (Chron. Ekkeh. Pertz VI, praef. s. 10). Wahrscheinlich schloss er sich dem kreuzzuge der Kölner an, wel-

- cher am 15. mai 1117 abgieng; von dem aber die meisten schon nach 6 monaten wider heimkehrten. (Can. Leod. bei Pertz XII, 416).
- Flandern, Karl von, neffe des grafen Robert II von Flandern, geht 1117 oder 1118 mit den nordischen pilgern nach dem heiligen lande. (Walt. Vita Karoli bei Pertz X, 540); die syrischen magnaten versuchen es vergeblich 1123 während der gefangenschaft Balduins II, ihn zur annahme der krone zu bewegen. (Passio Karol. bei Pertz XII, s. 568).
- Donauwörth, abt Dietrich aus, pilgert 1118. (Oefele, Scriptorum rerum boicarum I, 334).
- Friesen, und zwar werden Watze Herman, Homme Homminga, Hessel Hermana, Goffe Roorda, Watze van Ockinga und Sikke Kamminga speciell genant, pilgern 1119 über Venedig und dienen unter Balduin; Watze Hermana und Homme sollen 1120 in einer schlacht gegen die Muslimen gefallen sein, während Ockinga und Kamminga mit Balduin gefangen worden wären, und Roorda mit Hermana schwere verwundungen davongetragen hätten. Indess scheint diese ganze nachricht unrichtig, da 1120 waffenstillstand war. (Dirks 153 fg.; vgl. Wilken II, 465).
- Bznata, ein böhmischer fürst, brach im märz 1122 nach Jerusalem auf und starb nach der heimkehr am 16. october 1122. (Chron. Cosm. bei Pertz IX, s. 125).
- Hermann und Lutobor, zwei böhmische edlen, traten am 1. februar 1124 die pilgerfahrt nach Palästina an. (Chron. Cosm. bei Pertz IX, s. 127).
- Hedwig, eine nonne aus dem St. Agneskloster in Schaffhausen, pilgert nach Jerusalem und kehrt 1125 mit vielen reliquien wider heim. (Kirchhofer N. G. 3, 7).
- Wettin, graf Dedo von, pilgert 1125 „episcoporum consilio et iudicio“, weil er seine gemahlin Bertha verstossen, nach Syrien. (Genealog. Wettin. bei Pertz XXIII, s. 228).
- Prag, bischof Meinhardt von, geht 1130 nach Jerusalem. (Annal. Grad. bei Pertz XVII, 649; vgl. Berth. Zwif. Chron. bei Pertz X, s. 103).
- Udalricus, ein pilger aus Österreich, zog 1130 nach dem heiligen lande. (Fontes rerum Austr. II, bd. 8, s. 33).
- Bertholdt junior, frater Liutfridi, bringt aus dem nachlasse des zu Nazareth verstorbenen abtes Gerhard von Schaffhausen stücke des heiligen kreuzes heim. (Berth. Chron. Zwif. s. 108).

- Joscelinus villicus pilgert um 1132. (Gesta abbat. Trud. cont. III. bei Pertz X, 384).
- Bogen, Graf Friedrich II von, starb 1136 in Palästina. (Archiv für österreich. Geschichtsquellen XXI, s. 373).
- Otto, aus Österreich, urkundet für Göttweig um 1137 als pilger. (Fontes rerum Austr. II, bd. 8, s. 32 und 91).
- Olmütz, bischof Heinrich von, pilgerte 1137 und 1143. (Annal. Grad. bei Pertz XVII, s. 650; Gerlaci Chron. Boem. ed. Vindob. s. 162; Erben, Reg. Bohemiae s. 106).
- Holland, graf Dietrich VI von, zog 1139 über Rom nach Jerusalem. (Dirks 156; Wilhelm von Tyrus XV, 6).
- Windberg, Werner von, pilgerte 1140 nach Jerusalem. (Mon. boica VI, s. 89).
- Amalrich, propst von Gottesgnaden bei Kalbe, pilgert nach dem heiligen lande und wird um 1140 bischof von Sidon. (Fundat. mont. Gratiae Dei bei Pertz XX, p. 688; Du Cange 805).
- Lothringen, herzog Simon I von, soll, nachdem er im dienste des königs Fulko 2 jahre lang die festungen Jaffa und Tripolis commandirt, 1141 auf der heimreise gestorben sein (??). Calmet, Histoire de Lorraine ed. 2, tome II, s. 408.
- Verdun, bischof Albero II von, tritt 1143 seine pilgerfahrt nach dem heiligen grabe an, wird aber in Rom durch den papst seines gelübdes entbunden und heimgeschickt. (Laur. Gesta ep. Virdun. bei Pertz X, s. 515; d'Achery, Spicileg. II, 256; Gallia christ. ed. Piolin XIII, s. 1203).
- Blisso, ein mann aus Köln, pilgert 1145. (Ennen und Eckertz, Quellen zur Geschichte der Stadt Köln I, 522).
- „Iringisburch“ (Irnsing in Nieder-Bayern?), des Otto von I. sohn pilgert 1145. (Mon. boica VI, 110).

C. Zweiter kreuzzug.

1147 — 1149.

- Adelram, bruder Walchuns von Wachlant in Tirol, urkundet 1147 als kreuzfahrer für Admont. (Wichner, Geschichte des Cistercienserklosters Admont s. 217, nr. 18).
- Arnold, der kanzler Konrads, zog mit diesem aus. (Otto Fris. 385).
- Arnold, graf (von Greifenstein?) urkundet 1147 als kreuzfahrer. (Hormayr, die Bayern p. 44).
- Arschot, graf von, führt die kölnischen und flandrischen seepilger auf der fahrt nach Lissabon. (Annal. S. Disibod. bei Pertz XVII, s. 27 f.; vgl. Stubbs, Itinerarium p. CXLIV — CLXXXII).

- Baden**, markgraf Hermann II von, nahm am zweiten kreuzzuge teil. (Wilhelm Tyr. XVII, 1 nent ihn markgrafen von Verona; vgl. Schöpf-
lin, Histor. Badens. I, 293).
- Basel**, bischof Ortlieb von, zeichnete sich auf dem zweiten kreuzzuge
aus, wofür ihn Konrad III bei seiner rückkehr reichlich belohnte.
(Böhmer Acta imperii nr. 2280; vgl. Ochs, Geschichte von Basel I,
252; Otto Frising. 385).
- Baumburg** (Oberbayern), Warmund von, urkundet 1147 als kreuzfah-
rer. (Mon. boica III, 540).
- Berg**, graf Adolf IV von, zog mit seinem sohne Adolf V mit Konrad
nach Syrien; letzterer fiel bei der belagerung von Damaskus, während
Adolf IV glücklich wider heimkehrte. (Annal. Colon. maximi 761).
- Biburg**, Konrad von, zog mit dem grafen Gebhard II von Sulzbach
nach Syrien und kehrte glücklich heim. (Moritz in den Abhandlungen
der Münchener Akademie 1833 s. 184).
- Bilstein**, graf Konrad von, urkundet 1147 als kreuzfahrer für Admont.
(von Muchar, Gesch. von Steierm. III, 347).
- Böhmen**, herzog Wladislaus von, nahm durch den abt Bernhard bewo-
gen 1147 das kreuz und kehrte glücklich wider heim. (Vincent.
Prag. bei Pertz XVII, 663).
- Bogen**, graf Friedrich IV von, starb 1149 in Jerusalem. (Archiv für
österreich. Geschichtsquellen XXI, s. 374; vgl. Neue histor. Abhand-
lungen der Münchener Akademie 1781, II, s. 448 und 461, 1791
s. 98 — 101; Verhandlungen des historischen Vereins für Niederbayern,
XVIII s. 128 — 130).
- Bogen-Natterburg**, graf Hartwig von, zog mit seinem vetter, dem
grafen Friedrich von Bogen, nach Syrien und kehrte glücklich
heim. (Schreiber, Otto der Erlauchte s. 108; Verhandlungen des
historischen Vereins für Niederbayern XVIII, s. 128 — 130).
- Bracht** (bei Arnsberg), Weneri de B. filii übergeben 1148 dem bischof
Bernhard von Münster vor antritt der kreuzfahrt ihre besitzungen.
(Erhard, Cod. diplom. Guestphal. I, p. 38, nr. CCLIX).
- Brandenburg**, Hermann von, (Mon. boica VII, 369), starb auf der
kreuzfahrt.
- Buzenberg**, Rudolf von, urkundet 1147 als kreuzfahrer für Admont.
(von Muchar III, 347).
- Disibodenberg**, abt Cuno von, nahm mit den Kölnern und Flande-
rern seinen weg über Lissabon nach Syrien. (Ann. S. Disibodenb. bei
Pertz XVII, s. 27 fg.).

- Dunkenstein, Heinrich von, ministerial des markgrafen Ottokar VII von Steiermark, urkundet 1147 als kreuzfahrer für das kloster Nein. (von Muchar, Geschichte von Steiermark IV, 402; vgl. Diplom. Styriae II, 10 — 11).
- Eberstein (Mittelfranken), graf Bertholdt III von, kehrt ende 1148 von der kreuzfahrt zurück und gründet das kloster Herrenalb (in folge eines gelübdes). (Krieg von Hochfelden, Geschichte der Grafen von Eberstein s. 15).
- Eichstädt, bischof Gebhard II, starb 17. märz 1149; er hatte am zweiten kreuzzuge teilgenommen. (Lefflad, Regesten der Bischöfe von Eichstädt s. 23; vgl. Sax, Geschichte von Eichstädt s. 62).
- Falkenstein (am Inn), Herrant senior von, „avus comitis Sibotensis (Sigebots I) et sui fratris Herrandi“ urkundet 1147 als kreuzfahrer. (Mon. boica XII, 45).
- Flandern, graf Dietrich von, urkundet 1146 als pilger. (Wauters, Table chronol. II, 265). Er ging, wie seine grabschrift in Gravelingen († 1168) berichtet (Annal. Camerac. bei Pertz XVI, 536), viermal nach dem heiligen lande und brachte von da das heilige blut nach Brügge. (Genealog. comit. Flandrens. bei Pertz IX, p. 326). Das erste mal zog er zur see 1147 nach Syrien (Annal. Magdeb. bei Pertz XVI, p. 189), kam 1150 von der zweiten fahrt heim (Sigberti Cont. Aquicinct. 406), gieng 1157 zum dritten male nach Jerusalem, wo seine gemahlin Sibylla 1159 im Lazaruskloster blieb (Sigb. Cont. Aquic. 409; Sigb. p. 397) und 1163 zum vierten male (Sigb. Cont. Aquic. 410; vgl. Wauters II, 448).
- Freisingen, bischof Otto von, zog mit kaiser Konrad nach Syrien. (Wilh. Tyr. XVII, 1).
- Frankenhausen, graf Heinrich von, urkundet um 1150 als kreuzfahrer. (Hornmayr s. 45).
- Fridericus junior advocatus (Ratisbon.?) urkundet 1147 als kreuzfahrer. (Mon. boica XII, 47).
- Friedrich, cognomine Moure, urkundet 1147 als kreuzfahrer. (Mon. boica III, 84).
- St. Georg, Rupert von, urkundet 1147 als kreuzfahrer für Admont. (Wichner 215, nr. 14).
- Gieche-Plessenburg, graf Poppo I von, urkundet 1147 für Admont als kreuzfahrer (Wichner s. 100) und stirbt auf dem kreuzzuge. (Archiv für österreich. Geschichtsquellen V, s. 259).
- Giseler, ein ministerial von Admont, urkundet 1147 für dieses kloster als kreuzfahrer. (Wichner s. 101).

- Gleiss, Siegfried von, urkundet als kreuzfahrer für Admont. (Wichner s. 174).
- Görz, graf Engelbert II von, zog 1147 nach dem heiligen lande. (Antonini, II Friuli orientale p. 157; von Czoernig, Das Land Görz, Wien 1873, I, s. 497).
- Harde (S. O. von München), Gosbert von, ministerial „Friderici advocati,“ urkundet 1147 als kreuzfahrer für Ober-Altaich. (Mon. boica XII, 45).
- Heinrich, der sohn Heinrichs von Brunnen. (Mon. boica VI, 108).
- Hennenbach, Erchenbert von, starb wahrscheinlich 1148 während des kreuzzuges (Moritz 184); er war ministerial des grafen von Sulzbach.
- Heunberg (Oesterr. ob d. Enns), graf Wilhelm von, hat wahrscheinlich am zweiten kreuzzuge teilgenommen und ist bald nach seiner rückkehr gestorben. (Archiv für österr. Geschichtsquellen XIX, s. 74).
- Holzhausen, Ulrich von, aus Tirol, urkundet 1147 als kreuzfahrer für Admont. (Wichner s. 101).
- Illersdorf, Bertholdt von, urkundet 1147 als kreuzfahrer für Klosterneuburg. (Fischer, Geschichte des Stiftes Klosterneuburg. Wien 1813 II, s. 50).
- Ismannig (bei München), Starkfried von, urkundet 1147 als kreuzfahrer. (Mon. boica IX, 398).
- Jurik, der marschall des herzogs Wladislaus von Böhmen, starb auf dem zweiten kreuzzuge. (Vincent. Pragens. 663).
- Kärnthen, markgraf Bernhard von, vogt von St. Paul, ist nach einer urkunde vom 13. febr. 1147 bei Konrad (Archiv für die vaterländische Geschichte Kärnthens 1866 X, s. 6 fg.), urkundet zuletzt am 20. april 1147 (ibid. s. 92). Er fiel in einem kampf mit den Türken (10. januar oder 25. märz 1148); vgl. Annal. Reichersp. bei Pertz XVII, s. 462. Er hinterliess sein erbe Ottokar VII. (Caesar. Annal. I, 648; vgl. Archiv für österr. Geschichtsquellen V, s. 249; Otto Frising. 373).
- Kärnthen, Heinrich von, auch graf Sunnenburg genant, starb 1148 auf dem zweiten kreuzzuge. (Weiss, Kärnthens Adel s. 137, vgl. d. urkunde am 23. mai 1149 in Mon. boica III, 109; XXXI A, 408).
- Kanzler, der, des herzogs Wladislaus, fällt auf dem zweiten kreuzzuge in muslimische gefangenschaft. (Vincent. Prag. 663).
- Köln, propst Arnold von, kanzler Konrads III, zog mit dem kaiser. (Jaffé, Mon. Corbeiens. nr. 223, p. 342; nr. 96, p. 170).
- Ladislaus, könig von Böhmen, nimt 1147 das kreuz, bleibt aber zu hause. (Otto Frising. 373; Erben Reg. Bohem. I, p. 143).

- Lippe, Hermann von der, soll am zweiten kreuzzuge teilgenommen haben und glücklich heimgekehrt sein. (Zeitschrift für westphäl. Gesch. 1871 (IX) 2. teil s. 115).
- Lothringen, herzog Mathieu von, soll nach einigen am zweiten kreuzzuge teilgenommen haben, aber Calmet, Histoire de la Lorraine II, p. 409 bestreitet dies.
- Ludwig, ein ministerial von Brixen, urkundet um 1150 als pilger. (Hormayr s. 45).
- Lungau-Dornberg, graf Wolfram von, urkundet 1147 als kreuzfahrer. (Juvavia I, 556; vgl. von Meiller, Salzburg. Regesten 57, nr. 6).
- Lynden, Wilhelm von, ein verwanter des grafen von Aspremont, zog 1147 nach dem heiligen lande. (Calmet, Histoire de la Lorraine III, p. LXXVII).
- Malentin, Walter de, urkundet um 1150 als kreuzfahrer. (Hormayr s. 45).
- Marlinghofen, Egilolf von, ministerial des grafen von Lechsgemünd, urkundet 1147 als kreuzfahrer. (Mon. boica III, 84).
- Marburg, graf Bernhard von, urkundet 1147 für Admont als kreuzfahrer. (von Muchar III, 347).
- Matrei, graf Konrad von, urkundet um 1150 als kreuzfahrer. (Hormayr s. 45).
- Meissau, Albero von, urkundet als kreuzfahrer 1147. (Fischer, Klosterneuburg II, s. 51).
- Memmingen, aus, zweihundert mann, unter denen auch Johannes Thain, ein enkel des starken Rehm, nehmen an dem zweiten kreuzzuge teil. (von Hormayr, Goldne Chronik 42).
- Metz, bischof Stephan von, nahm am zweiten kreuzzuge teil (Wilh. Tyr. XVII, 1); er schloss sich dem könig Ludwig an. (Otto Frising. bei Pertz XX, 375).
- Nürnberg, burggraf Gottfried von, nahm wahrscheinlich an dem zweiten kreuzzuge teil. (Riedel in den Abhandlungen der Berliner Academie 1854, s. 53).
- Oldisleben (bei Frankenhausen), der abt von, zog mit dem grafen Bernhard von Plötzkau nach dem heiligen lande und starb „mari submersus“ am 14. märz 1148. (Annal. Pegav. bei Pertz XVI, p. 250; vgl. Jaffé, Monum. Corb. p. 244).
- Olmütz, bischof Heinrich von, der bruder des herzogs Wladislaus von Böhmen, zog mit diesem 1147 nach dem heiligen lande. (Vincent. Prag. bei Pertz XVII, 663).
- Osterhofen, abt Trumar von, zog mit bischof Reginbert nach Syrien. (Niederbayr. Archiv IV, heft 3, s. 63); er ist heimgekehrt.

- Passau**, bischof Reginbert von, urkundet 1147 als kreuzfahrer (Mon. boica XXVIII, 2, 227) und starb am 10. november 1148 an der griechischen grenze. (Vita Altm. bei Pertz XII, 243; Annal. Reich. bei Pertz XVII, 464; Hormayr, d. Bayern im Morgenl. s. 44).
- Peilstein**, graf Konrad von, urkundet 1147 als kreuzfahrer. (Wichner s. 103).
- Petersbrunn** („Pettenbrunn“ in Oberbayern), Gottschalk von, urkundet als kreuzfahrer. (Mon. boica IX, p. 404).
- Piber**, Poppo von, urkundet als kreuzfahrer. (Wichner s. 182).
- Plötzkau**, graf Bernhard von, der letzte seines stammes, starb am 26. october 1147 auf dem zweiten kreuzzuge. (Chron. Sampetrin. 1147; vgl. Heinemann, Albrecht der Bär s. 372, note 93).
- Prunnen**, Henricus de, urkundet als kreuzfahrer. (Mon. boica IX, 403).
- Randerath** (bei Köln), Goswin von, nahm am zweiten kreuzzuge teil. (Lacomblet, Niederrhein. Urkundenbuch I, s. 248, nr. 261).
- Regensburg**, bischof Heinrich von, nimmt 1147 das kreuz. (Otto Frising 373; vgl. Jaffé, Mon. Corbeiens. nr. 217 fg.)
- Regensburg**, domvogt Friedrich II von, starb am 11. april 1148 in Jerusalem. (Mon. boica XII, 45; Moritz in den Abhandlungen der München. Akademie 1833, s. 169; vgl. Wichner s. 101 fg. und Verhandlungen des historischen Vereins für Niederbayern XVIII, heft 1, s. 128 fg.; Meiller, Babenb. Regest. p. 40, note 40; vgl. p. 33, note 16).
- Riegersburg**, Hartnid von, urkundet 1147 als pilger. (Wichner s. 216).
- Riwin**, der stifter des klostere Eberbach, gieng 1147 mit kaiser Konrad nach Syrien, ward in Nicaea krank und kehrte zurück, worauf er nach Jerusalem pilgerte. (Wegele, Monum. Eberac. Noerdling. 1863 s. 17).
- Salzburg**, ein ministerial von, urkundet 1147 als kreuzfahrer für Admont. (Wichner s. 101).
- Schaunburg**, graf Heinrich von, nahm 1147 zum zweiten male das kreuz. (Stülz in den Wiener Denkschriften 1862, s. 149, 234 nr. 38).
- Schwaben**, herzog Friedrich III von, der spätere kaiser Friedrich I, neffe Conrads III, nahm weihnachten 1146 zum schmerze seines vaters, welcher auch bald darauf starb, das kreuz und zeichnete sich auf dem zuge aus. (Chron. Ursperg. bei Pertz XXIII, p. 344; Gausfridi Vita S. Bernardi VI, c. 4; Stälin, Wirtemb. Geschichte II, 73; Wilh. Tyr. XVII, 1).
- Sieghart**, ein sohn Mutos, gieng 1147 nach Syrien; für sein seelenheil urkundet sein vater. (Wichner 215 nr. 13).

- Spitigneus, der sohn des herzogs Borivogus II, nahm 1147 das kreuz. (Vincent. Prag. bei Pertz XVII, 663).
- Steiermark, markgraf Ottokar VII von, urkundet 1147 als kreuzfahrer für das kloster Steiergarten, dessen mönche er dadurch verpflichtet, ein jahr lang für die zeit seiner kreuzfahrt für ihn zu beten. (Ludewig, Reliquiae IV, 196 — 198; vgl. Wilh. Tyr. XVII, 1).
- Sulz, During von, urkundet 1147 als kreuzfahrer für Admont. (Wichner s. 216, nr. 15).
- Sulzbach, graf Gebhard II von, nahm 1147 das kreuz und wurde vom kaiser Konrad nach der rückkehr aus dem heiligen lande zur belohnung für wichtige dienste in den markgrafenstand erhoben. (Moritz in den histor. Abhandlungen der Münchener Akademie 1833, s. 181 — 185). Unter einer Regensburger urkunde Gebhards vom jahre 1147 unterzeichnen viele kreuzfahrer und als seine ministerialen Konrad v. Biburg, Erchenbert v. Hennenbach (siehe beide oben), Walchun von Griesbach, Werner von Memmingen, Bertholdt de Scamm, welche letztere ebenfalls ihn nach dem heiligen lande mögen begleitet haben. (Meichelbeck, Histor. Frising. I B, s. 549). Sax, Geschichte von Eichstädt s. 62 lässt mit dem grafen von Sulzbach auch die herren von Hirschberg, Töging, Greding und Fribertshofen mitziehen, ohne seine quellen anzugeben.
- Tannaeren, Ezzo de, urkundet 1147 als kreuzfahrer. (Mon. boica XIV, p. 116).
- Thüringen, landgraf Ludwig der Eiserne von, nahm am zweiten kreuzzuge teil (Annal. Erphord. bei Pertz XVI, 20) und starb am 5 non. octobr. 1149, also bald nach seiner rückkehr.
- Toul, bischof Heinrich von, zog mit dem könig von Frankreich nach dem heiligen lande. (Wilh. Tyr. XVII, 1; Otto Frising. bei Pertz XX, p. 375).
- Trient, bischof Altmann von, starb bald nach seiner rückkehr von der kreuzfahrt am 27. märz 1149. (Gar. Biblioteca Trentina (Alberti Annales 1860) p. 16).
- Truhsen, graf Bernhard II von, starb auf dem zuge. (Wichner, Geschichte von Admont s. 103).
- Ulrich, der gründer des Cistercienserklosters Wilhering in Steiermark, starb vor 1150 auf der fahrt nach Syrien. (Stülz, Geschichte des Cistercienserklosters Wilhering s. 2).
- Veltmochingen, Rudiger von, urkundet als pilger. (Mon. boica IX, s. 404).
- Vohburg, der jüngere markgraf von, starb wahrscheinlich auf dem kreuzzuge. (Moritz s. 184).

- Welf VI**, herzog, nahm am 23. april 1147 das kreuz; ihm folgen Bernhard von Weilheim und Ulrich von Sandau. (Mon. boica VII, 346 und 348; Hormayr, Goldne Chronik s. 42; Wilh. Tyr. XVII, 1; Otto Frising. 375; Chron. Ursperg. bei Pertz XXIII, s. 344).
- Werner**, der sohn eines ministerialen Gerwich von Weinsberg. (Mon. boica VI, 89).
- Wertheim** (bei Speier), graf Wolfram von, stiftete sofort nach seiner glücklichen heimkehr vom zweiten kreuzzuge das kloster Brombach bei Wertheim. (Aschbach, Gesch. der Grafen von Wertheim I, s. 50).
- Wildon**, Richer von, urkundet 1147 als kreuzfahrer für Admont. (Wichner s. 216, nr. 16).
- Wittelsbach**, pfalzgraf Otto von, herzog von Bayern, urkundet 1147 als kreuzfahrer für das kloster Ebersberg. (Oefele, Script. rerum Boicarum II, 32; vgl. Abhandlungen der Münchener Academie 1849, s. 18 und 21).
- Wolfrathshausen**, graf Heinrich von, urkundet um 1150 als kreuzfahrer. (Hormayr s. 45).
- Zeit**, bischof Udo von, starb auf der heimkehr vom zweiten kreuzzuge durch schiffbruch. (Annal. Pegav. 258).¹

D. Zwischen dem zweiten und dritten kreuzzuge.

1149 — 1189.

- Luden** (Lauterbach oder Laudenu?), Dietmar von, pilgerte 1150. (Stumpf, Acta Moguntina s. 147, nr. 146; Zeitschrift für das württemberg. Franken VIII, s. 92).
- Ettendorf** (in Tirol), Heinrich von, urkundet als pilger um 1150 für das kloster Admont. (Wichner, Geschichte des Klosters Admont s. 144).
- Haynesberg**, Ulrich von, zog 1151 nach Syrien. (Sax, Geschichte von Eichstädt s. 62).
- Melk**, abt Erchinfried von, zog das erste mal 1152 nach Palästina und kehrte in demselben jahre wider heim. (Annal. Mellic. bei Pertz IX, s. 504), und ein zweites mal 1161, starb aber am 17. mai 1163 auf dieser reise. (Keiblinger, Geschichte von Melk I, s. 279 fg., wo auch

1) Eine reihe testamentarischer urkunden bayrischer pilger aus der zeit um 1150 steht in den Mon. Boic. III, 31—52; vgl. Hormayr s. 44 fg., ohne dass jedoch sich mit sicherheit schliessen lässt, dass sie vor dem zweiten kreuzzuge von den urkundenden als kreuzfahrern ausgestellt sind, wengleich die vermutung dazu nahe liegt. Andere, aber chronologisch nicht bestimmbare vermächtnisse von pilgern siehe in Fontes rerum Austr. II, 4, p. 274 fg., 314, 324, 396 usw.

- mehrere andere pilger aus Melk genant sind, deren pilgerfahrt chronologisch nicht bestimbar ist).
- Groznata, graf von, überbringt dem patriarchen von Jerusalem 1152 die geschenke, welche der bischof Heinrich von Olmütz testamentarisch jenem vermacht hatte. (Vincent. Prag. bei Pertz XVII, s. 664).
- Kärnthen, graf Bernhard von, nimt 1154 das kreuz. (Archiv für österreich. Geschichtsquellen VIII, s. 341).
- Henneberg, graf Berthold I von, stirbt 1157 in Jerusalem. (Werther, Geschichte von Suhl I, stammtafel).
- Brandenburg, markgraf Albrecht der Bär von, trat 1158 nach dem anfang des februar (von Regensburg aus) mit seiner gemahlin Eleonore seine wallfahrt nach Palästina an, ist aber schon am 17. november desselben jahres bei kaiser Friedrich auf den roncalischen feldern; seine gemahlin starb schon am 7. juli 1160 an den folgen der beschwerdevollen reise. (v. Heinemann, Markgraf Albrecht der Bär p. 208 f., 277).
- Halberstadt, bischof Ulrich von, pilgert mit dem markgrafen Albrecht von Brandenburg 1158. (Ann. Palid. bei Pertz XVI, s. 90; Chron. mont. sereni bei Pertz XXIII, s. 151 fg.).
- Siegfried, ministerial des grafen Egbert von Püten, urkundet nach 1158 als pilger. (Archiv für österreich. Geschichtsquellen XXIV, s. 39).
- Folcravan, priester aus Brest bei Dixmunde, urkundet 1161 als pilger. (Wauters, Table chronol. II, 435; van de Putte, Annal. St. Petri Blandin. s. 132).
- Isendike (bei Brügge), Lambert von, urkundet 1162 als pilger. (van de Putte 133).
- Hollain, Odo de, urkundet 1162 als pilger. (Wauters, Table chronolog. II, 440).
- Uta, die gemahlin Ulrichs III von Tarasp, starb um 1163 auf einer wallfahrt nach dem heiligen lande; neben ihrem grabe errichtet U. eine clause. (Zeitschr. des Ferdinandeums, 1870, heft 16, s. 21).
- Magdeburg, erzbischof Wichmann von, zog 1164 nach dem heiligen lande. (Chron. mont. Sereni bei Pertz XXIII, s. 152).
- Radulfus, filius Fordinae, urkundet 1164 als pilger. (Van de Putte 147).
- Steiermark, markgraf Ottokar von, starb am 31. december 1164 zu Fünfkirchen auf seiner fahrt nach Palästina. (Mon. Reichersp. bei Pertz XVII, s. 471; Meiller, Salzburger Regesten 110); ebenso starben von seiner begleitung die grafen Siegfried von Liebenau, Gebhard von Burghausen, Leutholdt von Plain. (Pez, Scriptt. austr. I, 345; II, 189). Sonst werden noch als mitpilger erwähnt: Reginger

- von Tovernich und Heinrich von Trosmarsdorf (Wichner, Geschichte des Klosters von Admont 148 fg.); v. Muchar, Geschichte von Steiermark III, 347 nent noch: den patriarchen von Aquileja, den bischof Eberhard von Bamberg, den herzog Heinrich von Kärnthen.
- Welf, herzog, zog mit dem pfalzgrafen Friedrich 1167 nach dem heiligen lande. (Hess, Anon. Weing. s. 44; Urstis. I, 559, ad ann. 1168).
- Regensburg, burggraf Heinrich III von, zog 1167 mit dem herzog Welf von Baiern nach Jerusalem. (Abhandlungen der Münchener Akademie 1855, s. 389 fg.; vgl. Wiener Jahrbücher XL, beilage, s. 123).
- Burem (bei Leyden? Burmania), Douwe von, zog 1167 nach Syrien, wird vom könig Balduin IV zum ritter geschlagen und kehrt erst 1180 wider heim. (Dirks s. 162).
- Walter Toira's gattin urkundet 1169 als pilgerin. (Van de Putte 150).
- Steier, Wezilo von, urkundet als pilger um 1170. (Urkundenbuch des Landes ob d. Enns I, s. 179).
- Verdun, bischof Richard von, pilgerte 1171 (mit ihm der graf von Sancerre und viele andere). (Glouët, Histoire de Verdun zu 1171).
- Heinrich der Löwe, herzog, brach von Regensburg, wo er am 2. febr. 1172 eintraf, nach dem heiligen lande auf; hier schlossen sich wahrscheinlich die seine dort ausgestellte urkunde mit unterzeichnenden graf Bertholdt von Andechs, Otto major pfalzgraf von Wittelsbach, Heinrich von Staufen, Eberhard von Frichendorf an. (Scheid, Orig. Guelf. III, 515). Ausserdem begleitet ihn graf Siegfried von Blankenburg, markgraf Otto von Steiermark, markgraf Friedrich von Sudbach, graf Siboto von Falkenstein und der bischof Arnold von Lübeck, welcher am 1. august 1172 in Tyrus starb, wahrscheinlich auch graf Hoyer III von Mansfeld (Spangenberg, Mansf. Chronik 281), so wie der Slavenfürst Pribislav (Meckl. Jahrbücher XIX, s. 342—356), und die äbte Heinrich von Braunschweig und Bertholdt von Lüneburg. Unter einer urkunde Heinrichs, welche er zu Jerusalem ausstellt, unterschreiben als begleiter und zeugen: die grafen Guzelin von Schwerin, Siboto von Scartfeld, Helger von Hohenstein, Rudolf von Woltingerode, Bernhard von Ratzeburg, der schenk Jordan und sein bruder Jusarius. (Scheid, Orig. Guelf. III, 516; Mecklenb. Urkundenbuch I, 102). Heinrich kehrte ende december 1172 wieder heim, indess lässt Wedekind (Noten III, s. 183) ihn erst im januar 1173 heimkehren. (Philippon, Heinrich der Löwe I, 121; Prutz, Heinrich der Löwe 266—275; vgl. Buchinger, Abhandlung. der Münch. Academie 1849, V, Abtheil. 3, s. 54).
- Werner, ein ritter, pilgert nach dem am 17. november 1175 erfolgten tode des grafen Konrad von Wettin für dessen seelenheil nach Syrien.

- (Chron. mont. sereni bei Pertz XXIII, s. 156); Konrad selbst hatte, da er in einem turnier tödlich verwundet wurde, sterbend das kreuz genommen und dadurch das recht eines ehrlichen begräbnisses erlangt. (Chron. mont. sereni s. 155).
- Brandenberg, Hermann von, geht 1175 nach dem heiligen lande. (Mon. boica VII, 360 fgg.).
- Flandern und Elsass, graf Philipp von, urkundet 1177 als pilger. (Wauters, Table chronologique II, 570 fg.; vgl. überhaupt über ihn die arbeit in den Nouveaux mémoires de l'académie de Bruxelles, band XXI und die sage über sein wappen im Chron. Flandr. ed. de Smet. s. 287).
- Gurk, bischof Roman von, urkundet als pilger am 21. juli 1178. (Archiv für österreich. Geschichtsquellen XI, s. 316); er starb 1179 „ob iter Jerosolimitanum infirmatus.“ (Chron. Gurc. bei Pertz XXIII, s. 10).
- Kindesmörderin, eine, wurde 1179 zur strafe auf 7 jahre nach dem heiligen lande geschickt. (Wauters, Table chronol. II, 590).
- Steiermark, markgraf Ottokar von, urkundet 1180 als pilger, (Urkundenbuch des Landes ob der Enns I, 187 fg.), hat aber sein gelübde wegen langwieriger krankheit nicht erfüllen können.
- Buchsee (Schweiz), Kuno von, gründete 1180 nach seiner glücklichen heimkehr von einer dritten pilgerfahrt nach Jerusalem das spital in Buchsee. (v. Mohr, die Regesten der Archive in der schweizerischen Eidgenossenschaft I, abteilung 8, s. 112, note 1).
- Dachau, graf Konrad von, brachte um 1180 von einer kreuzfahrt reliquien mit. (Hormayr, die Bayern im Morgenlande s. 51 fg.).
- Beichlingen, graf Reinbot von, ein begleiter Heinrichs des Löwen, starb am 5. mai 1182 in Syrien. (Chron. Sampetrin. ad 1182; Schannat II, 19).
- Oesterreich, Herzog Leopold V (VI) von, brach mit dem abt Ulrich III von Göttweig im januar oder februar 1182 nach dem heiligen lande auf und landete schon wieder weihnachten desselben jahres auf der rückkehr in Apulien; abt Ulrich starb in Palästina. (v. Meiller, Babenberg. Regesten 236, note 262; Contin. Admunt. bei Pertz IX, s. 586; Keiblinger, Geschichte des Cistercienserklosters Melk I, 309).
- Wertheim, graf Poppo von, urkundet 1183 als pilger. (Lacomblet, Niederrhein. Urkundenbuch I, s. 349, nr. 489).
- Brabant und Lothringen, herzog Gottfried III von, zog 1183 nach Jerusalem und kehrte wider glücklich heim. (Gesta abbat. Trud. cont. III, s. 389; Wauters, Table chronol. II, 627; Revue historique de Bruxelles 1859, s. 481).

Olmütz, bischof Heinrich von, pilgerte 1184 nach dem heiligen lande.
(Chron. Gerlaci ed. Vindob. ad annum).

E. Dritter kreuzzug.

1189 — 1191.

- Aachen**, ein bürger aus. (Annal. Colon. max. 797).
- Abenberg** (bei Regensburg), graf Friedrich I von, empfängt in Brandiz die schwertleite. (Ansb. 16, 20, 49; vgl. v. Meiller, Regesten der Salzburg. Erzbischöfe s. 413; Gedicht vers 1196, 1723).¹
- Admont**, abt Eisenreich von, starb am 10. aug. 1189 zwischen Nissa und Sofia. (Ansb. 16, 27, 47; vgl. Contin. Admunt. und Garst. 586, 594; für ihn urkundet im mai 1189 Friedrich I bei Stumpf, die Reichskanzler III C, s. 240 fg. nr. 176).
- Albek** (Kärnthen), Poppo von, urkundet 1187 oder 1188 als pilger. (Archiv für österreich. Geschichtsquellen VI, s. 305 nr. 7).
- Altenburg**, burggraf Albrecht von, zog nach dem gedichte (vers 978, 1687, 4445) mit dem kaiser nach Syrien, aber ein burggraf von Altenburg gleichen namens ist vor 1212 nicht nachweisbar, da Albrecht I (1212 — 1228), Albrecht II (1228 — 1270), Albrecht III (1270 — 1280), Albrecht IV (1280 — 1329) erst im 13. jahrhundert auftreten. (Erbstein, Numismat. Bruchstücke nr. 3; von Braun, Gesch. der Burggrafen von Altenburg, stammtafel s. 20). Albrecht I erscheint seit 1214 öfter in der umgebung Friedrichs II (H. Bréh. I, 300; vgl. 360, 481 fg., 524), und mit ihm die grafen von Beichlingen und Käfernburg.
- Angesizze** (Anzing bei München?), Hartwig von, urkundet 1189 als pilger (Mon. boica IV, 85) und ist wahrscheinlich heimgekehrt.
- Anweiler** (Anweiler in der Pfalz), Marquardt von, kehrt heim. (Ansb. 46, 49; Arnold Lub. 172; Ficker, Reichshofbeamte 27).
- Arnsberg** (bei Eichstädt), Hadubrand und Gottfried von. (Ansb. 17; Lefflad, Regesten der Eichstädter Bischöfe s. 37).
- Arnshaug**, ein ritter von, wird als kreuzfahrer im gedicht (vers 5589) genant. Nach Ed. Schmid, die Lobdaburg bei Jena s. 26 fgg. teilte sich die linie Leuchtenberg erst 1252 in die von Elsterberg (— 1394 bestehend) und Arnshaug (— 1289 bestehend); somit kann unser ritter nur Otto von Arnshaug (bei Jena) sein, welcher in urkunden von 1271 — 1289 erscheint. (Zeitschrift des Harzer Geschichts-Vereins 1872, s. 16 u. 17; Wegele, Friedrich der Freidige s. 134).

1) Der kürze halber will ich das gedicht von der kreuzfahrt des landgrafen Ludwig so citieren.

Arnstadt, Albert von, zieht mit dem landgrafen von Thüringen (Ged. vers 2276 — 2319) nach Syrien. Wahrscheinlich ist er zu identifizieren mit A. von Arnstadt, dem bruder Hermanns und sohne Beringers von A. (um 1186); ein zweiter Albert von A. erscheint erst in urkunden von 1268 — 1282. (Hesse, Arnstadts Vorzeit s. 42; vgl. Mencken I, 626).

Arnstein, Walter und Albrecht von, aus Thüringen, werden im gedicht von des landgrafen Ludwigs kreuzfahrt ed. Hagen 988, 1692, 2260 und 4339, 4443 als teilnehmer an dem dritten kreuzzuge genant. Ein W. von A. unterschreibt 1162 (Cod. Anh. I, 302) 1192 (Ficker, Acta nr. 181 fg.), urkundet 1194 (Leuckfeld, Antiquitt. Praem. s. 116), ist zeuge 1196 (Harzer Geschichtsverein, Zeitschr. I s. 283), 1223 mit seinem bruder (Cod. Anh. II, 56) 1226 (Hennes, Urkundenb. des deutschen Ordens I, 77) und wird 1234 als kaiserlicher legat in Italien erwähnt neben A. de Arnstein (H. Bréh. IV, 486 und 489); vgl. Magdeb. Geschichtsblätter VI, 44 fgg., 465 fgg.; Moser II, 30.

Aspremont (bei Commercy), Gaubert, † 1192 in Syrien (Itinerar. 93), nach Ansbert (16, 28, 54) in Adrianopel; er zog mit bischof Peter von Toul (Benoît, Histoire de Toul s. 425).

Aue, Hartmann von, soll 1189 in Syrien an den kämpfen gegen Saladin teilgenommen haben. (L. Schmid, Hartmann von Aue s. 53 bis 69).

Avesnes, Jacob von, war der anführer der Friesen (Annales Reinhardsb. 54, Siegb. contin. Aquicinct. 425 fgg.; Radulf. de Diceto 662; Riaut, Haym. Monach. ed. 1866, s. LXXII fg.); er nimt 1188 das kreuz zu Gisors (Chron. St. Den. 366), landet 1189 (Gisleb. 529, Alberic. 1190) und stirbt im sept. 1191 bei Arsuf (Bened. Peterb. II, 150; vgl. Itin. 65, 94, 275 — 277; Gedicht 3576 fgg. u. oft).

Baden, markgraf Hermann IV von. (Ansbert 16, 25; Annal. Marbac. 164 fg.; Epistola de morte Friderici; Gedicht 1166, 1748 und oft; v. Hormayr, Werke III, s. 279).

Basel, bischof Heinrich von, stirbt in Syrien (vgl. A. 15, 25; Annal. Marbac. 164 fg.) Nach Ochs, Geschichte von Basel I, 270 urkundet er noch 1190. (Vgl. Gedicht 1181).

Beichlingen, graf Friedrich von, aus Thüringen, soll nach dem gedicht (vers 1000, 1706, 3435, 4460) am dritten kreuzzuge teilgenommen haben. (Zeitschr. für thüring. Geschichte VIII, s. 177 — 242 über das ganze geschlecht). Übrigens erscheint ein Graf Friedrich von Beichlingen öfters in urkunden Friedrichs I.

Bentheim (Geldern), graf Otto II von, bruder des grafen Florens von Holland, führte im kampf vom 4. october 1189 die reserve und

- kehrte zurück. (Ansb. 16; Dirks s. 172; Annal. Egm. bei Pertz XVI, 470; Arn. Lub. 177; Rad. de Diceto 648; Gedicht 1214, 1752 u. o.)
- Berg, Friedrich von, untervogt von Melk, starb nach den Annal. Mellic. 505 in Antiochien 1191, doch schwankt das genauere datum (15. juli oder 13. august); (vgl. Keiblinger, Geschichte von Melk I, 299; Ansb. 16 fg., 26, 42, 49, 56, 60).
- Berg, graf Engelbert von, starb am 29. juni 1189 zu Kubin am linken Donauufer. (Ansb. 16, 20; Annal. Colon. max. 797; vgl. Lacomblet, Niederrhein. Urkundenbuch I, 362).
- Bergelin (in Thüringen), Friedrich von (Chron. Ursperg. ad ann. 1187; Gedicht vers 1199, 1724, 4298); nicht mit dem grafen Friedrich von Bergheim zu verwechseln; vgl. Münch. Sitzungsberichte 1865, II, 165.
- Besançon (Bisanz), erzbischof Theodorich II von, starb vor 'Akkâ. (Ann. Marbac. 164 fg.; Bened. Peterb. II, 96; Haym. mon. ed. Riant s. LXIII, LXV, 27, 38).
- Biberstein, Günther von, wird im Gedicht 6597 als gewährsmann der geschichte der kämpfe um 'Akkâ angeführt, ist aber erst von 1237 bis 1253 urkundlich nachzuweisen (Posern-Klett, Kreuzfahrer aus dem Meissener Lande, im Archiv für königl. sächs. Geschichte 1866, band 4, s. 45 — 56); somit wird er wol erst mit Friedrich II nach Syrien gezogen sein.
- Blankenburg, ein graf von, wird vers 1766 als kreuzfahrer genant. Ob graf Siegfried, der 1224 bei Friedrich II urkundlich nachweisbar ist? (H. Bréh. II, 809), oder graf Heinrich, welcher 1186 eine Halberstädter urkunde unterschreibt? (Zeitschr. des Harzer Geschichtsvereins I, 278).
- Blankenstein, Hartmann von, soll nach dem gedicht vers 1101 am dritten kreuzzuge teilgenommen haben. Sein name ist urkundlich nicht nachweisbar; Stälin II, 534 erwähnt ein schwäbisches geschlecht bei Tapfen, v. Meiller, Babenberg. Regesten 95, 58 einen Ortulf de B. um 1206.
- Bocksberg, Kraft von, urkundet 1192 am 6. juni als kreuzfahrer. (Wirtemb. Urkundenbuch II, s. 279).
- Böhmen, herzog Friedrich von, hatte 1188 das kreuz genommen, starb aber schon am 25. märz 1189. (Dudik, Mährische Geschichte IV, s. 90).
- Bogen, ein graf von, soll nach dem gedichte vers 5051 am dritten kreuzzuge teilgenommen haben — wol nur eine verwechslung mit graf Albrecht III von Bogen, der 1197 nach Syrien gieng.
- Bolanden, graf Werner II von, vogt von Worms, kehrte glücklich vom kreuzzuge wieder heim. (Köllner, Geschichte der Herrschaft

- Kirchheim-Boland, Wiesbaden 1854, s. 19; G. Lehmann, Urkundliche Geschichte der Pfalz IV, s. 44).
- Brabant, herzog Heinrich von, hatte in Löwen das kreuz genommen, legte es aber wider ab, sein sohn Albert jedoch nahm das kreuz. (Gislebert 579). Heinrich zog erst 1196 nach dem heiligen lande. (Chron. Andr. bei Bouq. XVIII, 571). Er unterschreibt 1190 am 21. september eine urkunde des königs Heinrich VI zu Wimpfen. (Stumpf III C, 249 fg.).
- Bremen, erzbischof Hartwig II von, wird von Ansbert 17 fälschlich als teilnehmer des dritten kreuzzuges genant, während er 1197 erst nach dem heiligen lande aufbrach (vgl. Ehmck in den Brem. Jahrbüchern 1872, s. 35 fgg. und Röhricht in Sybels Zeitschr. 1875, heft 3, s. 27 note).
- Bremen, bürger aus, gründen vor 'Akkâ ein hospital. (Narratio de primordiis ordin. Teuton. in den Script. rerum Prussic. I, 220; vgl. Ehmck in den Brem. Jahrbüchern II, s. 156 fgg.)
- Brixen, bischof Heinrich von, ist am 29. april 1189 beim kaiser in Donauwörth, und wahrscheinlich mit ihm nach Syrien gezogen. (Sinnacher, Beiträge zur Geschichte der bischöfe von Brixen III, s. 621).
- Burgund, pfalzgraf Otto von, soll nach Reussner, Epistol. Turcicae s. 17 nach Syrien gegangen sein, aber dagegen spricht, dass er am 25. märz 1190 urkundet (Lacomblet I, 336); somit liegt eine verwechslung mit dem herzog Hugo III von Burgund vor, in dessen gefolge auch der bischof Manasse von Langres mitzog (Mignard, Histoire de Bourgogne s. 90 fg.). Letzterer segelte mit Philipp von Flandern aus nach Genua (24. aug. 1190 nach Otobon. bei P. XVIII, s. 104) und starb 1192 zu Askalon. (Sigb. Cont. Aquic. 430; Bened. Peterb. II, 150).
- Burkhardt, kämmerer des herzogs Friedrich von Schwaben, leitet das deutsche hospital vor 'Akkâ. (Scriptt. rerum Prussic. I, 221).
- Käfernburg (Thüringen), graf Günther von, wird als kreuzfahrer erwähnt. (Ged. v. 998, 1720, 3128—33; vgl. v. Falckenstein, Thüringische Chronica II B, s. 837 fgg.; Magdeb. Geschichtsblätter V, s. 29 fgg.; Annal. Reinh. ed. Wegele s. 81).
- Cambray, der erzbischof Roger von, stirbt 1191 vor 'Akkâ nach Sigb. contin. Aquicinct. bei Pertz VI, 426 (während Ansbert ihn fälschlich daheim bleiben lässt; vgl. Gislebert 579 bei Pertz XXI, s. 527, 573 und 579; Gesta episc. Camerac. bei Pertz VII, 510).
- Kalden, reichsmarschall Heinrich von, oder Pappenheim aus Oberschwaben (A. 33), ist heimgekehrt. (Döderlein, Histor. Nachrichten von dem uralten Hause der Marschallen von Calentin Schwabach 1739. 2 thle.)

- Karl, ein nachkomme Wolholds von Ried, urkundet als pilger. (Mon. boica IX, s. 475).
- Khuyk, graf Heinrich von. (Ansb. 16).
- Kirchberg (in Thüringen), graf Friedrich von, soll am dritten kreuzzuge teilgenommen haben (Ged. vers 1099); er war seit 1190 domherr, seit 1209 bischof von Halberstadt und sohn des grafen Friedrich I von K. (Avemann, Vollständ. Beschreib. des Reichsgrafengeschlechts v. Kirchberg, Frankf. 1747 II, s. 111; vgl. Hagen, Minnesinger IV, s. 55).
- Cleve (Clawien), graf von, bruder des bischofs Radulf von Lüttich; Ansb. s. 43; er bleibt bis 1192 im heiligen lande. (Chron. Syth. bei Bouq. XVIII, s. 598).
- Köln, bürger aus, fahren zur see nach dem heiligen lande. (Annal. Colon. max. 796).
- Königsburg (bei Ensisheim oder Schlettstadt?) Bertholdt von, unterhandelt mit Isaak. (Ansb. 17, 46, 49; über ihn vgl. Scheffer-Boichorst, Friedrichs letzter Streit s. 216; Töche, Heinrich VI Index s. 713; Ficker, Forschungen zur Reichs- und Rechtsgesch. II, 193).
- Koutrad, priester des capitels von St. Adalbert in Aachen, ist 1190 als pilger mitgezogen. (Wauters, Table chronolog. II, 693).
- Konrad, caplan des herzogs Friedrich von Schwaben, leitet das deutsche hospital vor 'Akkâ. (Scriptt. rerum Pruss. I, 221).
- Kuenring, Hademar II von, unterschreibt als mitpilger eine urkunde des herzogs Leopold von Oesterreich am 25. aug. 1190. (Friess, Die Herren von Kuenring, Wien 1874, s. 38).
- Kuik, Heinrich von, urkundet als pilger 1191. (Hermannus, Chartes van Ravestein I, 55).
- Kyburg (bei Winterthur), graf Ulrich von. (Ansbert 16).
- Dassel (N. O. von Corvey), graf Ludolf II von, urkundet 1188 als kreuzfahrer. (Erhard, Codex diplom. Guestphal. II, p. 199, nr. 435; vgl. Zeitschrift für hessische Geschichte, Suppl. 5, 48 fg., nr. 82; Zeitschr. für westphäl. Geschichte VIII, (1845) p. 87, 95, 125).
- Dietmar, von, marschall des herzogs Friedrich von Schwaben. (Ansbert 40; vgl. v. Meiller, Babenberg. Regesten 84, nr. 19).
- Dietz, graf Heinrich von, begab sich am 26. mai 1188 als gesanter des kaisers zu Saladin (Ann. Colon. max. 794); ausser ihm zog nach der histor. peregrin. 504 ein jüngerer graf gleichen namens als gesanter nach Constantinopel; (vgl. Ansb. 14, 16; Gisleb. 579).
- Dillingen, graf Adalbert von, bruder des grafen Ulrich von Kyburg (Ansb. 16) (mit seinem bruder Mangold IV von Dillingen?).

- Dobernik** (Kärnthen), Reginher von, ist wahrscheinlich mit kaiser Friedrich I nach Syrien gezogen. (Weiss, Kärnthens Adel, Wien 1869, s. 55).
- Döben** (bei Grimma), burggraf Heinrich von, soll nach dem gedichte 1190 in Syrien gewesen sein (5586 — 605 und oft), hat jedoch, wie aus seiner unterschrift unter einer urkunde Friedrich II vom 10. juni 1229 hervorgeht (Bréholles III, s. 153), erst an dessen zuge teilgenommen. (Posern-Klett s. 53).
- Dornberg**, grafen Konrad und Friedrich, zwei brüder. (Ansb. 16, 44; Annal, Marbac. 164; Meiller, Babenberg. Regesten 54, nr. 14; Chron. Ursperg. 1187; Gedicht 1202, 1208, 1714, 6393, 6400).
- Douay**, presbyter und decan Elbert aus, ermahnt die fürsten vor 'Akkä 1190 zum kampf. (Sieg. contin. Aquic. VI, 426).
- Duras** (Duracz), graf Kuno von, aus Brabant, hat wahrscheinlich sein gelübde nicht erfüllt. (Ansb. 17; Gislebert 579).
- Ebeleben**, Albert von, bei Arnstadt, soll am dritten kreuzzuge teilgenommen haben (vers 4098), doch reichen die urkundlichen nachweise seines namens nicht über 1234 zurück. (Guden IV, 877; Hennes, Urkundenbuch des deutsch. Ordens I, 103; II, 52). Am bekanntesten ist Alb. v. Ebel., welcher 1287 das nonnenkloster Marcuffra bei Arnstadt gründete (Gerber in: Thüringen und der Harz III, s. 259 bis 263; Thuringia sacra s. 590 — 599; Apfelstedt, Heimathskunde für Schwarzburg-Sondershausen I, s. 124 fg.); letzterer ist vielleicht identisch mit Alb. v. Ebel., welcher 1242 unterschreibt. (Mühlhäuser Urkundenbuch nr. 96).
- Eberhard**, ein kleriker, führt eine gesantschaft an könig Bela aus. (Ansb. 46).
- Edermanning** (bei Simbach), Leopold von, ministerial des klostere Nieder-Altaich, wurde von den Muslimen gefangen. (Mon. boica XI, 57).
- Falkenberg** (im bayrischen Nordgau), Gottfried von, reichsministerial, ist höchst wahrscheinlich nach Syrien gegangen. (Mon. boica XIV, 427).
- Falkenstein**, graf Kuno von, und Neuburg. (Ansb. 16).
- Flandern**, graf Philipp von, urkundet 1190 als pilger (Wauters, Table chronol. II, 684), zog mit den königen von England und Frankreich zur see nach Syrien (Röhricht in Sybels Zeitschrift 1875, heft 3, s. 56 fgg.) und starb am 1. juni 1191 vor 'Akkä. (Ansb. Annal. Aquic. 505; Rog. Hoved. III, 111; vgl. Nouveaux Mémoires de l'académie de Bruxelles, tome XXI, s. 1 — 38). Philipp urkundet noch bei Heinrich VI am 21. sept. 1190 in Wimpfen. (Stumpf III C, s. 249 fg.).

- Freiberg, vogt Dietrich von, soll 1190 in Syrien gewesen sein (Gedicht v. 5590); er ist erst um 1223 urkundlich zu erweisen. (Posern-Klett s. 54).
- Gambach (Oberbayern) „Peringeus“ (peregrinus?). (Ansbert 17).
- Gars, Ruodwin von, ein ministeriale des herzogs Leopold, starb auf dem zuge. (A. 77).
- Geldern, graf Günther von. (Vgl. Bentheim und Gedicht 970, 1146, 1685, 4440).
- St. Georg, Rupert von, urkundet 1189 als kreuzfahrer für Admont (von Muchar, Geschichte Steiermarks III, 347; IV, 540).
- Gleichen, graf Lambert II von, nimt 1189 in Mainz das kreuz. (Archiv für Geschichte, Diplomatie und Genealogie, Stuttgart 1847, heft 3, s. 313 fgg.).
- Gottfried, ritter, wird als gesanter nach Constantinopel geschickt. (Ansbert 35).
- Grumbach, Adalbert von, aus Thüringen, starb auf dem kreuzzuge. (Annal. Reinh. ed. Wegele 44 und 52).
- Grunnebach, Heinrich von, aus dem bairischen Franken. (Ansbert 17).
- Gutenberg-St. Dionys (in Krain), Leutholdt II von, urkundet am 11. mai 1188 „profecturus Jerosolimam“ zu Weiz. (v. Meiller, Salzbr. Regesten s. 456, nr. 31).
- Habsburg, graf Albrecht III von, zog 1189 mit dem kaiser nach Syrien. (Wurstisen, Basler Chronik II, cap. 16; Tschamser, Chronik von Thann s. 11); er ist heimgekehrt.
- Hagen, Heinrich von, aus Franken. (Ansbert 17).
- Hagenau (Hanau?), Ainwik von, stirbt am 21. märz 1190 zu Ibrisi am meerbusen von Saros in Rumelien. (Tageno 513).
- Hall, ein ritter von, fiel bei einem überfall in Serbien. (Epist. Diepoldi 509).
- Hallermond, graf Wilbrand und Ludolf II von; ersterer starb wahrscheinlich den 21. aug. 1189 in Antiochien (Magdeb. Geschichtsblätter V, 25; Wilbrand in Laurents, Quattuor peregrin. c. 34, s. 173; Zeitschr. für Geschichte Niedersachsens 1863, § 7 s. 167—172 und 1872 und 1873 *ibid.*), während letzterer 1191 auf der heimkehr starb und in Loccum beerdigt wurde; mit ihm starb der mannsstamm aus. Eine urkunde derselben über 60 mark darlehn vom bischof Adelog von Hildesheim (1189) vgl. im Chron. Hildesh. bei Pertz VIII, 857. In Hodenberg, Calenberg. Urkundenbuch III, 24 bestätigt bischof Thietmar von Minden eine von Lutolf dem kloster Loccum gemachte schenkung.

- Hausen** (bei Mannheim?), Friedrich von, fällt am 6. mai 1190 gegen die Seldschukken und wird bei Philomelium begraben. (Ansb. 61; Annal. Colon. max. 799; Historia peregrin. 519; Haupt, Lieder usw. von Hartmann von Aue, s. XVII; Müllenhoff in Haupts Zeitschr. XIV, s. 133 — 144; Stälin, Wirtemb. Geschichte II, 768; Haupt, Minnesangs Frühling 237 und 249).
- Heldrunen**, Heinrich von, (Thüringer), wird als kreuzfahrer genant vom gedichte vers 992, 1673 fgg., 4065, 4462; er erscheint in einer urkunde von 1190. (Zeitschrift für thuring. Gesch. V, s. 239; vgl. Sagittarius, Gesch. der Grafsch. Heldrunen VI, s. 302).
- Helfenstein**, grafen Ludwig und Gottfried, zwei brüder, von denen letzterer auf der fahrt in Palästina starb. (Stälin II, 390).
- Hellinus**, der truchsess des herzogs Philipp von Flandern, starb vor 'Akkâ. (Siegb. contin. Aquic. VI, 425 fg.).
- Henneberg**, graf Poppo VI von, nahm in Mainz das kreuz und starb am 14. septbr. 1190 zu Markab (Margatum). (Annal. Reinh. 44 und 49; Hagen, Minnesinger IV, 62. Ged. v. 1712, 3122; Schultes, Geschichte von Henneberg I, 50 und 62; Bechstein, Otto von Botenlauben s. 14. Wegele, Graf Otto von Henneberg - Botenlauben s. 4 und note 7; Gedicht 174, 2044 u. 8.)
- Herwik**, der marschall des herzogs Ottocar von Böhmen, urkundet 1189 als pilger. (von Muchar IV, 539).
- Hiltensburg** (bei Würzburg), Adalbert von, nahm in Mainz das kreuz und starb vor 'Akkâ; er ward mit dem herzog Friedrich in Ein grab gesenkt. (Ansbert 17; Annal. Reinh. 44 u. 54).
- Himmerod**, Walter von, ein Cistercienser, wohnte der belagerung von 'Akkâ bei. (Caes. Heisterbac. Dialog. X, cap. 12, ed. Strange II s. 226).
- Hirschberg** (bei Ansbach), Hermann von. (Ansbert 17).
- Hochstaden**, graf Dietrich von, trat zwei jahre nach ablegung seines gelübdes die kreuzfahrt an, blieb aber in Italien bei Heinrich VI und kehrte mit ihm heim (Gislebert s. 556) und unterschreibt am 21. october 1191 eine urkunde des königs Heinrich VI zu Pisa. (Stumpf, Reichskanzler III C, p. 202; vgl. Toeche, Heinrich 223).
- Hohenlohe-Braunek**, Graf Albrecht von, nahm am dritten kreuzzuge teil (von Stillfried, Die Burggrafen von Nürnberg 50, note 12; Haas, der Rangau, Erlangen 1853, s. 186); er ist heimgekehrt. (Vgl. Stälin II, 541, 550; Arch. für Hess. Gesch. I, 452 fgg.).
- Holland**, Graf Florens III, hatte bereits 1184 das kreuz genommen, zog mit seinem bruder und sohne Wilhelm nach Syrien und starb am 1. august 1190 zu Antiochien. (Ansb. 15, 26, 41, 43; Annal. Colon.

- max. 880; *Annal. Egmund.* bei Pertz XVI, s. 470; Dirks 170 u. 175; Gedicht 1213, 1751, 2046, 4294).
- Holzhausen, Ulrich v., urkundet 1189 als pilger. (v. Muchar IV, 543).
- Horbach (bei Landau), Konrad von (Ansb. 17); er ist, wie die urkunden bei Meiller, Salzburg. Regesten 200, 134; 212, 182 usw. beweisen, wider heimgekehrt.
- Horn, Albert von (Horneck?), ministerial des herzogs Leopold von Österreich, starb auf dem zuge. (Ansbert 77).
- Hornberg (bei Straubing), ritter Arnold von, kämpft siegreich in einem gefecht gegen die Griechen. (Ansb. 17, 43).
- Horstmar, Bernhard von, erwirbt sich in den kämpfen vor 'Akkâ selbst die bewunderung Saladins (*Gesta episcop. Traject.* bei Pertz XXIII, p. 414) und kämpft nachher unter Richards Banner (vgl. Ficker, Bernhard von Horstmar s. 3).
- Johannsdorf (bei Mosburg), Albrecht von, Minnesänger. (Ansb. 17; Haupt, *Minnesangs Frühling* 267).
- Jülich, der graf von, hat sein gelübde nicht erfüllt. (Ansbert 17).
- Lar (Lohra in Thüringen), graf Berengar von, soll nach Ansbert 17 sein gelübde nicht erfüllt haben.
- Leiningen, graf Friedrich von, zog mit dem landgrafen Ludwig nach Syrien. (Gedicht 1707, 3134, 4461. Hagen M. S. IV, 60; *Germania* I, 254. G. Lehmann, Pfalz III, 21 fgg.). Friedrich ist oft seit 1214 in der umgebung Friedrichs II nachweisbar. (H. Bréh. I, 314, 384, 392, 417 fgg.).
- Leuchtenberg oder Luggenberg? („Luikinbach“), graf Diepold von, aus Baiern. (Ansb. 17).
- Liebenau (bei Gratz), graf Siegfried II von, starb auf dem dritten kreuzzuge. (Ansbert 16; v. Meiller, *Salzburger Regesten* 474, nr. 108; vgl. *Archiv für kärnthische Geschichte* X, s. 110; Pez, *Thesaur. anecdot.* IC, col. 165; III C, col. 794).
- Limburg, herzog Heinrich III von, hatte mit seinen söhnen Heinrich und Walram das kreuz genommen (Gislebert 556); er selbst kämpft mit Richard vor Arsuf, doch ist die teilnahme seiner söhne am kreuzzuge nicht sicher. (Ernst, *Histoire de Limburg* III, 169—173; *Chron. Syth.* 598 note).
- Lochhausen (bei München), Gotthold von, hat wahrscheinlich am dritten kreuzzuge teilgenommen. (*Mon. boica* VI, 146).
- Looz (Loon), graf Gerhard von, soll sein gelübde nach Gislebert erst nach fünf jahren erfüllt haben (vgl. Ansbert 17.), allein er ist nachweislich 1191 vor 'Akkâ gestorben. (*Caesar. Heisterb. Dial. ed. Strange* II, *Addenda* s. 45).

- Lübeck, bürger von, errichten ein spital vor 'Akkâ. (Scriptt. rerum Pruss. I, 220).
- Lüttich, bischof Radulf von, der bruder des herzogs von Zähringen, nahm in Mainz das kreuz (Ansbert 15, 25, 39, 43; Annal. Reinh. 44; Chron. Claraevall. 88; Lamb. parv. bei Pertz XVI, 649); er starb auf der heimkehr zu Herdern bei Freiburg im Breisgau an gift. (Gest. abbat. Trudon. bei Pertz X, 390; Gislebert s. 573; Annal. Marbac. 165; vgl. Freiburger Diöcesan-Archiv bd. VII, s. 107 — 133; Gedicht 1177, 7232 fgg.).
- Lützelhart, Ulrich von, kämpft mit auszeichnung bei Philomelium. (Historia peregrin 519).
- Lynden, Florens von, urkundet 1190 als pilger (Calmet, Histoire de la Lorraine III, s. LXXVIII) und ist heimgekehrt.
- Machlant, Walchun von, zog 1189 nach Syrien. (von Muchar IV, 543).
- Mähren, markgraf Otto von, nahm das kreuz 1188, liess sich aber seines gelübdes ledig sprechen und schickte an seiner statt seinen vetter, den prinzen Diepold, nach Syrien, welcher dort starb. (Dudik, Mährische Geschichte IV, s. 88 und 94).
- Magdeburg, burggr. Burchard IV u. Gebhard von, (Ansb. 16); ersterer starb in Antiochien und wurde auch dort beerdigt. (Vgl. Böhmer, Acta imperii s. 152; Wilbrand von Oldenburg in Laurent, Quatt. peregrin. s. 173 und Magdeburger Geschichtsblätter VI, s. 43 fgg.; Zeitschrift des Harz-Vereins V, 1872 s. 2; Gedicht 4589 — 98 und sehr oft). Neben B. wird auch graf Konrad als teilnehmer vers 4446 genant.
- Mainz, Werner aus, canonicus an St. Victor, wird als gesanter nach Constantinopel geschickt. (Ansbert s. 35).
- Maltitz, Ulrich von, vers 5592 als kreuzfahrer erwähnt. Die frühesten urkundlichen belege für diesen namen beginnen erst mit dem jahre 1224 (Beyer, Alt-Celle 304; Bréholles II, 802); am zahlreichsten sind sie für die jahre 1278 — 1294 (vgl. Wegele 399, 461; Tittmann II, 257; vgl. Posern-Klett s. 54). Wahrscheinlich ist er erst 1228 nach Syrien gegangen.
- Mant (?), der bruder des grafen von, schliesst sich in Serbien dem heere an. (Ansbert 16).
- Martene, Doeke Doekes, bastard des Friesen Hessel van Martena, diente unter dem kaiser Friedrich in Klein-Asien, wo er wahrscheinlich gestorben ist. (Dirks s. 177).
- Massing (Baiern), Poto von, fiel am 16. märz 1190 in Griechenland. (Ansbert 17, 54; vgl. Mon. boica III, 362).

Medling, vogt Heinrich von, ministerial des herzogs Leopold, starb auf dem zuge. (Ansb. 77; vgl. Zeitschr. für thüring. Geschichte V, s. 210 fg.).

Medlitz, Ludwig von, ein geborener Thüringer, aber in M., einer burg in der Allodherrschaft Karlsberg, kreis Olmütz, ansässig, erscheint seit 1275 bis nach 1283 urkundlich. (Wolny, die Markgrafschaft Mähren V, s. 486; Boczeck, Cod. diplom. Morav. IV, nr. 215 s. 283). Dieser Medlitz ist der gewährsmann unsers dichters; er hat wol am zuge 1228 teilgenommen.

Meissen, markgraf Dietrich von, erscheint in einer urkunde des königs Philipp August (juli 1191) zu 'Akkâ, durch dessen vermittlung Philipp mehrere deutsche ritter in sold nimt. (Delisle, Catalogue des gestes de Philippe s. 650; vgl. nr. 341. Im Gedicht heisst er der Meissner 148).

Meissen, bischof Martin von, nimt in Mainz das kreuz, urkundet 1188 als kreuzfahrer. (Meissener Urkundenbuch s. 62 fg., nr. 61) und stirbt im juni 1190 zu Antiochien. (Ansb. 15, 26 fg.; Annal. Reinh. 44 und 49; Annal. Marb. 164; Gedicht 1181, 2396, 5407, 6131).

Melre, Albrecht von, heisst vers 971—976 ein thüringischer kreuzfahrer; somit ist jener ort nicht mit dem hessischen Merlau, sondern mit dem heutigen Gross-Mähler bei Volkenrode zu identificieren, nach dem ein gewisser Albrecht sich nent in urkunden von 1274 (Zeitschr. für thüring. Geschichte VI, s. 330; vgl. 342—344) und 1286 (Mühlhäuser Urkundenbuch nr. 327).

Mer, Heinrich vom, wird nach dem gedicht vers 5709—15 vor 'Akkâ schwer verwundet. Mer heisst ein flussbett bei Mainz (Scriba, Regesten der Provinz Starkenburg nr. 348), Mahris oder Marus heisst ein sächsisches geschlecht, von dem Heinrich und Arnold, zwei brüder, 1268 urkundlich nachweisbar sind (Beyer, Alt-Zelle s. 331), endlich heisst Mer ein böhmisches „praedium in Theutonia“ (Chron. Gerlaci ed. Vindob. in Font. rer. Austr. s. 145), aber ein Heinrich de Mer ist nicht sicher nachzuweisen. Solte er vielleicht in dem H. de Mere zu finden sein, der 1262 eine urkunde für das deutsche ordenshaus in St. Trond unterschreibt? (Hennes II, 145).

Meran, herzog Bertholdt von M. und Dalmatien, zeichnet sich als heerführer aus und kehrt glücklich heim. (Ansb. 26, 33 fg., 60, 62; Magn. Reichersperg. 517; Annal. Marb. 164; Gedicht 1162, 1754 und oft).

Metz, bürger aus, schliessen sich in Branditza dem heere an. (Ansb. 16, 20).

- Mödling (Mähren), Heinrich von**, ein ministerial des herzogs Leopold, stirbt auf dem zuge. (Ansb. 77).
- Morlemetz, Gottschalk von**, aus dem Hennegau, tritt, nachdem er das kreuz genommen, in den hospitaliterorden. (Gislebert 579).
- Moseburg, Konrad von**, (bei Schmalkalden), zog nach dem gedicht (vers 1701, 2082) mit dem landgrafen nach dem heiligen lande. Er erscheint oft seit 1213 in der begleitung des kaisers Friedrich II; (vgl. H. Bréh. I, 245, 367, 708).
- Münster, bischof Hermann II**, hatte in Mainz das kreuz genommen, wird als kaiserlicher gesanter in Constantinopel gefangen gesetzt und kehrt 1192 heim. (Ansb. 14—16 und oft; Annal. Reinh. 44; Ann. Marbac. 164; Annal. Colon. max. 797; vgl. Erhard, Codex diplom. Guestph. II, 205—207, 211, 223; Zeitschrift für westphäl. Geschichte XXV, s. 1—89; besonders s. 18 note).
- Nassau, graf Rupert von und sein verwanter Walram**, wird mit dem bischof von Münster als gesanter in Constantinopel festgehalten und stirbt vor 'Akkâ. (Ansb. 14, 16, 26, 31, 50; Annal. Marbac. 1604; Cont. Zwetl. 544; Arn. Lub. 172; Gisleb. 579; vgl. Toeche 164).
- Neuburg (im Breisgau), graf Bertholdt von**, ein verwanter des herzogs Bertholdt von Zähringen, daher mit diesem verwechselt, zog mit Friedrich nach Syrien. (A. 16 und 25; vgl. Stälin II, 297. Bened. II, 148 nennt ihn Berth. von Zähringen).
- Neuenburg, Markward von**, kämmerer des kaisers, wird als gesanter nach Constantinopel vorausgeschickt. (Ansb. 14, 21, 31, 46, 49, 55).
- Neuenburg (Schweiz), Ulrich von**, zog mit dem graf B. von Neuburg und starb 1191 auf dem kreuzzuge. (von Wattenwyl von Diesbach, Geschichte der Stadt und Landschaft Bern I, 219).
- Neuss**, ein bürger aus, pilgert mit seiner tochter Hildegunda nach Syrien und stirbt in Tyrus; der diener verlässt sie dort, worauf deutsche pilger sie mit in die heimat zurücknehmen. Zum dritten kreuzzuge gehörig? (Caes. Heisterbac. Dial. mirac. ed. Strange I, 40).
- „Niederl“ (Niederleiten?) **graf Siegfried von**, aus Österreich, ist heimgekehrt. (Ansb. 76).
- Nürnberg, burggraf Konrad III**, zieht mit Friedrich, grafen von Abenberg, nach Syrien. (Haas, Der Rangau s. 186).
- Nürtingen (bei Tübingen), Konrad von**, urkundet 1189 als pilger für das St. Dionyskloster in Scheftlarn. (Mon. boica VIII, 446).
- Österreich, herzog Leopold VI (VII) von**, geht mit seinem bruder Heinrich III, herzog von Meidnitz (Thüring. Zeitschr. V, s. 211) zur see nach dem heiligen lande. (Ansb. 14, 15 und oft und alle übrige)

- gen quellen). Er war nach dem 15. august 1190 von Wien aufgebrochen. (Meiller, Babenberg. Regesten s. 68 nr. 49).
- Öttingen (bei Augsburg), graf Konrad von. (Ansbert 16).
- Oldenburg, graf Heinrich von, aus Sachsen. (Arn. Lub. 177).
- Oldenburg, graf Christian II von, zieht mit kaiser Friedrich nach Syrien (Ansb. 16; Annal. Stadens. 352), kämpft vor 'Akkâ (Arnold. Lub. 172) und wird auf der heimkehr ermordet. (Hamelmann, Oldenburg. Chronik II, s. 117).
- Ortenburg (Tirol), graf Otto II von, urkundet 1192 (?) als pilger. (Archiv für österreich. Geschichte XII, s. 66).
- Osede (bei Osnabrück), Widukind von, zog mit nach Syrien. (Erhard, Cod. diplom. Guestphal. II, nr. 2212).
- Osnabrück, bischof Arnold von, stirbt (Ansb. 15, 25) am 15. decbr. 1191 zu 'Akkâ (Erhard, Cod. diplom. Guestphal. II, 79 nr. 2271; Möser, Osnabr. Geschichte II, 55); er hatte von Waldeck aus die dort sich sammelnden kreuzfahrer dem kaiserlichen heere zugeführt. (Kleinsorge, Westfäl. Kirchengesch. II. teil, bd. 6, p. 86; vgl. Gedicht 1194, 6130, 7226 — 31, wo er identisch ist mit Conrad von Orebürg 1043).
- Osnabrück, propst Leufried von, hat wahrscheinlich den kreuzzug mitgemacht. (vgl. Erhard, Codex diplom. Guestphal. II, 203 und 204).
- Passau, bischof Diepold von, starb am 3. novbr. 1190 vor 'Akkâ. (Annal. Marbac. 164 fg.). Tageno neunt den 3. novbr., Ansbert 74 den 13. november als todestag; (vgl. Gedicht 1182, wo er Albrecht genant wird).
- Passauer domherren: Burchard v. Chambe, Ulrich, propst von Ardagger (Österreich. Arch. XLVI, 427), Meinhalm v. P., pfarrer, Markward, propst von St. Andrea (an d. Traisen), starb am 12. sept. 1190 (Österr. Arch. XIX, 403); Rudiger von Aheim; Konrad prior; Tageno, dekan, starb vor Tripolis, wo er begraben wurde. — Diese domherren starben vor bischof Diepold. (Chron. magni presbyt. 517).
- Passau, ein bürger aus, namens Heinrich v. Stein, urkundet 1189 als pilger. (Mon. boica IV, 89).
- Peilstein, graf Konrad II von, geht mit Leopold zur see nach 'Akkâ. (Fitz, Geschichte von Michaelbeuren I, 162 fg.).
- Pfirt (im Sundgau), graf Ludwig von (Ansb. 17), urkundet im april 1189 als pilger (Castan, Origine de la commune de Besançon 165) und zog mit herzog Leopold zur see nach 'Akkâ. (Annal. Marbac. 164; Tschamser, Chronik von Thann s. 11).
- Pfraundorf, Hadubrand von, zieht mit dem kaiser Friedrich I nach Syrien (Falkenstein, Diplom. et antiquitt. Eyst. s. 38; vgl. Sax,

- Geschichte von Eichstädt s. 57); ob derselbe wie Hadubrand von Arnberg bei Eichstädt?
- Plain (Österr.), graf Leutoldt II, starb am 17. juni 1189 oder 1190 (vor Akkâ?). (Filz, Geschichte von Michaelbeuren I, 228). Wahrscheinlich war auch sein bruder Heinrich I mit ihm ausgezogen; (vgl. Gedicht 1018—35 und oft); dort werden auch Otto und Konrad sowie Maria als teilnehmer genant.
- Poppenburg (bei Hildesheim), graf Adalbert von, aus Sachsen. (Arnold. Lub. 177. Gedicht 984, 1689, 4453).
- Pruckbach, Adalbert von, aus Baiern. (Ansbert 17).
- Puchberg, Hugo von, ein ministerial des herzogs Leopold, starb auf der kreuzfahrt. (Ansbert s. 77).
- St. Quentin, Hugo von, bricht im april 1189 mit dem bischof Theoderich von Besançon nach dem heiligen lande auf. (Castan, Orig. de la commune de Besançon 165).
- Rabenswalde, Bertholdt graf von, wird als kreuzfahrer 1190 genant vom Gedicht v. 1757. Das geschlecht nante sich nach dem städtchen Wie oder Wihe (daher unser B. jedenfalls identisch ist mit dem vers 1005 und 6392 genanten B. von Wie). (Rein, Thuring. sacra I, 86 fg., note 45; Wolff, Chronik von Pforta II, 166). Ein Bertholdt von Rabenswalde ist jedoch urkundlich erst spät, 1265, 1267 und 1276 nachweisbar. (Rein I, 153; II, 160, 171).
- Radun (= Kattau), einer der brüder von, ministerial des herzogs Leopold, starb auf dem zuge. (Ansbert 77).
- Ramsenbach („Ramsperch“ bei Külb in Tyrol), Otto von, ist glücklich wider heimgekehrt. (Ansbert 17).
- Regensburg, bischof Konrad III von, ist wider heimgekehrt. (Ansb. 15, 25 u. oft; Magnus Reichersb. 517; Annal. Marbac. 164; Gedicht 1182, 2483).
- Regensburg, ein bürger aus. (Ansb. 40).
- Reifenberg (Oberfranken), Reinhold von, starb in Adrianopel. (Ansbert 54). Nach Riezler ist wahrscheinlich auch sein bruder Eberhard mit gezogen, der 1189 ein gut an das kloster Langheim verkauft. (Lang, Reg. boica I, 345; vgl. Bavaria II, 497).
- Reinmar, der alte. (Vgl. Riezler, beilage I, nr. 7).
- Rheda (bei Minden), vogt Widukind von. (Arn. Lub. 167; Kindlinger, Münstersche beiträge II, 263 fg.; Gedicht 980, 1690, 2094, 4435).
- Ried, Karl von, aus Bayern, urkundet 1189 als pilger. (Mon. boica IX, 475).
- Riedenberg (Franken), Eberhard und Reinhold von. (Ansbert 17).

- Rieneck, graf Gerhard von, starb vor 'Akkâ. (Archiv für Unterfranken XIX, heft 3 s. 79 und 90; vgl. X, heft 3 s. 1—137).
- Rodenkirch, Hermann von, zieht 1189 oder 1190 nach dem heiligen lande. (Ennen und Eckertz, Quellen zur Geschichte der Stadt Köln I, 599).
- Rotenburg, graf Bernhard I von, stifter der hohenbergischen familie der Hohenzollern, ist mit dem kaiser nach Syrien gezogen. (L. Schmid, Hartmann von Aue, Tübing. 1875 s. 57 fg. und dessen Geschichte der Grafen von Zollern-Hohenberg II, s. 6 fg.).
- Rukkersberg, Hartnid von, urkundet als kreuzfahrer für Admont 1189. (v. Muchar III, 347 und IV, 540).
- Rulant, Theoderich von, wird vor 'Akkâ sterbenskrank, zieht aber auf die künde von einer niederlage des christenheeres in den kampf, verhilft den christen zum siege und stirbt am dritten tage darauf. (Caesar. Heisterb. Dial X, cap. 12; vgl. XI, cap. 291).
- Saarbrücken, graf Heinrich von. (Ansb. 16).
- Salm (bei Trier), der graf von, stiess mit dem bischof Peter von Toul, mit welchem er ausgezogen war (Benoît, Histoire de Toul 425), bei Brandiz zum kaiserlichen heere. (A. 16 und 48).
- Sayn (bei Coblenz), graf Heinrich von. (Ansb. 16 und 27).
- Schauenburg-Holstein, graf Adolf III, zog mit dem landheere, kehrte aber schon im juni 1190 direct von Tyrus heim. (Ansb. 16; vgl. darüber sehr ausführlich Nordalbing. Studien V, 248).
- Schwaben, herzog Friedrich von, zeichnet sich in allen gefechten aus, übernimmt den oberbefehl nach des kaisers tode und stirbt an der pest vor 'Akkâ. Über ihn sprechen alle quellen.
- Schwarzenberg (Schwaben), Konrad von. (Ansbert 17). Ist er vielleicht identisch mit dem auf dem vierten kreuzzuge genannten Konrad v. Schwarzenberg? (Guntherus Alemann. ed. Riant s. 32 und 82).
- Schwarzburg (Thüringen), graf Günther und Heinrich von, sollen am dritten kreuzzuge teilgenommen haben (Gedicht v. 1761, 2086, 3126 und 1001, 1764, 2086, 3126). Wahrscheinlich liegt hier eine verwechselung mit dem zuge von 1197 vor, an dem der graf von Käfernburg mit seinen beiden söhnen, den grafen Günther und Heinrich von Schwarzburg (so wie dem grafen von Beichlingen) teilnahmen. (Toeche, Heinrich VI s. 390). Doch ist graf H. v. Schw. auch nachweisbar 1215 zu Andernach bei Friedrich II, wo viele edle das kreuz nahmen. (H. Bréh. I, 384).
- Sepperothe, Rudolf von, burggraf von Groningen, starb auf der kreuzfahrt. (Dirks 169).

Siegebrand, meister, aus einer der nordischen städte, begründet das deutsche hospital vor 'Akkå. (Scriptores rerum Pruss. I, 121).

Siegfried, ein ministerial des elsässischen grafen Albert von Dagsburg, nimt auf dem reichstage zu Strassburg zuerst das kreuz. (Annal. Marbac. 163; vgl. Toeche 91).

Simbach (bei Landau, am Inn oder in Mittelfranken), Heinrich von. (Ansbert 17).

Sininghem, Johannes von, hat am dritten kreuzzuge teilgenommen. (Wauters, Table chronol. III, s. 28).

Slivingen, Dietrich von, geht mit dem kaiser Friedrich I nach dem heiligen lande. (Mon. boica IX, s. 475).

Spanheim, die grafen Heinrich und Simon von, brüder, von denen der letztere in Adrianopel starb. (Ansb. 16, 48, 54).

Speier, bischof Otto von, hat (nach Ansbert 17) sein gelübde nicht erfüllt (vgl. Remling, Geschichte der Bischöfe von Speier I, s. 414 — 416); denn er unterschreibt 1190 am 21. septbr. eine urkunde des königs Heinrich VI zu Wimpfen. (Stumpf, Reichskanzler III C, s. 249 fg.).

Spelten, graf Walter von, wird im gedicht sehr häufig erwähnt als templergrossmeister, er ist aber sonst nicht nachzuweisen. Spelten heisst eine Einöde in Baiern (Rudolphs Lexicon), während Ursprung, Topograph. Lexicon des königreichs Baiern s. 563 eine solche gegend nicht kent; ähnliche ortsnamen sind Speth (bei Achalm, Stälin II, 597), Spedel in hessischen und deutschen ordensurkunden, aber nirgends ist ein geschlecht oder eine person mit unserem vornamen darnach benant. Wilcke, Geschichte der Tempelherren I, 145 lässt unseren Walter wirklich als grossmeister der templer nach Girards tode (4. oct. 1188) fungieren, wodurch allerdings die sonst empfindliche lücke zwischen Girard und dem erst 1191 erwählten Robert de Sablé ausgefüllt wird (Du Cange, Les familles d'outre-mer 879 — 882; L'estoire - d'Eracles s. 130), doch ist seine geschichtliche existenz höchst problematisch; (vgl. Riezler s. 121).

Steiermark, herzog Ottocar VI von, urkundet 1188 oder anfang 1189 mit vielen kreuzfahrern als pilger (v. Meiller, Babenberg. Regesten s. 67 nr. 47), jedoch hinderte ihn an der ausführung seines gelübdes die krankheit, welcher er am 9. mai 1192 erlag (v. Meiller, Salzburger Regesten s. 156 nr. 73).

Steinach (am Neckar), Bliigger II von, soll an dem dritten kreuzzuge teilgenommen haben. (Archiv für hessische Geschichte X, s. 63; vgl. Hagen, Minnesänger IV s. 258 fgg.).

- Steinfurt (bei Münster), Rudolf von, erscheint urkundlich 1189 zu Paderborn, von wo aus er mit einer grossen zahl kreuzfahrer zum heere Friedrichs aufbricht. (Erhard II, 203 fg.).
- Strassburg, bischof Heinrich von, predigte auf dem reichstage zu Strassburg (anfang decbr. 1188) das kreuz, nahm es auch zu Mainz auf der „Curia Christi,“ wird aber sonst nicht mehr als kreuzfahrer erwähnt. (Annal. Marb. 164; Annal. Reinh. 44; vgl. Toeche, Heinrich VI s. 91).
- Sülz (Steiermark), Düring von, urkundet als kreuzfahrer für das kloster Admont (von Muchar, Geschichte von Steiermark III, 347).
- Sunnebrunnen, Hartung von, ministerial von Fulda, zieht mit kaiser Friedrich I nach Syrien (Dronke, Cod. dipl. Fuldens. nr. 833).
- Swiggershausen, Bertholdt von, urkundet 1189 als pilger. (Henneberg. Urkundenbuch II, 7 nr. 24).
- Tarantaise, erzbischof Haymo von, stiess in Branditza zum heere des kaisers. (Ansb. 15, 17 fgg., 26, 26, 39; Chron. Ursperg. 1187).
- Teklenburg, graf Simon I, soll nach Ansbert 17 mit herzog Leopold zur see nach Syrien gezogen sein, aber Fr. Müller, Geschichte der Grafen von Teklenburg, Osnabr. 1842 s. 66 fg., stellt dies in abrede.
- Thüringen, landgraf Ludwig von, nahm in Mainz das kreuz und landete im september 1189 vor 'Akkâ. (Ansb. s. 17; Ann. Reinh. 44; Arnold. Lub. 177. Sagen über seine kreuzfahrt bei Bechstein, Thüring. Sagen III, 50 fg. Er urkundet 1188 als pilger bei Stumpf, Acta Moguntina s. 109 nr. 107).
- Tisbach (Tainsberg?), Hugo von, fiel am 3. februar 1190 in einem kampf mit den Griechen. (Ansbert 48).
- Tollenstein, graf Gebhard von, kehrte glücklich wider heim (Ansb. 16; vgl. Meiller, Salzburg. Regesten 192 nr. 102); er unterschreibt eine urkunde Heinrichs VI. am 1. märz zu Pisa. (Stumpf, Reichskanzler III C, s. 257).
- Tramne, Wittig von, soll nach dem gedichte vom landgrafen Ludwig teilnehmer am dritten kreuzzuge gewesen sein (vers 4456—59); nachweise seiner person sind nicht zu erbringen (ob = Tammo? 1218, Beyer, Alt-Zelle 530).
- Trasigny bei Namur, Otto von, nahm in Mons das kreuz. (Gialebert 567).
- Trübenbach, abt Udaschalk von, ist mit dem kaiser nach Syrien gezogen. (Von Muchar, Geschichte von Steiermark IV, 540).
- Truhsen (Tirol), Otto von, urkundet 1187 als pilger (Archiv für Geschichte Kärnthens X, s. 111); doch erscheint (sein Bruder Otto II?)

- ein ritter gleichen namens in urkunden von 1190 und 1191. (v. Meiller, Salzb. Reg. s. 153 nr. 58 und s. 155 nr. 68).
- Tull, bischof Peter I von, traf beim kreuzheere in der Bulgarei ein und starb auf dem zuge. (Aegid. Aur. hist. Leod. bei Bouq. XVIII, s. 640; Annal. Marb. 164; Itin. Ricardi I, 93; Ansb. 15, 16, 18, 28).
- Turgowe, der biderwe von, wird in dem gedichte vom landgrafen vers 5588 und 6132 als kreuzfahrer erwähnt; ein Friedrich von Torgau unterschreibt mit seinem sohne Widego 1215. (Beyer, Alt-Zelle s. 527). Ansser ihm werden noch erwähnt ein Bodo de Turgowe 1262 als ministerial des markgrafen von Meissen (Tittmann, Heinrich der Erlauchte I, 252), 1274 (Wegele, Friedrich der Freidige s. 391), 1289 (Meissener Urkundenbuch s. 226 nr. 196), Peter de Turgowe 1275 (Meissener Urkundenbuch nr. 180), und Theoderich mit seinem sohne Friedrich 1273—1291 (Riedel, Cod. diplom. Brandenb. II A, s. 120).
- Ungarn, kreuzfahrer aus, schliessen sich anfangs dem kaiserlichen heere an, bis am 19. nov. 1189 sechs ungarische edelleute sich trennen, so dass nur drei zurückbleiben. (Ansb. 25, 39).
- Utrecht, Wilhelm, canonicus von, landet 1187 in 'Akkâ sofort nach dessen eroberung durch Saladin, wird durch den muslimischen gouverneur nach dem damals noch den christen gehörigen Jerusalem geleitet. (Caes. Heisterbac. Dialog. IV, c. 15 ed. Strange I, 185 fgg.).
- Velburg, graf Otto, zieht 1189 nach Syrien. (Gemeiner, Regensb. Chronik I, 279).
- Veringen, graf Heinrich von, aus Schwaben. (Ansb. 16).
- Vohburg, markgraf Bertholdt von, aus Baiern (A. 16, 25), ist heimgekehrt. (Annal. Marb. 164; v. Meiller, Salzb. Regesten 157 nr. 79).
- Wadelbach (Wadenberg bei Elberfeld?), Lutger von. (Ansb. 16).
- Waldeck, Widukind von, urkundet am 5. april 1188 als pilger (Erhard II, nr. 2235) in gesellschaft mit Rudolf von Steinfurt; er heisst bei Ansb. 16 Schwalmseck (Schwalenberg). Er starb vor 'Akkâ, ward aber in dem von ihm gestifteten kloster Marienfeld begraben, wo sein denkmal noch heute zu sehen ist. (Zeitschrift für westphäl. Gesch. 1871, Abtheil. 2, s. 167; Schaten, Annal. Paderbr. I, 863; Preuss und Falkmann, Lippische Regesten I, s. 109—112).
- Waldenburg, graf Burchard von und der junge graf Hoyer von, aus Sachsen, von denen nach Wilbrand ed. Laurent s. 173 der letztere in Antiochien begraben liegt. (Ansb. 16). Er ist wahrscheinlich identisch mit dem im gedichte genannten grafen von Mansfeld 1251—1255.
- Waldstein (Steiermark), Liutold von. (Ansb. 16).

- Walter, Gozzonis filius aus Passau, zog nach Syrien 1189. (Mon. boica IV, 44).
- Weichselbach (in Kärnthen), Adalbert von. (Ansb. 16).
- Werd (Donauwerth), Mangold IV von, soll, wie Riezler erklärt, nach einer Donauwörther tradition dem heere Friedrichs I sich angeschlossen haben, was jedoch nach Steichele (Das Bisthum Augsburg, s. 701) unrichtig ist.
- Werner, ein ritter, fällt in dem gefecht vom 3. mai 1190. (Ansb. 61).
- Wertheim, graf Poppo von, soll unter Leopold vor 'Akkâ mit gekämpft haben. (Steiner, Geschichte des Bachgans I, 330; vgl. Wertheimer Urkundenbuch nr. XIX). Er unterschreibt jedoch am 21. sept. 1190 zu Wimpfen eine urkunde des königs Heurich, ist also wahrscheinlich nicht in Syrien gewesen. (Stumpf, Reichskanzler III C, s. 249 fg. Im Gedicht heisst er Hugo 1753, 2051, 4297).
- Wied, graf Dietrich von. (Ansb. 16, 48).
- Wien, bürger Wergand von, urkundet als pilger für das kloster Formbach. (Vgl. Riezler).
- Wiesenbach, Gottfried von, unterhandelt im auftrage Friedrichs mit dem sultan von Iconium. (Ansb. 51; Annal. Colon. max. 794, 795, 799).
- Wildon, Richer von, urkundet 1188 als kreuzfahrer für Admont. (v. Muchar III, s. 347).
- Wilhelm, der bruder des grafen Balduin von Hainaut, pilgert im februar 1190. (Wauters, Table chronolog. II, 684).
- Wilhelm, bruder, kämmerer im kloster Heisterbach bei Bonn. (Caesar. Heisterb. Dialog. ed. Strange I, s. 185).
- Winkel (in Kärnthen oder Steiermark), Ortlieb von, ministerial des herzogs Leopold, soll nach Ansb. 77 auf dem zuge gestorben sein, allein er ist heimgekehrt (vgl. Meiller 136 nr. 199), da er 1225 in urkunden wider erscheint.
- Wörnhiess („Wurmz“), Bertholdt von, ein ministerial des herzogs Leopold, starb auf dem zuge. (Ansb. 77).
- Wolfoldersdorf, Conrad de, starb 1190 auf der kreuzfahrt. (Mon. boica IX, 555).
- Worms, ritter Hugo von, zeichnet sich bei der belagerung von Dimotika in Griechenland aus. (Ansb. 40).
- Würzburg, bischof Gottfried von, nimt in Mainz das kreuz und stirbt am 8. juli 1190 in Antiochien. (Ansb. 12, 14, 15, 25 fg., 48, 73; Annal. Reinh. 44, 49; Annal. Marbac. 164 fg.; Chron. magni presb. 516; vgl. dagegen Colon. max. 799, welche ihn fälschlich in Griechenland sterben lassen; vgl. Gedicht 1174, 2479).

- Zara, der erzbischof von, verlässt in Thracien das heer und kehrt zurück. (Ansb. 15, 39; vgl. Riezler s. 52 note 5).
- Zähringen, herzog Berthold V von, soll nach Albericus mit Friedrich nach Syrien gezogen, aber noch in demselben jahre (1189) von Antiochien wider heimgekehrt sein (vgl. Guillimann, Habsb. V, cap. 4), während Stälin, (Wirtemb. Geschichte II, 297) dies bestreitet.
- Zemliub (Zemling), Albero von, ministerial des herzogs Leopold, ist nicht heimgekehrt. (A. 77; von Meiller, Babenb. Regesten s. 64 nr. 34).

F. Excurs. Die Deutschen auf dem ersten und zweiten kreuzzuge, nach der Zimmerschen chronik.

Vorliegendes register war bereits vollständig abgeschlossen, als dem verfasser zufällig eine quelle für den ersten und zweiten kreuzzug in die hand fiel, welche noch nirgends als solche genant oder bekant war, aber, da sie auf älteren und wahrscheinlich nicht mehr vorhandenen berichten von augenzeugen beruhet, im höchsten grade interessant ist und viel neues enthält. Die zeit reichte nicht mehr hin, um das folgende register kritisch zu beleuchten, daher möge der geneigte leser sich vorläufig mit nachfolgendem begnügen.

In der Zimmerschen chronik ed. Barack (Bibliothek des literar. Vereins 91—94, 4 bde.) I, s. 79 erzählt der verfasser, er habe in einem alten buche, welches in dem Schwarzwaldkloster Alpirsbach lag, eine geschichte des ersten kreuzzugs gefunden und sagt dann s. 79: „Aber nachdem die iez ernempten historici vnd andere mer nit Hochteutschen, sonder Francosen oder Niderlender gewesen, haben sie allermaist der herrschaffen irs landts, die ains tails mitgezogen, sonderlich gedacht, dieselben mit iren namen und geschichten ganz fleissig angezaigt, aber des hohen teutschen adls, der doch nit weniger leib und leben gewaget, darzu vil loblicher adelicher thaten begangen, haben sie nit anders, dann nu in der gemain und mit denen kurzesten worten meldung gethon. Darumb ist zu wissen, dass in dem closter zu Alpersbach auf dem Schwarzwaldt ain alt geschriben buoch, dessgleichen ain grosser gewirkter aufschlag gewesen, welche baide von langen unverdecktlichen jarn von der freiherrschaft Zimbern dahin gekommen und gegeben worden. Der inhalt des ganzen buchs ist ain beschreibung des hörzugs, und gütlich zu glauben, dass sollichs von der freiherrn von Zimbern ainem, deren drei, namlich herr Friderich, herr Conradt und herr Albrecht, gebrueder, darbei gewesen, beschriben und aufgezeichnet seye worden. Gleicherweis sein grosse figuren scheibenwis in das gemelt tuoch gewürkt, mit lateinischen worten, welcher

inhalt sich mit dem buch vergleicht.“ Hierauf zählt er als teilnehmer des ersten kreuzzugs aus seiner quelle folgende Deutsche auf (s. 80): der bischof Conradt von Chur, der bischof Otto von Strassburg, erzbischof Thiemo von Salzburg, herzog Ekkehard von Bayern, ein sohn des grafen Otto von Scheiren, herzog Walter von Teck; ferner: graf Heinrich von Schwarzenburg, pfalzgraf Hugo von Tübingen, graf Rudolf und graf Huldreich von Sarwerden, graf Hartmann von Dillingen und Kyburg, graf Thiemo von Eschenloch, graf Heinrich von Helfenstein, graf Adelprecht von Kirchberg, graf Heinrich von Heiligenberg, ein graf vom Fanen, herr Arnold freiherr von Busnang, ein freiherr von Fridow, herr Rudolf freiherr von Brandis, ein freiherr von Westerbürg, graf Berthold von Neifen, herr Albrecht freiherr von Stöffeln, ein graf von Salm, ein graf von Viernenberg, ein herr von Bolanden, ein graf Emicho von Leiningen, ein graf von Röttelen und ein graf von Zweibrücken, die freiherrn Friedrich, Conrad und Albrecht von Zimbern; ferner s. 85: Rudolf freiherr von Brandis, ein ritter von Ems und einer von Fridingen; letztere werden bei Nicäa schwer verwundet. Ausserdem nennt der chronist s. 85 ebenfalls aus alten chroniken noch als teilnehmer am ersten kreuzzuge den pfalzgrafen Adelbero von Wittelsbach, graf Ortof von Thaur, von denen letzterer auf der heimreise gestorben ist; sein leichnam ward in Hohenwart beigesetzt. Der freiherr von Zimbern (s. 88) zieht 1106 zum zweiten male nach Syrien, nimt an der belagerung 'Akkâs durch Balduin und die Genuesen teil, wird hierbei schwer verwundet, aber in Caesarea durch einen deutschen ritter von Horn bis zu seiner genesung gepflegt. Er diente unter könig Balduin noch mehrere jahre, bis er starb (s. 89).

Weiter nennt die Zimmersche chronik I, s. 111 als teilnehmer am zweiten kreuzzug: Otto von Freisingen, bischof Heinrich von Regensburg, bischof Reginbert von Passau, herzog Friedrich von Schwaben, herzog Heinrich von Baiern und Welf, herzog Jabuslaus von Beheim, herzog Bernhard von Kärnthen, herzog von Lothringen, markgraf Leopold von Oesterreich, graf von Flandern, ein graf von Friesland und markgraf Ottokar von Steyer. Wie aus den letztgenannten oben ausführlich historisch belegten und commentierten namen hervorgeht, ist auch auf die glaubwürdigkeit der zum ersten kreuzzuge neu genannten namen ein günstiger rückschluss erlaubt. Leider gibt der chronist keine namen von teilnehmern am dritten kreuzzuge, wahrscheinlich, weil seine quelle nicht bis auf jene zeit reichte.

Die reste der Alpirsbacher bibliothek in Stuttgart enthalten, wie herr oberstudienrat dr. Heyd dem verfasser gütigst mitteilte, keine spur jener alten quelle.

6. Excurs. Die kreuzfahrer des dritten kreuzzuges in des Johannes von Würzburg gedichte Wilhelm von Österreich.

Einen interessanten beitrug zur geschichte der kämpfe um 'Akkâ' musste nach den proben, welche herr prof. dr. Regel in der Zeitschrift für thüringische Geschichte VII, s. 421—436 gegeben hat, auch das gedicht: Wilhelm von Oesterreich von Johannes von Würzburg enthalten (vgl. Haupts Zeitschrift I, s. 214—227). Der verfasser wante sich deshalb an herrn prof. dr. Regel, welcher eine kritische ausgabe dieses gedichtes vorbereitet, und ersuchte ihn um gefällige mitteilung aller namen von kreuzfahrern, worauf dieser denn mit dankenswerter liberalität nachfolgendes register zusammenstellte, welches hiermit zum ersten male vollständig erscheint. Natürlich ist eine kritische controle bei der verhältnismässigen unsicherheit und unzulänglichkeit der historischen hilfsmittel äusserst schwierig, in vielen fällen sogar unmöglich, doch lässt sich ohne mühe häufig genug feststellen, dass der verfasser jenes gedichtes, das ohne zweifel auf schriftlichen quellen und mündlicher überlieferung beruht, sehr oft die einzelnen kreuzzüge mit einander verwechselt, und der vorangehende kreuzfahrerkatalog wird das mass abgeben können, nach dem man die historische wahrheit dieses neuen registers misst. Der germanist wird wie der historiker gleiches interesse und gleichen gewinn daraus ziehen; letzterer wird besonders die einzelnen heerhaufen in ihrer zusammensetzung nicht ohne interesse betrachten.

Der dichter zählt im ganzen acht heeresabteilungen auf, welche vor 'Akkâ' kämpfen.

Die erste führt der herzog Leopold von Österreich (v. 16511 fgg. u. oft), dessen bannerträger der alte „Bilichdorfaere“ ist (v. 16556 fgg.), neben welchem auch der junge „Bilhtorfaere“ (v. 18518 und 18524) erwähnt wird. Als ministerialen Leopolds werden ausserdem noch erwähnt: der von Chunringen v. 18512 (vgl. oben), der von Tellisbrunnen, der getriuwe alte v. 18528 und der tugendhafte schriubaere v. 18536. Ausser diesen kämpfen noch unter Leopold:

der herzog Bechtolt von „Niemann (Namen),“ d. h. Meran, v. 16565 fgg.,

der erzbischof von „Trantasi,“ d. h. Tarantaise (siehe oben), v. 16569,

der fürst von „Blasi“ (der gefürstete abt von St. Blasien?), v. 16570,

die bischöfe von „Monster,“ d. h. Münster (siehe oben), v. 16571, von Leon (??), v. 16572,

von „Batania“ oder „Betanie“, d. h. Besançon (siehe oben),
v. 16574,

dann „der baier herre“ v. 16576, „der herzoge“ v. 16587,

„Marx, der künec von Ungern“ v. 16590, 18067,¹

„die zwei werden gräven von Hünburg und Tirol“² v. 16598.

Die zweite schaar der kreuzfahrer steht unter dem befehl des herzogs Friedrich von Schwaben; die reichsfahne (weiss mit schwarzem kreuz!) trägt der „gräve Tolre von Rôtenburc“, v. 16647, 17549, 17671, 18019, dessen geschlecht man „von Höhenberc“ nent, und dessen erbe der graf Albrecht von Heierloch ist (v. 16654 fgg.; vgl. Stälin II, 400; Haupt I, 221). Ausserdem werden als mitkämpfer genant:

der bischof Heinrich von Constanz,³ v. 16669, 17720,

der bischof von Basel (siehe oben), v. 16670, 17721,

der abt Bertholdt von St. Gallen,⁴ v. 16673, 17726,

der bischof von Chur,⁵ v. 16676,

der bischof von Speier (siehe oben), v. 17721,

der markgraf von Baden (siehe oben), v. 16678, 17720,

der markgraf von Tübingen,⁶ v. 16680, 17727,

der graf von Kalw,⁷ v. 16682, 17732,

der graf von Neifen,⁸ v. 16683,

1) Vgl. oben: Ungarn; name und factum gehören natürlich in das gebiet der dichtung.

2) Einen grafen (Wilhelm) von Heunberg kann ich nur als teilnehmer am zweiten kreuzzuge nachweisen (Archiv für österreichische Geschichtsquellen XIX, s. 74) und einen grafen (Albrecht III) von Tirol nur als kreuzfahrer von 1218 (Zeitschrift des Ferdinandeums 1869, s. 38 fgg.), ebenso gehört der herzog von Baiern nicht hierher, da ohne zweifel eine verwechslung mit herzog Ludwig I hier vorliegt, welcher im frühjahr 1221 nach Damiette segelte (Röhricht, Beiträge zur Geschichte der Kreuzzüge I, s. 9).

3) Vgl. Neugart, Episcop. Constant. I B, s. 106 fg.

4) Von 1167—1199 war Ulrich abt von St. Gallen, Bertholdt I fungierte von 1244—1272 (Meyer von Knonau in den St. Gallener Mittheilungen, 1869 Neue Folge I, s. 180 fg.).

5) Der bischof von Chur war von 1182—1201 (?) Heinrich; über ihn ist nichts weiter bekant (Mohr, Archiv für die Geschichte von Graubünden II, 54 fg.).

6) Wahrscheinlich liegt hier eine verwechslung mit dem pfalzgrafen Rudolf vor, welcher 1215 mit Friedrich II das kreuz nahm. (Schmid, Die Pfalzgrafen von Tübingen s. 122).

7) Die damaligen grafen von Kalw hiessen Conrad und Albert (Stälin II, 388), wahrscheinlich ist hier der letztere gemeint, welcher 1224 als pilger urkundet (Wirtemb. Urkundenb. III, s. 148).

8) Die Neifen nahmen erst am kreuzzuge Friedrichs II teil (Röhricht, Beiträge I, s. 19).

der graf von Oettingen (siehe oben), v. 16688, 17732, ein „Dilingaere“ (siehe oben), oder wie eine andere handschrift liest „Halbsburgere“ (siehe oben), v. 16689, der bischof von Wirzburg (siehe oben). v. 16704, 17686, dessen banner einer von „Höhenberc“ trägt, v. 16738; ihm folgen die von „Brunecke“ und „Hohenlöch“ (oben), v. 16747, 17783, die von Wertheim und Rieneck,¹ v. 16748. Dann folgt der bischof von Bamberg,² v. 16749, der landgraf von Thüringen (oben), v. 16751, der graf von Henneberg (vgl. oben), v. 16758, 17782, der gefürstete abt Conrad von Fulda,³ v. 16765, 17695, und als dessen ministerialen: der graf von Ziegenhain,⁴ v. 16770 und von „Wilnouwe“,⁵ v. 16771, die herren von Liebsberg⁶ und Runkel, v. 16772.⁷ von Valkenstein (siehe oben) und „Hanouwe“,⁸ v. 16773 fg., 17811.

Die dritte schaar der kreuzfahrer vor 'Akkâ führt der „reiche milde könig Richart von Engellant, zuo dem vil Tiutschen was gewant, wan Engellender wellent sin alle Tiutsch“ (v. 16790 — 16792).

1) Von Rienecks erscheinen seit 1190 Johannes (Beyer, *Mittelrhein. Urkundenb.* II, 149, 289) und Gottfried (Beyer II, 149), seit 1213 Gerhard und Ludwig (Scriba, *Hessisches Urkundenb.* R. 1230, 1242; Stark. 302; H. Bréholles I, 380, 384; III, 430; *Zeitschr. für Unterfranken* XXII, s. 243; vgl. oben).

2) Vielleicht hat der dichter den bischof Egbert hier im sinne, der aber erst 1218 am kreuzzuge teil nahm. (*Annal. Marb.* 174; *Annal. Rudb.* 780).

3) Abt Conrad ist nicht 1189 mitgezogen, wie seine urkundenunterschriften 1189 und 1191 in Deutschland beweisen (Ficker, *Acta imperii* s. 162—164 nr. 176 fg.; vgl. Schannat, *Trad. Fuld.* s. 118 nr. 20; Regel in der *Zeitschr. für thüring. Gesch.* VII, s. 435 fg.), er hat aber vielleicht 1195 das kreuz genommen (Toeche, *Heinrich VI.* s. 390).

4) Von Ziegenhainern sind nachweisbar 1196 Heinrich (Wenk, *Urkundenb.* 129), Ludwig 1207—1223 (Hennes I, s. 8; Bréholles I, 314, 386, 551; II, 295; III, 394).

5) Ein graf Gebhard v. Weilnau-Nassau zieht 1218 ins heilige land. (*Seibertz, Quell. für westf. Gesch.* II, 189).

6) Liebsberge sind nicht vor dem 13. jahrhundert nachweisbar.

7) Siegfried v. R. ist nachzuweisen 1191—1209 (Beyer II, 158 fg., 283), auch 1227 bei Friedrich II (Bréholles III, 11; vgl. Scriba Ob. 378, Rhein. 1211). Ein Siegfried von Runkel gieng nach Damiette; vgl. unten s. voce, unter 1217 bis 1221.

8) Vgl. oben Hagenau und über die Hanauer grafen die *Zeitschr. für hess. Landeskunde* 1871, s. 114—262 und Bréholles III, 232.

Sein banner trägt der herzog von „Ast,“¹ v. 16831, und unter ihm kämpfen

- der könig von Dänemark, v. 16810,
- „ „ „ Schweden und Norwegen,² v. 16813,
- „ markgraf von Brandenburg (Waldemar!), v. 16838, 17704,
- „ der herzog von Sachsen,³ v. 16854, 17705,
- die werten Braunschweiger herzöge von Lüneburg und „Tandernas (Tandernas, Candernas),“⁴ v. 16857 — 16859.

Die vierte schaar hat zum anführer den herzog Johannes von Brabant (vgl. oben), v. 16781, 17792; ihm schliessen sich an:

- der graf von Flandern (siehe oben), v. 16874,
- „ „ Wildekín von Holland (siehe oben). v. 16876,
- „ „ von „Hangau“ und Geldern (siehe oben), v. 16879,
- „ „ von Lützelburg, v. 16881,
- die grafen von Jülich, v. 16896,
- der graf von der Mark, v. 16899, 17805,
- „ „ „ Berg (vgl. oben), v. 16900, 17809,
- „ „ „ Cleve (vgl. oben), v. 16901, 17805,
- „ „ „ Saarbrücken, den die Kölner kreuzfahrer sich zum feldhauptmann gewählt (vgl. oben und unter 1217 fgg.), v. 16907,
- der landgraf von Hessen, v. 16903,
- „ graf von Leiningen (vgl. oben), v. 16909, 17808,
- „ „ „ Zweibrücken,⁵ v. 16910,
- die grafen von Sponheim,⁶ v. 16912, 17807,
- der graf von Sayn (siehe oben), v. 16913, 17808,
- „ „ „ Katzenellenbogen,⁷ v. 16913,
- „ „ „ Nassau (vgl. oben), v. 16916, 17810,
- die herren von Isenburg,⁸ v. 16930,

1) Ob ein fürst aus Usk (Röhricht in Sybels Zeitschr. 1875, heft 3, bd. 34 s. 17) oder Graf de Hoste, der Richard begleitete (Chron. Syth. bei Bouq. XVIII, s. 598) oder Joh. von Lasey, der Connetable von Chester (Bened. Peterb. II, 184; Mon. Angl. V, 568)?

2) Vgl. Riant, Pélerinages des Scandinaves s. 273.

3) Offenbar eine verwechslung mit dem herzog Heinrich von Sachsen, der 1196 auszog (Chron. Andr. 571).

4) Ob Gandersheim? Vgl. Mhd. wb. s. v.

5) Graf Heinrich von Zweibrücken 1191 — 1197. (Beyer II, 158 fg., 201).

6) Vgl. unten s. voce, unter 1217 — 21.

7) Graf Bertholdt I nahm erst 1202 das kreuz (Wenk, Hess. Landeagesch. I, s. 255); vgl. auch unseren Catalog ad 1204 und 1217.

8) Vgl. Catalog ad ann. 1217.

die herren von Waldeck (vgl. oben), v. 16930, 17811.

Die fünfte heeresabteilung führt könig Philipp von Frankreich; bei ihm sind

der junge könig von Aragonien, v. 16963, 18063,

und der von Katalonien,¹ v. 16964,

der bischof von Metz,² v. 16966,

„ „ „ Cambray (vgl. oben), v. 16967,

„ „ „ Paris,³ v. 16967,

„ „ „ Rîs (Cis),⁴ v. 16968,

„ „ „ Tolet,⁵ v. 16969,

„ „ „ Orense,⁶ v. 16969,

„ „ „ Orléans,⁷ v. 16970,

„ „ „ Lüttich (vgl. oben), v. 16971,

„ graf von der Bretagne,⁸ v. 16989,

„ „ „ „Namer“,⁹ v. 16994,

„ „ „ Bar,¹⁰ v. 16996,

„ „ „ St. Pol,¹¹ v. 16997,

„ „ „ Saphie,¹² v. 17000,

1) Vgl. Wilken, Geschichte der Kreuzzüge VII, 295 fgg.

2) Der bischof Theoderich zog mit 15 klerikern und 32 bürgern 1194 ab. (Gallia chr. XIII, 754).

3) Bischof Peter von Paris zog 1218 nach Damiette, wo er starb. (Gallia christiana VII s. 90); sein testament steht bei Bréquigny V, s. 92.

4) Adalbert von Biez starb 1189, ihm folgte Bertrand 1190 (vgl. Gallia christ. ed. Piolin I, 400).

5) Folcravan v. Toulouse ist 1189 nicht ausgezogen, wol aber 1213 gegen die Albigenser. (Gall. chr. XIII, 23 fg.).

6) Heinrich v. Orange ist weder 1189 noch 1197 mitgezogen. (Gallia christ. VIII, 1455 fg.).

7) Arnulf von Orléans hat nicht teilgenommen am dritten kreuzzuge. (Gallia christ. ed. Piol. I, 775).

8) Vgl. Böhricht in Sybels Zeitschrift XXIV, s. 51.

9) Ob = Peter von Nevers? (Chron. St. Denys bei Bouq. XVII, s. 366).

10) Graf Heinrich von Bar le Duc hatte 1188 das kreuz genommen (Gisleb. 579) und starb am 19. oder 20. nov. 1190 vor 'Akkâ. (Bened. Peterb. II, 147).

11) Graf Hugo IV von St. Pol gieng mit könig Philipp 1190 nach Syrien. (L'estoire 147).

12) Graf Humbert von Savoyen, an den man hier zunächst denken möchte, ist wol 1190 nicht nach Syrien gezogen (vgl. Toeche s. 94), oder ist Andreas de Savigny gemeint? (Chron. Syth. 598). Ein graf (Thomas) von Savoyen wird als teilnehmer am vierten kreuzzuge erwähnt in dem bei Bouquet XVIII hinten mitgeteilten kataloge der kreuzfahrer von 1202.

der graf von Montbeillard,¹ v. 17001,

„ „ „ Schamunt,² v. 17001.

„ „ Gêbert von Artaiç (Aspremont oben), welcher das banner des königs trägt, v. 17006, 17919.

In der sechsten schaar unter dem befehl des herzogs von Burgund (siehe oben), v. 17044 fg., 17033, 17941, 18061 kämpfen die grafen von der Champagne, Gaubert und Thiebalt,³ v. 17046 fg., der graf von Clermont, welcher das banner trägt,⁴ v. 17050,

„ „ „ Chalons,⁵ v. 17076,

„ „ Walter von Avesnes,⁶ v. 17080 fg.

Die siebente schaar führt der könig von Cypern,⁷ v. 17093, 17929; ihm schliessen sich an:

der herzog von „Liper,“ v. 17094 und

„ „ „ „Kakumberlant,“ v. 17095,

ferner die Lombarden und Toskaner, letztere unter dem markgrafen von Montferrat,⁸ v. 17103,

viele herren aus Sicilien, v. 17106, und

von „Therlabûr, von Kalâver“ (Terra di Lavoro, Calabrien) v. 17107 fg.,

als bannerträger wird der Marcgräve von Ferrer (Pfferrer, Monpferrer, Montpferrer) genant,⁹ v. 17129.

1) Vielleicht Walter von Montbeillard (L'estoire 208) oder Odo v. Montb. (Röhricht, Beiträge I, 48)?

2) Graf Wilhelm von Chaumont ist hier gemeint. (Albericus 1187 und 1190).

3) Graf Theobald von Chartres, der sohn des grafen Heinrich von der Champagne, landet 1190 vor 'Akkâ, (Albericus 1190, L'estoire 194).

4) Graf Radulf hatte 1188 das kreuz genommen und starb 1190 vor 'Akkâ. (Gislebert 555; Chron. St. Den. 366; Chron. Syth. 875; Alber. 1190).

5) Er gieng 1190 über Genua nach Syrien. (Otobon. bei Pertz XVIII, s. 104; Itin. Ric. 92).

6) Über ihn vgl. oben und L'estoire 826; Annal. Colon. max. 832.

7) Hier liegt eine verwechslung vor; der damalige „kaiser“ Isaak von Cypern kam als gefangener Richards nach Syrien (Röhricht in Sybels Zeitschr. 1875 bd. 34, heft 3, s. 61 fgg.), somit kann nur der junge könig Hugo von Cypern gemeint sein, welcher aber erst mit Andreas von Ungarn 1217 nach Syrien kam.

8) Höchst wahrscheinlich ist hier der markgraf Bonifaz von Montf. gemeint, der am vierten kreuzzuge teil nahm. (Riant, Revue des questions historiques 1876 s. 104 fgg., doch vgl. Röhricht, Beitr. I, 174 note 64).

9) Es ist hierbei weder an den elsässischen grafen von Pfirt (siehe oben), noch an den englischen grafen de Ferraris zu denken, der am 21. octbr. 1190 vor 'Akkâ starb (Epistol. Cant. 329; vgl. Bened. II, 148; Itinerar. Ricardi 74, 93, 135

Die achte schaar führt könig Guido von Jerusalem, v. 17139, 17148 fg., 18024, 18067. Bei ihm befinden sich:

„der prinze von der morigen (moraygen),“¹ v. 17155,
 der prinz von „Ult,“² v. 17156,
 der könig „der riuzzen,“ v. 17159,
 „der frîe Berlin von Bulgarie,“ v. 17164,
 und als bannerträger „der grâve frî von Mintissal (Montisag),“ v. 17166.

und 261), vielleicht meint der dichter den verteidiger und besitzer von Tyrus Conrad v. Montferrat, der auch im christenheere vor 'Akkâ kämpfte. (Ein graf Guido v. Montfort wird erwähnt vom Chron. Syth. 598).

1) Ob prinz von Morea, oder der „Mohren“ (Turcopulen)?

2) Ob = Ulm, der residenz des priesterkönigs Johannes (Albericus 1122)?

(Schluß folgt.)

BEITRÄGE AUS DEM NIEDERDEUTSCHEN.

Aver lang.

Bei Ludolf v. S. c. 4 steht: *alle de jegene, de me in den koggen aver lant afoget, de mach me altomale in den galleiden* (welche *by over lant* d. h. am ufer hinführen) *beschedeliken sen*. Ein temporales *über lant* findet sich im mhd., ein *over lang* (vor langer zeit) im mnd., vgl. Liliencr. Hist. L. 2, 166, 3; ähnlich *over langjen iaren*, Herv. RB. 18. Aber auch ein *locales over lang* gibt es im mnd., z. b. bei Staph. 1⁴, 125: *schepe — de varen averlang* (in grösserer entfernung) *de Schwinge vorby*. Ludolfs stelle fordert nach dem *beschedeliken* (genau, deutlich) *sen* eine entsprechende gegensätzliche bestimmung für *afoget*, was *aver lant* (aus der ferne, also undeutlich) sein wird. *Aver lant* (über land) wäre ein müssiger zusatz. *Lant* oder *lang* ist auch sonst wol in *lant* verderbt worden, so Chron. d. nds. st. Braunsch. 1, 363²⁴, 364¹⁴; so wahrscheinlich auch in *vorlanth* (Seib. Urk. 213) für altndd. *furlang*, Z. d. berg. GV. 6, 24 und Registr. Sarr., wofür später *vorling* gesagt wurde. *Furlang* ist ags. *furhlang*, furchenlänge des alten normalmorgens, der 600 fuss lang und wahrscheinlich 60 fuss breit war; daher engl. *furlong* = unserem „feldweges“ (mnd. ackermass *veltweges*, Lub. Chron. 1, 480).

ISERLOHN.

F. WOESTE.

(Wird fortgesetzt.)

EIN FEHLER LACHMANN'S

IN SEINER KRITIK UND ERKLÄRUNG VON HARTMANNES IWEIN.

„Die nachwelt, die unser mühselig
gewonnenes schon fertig überliefert
empfängt, wird, weil sie unsere dürf-
tigkeit nicht begreift, unsern fleiss und
unsere geistige anstrengung nicht genug
ehren.“ Lachmann, Iwein s. V

Unfehlbarkeit hat Lachmann nie beansprucht. Vor solcher albernheit wahrte ihn sein klarer verstand, seine lautere wahrhaftigkeit, seine selbstlose gerechtigkeit. Gleichwol hätte er auf dem ähnlichen anspruch viel höheres und viel besser begründetes anrecht gehabt, als manch einer, der von sich wähnt, dass er dem alten meister mindestens gleich stehe, oder gar ihn übertreffe und ihn frisch weg hofmeistern könne. Denn mit der natürlichen begabung eines treffenden blickes und eines durchdringenden scharfsinnes verband Lachmann die strengste gewissenhaftigkeit und die sorgsamste vorsicht. Nicht glänzen und blenden wollte er, sondern nur die schlichte wahrheit erforschen, und die erforschte prunklos mitteilen, die durch gewissenhafte prüfung gewonnene eigene überzeugung auch anderen vorlegen, damit auch sie prüfen und zu eigener überzeugung gedeihen sollten. Nicht um den beifall der menge buhlte er, sondern die zustimmung der besten zu gewinnen, das war sein bestreben und sein lohn. Daher liess er nur das drucken, wovon er sich selbst genaue rechenschaft zu geben vermochte, und daher sind ihm auch verhältnismässig selten fehler entschlüpft. Darum ist es aber auch nicht eben leicht, wirkliche fehler in seinen arbeiten aufzufinden, und noch weniger leicht sie wirklich zu verbessern. Fast stets aber sind sie so beschaffen, dass sich etwas daraus lernen lässt, und nicht selten so, dass ein vorlauter tadler sich sogar freuen könnte, wenn er im stande gewesen wäre, derartige fehler zu machen.

Zu diesen betrachtungen bin ich fast unwillkürlich geführt worden durch eine stelle in Lachmanns ausgabe von Hartmannes Iwein, in welcher ich ein wirkliches kritisches versehen Lachmanns gefunden zu haben glaube, und durch die selbstzufriedene art, wie man ihn hier und anderwärts geschulmeistert hat, und seine wirklichen oder vermeinten fehler endgiltig verbessert zu haben wähnt, da mans nun doch in grammatik, metrik, kritik usw. so herlich weit gebracht habe, dass man endlich über seine halb unwissende, halb eigensinnige beschränkt-

heit und schrullenhaftigkeit weit hinausgehen könne und müsse, ja das jüngere heranwachsende und lernende geschlecht sogar ausdrücklich warnen müsse vor so übel verfehlten leistungen, wie seine ausgabe des Iwein und des Nibelungenliedes.

Da schien es mir denn doch nicht überflüssig, an diesem einen kleinen beispiele eingehender zu zeigen, worin und weshalb Lachmann an dieser stelle fehlgegriffen hat, wie also ein wirklicher kritischer fehler Lachmanns beschaffen ist, und wie meines bedünkens sein kritisches versehen an dieser stelle zu verbessern sei. Dem urteile der unbefangenen sachkundigen forser aber gebe ich anheim, zu prüfen, ob es mir gelungen sei das richtige zu treffen.

Der sachverhalt ist folgender:

Zu anfang seines Iwein erzählt Hartmann, könig Artus habe zu pfingsten viele gäste zu einem feste auf sein schloss zu Karidol geladen, und eben so wie seine gemahlin, die königin, sich beflissen für ihre unterhaltung aufs beste zu sorgen. Da habe denn nach tische sich jeder gast diejenige art von ergetzung gewählt, die ihm selbst am besten behagte. Dies schildert Hartmann in den versen 59—76 folgendermassen:

- Artús und diu künegin*
 60 *ir ietweders under in*
sich uf ir aller willen vleiz.
dô man des pfingestages enbeiz,
mänlich im die vreude nam
der in dô aller beste gezam.
 65 *dise sprächen wider diu wip,*
dise banecten den lip,
diese tanzten, dise sungen,
dise liefen, dise sprungen,
dise schuzzen zuo dem zil,
 70 *dise hörten scitspil,*
dise von seneder arbeit,
dise von grôzer manheit.
Gâwein ahte uf wâfen:
Kcîn legt sich slâfen
 75 *uf den sal under in:*
ze gemache ân êre stuont sîn sîn.

So lauten die verse in Lachmanns zweiter ausgabe vom jahre 1843 (und in der dritten, nach seinem tode von Haupt besorgten, vom jahre 1868). Zu den versen 69—72 aber bemerkt Lachmann in den bei-

gegebenen kritischen anmerkungen: „69. 70 bc, fehlen A: 70 vor 69 Bd ad. 71. *dise* A: *dise redten* (*retten* bc, *redeten* D) BDabcd. Dieser den vers zerstörende zusatz (denn *reten* : *steten* oder *rete* : *ze stete* mag Ottokar 30^b. 166^a anstehen, nicht Hartmann) war notwendig, nachdem 69. 70 die von mir hergestellte natürliche anordnung der verschiedenen beschäftigungen zerstört war und hier also nicht mehr *hörten* konte verstanden werden. *seneder* A. 72. *von grozir* Aa, *von Bbd*, *sagten von c*.“

Demnach fehlen die beiden verse 69 und 70 gänzlich in der handschrift A, oder grade in derjenigen, von welcher Lachmann (ohne ihre mängel und fehler zu verkennen) urteilte, dass sie mit keiner der übrigen näher verwant sei, erkenbar absichtliche änderungen niemals mit einer der anderen teile, und mithin der ursprünglichen quelle, Hartmanns eigener niederschrift, noch am nächsten stehe. Dagegen stehen diese beiden verse in allen sechs übrigen von ihm benutzten handschriften; jedoch nur in zwei papierhandschriften von untergeordneter verlässigkeit, b und c, in der von ihm beliebten reihenfolge, während die vier übrigen handschriften sie in der umgekehrten ordnung (70. 69) darbieten. Betreffs dieser beiden, in der verlässigsten überlieferung (A) gänzlich fehlenden verse, ist also Lachmann von der im allgemeinen etwas besser beglaubigten überlieferung (BDad) abgewichen, und hat ihnen eine reihenfolge gegeben, welche mit der im allgemeinen minder beglaubigten überlieferung (bc) übereinstimt. — Im verse 71 dagegen folgt er wiederum der an sich zuverlässigsten handschrift A, welche den vers ohne verbum darbietet (*dise von seneder arbeit*), obgleich sie hiermit ganz allein steht, während alle übrigen sechs handschriften ihm ein verbum geben (*dise redten von seneder arbeit*). — Über die gründe seines verfahrens und seines verschiedenen verhaltens gegen die handschriftliche überlieferung in den verschiedenen versen hat er in der oben mitgeteilten anmerkung nicht verabsäumt rechenschaft zu geben, und wir werden gelegenheit und veranlassung haben, diese gründe zu erwägen und zu prüfen.

Zunächst wird man nun nach dem von Hartmann bearbeiteten französischen texte des Crestiens von Troies greifen, um zu erkunden, ob aus ihm sich vielleicht ein sicherer anhalt für die beurteilung dieser Hartmannschen verse gewinnen lasse. Dort findet sich (in der ausgabe von Holland, Hannover 1862 s. 2 fg.) die entsprechende stelle in folgender fassung:

*Après mangier parmi ces sales
c'il chevalier s'atropelerent*

10 *la, ou dames les apelerent*

- ou dameiseles ou puceles;*
li un recontoient noveles,
li autre parloient d'amors,
des angoisses et des dolors
 15 *et des grans biens, qu'orent sovant*
li deciple de son covant,
qui lors estoit molt dolz et buens;
mes or ia molt po des suens,
qu'a bien pres l'ont ja tuit lessiee;
 20 *s'an est amors molt abessiee;*
car il, qui soloient amer,
se feisoient cortois clamer
et preu et large et enorable;
or est amors torne a fable,
 25 *por ce que cil, qui rien n'en santent,*
dient, qu'il aiment, mes il mantent,
et cil fable et manconge an font,
qui s'an vantent et droit n'i ont.
Mes or parlons de cez, qui furent,
 30 *si leissons cez, qui ancor durent!*

Hieraus ist zu ersehen; dass Crestiens die ergetzungen der ritter lediglich darauf beschränkt, dass sie sich nach tische mit den damen unterhalten, und zwar fast ausschliesslich über liebesangelegenheiten; woran er weiter die klage knüpft, dass die zeit sich in dieser beziehung leider arg verschlechtert habe, dass echte, begeisternde und erhebende liebe gar selten geworden sei. Hartmann hat also seine vorlage hier ganz frei behandelt. Den klagenden zusatz Crestiens hat er vorweg genommen, und hat ihm in seinen versen 48 — 58 eine wesentlich andere, und zwar eine eben so anmutige als geistreiche wendung gegeben. Die ergetzungen der gäste dagegen hat er vermannigfaltigt, und hat auch hierbei widerum seine sinnige und kunstverständige meisterschaft bewiesen, wie weiter unten sich klar herausstellen wird.

Demnach sind wir hier lediglich auf Hartmann selbst angewiesen, und müssen aus eigenem urteile eine entscheidung über die theils lückenhafte, theils schwankende handschriftliche überlieferung schöpfen.

Nach Lachmann und Benecke hat dr. Fedor Bech den Iwein Hartmanns mit erklärenden anmerkungen herausgegeben,¹ sich dabei

1) Hartmann von Aue. Herausgegeben von Fedor Bech. Dritter teil. Iwein. Leipzig 1869. — Nur an diese erste ausgabe Bechs kann ich mich halten, weil

also auch über diese stelle aussprechen müssen. Den text dieser verse bietet er ganz nach Lachmanns ausgabe, in den anmerkungen jedoch sagt er: „71 von *seneder arbeit*, von der pein (not) des *senens*, d. h. des sich härmens, des schmachtens, vorzugsweise von der liebesqual, dem inhalte der minnelieder. (V. 69—72 geben den von Lachmann umgestalteten text, nach der überlieferung aber stand v. 70 vor v. 69; darnach würden die beiden letzten zeilen — 71 und 72 — sich so auffassen lassen: die einen [taten diess, handelten so] aus innerem liebesweh, die anderen aus grossem tatendrang; diese trieb ihre herzenspein, jene ihr grosser mannesmut.“ — Es ligt in dieser bemerkung, wie sich unten herausstellen wird, eine ahnung des richtigen, aber, wie schon aus der beigegebenen noch unvollkommenen übersetzung und erklärung hervorgeht, eben nur erst eine ahnung. Um so mehr aber gereicht es dem dr. Bech zur ehre, dass er es vorgezogen hat, vorläufig noch dem grossen meister sich unterzuordnen, und seine eigene vermutung zunächst nur mit bescheidener schüchternheit anzudeuten, so lange sie noch nicht von einer blossen ahnung zu einer klaren und bewusten erkenntnis sich erhoben und geläutert hatte.

Neuerdings hat professor H. Paul eine lange kritik über Lachmanns Iweinausgabe drucken lassen, unter dem titel: „Über das gegenseitige verhältnis der handschriften von Hartmanns Iwein.“¹ Ehe er sich zum einzelnen wendet, verkündigt er vorweg seinen allgemeinen urteilspruch nicht nur über diese ausgabe, sondern über Lachmanns kritisches verfahren überhaupt. Der leser vernehme die wesentlichen hauptsätze aus diesem urteilspruche:

(S. 288.) „So fruchtbar und woltätig auch die ausgabe [des Iwein] zunächst gewirkt hat, und soviel sie dazu beigetragen hat, die deutsche philologie aus einer liebhaberei zur strengen wissenschaft zu machen, so (s. 289) würde doch, wollten wir die prüfung versäumen und allen ihren aufstellungen auf immerdar blindlings folgen, der anfangs heilsame einfluss sich in das gegenteil verkehren, viel mehr durch unsere, als durch Lachmanns schuld. Und das ist leider bereits geschehen, so dass jetzt viel weniger die belebende anregung zu empfinden ist als die lästige fessel, die der froien entwicklung unserer wissenschaft auferlegt wird.“

nur diese mir zur verfügung steht. Ich weiss also nicht ob er in der oder den späteren ausgaben hier etwas geändert hat.

1) Beiträge zur geschichte der deutschen sprache und litteratur herausg. von Herm. Paul und Wilh. Braune. Bd. 1. Halle 1874. S. 288—401.

„Ich stimme mit Pfeiffer darin überein, dass Lachmann „in keiner seiner ausgaben der willkür und gewalttätigkeit so sehr hat die zügel schießen lassen, als gerade im Iwein.“ Freilich muss man dabei noch einen unterschied machen zwischen der ersten und zweiten ausgabe, welche letztere, von einzelheiten abgesehen, mir eine entschiedene verschlechterung der ersten scheint, indem hier auf einem allerdings schon in der ersten angebahnten wege weiter gegangen wurde. Die gründe zu dieser verrückung des grossen kritiklers sind mehrfacher art.“

„Einmal hatte sich Lachmann ein bestimmtes system von metrischen regeln gebildet, wonach er alles construierte mit hintansetzung jeder anderen rücksicht. Das bestehen solcher regeln wäre aber zuvor zu erweisen gewesen, ehe man nach ihnen die texte gestaltete. Es bedurfte dazu einer allseitigen benutzung des vorhandenen materials, während Lachmann eine verhältnismässig kleine anzahl von gedichten nach willkürlicher auswahl zu grunde legte. Es mussten ferner erst die texte der werke, von denen eine gute und reichliche überlieferung vorlag, nach den sonst für die textkritik gültigen grundsätzen hergestellt sein, ehe man aus ihnen metrische regeln abstrahieren konnte. Erst auf solcher grundlage gestützte regeln konnten zu änderungen an mangelhaft, etwa nur in einer handschrift überlieferten texten berechtigen und zur entscheidung über den wert verschiedener handschriften beitragen, wenn darüber sonst noch nicht entschieden war. Statt dessen werden die noch nicht auf solche weise gesicherten regeln höher gestellt als die ersten und notwendigsten gesetze jeder philologischen methode, mit deren auflösung überhaupt eine **methodische kritik unmöglich** wird. Es hilft nichts, dass eine regel in den meisten fällen anwendbar ist. Widerspricht ihr auch nur an einer stelle die wol beglaubigte und kritisch gesichtete überlieferung, so haben wir daraus nichts anderes zu schliessen, als dass die (s. 290) vorausgesetzte regel keine geltung hat“

„Ein zweiter grund, weshalb Lachmann fehlgriff, war die ihm anhaftende vorliebe für alles schwierige und abstruse, welche ihn geneigt machte hinter jedem unsinn einen versteckten oder verderbten sinn zu suchen, ein verfahren, worin auch heutzutage leider von mancher seite die einzig richtige methode gesehen wird. Dieser hang und das bestreben nach durchführung seiner regeln übten auf Lachmann den **wesentlichsten einfluss** bei der beurteilung des wertes der verschiedenen handschriften.“

„Endlich aber hat er es versäumt, eine eingehende untersuchung über das gegenseitige verhältnis der handschriften anzustellen, was als notwendige vorbedingung für die herausgabe eines in zahlreichen handschriften erhaltenen werkes angesehen werden muss. Vielmehr entscheidet er sich von vorn herein für den vorzug einer einzelnen handschrift, deren autorität er fast so hoch und öfter höher schätzt als die aller übrigen zusammengenommen. Es war dies verfahren überhaupt seine art. Am deutlichsten zeigt sich das in seiner ausgabe der Nibelungen“

In seiner rede zur eröffnung der philologenversammlung in Göttingen, am 29. september 1852, anderthalb jahre nach Lachmanns tode, mithin sicherlich nicht etwa mehr zu gunsten des noch lebenden, sagte K. Fr. Hermann: „Was die emendation der alten texte betrifft, so ist für diese durch Lachmanns methode geradezu ein neuer tag angebrochen, und bei aller anerkennung der genialität der älteren pathologen und therapeuten auf diesem gebiete, kann doch eigentlich jetzt erst mit bewuster klarheit von einer kritischen diagnose die rede sein, ohne welche alles heilungsverfahren mechanisch wird oder im finstern tappt.“ K. Fr. Hermann genoss zwar, und genießt noch bei den altklassischen philologen ein ganz leidliches ansehen, aber von diesen dingen mag er doch wol nichts rechtes verstanden haben. Oder vielleicht auch wird in der altklassischen philologie die kritik ganz anders gehandhabt als in der deutschen, so dass Lachmann zwar in der kritik griechischer und lateinischer texte erträgliches geleistet, dagegen in der kritik deutscher sich um so übler verirrt hat. K. Fr. Hermann braucht auch so absonderliche ausdrücke: er redet von einer eigentümlichen methode Lachmanns, mit deren hilfe jetzt erst, und zwar mit bewuster klarheit eine kritische diagnose gemacht werden könne! Aber professor Paul versteht das alles sehr viel besser, und spricht sich eben deshalb auch viel einfacher, bestimmter und klarer aus. Ein „grosser kritiker“ ist Lachmann zwar, das erlaubt ihm Paul s. 289, und die erste Iweinausgabe hat „viel dazu beigetragen, die deutsche philologie zur strengen wissenschaft zu machen,“ das erlaubt Paul gleichfalls s. 288: aber der grosse kritiker Lachmann hat sich erstens „ein system unerwiesener metrischer regeln gebildet, wonach er alles construiert mit hintansetzung jeder anderen rücksicht (s. 289)“ und damit „die ersten und notwendigsten gesetze der philologischen methode“ durchbricht und „methodische kritik unmöglich“ macht (s. 289); derselbe grosse kritiker wird zweitens in „beurteilung des wertes der handschriften wesentlich beeinflusst“ durch seine

„vorliebe für alles schwierige und abstruse (s. 290)“; und drittens „verabsäumt“ derselbe grosse kritiker „eine eingehende untersuchung über das gegenseitige verhältnis der handschriften anzustellen, vielmehr entscheidet er sich von vorn herein für den vorzug einer einzelnen handschrift (s. 290).“ Diese drei wesentlichen grundtugenden, welche nach Pauls eigensten worten für Lachmanns kritisches verfahren so sehr massgebend gewesen sein sollen, wird der geneigte leser zwar mit dem „grossen kritiker“ und der „strengen wissenschaft“ vielleicht eben so wenig zusammenreimen können, als ich; aber das ligt wol nur an unser beider schlechten logik, die wahrscheinlich eben so schlecht ist wie Lachmanns metrik. Denn professor Paul sagt es ja, sagt es buchstäblich, und sagt es alles ernstes, also wird es wol auch so sein müssen.

Der arme Lachmann! er lebte wirklich des guten glaubens, dass er objective kritik nicht bloss üben wolle, sondern wirklich übe, dass er sich möglichst eng an die tatsächlich gegebene handschriftliche überlieferung anschliesse, diese sorgsamst nach möglichst objectiven und zuverlässigen kriterien prüfe, und nur das in seine kritischen texte aufnehme, dessen berechtigung er auch wissenschaftlich begründen und verantworten könne! Welch schwerer irrthum, da er doch schon 1826 bei dem erscheinen seiner ersten Nibelungenausgabe so übel auf dem holzwege war, und, verlockt durch die irrlichter seiner schrullen, immer tiefer in den sumpf geriet, bis zu der „verirrung“ seiner zweiten Iwein-ausgabe!

Und wir armen jungen leute, die wir grade in dem zeitraume, wo er seine zweiten auflagen der Nibelunge und des Iwein ausarbeitete, es als ein unschätzbare glück priesen, dass wir durch eine reihe von jahren uns seiner mündlichen unterweisung und seines persönlichen umganges erfreuen durften, dass wir von ihm in der freundlichsten, klarsten und einleuchtendsten weise belehrt wurden, wie man arbeiten solle, dass wir nicht bloss beschränkt waren auf seine fertigen gedruckten werke, sondern auch in seiner werkstatt selbst ihm lauschen, und einen blick in die langjährigen, umfassenden, mühsamen vorarbeiten werfen durften, aus denen seine schöpfungen wie langsam ausgereifte fruchte emporwachsen! Wie horchten wir seinen lehren und weisungen! Wie haben wir sie seitdem bewahrt in einem feinen treuen herten! Wir lebten ja ebenfalls des guten glaubens, dass der verehrte meister die richtige methode objectiver kritik zuerst gefunden, geübt und gelehrt habe, und dass er noch rüstig auf demselben richtigen wege fortschreite, und hatten ja leider nicht die entfernteste ahnung davon, wie sehr er damals schon sich verirrt und verschlechtert hatte! Nun

erst offenbart uns professor Paul, wie übel wir genarrt worden sind, und dass wir, gleich dem hahne auf der diele, noch immer auf den betörenden kreidestrich starren, den der meister uns über den schnabel gezogen hat, und nimmer gewagt haben aufzuspringen und der eigenen beine und flügel zu gebrauchen. Wie beschämend für uns, dass wir nicht nur in der jugend solche toren gewesen, sondern auch durch jahrzehnte bis ins alter geblieben sind, und wie bedauerlich, dass wir das erst jetzt erfahren! Indes, weise belehrung komt auch für ein ergrauendes haupt nicht zu spät!

Den verwerfenden urteilspruch über Lachmanns Iweinkritik und über sein gesamtes kritisches verfahren hätten wir nun mit geziemendem staunen vernommen. Aber es wird doch wol erlaubt sein, dass wir in aller bescheidenheit versuchen ihn ein klein wenig auf seine stichhaltigkeit zu prüfen an den paar mislichen versen, die uns grade hier beschäftigen. Über diese verse belehrt uns professor Paul (s. 360 fg.): „69. 70 stehen in dieser reihenfolge nur in den beiden verwanten handschriften bc; sie sind wider mit der ersten ausgabe in umgekehrter reihenfolge zu stellen nach BDadrf, (A fehlt).¹ 71 *dise* A = *dise retten* BDabcdrfL¹; ² wir haben hier nur eine der häufigen auslassungen in A, die nur durch die unrechtmässige aufnahme der umstellung von bc einen sinn erhält; Lachmanns behauptung, dass *retten* ein zusatz sei, welcher notwendig gewesen, nachdem die von ihm hergestellte natürliche anordnung zerstört gewesen wäre, widerlegt sich schon dadurch, dass es auch in bc steht, die doch seine anordnung haben. 72 *von grözer* Aaf = *von Bbd* (*sagten von cr*): *grözer* und *sagten* scheinen zur verlängerung des verses hinzugefügt.“

Die verse 69. 70 sollen also wider in die ordnung 70. 69 umgestellt werden. Als grund dafür wird von Paul die stärker beglaubigte handschriftliche überlieferung angegeben; denn so, und nicht anders, wird jeder philologe seine formel „nach BDadrf“ verstehen und verstehen müssen. Diesen grund kann man sich ja auch gefallen lassen, denn an sich ist er ja nicht unrichtig.³ Nur freilich ist er nicht der

1) r und f bezeichnen eine Rostocker und eine Dresdner papierhandschrift, deren dasein Lachmann gekant, die er aber nicht benutzt hat.

2) L¹ bezeichnet Lachmanns erste Iweinausgabe. Der gleichheitsstrich (=) bedeutet, dass die hinter ihm stehende form nach Pauls urteil in den kritisch berichtigten text gesetzt werden soll.

3) Die stärker, d. h. zahlreicher beglaubigte handschriftliche überlieferung spricht allerdings für die umgestellte reihenfolge (also für die ordnung 70. 69; denn es stehen sechs zeugen (BDadrf) gegen zwei (bc). Für den kritiker ist aber nicht die zahl der zeugen, sondern die glaubwürdigkeit derselben von entscheidender

entscheidende, oder gar der allein entscheidende. Sondern der wirklich entscheidende grund liegt ganz wo anders, wie sich unten klar herausstellen wird.

In v. 71 soll nach professor Pauls versicherung *retten* die echte, durch alle handschriften verbürgte lesart sein, und nur der schreiber von A soll mit seiner gewohnten nachlässigkeit dies verbum ausgelassen haben. In v. 72 dagegen „scheint“ ihm das adj. *größer* „zur verlängerung des verses hinzugefügt.“ Daraus folgt, dass nach seinem urteile dieses *größer* nur einigen nachlässigen schreibern (A af), aber nicht dem dichter angehört, und dass es folglich auch nicht in den kritisch berichtigten text aufgenommen werden darf. Im kritisch berichtigten texte werden mithin diese beiden verse nach Pauls entscheidung zu lauten haben:

*dise retten von seneder arbeit,
dise von manheit.*

Meint denn aber professor Paul wirklich im ernste, dass der auch in der anmut und sauberkeit seines versbaues so ausgezeichnete Hartmann ein so jämmerliches pfuschwerk zu wege gebracht haben könne, wie die verse:

*dise rétten von seneder árbéit,
dise von mánhéit!*

der bedeutung. Für ihn handelt es sich also nicht um die stärker, d. h. zahlreicher, sondern um die besser, d. h. vertrauenswürdiger beglaubigte handschriftliche überlieferung. Diese zu ermitteln gibt professor Paul s. 359 für die Iwein-kritik folgende schöne vorschrift: „Jede einseitige bevorzugung einer einzelnen handschrift ist zu verwerfen. Auch die übereinstimmung von zweien gegen die der übrigen hat keinen wert; denn entweder beruht sie auf einem verwandtschaftsverhältnis der beiden, oder auf zufälligem zusammentreffen in einer ánderung, welches für zwei anzunehmen eine viel geringere schwierigkeit ist als für alle übrigen.“ Diesem recepte wird niemand das lob höchster einfachheit versagen können; schade nur, dass es nicht probat ist, wie sich u. a. bei erörterung von v. 71 sonnenklar und evident herausstellen wird. Hier wäre übrigens seine anwendung schon deshalb bedenklich, weil uns ja die aussage eines hauptzeugen (A) gänzlich fehlt, da dieser von den vier auf einander folgenden mit *dise* beginnenden verspaaren grade das hier in rede stehende vorletzte übersehen und übersprungen hat. Aber zugegeben, dass hier in BDadf wirklich die am besten beglaubigte handschriftliche überlieferung vorliege (und aus inneren gründen wird man das gar wol zugeben dürfen), so wäre damit zwar die erste stufe der kritik, die recensio, erstiegen und erledigt, aber die zweite, die emendatio, stünde immer noch in frage; oder, mit anderen worten, so wäre damit doch immer nur erst die gereinigte handschriftliche überlieferung gewonnen, und es folgte daraus allein noch gar nicht ohne weiteres, dass dieselbe versfolge nun auch notwendig in den kritisch berichtigten text aufgenommen werden müste.

Meint professor Paul wirklich im ernste, dass der massvolle, feinsinnige Hartmann einen so ungeschlachten riesen und einen so verbuttetten zwerg zu einem paare zusammengejocht habe? Hat denn professor Paul gar keinen sinn für ebenmass und wohl laut? Oder sind wir vielleicht nur so unwissend, dass wir diese herlichen verse nicht richtig scandieren können, und in folge solcher unwissenheit durch ungeschicktes lesen ihre klassische schönheit verderben?

In seiner zurückweisung der Lachmannschen kritik verschweigt professor Paul aber auch etwas, und zwar etwas überaus wichtiges, grade die hauptsache. Er verschweigt nämlich den eigentlichen und wahren grund, durch welchen Lachmann bewogen worden ist, die verbalform *redten* in v. 71 gänzlich zu streichen. Lachmann selbst hat in seiner anmerkung diesen grund ausdrücklich angegeben, freilich in seiner knappen art, aber für den kenner doch völlig verständlich, ausreichend, überzeugend und beweisend. Aus Lachmanns formelhaft zusammengedrängtem ausdrücke in ausführliche und hoffentlich für jedermann einleuchtende darlegung übersetzt würde diese begründung etwa folgendermassen lauten:

Von Hartmann sind über 25000 verse auf uns gekommen. Diese zahl von versen ist beträchtlich genug, dass man aus ihnen, wenn man sie richtig studiert, die eigentümlichkeiten von Hartmanns sprachgebrauch und versbau ausreichend und sicher erkennen kann, und dadurch in den stand gesetzt wird, fast überall genau und bestimmt beurteilen zu können, wie Hartmann sich ausgedrückt haben könne oder nicht haben könne, oder mit anderen worten, was seinem sprachgebrauche und versbaue gemäss oder nicht gemäss ist. Nun geht v. 71 auf einen stumpfen reim aus, und verlangt folglich, eben so wie der mit ihm durch den gleichen stumpfen reim gebundene v. 72, notwendig vier hebungen. Bei der von BDabcd gebotenen lesart lassen sich diese vier hebungen jedoch nur dann gewinnen, wenn man die verbalform *redten* nicht als metrisch zweisilbig, sondern als metrisch einsilbig auffasst und liest, wenn man ihr also statt doppelter dentale, die sie etymologisch hat und haben muss (*redten*, *retten*, zusammengezogen aus *redeten*), nur eine einzige gäbe (*reten*), weil nur unter dieser bedingung die verschleifung in eine metrische silbe (*réten*) möglich wäre, so dass dann der vers lauten würde:

dise réten von sénéder árbeit.

Das ist aber eine arge sprachliche und metrische rohheit, die sich zwar der späte, und im versbau vielfach nachlässige und incorrecte österreichische dichter Ottokar erlaubt, wie durch seine stumpfen, d. h.

metrisch einsilbigen reime *réten : stéten, réte : ze stéte* (30^b. 166^a) bezeugt wird, der ähnliches jedoch bei Hartmann nicht vorkommt, für seinen sprachgebrauch und versbau unmöglich ist.¹ Lachmann hatte Hartmanns sprachgebrauch und versbau so genau, und bis in die kleinsten einzelheiten studiert, und kritisch studiert (wovon seine anmerkungen zum Iwein fast in jeder zeile vollgiltiges zeugnis geben) dass er diese behauptung mit der zweifellosesten sicherheit aufstellen konnte und durfte. Wer die richtigkeit seiner angabe bezweifelt, dem bleibt eben nichts weiter übrig, als dass er sämtliche verse Hartmanns selber darauf hin durchstudiere; tut er das mit gleicher sachkenntnis, gleicher sorgfalt und genauigkeit, und gleicher gewissenhaftigkeit, so wird er auch ganz zu demselben ergebnisse gelangen. Ist aber ein also gebauter vers bei Hartmann völlig unmöglich, und ist zugleich jedes andere wort in diesem verse, ausser *redten*, ganz unentbehrlich, so folgt mit unbedingter logischer notwendigkeit, dass dieses *redten* dem dichter selbst nicht angehören kann, sondern ein ungehöriger zusatz der schreiber sein muss, und es ist für die kritik ganz gleichgiltig, in wie viel handschriften, in einer, in zweien, oder in mehreren es sich vorfindet; denn selbst wenn es in allen stünde, der kritikler müste es dennoch als einen fehlerhaften, dem dichter nicht angehörenden zusatz erkennen und streichen.

Ist diese beweisführung etwa so gar unerheblich, dass sie keiner anführung, etwa so schwach, dass sie keiner widerlegung bedürfte?

Sehen wir genauer zu, so gewahren wir aber ferner noch, dass professor Paul für seine beibehaltung der verbalform *redten* in vers 71 zwei gründe angegeben hat. Der eine grund, und wie es auf den ersten blick scheinen könnte der haupt- oder gar der einzige grund ist entnommen aus der übereinstimmung sämtlicher handschriften (BDabcdrf) gegenüber der einzigen handschrift A, deren schreiber hier mit einer seiner „häufigen auslassungen“ gesündigt haben soll. Aber der andere grund steckt in dem urteile, dass diese auslassung „nur durch die unrechtmässige aufnahme der umstellung von bc einen sinn“ erhalten würde. Und dies ist, wenn wir den wortlaut seiner anmerkung genau prüfen und erwägen, Pauls eigentlicher und wirklicher hauptgrund. Er vermisst einen sinn in den versen 71 und 72 (wie sie von A dargeboten werden), und um diesen sinn zu

1) Hier hat sich Lachmann mit gutem fuge darauf beschränkt, diese art einer etwaigen scheinbaren rechtfertigung des überladenen verses als für Hartmanns versbau unmöglich zu beweisen. Weiter unten wird sich zeigen, dass er auch noch von einer anderen art an einem anderen orte die gleiche unmöglichkeit bewiesen hat.

beschaffen bedarf er eines verbums. Das wird ihm nun in der form *redten* handschriftlich stark bezeugt dargeboten, und da es zugleich für den sinn von vers 72 ausreicht, kann er in vers 72 das nur durch *er* bezeugte verbum *sagten* entbehren. Er befindet sich also genau in derselben mislichen verlegenheit wie Lachmann, der ebenfalls in vers 71 und 72 einen genügenden sinn vermisste, und zur erzielung dieses sinnes eines verbums bedurfte. Da ist es denn höchst belehrend, das verfahren dieser beiden kritiker zu vergleichen. Lachmann, ein bedächtiger kritiker altes schlagens, war ein viel zu gediegener philologe, viel zu gründlich herangebildet in der strengen schule altklassischer philologie, als dass er es hätte über sich gewinnen können, dem feinsinnigen dichter und verskünstler Hartmann einen so fehlerhaft oder doch mindestens so ungeschickt gebauten vers zuzumuten, den harthörige unachtsame schreiber ihm aufgebürdet hatten, und suchte sich deshalb in anderer, die feine, saubere versform des dichters nicht verletzender weise zu helfen. Professor Paul dagegen, als ein genialer kritiker kühn vorwärtsstürmender gegenwart, weiss sich über dergleichen philiströse und pedantische scrupel altfränkischer beschränktheit mit erhabener leichtigkeit hinwegzusetzen.

Widerholt hatte ich in Lachmanns Iweinausgabe diese verse nebst Lachmanns dazu gehörigen anmerkungen gelesen ohne anstoss zu nehmen, weil ich eben nicht veranlassung hatte, grade bei diesen versen zu verweilen und sie genau zu erwägen. Da geschah es vor geraumer zeit, lange bevor professor Pauls aufsatz in den „Beiträgen“ erschien und bevor ich Bechs anmerkungen gesehen hatte, dass ich den Iwein von den studierenden in meinem privatissimum erklären liess. Den zuhörern lag ob, sich gründlich vorzubereiten, und namentlich auch Beneckes und Lachmanns anmerkungen so achtsam zu studieren, dass sie nicht nur in ihr verständnis eindringen, sondern auch rechenschaft geben könnten über ihre berechtigung und ihre richtigkeit. Daraus erwuchs zugleich für mich selbst die notwendigkeit, jede einzelheit genauer zu erwägen. Diesmal gelang es keinem der zehn zuhörer aus eigener kraft ein urteil über die berechtigung oder nichtberechtigung von Lachmanns umstellung der verse 69. 70 zu gewinnen. Mir aber entsprang aus der eigenen genauen prüfung die meines bedünkens richtige erkenntnis des sachverhaltes und die möglichkeit, meine zuhörer zu derselben anzuleiten. Einige jahre später, als wider einmal der Iwein im privatissimum studiert wurde, gelangte von widerum zehn zuhörern doch einer zu einer so starken ahnung des richtigen, dass er das wahre nahezu erreichte.

Die sache liegt meines erachtens so überaus einfach, dass man sich fast wundern muss, dass selbst ein so scharf und fein blickender forschler wie Windisch das richtige nicht alsbald klar und bestimmt erkant hat.¹ Ja ich glaube wol kaum zu irren, wenn ich vermute, dass Lachmann selbst eben dadurch, dass das richtige so handgreiflich unmittelbar an der oberfläche ligt, verlockt worden ist, die erklärung einer auf den ersten blick scheinbar schwierigen stelle in grösserer tiefe zu suchen, dass er sich dadurch den harmonischen überblick gestört hat und in folge dessen zu dem von ihm ergriffenen auskunftsmittel gedrängt worden ist. Man braucht die ganze stelle eben nur richtig zu lesen, und sofort wird nicht nur alles klar, sondern es tritt zugleich auch Hartmanns kunst mit ihrer sauberen zierlichkeit und gefälligen ebenmässigkeit zu tage. Damit man sie aber richtig lese, will ich das gruppenweise zusammengehörige durch die druckeinrichtung kentlich machen, so dass es gleichsam in den harmonisch abgestuften linien eines architektonischen ornamentes vor augen trete.

Dô man des p̄ngestages enbeiz,
m̄nlich im die vreude nam
der in dô aller beste gezam.

65 *Dise sprâchen* wider diu *wip*,
dise banecten den *lîp*,
dise tansten, *dise sungen*,
dise liefen, dise sprungen,
dise hôrten seitspîl,

70 dise schuzzen zuo dem zil:
dise von *seneder* arbeit,
dise von grôzer manheit.

Gâwein ahte ûf wâfen;
Keif legt sich slâfen

75 ûf den sal under in:
ze gemache ân êre stuont sîn sin.

Überschaut man diese typographische anordnung, so lehrt der augenschein sofort, dass Hartmann, hier gänzlich abweichend von seinem vorbilde Crestiens, die gesamte p̄ngstgesellschaft, entsprechend der an den deutschen fürsten- und edelhöfen damals herrschenden zwiefachen strömung, in zwei hälften geteilt, zwei männer aber besonders herausgehoben und von der ganzen übrigen menge getrent hat. Die-

1) Untersuchungen über den ursprung des relativpronomens in den indogerm. sprachen. In Ge. Curtius studien z. griech. u. lat. gramm. Leipzig 1869. 2, 383.

jenige hälfte, welche der neuen höfischen aus Frankreich gekommenen mode huldigt, was Hartmann durch den höfischen modischen ausdrück *senediu arbeit* bezeichnet, unterhält sich mit den damen, plaudernd, tanzend, singend, dem saitenspiel lauschend; die andere hälfte dagegen, welche grösseres gefallen findet an der alteinheimischen pflege des waffenhandwerkes, was Hartmann durch *gröziu manheit* ausdrückt, sucht ihr vergnügen in leibestübungen, im laufen, springen und schiessen. Ganz unverkenbar absichtlich sind in den drei verspaaren 65 — 70 die vergnügungen dieser beiden hälften einander stichisch gegenübergestellt, und ausserdem noch je zwei gegenüberstehende und durch den reim gebundene verse einander ganz symmetrisch gebaut, so dass die je zwei verse der beiden äusseren paare, 65. 66 und 69. 70 je ein pronomem, ein verbum, ein substantiv, dagegen die beiden verse des mittleren paares 67. 68 je zwei pronomina und zwei verba haben. Dahinter folgt dann, in dem verspaare 71. 72, die angabe der gründe für die sonderung in zwei hälften, beidemal angezeigt durch die präposition von, welche damals ganz gewöhnlich zur bezeichnung des grundes gebraucht wurde, während wir in unserem heutigen deutsch dafür die präposition aus verwenden, und also sagen müsten: aus neigung zum höfischen minnedienste; aus vorliebe für das waffenhandwerk. Und auch diese zwei verse des paares 71. 72 sind streng symmetrisch gebaut, je ein pronomem, eine präposition, ein substantiv und ein participiales oder adjectivisches beiwort enthaltend. Nun wird aber auch vollkommen klar, dass und warum die beiden verse 71. 72 ein verbum gar nicht haben können; denn das verbum eines jeden würde ja die summe der vier verba der vorangegangenen entsprechenden drei verse enthalten müssen; also: *dise sprächen, sungem, tansten, hörten von* (= aus, wegen) *seneder arbeit*; *dise banecten, liefem, sprungen, schuzzen von* (= aus, wegen) *grözer manheit*. Auch im jetzigen neuhochdeutsch würden wir diese beiden zeilen ohne verbum widergeben können: die eine hälfte aus neigung zum minnedienste, die zweite aus vorliebe für das waffenhandwerk. Mit einem verbum würden wir vollständiger, aber auch prosaischer etwa sagen müssen: die eine hälfte tat was sie tat aus neigung zum minnedienste, die andere aus vorliebe für das waffenhandwerk.

Auch in den folgenden vier versen 73 — 76, und auch hierin abweichend von Crestiens, hat Hartmann widerum seine meisterschaft bewährt, indem er die beiden ritter Gawein und Keif aus der gesamten übrigen gesellschaft heraushebt, und von vorn herein mit wenigen charakteristischen zügen die eigentümliche ausnahmestellung andeutet, die sie am hofe des königes Artus einnehmen. — Gawein steht in der

allgemeinen anerkennung bereits auf so hoher stufe, dass es ihm kaum noch vergnügen gewähren kann, zugleich mit und unter den übrigen *in seneder arbeit* um die gunst der damen zu werben. Andererseits ist er in allen ritterlichen künsten allen übrigen so gewaltig überlegen, dass seine teilnahme an den leibes- und waffenübungen das vergnügen der andern nur vermindert und gestört haben würde, weil er doch überall sieger, und so sehr sieger geblieben sein würde, dass sogar die vorzüglichsten leistungen aller übrigen dagegen in schatten getreten wären. Solchergestalt von der teilnahme an den allgemeinen vergnügungen mit gutem fuge sich ausschliessend, findet er seine unterhaltung in dem, was ihn als helden zumeist anziehen musste, in der achtsamen betrachtung von waffen, deren die zusammengeströmten gäste ja viele und mancherlei mitgebracht haben mussten, und darunter auch solche, die seiner aufmerksamkeit gar wol würdig erscheinen konnten. — Keif dagegen, *der suhtlöse*, der ungezogene gesell, mag sich gar nicht bemühen, weder um die gunst der damen, noch um das lob der ritter; seine trägheit und bequemlichkeit geht so weit, dass er sich im saale selbst, unter den dort sich unterhaltenden damen und rittern, zum schlafen hinstreckt.

Die auffassung der verse 71. 72, wie ich sie hier gegeben habe, ist sprachlich zulässig, und steht auch im einklange mit der anschauungsweise der damaligen höfischen litteratur. — Wenn Rudolf von Ems in Barlaam 12, 40 fgg. sagt:

*Dô vant er ligende einen man,
dem was wol herzeriuwe kunt.
in hâte ein tier sô sére verwunt,
das im was das gân verseit
von der wunden arbeit.*

so kann der sinn der letzten beiden zeilen nur der sein: dem klagenden von einem tiere schwer verwundeten manne, den Barachias liegen fand, war das gehen unmöglich gemacht, weil er (oder: in folge dessen dass er) durch die wunde arbeit litt, d. h. weil die wunde ihn schmerzte und hinderte. Dem analog ist es sprachlich zulässig, unsere stelle im Iwein so aufzufassen: die ritter *sprächen wider diu wip*, unterhielten sich mit den damen usw. *von seneder arbeit*, weil sie (oder: in folge dessen, dass sie) *senede arbeit* litten, oder, wie Nithart 11, 32 sich ausdrückt: weil ihnen *sende arebeite vil wê* taten. Wolte man jedoch *senede arbeit* durch „pein des sehnsens, liebesehnsucht, liebesqual, liebeskummer“ u. dgl. übersetzen, so würde man die sache viel zu ernsthaft nehmen. Es ist nichts weiter als ein damals allgemein üblicher

modeausdruck, der schon durch das sehr häufige vorkommen des verbums *senen* in mancherlei verbindungen verrät, dass er so tief ernst und gewichtig nicht gemeint war, sondern sich nur auf den seit einigen jahrzehnten modisch gewordenen ritterlichen und höfischen minnedienst beziehen sollte. Solche *senedære* gab es damals überall, und zu welcher torheit und abgeschmacktheit ihre *senediu arbeit* sogar steigen konnte, ist ja aus dem beispiele Ulrichs von Lichtenstein sattsam bekannt. Gottfried von Strassburg empfiehlt dergleichen *senedæren* zur linderung ihrer not geeignete *unmuoze* und namentlich beschäftigung mit *senlichen mæren*, mit liebesromanen. Trist. 86 fgg.:

*durch daz ist guot, swer herzeklage
und senede nôt ze herzen trage,
daz er mit allem ruoche
dem lîbe unmuoze suoche.*

.
*ein senelichez mære
daz trîbe ein senedære
mit hersen und mit munde
und senfte sô die stunde.*

Ganz dem ähnlich lässt hier Hartmanu von den *senedæren* die gesellschaft der damen suchen, um bei und mit diesen in gespräch, tanz, gesang und saitenspiel sich zu erquicken und ihr liebesleid zu vergessen. — Diese verwendung der präposition *von*, zur bezeichnung des grundes oder der ursache (wofür das neuhochdeutsche die präpositionen „vor,“ oder „aus, durch, wegen“ gebraucht) war, um auch diesen nachweis nicht zu verabsäumen, dem Hartmann sehr geläufig. Zur veranschaulichung dessen mögen einige wenige beispiele aus dem Iwein selbst genügen.

*dône wart mîn her Iwein
vordes nie alsô vrô.
von grôsen vreuden kuster dô
siner juncvrouwen munt
hende und ougen tûsentstunt. 7974 fgg.*

*ir höfscheit unde ir güete
beswärten ir gemüete,
daz sî von grozer riuwe
und durch ir reine trinwe
vil sêre weinen began. 3387 fgg.*

*her Iwein, niene verdenket mich,
daz ichz von unstete tuo,
daz ich inuwer alsus vruo
gnâde gevangen hân. 2300 fgg.*

Und endlich, dass *manheit* nicht bloss die tapferkeit bedeutet, die jemand durch taten irgendwann und irgendwo bewiesen hat, sondern, ähnlich dem neuhochdeutschen „mannhaftigkeit,“ auch eine angeborene charaktereigenschaft bezeichnen kann, bedarf kaum der erwähnung. So schreibt Wolfram dem jungen Parzival (174, 25) ausdrücklich *an geborniu manheit* zu, welche gleich bei seinem ersten versuche im ritterlichen waffenhandwerke sich geltend machte. Und in demselben sinne braucht es auch Hartmann selbst im Iwein 4087 fgg.

*Ich weis ir zwêne, und ouch niht mē,
an den so volleclichen stē
diu tugent und diu manheit,
die sich sô starke arbeit
durch mich armen nâmen an.*

Demnach ist es zulässig v. 72 *von grözer manheit* so aufzufassen: weil (oder: in folge dessen dass) die (angeborene) charaktereigenschaft der mannhaftigkeit bei ihnen stark überwog, fühlten sie sich wenig geneigt ihre ergetzung im höfisch-minniglichen verkehr mit den damen zu suchen, sondern gaben dem vergnügen der leibes- und waffenübungen den vorzug.

In den versen 62 — 64 ist die allgemeine angabe vorausgesant: *mänlich im die vreude nam der in dô aller beste gesam*, nach tische wählte sich jeder diejenige ergetzung, welche ihm am meisten gemäss war, am meisten zusagte. In den folgenden versen 65 — 76 wird dieselbe angabe in detaillierter ausführung wiederholt, mit genauestem anschlusse an die allgemeine fassung, in paralleler und symmetrischer vierfacher gliederung. Es entsprechen also

1) dem *mänlich* „jeder“ des allgemeinen satzes die vier glieder:
a) die beiden hälften der gäste, c) Gawein, d) Keif;

2) der *vreude* „ergetzung“ des allgemeinen satzes die vier glieder: a) gespräch mit den damen, tanzen, singen, saitenspiel, b) leibesübung, laufen, springen, schiessen; c) beschauen der waffen; d) schlafen;

3) dem *gesam* „passte, zusagte“ des allgemeinen satzes die begründungen, wiefiern oder warum die ergetzungen den betreffenden *gesame*, gemäss, zusagend, waren, und zwar: wegen überwiegender neigung a) zum höfischen minnedienste, b) zu ritterlichen übungen, d) zur bequemlichkeit und trägheit. Nur hier allein fehlt das begrün-

dende dritte glied c; aber grade Gawein, und er allein, konte eines solchen gar wol entbehren, da aus seiner sonderstellung, als unbestritten erster alle anderen überragender held unter den rittern am hofe des königes Artus, schon von selbst folgte, dass und warum diese und nur diese ergetzung ihm zusagend und gemäss sein konte.

Wenn Hartmann eine solche harmonisch gegliederte parallele gegenüberstellung wirklich beabsichtigt hat — und das dünkt mich nach dem bisher erörterten doch wol kaum zweifelhaft — so hat er freilich auch andererseits eigentlich selbst verschuldet, dass sie übersehen werden konte, indem er sich für die verschiedenen entgegengesetzten glieder nur auf ein und dasselbe demonstrativpronomen *dirre* (pl. *dise*) beschränkt hat, statt die gegensätze durch die verwendung verschiedener pronomina auch schon äusserlich und formal sprachlich als solche kentlich zu machen, wie er es an einigen anderen stellen des Iwein getan hat: v. 4625 *es rief dirre und rief der, harnasch unde ros her!* oder, von zwei kämpfenden gegnern redend: v. 1036 *sprache ich . . . wie dirre sluoc, wie jener stach* (vgl. Grimm, gramm. 4, 447 fg.). Ähnlicherweise hätte er hier, wenn er sich mit zweifelloser bestimmtheit ausdrücken wolte, sagen können: *dise sprächen wider diu wip, jene banecten den lip, dise tanzten, dise sungen, jene liefen, jene sprungen* usw. Weil er nun eine solche bestimmte unterscheidung durch verschiedene pronomina unterlassen hat, lag die gefahr einer missverständlichen auffassung allerdings so nahe, dass sie kaum vermieden werden konte; und schon sehr früh, schon wenige jahrzehnte, oder vielleicht gar nur wenige jahre nach der abfassung des gedichtes, muss die irrige auffassung aufgekommen und gangbar geworden sein. Denn nur allein der schreiber der handschrift A hat sich noch frei von ihr erhalten, während bereits die alte, noch aus dem 13. jahrhundert stammende Giessener handschrift B ihr verfallen ist, und alle übrigen von Lachmann benutzten handschriften mit B denselben fehler teilen. Dies ist einer von den fällen, und ein recht schlagender, auf denen Lachmanns wolbegründetes urteil beruht: „die älteste handschrift A ist mit keiner der andern näher verwant: veränderungen die erkennbar absichtlich sind, hat sie niemals gemein mit einer andern.“ Und er verfuhr nur nach den bewährten grundsätzen einer richtigen, bewussten, methodischen kritik, wenn er sie aus diesem durchaus triftigen grunde vor allen anderen bevorzugte, und unter der von ihm selbst angegebenen vorsichtigen beschränkung ihr folgte. — Wenn aber jene kaum vermeidliche irrige auffassung schon im 13. jahrhunderte entsprungen und allgemein gangbar geworden ist, was wunder dann, dass sie bis auf diesen tag fortbestanden hat, und dass selbst

Lachmann ihr nicht entgangen ist. Scheint doch sogar auch professor Paul nicht die leiseste ahnung davon gehabt zu haben, dass in dieser auffassung, und nur in dieser, der fehler liege.

Der absicht des dichters gemäss sollte also die gliederung folgendermassen aufgefasst werden: die einen unterhielten sich mit den damen, die anderen trieben leibesübungen, die einen tanzten oder sangen, die anderen liefen oder sprangen, die einen lauschten dem saitenspiel, die anderen schossen nach dem ziele: die einen aus neigung zum höfischen minnedienste, die anderen aus vorliebe für ritterliche leibes- und waffenübung. Dann ist an sich klar, dass die beiden lezten zeilen eines verbums nicht bedürfen, dass sie ohne ein solches völlig und richtig verstanden werden, und dass eine unklarheit, härte, oder gar fehlerhaftigkeit der grammatischen construction nicht vorhanden ist. Ward dagegen die harmonische gegenüberstellung auch nur der ersten glieder einmal übersehen und verkant, und hatte man einmal begonnen zu übersetzen: einige unterhielten sich mit den damen, andere trieben leibesübungen, wider andere tanzten, wider andere sangen, so musste man auch in derselben weise fortfahren, musste also sämtliche folgende *dise* des grundtextes durch wider andere übersetzen, und dann freilich fehlte jedem der beiden verse 71. 72 das ihm nun unentbehrliche verbum. Als ein schreiber schon des 13. jahrhunderts auf diese irrige auffassung geraten war und nun bei vers 71. 72 das nötige verbum vermiste, half er sich sehr einfach dadurch, dass er dem 71. verse ein solches für beide verse ausreichendes verbum nach eigenem gutdünken einfügte. Das von ihm gewählte verbum *redeten* lag ja nahe genug, und war auch dem sinne nach nicht eben unangemessen, denn von liebesangelegenheiten und kühnen taten kann man ja zur unterhaltung gar wol erzählen, und hat es in den höfischen kreisen auch oft genug getan. Daher behielten die späteren schreiber dies verbum bei, ja einer derselben gieng sogar noch weiter, und fügte auch dem 72. verse noch ein besonderes synonymes verbum *sagten* ein. Verwunderlich ist das ganz und gar nicht, denn sorgsame achtsamkeit auf treue bewahrung der reinheit des versmasses darf man von schreibern jener zeit eben nicht erwarten.

Auch Lachmann teilte hier diejenige auffassung der pronomina (*dise*), aus welcher die textgestaltung der handschriften BDabcd hervorgegangen ist, und folglich fehlte auch ihm ein verbum für die beiden verse 71 und 72. Aber in der beschaffung dieses verbums erwies er sich als echter kritiker. Der echte kritiker schliesst sich zwar möglichst enge an diejenige textüberlieferung, welche er als die am besten überlieferte und glaubwürdigste ermittelt hat, aber er steht doch

mit bewusstem eigenem urteile über den handschriften, auch über den besten; denn er hat sich nach bestem vermögen auch in den stand gesetzt, ihre wirklichen fehler als solche zu erkennen; und von dergleichen fehlern sind selbst die vorzüglichsten handschriften nicht gänzlich frei. Und dass hier in der überlieferung von BDabcd ein fehler vorliegt, das eben hatte Lachmann erkannt. Denn nach dieser fassung müste der vers entweder gemessen werden:

dise rédten vón séneder árbeit

das aber ergäbe einen vers von fünf hebungen, und einen solchen wird doch wol auch professor Paul dem Hartmann nicht zumuten wollen. Oder er müste gemessen werden:

dise réten von séneder árbeit

das aber ergäbe eine metrische rohheit, von welcher (wie oben bereits gezeigt wurde) Lachmann nachgewiesen hat, dass sie zwar bei dem späten und nachlässigen Österreicher Ottokar vorkommen kann, aber dem sauberen verskünstler Hartmann nicht aufgebürdet werden darf. Oder endlich müste er gemessen werden:

dise rettén von séneder árbeit

das aber ergäbe einen vers mit überladener erster hebung und senkung, und dies wäre nach Lachmanns urteile ebenfalls unzulässig. Professor Paul behauptet freilich s. 362, in seiner bemerkung zu vers 310, dies sei nur „eine metrische voraussetzung,“ welche also wol auch unter die s. 289 von ihm so heftig angefeindeten angeblich wilkürlichen und noch nicht gesicherten metrischen regeln gehören würde. Allein als beurteiler von Lachmanns Iweinkritik muss er doch wol wissen, dass die sache sich ganz anders, dass sie sich folgendermassen verhält:

Von sämtlichen über 25000 versen Hartmanns ist meines wissens nur ein einziger so überliefert, dass ernstlicher die frage aufgeworfen werden kann, ob er unter die kategorie der verse mit überladener erster hebung und senkung zu rechnen sei oder nicht, nämlich Iwein 309, welcher in den handschriften lautet

die hiezen mich willekomen sin.

Denn von vers 230 des Gregor muss gänzlich abgesehen werden, weil seine überlieferung so zerrüttet, zerfahren und verderbt ist, dass sich aus ihr das echte nicht mit sicherheit gewinnen, und sich folglich auch kein metrischer schluss auf ihn bauen lässt. Es kommen nun zwar dergleichen verse mit derart überladendem anfangе allerdings schon

einigemal bei Otfried vor, und begegnen auch hie und da in mittelhochdeutscher zeit, aber doch nur in wenigen gedichten, und selbst in diesen nicht häufig. Sie waren also durchaus nicht allgemein üblich, sondern sind nur eine wenig beliebte freiheit, welche nur einzelne dichter sich erlaubten, und welche man eben deshalb einem so sauberen verskünstler wie Hartmann erst dann, und nur dann zugestehen dürfte und müste, wenn sie in entscheidenden sicher beweisenden stellen sich tatsächlich bei ihm vorfänden. Prüft man daraufhin die einzige zu einer solchen voraussetzung anscheinend berechtigende stelle, Iwein 309, so findet man, dass die überlieferung lautet:

*dar nâch was vil unlanç
uns daꝗ dort her vür spranc
305 des wirtes samnunge,
schœne unde junge
junkherren unde knehte,
gecleidet nâch ir rehte:
die hiezzen mich willekomen sîn.*

Ein gewöhnlicher kritiker alltägliches schlagens würde hier gar nichts anstössiges oder auffälliges sehen, denn der plural *hiezzen* stimmt ja ganz wol zu den unmittelbar vorhergehenden pluralen *junkherren unde knehte*, und die überschüssige silbe in vers 309 würde einem solchen auch wenig sorge machen, da ihm ja die wahl bliebe zu lesen

die hiezzen mich wilkómen s'ín
oder *die hiézn mich willekómen s'ín*
oder *die hiezén mich willekómen s'ín.*

Das war aber eben eine von jenen hervorragenden tugenden Lachmanns, die ihn zum grossen kritiker befähigte, dass er unebenheiten, schwächen, mängel und schwierigkeiten sah, wo andere leute gar nichts gewahrten und achtlos vorübergingen, und dass er sich nicht damit begnügte sie bloss zu sehen, sondern sich auch aufs ernstlichste und redlichste bemühte, sie durch strenge, gewissenhafte forschung und aufbietung eines ungewöhnlichen scharfsinnes nach bester möglichkeit zu heben. So hatte er erforscht, dass Hartmann niemals *wilkomen* sagt, sondern stets *willekomen*, und damit kam die möglichkeit, zu lesen:

die hiezzen mich wilkómen s'ín

in wegfall. Desgleichen hatte genaue ergründung der sprache und des versbaues Hartmanns ihm die sichere kenntnis und überzeugung verschafft, dass auch die beiden anderen angegebenen weisen den vers zu

lesen dem sonstigen sprach- und versgebrauche Hartmanns nicht gerecht seien. Deshalb griff er als echter kritiker nun, auf grund also gewonnener erkenntnis zu dem allein gerechtfertigten auskunftsmittel, d. h. er schrieb *diu hies* statt *die hiesien*, stellte also mit leichtester änderung der überlieferung die correcte grammatische construction wider her: *diu samenunge . . . diu hies*, und zugleich auch den correcten vers

diu hies mich willekômen sîn.

Er verfuhr dabei allerdings gegen das übereinstimmende zeugnis sämtlicher handschriften. Allein der genau ermittelte sprach- und versgebrauch des dichters ist massgebend für die beurteilung der überlieferung, zumal in einem falle wie hier, wo es so nahe lag, ja fast unvermeidlich war, dass die schreiber darauf verfallen musten, das verbum mit den unmittelbar vorhergehenden pluralischen substantiven (*junkherren unde knehte*) in übereinstimmung zu bringen, statt es in übereinstimmung mit dem entfernteren singularischen wirklichen subjecte zu belassen. Eine emendation wie diese, welche mit leisester, kaum merklicher änderung der überlieferung zugleich satz- und versbau correct macht und mit der sonstigen art des dichters in genaueste übereinstimmung bringt, wird kein echter kritiker von der hand weisen; und wer sinn und begabung für echte kritik hat, wird, weit entfernt eine solche emendation zu tadeln, vielmehr ihre meisterhafte einfachheit und feinheit bewundern. Ein ganz vereinzelter vers aber, der durch eine so gar nicht gewaltsame und so höchst einfache emendation seine incorrectheit verliert, hört damit zugleich auch auf, ein beweiskräftiger zeuge zu sein für diese incorrectheit, zumal bei einem dichter, der grade durch sauberste correctheit sich auszeichnet.

Wenn nun in vers 71 zwar die handschriften BDabcd einen in gleicher weise incorrect gebauten vers darbieten, den man geneigt sein könnte zu messen:

dise rettén von sénéder árbéit

aber grade der älteste und zuverlässigste zeuge, die handschrift A, dieser incorrectheit sein zustimmendes zeugnis versagt, und einen tadellos correct gebauten vers gewährt:

dise von sénéder árbéit

so ligt doch auf flacher hand, dass es ein schwerer kritischer fehler sein würde, grade den für den correct gebauten vers eintretenden hauptzeugen zu verwerfen, und statt dessen mit den minder glaubwürdigen

nebenzeugen dem dichter eine incorrectheit aufzubürden, für deren vorkommen bei ihm ein zwingender und entscheidender beweis nicht erbracht werden konnte.

Keinesweges aber war es eine willkürliche unbewiesene metrische regel, die hier für Lachmann massgebend gewesen ist, sondern eine sorgsam ermittelte, kritisch gesicherte, und von Lachmann selbst in seiner anmerkung zu vers 309 aufgezeigte und erwiesene tatsache: eben die tatsache, dass das wirkliche vorkommen derartig incorrect gebauter verse bei Hartmann nicht mit einer für den echten kritiker ausreichenden sicherheit bewiesen werden kann.

Aus all diesem folgt: unter welchem gesichtspunkte auch man den vers 71 betrachten möge, stets führt strenge kritische untersuchung zu dem ergebnisse, dass Lachmanns kritisches verfahren durchaus gerechtfertigt erscheint, wenn er, in übereinstimmung mit dem ältesten und glaubwürdigsten hauptzeugen A, die von den nebenzeugen BDabcd dargebotene verbalform *redten* als einen absichtlich gemachten zusatz erklärt, und deshalb verworfen und gestrichen hat.

Bei seiner auffassung der vorangehenden verse 65—70 konnte Lachmann für vers 71. 72 eines verbums freilich nicht entbehren. Da er nun das von BDabcd dargebotene verbum *redten* aus kritischen gründen hatte verwerfen und streichen müssen, gewann er ein anderes verbum dadurch, dass er die beiden nächstvorhergehenden verse 69. 70 umstellte. Zu dieser umstellung griff er aber nicht deshalb, weil sie schon in den handschriften bc sich vorfindet, denn die glaubwürdigkeit dieser beiden jungen zeugen ist wegen ihrer beschränkten zuverlässigkeit schon an sich nur eine bedingte, und wird um so mislicher, wenn, wie hier, andere handschriften ganz entgegengesetzte angaben darbieten. Sondern als echter kritiker suchte und fand er mit eigenem urteile dasjenige auskunftsmittel, welches mit möglichst enger anlehnung an die glaubwürdigste handschriftliche überlieferung dem wahrgenommenen mangel oder fehler abhilft und allen sonstigen anforderungen entspricht. So gewann er für die beiden verse 71. 72 einen sinn, welcher dem durch die handschriften BDabcd dargebotenen ziemlich gleich ist. Denn der sinn der beiden verse würde nunmehr sein: wider andere hörten auf erzählungen von liebeshändeln und noch andere endlich auf solche von ritterlichen taten und abenteuern. Dass eine emendation Lachmanns nicht gegen den sprachgebrauch verstosse, lässt sich von vornherein erwarten. Die formel *hæren von* war freilich damals noch meist begleitet von einem infinitiv *sagen* oder *singen*, wie z. b. gleich in der ersten strophe des Nibelungenliedes: *von küener recken strîten muget ir nu*

wunder hœren sagen, indes begegnet sie ab und zu doch auch ohne solchen infinitiv, wie z. b. Parz. 287, 19:

*nu hæret ouch von jenen beiden,
umb ir komn und umb ir scheiden,*

und deshalb durfte der kritiker sich wol erlauben, sie auch dem Hartmann zuzumuten.

Demnach ist, unter voraussetzung der von Lachmann eingehaltenen auffassung der verse 65 — 72, gegen seine umstellung der verse 69. 70 ein gegründeter tadel nicht zu erheben, im gegenteile ist sie dann nur zu loben, als das einfachste und zweckmässigste was der kritiker überhaupt tun konte.

Noch möge, um nichts zu übergehen, kurz erwogen werden, ob etwa noch zwei andere umstände für die gewöhnliche auffassung der verse 71. 72 sprechen könnten.

Erstens sagt Crestiens in den oben s. 178 ausgehobenen versen des französischen textes, welche von den eretzungen der damen und ritter nach tische handeln, ausdrücklich

*Li un recontoient noveles,
li autre parloient d'amors,*

und es könnte ja wol die vermutung zulässig scheinen, dass Hartmann in seinen versen 71. 72 den inhalt jener beiden verse des Crestiens habe widergeben wollen.

Zweitens könnte der fortgang der erzählung Hartmanns, vers 77 fgg., wol auch so aufgefasst werden, als solle er sich unmittelbar an den in jenem sinne (*dise hörten von manheit*) gemeinten und aufgefassten vers 72 anlehnen, gleichsam nur dessen weitere ausführung und natürliche fortsetzung sein. Denn Hartmann berichtet weiter, dass innerhalb des saales, neben dem schlafenden Keii, vier ritter sassen, Dodines, Gawein, Segremors, Iwein, denen Kalogreant ein von ihm bestandenes abenteuer erzählte, woraus sich dann der weitere verlauf der ganzen übrigen geschichte entwickelt.

Liest man jedoch mit einiger aufmerksamkeit Hartmanns verse und daneben den französischen grundtext, so erkennt man bald und sicher, dass beides nicht der fall sein kann. Dann stellt sich nämlich ganz klar heraus, dass Hartmanns verse 65 — 76 nichts weiter sind als eine ausmalung der verse 62 — 64, gleichsam ein zierliches miniaturgemälde, ganz und gar von Hartmanns eigener erfindung, wel-

ches er, wie schon oben s. 178 bemerkt wurde, unbekümmert um den französischen text und unabhängig von demselben, eingeschaltet hat. Und ferner stellt sich eben so klar heraus, dass Hartmann mit vers 77 widerum zu dem französischen texte seiner vorlage zurückkehrt, und zwar zu derjenigen stelle desselben, wo es, fast 25 verse hinter den mit v. 30 schliessenden auf die ergetzungen bezüglichen zeilen, und ohne unmittelbaren zusammenhang mit demselben heisst:

53. *A l'uis de la chambre defors
fu Didonez et Sagremors
et Kez et mes sire Gauvains
et si i fu mes sire Yvains
et avoec az Qualogrenanz,
uns chevaliers molt avenanz,
qui lor a comancie un conte,
non de s'annor, mes de sa honte.*

Und so genau ist Hartmann in vers 77 und den nächstfolgenden diesem texte seiner französischen vorlage gefolgt, dass er darüber sein eigenes unmittelbar vorher eingeschobenes miniaturbild ganz vergessen hat, wie recht augenscheinlich daraus zu ersehen ist, dass er so eben erst, in vers 73 seines eingeschalteten miniaturbildes den Gawein ausdrücklich von allen übrigen gästen und genossen abgesondert und ihm das *ahen uf wäfen* als seine vereinsamte ergetzung überwiesen hatte, während er ihn jetzt, unmittelbar darauf, und ohne jede vermittelnde motivierung, ja überhaupt ohne jeden zusammenhang mit dem oben zuvor eingeschalteten miniaturbildchen, neben drei anderen rittern und dem schlafenden Keif sitzen, und dem erzählenden Kalogreant zuhören lässt.

Die vorstehende eingehende untersuchung und prüfung hat zu folgenden ergebnissen geführt:

Lachmanns beurteilung des kritischen wertes der Iweinhandschriften, und namentlich der handschrift A, hat sich durchaus als richtig und probehaltig erwiesen.

Lachmanns metrik, so weit sie hier in frage kam und kommen konnte, hat sich gleicherweise als richtig und probehaltig erwiesen. Was als willkürliche, unbewiesene regel verdächtigt worden war, hat sich als sorgsam ermittelte und kritisch gesicherte tatsache herausgestellt.

Lachmanns ausmerzung der verbalform *redten* in vers 71 hat sich ebenfalls als richtig und probehaltig erwiesen. Es hat sich dies *redten*

als eine sehr alte absichtliche änderung herausgestellt, von welcher nur allein die handschrift A noch frei geblieben ist.

Ist meine auffassung richtig, dass die verse 65—72 eine harmonisch gegliederte folge von gegensätzen bilden, und nach der bewussten absicht des dichters auch bilden sollten: dann, aber auch nur dann ist Lachmanns umstellung der verse 69. 70 allerdings ein kritischer fehler, weil sie den vom dichter beabsichtigten parallelismus zerstört, und damit zugleich in das letzte dieser verspaare, 71. 72, einen anderen vom dichter nicht beabsichtigten sinn bringt. Aber freilich ist sie dann auch ein fehler, den ein diesen parallelismus verkennender oder nicht anerkennender kritiker unvermeidlich machen musste, und den nur ein meister der kritik in dieser weise machen konnte.

Ist dagegen meine auffassung der verse 65—72 unrichtig, dann gebührt der Lachmannschen emendation unbedingtes lob. Sie zu tadeln wäre dann höchstens der berechtigt, der sie zugleich auch durch eine wirklich bessere ersetzte.

Professor Pauls verunglimpfender tadel Lachmanns hat sich in keinem einzigen der bei diesen versen zur prüfung gelangten punkte als richtig und probehaltig erwiesen. Denn selbst seine forderung, dass die reihenfolge der verse nach massgabe der handschriften BDadrf gestaltet werde, so richtig sie an sich ist, verliert doch allen wert und sinn, sobald sie geknüpft wird an die von ihm gleichzeitig verlangte beibehaltung der verbalform *redten* in vers 71, von welcher sich durch erschöpfende untersuchung herausgestellt hat, dass sie unter allen umständen ein schwerer kritischer fehler sein würde. Da nun die verse 71. 72 bei professor Pauls emendation denselben sinn behalten, den sie bei Lachmanns emendation haben, so hat Pauls emendation vor derjenigen Lachmanns nur den freilich nicht unerheblichen vorzug voraus, dass sie einen schweren kritischen fehler hinzufügt, den Lachmann weislich vermieden hatte.

Wenn dem aber so ist, wie hoch steht dann die oben s. 179 erwähnte schüchterne vermutung des bescheidenen gymnasiallehrers neben der absprechenden behauptung des hochfahrenden universitätsprofessors!

Longum iter per praecepta, breve per exempla! Deshalb habe ich es, wie schon eingangs bemerkt, für erspriesslich, und gegenüber hochfahrender verunglimpfung der leistungen Lachmanns, gradezu für

pflicht gehalten, dass ich, namentlich zu nutz und frommen jüngerer freunde der deutschen philologie, insonderheit solcher, denen eine gediegene methodische unterweisung und anleitung nicht zu teil worden ist, an einem lehrreichen beispiele eingehend zu zeigen versuchte, wie echte kritik beschaffen ist und geübt werden muss. Um jedermann, auch dem in diesen dingen minder geübten ein völliges verständnis, und auf grund dessen ein eigenes urteil zu ermöglichen, habe ich in erörterung selbst elementarer dinge lieber zu viel als zu wenig tun wollen. Daher die unvermeidliche ausführlichkeit, welche durch diesen zweck auch demjenigen, der ihrer nicht bedarf, und dem sie lästig wird, entschuldigt und gerechtfertigt erscheinen mag.

Professor Paul hat sich viel mühe gegeben, eine statistik aller einzelheiten der handschriftlichen überlieferung aufzustellen, und hat unmittelbar darauf seine kritik gegründet. Eine solche statistik hat ja auch ihr gutes und kann eine recht nützliche hilfe bieten, ähnlich wie die statistik der pulsschläge, der achselhölentemperatur, der respirationserscheinungen, der stoffaufnahmen und -ausscheidungen u. dgl. Aber mit einer solchen variantenstatistik allein kann der kritiker einen kranken text ebensowenig heilen,¹ als der arzt mit einer blossen solchen physiologischen statistik den kranken menschen. Der kritiker wie der arzt bedarf, neben ausreichender gediegener gelehrsamkeit und neben tüchtiger kenntnis und übung des technischen, vor allem des richtigen blickes, und grade diesen blick besass Lachmann in der ausgezeichnetsten weise. Sehen, richtig sehen ist eine gar schwere kunst, und der universitätslehrer kann seinen zuhörern keinen grösseren und wichtigeren dienst leisten, als wenn er sich bemüht, sie sorgfältig und zweckmässig zur erlernung und übung dieser schweren kunst anzuleiten. Die anlage dazu muss der studierende freilich mitbringen als eine naturgabe, und ohne solche sollte er überhaupt nicht studieren. Aber stärken und ausbilden lässt sich diese wie jede anlage durch belehrung und übung. Ein guter philologischer lehrmeister wird es dabei auch nicht fehlen lassen an einer richtigen belehrung über grundsätze und methode echter philologischer kritik, und eine solche hat auch Lachmann uns nicht vorenthalten. Ich habe sie damals, seinem mündlichen vortrage getreulich folgend, ihrem wesentlichen inhalte nach aufgezeichnet, und diese aufzeichnung ligt vor mir, so dass ich ganz sicher bin, nicht etwa nach jahrzehnten aus getrübler erinnerung dem meister etwas

1) Über den kritischen wert einer solchen variantenstatistik zu einem verwanten, zu orthographischem zwecke, findet sich eine beherzigenswerte äusserung Lachmanns in seiner vorrede zum Parzival s. VII.

unterzuschieben, was er nicht, oder was er anders gesagt und gelehrt hätte. Es sind nur wenige sätze, kurz und bündig, klar und überzeugend, in wenigen meisterhaften strichen die grundzüge der gesamten philologischen kritik umfassend; und als geleite am schlusse fehlt ihnen nicht die mahnung und warnung: „die ausübung dieser grundsätze ist sehr schwer.“ Aber wie himmelweit verschieden ist diese authentische originalbelehrung aus des meisters eigenem munde von demjenigen, was professor Paul s. 289 fgg. seinen lesern über grundsätze und methode der kritik Lachmanns aufzischt! Ein teil dessen, was professor Paul dort vorbringt, ist gradezu unwahr, und das übrige ist so sehr bis zur fratze verzerrt und verunstaltet, dass die wahren grundzüge der Lachmannschen grundsätze und methode darin gar nicht widerzuerkennen sind. So — um nur dies eine herauszuheben — entblödet prof. Paul sich nicht s. 289 zu behaupten, Lachmann habe seiner metrik, statt das vorhandene material allseitig zu benutzen, nur eine „verhältnismässig kleine anzahl von gedichten nach willkürlicher auswahl zu grunde gelegt“! Vor mir ligt in einem stattlichen quartbande eine von mir aus Lachmanns eigenhändigem originale genommene abschrift eines reimregisters aus dem jahre 1822, in welchem Lachmann bereits damals die reime von neunundzwanzig mittelhochdeutschen werken ausgeschöpft hatte. Darunter befindet sich nicht nur alles bedeutende, was damals gedruckt zu haben war, sondern auch wichtige in der handschrift studierte werke von so mächtigem umfange wie die Weltchronik des Rudolf von Ems und das dritte buch des Passionalen. Und dass Lachmann nicht diese studien mit dem jahre 1822 abgeschlossen, sondern dass er unablässig weiter gearbeitet hat, das zeigt ja jede seite seiner gedruckten werke. Die reime aber bildeten einen wesentlichen teil der vorstudien, auf denen er seine metrik langsam und mühsam aufbaute. Und wie langsam, wie vorsichtig, wie gewissenhaft Lachmann seine metrik ganz allmählich aus mühsamster forschung gewann, das konte doch selbst professor Paul schon entnehmen aus Lachmanns in Bartschens Germania 17, 115 fgg. abgedrucktem brieft an Benecke, vom 24. november 1822, in welchem er über den damaligen stand seiner metrischen studien auskunft gibt und am schlusse ausdrücklich sagt: „Besonders schlimm ist es auch, dass man ohne zahlreiche handschriften nichts bestimmen kann. Ich traue nirgend, wo ich nicht wenigstens zwei verschiedene gleichlautend finde.“ Wo ist da auch nur die leiseste spur von willkür? — Die wahrheit ist die: Aus der gesamten alt- und mittelhochdeutschen poesie hat Lachmann durch sorgsamste kritische beobachtung und prüfung seine metrik gezogen, die nichts weiter ist, als eine geordnete zusammen-

stellung der in den texten aufgefundenen und kritisch gesicherten und gesichteten metrischen tatsachen. Gesetz und regel ligt in den tatsachen selbst, und wird von dem historisch und kritisch verfahrenenden metriker eben so wenig willkürlich gemacht, wie der historisch und kritisch verfahrenende grammatiker die formen und gesetze der sprache macht. Als echter philologe unterschied Lachmann aber auch stufen der correctheit, und diejenigen werke, welche er durch feine kritik als die metrisch correctesten erkant hatte, diese setzten ihn in den stand, seine metrik auf das feinste auszuarbeiten; sie gaben also seiner metrik die feine vollendung, nicht aber, dass er so albern gewesen wäre, die metrische forschung überhaupt nur auf diesen kleinen und engen kreis zu beschränken. Oder mit anderen worten: Lachmanns metrik überhaupt ist aus der durchforschung der gesamten altdeutschen dichtung erwachsen, und gilt daher auch für diese gesamte dichtung gleichmässig; aber diejenigen tatsachen, welche feine kritik aus den in metrischer beziehung vollendetsten gedichten gezogen und als deren gesetz erkant hatte, die haben natürlich den **klassischen metrischen kanon** ergeben, und dieser hat als masstab zu dienen, hinter dessen vollendeter feinheit alle minder sorgsamen dichter mehr oder minder zurückbleiben; es ist das gleichsam das klassische normalparadigma, neben welchem obsolete, vulgäre, provinzielle usw. formen nebenherlaufen. Zeigen doch auch die anmerkungen zu Lachmanns ausgaben fast auf jeder seite handgreiflich, wie er die metrischen abweichungen der verschiedenen dichter und werke sehr genau kante und richtig und sicher unterschied, und wir haben ja oben selbst ein solches beispiel gesehen in Lachmanns unterscheidung eines metrischen gebrauches Ottokars von dem entsprechenden Hartmanns. Da nun Lachmanns „theorie“ der deutschen metrik eben nichts weiter ist, als die geordnete und gegliederte summe seiner beobachtungen, welche, um aussprechbar und mitteilbar zu werden, natürlich in sätze gefasst werden mussten, so hat, wer seine metrik verwirft, zu beweisen, dass er falsch beobachtet, oder nicht vermocht habe, das ergebnis seiner beobachtungen klar und bestimmt auszusprechen; und dieser mit vollem rechte schon von Lachmann selbst in der anmerkung zu vers 27 der Klage von seinem gegner verlangte beweis dürfte denn doch nicht ganz so leicht zu führen sein, als professor Paul zu wännen scheint.¹—

1) Prof. Pauls (oben s. 181 wörtlich mitgeteilter) kühner behauptung über Lachmanns verhalten zu den handschriften genügt es ganz einfach Lachmanns eigene worte gegenüberzustellen. Lachmann sagt in seiner Auswahl aus den hochdeutschen dichtern des dreizehnten jahrhunderts. Berlin 1820 s. VIII: „Gelänge es mir doch .. Sie ... zu überzeugen, dass die gewöhnliche (kritik), die Eine

Aus dem von professor Paul gelieferten zerrbilde auch nur eine entfernte ahnung von dem wirklichen wesen der Lachmannschen kritik zu gewinnen, ist ganz unmöglich. Wer nicht durch eine gute in Lachmanns sinne und geiste erteilte mündliche belehrung darüber wahrheitsgetreu unterrichtet wurde, der ist, wenn er verlässige auskunft sucht, zu verweisen auf „Martin Hertz, K. Lachmann, eine Biographie. Berlin 1851.“ Professor Hertz war als tüchtiger altklassischer philologe und in folge langen persönlichen verkehres mit Lachmann in der lage eine richtige und tüchtige auskunft darüber geben zu können, und hat sie auch (s. 188 fgg.) verständig und wahrheitsgetreu gegeben.

Seit einigen jahren mehren sich leider die verunglimpfungen der leistungen Lachmanns, und professor Paul ist keinesweges der einzige, der sich also verstündigt. Um so mehr bedaure ich, dass meiner schon seit jahren gehegten und meinen näheren freunden schon seit jahren bekanten absicht, diese Iweinstelle öffentlich zu besprechen, grade er mit seiner verurteilung von Lachmanns gesamter Iweinkritik derart über den weg gelaufen ist, dass ich gar nicht vermeiden konnte ihm auf das entschiedenste entgegenzutreten. Seine anderweiten bestrebungen und verdienstlichen leistungen zu unterschätzen fällt mir so wenig ein, dass ich vielmehr aufrichtig wünsche, er möchte auch in der textkritik von seiner schönen begabung den richtigen gebrauch machen, um leistungen von bleibendem werte zu schaffen. Auf diesem leider von ihm eingeschlagenen wege mag er wol den lautesten und ihn berauschenden beifall seiner freunde, ja vielleicht einer nicht geringen zahl der jüngeren genossen finden, aber nach jahrzehnten, vielleicht erst nach seinem tode wird das abgeklärte urteil ganz anders lauten.

Zu jener verunglimpfung komt aber noch die ebenfalls nicht mehr selten zu vernehmende behauptung, Lachmann habe dies und das nicht

älteste handschrift zum grunde legt, nicht die wahre sei, sondern unsicher und trüglieh.“ S. X: „Ganz offenbar ist, dass aus einer hinlänglichen anzahl von handschriften, deren verwantschaft und eigentümlichkeiten der kritiker genau erforscht hat, ein text sich ergeben muss, der im kleinen und grossen dem ursprünglichen des dichters selbst oder seines schreibers sehr nahekommen wird.“ Jenaer Allgemeine Litteraturzeitung 1822 bd. I s. 108: „Man hat nicht treu gehandelt an seinem schriftsteller, wenn man ihn zum knechte Einer handschrift macht, die, mag sie die beste sein, darum nicht notwendig gut sein wird und niemals vollkommen.“ — Diese kritischen grundsätze hat Lachmann schon beim beginn seiner kritischen und schriftstellerischen tätigkeit ausdrücklich ausgesprochen, und er ist ihnen treu geblieben durch sein ganzes leben und litterarisches wirken. — Die schlussfolgerung hieraus zu ziehen mag billig dem geneigten leser selbst überlassen bleiben.

bewiesen. Eine kluge behauptung! denn was nicht bewiesen ist, das braucht man nicht zu widerlegen, man hat also recht bequem für die auskramung der eigenen weisheit völlig freie hand. Eine sehr kluge behauptung! denn was der grösse des gegners abgezuckt wird, das wächst ja von selber der eigenen grösse zu; jener hört auf durch seine überlegene grösse lästig zu sein, man wird ihm nun aufs bequemste gleich, oder überragt ihn auch wol gar um kopfeslänge oder noch darüber. Hätte man aber die wirkliche bedeutung dieser überaus klugen behauptung auch nur mit einiger besonnenheit nachdenkend erwogen, man würde sich wol gehütet haben sie anzusprechen. Denn wenn irgend wer, so hat Lachmann bewiesen, fast all sein tun und lassen auf dem gebiete deutscher philologie bewiesen, und wirklich und gründlich bewiesen, und die beweise liegen offen vor jedermanns augen in seinen gedruckten werken. Wer das dasein dieser beweise läugnet, der bekent damit eben nur, dass er die beweise nicht sehen und verstehen könne, oder nicht sehen und verstehen wolle, und das zweite ist fast noch schlimmer als das erste. Denn dem nichtkönnen dient zur entschuldigung, dass dies sehen und verstehen nicht eben leicht, ja sogar schwer, recht schwer, und für den, der eine gute unterweisung und anleitung nicht erhalten hat, zum teil fast unmöglich ist. Alles ist aufs knappste ausgedrückt, oft nur so wie der mathematiker seine formeln schreibt, die jeder nichtmathematiker ratlos anstarrt, und die beweise stehen an den betreffenden stellen meist grade eben nur so weit als sie grade eben hier nötig sind. Dem kenner freilich ist oder wird alles verständlich und höchst belehrend und anziehend, obgleich auch ihm die mühe des aufmerksamsten lesens und nachdenkens nicht gespart bleibt. Aber wer lediglich aus eigener kraft in das verständnis sich einarbeiten und den grossen zusammenhang überblicken soll, der möchte freilich fast verzweifeln, und bedarf langer, ernster und unermüdlicher anstrengung. Ich habe das im beginne meiner studienzeit ja selbst erfahren, als ich ohne hilfe guter mündlicher belehrung an Lachmanns anmerkungen zu den Nibelungen mich wagte und in ihnen ein buch mit sieben siegeln fand. Als ich dann aber zu dem meister selber kam, und, zum teile in gemeinschaft mit meinem leider so jung verstorbenen freunde Emil Sommer, seine mündliche belehrung empfieng, da verlangte diese zwar auch gespante aufmerksamkeit und scharfes eigenes denken, aber wie einfach, wie klar, wie bestimmt war sie, und wie ward uns nun auch alles gedruckte, an dem wir zuvor vergebens unsere mühe und unseren witz erschöpft hatten, so verständlich, so einleuchtend, so überzeugend! Wie schuppen fiel es uns nun von den augen, und wenn wir dann zurückblickten auf unser voran-

gegangenes vergebliches bemühen, priesen wir unser glück, dass es uns vergönnt war, vom meister selbst den schlüssel zur eröffnung und ausnutzung der reichen von ihm erworbenen und aufgehäuften schätze zu erhalten.

Eine „lästige fessel“ nennt professor Paul s. 289 Lachmann's Iwein-ausgabe. Dieser im unmute ihm unbedachtsamer weise entschlüpfte ausdruck trifft recht bezeichnend den kern der sache: die ausgabe geniert ihn! Ja, eine fessel sollte sie sein, nach dem willen und wunsche ihres urhebers, eine fessel ist sie gott sei dank noch, und wir wünschen und hoffen, dass sie noch recht lange eine fessel bleibe und immer mehr werde: aber freilich in ganz anderem sinne als in dem von professor Paul hier gemeinten; nicht um den fortschritt zu hemmen, sondern um ihn auf der rechten bahn zu erhalten und zu fördern. Lachmann's wol bewusste und wol begründete absicht war: es dem leser, und so auch jedem nach ihm arbeitenden nicht leicht zu machen. Er verlangte durchaus leser und forschler, die gründlich selbst denken, und gründlich und gewissenhaft selbst arbeiten; und er verlangte das mit vollem rechte im wahren interesse der wissenschaft. Wer nach ihm komt, der soll, wenn anders er etwas von wirklichem und bleibendem werte leisten will, genötigt sein, mit gleicher ausdauer, gleicher gründlichkeit, gleicher sauberkeit, gleichem scharfsinn, gleicher gewissenhaftigkeit, gleicher selbstlosigkeit zu arbeiten. Wer also arbeitet, dem, aber auch nur dem wird auch nach Lachmann noch manche wertvolle verbesserung auch des Iweintextes gelingen.

Es gereicht jüngeren germanisten aber warlich weder zum ruhme noch zum heile, und auch der wissenschaft nicht zum segne, wenn sie die pietät gegen unsere grossen altmeister so gröblich verletzen, und auf dieselben und ihre leistungen so hochmütig, ja verächtlich herablicken, statt bewundernd zu ihnen hinaufzuschauen, und bescheidenlich in treuer, williger, hingebender, unermüdlicher und andauernder arbeit dankbar von ihnen zu lernen; und sie brauchen auch warlich nicht zu befürchten, dass sie sobald auslernen werden.

HALLE, SEPTEMBER 1875.

J. ZACHER.

GOETHISCHE GEDICHTE

AUS DEN SIEBZIGER UND ACHTZIGER JAHREN
IN ÄLTESTER GESTALT.

Vortrag in der Berliner gymnasiallehrer-gesellschaft gehalten am 20. october 1875.¹

Von älteren gestalten lyrischer gedichte Goethes ist nach und nach in den zahlreichen briefwechseln eine beträchtliche menge zu tage gekommen. Eine übersichtliche zusammenstellung derselben gibt es bis jetzt nicht und in der einzigen ausgabe der gedichte, welche einen kritischen apparat enthält, ist ihnen die gebührende berücksichtigung nicht zu teil geworden. Es fehlt bis jetzt auch gänzlich an einer arbeit, welche die resultate einer das volle material umfassenden vergleichung der älteren und jüngeren gestalten überschaulich vortrüge. Aus einer solchen müsten die gesetze erhellen, denen Goethe bei ausgestaltung seiner gedichte zu künstlerisch vollkommener form gefolgt ist; sie würde ferner dem historischen verständnis und nicht selten auch der wörtlichen kritik des textes von wesentlichstem nutzen sein.

Beiträge zu dieser noch zu leistenden arbeit zu liefern bin ich durch einen fund, den ich unter den mir anvertrauten Herder-manuscripten gemacht habe, in den stand gesetzt. Auf sieben blättchen, die zu einem in octav zusammengelegten bogen gehören, fanden sich 36 Goethische gedichte mit sehr kleiner compressor schrift und nach Herders art mit vielen abkürzungen geschrieben vor. Auf zwei separaten octav-blättern ferner 16 epigramme in antikem mass; 6 gedichte entdeckte ich später vereinzelt in einem poetischen sammelbuche. Eine genaue durchsicht und vergleichung ergab, dass der abschrift durchgehends eine ältere form, als die durch den druck bekante, zu grunde gelegen hat. Indessen nur die kleinere hälfte der aufgefundenen stücke bildet

1) Bald nachdem dieser vortrag gehalten war, erschien: M. Bernays, Der junge Goethe. Seine Briefe und Dichtungen von 1764—76. Leipzig, Hirzel 1875. 3 bde. Die gedichte der vorweimariischen periode und die meisten aus dem ersten jahre des Weimarer lebens findet man in diesem werke auf das sorgfältigste in ihrer erstlingegestalt chronologisch geordnet. Mit der herausgabe dieser musterhaften samlung ist der bedeutendste schritt zur abhilfe des von mir angedeuteten mangels getan. Die vorliegende arbeit liefert mehrere nicht unerhebliche zugaben auch zum „jungen Goethe,“ und die fortsetzung derselben wird sich zunächst an die treffliche publication von Bernays anschliessen. Robert Keils „Festgabe“ zum 7. november, „Goethes Tagebuch aus den Jahren 1776—1782.“ Leipzig, Veit 1875 hat einige in anmerkungen gegebene nachträge veranlasst.

einen völlig neuen Zuwachs zu dem bisher vorhandenen. Die andere Hälfte fällt mit älteren Veröffentlichungen zusammen; doch führte auch diese bisweilen, indem sie die Vergleichung zweier älterer Redaktionen ermöglichte, zu interessanten Entdeckungen. Ich teile im folgenden einige ausgewählte Stücke der aufgefundenen Sammlung mit und versuche an diesen Proben zu entwickeln, auf welchen Seiten die Betrachtung einzelner Gedichte sowohl als die Einsicht in Goethes Art und Kunst durch Herbeiziehung solcher Erstlingsgestalten gewinnen könne.

Ich greife dabei der Frage vor, welchen Anspruch auf Zuverlässigkeit die Herderischen Handschriften haben. Es geschieht dies indessen in der Zuversicht, dass die vorzulegenden Gedichte am besten selbst für ihre Originalität zeugen werden, und in der Voraussicht, dass auch die Einzelbesprechung manche Beweismittel zu Tage fördern muss, welche der schliesslichen Erwägung jener Frage auf das vorteilhafteste vorarbeiten.

„An Schwager Kronos“ ist das erste Gedicht der Sammlung.¹ Hier hat es noch den Zusatz „in der Postchaise“; und dieser Zusatz wird verständlich durch die Nachricht, die Riemer aus handschriftlicher Quelle gibt, das Gedicht sei am 10. October 1774 „in der Postchaise“ entstanden. Der junge Goethe war nirgend ausgelassener und übermütiger, als auf seinen Wanderungen und Fahrten. „Ich schwebe im Rauschtaumel, nicht im Wogensturm“ schreibt er in dieser Zeit einmal von einer Reisestation an Fritz Jacobi; „aber ist's nicht eins, welcher uns an Stein schleudert?“ Und solcher Übermut, welcher sich allen Hemnissen der Fahrt zum Trotz immer höher hebt, ja gerade bei ihnen inne wird, wie leicht die frohgemute Kraft über alle Gefährde des Lebens sich hinwegschwingt, braust auch in diesem dithyrambischen Reisesange. Noch höher klingt hier und da dieser Ton in der älteren Form an. Wie also hat das Gedicht in der Brieftafel des Reisenden gelautet?

Spude dich Kronos!
 Fort den rasselnden Trott!
 Bergab gleitet der Weg;
 Eckles Schwindeln zögert
 Mir vor die Stirne dein Haudern!
 Frisch! den holpernden —
 Stock, Wurzeln Steine, — den Trott
 Rasch ins Leben hinein.

1) Im „Jungen Goethe“ III, 159 nach der Ausgabe v. j. 1789.

Im ersten drucke lautet diese strophe:

Spude dich Kronos
 Fort den rasselnden Trott
 Bergab gleitet der Weg
 Eckles Schwindeln zögert
 Mir vor die Sterne dein Zaudern!
 Frisch, holpert es gleich,
 Über Stock und Steine den Trott
 Rasch ins Leben hinein.

„Stock, wurzeln, steine“ sind in der ersten gestalt stark naturalistisch zwischen den fortgehenden vers geworfen, und durch dies kühne einschiesel gerät die rede selbst in ein straucheln. Diese gewaltsamkeit hat die bearbeitung glücklich beseitigt. Auf das „häudern“ in der älteren gestalt komme ich nach mitteilung des ganzen gedichtes zurück.

Nun schon wieder?
 Den erathmenden Schritt
 Mühsam Berg hinauf.
 Auf denn! nicht träge denn!
 Strebend und hoffend an!

Das der volkssprache oder dem älteren deutsch entnommene „an“ hat nachher dem geläufigeren „hinan“ weichen müssen; während das entsprechende adverbiale „ab“ in der zeile „Ab denn! frischer hinab“ von der letzten redaction unangetastet blieb.

Weit hoch herrlich der Blick
 Rings ins Leben hinein
 Von Gebürg zu Gebürg;
 Aber der ewige Geist
 Ewigen Lebens ahndevoll.

Im drucke lautet diese stelle so:

Weit, hoch herrlich der Blick
 Rings ins Leben hinein,
 Vom Gebirg zum Gebirg
 Schwebet der ewige Geist
 Ewigen Lebens ahndevoll.

Die letzte redaction ist hier wider darauf ausgegangen, eine sprachliche härte zu entfernen. In der älteren form steht zweimal hintereinander ausrufartig ein prädicatloser satz. Dem zweiten wurde nun mit dem eingefügten „schwebet“ ein prädicat gegeben; aber damit ist

zugleich ein gegensatz, den die ältere form kräftig hervorhob, beseitigt. Hier waren auge und seele, äussere und innere welt einander entgegengesetzt, und so war der gedanke, dass über alle irdische schranken der geist mit mächtiger ahnung hinüberschweift, stärker und lebendiger ausgesprochen als in der fliessenderen letzten form.

Die nächste strophe ist bis auf die letzte zeile im wesentlichen unverändert geblieben.

Seitwärts des Überdachs Schatten
Zieht dich an
Und der Frischung-verheissende Blick
Auf der Schwelle des Mädchens da.
Labe dich — mir auch Mädchen
Diesen schäumenden Trunk
Und den freundlichen Gesundheitsblick.

Diesen schäumenden Trank
Diesen frischen Gesundheitsblick

änderte Goethe nachher und so gewann erst die strophe den passenden rhythmischen abschluss. In der älteren form lautet das gedicht weiter:

Ab denn, frischer hinab
Sieh! die Sonne sinkt!
Eh sie sinkt, eh mich fasst
Greisen im Moore Nebelduft
Entzahnte Kiefer schnattern
Und das schlockernde Gebein —

Die beiden zeilen

Éh sie sínkt, éh mich fásst,
Gréisen im Móore Nébeldúft

entsprechen mit ihrem kräftigen tonfall der jugendlichen macht des ausdrucks, dem das stärkste bild das willkommenste ist, ganz vortrefflich. Dennoch änderte der dichter daran, bloss wie mir scheint, um für das „fasst“ einen edleren ausdruck zu setzen:

Eh sie sinkt, eh mich Greisen
Ergreift im Moore Nebelduft.

Ab, rascher hinab rollt nun auch das gedicht. Trunkne vermessenheit reisst den schwärmenden dichter dahin:

Trunknen vom letzten Strahl
Reiss' mich, ein Feuermeer
Mir im schäumenden Aug',

Mich Geblendeten, Taumelnden
In der Hölle nächtliches Thor.

Töne, Schwager, ins Horn,
Rassle den schallenden Trab,
Dass der Orcus vernehme: wir kommen,
Dass gleich an der Thüre
Der Wirth uns freundlich empfangen.

Ich habe diese schlusstrophe zuerst in der durch die ausgaben uns überlieferten form gegeben. Ursprünglich aber tönte das gedicht anders aus.

Töne, Schwager, dein Horn
Rassle den schallenden Trab,
Dass der Orcus vernehme: ein Fürst kommt,
Drunten von ihren Sitzen
Sich die Gewaltigen lüften.

Das erhabene bild, mit dem das gedicht, seine wirkung bis zu ende steigernd, schloss, hat einem freundlicheren den platz geräumt. Es ist dem dichter darum zu tun gewesen, die aufs höchste gespannte saite sanft nachzulassen. Vielleicht liegt ein zweiter grund der änderung in der beschaffenheit des bildes. Es hat etwas unklares. Wer sind die „gewaltigen in der hölle“? musste der uneingeweihte fragen. So griff denn der dichter zu der vorstellung von der unterwelt als einer gastlichen stelle. Er stand damit auf dem boden des volkstümlichen; eine solche vorstellung hatte der hölle bei dem volke den namen Nobiskrug, d. h. das wirthshaus in abysso verschafft. Wahrscheinlich aber schwebten Goethe bei dieser änderung schon die eigenen verse in der Iphigenia vor:

Komm mit zu Plutos Thron
Als neue Gäste den Wirth zu grüssen.

Die vorstellung, mit der das gedicht ursprünglich schloss: die unterwelt eine burg, unter deren thor „gewaltige“ sitzen, die den ankömmling aufstehend bewillkommen, mochte ihm selbst, wie ich andeutete, bei der prüfung unklar vorkommen. Sie ist ihm aber zu der zeit, als das gedicht entstand, geläufig gewesen, und die ältern zeitgenossen hätten sich sehr wol hineingefunden. Sicherlich die leser des Messias; denn aus diesem wird sie stammen. Im vierten gesange stösst Kaiphas unter etlichen verwünschungen, die er gegen Jesus schleudert, auch die aus: „Fahre zur hölle!“ Denn das bedeuten doch aus seiner hohenpriesterlichen sprache übersetzt seine worte

dass tief im Thore des Todes,
 Könige dir vom eisernen Stuhl aufstünden, die Kronen
 Niederlegten und bitter und spöttisch Hosannah dir riefen!

Goethe hat die ersten gesänge der Messiade in seiner knabenzeit mit begeisterung gelesen, vieles daraus auswendig gelernt. Doch finden sich wörtliche anklänge in seinen gedichten sonst fast gar nicht, und wo sie sich finden, gehen sie in das parodische. So im Ahasver. Dass aber unser gedicht an so auffälliger stelle klopstockisierte, war nicht blosser zufall. Es ist am 10. october 74 gedichtet. Während der ersten octoberwoche hatte Klopstock als gast im elterlichen hause Goethes gewohnt, und der junge dichter hatte tagelang mit dem gefeierten manne verkehrt. Dem nach Mannheim weiter reisenden dichter hatte Goethe das geleit gegeben, und auf dem rückwege von dieser ausfahrt ist der gesang An Schwager Kronos entstanden. Dass in diesen tagen die erinnerungen aus jener eifrigen jugendlectüre wider auflebten, ist natürlich genug.

Eine sprachliche beobachtung habe ich auf das ende der besprechung verspart. Den provincialismus „schlockern“ hat die letzte redaction in „schlottern“ verwandelt; und statt „haudern“ heisst es nun „zaudern.“ Letztere änderung möchte man fast ungeschehen wünschen. Das wort „haudern“, d. h. im lohnfuhrwerk befördern, hat bei Goethe, der es aus der volkssprache aufnahm, zu folge einer sehr natürlichen ideenassociation die bedeutung „langsam befördern“ angenommen. „Ich lerne jeden tag und haudere mich weiter,“ heisst es in einem brieфе an Kestner vom jahre 73.¹ Auch im „Götz von Berlichingen“ finden wir das wort. Metzler fährt die säumigen bauern an: „Ihr Hund! soll ich euch Bein machen! — Wie sie haudern und trenteln, die Esel!“ So in der originalausgabe; aber von der ersten Göschen-schen ausgabe an liest man zaudern und trenteln. Die änderung rührt, wie M. Bernays bewiesen hat, nicht von Goethe her. Sie ist durch den zufälligen umstand herbeigeführt, dass der erste Himburgische nachdruck des Götz als manuscript für die erste gesamtausgabe benutzt wurde. Und ich wünschte, ich könnte beweisen, dass auch in dem gedichte, wo das „haudern“ so wol an seiner stelle wäre, durch einen zufall, vielleicht durch einen superklugen setzer, das „zaudern“ eingeschwärzt wäre.

Ich reihe zunächst das kleine lied „Auf dem See“ an, weil es unter seinen eigenheiten auch ein beglaubigungsmerkmal seiner ächt-

1) „Diese Finsterniss und trübseelige Zeit durchhaudern.“ 1773. Der junge Goethe I, 404.

heit aufweist. Widerum hat es eine ausführlichere überschrift: „Auf dem Zürcher See 1775.“ Auf der fahrt den Züricher see hinauf, die Goethe am 15. juni 1775 mit seinem freunde Passavant unternahm, ist das liedchen entstanden. In der Herderischen abschrift lautet die erste strophe:

Und frische Nahrung, neues Blut
 Saug' ich aus eurer Welt.
 Wie ist Natur so hold und gut,
 Die mich am Busen hält.
 Die Welle wieget unsern Kahn
 Im Rudertakt hinauf
 Und Berge Wolken-angethan
 Entgegen unserm Lauf.

Statt der „Berge Wolken-angethan“ liest man seit dem ersten drucke „Berge wolkig himmelan.“ Aber in Goethes manuscript, welches erhalten ist,¹ steht, wie Woldemar von Biedermann in seinem schriftchen „Zu Goethes Gedichten“ (s. 17 fg.) angibt, ebenfalls „Wolken-angethan.“ So wird denn also darin wol auch die zweite zeile wie in Herders copie „Saug ich aus eurer Welt“ lauten, während im gedruckten gedichte steht „saug' ich aus freier Welt.“ Mit dem originalen „eurer Welt“ zieht der dichter die reise-gesellschaft in das gedicht hinein. Die änderung war, sobald dasselbe einem weiteren kreise mitgeteilt werden sollte, notwendig, sie ist so leicht und natürlich, dass niemand, es habe je etwas anderes an der stelle gestanden, vermuten könnte.

So bloss skizzirt und nur dem nächststehenden verständlich treten nun öfters beziehungen persönlicher art in den originalgestalten der Goethischen gedichte auf. Der dichter musste darauf ausgehen, sie zu entfernen oder zu verdecken, teils weil mit ihnen dem gedichte etwas zu individuell beschränktes anhaftete, teils weil die persönlichen verhältnisse, aus denen ein gedicht entsprungen war, mit zarter rücksicht behandelt werden mussten. Die schwierigkeiten, die sich ihm hieraus ergeben, hebt Goethe in seinen briefen aus Italien hervor. „Meine kleinen Gedichte habe ich durchgesehen,“ schreibt er am 1. febr. 88 an Herder. „Es ist ein wunderlich Ding, so ein Summa Summarum seines Lebens zu ziehen. Wie wenig Spur bleibt doch

1) Es kann sich nicht, wie ich anfänglich mutmasste, in Salomon Hirzels besitz befinden; denn „Der junge Goethe,“ der hauptsächlich aus Hirzels handschriftenschatz ausgestattet ist, enthält das gedicht (III, 182) in der fassung der ausgabe vom jahre 1789. Von dieser weicht die ältere gestalt noch zwei mal ab. Zeile 11: „so gold du bist“ (1789: „Gold,“ wahrscheinlich vom corrector herrührend) zeile 15: Liebe Nebel trinken (1789: Weiche Nebel).

von einer Existenz zurück.“ „Ich hoffe eine Art gefunden zu haben, die allzu individuellen und momentanen Stücke einigermaßen geniessbar zu machen.“ (März.) Er schlug also ein verfahren ein, das er ein anderes mal in bezug auf seine „Claudine von Villabella“ ein „Herausschwingen der alten Spreu seiner persönlichen Existenz“ nennt. (3. nov. 87.) Und dieses allzu persönliche zu beseitigen, dazu reichten die kleinen mittel, wie das im liede „Auf dem See“ angewante, nur im seltensten falle aus. Manche gedichte giengen durch einen läuterungsprocess, der die gleichsam zu irdischen elemente der zufälligen situation, des individuellen anlasses gründlichst ausschied; die grundstimmung, gleichsam die seele des gedichtes blieb unversehrt, sie lebt vielmehr in dem zu dem ideale des allgemein-menschlichen verklärten gedichte schöner fort. Seit in den briefen an frau von Stein die älteste form des liedes „An den Mond“ bekant geworden ist, hat man an diesem gedichte immer ein meisterstück der idealisierenden kunst des dichters bewundert. Niemand, der dies lied nur in der form kent, wie es seit 1789 in den gedichten steht, findet eine spur der momentanen umstände darin, welche es hervorgerufen haben. Es war dem brieft Goethes an Charlotte vom 19. januar 78 beigelegt, und, wie dieser brief selbst, dem andanken der unglücklichen Christel von Lasberg, seiner und ihrer freundin, gewidmet. An diese erinnert es auch an einer stelle, die man bisher nicht richtig gelesen und verstanden hat. Die drei ersten strophen des älteren gedichtes lauten nämlich in Schölls ausgabe der briefe an frau von Stein:

Füllest wieder 's liebe Thal
 Still mit Nebelglanz
 Lösest endlich auch einmal
 Meine Seele ganz.

Breitest über mein Gefild
 Lindernd deinen Blick,
 Wie der Liebsten Auge mild
 Über mein Geschick.

Das du so beweglich kennst
 Dieses Herz in Brand,
 Haltet ihr wie ein Gespenst
 An den Fluss gebannt.

Wer sind nun die, welche das herz des dichters an den fluss gebant halten? „Der mond und der blick der liebsten,“ antwortet der herausgeber — und allerdings wüste man nach seinem texte keine andre auskunft als diese, die Schöll selbst als höchst fragwürdig nur mit

einem fragezeichen zu geben wagt. Aber der mond und frau von Stein sind doch ein wunderliches paar — und, wenn auch der mond über dem flusse steht, die liebste ist zu hause, und ihr komt es nicht in den sinn, den liebhaber an den fluss zu bannen. Etwas unverständliches dürfen wir dem dichter nicht zutrauen. In meiner handschrift steht das gedicht auch, und da lautet ein wort in der dritten strophe anders. Herders copie aber dürfte dem von Schöll benutzten manuscript gleichwertig sein: denn nach einer mündlichen mitteilung des verehrten mannes, die ich richtig behalten zu haben glaube, hat er das gedicht nicht nach dem originalmanuscripte, sondern ebenfalls nach einer copie veröffentlicht. In der meinigen aber steht deutlich:

Das du so beweglich kennst,
Dieses Herz in Brand,
Hallet ihr, wie ein Gespenst
An den Fluss gebannt.¹

Das herz halt, tönt ihr, der unglücklichen freundin: es hat jetzt nur einen ton, den der sehnsüchtigen trauer um sie. Die worte „wie ein Gespenst“ verbinde ich nicht mit „hallet,“ sondern mit dem folgenden „an den Fluss gebannt“ zu einer vorstellung: geisterhaft ist es an den ort hingezaubert, wo jene den tod gefunden hat. Auch in dem begleitbriefe ist etwas von dieser stimmung. „Schonen Sie sich, und gehen nicht herunter. Diese einladende Trauer hat was gefährlich anziehendes wie das Wasser selbst, und der Abglanz der Sterne des Himmels, der aus beiden leuchtet, lockt uns.“ Der ausdruck „das herz halt“ hat etwas ungewöhnliches, aber gerade an ihn erinnert noch die veredelte letzte form, die sonst alles der älteren eigentümliche abgestreift hat:

„Jeden Nachklang fühlt mein Herz
Froh und trüber Zeit,
Wandle zwischen Freud und Schmerz
In der Einsamkeit.“

Das gedicht „Einschränkung,“ das in den späteren ausgaben der werke hinter dem liede „An den Mond“ steht, hat eine ähnliche umbildung als dieses erfahren. Die ältere form desselben steht in den

1) Sonst weicht Herders copie von dem in den briefen an frau von Stein (I, 155) gegebenen texte an folgenden stellen ab:

Str. 4, 3. 4. und in Frühlingslebensspracht
er um Knospen quillt.

Str. 6, 1. 2. Was den Menschen unbewusst (1789: von Menschen nicht gewusst)
oder gar verachtet.

briefen Goethes an Lavater¹ und findet sich wider, mit einer eigentümlichen abweichung, in der Herderischen handschrift.

Herders copie:

Was weiss ich, was mir hier gefällt,
 in dieser engen, kleinen Welt
 mit leisem Zauberband mich hält.
 Mein Freund und ich vergessen hier,
 wie seltsam uns ein tiefes Schicksal leitet,
 und ach, ich fühls, im Stillen werden wir
 zu neuen Scenen vorbereitet.
 Du hast uns lieb, du gabst uns das Gefühl,
 dass ohne dich wir nur vergebens sinnen,
 durch Ungeduld und glaubenleer Gewühl
 vorzeitig dir niemals was abgewinnen.
 Du hast für uns das rechte Maas getroffen,
 In reine Dumpfheit uns gehüllt,
 Dass wir von Lebenskraft erfüllt
 In holder Gegenwart der lieben Zukunft
 hoffen.

In Goethes gedichten:

Ich weiss nicht, was mir hier gefällt,
 In dieser engen kleinen Welt
 Mit holdem Zauberband mich hält.
 Vergess ich doch, vergess ich gern,
 Wie seltsam mich das Schicksal leitet,
 Und ach, ich fühle, nah und fern
 Ist mir noch manches zubereitet.

(Diese zeilen sind gänzlich ausgeschieden.)

O wäre doch das rechte Maass getroffen!
 Was bleibt mir nun, als eingehüllt,
 Von holder Lebenskraft erfüllt,
 In stiller Gegenwart die Zukunft zu er-
 hoffen.

Die auffallendste änderung, welche wir an der letzten form beobachten, ist die reduction des Wir auf ein Ich. Sie ist zuvörderst durch eine persönliche rücksicht hervorgebracht. Wer mag der freund sein, den der dichter sich so sinnes- und schicksalsverwant fühlt, dass er für ihn und sich die gleiche vertrauensvolle bitte an das schicksal richtet? Seinen namen finden wir offen genant in dem gedichte, das dem ferneren freunde zugesant wurde:

„Mein Karl und ich vergessen hier,“

heisst es hier in der vierten zeile. Der herzog Karl August also ist es, mit dem Goethe jene tage, während deren das gedicht entstand, in der „engen kleinen welt“ des Thüringer Waldes verlebte. Schon vor dem Weimarer freunde wurde der vertraulichste ausdruck des verhältnisses gemieden. Wie viel weniger aber gebührte dem fernerstehenden ein anteil an dem geheimnisse der zwischen fürsten und dichter bestehenden bruderschaft. Nicht minder aber gebot das kunstgesetz, dem Goethe huldigte, diese änderung. Solte das gedicht zu dem allgemein menschlichen ausdruck der ergebung in den willen der waltenden göttlichen macht sich erheben, so musste ihm das momentane der situation „mein Freund und ich vergessen,“ und des ortes „vergessen hier“ abgestreift werden. Und so wirkten hier beide principien gemeinsam auf einen punkt, von dem die änderung ausgieng. So weit nun auch

1) Der junge Goethe III, 143.

die ältere form künstlerisch zurückbleibt, so muss sie doch denen wertvoll sein, die des dichters leben in seinen gedichten suchen. Sie ist mit ihrem grundgedanken, der in die spätere überschrift „Einschränkung“ gefasst ist, eine vorbotin des gedichtes „Ilmenau,“ das uns ja im eigentlichen wie im ethischen sinne auf den gleichen boden versetzt. Nicht in Ilmenau selbst indessen, wie man bis jetzt annahm, ist das ältere gedicht entstanden. Der ort lässt sich mit hilfe der Herderischen abschrift genau angeben. Sie hat statt der überschrift die worte: „Stützerbach, 3. August 76, auf dem Schlossberge.“¹

Die reihe der persönlich individuellen gedichte schliesse ich mit einem solchen, dessen ältere gestalt nur von Herder erhalten ist. Diese ältere gestalt reiz wiederum dadurch, dass sie einen blick in das leben des dichters gestattet; und wie das vorige ist es in seiner letzten form zu einem ausdruck dessen geworden, „was der ganzen menschheit zugeteilt ist.“ „An mein Glück“ lautet die überschrift bei Herder, und so reiht sich dies gedicht an das zuvor besprochene an, welches in Lavaters briefen überschrieben ist: „Dem Schicksaal.“

„Schaff, das Tagwerk meiner Hände,
Hohes Glück, dass ichs vollende;
Sei ein Bild der Garten hier.
Pflanzt' ich ahnungsvolle Träume —
Jetzt noch Stangen, diese Bäume
Geben einst noch Schatten mir.

In den gedichten steht es seit 1789² mit der überschrift „Hoffnung.“

Schaff, das Tagwerk meiner Hände,
Hohes Glück, dass ich's vollende!
Lass, o lass mich nicht ermatten!
Nein es sind nicht leere Träume;
Jetzt noch Stangen, diese Bäume,
Geben einst noch Frucht und Schatten.

1) „Ich geh nach Stützerbach um für Dich eine Zeichnung zu endigen,“ schreibt Goethe am 2. august an frau von Stein (vgl. die briefe vom 8. und 10. august). Völlige bestätigung liefert Goethes tagebuch (s. 76): 3. august: „Früh auf dem Schlossberg gezeichnet. Gesang des dumpfen Lebens.“ Unbedenklich darf man also auch eine zweite datierung annehmen, welche die Herderische copie zu einem bisher zeitlich nicht genau bestimmten gedichte bietet. Das lied „Rastlose Liebe“ („Dem Schnee, dem Regen“) hat bei Herder die unterschrift: „Ilmenau, 6. Mai 1776.“ (Nach K. Goedeckes vermutung am 11. februar 1776 gedichtet.)

2) Nach der ausgabe von 1789 widergegeben im „Jungen Goethe“ III, 182.

Offenbar hat die umformung bei dem ausdrücke „der Garten hier,“ eingesetzt. Er haftete dem gedichte, wie das keimblatt der noch nicht ausgewachsenen pflanze an. Dem historischen betrachter aber wird gerade um seinetwillen die ältere form lieb. Denn nun ist es klar, dass das gedicht während der ersten anpflanzungen und arbeiten in dem jüngst erworbenen garten an der Ilm entstanden ist. Diesen übernahm Goethe im april 1776.¹ Die ältere form des gedichtes schwebte ihm vor bei dem etliche jahre später gedichteten liedchen „an die Bäume“:

Sag' ichs euch, geliebte Bäume,
Die ich ahndevoll gepflanzt,
Als die wunderbarsten Träume
Morgenröthlich mich umtanzt.

Wachset wie aus meinem Herzen,
Treibet in die Luft hinein,
Denn ich grub viel Freud und Schmerzen
Unter eure Wurzeln ein.
Bringet Schatten, traget Früchte,
Neue Freude jeden Tag,
Nur dass ich sie dichte, dichte,
Dicht bei ihr geniessen mag.

Bei dem consequenten ausscheiden des lediglich persönlichen wirkte in der schein, zartes geheimnis zu verletzen, ein sittliches motiv mit. Ein solches hat sich aber noch weiterhin geltend gemacht. Eine durchsicht des kleinen bändchens, das die „Vermischten Gedichte“ enthält, hinterlässt den eindruck, dass ein reifer männlicher ernst den dichter bei der auswahl geleitet hat. In späteren jahren ist der meister für das schöne sinnliche günstiger gestimmt gewesen, als in jener zeit. Damals aber wante er seinen wahlpruch „Erlaubt ist, was sich ziemt,“ auch auf die kunst, und am strengsten auf die seinige an; und um zu erfahren was sich ziemt, hielt er es selbst so, wie er im Tasso anrät. Mir ist in diesem betracht ein brief Caroline Herders interessant gewesen. Sie hatte schon in früheren jahren zu dem cirkel gehört, dem Goethe seine arbeiten zur beurteilung vorzulegen liebte. Das erkennt man z. b. aus Goethes brief an die Stein, vom juli 86. Er hat den freunden in Ilmenau den Werther vorgelegt, um zu erfahren, was etwa

1) Goethes Tagebuch, 21. april 1776: „Den Garten in Besitz genommen.“
1. november 1776: „Linden gepflanzt.“

in der neuen ausgabe geändert werden solle. „Herder hat den Werther recht sentirt,“ schreibt er, „und genau herausgefunden, wo es mit der Composition nicht just ist. Wir hatten eine gute Scene. Seine Frau wollte nichts auf das Buch kommen lassen und vertheidigte es aufs beste.“ Zwei jahre später, als Goethe aus Italien zurückgekehrt, der frau von Stein immer ferner rückte, war Caroline Herder, deren mann damals nach Italien gereist war, die freundin, der er am liebsten seine neuen dichtungen mittheilte. Er recitierte ihr öfters die neuen scenen des Tasso; er legte ihr auch die druckfertigen gedichte der ersten samlung in der handschrift vor. „Goethe hat mir die erste Abtheilung seiner Gedichte gegeben,“ schreibt sie nun an ihren mann, „Ich habe recht vernünftig mit ihm darüber gesprochen; er wird auch „An Christel“ und „Käthchen“ auf meine Bitte herauslassen.“ Diese beiden etwas leichtfertigen stücke hat Goethe wirklich von der ersten ausgabe ausgeschlossen, gewiss nicht aus gefälligkeit gegen die freundin, sondern in vollem einverständnis mit ihrem feinen tacte. In dem gleichen sinne eines schönen masshaltens ebnete und milderte er den ausdruck selbst an solchen stellen, wo ihn eine naturalistische betrachtung wol statthaft finden könnte. Solch eine stelle scheint mir die in „Jägers Abendlied“ zu sein („Nachtlied“ hiess die ältere form),¹ wo der jäger die geliebte fragt,

— — — mein schnell verrauschend Bild
Stellt sich Dirs nicht einmal?
Des Menschen, der in aller Welt
Nie findet Ruh noch Rast,
Dem wie zu Hause, so im Feld
Sein Herze schwillt zur Last.

So dichtete Goethe damals, als ihn, wie er erzählt, die sehnsucht nach Lili nächtlicher weile auf die landstrasse hinaustrieb. In den gedichten aber findet man seit 1789 die strophe so:

Des Menschen, der die Welt durchstreift
Voll Unmuth und Verdruss,
Nach Osten und nach Westen schweift,
Weil er dich lassen muss.

Mir scheint „nach Osten und nach Westen schweift“ kein voller ersatz für das ältere „in aller Welt Nie findet Ruh noch Rast,“ und „das

1) Herders copie stimmt an zwei stellen mit dem ältesten drucke (Teutscher Merkur I, 8, vgl. Der junge Goethe III, 193) nicht überein. Str. 2, 1. „Du wandelst jetzt“ (Merkur: „ist“). Str. 4, 8 „Ein stiller Friede“ (Merkur: „süsser“).

Herze schwillt zur Last“ im munde des jägers weit schöner als das „voll Unmuth und Verdruss.“

Ich breche hier ab, um des dichters streben nach dem schönen masse in einem andern gebiete zu betrachten, wo er in stetigem ansteigen die schönsten erfolge errungen hat. Ich meine sein ringen nach der meisterschaft in der metrischen form. In den jahren, wo der dichterische drang sich am naturkräftigsten regte, liebte er es, sich mit der form des leichtesten abzufinden. Für das lied war die einfachste form die angemessenste; trug ihn der lyrische schwingung zur ode oder zum dithyrambus, so bot sich ihm das sogenannte freie silbenmass dar, das von Klopstock eingeführt, von Herder aufs eifrigste befürwortet war, als ein mittel, die poetische sprache in ihre alten rechte wider einzusetzen. Auch für das drama hatte es Herder empfohlen, und so gebraucht denn auch Goethe in seinen älteren dramatischen stücken diese form, wenn er nicht die prosa vorzieht. Am meisten aber lässt sein favoritmetrum, das Hans-Sächsische, der veredelte knittelvers, die abneigung des kecken poeten gegen jeglichen formenzwang erkennen. Aber wie in seinem menschlichen bildungsgange die „einschränkung der freien seele“ mehr und mehr sein ausgesprochener grundsatz wird, so wendet er sich in seinem dichten immer entschiedener der streng gesetzmässigen form zu, und im leben wie im dichten rückt er darin mit gleichem schritte vor. Diese wendung entscheidet sich im beginn der 80er jahre. Die italiänische reise verhilft nicht erst zu dem strengeren formsinn, sie erhöht nur den bereits gewonnenen und beglaubigt darin, um einen Goethischen ausdruck zu gebrauchen. Der fortschritt tritt nicht bloss in den grösseren dichtungen zu tage, an die ich wie an Iphigenia nur zu erinnern brauche, sondern auch in den kleineren und kleinsten.

Die beiden künstlichen formen, zu deren beherschung Goethe in den angegebenen jahren zu gelangen sucht, sind das distichon und die achtzeilige stanze. Die ersten versuche mit dem distichon machte er um die mitte des jahres 1781, eine grössere anzahl epigramme brachte der frühling des nächsten jahres. Unter ihnen sind diejenigen, die in antiker weise für felsen und steine des parkes und des eigenen gartens gedichtet wurden. Wer sie dort auf den alten steinen gelesen hat (die meisten sind renoviert), der weiss, wie sehr diesen ersten versuchen die glätte der antiken form abgeht. Das epigramm auf dem felsen hinter Goethes gartenhause begint:

Hier gedachte still ein Liebender seiner Geliebten;
Heiter sprach er zu mir: Werde Zeuge, Du Stein.

Eine andere inschrift in Goethes garten, die in dieser ihrer ältesten form auch bei den Herderischen copien sich findet, lautet so:

Seyd, o Geister des Hains, seydt o ihr Nymphen des Flusses
Eurer Entfernten gedenk, und Euren Nahen zur Lust.

Der pentameter des nächsten distichons:

Wir beschleichen sanft auf ihren Tritten das Glück.

In den gedichten, 1789, steht er verbessert:

Wir beschleichen geheim auf ihren Pfaden das Glück.

Die urform des epigramms „Zeitmass“ habe ich bei den copien so vorgefunden:

Eine Sanduhr in jeglicher Hand erblick ich den Amor.
Wie? der leichtsinnige Gott doppelt misst er die Zeit?
Langsam fliessen aus einer die Stunden entfernter Geliebten
Und die andere läuft schnell den Anwesenden ab.

In der ausgabe der gedichte (1789) aber steht dies epigramm so verbessert:

Eine Sanduhr in jeglicher Hand erblick ich den Amor;
Wie? der leichtsinnige Gott misst er uns doppelt die Zeit?
Langsam rinnen aus einer die Stunden entfernter Geliebten,
Gegenwärtigen fließt eilig die zweite herab.

Weit geglätteter allerdings als der erste versuch; aber ihre kunstmässige gestalt haben alle diese epigramme erst in weit späterer zeit erreicht. Goethe ist unermüdlich darin gewesen, sie des namens wert zu machen, unter dem sie seit 1806 in den gedichten standen: „Antiker Form sich nähernd.“ In dieser ausgabe lautet das erste distichon des letztangeführten epigramms:

Eros, wie seh' ich dich hier! In jeglichem Händchen die Sanduhr!
Wie? Leichtsinniger Gott, missest du doppelt die Zeit?

Aber auf eine vergleichung der späteren ausgaben darf ich mich hier nicht einlassen. Ich verbleibe bei der betrachtung der ältesten gestalten, und da ergibt sich ausser der allgemeinen beobachtung ihrer kunstlosigkeit noch die besondere eines sehr auffälligen misverhältnisses zwischen den beiden versen. Die hexameter sind nicht schön, doch wenigstens leidlich. Aber nichts weniger als dies sind manche pentameter. Woraus erklärt sich die mangelhaftigkeit des zweiten verses? Des hexameters war unsre poesie seit Klopstock habhaft, und in dem

geburtsjahre der ersten Goethischen epigramme hielt mit Vossens Odyssee der nach strengerer regel gebaute vers seinen einzug. Der pentameter aber war noch ein seltener gast, und wenige wusten mit ihm auch nur so umzugehen, wie Nicolaus Götz, dessen im elegischen masse geschriebene „Mädcheninsel“ zu dem wenigen gehörte, das dem grossen Friedrich ein lob der deutschen poesie entlocken konnte. Goethe aber fand sein vorbild in nächster nähe. In den jahren 1780 und 81 beschäftigte sich Herder mit übersetzung der epigramme aus der griechischen Anthologie, und Goethe erhielt sicherlich wie von den übrigen arbeiten Herders aus jenen jahren, so von diesen „Blumen aus der Griechischen Anthologie gesammelt“ sofort kenntnis.¹ Diese haben ihn dazu angeregt, sich in eignen epigrammen zu versuchen. Vor den hinkenden pentametern hat sich auch Herder nicht ängstlich gehütet. Dennoch sind seine distichen unter allen, die bis dahin geformt waren, die kunstgerechtesten, sie sind weit fliessender als die von Götz, der in seinen zehn ersten distichen sich den pentameter mit lahmem ausgange nicht weniger als vier mal gestattet.

Goethe lernte nach eigenem geständnis lieber von den menschen als aus büchern, an beispielen lieber als durch theorien. Liess er sich von Herder zum distichon anregen, so ward Wielands vorgang ihm zum antrieb, sich in der schwersten modernen form zu versuchen. Der Oberon erschien im frühjahr 1780. Goethe schickte dem dichter einen lorbeerkrantz, er schrieb zu derselben zeit die worte an Lavater: „So lange Poesie Poesie, Gold Gold und Krystall Krystall bleiben wird, wird Oberon als ein Meisterstück poetischer Kunst geliebt und bewundert werden.“ Der lorbeer galt in Goethes sinne gewis auch dem meister der form, die bisher nur unter dem himmel Italiens gediehen war. Mit wie heisser mühe Wieland, der formgewante, um diesen preis gerungen hatte, war ihm nicht unbekant.² Denn Wieland hielt damit gegen niemand zurück. So klagt er in einem brieft an Merck: „Die Schwierigkeiten, die nur bloss im Mechanismus meiner achtzeiligen

1) An Sophie v. Schardt, die schwägerin der frau von Stein, sante Herder schon im winter 1780 eine samlung seiner übersetzungen aus der Anthologie mit einem brieft, den Düntzer mitteilt. „Zwei Bekehrte“ (1874) s. 298.

2) Das erste unmittelbar nach dem anhören des gedichts niedergeschriebene urteil Goethes über den Oberon besitzen wir nunmehr in seinem tagebuche (s. 194). Die schwierigkeit der kunstleistung ist darin nachdrücklich betont. „D. 26. (juli 1779) liess mich versprochener Massen von Mayen mahlen, und bat Wieland mir dabey seinen Oberon zu lesen. Er thats zur Hälfte. Es ist ein schätzbar Werk für Kinder und Kenner, so was macht ihm niemand nach. Es ist grosse Kunst in dem Ganzen, soweit ich's gehört habe und im Einzelnen. Es setzt eine unglückliche Übung voraus u. s. w.“

Strophe liegen, und in der Natur des Jamben und in der verhältnissmässig geringen Anzahl unserer Reime — die Schwierigkeit aus einem so spröden Leime gerade das Bild, das ich haben will, herauszufingern — ist oft unsäglich.“ Wie stark also musste das bewusstsein von der notwendigkeit classischer form in dem jüngeren dichter sich entwickelt haben, da er für sein grosses allegorisch-episches gedicht „Die Geheimnisse,“ das er vier jahre später unternahm, diese stanze wählte. Der plan des gedichtes war nach grossem masstabe entworfen; es hätte wie an tiefe des inhalts so an ausdehnung das romantische epos Wielands übertreffen müssen. Doch es blieb bruchstück. Goethe hebt in der erklärung, die er im jahre 1816 über inhalt und sinn der Geheimnisse gab, hervor, „das Gedicht sei auf einmal in kurzer Zeit auf den Punkt gebracht worden, wie man es jetzt kenne.“ Dies ist nicht ganz richtig. Goethe begann die Geheimnisse im august 84, im märz des nächsten jahres war er bei der 40. strophe. Über die 45. ist er nicht hinausgekommen. Doch würde man irren, wenn man das stocken und schliessliche steckenbleiben auf die schwierigkeit der gewählten form schieben wollte. Diese hat Goethe von vorn herein mit ungläublicher leichtigkeit gehandhabt. Die Zueignung, welche jetzt den sämtlichen gedichten vorangeht, war bekantlich zunächst zur einleitung der Geheimnisse bestimmt. Dies gedicht, 14 strophen lang, ist an einem tage, in einer unvermutet geschenkten musse, entstanden. Frisch, wie es geworden war, wurde es an Herders — durch ihre vermittlung an die Stein — gesant, mit folgendem billet:

Dingelstedt, Sonntag d. 8. August 84. Abends halb 10 Uhr.

„Zwischen Mühlhausen und hier brach uns heute die Achse des schwer bepackten Wagens. Da wir hier liegen bleiben mussten, machte ich gleich einen Versuch, wie es mit jenem versprochenen Gedichte gehen möchte. Was ich hier schicke, ist zum Eingang bestimmt, statt der hergebrachten Anrufung und was dazu gehört.

Es ist noch nicht alles wie es sein soll, ich hatte kaum Zeit die Verse abzuschreiben.“

Dank der schreibseligkeit Herders ist das gedicht in dieser ältesten gestalt erhalten. Dies ist das wertvollste stück meines fundes. Wir erkennen an diesem, wie weit sich dem dichter in glücklichster stunde sein stoff gestaltete; gewahren, wie er einer zum ersten male ergriffenen form herr wurde; wir gewinnen endlich durch vergleichung mit dem veröffentlichten gedichte einen einblick in die wunderbare fähigkeit seines zweiten poetischen schaffens, seines umdichtens erster formen — mit einem geringeren namen darf diese tätigkeit, wie er sie geübt hat, nicht bezeichnet werden. Die neue gestalt erblüht gleichsam aus dem

innersten kern des gedichts. Wie viel immer die form gewonnen haben mag, der edelste gewinn fällt dem poetischen gehalt zu; inniger und zarter wird der ton der empfindung, anschaulicher und reiner hebt sich das bild hervor. Selbst die scheinbar geringfügigste änderung lässt den inhalt nicht unberührt; so das feierliche „Sie lächelte, sie sprach“ im anfang der achten strophe, statt des ursprünglichen „Sie lächelte und sprach.“ Doch mag auf schönheiten, die jeder empfindet, nur hingedeutet sein; meinem zwecke gemäss gehe ich hier nur denjenigen änderungen nach, in denen sich die strengere behandlung des metrischen kundgibt.¹

1) Ausser den in den beiden oben vollständig mitgetheilten stropfen 10. 14 enthaltenen abweichungen von dem ersten drucke (Göschensche ausgabe I. 1787) gebe ich hier sämtliche der ältesten handschriftlichen gestalt eigentümlichen lesarten in der reihenfolge der stropfen.

- 1, 5. Ich freute mich bei jedem neuen Schritte
 2, 1. Und wie ich stieg, erhob vom Fluss der Wiesen
 3. Ich sah ihn wechselnd weichend mich umfliessen
 3, 3—4. hier schien er leise sich hinwegzuschwingen
 hier schien er sich zu Theil. zu erhöhn. (verschrieben
 statt: „zu theilen, zu erhöhn“)
 4, 6—8. ein Göttliches vor meine Augen hin
 und zwischen Kommen, zwischen Eilen
 blieb sie im Schweben zu verweilen.
 5, 6. dein oft bethörtes Herz sich fest und fester schloss
 6, 6—8. am heissen Tag die Stirne leis gekühlt.
 Durch Dich geniess' ich nun der Erde liebste Gaben
 und was ich haben kann will ich von Dir nur haben.
 7, 1—2. Dich nenn ich nicht, ich höre Dich von vielen
 gar oft genannt und jeder nennt Dich sein.
 8, 1—3. Sie lächelte und sprach: Du siehst wie klug
 wie noth es war, euch wenig zu enthüllen.
 Kaum bist Du sicher für dem grössten Trug
 um Deine Pflicht mit Murren zu erfüllen.
 6—8. An Irrthum nicht, an Maas nur unterschieden
 bescheide Dich, leb mit der Welt in Frieden.
 9, 3. Der gute Wille lebt in meinem Blut
 5. In andern wächst für mich das edle Gut
 6. ich kann, ich will das Pfund nicht mehr vergraben.
 8. wenn ich ihn nicht den andern zeigen soll
 10. (S. ob.)
 11, 4. sie zog ihn und es war kein Nebel mehr
 5. Das Auge liess ich nach dem Thale schweifen
 7—8. Nun sah ich sie den reichen Schleier halten
 er schwebt' um sie und schwoll in tausend Falten.
 14, 4. Nimm dies* Geschenk, das ich Dir lang bestimmt
 (* oder: „Dein“)

Am stärksten umgeschmolzen ist die zehnte strophe. Zuerst gab sie sich dem dichter in folgender gestalt:

Mit einem Blick voll Mitleid, wie ein Wesen
 von höherer Art uns sieht, voll Nachsicht, die uns weist
 zurück in uns und unsre Schwäche lesen
 und wieder uns mit Muth zu streben heisst,
 Sah sie mich an, und ich war schon genesen,
 Es sank und stieg von sanftem Druck mein Geist,
 Mir wars, ich könnt' mit geistigem Vertrauen
 Mich zu ihr nahn und ihre Nähe schauen.

Nach der umdichtung lautet sie:

Und wie sie sprach, sah mich das hohe Wesen
 Mit einem Blick mitleidiger Nachsicht an;
 Ich konnte mich in ihren Augen lesen,
 Was ich verfehlt, und was ich recht gethan.
 Sie lächelte, da war ich schon genesen,
 Zu neuen Freuden stieg mein Geist heran;
 Ich konnte nun mit innigem Vertrauen
 Mich zu ihr nahn und ihre Nähe schauen.

Nur diese letzte Zeile hat die ursprüngliche gestalt gewahrt. Blickt man aber von jener trüben erstlingsform zu der jüngeren, vollendeten, so scheint auf diese selbst der vers des gedichtes anwendbar:

„Im Nebel liess sich eine Klarheit sehn.“

Auch im metrischen bau erscheint die erste form unbeholfen gegen die ebenmässigkeit der letzten. In der zweiten zeile

von höherer Art uns sieht: voll Nachsicht, die uns weist

legt sich der Alexandriner breit zwischen den regelmässigen vers mit fünf hebungen, und so lockert er noch mehrmals das strophische gefüge. So in der fünften strophe:

Du kennst mich wohl, an die zu ewgem Bunde
 Dein oft bethörtes Herz sich fest und fester schloss

- 12, 6—7. der es einmal aus meinen Händen nimmt.
 Hier Morgennebel gleich verbrämt mit Sonnenklarheit
 18, 4—6. umhaucht euch Würzgeruches Duft
 Es schweigen alle bange Erdgefühle
 zum Wolkenbette wandelt es die Gruft.
 14. (S. ob.)

in letzter gestalt

Dein strebend Herz sich fest und fester schloss.

Die folgende strophe schliesst gar mit einem Alexandrinerpaar:

Durch dich geniess ich nun der Erde liebste Gaben,
Und was ich haben kann, will ich von dir nur haben.

wofür nun gedruckt steht:

Du schenktest mir der Erde beste Gaben
Und jedes Glück will ich durch dich nur haben.

Strophe 12, 7:

Hier, Morgennebel gleich, verbrämt mit Sonnenklarheit
Der Dichtung Schleier aus der Hand der Wahrheit.

geändert:

Aus Morgenduft gewebt und Sonnenklarheit.

Aber das unebenmass geht noch weiter. Zu vertretung der regelmässigen zeile ist auch eine kurzzeile mit vier hebungen zugelassen. Die vierte strophe schliesst im drucke:

Da schwebte, mit den Wolken hergetragen
Ein göttlich Weib vor meinen Augen hin;
Kein schöner Bild sah ich in meinem Leben,
Sie sah mich an und blieb verweilend schweben.

Ursprünglich aber lauteten die beiden letzten zeilen:

Und zwischen Kommen, zwischen Eilen
Blieb sie, im Schweben zu verweilen.

Von der 13. strophe lautet die erste hälfte in der älteren gestalt:

Und wenn es Dir und deinen Freunden schwüle
Am Mittag wird, so wirf ihn in die Luft!
Sogleich umsäuselt Abendwindes Kühle,
Umhaucht euch Würzgeruches Duft —

Nachher aber stellte sich weich und schmeichelnd der vers ein:

Umhaucht euch Blumen-Würzgeruch und Duft.

Jene Alexandriner und diese Kurzzeilen gemahnen nun deutlich genug an das vorbild, von dem sich Goethe bei dem ersten versuche noch nicht frei machte:

„Noch einmal sattelt mir den Hippogryphen, ihr Musen,
Zum Ritt ins alte romantische Land.“

Es ist also nicht wahr, was man bisher immer behauptet hat, dass Goethe sogleich die reine Stanze gebaut habe, und dass auch hierin sein grosser vorzug vor Wieland beruhe. Die ältere Goethische Stanze ist eine Übergangsform von der absichtlich frei gehaltenen Wielandischen zu der classischen Strophe der Italiäner. Regelrecht hat sie Goethe erst gebaut, nachdem er aus Italien zurückgekehrt war. So ist denn also auch das Bruchstück des Epos selbst wol erst später in die reine Form umgeschrieben. Unter dieser Annahme wird es erst erklärlich, wenn Caroline Herder am 12. Sept. 1788 ihrem Manne schreibt: Goethe habe in Kochberg vor der Stein und ihr „das Gedicht über die Rosenkreuzer“ recitiert. Er recitierte es ihnen doch wol nicht in der älteren Gestalt, die ihnen längst bekant, und wenigstens der Stein schriftlich mitgeteilt war. Denn für diese und für Herders war das Gedicht ganz eigens bestimmt gewesen, und manches, was in diesem Kreise gemeinsam durchlebt und durchdacht war, hatte der Dichter als ein teures Vermächtnis darin niedergelegt. Daran erinnerte schon das begleitende Billet an Herders, und so auch die Zeilen an Frau von Stein vom selben Tage: „Das Gedicht, das ich heute für euch gearbeitet habe“ — „Das Gedicht,“ nennt es dann Goethe wenig Wochen später, „das ich so lieb habe, weil ich darin von Dir und von meiner Liebe zu Dir in tausend Gestalten werde reden können, ohne dass Jemand es versteht als Du allein.“ An diese seine liebsten Freunde wendet er sich denn auch am Schlusse der Widmung mit herzlich warmen Worten, deren persönliche Beziehung die Überarbeitung verdunkelt hat. Sie stehen in der ersten Halbstrophe:

So kommt denn Freunde, wenn auf euren Wegen
des Lebens Bürde schwer und schwerer drückt;
o kommt mit mir und bringt mir euren Segen,
mit dem allein mein Leben ihr beglückt.
Geht froh mit mir dem nächsten Tag entgegen:
noch leben wir, noch wandeln wir entzückt,
und auch denn soll, wenn Enkel um uns trauren
Zu ihrer Lust noch unsre Liebe dauren.

Ich bin, indem ich immer mehr die nahen persönlichen Beziehungen, die zwischen Goethe und Herder bestanden, in den Kreis der Besprechung ziehen musste, der Frage immer näher gekommen: Wie und zu welcher Zeit ist Herder in den Besitz so vieler Goethischer Gedichte gelangt? Indem ich die Anfänge von Goethes Epigrammendichtung berührte, bemerkte ich, dass Goethe meistens Herders arbei-

ten unmittelbar nach ihrem entstehen in der handschrift mitgeteilt erhalten habe. Von den epigrammen selbst ist dies nicht bezeugt; doch von den Paramythien, den Morgenländischen Dichtungen, den mannigfaltigen kleineren prosaschriften der 80er jahre, wie von den beiden ersten teilen der Ideen. Sogar eine wichtige predigt Herders wanderte einmal zu dem weltlichen freunde und kehrte mit dessen rötelstrichen am rande und brieflichen bemerkungen zurück. Es ist die unter Herders handschriften erhaltene rede, welche Herder bei der taufe des erprinzen Karl Friedrich gehalten hat. Eben so lebhaft war nun auch Goethes bedürfnis, was er geschaffen, dem freunde zur kentnismahme oder beurteilung anzuvertrauen. So seine wissenschaftliche abhandlung über das os intermaxillare des menschen, die für Herders „Ideen“ wichtig wurde; nicht weniger auch seine poetischen schöpfungen. Die zusendung der Geheimnisse steht nicht vereinzelt da. In den briefen Goethes an Herder werden solche sendungen öfters erwähnt. So begleitete eine in versen geschriebene epistel die handschrift von dem singspiele „Die Fischerin.“ Am lebhaftesten aber ward solcher austausch in den letzten drei jahren vor der italiänischen reise getrieben. Sie bilden den hochsommer und den früchtereichen herbst in der freundschaft beider männer. „Wir haben in den drei letzten Jahren nur mit ihm gelebt, -an Geist und Herz verbunden,“ schreibt Herders frau im februar 1787 voll trauer über Goethes fernsein an Gleim. Und mit herzlicher offenheit bekent Goethe in einem briefe an Knebel mitten in dieser epoche: „Die Stein und Herder sind mir vom grössten wert und sind beinahe die einzigen hiesigen kapitale, von denen ich zinsen ziehe.“ Die regsamkeit und innigkeit, mit der dieser verkehr von beiden seiten gepflogen wurde, geben nicht minder Goethes briefe an die Stein als die Herderischen correspondenzen zu erkennen. „Goethe besucht uns oft wie ein Stern in der Nacht“ schreibt Herder. „Mit Goethe leben wir herzlich gut manchen Abend bei ihm,“ setzt die frau hinzu: „Er hat viele Geschäfte seines Amtes, ist aber in seinem innern Geist nicht müssig und theilt uns manchmal davon was Gutes mit.“ Gegen ende dieser zeit aber war es ja, dass in Goethe der plan, seine schriften herauszugeben, reifte, und Herder nahm an den zurüstungen den lebhaftesten teil. Er bildete mit Wieland das freundschaftliche tribunal, dem das urteil über vorzunehmende oder vorgenommene änderungen anheimgestellt wurde. Sein urteil über den Werther, und wie ihm Goethe beigestimmt, habe ich erwähnt. Auch die zeilen sind erhalten, mit denen er das durchgesehene exemplar des Götz von Berlichingen zurücksante. Sie schliessen: „Gott segne Dich, dass Du den Götz gemacht hast, tausendfältig.“ Herder war es auch, der dem dichter

immer wider lust zu umarbeitung seiner „alten Sachen“ machte, so oft ihn seine neigung zu naturstudien dem einmal gefassten vorsatze untreu zu machen drohte. Im Karlsbade, wo sie im august 1786 zusammen verweilten, verhütete er, dass Goethe auf taubem gestein herumhämmerte, und trieb zur Iphigenia, brachte es auch dahin, dass sie „in verse geschnitten“ wurde, und so schon in die vollkommenste form hineinwuchs, noch ehe Goethe, wie er es nante, „in die berge gieng.“

In den letzten monaten vor der italiänischen reise war Goethe zwar mit der vorbereitung der vier ersten bände seiner schriften beschäftigt, welche die grösseren arbeiten der 70er jahre enthalten; aber daneben betrieb er auch schon die samlung seiner kleineren gedichte. Der frau von Stein schreibt er am 15. juni: „Die kleinen Gedichte hab' ich unter allgemeine Rubriken gebracht,“ und am 4. juli erinnert er sie daran, ihm die „Epigramme,“ welche sie besass, abzuschreiben. Im juni 1786 also frühestens ist die Herderische samlung der lyrischen gedichte ihrem grössten teile nach angelegt worden. Denn in gleichmässiger schrift und auf eines bogens lose blätter zusammengedrängt, wie sie dastehen, machen sie ganz den eindruck, dass sie auf ein mal zusammengetragen sind. Die neun gedichte des siebenten blättchens aber sind, wie die verschiedene tinte und der veränderte zug der handschrift erkennen lässt, später, doch widerum sämtlich zu einer zeit, aufgeschrieben worden. Die zeit dieses nachtrages lässt sich genau bestimmen. An viertletzter stelle steht die kleine schnurre „Der Segen wird gesprochen,“ die Goethe im winter 1787 auf 88 für seinen römischen hausgenossen und schützling, den jungen maler Fritz Bury, gedichtet hat. Wir kennen sie aus dem briefe Goethes an Fritz von Stein vom 16. februar 1788. „Ich werde mich freuen,“ heisst es darin, „wenn ich diesen Abendsegens einmal über Dich sprechen kann. Recitire ihn Herders und dem Fräulein von Göchhausen.“¹ Dieses gedichtchen und die acht übrigen kann Herder nicht direct aus Goethes hand erhalten haben, wie es bei der mehrzahl wahrscheinlich ist; am nächsten ligt die vermutung, dass sie ihm durch frau von Stein, seine freundin und verehrerin, vermittelt worden sind. Sie besass, wie bekant, die vollständigste samlung der Goethischen Gedichte, von denen des Leipziger liederbuches an. Vielleicht sind auch die epigramme erst in dieser späteren zeit copiert worden. Über die sechs einzelnen

1) Die dritte zeile lautet in den „Briefen an Fritz von Stein“ s. 49: „Die Wölfe sind ausgekrochen.“ In Herders copie steht: „3. Wölfe,“ übereinstimmend mit der Knebelschen abschrift, aus der v. Loeper diese ohne zweifel bessere lesart in den text der Hempelschen ausgabe (Gedichte III, 208) aufgenommen hat.

gedichte, die „Zueignung“ ausgenommen, lässt sich nichts näheres bestimmen.

Ist auf solche weise die samlung der copien entstanden, und darf man sie dem grade ihrer zuverlässigkeit nach zunächst hinter Goethes eigene manuscrite stellen, so wird man die drei bisher unbekanten gedichte, welche die samlung der 36 enthält, als Goethische Anekdoten begrüßen dürfen. Sie werden, hoffe ich, selbst für ihre ächtheit am besten zeugen; entstehungszeit und veranlassung zu bestimmen soll in einigen schlussbemerkungen versucht werden.

1.

Auf der Jagd.

Umschwebst du mich Götterbild
acht ich nicht Nord und Frost
noch das Schneegestöber
das des Tannenwalds
stolze Wipfel beugt.

Umschwebst du mich Götterbild
schaut mein kühnerer Blick
von der Felsenhöh
furchtlos hinab
wo der Abgrund droht.

Umschwebst [du mich Götterbild]¹
Neben dir Götterbild
ruht sichs sanft im Thal
wenn Mailuft uns weht
wenn balsamischer Duft
Unser Lager bethaut.

Holdere Göttin der Zeit
eil' im Blumengewand
bald o balde herab.
Einsam find ich dann oft
dich im Buchenhain
himmlisches Götterbild.

1) Das „u. f.“ welches in der zweiten strophe hinter „Umschwebst“ steht, fehlt in der dritten. Vielleicht ist bei dieser der refrain irtümlich angedeutet. Ansprechender ist es jedenfalls, wenn sie, fünfzeilig wie die beiden ersten, beginnt „Neben dir Götterbild.“

2.

Schottisches Lied.

Mir ist, als müsst' ich dir was sagen
 als wollte dir mein Herz was klagen
 mein Innerstes bewegt sich,
 mit jeder Regung lieb' ich dich.

Mir ist, als müsst' ich zu dir wallen,
 als Pilger dir zu Füßen fallen
 von mancher Regung heilen mich
 und ach nur sehn und lieben dich.

Mein Herz den Banden will enteilen
 mein Auge möcht an deinem weilen
 und Herz und Aug' ergiessen sich
 mit vielen Thränen lieb ich dich.

3.

Als auf einem Landgut bei Kopenhagen drei Urnen gefunden wurden.

In Siegesfrieden ruhe
 Heldengebein
 dreier Edlen, freier Vorzeit Söhne.
 Fromme fanden dich, gaben dich wieder
 mit Ehrfurcht segnend,
 dem kühlen Hügel, der auch ihrer harrt.

Unter den drei gedichten trägt das erste das gepräge seiner herkunft am deutlichsten. An Goethes weise erinnert schon die überschrift. Sie enthält die angabe der situation, gleich jenen: „Auf dem See,“ „Vom Berge,“ „Auf dem Harz: im December“ (wie zuerst die Harzreise im Winter benannt war). Ferner hat der bau der strophengrosse ähnlichkeit mit den anfangsstrophen von Wanderers Sturmlied. Den anfangsrefrain in strophischen gedichten von freiem silbenmass hat meines wissens nur Goethe gebraucht. Dieser gebrauch hängt mit dem wesen seiner lyrik, die auch in den höheren gattungen das liederartige beizubehalten strebt, zusammen. „Bald o balde“ in der vierten strophe ist unverkenbar Goethisch, und auch sein beliebtes stimmungswort „hold“ — „holdere Göttin der Zeit“ fehlt nicht. In der vorstellung von dem „umschwebendem bilde der geliebten“ — damals war es noch nicht poetische phrase — berührt sich das gedicht mit der anfangsstrophe von Jägers Abendlied:

Im Walde schleich ich still und wild
 Gespannt mein Feuerrohr,
 Da schwebt so licht dein liebes Bild,
 Dein süßes Bild mir vor.

Es ist Lili's bild, das den jäger umschwebt. In dem exemplar der Stella, das der dichter Lili schenkte, standen die verse:

Im holden Thal, auf schneebedeckten Höhen,
 War stets Dein Bild mir nah
 Ich sah's um mich in lichten Wolken wehen,
 Im Herzen war mirs da.

Und an Lili ist, glaube ich, auch unser gedicht gerichtet. Es ist wahrscheinlich im winter 1774 auf 75 gedichtet. Älter kann es, wenn es sich auf Lili bezieht, nicht sein. Dieser zeit wird man es besonders auch seiner form wegen zuweisen. Die meisten gedichte im freien silbenmasse sind vor dem jahre 1776 entstanden. So auch, wie kürzlich von Löper bewiesen hat, die ode „Edel sei der Mensch,“ der man bisher die jahreszahl 1780—82 gab. Die gedichte dieser art, die aus späterer zeit stammen, wie die oden „Meine Göttin,“ „Grenzen der Menschheit“ halten sich strenger an eine metrische grundform.

Das zweite gedicht kündigt sich, wenn man seine überschrift wörtlich nimt, als eine übertragung an, und als solche würde es unter den gedichten der siebziger jahre keineswegs vereinzelt stehen. Aus der freude an den schätzen volkstümlicher poesie, deren herlichkeit Herder in Strassburg dem jungen Goethe erschlossen hatte, entsprang zuerst dessen sammelleifer, bald auch die lust am übersetzen.¹ Die frühesten beweise derselben sind die bruchstücke einer übersetzung des Hohen Liedes, und die in den Werther aufgenommenen übersetzungen aus Ossian, in dessen gesängen das junge geschlecht wie in jenen orientalischen „Stimmen der Liebe“ die höchsten offenbarungen einer als naturkraft sich äussernden poesie verehrte. Auch nachmals gab die nahe verbindung mit Herder mannigfachen anlass, wetteifernd mit ihm, dem feinsinnigen übersetzer, sich im übertragen fremder poesie zu üben. Immer war es die sogenannte naturpoesie, die zu solchen versuchen lockte. Für Herders volksliedersammlung übertrug Goethe den Morlakischen Gesang von der edeln Frauen des Asan Aga; mit rücksicht auf sie wol auch die beiden indianischen lieder, das „Todeslied

1) Vgl. Goethes Brief an Herder, Herbst 1771. Aus Herders Nachlass I, 31 fg. Der junge Goethe I, 298 fg.

eines Gefangenen“ und „Liebeslied eines amerikanischen Wilden.“¹ Aus Herders vorrat entnahm er die volkslieder, die er in das singspiel „Die Fischerin“ eingeflochten hat; und Herders übertragungen waren ihm so wert wie originalgedichte.² Die schottischen volkslieder hielt er, wie Herder, ganz besonders hoch. Eine alte schottische ballade macht ihn, da er nicht ganz freien gemüts ist, „munterer, als ich seit drei Tagen nit was.“³ So liesse es sich denn sehr gut annehmen, das „Schottische Lied“ gehöre als übersetzung in diese zeit. Das volkstümliche „was,“ das wir darin finden („was sagen,“ „was klagen“) kann man aus den gleichzeitigen briefen leicht belegen.⁴

Ist aber das lied eine übersetzung? Mutet es uns nicht empfindungswarm und innig, wie ein unmittelbarer erguss aus des dichters herzen an? Wenigstens die vermutung, dass es ein solcher ist, sei hier ausgesprochen auf die gefahr hin, durch das original widerlegt zu werden. Auch manches Herderische gedicht, das sich „nach dem Englischen“ und ähnlich benent, ist eine freie schöpfung, die nur die anregung oder etwa einen zug von einem ausländischen originale entlehnt hat. Möglich, dass in dem unsrigen die refrainartige schlusszeile einem schottischen liede nachgebildet ist. Recht im mittelpunkte aber finden wir einen gedanken, der unmöglich von aussen entlehnt ist: den, dass ein leidenschaftlich erregtes gemüt, die „Regung“ („die schmerzlich überspannte Regung“ heisst es in dem gedichte Ilmenau), von der sittlichen kraft einer edeln liebe bezwungen, krankhafte sehnsucht durch sie geheilt wird. Wer entsint sich nicht in wie viel variationen sich dies bekenntnis durch die briefe Goethes an seine edelste geliebte hindurchzieht? Voll und ganz erlebt er in sich die katharsis der leidenschaft, seit er ihr angehört, „die den reinsten seiner Triebe ihm noch reiner widergibt.“ Sie ist ihm „Arzt“ und „Seelenführerin,“ sie „heilt alles an ihm, was zu heilen ist“ (15. märz 85). Am andächtigsten erklingen diese anrufungen in den früheren jahren, mitten unter den äusserungen leidenschaftlichen begehrens. Mit pilgrims inbrunst nent er die geliebte seine „Heilige,“ eine Madonna (I, 65); er will „einen Tropfen Anodynum aus ihren Augen trinken“ (I, 57), „an ihren Augen von mancherlei ausruhen“ (I, 94). Und so auch in den poetischen

1) Beide lieder mit Reinhold Köhlers bemerkungen findet man im dritten bande dieser zeitschrift s. 477 fg. Eine (handschriftlich erhaltene) übersetzung des letzteren hat auch Herder versucht.

2) Brief an frau v. Stein vom 11. nov. 1777.

3) An frau v. Stein, april 1776 (I, 22).

4) An frau v. Stein I, 22 („ich weiss was — versprech ich ihnen was zu lesen“). 28 („wieder was zu lachen machte“) 154 („hat was anziehendes“).

huldigungen. Wenn er, um den unwiderstehlichen zug zur geliebten zu erklären, von einem längst vergangenen zeitalter träumt, in dem er ihr schon einmal innigst zugehört hat —

Welche Seeligkeit glich jenen Wonnestunden
 Da er dankbar dir zu Füßen lag,
 Fühlt sein Herz an Deinem Herzen schwellen,
 Fühlte sich in Deinem Auge gut,
 Alle seine Sinnen sich erhellen
 Und beruhigen sein brausend Blut. (I, 25).

Oder wenn er am Tasso schreibend „sie anbetet, die sich alles zueignen will, was Tasso sagt“ (II, 65):

Wie den Bezauberten von Rausch und Wahn
 Der Gottheit Nähe leicht und willig heilt,
 So war auch ich von aller Phantasie,
 Von jeder Sucht, von jedem falschen Triebe
 Mit einem Blick in deinen Blick geheilt.“

Das gleiche geständnis versteckt sich in unserm liede nur leicht hinter einer wol nur zum spiel ersonnenen hülle. Darf man das anmutige kleine stück chronologisch auffädeln, so möchte 1776 — 78 am passendsten für die entstehungszeit gelten.

Das urnengedicht wird man nach der eigentümlichkeit seiner form am füglichsten den vorweimarischen gedichten im freien silbenmass beordnen. Ungesucht, wie oft in den Goethischen gedichten dieser art stellt sich als ersatz strengerer bindung die alliteration ein. Vielleicht ist es möglich, zu noch festerer datierung zu gelangen. Ich schlage dazu einen weg ein, auf den mich ein wink von kundigster hand gewiesen hat. Die drei urnen sind auf einem landgute bei Kopenhagen gefunden worden. Solch ein fund machte vor hundert jahren, da die altertumswissenschaft sich mit allem eher als mit den denkmälern der vaterländischen vorzeit beschäftigte, je seltener man davon hören mochte, um so grösseres aufsehen. Mancher junge „barde“ hätte wol vom blossen lesen der zeitungsnachricht sich zu einem sange im höhern ton begeistert fühlen können. Wer es glauben mag, dass auch Goethes gedicht auf solchen anlass entstanden sei, dem muss es unbenommen bleiben. Auf ihn wirkte sonst nur die lebendige gegenwart; wol hätte auch eines augenzeugen lebhafter bericht diese zu ersetzen vermocht. Zu welcher zeit kann nun eine solche persönliche anregung erfolgt sein? Aus Kopenhagen kamen die beiden jungen grafen von Stolberg, die im

mai 1775 bei Goethe einkehrten, denen er dann zur reise in die Schweiz sich anschloss. In ihrem unklaren freiheitsdrange, mit ihrer schwärmerischen verehrung des vaterländischen altertums, waren sie ja recht geartet dazu, mit freudiger begeisterung zu rühmen von der „freien Vorzeit Söhnen,“ deren heldenstärke sie in den gewaltigen überresten mit staunen verehrt hätten. Und so mochte leicht eine gleiche begeisterung den dichter des Götze anflühen, und ihm worte der weihe an die entschlafenen helden eingeben, mit denen er gleichsam in den kreis der widerbestattenden eintrat. Auch ihm waren ja damals die edeln helden der vorzeit vertraute gestalten, „starkknochig und starksehnig, das Herz so fest und wild.“

An die Stolberge und ihren möglichen anteil hat mich C. Redlich erinnert, und ihm danke ich auch den folgenden nachweis, aus dem sich wenigstens dies mit sicherheit ersehen lässt, dass jener den vorfahren geweihte dichterische gräbercultus den Stolbergen eigentümlich gewesen ist. Unter den gedichten der brüder¹ befindet sich folgendes von Christian:

An die
in mehreren Aschenkrügen, unter grossen Felsstücken in einem Hünenhügel
gefundenen, und in Einer Urne wieder eingegrabenen Gebeine.

Ruht starke Kinder starker Zeit
Im Schauer dieser Einsamkeit,
Es trennte euch der Zeitgenoss,
Nun fasst euch Einer Urne Schooss.

Des Hügels Erde sei euch leicht!
Und wart ihr Mann und Frau vielleicht,
So schläft selbander manche Nacht,
Bis ihr dereinst vereint erwacht;

Und wart ihr Feinde stolz und kühn,
Doch soll Ein Grab euch beiden blühn,
Bis ihr, nach langer, schwarzer Nacht,
Selbander, und versöhnt erwacht.

Nicht des poetischen verdienstes wegen, das besonders bei vergleichung mit der gedrungenen schönheit des Goethischen impromptus gar gering erscheint, habe ich dies gedicht ganz eingerückt, sondern weil es in anbetracht der situation einen auffallenden pendant zu demselben bildet. Der unterschied in der darstellung des zu grunde liegenden fac-

1) Gesammelte Werke der Brüder Stolberg (1820) II, 158.

tums ist gering; man dürfte, da ein gedicht keine geschicht ist, gänzlich über ihn hinwegsehen, wenn das Stolbergische gedicht nicht eine jahreszahl trüge, die einer vereinbarung durchaus im wege steht. Es ist im jahre 1797 gedichtet. Das Goethische gedicht aber ist sicherlich, wenn anders es durch eine erzählung der brüder veranlasst ist, im jahre 1775 entstanden, im sommer oder während des kurzen besuches, den sie auf der rückreise im november des jahres in Weimar abstatteten. In den neunziger jahren lebte graf Christian auf seiner Holsteinischen besitzung, und warum sollte er nicht auch dort die aufdeckung eines hünengrabes veranlasst, ihr beigewohnt haben? Hierbei bescheide ich mich, so lockend es ist, durch allerlei vermutungen beide gedichte in einen engeren zusammenhang zu bringen.

Den bericht über die älteren gestalten werde ich in einer fortsetzung dieses aufsatzes vervollständigen und abschliessen. Zu den neu aufgefundenen gedichten habe ich nichts hinzuzufügen. Möge nun, was ich unvollständig gelassen, die sorgfalt der kenner, wie sie sich im einzelnen falle schon glücklich betätigt hat, ausfüllen und verbessern. Das kleeblatt ladet noch zu mancher bemerkung ein.

BERLIN, DEN 7. NOVEMBER 1875.

B. SUPHAN.

ÜBER DIE BENUTZUNG AVIANS DURCH BONER.

Im sechsten bande dieser zeitschrift, s. 274 — 281 sucht herr prof. Schoenbach den beweis zu führen, dass Boner für die 22 fabeln, in denen er nach Lessing dem Avian gefolgt ist, die in der ausgabe des Avian von W. Fröhner, Leipzig 1862, am schluss gedruckte paraphrase Avians, Apologi Aviani genant, benutzt habe, oder wenigstens eine prosaauflösung, die in der verkürzung noch nicht so weit gegangen war als die vorliegende, jedenfalls nicht den Avian allein. In meiner abhandlung über die quellen zu Boners Edelstein (Programm des Charlottenburger Gymnasiums Ostern 1875) hatte ich für diese fabeln nur auf Lessing verwiesen, im anschluss an Boners worte 63, 2 *als man list in dem Avian*. Im folgenden soll nun diese frage einer ausführlicheren untersuchung unterzogen werden, und zwar zunächst für die von Schoenbach behandelten stücke.

Boner 64 = Avian 2. Während es in den Apologi nur heisst: *testudo aquilam mercede conduxit*, und nachher (*aquila*) *promissa perpendisset* (erwogen hatte) *fallacia*, beschreibt Boner, wie Av. 3 und 4: *protenus e rubris conchas proferret harenis, quis precium nitido cor-*

tice baca daret, das versprochene genauer v. 12 *ich wölt iu äne liegen golt und edel gesteine geben*. Ebenso heben beide die treulosigkeit des adlers hervor, Av. v. 8 und 9 *experta est (testudo) similem perfida lingua fidem, et male mercatis . . pinnis*, Bon. v. 26 *ein trieger dâ den andern troug*, nicht so die Apologi. Nur Boner v. 32 *dô liez in vallen der adlar har nider, daz sîn hûs zerbrach* entspricht scheinbar mehr den worten der Apologi: *eam cadere super rupem permisit, et confracta periit tabescendo*, als denen des Av. *occidit infelix alitis ungue fero*. Doch wird hier Boner, ohne sich genau an seine quelle gehalten zu haben, den vorgang in naturgemässer weise erzählt haben: der adler lässt den *sneggen* fallen, und dessen haus oder schale zerbricht, dazu braucht er nicht das *confracta* vor sich gehabt zu haben. Seine nutzanwendung v. 45 u. fg. bezieht sich nur auf das fliegen und ist von ihm selbständig angefügt.

Bon. 65 = Avian 3. Av. hat neben *cancer* v. 3 *genetrix*, Apologi nur *cancer*, Bon. v. 12 *ein alter krebs*. Aber so eng schliesst sich Boner nicht an seine quellen an, dass er nicht statt des femininums, vielleicht des verses wegen, oder weil der sohn nachher vorkommt, das masculinum setzen könnte. Weiter sprechen die Apologi von *incedere oblique* und *recte gradi*, dagegen Avian v. 3 *facili procedere gressu* und v. 8 *proso tramite siste gradus*, wie Boner v. 17, 18, 19 *vür dich gangest recht, du gâst nicht slecht, vür dich gân*. Auch Avian v. 9 *si me praecesseris*, gibt Boner v. 33—36 wider, während die Apologi nichts davon haben. Dass der sohn bei Boner des vaters spottet, entsprechend den Apologi *factus est filio in derisum*, wie Schoenbach meint, davon ist bei Boner nichts gesagt, denn in den bezüglichen versen v. 41—46 *trût vatter mîn, du sollt dîn strâfen lâzen sîn. du hâst den selben gang als ich. vil balde gâst du hinder dich, sô du vür dich sôltist gân, dâ von lâz dîn bestrâfen stân*, braucht nicht spott zu liegen.

Boner 66 = Avian 4. Den Jupiter als richter konte Boner auch beim Avian finden, v. 2 heisst in den handschriften *iurgia cum magno conseruere Jove*, wenn auch *Jove* ein fehler für *ioco* ist, nichts weiter besagt das *contendere coram Jove* der Apologi. Übrigens hat Boner auch nichts von der anwesenheit anderer götter, während bei den beiden lateinern *praesentia numina* erwähnt werden. Dass Boner 34. 35 besser zu Avian v. 9 stimmt, gibt Schoenbach zu, kurz vorher ist sogar eine noch weit grössere übereinstimmung zwischen beiden, Boner v. 33 *der wint was stark, der regen kalt*, Avian 8 *et gelidus nimias depluit imber aquas*, wofür es in den Apologi allgemein heisst *tempestas acrior insurrexit*.

Bei Boner 68 und 69 sagt Schoenbach, dass Boners und des paraphrasten einfache erzählung zusammenpasse. Doch des paraphrasten eng zusammengedrängte sätze, in denen er in der hauptsache den inhalt der Avianschen fabeln wiedergibt, werden Boner nicht zum muster gedient haben, der in gefälliger breite und ausführlichkeit erzählt.

Bei Boner 68 = Avian 6 entspricht allerdings das distichon der Apologi Boner 33. 34, indess auch Avian hatte dasselbe als v. 13 und 14. Fröhner hat es zwar unter die Epimythia interpolata (s. 50 u. fg.) aufgenommen, doch sind diese ebenfalls in den handschriften vorhanden gewesen (Fröhner Praefatio s. X), haben also Boner ebenso gut wie die echten disticha vorgelegen. Dies wird besonders aus Avian 10 und 19 deutlich, wovon nachher gehandelt werden soll.

Boner 69 = Avian 7. Boner 3 und 4 *sîn gebærde wâren nicht gelich den werken, wand er senfteklîch gebârte* gibt Avian v. 5 wider: *mollia sed pavidae submittens verbera caudae*, während die Apologi nur *absque latratu* haben. Boner v. 21. 22 *daz sîn leben verdienet hât* bezieht sich auf Avian v. 11 *sibi credebat praemia ferri*, und Boner v. 24. 25 *diu hôchwart in in grozen kîp brâcht wider sîn geslechte dô* auf Avian v. 12 *et similem turbam despiciebat*, wo die Apologi weder von der belohnung reden noch von den übrigen hunden.

Boner 75 = Avian 10. Boner v. 8. 9. 11. 15 *eis mâls kam er hin an ein runtavel . . vil stolzlich reit er über hof . . nu vuor er hin, nu vuor er har* entspricht Avian v. 3 *ad campum nitidis venit conspectus in armis et facilem frenis flectere coepit equom*, wovon die Apologi nichts haben. Ausserdem ist diese fabel für die vorliegende frage sehr wichtig, denn Boner gibt mit v. 41 und 42 *er dunket mich ein wiser man, der alsô spot zersteren kan mit schalle* das distichon wider, welches, in den Apologi fehlend, von Fröhner aus dem text in die Epimythia interpolata verwiesen ist (s. 50): *Ridiculus cuiquam cum sis, absolvere tenet opposita veri cum ratione stude*. Dies ist zwar Schoenbach nicht entgangen (s. 278), doch zieht er den daraus sich ergebenden schluss nicht, dass Boner hier den Avian vor sich gehabt hat.

Boner 77 = Avian 11. Dass Boner hier die wortreiche breite Avians gemieden habe, kann ich nicht zugeben, da er aus 7 distichen 30 seiner verse gemacht hat, die lange nutzanwendung ungerechnet. Bei v. 13 fgg. *und wan der irdîn lîchter was, des wegus gelang im deste baz, er vuor vor, der êrîn nâch*, kann Boner weit besser die worte Avians vor sich gehabt haben v. 5 und 6 *dispar erat fragili et solidae concordia motus, incertumque vagus amnis habebat iter* (ungleich war die bewegung oder gemeinsamkeit der bewegung bei dem

zerbrechlichen und dem festen gefäss und die unruhige strömung nahm einen schwankenden lauf) — als der apologi einfaches *cum testea levior velocius a gurgite portaretur*.

Boner 88 = Avian 22. Weil Boner Jupiter nicht erwähnt, so meint Schoenbach, er würde ihn in seiner quelle nicht gefunden haben, könne deshalb nicht den Avian benutzt haben, sondern nur den paraphrasten, in dem Apollo allein genant wäre. Doch am schluss der Apologi heisst es ja ebenfalls: *Tunc sortem sapiens humanam risit Apollo invidiaeque malum rettulit ipse Jovi*. Boner nent die beiden götter hier nicht, weil er es für das verständnis und den sinn der fabel für überflüssig hielt. Anders ist es in der 25., 66. und 79. Und auch in der 66. setzt er statt der persönlichen götter Boreas und Phoebus den wind und die sonne ein.

Dann sucht Schoenbach zu beweisen, dass Boner eine zwischen dem Avian und den Apologi stehende quelle gehabt habe: so seien bei der 91. fabel beide benutzt. Doch hier weist Boner v. 7 *do er sus verre sich vergieng* auf Avian 29 v. 4 *perdita nam prohibet semita ferre gradum*, und Boner v. 28 *er sast den koph an sinen munt*, auf Avian v. 17 *labris contingere testam*, während in den Apologi nichts davon sich findet. Auch Boner v. 26 *und gap im trinken heizen win*, entspricht mehr den worten Avians *optulit et calido plenum cratera Lyaeo*, als denen der Apologi *et calidum porrexit pulmentum*. Boner 30. 31 *dô wart er schier der hits gewar des wines und blies bald dar an* ist in den Apologi ausgedrückt: *cuius ille volens mitigare calorem, iterum crebrius insufflavit*, im Avian durch *algentem russus ab ore iuvat*, doch steht in andern handschriften *sufflat* und *deflat* u. a., und v. 10 hatte er auch schon das *adflare ore* gebraucht.

Ferner führt Schoenbach aus Boner 83 die Benennung des windes *aquilô* an, wofür Avian 16 *notus*, die Apologi *ventus* haben. Vielleicht war Boner der in den handschriften *nothus* geschriebene name weniger geläufig, und ihm schien der nordwind als starker wind hier passender. Sonst lehnt sich auch hier wider einiges an den Avian an. V. 4. 5 *under dem berge was ein môs, dur daz vlôz ein küeler bach*, Avian v. 3 *quam tumidis subter decurrens alveus undis suscipit*, in den Apologi nichts ähnliches; auch entspricht *daz môs* v. 18 besser dem *caespes* v. 7 des Avian als dem *harundinetum* der Apologi.

Endlich heisst es Boner 80 v. 4 und 5 *von der gans hab ich gelesen, si leit altag ein guldin ei*, während Avian *saepe*, die Apologi *singulis septimanis singula* haben. Allein abgesehn davon, dass Boner sich noch ganz andere abweichungen von seinen quellen gestattet, von denen einiges in dem oben angeführten programm, s. 3, zu-

sammengestellt ist, (davon für unsere stelle Boner 5, 23 passend, wo Boner statt der monate des anonymus jahre hat), so bezieht sich Boners *hab ich gelesen* keineswegs nur auf den einen unmittelbar abhängigen satz, sondern auf die ganze fabel. So Boner 76, 1 *Von einem gräven list man, daz er wunderlicher sitten was*, wovon in der quelle, *Gesta Romanorum* oder *Disciplina clericalis*, nichts steht. Und wenn es Boner 71, 1 heisst: *Wen list ein bischaft, daz ein man dur einen walt gegangen kan . . .*, so soll doch die *bischaft* alles folgende umfassen. Ganz überzeugend ist Boner 63, 1 *ein wolf cis mäls hungren began, als man list in dem Avian*, wo weder Avian noch die Apologi etwas vom hungern des wolfes haben, *noctivagus* sagen die Apologi nur. Aus dieser stelle besonders wird also deutlich, dass sich Boners: *hab ich gelesen* u. dergl. auf die ganze fabel bezieht, und nicht auf den einzelnen dabeistehenden satz.

Auch die übrigen, von Schoenbach nicht besprochenen fabeln, für die nach Lessing die quelle Avian ist, weisen an einzelnen stellen auf Avian hin, während die Apologi da nichts entsprechendes haben oder sogar abweichen.

Boner 3 = Avian 17. Boner v. 31—34 *der jeger schôz daz tigertier durch sîn bein; duo was ez schier erlcmt, daz ez kûm mochte gân; daz é snel was, daz muoste stân*. Avian 7 *et simul emissum transegit viscera ferrum, praestrinxitque citos hasta cruenta pedes. molliter at fixum traheret cum saucia telum . .*, während die Apologi nur *iaculo confixa* sagen und nichts von dem langsamen gang in folge der verwundung der füsse haben. Ferner schliesst sich Boner v. 43. 44 *daz tier dô siufzen began (die red mocht ez vil kûme hân)*, an Avian v. 13 an: *illa gemens fractoque loqui vix murmure coepit (nam solitas voces ira dolorque rapit)*, wo in den Apologi nur *gemens* steht.

Boner 42 = Avian 34. Boner v. 25 und 26 *diu anbeiz ir hûs wol versach; si zôch sich in an ir gemach mit ir gespîlen*, weist auf Avian v. 10 hin *in laribus propriis humida grana legit*; die Apologi haben nichts von dem hause. Freilich scheint Boner v. 32 *er müest von hunger ligen tôt* und v. 36 *ich bin nâch hungers tôt*, mehr den worten der Apologi *ne fame periret* zu entsprechen, doch gibt Avian v. 11 *decolor hanc precibus subplex alementa rogabat* einen ähnlichen sinn. Auch ist *von hunger ligen tôt* eine gebräuchliche wendung.

In Boner 63 (= Avian 1) sehe ich nichts für diese frage entscheidendes.

Boner 67 = Avian 5. Boner v. 22 *(der esel) stôrte daz gemeine vich ab sîner weide* entspricht genau Avian v. 12 *turbabat*

pavidas per sua rura boves, dagegen in den Apologi nur *cetera terrebant animalia*. Ebenso Boner v. 40 *und sluog in vast mit einem stabe*, Avian v. 14 *conreptum vinclis verberibusque domat*, wo die Apologi nichts von schlägen haben.

Boner 73 = Avian 9. Hier erscheint bei Boner und Avian ein bär, in den Apologi ein löwe; Boner v. 10. 11 *vil schier ein ber gegangen kan uf der stráze gegen in*, passt mehr zu Avian v. 6 *in media praeceps convenit ursa via*, als die stelle der Apologi *per desertum ambulantiibus occurrit leo famelicus*; dann heisst es Boner v. 42. 43 *der ber hát vil gerúnet mir, und lert mich sunderliche dag* . . Avian v. 21 *magna quidem monuit, tamen haec quoque maxima iussit*, wovon die Apologi nichts haben.

Boner 78 = Avian 13. Boner und Avian erzählen übereinstimmend, dass der stier auf seiner flucht vor dem löwen in eine höhle habe fliehen wollen, vor der sich ihm ein bock entgegengestellt habe, die Apologi erwähnen aber die höhle nicht.

Boner 79 = Avian 14. Bei Boner hält Jupiter auf einer heide hof und gericht vor der ganzen schaar der tiere (v. 38 *alr der tieren her*), um zu entscheiden, welches tier das schönste oder beste wäre; auch Avian spricht nur von Jupiter, die Apologi dagegen denken sich alle götter anwesend (*totam deorum curiam*). Dann ist Boner v. 31 *der affe ungetân* eine übersetzung von Avian v. 9 *tunc brevis informem traheret cum simia natum*, was in den Apologi fehlt.

Boner 80 = Avian 33. Boner v. 13 *dag in des beicens gar verdrôz* entspricht Avian v. 6 *non tulit . . moras* genauer als die worte der Apologi *tardumque cupiens accelerare thesaurum*; dann Boner v. 22 *er wart betrogen* hat auch Avian v. 11 *ingemuit deceptus*, die Apologi nur *suam planxit miseriam*.

Boner 81 = Avian 15. Boner v. 3. 4 *sîn sweif was als ein wanne breit, mit schænen spiegeln wol bekleit*. Avian v. 7 *et simul erectae circumdans tegmina caudae sparserat arcatum sursus in astra iubar*, Apologi nur *stellatus et rota superbiens*.

Es folgt endlich Boner 84 = Avian 18, die allein schon die frage entscheiden könnten. Gemeinsam ist den lateinern der löwe, wofür Boner einen wolf setzt. Bei Boner entzweit der wolf die vier stiere, die einen freundschaftsbund gegen wilde tiere geschlossen hatten, dadurch, dass er jeden heimlich vor den drei anderen warnt und gegenseitiges mistrauen erregt, sodass sie sich zuletzt trennen, und der wolf sie einzeln überfallen kann. So erzählt auch Avian: im einzelnen passt Boner v. 2 *uf ganse triuwe stuont ir muot* und v. 21 *der ochsen vriuntschaft diu was grôz*, zu Avian v. 2 *juvencis fertur amicitiae tanta*

fuisse fides. Was Boner v. 30 — 52 ausführlich erzählt, hat Avian v. 11 bis 13: *protenus adgreditur pravus insistere verbis, conlisum cupiens dissociare pecus . sic postquam dictis animos disiunxit acerbis . .* Der paraphrast dagegen lässt den löwen alle vier stiere zugleich anreden und eine ganz andere list anwenden: so starken stieren, wie sie wären, gezieme nicht ein feld zur weide, sondern jedem ein besonderes, daher sollten sie sich trennen und so ihren ruhm überall verbreiten. Durch diese schmeichelei erreicht er seinen zweck und tötet einen nach dem andern.

Boner 86 = Avian 19. Hier haben die Apologi nur die verse Avians, aber von den beiden distichen, die von Fröhner als interpoliert bezeichnet sind (s. 52), nur das letzte, während Boner v. 35 — 38 *Nieman ze vil sich rüemen sol sis libes: er ist gebresten vol, und lát den menschen an der nôt; so er leben sol, sô ist er tôt*, das vorletzte distichon vor sich hatte: *Nemo suae carnis nimium laetetur honore, ne vilis factus post sua fata gemat*. Also auch hier muss Boner dem Avian gefolgt sein.

Dasselbe gilt von der noch fehlenden 90. fabel, wo v. 31 u. fg. *ein wiser man an sehen sol, wer im rât übel oder wol. wer wol rât und übel tuot, des menschen rât ist selten guot. du solt den schouwen harte wol, der um dîn leben râten sol*, das in den Apologi fehlende distichon (s. 53) wiedergibt: *Ne properes blandis cuiusquam credere dictis, sed si sint fidei, prospice quis monuit*. Schoenbach sagt zwar s. 279, aus Fröhners angaben sei es nicht klar, ob es in der paraphrase sei; doch da Fröhner zu Apologi 19 ausdrücklich schreibt: *Paraphrastes Aviani versus descripsit, in fine duos* (nämlich interpolierte) *addens*, so meint er hier, zu 26, mit *versus Aviani* nur die echten verse Avians.

Das ergebnis dieser untersuchung ist also, dass Boner nirgends die sogenannten Apologi Aviani vor sich gehabt zu haben braucht, wol aber den Avian an vielen stellen vor sich gehabt haben muss, und nirgends von ihm so abweicht, dass er ihn nicht überall vor sich gehabt haben könnte. Sonach ist kein grund vorhanden, anzunehmen, dass Boner eine paraphrase, deren vorhandensein unerwiesen ist, benutzt habe, und die meinung Lessings, dass für jene 22 fabeln Boners Avian die quelle sei, bleibt bestehn.

LITTERATUR.

O. Apelt, Bemerkungen über den Acc. c. inf. im ahd. und mhd. Programm des Wilh.-Ernstischen Gymn. Weimar 1875. 23 s. 4.

Die Verbindung eines accusativs und eines infinitivs mit demselben verbum finitum ist in mehreren sprachen des indogermanischen stammes entwickelt, aber in sehr verschiedenem umfange und grade der selbständigkeit; im Slavischen ersetzt ihre stelle ein dativ c. inf., und die fälle des acc. c. inf. in übersetzungen entspringen aus nachahmung des griechischen oder lateinischen nach Miklosich Vgl. Gramm. IV, 394. 619. Dieser tatbestand lässt es von vornherein als notwendig erscheinen, den umfang dieser zusammengesetzten verbindung, deren geläufiger gebrauch sich immer erst bei fortgeschrittener ausbildung zusammenhängender rede zeigen wird, für jede litteratur selbständig zu untersuchen, und das beispiel des slavischen rät von vornherein zur sonderung zwischen originaldenkmälern und übersetzungen, die Grimm Gramm. IV, 115 ff. leider nicht nachdrücklich genug betont hat.

Was nun die hochdeutsche litteratur betrifft, so finden wir bei Otfrid — abgesehen von den fällen, in denen ein inf. einen zu ihm gehörigen objectacc. hat — einen acc. und inf. nur bei einer geringen zahl von verben: bei *sehen* und *hören*, einmal *erkennen*, jedoch nur so, dass wirklich der in der tätigkeit des inf. begriffene gegenstand selbst gesehen, gehört, wahrgenommen wird; bei *senten*, *heizan* (= anrufen) und *lāzan*, die auch ebenso einfachen acc. ohne inf. (und inf. ohne acc.) bei sich haben können; bei *bittan* und *gilustit*, die neben dem acc. sonst auch bestimmenden gen. annehmen; nie aber bei einem sonst nicht mit acc. der person verbundenen verbum oder bei anderen unpersönlichen verbindungen. Wichtiger als die beschränkung der verba, die ja zufälligkeiten unterworfen und schwankend sein kann, ist die tatsache, dass der acc. nicht nur ursprünglich in diesen verbindungen als object zum verbum finitum gehört, während der inf. daneben als eine weitere bestimmung der aussage hinzugefügt ist, sondern dass das gefühl für diese geltung des acc. durch die erhaltene gleichartigkeit mit den fällen des acc. ohne inf. bei denselben verben auch überall erhalten geblieben ist; und diese gleichartigkeit setzt der ausbreitung der verbindung eine grenze, die Otfriids sprache ebensowenig überschreitet, als — dies darf doch wol ohne widerspruch behauptet werden — unsere heutige nhd. lebende sprache. Diese über ein jahrtausend hinüberreichende übereinstimmung berechtigt doch wol dazu, die angedeutete grenze als die dem hochdeutschen gebührende zu betrachten, alles aber, was bei ahd., mhd., nhd. schriftstellern über dieselbe hinausgeht, als zeitweise versuchte erweiterung des ursprünglichen gebrauches zu betrachten, die zum teil vielleicht auf übertragung aus ähnlichen vorhandenen wendungen beruht, sonst aber von aussen in das deutsche hineingetragen ist und keinen dauernden erfolg gehabt hat.

Ich eröffne mit dieser von mir schon an einem anderen orte angedeuteten annahme die besprechung der oben genannten abhandlung, weil ich in ihr durchaus eine bestätigung derselben finde. Der herr verfasser, der schon in der sehr vorsichtig geführten untersuchung über den gotischen acc. c. inf. Germ. XIX, 280 ff. (wo auch der dat. c. inf. s. 288 f. doch wol endgültig erledigt wird) zu dem resultat kam (s. 297), dass der Gote aus übergrosser treue gegen das original nicht selten über das seiner sprache geläufige hinausgegangen sei, stellt hier mit grosser

belesenheit und scharfer sonderung der verschiedenen fälle die ausdehnung der construction für das ahd. und das mhd. bis ausgang des 14. jahrhunderts fest, wobei sich freilich ein sehr anderes bild ergibt, als es Jolly, Gesch. des Inf. s. 260 nach den von Grimm gegebenen belegen ohne weitere kritik entworfen hatte. Die untersuchung des ahd. bestätigt (s. 7), „dass der Gebrauch der construction in der lebenden sprache nicht wesentlich über diejenigen grenzen hinausgegangen sei, innerhalb deren er sich noch bei uns bewegt,“ und dass bei den ältesten übersetzern „der umfang der fügung in umgekehrtem verhältnis stehe zur selbständigkeit ihrer litterarischen production;“ namentlich der übersetzer des Isidor sowie Williram weichen dem lat. acc. c. inf. häufig durch bildung von nebensätzen aus; für die Murbacher hymnen möchte ich zu s. 7 bemerken, dass wenigstens der umschriebene inf. perf. in der interlinearversion nie gebraucht ist, sondern dafür immer ein prädicativisch auf den ersten acc. construiertes part. prät. ohne *haben* oder *wesan* steht. Allerdings aber werden schon ahd. versuche gemacht, nach dem muster des lateinischen den acc. c. inf. als selbständige wendung auch in fällen einzuführen, wo ein acc. bei dem verbum des Hauptsatzes sonst gar nicht oder nicht in derselben bedeutung gebräuchlich ist; als einen solchen versuch auch ohne lateinische vorlage betrachte ich allerdings den acc. c. inf. bei *gibutan* (= jubere) Dkm. LXXXIII, 51, sowie die zahlreichen stellen bei Notker; dauernden erfolg haben diese versuche für die deutsche schrift- und umgangssprache nicht gehabt.

Denn auch für das mhd. weist Apelt nach, dass sowol die vorläufer (s. 8.), als auch die eigentlich klassischen dichter der blütezeit sowie die formvollendeten epigonen (s. 17 ff.) kein beispiel bieten, in dem der acc. die zugehörigkeit zum verbum finitum verloren hat; die einzige für Konrad von Würzburg s. 17 angeführte ausnahme Troj. kr. 22488 *er bat in allen werden schön* ist doch wol darauf zurückzuführen, dass *schön werden* formelhaft wie ein einfaches verbum gebraucht ist; einfacher inf. ist aber bei *bitten* immer im gebrauche gewesen auch ohne acc. der handelnden person.

Die über den gebrauch der ahd. originaldenkmäler hinausgehenden fälle des acc. c. inf. bei mhd. verben nun, von denen Apelt s. 12—17 dennoch eine stattliche reihe aufzählt, haben ihren eigentlichen sitz in der gelehrten poesie und prosa geschichtlichen und geistlichen inhalts, kommen aber vereinzelt auch in volkstümlichen dichtungen vor. Sie können zum teil mit voller erhaltung der objectsbedeutung des acc. aus erweiterung des im deutschen selbst üblichen gebrauches erklärt werden. Eine solche erweiterung liegt schon vor bei anwendung des der sprache jetzt geläufigen umschriebenen inf. perf. (s. 11): Nib. 914, 4 *den man sieht gewonnen han*; sie liegt ferner vor bei *heren* in vereinzelt fällen (s. 12), wo nur die kunde von einer person, nicht diese selbst gehört wird: Biterolf 5164 *ich hörte in wol den ersten sin* (aber Kudr. 635, 4 *ich haere uns vremede geste bringen* ist der acc. object zum inf.). Ebendahn wird es mit Apelt S. 9 fg. zu rechnen sein, wenn der analogie von *sehen* und *heren* auch andere verba der sinlichen wahrnehmung folgen, nemlich *kiesen*, *vernemen* (von jeder art der wahrnehmung), *gewar werden*, *spüren*, *füelen*, *finden*, ja auch *wizzen*, neben dem aber häufig auch ein objectsacc. und ein auf diesen bezogener prädicatsacc. ohne inf. steht; zur erklärang des bisweilen bei *waenen* vorkommenden acc. und inf. (s. 19) dient ausserdem noch die sehr häufige verbindung dieses verbuns mit einfachem inf. ohne acc., die leicht auch zur übertragung derselben meinung auf eine andere person führen konte; dahin endlich die nicht bei Otfrid, aber schon im Gotischen (Apelt a. a. o. s. 297) belegten verbindungen der factitiven verba (s. 21 fg.), bei denen der inf. neben dem

acc. als eine weitere bestimmung erscheint, ähnlich wie ein prädicativer zweiter acc. Die übrigen fälle aber werden wir mit Apelt allerdings der einwirkung des lateinischen zuschreiben, der freilich jene einheimischen wendungen vorbereitend entgegenkamen. S. 20: „es unterlagen derselben eben nur solche dichter, die kein reines und sicheres gefühl für die eigentümlichkeit der deutschen sprache hatten;“ nur ganz vereinzelt bleiben die fälle eines acc. c. inf. bei subjectlosen (unpersönlichen) sätzen (s. 16 f.).

In derselben weise werden wir die in der nhd. litteratur zu widerholten malen gemachten versuche zur erweiterung des acc. c. inf. beurteilen müssen, für die Apelt nur gelegentlich (s. 19) ein beispiel modernster zeit anführt. Bekanntlich macht nicht nur Luther (s. jetzt Rückert, Gesch. der nhd. Schriftsprache II, 122), nicht nur Opitz und seine genossen, sondern in ausgedehntem masse selbst Lessing solche versuche (zusammengestellt und besprochen von Lehmann, Forschungen über Lessings Sprache. Braunschweig 1875 s. 166 fgg.); aber das sind nichts anderes, als auf bewuster oder unbewuster einwirkung des lateinischen beruhende gelehrte experimente, die weder (mit Lehmann) direct auf einen (in dieser ausdehnung) rein fingierten argermanischen acc. c. inf. zurückgeführt werden dürfen, noch sich in der nhd. umgangs- und schriftsprache dauernd eingebürgert und dadurch lebenskräftig erwiesen haben.

KÖNIGSBERG, IM DECEMBER 1875.

OSKAR ERDMANN.

Edda Snorra Sturlusonar. Þorleifr Jónsson gaf út. Kaupmannahöfn (Gyldendal), 1875. XXIV, 327 s. 8°. 4 kr. 50 öre (= 5 M. 06 Pf.)

Vorliegende ausgabe der Snorra-Edda wird allen denen sehr willkommen sein, die eine handausgabe derselben wünschten und sich doch um die längst aus dem buchhandel verschwundene von Sveinbjörn Egilsson (Reykjavik 1848) vergebens bemühten. Der herausgeber ist herr Þorleifr Jónsson, ein junger Isländer auf der regenz in Kopenhagen (Gardi í Kaupmannahöfn), der sich bereits durch seine ausgaben der saga Hrana hrings und des pátr af þóri hast usw. (s. K. Maurer in Pfeiffers Germania XX, 207 fgg.) betätigt hat. Herrn Jónssons ausgabe enthält die eigentliche Edda, nicht aber die ihr gewöhnlich, auch von Svbj. Egilsson (Rv. 1848) beigefügten grammatischen abhandlungen; sonach: 1. Gylfaginning nebst dem prolog, den Bragaröfur und den beiden epilogen (s. 3—77); 2. Skáldskaparmál nebst den nafna-þulur (s. 78—194); 3. Háttatal (s. 194—235). Diesem texte, dem weitere anmerkungen oder verweisungen am untern rande fehlen, geht voraus: ein kurzes vorwort (s. V—X) und zwei kleine biographien, des Snorre Sturluson (s. XI—XVII) und des Arne Magnússon (s. XVIII—XXII), darauf eine stammtafel, die letztern als nachkommen von einer tochter des ersteren erweist (XXIII—XXIV) — leider keines dieser drei stücke mit den notwendigen belegen. Am ende des buches folgen zwei sehr schätzbare beigaben, deren Svbj. Egilssons ausgabe ermanget: erklärungen zu den versen (s. 236—313) und namenverzeichnis (s. 314—324); zuletzt: berichtigungen (s. 325—326) und „inhalt“ (s. 327).

Die vorrede zählt die frühern ausgaben auf und von den handschriften die membranen und membranfragmente, diese zum teil so eingehend, dass wir z. b. vom Cod. Worm. hier die bis jetzt vollständigste angabe seines umfangs und inhalts

erhalten. Dagegen erfahren wir nichts näheres über das vom herausgeber bei der constituierung seines textes befolgte verfahren, sei es den handschriften oder den frühern ausgaben gegenüber; nur am schlusse die ja allerdings äusserst werthe mitteilung, dass er sich des rates und beistandes der herren Jón Þorkelsson, Jón Sigurdsson, Konr. Gíslason zu erfreuen gehabt.

Eine nähere prüfung von Gylfaginning usw. in Þ. Jónssons ausgabe (s. 3—77) hat uns zu dem ergebnisse geführt, dass es sich hier nicht sowol um einen neuen, aus erneuter prüfung der handschriftlichen überlieferung herausgearbeiteten text handelt, sondern um den von Svbj. Egilsson constituirten, der aber von Þ. Jónsson vielfach dahin geändert ist, dass er seiner innern (kritischen), wie äussern (sprachlichen) form nach fast durchgängig vor Svbj. Egilssons isländischer ausgabe (Reykjavík 1848) den vorzug verdient. Nicht allein, dass eine reihe von lesarten bei SEg. jedweder auctorität entbehrt, dagegen Þ. Jónssons text — mit wenig ausnahmen — durchgängig beglaubigt ist, sondern namentlich auch deshalb, weil das übergewicht, das SEg. (in edit. Arnamagn. wie in Rv. 48) dem cod. regius und seiner les- und schreibart vor den übrigen handschriften fast ausschliesslich einräumt, von Þ. Jónsson nicht anerkannt wird, dass dieser vielmehr an den stellen, wo SEg. lesarten des Reg. oft sogar im widerspruch zu sinn und grammatik in den text aufgenommen, den in beiderlei beziehung unanfechtbaren namentlich des Wormianus (oder Upsal.) den vorzug gegeben. Auch die orthographie von Jónssons text, der wir nur mehr consequenz gewünscht, ist jedenfalls im ganzen reiner, bez. altnordischer, als SEgilssons, obwol er gleich dem letztgenannten eine anzahl Islandismen oder orthographische sonderbarkeiten des cod. Reg. beibehalten, die mit der einmal gewählten lautform wenig übereinstimmen (z. b.: hier und da *var* statt *vér*, wie *veri* statt *væri*, *-ut* (*þ* und *rá*) statt *-uð*, *fljúgju* 43¹⁵, *kallaðu* 76²⁵, *fékt* 38²⁵, *ekkr* 31¹⁵ mit SEg. 14²⁰, wenn auch nicht *tekk* wie SEg. 46²¹, *sannynði* 76¹⁷ usw.). Eigentümliches haben wir in Þ. Jónssons normalisierung nichts gefunden, als etwa die durchgängige schreibung *enn*, wie sie von Jón Þorkelsson für diese partikel nicht nur in der bedeutung „noch,“ sondern auch in der von „aber“ und „als (nach comp.)“ durch die reime nachgewiesen worden. — Die capitelzählung, deren SEg. in Rv. 1848 ganz entbehrt, ist in Þ. Jónssons ausgabe der Gylfaginning von cap. 35 an eine andre als in der edit. AM.; Þ. Jónsson zählt 59, AM. 54 capp. Da Þ. Jónsson es unterlassen die seitenzahlen der edit. AM. am rande zu vermerken, so ist ein auffinden der citate, die heutzutage fast durchgängig auf capitel oder seite der AM. lauten, in seiner ausgabe nur mit unnützem zeitverlust verbunden.

Nur in einer beziehung findet ein wesentlicher unterschied zwischen Þ. Jónssons und S. Egilssons text der Gylfaginning usw. statt: während SEg. den prolog und die beiden epilogie aus dem texte entfernt und sie am ende desselben in einem besondern anhang vereinigt, hat Þ. J. sie an den stellen belassen, wo sie in den handschriften stehen, sonach den prolog vor Gylfaginning, den kleineren (1.) epilog am ende derselben, den grösseren (2.) am ende von Bragarœdur; rücksichtlich des letzteren abweichend von Rask und AM., die diesen 2. epilog zwischen vorletztes und letztes capitel von Bragarœdur einschieben und dies schlusscapitel von Bragarœdur zum anfangscapitel von Skáldsk. machen.

Obwol ref. der ansicht ist, dass der archetypus unsrer handschriftlichen überlieferung der SE. nicht Snorres Edda ist, sondern Snorres werk mit den einleitenden und begleitenden prologen und epilogen zu einem ganzen vereinigt, sonach auch diese als integrierende bestandteile unsrer überlieferung zu betrachten sind,

ist diese doch eine so wenig ursprüngliche,¹ dass er es wenigstens zur zeit noch und im vorliegenden falle einer blossen textausgabe für angemessener hält, jene offenbaren zusätze — ganz so wie es SEg. a. o. getan — auszusondern und an besonderer stelle zu vereinigen. Der vorteil, der bei p. J. durch die handschriftliche vereinigung des abschnittes: *pá mælti Ægir*: (bis *svá ok at kalla Reidarty*) mit Bragarœður gewonnen, wird durch seine trennung vom Skáldsk., bez. die dazwischenstellung jenes 2. epilogs, wider aufgehoben; denn bei aller interpolation, die auch an dieser stelle vor sich gegangen sein mag, ist es nicht am natürlichsten, die Bragarœður und Skáldskaparmál als ein von haus aus einiges ganze zu betrachten, das seiner äusseren form, bez. mythischen einkleidung nach ein *παράλληλον* zur Gylfaginning bildet, d. h.: wie die in ein gespräch mit Gylfe eingekleidete Gylfaginning die für (und lediglich hierfür) das verständnis der dichtersprache, bez. kenningar vorausgeschickte nordische mythologie zur darstellung bringt, ebenso die Bragarœður, eingekleidet in ein gespräch mit Brage, diese dichtersprache (deshalb: „*Skáldskaparmál*“), bez. kenningar selber? Denn dass die dialogische einkleidung in Bragarœður (Skáldsk.) nicht, wie wol in Gylfaginning, bis zu ende festgehalten, dass vielmehr frage und antwort zwischen Brage und Aegir allmählich seltner werden, endlich ganz ausbleiben, wird man nicht Snorre, sondern den bearbeitern zuschreiben müssen, denen es vor allem am stoffe und seiner mehrung, nicht aber an der form gelegen war.

Wir verzeichnen schliesslich noch einige kleine incorrectheiten und druckfehler, die uns s. 3—77 aufgestossen:

4, 81 lies: *pessarra* (statt *pessara*). 5, 20 l.: *dreifst* (st. *dreifst*). 5, 24 l.: *annarra* (st. *annara*). 9, 16: *at þá er* (at ohne hds. und unnütz). 10, 31 l.: *Óðins* (st. *Óðinns*). 12, 10 l.: *sinu* (st. *sinu*). 12, 17 und 19: *Selund*, doch wol *Selund* mit Reg. nach den ausführungen S. Bugges in seinem gehaltreichen commentar zur inschrift des Röksteines (Antiqu. Tidskr. för Sverige V, 1. 1874, s. 57—61). Ebendasselbst (s. 21—23) wird auch das handschriftliche *valtrauf* in Brages versen — gegenüber dem von p. Jónsson 12, 27 aufgenommenen *vulltrauf* Gíslasons (om Skjald. s. 28) — durch das *valtraub*- des Röksteines (vgl. ags. *valtræif*, ahd. *walaraupa*) geschützt. (Wir möchten bei diesen Bragischen versen auch auf die sinnreiche vermutung Gudbr. Vigfússons verweisen, der rücksichtlich des secs, welcher in Schweden durch das herauspflügen der dänischen insel Selund (Seeland) entstand und nach deren ganzer gestalt offenbar nicht der Mälar-see, sondern der Wäner-see war, dessen namen in dem worte *vineyjar* („ursprünglich vielleicht: *Væneris*?“) zu finden glaubt; s. Cleasby-Vigfússon, Icel.-engl. Dict. 719^b). — 12, 22 in denselben versen *-rauknum* mit recht statt S. Egilssons *-röknum* (AM. und Rv.) nach Gísl. om skjald. 809—810 und Cederschöld, Geisli s. XV. 13, 21 l.:

1) Wie wenig ursprünglich unsere überlieferung der SE., sollte, meine ich, schon der umstand erweisen, dass die beiden glosseme gleich zu anfang der Gylfaginning (zugleich die beiden einzigen stücke mit skaldischen versen, entlehnt aus Hkr. Ynglingssaga und Hkr. Haraldssaga hárfagra, nicht aber, wie es alle übrigen in Gylfaginning sind, mit eddischen), das eine über die entstehung von Seeland zu Gylfe, das andre betreffend die kenning Schild zu *skjöldum*, — diess letztere allen drei membranen: Reg. Worm. Ups., jenes erstere zwar nicht dem Ups. (da dessen sehr intelligenter, obwol vielfach epitomierender schreiber es eben als ungehöriges glossem wider fortliess), doch dem Reg. und Worm. gemeinsam ist.

konungr (st. *konungur*, ebenso *æstr* 29, 15 und *hendrnar* 48, 34 st. *æstur* und *hendurnar*). 14, 17 l.: *Svidorr* mit Ups., vgl. S. Bugge zu Grimn. 50, 1 (st. *Svidarr*). 15, 21 l.: *af* (st. *at*). 16, 6 l.: *hlæti* st. *hlætt*; ebenso: *gættust* 23, 4. *mær*- 24, 34. 39, 7. 8. 60, 24. 67, 5. 69, 24. *frægr* 37, 9. *slær* 68, 8 st. *gætt.*, *mær*-. *frægr*, *slær*; wie andererseits l.: *æðst* 39, 4. 45, 7 und *hægri* 49, 19 st. *æðst* und *hægri*.) 26, 30—31 l.: eine zeile! — 28, 11 und 67, 33 *Gimli* ob mit G. Vigf. („= *himli*.“ Cleasb. Vigf. Dict. 200*) gegen das *Gimlé* S. Eg's. (AM. und Rv.) und sämtlicher hdschr. in beiden Edden? s. S. Bugge, Sæm. E. 391^b. 30, 16 l.: *Hærb*. (st. *Harb*.) und 31, 5: *Bilskirnir* (st. *Bilskirnir*). 31, 1 l.: *annarra* (st. *annara*). 31, 17 l.: *Mjöllnir* mit *U* fast durchgängig in den edd. hdschr. 33, 29 warum hier nicht das alte *frúvor* des Reg.? 34, 26 l.: *heitir* (st. *heitr*). 36, 21 l.: *mikla* (st. *miklu*). 37, 28 l.: *varð* mit den hdschr. (st. *var*). 39, 17 l.: *Brisingamen* (st. *-menn*). 39, 24 und 26 jedenfalls nicht *Var* und *varar*, wie S. Eg. (Rv.) und P. J. schreiben, während doch S. Eg. *Var* und *Vör* mindestens als eine (IX.) Asin numeriert, dagegen AM.: IX. *Vör* und X. *Vár*, P. J.: IX. *Var* und X. *Vár* unterscheiden. 40, 30 l.: *hoerrar* (st. *hverjar*). 41, 3 *gengið* (st. *gengið*, ebenso l.: *borit* 60, 6 und *rikis* 9, 20 st. *borit* und *rikil*). 43, 16 l.: *jörmungrund* (st. *jörm*). 46, 1 l.: *meira* mit den hdschr. (st. *meiri*). 46, 26 l.: *viss* (st. *viss*). 46, 28 und 50, 34 l.: (ð) *hamarrinn* (st. *hamarinn*; ebenso (ð) *jötunninn* 54, 4. 7 und (ð) *himinninn* 64, 14 und (ð) *nafarrinn* 75, 7 st. *jötunninn*, *himinninn*, *nafurinn*). 48, 4 l.: (ð) *færr* (st. *fær*). 48, 11 l.: *ek spyr* (st. *ek spyr*). 49, 20 l.: *settist* (st. *settist*). 49, 28 l.: (rþ) *Þór* (st. *Þórr*). 50, 14 l.: *greip þá* mit den hdschr. (st. *greip hann*, unnötig). 52, 30 l.: (röv) *Þór* (st. *Þórr*). 54, 7 l.: *ek hefða* (st. *ek hefði*). 54, 27 l.: (ð) *lauss* (st. *laus*). 56, 31 *engi* ohne hdschr., l.: *ekki*. 58, 9 l.: *lysti* (st. *lysti*). 58, 18 l.: *hættliga* (st. *hættiliga*). 59, 1 l.: *Valhöll* (st. *Vallhöll*). 61, 28 l.: *Laufeyjarson* (st. *Laufeyars*). 62, 31 l.: (ð) *gríðalauss* und 64, 28: *óttalauss* (st. *-lauss*). 63, 10 und 12 l.: *ragnarökrs* und *ragnarökr* (st. *raknarökks* und *raknarökr*! bald mit *r*, bald mit *R* am anfang, wie dies auch in andern fällen, und unter dieser inconsequenz leidet denn das auch sonst leider nichts weniger als vollständige und genaue namenverzeichnis). 65, 7 l.: (röv) *Óðinn* (st. *Óðinn*). 65, 4 und 14 l.: *hvárr* (st. *hvorr*). 67, 12 l.: *véurr* (st. *veurr*). 68, 31 warum *hefði* statt des *höfðu* der hdschr.? 69, 17 l.: (rþ) *dóttur* (st. *dóttir*). 69, 20 *Alfróðul* bloß im Reg., während alle übrigen hdschr., auch in Sæm. E. (Vafpr. 47) wol richtiger: *Alfróðull*. 70, 4 warum *váru* statt des *eru* der hdschr.? 71, 9 l.: *seyðinn* (st. *seidinn*). 72, 23 warum nicht *at fótum* mit den hdschr., statt *af f*? 73, 23 l.: *tvau* (st. *tvö*). 75, 12 l.: *blés* (st. *bléss*).

ERSTE NORDISCHE PHILOLOGENVERSAMLUNG.

Det har længe været et almindeligt ønske mellem **filologerne** i de nordiske lande, ved regelmæssige møder at virke hen til et større gensidigt kendskab og en nøjere personlig sammenslutning for derved at bidrage til deres videnskabs fremme.

Som indledning til afholdelsen af sådanne regelmæssige møder tillade vi undertegnede os derfor, efter forhandlinger med kolleger i Norge og Sverig, ad indbyde til **det første nordiske filologmøde i København** fra den 18de til den 21de Juli 1876.

Der vil dels blive afholdt fællesmøder, dels møder i 4 særkilte sektioner, nemlig: 1) en sektion for klassisk filologi, 2) en sektion for nordisk-germansk filologi, 3) en sektion for nyere sprog og 4) en filologisk-pædagogisk sektion. Skulde et tilstrækkeligt antal deltagere ønske det, vil der kunne dannes flere sektioner.

Indtegning til deltagelse i mødet sker for Norges og Sverigs vedkommende hos sekretærerne i de der dannede komiteer, for Danmark hos mødets generalsekretær, dr. Wimmer, Fælledvej 9 (Nørrebro). Ved indtegningen erlægges et bidrag af 5 kroner.

I **Kristiania** består komiteen af dhrr. skolebestyrer J. Aars, prof. Sophus Bugge, skolebestyrer Fr. Gjertsen (sekretær), prof. Joh. Storm; i **Lund** af dhrr. prof. Chr. Cavallin (sekretær), docent Gust. Cederschiöld, lektor P. J. C. Dubb, akademiadj. V. E. Lidforss, prof. A. Th. Lysander; i **Stockholm** og **Upsala** af dhrr. akademiadj. A. Alexanderson (sekretær), rektor G. F. Gilljam, dr. A. Hazelius, prof. F. W. Häggström, lektor N. Linder, akademiadj. M. B. Richert, lektor J. M. Sundén.

Indtegningen af medlemmer så vel som anmeldelser af foredrag og diskussionsæmner til fællesmøderne bedes snarest muligt tilstillede sekretærerne. Det udførlige program for mødet vil senere blive tilsendt deltagerne.

København d. 8de Januar 1876.

C. Berg, rektor.	Richard Christensen, dr. phil.	E. Holm, professor.	Jean Pio, prof., skolebestyrer.
Vilh. Thomsen, dr. phil., docent.	J. L. Ussing, professor.	Ludv. F. A. Wimmer, dr. phil.	

DIE ALTTESTAMENTLICHEN BRUCHSTÜCKE DER GOTISCHEN BIBELÜBERSETZUNG.

EINE KRITISCHE UNTERSUCHUNG.

Von dem alten testament der gotischen bibelübersetzung sind uns nur zwei ganz geringe bruchstücke erhalten, nämlich aus dem buche *Esra* cap. II, 9—42, ein teil eines geschlechtsregisters, daher fast ausschliesslich aus eigennamen und zahlen bestehend, und aus dem buche *Nehemia* cap. V, 13—18, VI, 14—19, VII, 1—3, geschichtliche darstellung. Beide stücke gewährt der cod. Ambrosianus D.

Durch den geringen umfang der alttestamentlichen überreste wird man leicht veranlasst, über sie hinwegzublicken, sie lediglich als eine urkunde anzusehen, welche das einstige vorhandensein des A. T. in got. sprache bestätigt. Dass diese misachtung unberechtigt ist, dass den alttestamentlichen fragmenten ein grösserer wert beiwohnt, als man anzunehmen pflegt, das nachzuweisen und damit den alttestamentlichen bruchstücken das ihnen gebührende recht zu teil werden zu lassen, ist der zweck dieser untersuchung.

Dieselbe wird zunächst die grundlage der fragmente und damit ihre wichtigkeit für die textesforschung des A. T. aufdecken, sodann die gestalt des textes einer kritischen betrachtung unterziehen und schliesslich auf die erörterung der frage eingehen, ob die übertragung der vorliegenden bruchstücke und des A. T. überhaupt dem Vulfila selbst zuzuschreiben sei, oder einem späteren verfasser.

I. Die grundlage der alttestamentlichen bruchstücke.

An die Septuaginta pflegte man während der ersten jahrhunderte der kirche bei der allgemeinen unkentnis der hebräischen sprache sich zu wenden, wenn man das A. T. in eine landessprache übertragen wolte. Denn keine der übrigen griechischen und lateinischen übersetzungen genoss ein so hohes ansehen wie sie, die älteste von allen, in deren verehrung man sogar so weit ging, dass man ihr in gleicher weise wie dem hebräischen grundtexte unmittelbare göttliche inspiration zuerkante. Am grösten aber war ihr ansehen in der griechischen

kirche, wo sie als die einzige quelle des alttestamentlichen schriftwortes dastand, während in der römischen neben ihr die Itala und später die Vulgata in gebrauch war.

Demnach kann man von vornherein auch von den Goten voraussetzen, dass sie bei der übertragung des A. T. in die heimische sprache weder die Itala noch eine der späteren griechischen übersetzungen, sondern die Septuaginta benutzten, man kann es um so mehr, als die gotische landeskirche von der griechischen kirche gegründet war, fort-dauernd eifrige pflege und unterstützung von ihr erfuhr und noch lange nach Vulfilas tode in der engsten beziehung zu derselben stand.

Von dieser ausreichend begründeten meinung ausgehend hat man nun den gotischen text der alttestamentlichen fragmente mit dem griechischen Sept.-text des Vaticanus zusammengestellt. Hier bemerkte man aber eine auffallend grosse zahl von abweichungen des gotischen textes vom griechischen. Man erklärte dieselben als auf freier übertragung beruhend, und Bernhardt, der letzte herausgeber der gotischen denkmäler, gründet auf die abweichende übersetzungsmethode die ver-mutung, dass die alttestamentlichen bruchstücke einen anderen verfas-ser haben als die neutestamentlichen (einleitung s. XXXV).

Diese lösung des rätsels ist jedoch als unrichtig abzuweisen; die auffälligen abweichungen haben einen ganz anderen grund: dieselben beruhen darauf, dass der Gote eine andere recension der Septua-ginta benutzte, als die im Vaticanus und den verwanten handschriften uns vorliegende. Diese behauptung gründet sich nicht auf blosse ver-mutung, sondern erhält dadurch ihre bestätigung als unbestreitbare tat-sache, dass von derjenigen recension, welche der gotischen übersetzung zu grunde liegt, sich noch handschriften erhalten haben, mit welchen der text unserer bruchstücke auf das genaueste übereinstimt.

Es ist das die in der Sept.-ausgabe von Holmes mit 19. 82. 93. 108 bezeichnete handschriften-gruppe, auf welche die Septuagintafor-scher bereits Wellhausen aufmerksam gemacht hat wegen ihres ver-mutlich sehr hohen wertes für die reconstruction des „wahren textes der Septuaginta.“ (Text der bb. Samuelis s. 221 ff.).

Durch die übereinstimmung der gotischen fragmente mit diesen handschriften erlangt also nicht nur der germanist die völlig sichere bestätigung des ursprunges der alttestamentlichen übersetzung aus den Sept., sondern gewint auch der alttestamentliche texteskritiker einen höchst beachtenswerten wegweiser in dem dunkel der Sept.-forschung.

Für die bücher Esra und Nehemia stehen jene vier codd. nicht sämt-lich zu gebote, sondern für den Nehemia nur die codd. 93 und 108, für

den Esra die codd. 19. 93. 108 und ausserdem 19^b, ein dem cod. 19 beigefügtes zweites exemplar vom Esra, von welchem bei Holmes nur einige abweichende lesarten gegeben sind. Cod. 108 ist ein Vaticanus, „scriptus in saeculo XIV. ut videtur; continet textum qui in codd. haud videtur fuisse huc usque obvius nempe ipsum fere Complutensem,“ wie Holmes bemerkt. Cod. 93 befindet sich im Museum Britannicum und gehört ebenfalls dem XIV. jahrhundert an „ut videtur.“ Alter ist cod. 19, ein Chigianus: „scriptus est, sed non accurate, in membrana circa X. saeculum; nullam habet capitum distinctionem, nullam interpunctionem.“

Von Wellhausen ist an der oben genannten stelle auf eine dissertation aus Münster¹ hingewiesen, welche darzutun sucht, dass der cod. 108 dem text der Itala ganz besonders nahe komme, ausserdem auf eine bemerkung von Vercellone (Var. lect. II. s. 436), dass die in rede stehenden handschriften an entscheidenden stellen übereinstimmen mit den randglossen eines Vulgata-codex, welcher früher der domkirche zu Leon angehört hat. Der cod. 108 wird von Wellhausen als „historisch merkwürdig“ bezeichnet, weil er der Complutensis in den geschichtlichen büchern zu grunde gelegt ist, obwol vielfach willkürlich verstümmelt. Dadurch erklärt sich denn leicht die häufige übereinstimmung des Vulfilanischen stückes aus Nehemia mit der Complutensis, welche allen herausgebern aufgefallen ist.

Zum beweis für die enge verwantschaft der gotischen übersetzung mit dieser handschriftenfamilie mögen die hauptsächlichsten varianten dienen, in welchen die übereinstimmung des gotischen textes mit dem der codd. 19. 93. 108 und seine abweichung von den übrigen griechischen handschriften hervortritt. Als vertreter der letzteren, deren verschiedenheiten unter sich nur unwesentlicher art sind, citiere ich den cod. Vaticanus, welchen Tischendorf seiner ausgabe zu grunde gelegt hat.

1. Aus dem Nehemia.

V, 13. *gatavidedun*: ἐποίησαν cod. 108; ἐποίησεν Vat., auch cod. 93, Vulg., Hebr. — 14. *jah fram þamma daga*: καίγε ἀπὸ τῆς ἡμέρας, auch Compl., Vulg.; ἀπὸ ἡμέρας Vat. — *in iudaea*: ἐν τῇ ἰουδαίᾳ; ἐν γῆ ἰούδα Vat., Vulg., Hebr. — *artarksairksaus þiudanis*: ἀρταξέρξου τοῦ βασιλέως, auch Vulg.: Artaxerxis regis; τῷ ἀρτασασθᾶ Vat., τῷ ἀρτασασθᾶ τῷ βασιλεῖ Compl., Hebr. — *hlaiþ fauramaþleis meinis ni matidedum*: ἄρτον τῆς ἡγεμονίας μου οὐκ ἐφάγομεν, auch Compl., comedimus Vulg.; βίαν αὐτῶν οὐκ ἔφαγον Vat. — 15. *iþ fauramaþljōs*

1) Joh. Peter Nickes, de Veteris Testamenti codicum Graecorum familiis 1858.

βραιί veisun faura mis: οί δὲ ἄρχοντες οί ἔμπροσθέν μου; καὶ τὰς βίας τὰς πρώτας ἄς πρὸ ἐμοῦ Vat., *duces autem primi qui fuerant ante me* Vulg. und Hebr. — *kauridedun βo managein: ἐβάρυναν κλοῖον ἐπὶ τὸν λαόν*, auch cod. 121, Compl. ohne κλοῖον, ebenso Vulg.: *gravaverunt populum*, und Hebr.; *ἐβάρυναν ἐπ' αὐτούς* Vat. — *nemun at im hlaiβans jah vein: ἐλάβοσαν παρ' αὐτῶν ἄρτους καὶ οἶνον; ἄρτον* cod. 93; ἔλ. π. αὐτ. ἐν ἄρτοις καὶ ἐν οἶνῳ Vat., *in pane et vino* Vulg. — *jah nauhβranuh silubris sikle .m.: καὶ ἔσχατον ἀργυρίου σίκλους τεσσαράκοντα*, auch cod. 121, σίκλους auch Compl., siclos Vulg.; *ἔσχατον ἀργυρίου δίδραγμα τεσσαράκοντα* Vat. — *jah skalkos ize fraujinodedun: καίγς τὰ παιδάκια αὐτῶν ἐκυρίευσαν*, auch Compl., Vulg.; *καὶ οἱ ἐκτετιναγμένοι αὐτῶν ἐξουσιάζονται* Vat. — v. 16. *βizos bauygsvaddjaus: τοῦ τείχους τούτου*, auch cod. 58 und Hebr.; *τοῦ τείχους τούτων* Vat. — v. 17. *jah iudaieis jah βai fauramaββjos: καὶ οἱ Ἰουδαῖοι καὶ οἱ ἄρχοντες*, auch Compl., Vulg., Hebr.; *καὶ οἱ Ἰουδαῖοι* Vat. — *ana biuda meinanamma andnnumanai veisun: ἐπὶ τὴν τράπεζάν μου ἐξενίζοντο*, so codd. 108. 121, ohne τὴν cod. 93; *ἐπὶ τράπεζάν μου* Vat., Hebr.; *in mensa mea erant* Vulg. — v. 18. *allai βizai filusnai jah allai βizai managein: παντὶ τῷ πλήθει παντὶ τῷ λαῷ; τῷ πλήθει* Vat. — *hlaiβ fauramaββleis meinis: ἄρτον τῆς ἡγεμονίας μου*, auch Compl. jedoch ohne τῆς; *ἄρτους τῆς βίας* Vat. — VI, 17. *managai veisun βize reikjane iudaie: πολλοὶ ἦσαν τῶν ἐντίμων τῶν Ἰουδαίων; ἀπὸ πολλῶν ἐντίμων Ἰούδα* Vat. Hebr. — v. 18. *managai auk in iudaia: πολλοὶ γὰρ ἐν τῇ Ἰουδαίᾳ; ὅτι πολλοὶ ἐν Ἰούδα* Vat., Hebr. — v. 19. *jah rodidedun imma vaiβa: καίγς τὰ συμφέροντα αὐτῷ ἔλεγον*, ähnlich Vulg.: *sed et laudabant eum*; *καὶ τοὺς λόγους αὐτοῦ ἦσαν λέγοντες* Vat. — *spillodedun: ἐξέφερον; ἦσαν ἐκφέροντες* Vat. Hebr. — VII, 2. *bauygs iairusalems: τῆς (βάρως) Ἰερουσαλήμ* cod. 108; *τῆς βάρ. ἐν ἰερ.* Vat., Vulg., Hebr., auch cod. 93. — v. 3. *und βatei urrinpai sunno: ἕως ἀνατείλη ὁ ἥλιος* cod. 108, *ἕως ἂν ἀνατ. ὁ ἥλ.* cod. 93; *ἕως ἄμα τῷ ἡλίῳ* Vat., *usque ad calorem solis* Vulg.

2. Aus dem Esra.

1) Namen. v. 22. *naitofaβei-s: νετωφαβεί* cod. 93; *νετωφά* Vat. — v. 29. *naban-is: ναβαύ* codd. 93. 108; *ναβού* Vat. — v. 31. *ailam-is anβaris: αἰλάμ ἐτέρον* codd. 19. 93. 108 (*ἡλάμ ἐτέρον* Compl.); *ἡλαμά* Vat. — v. 32. *ceiram-is: ἡιράμ* cod. 19^b; *ἡλάμ* Vat. — v. 33. *ano-s: ἀνώ* codd. 93. 108; *ὠνώ* Vat. — v. 35. *ainnai-ns: ἐνναά* cod. 19. 108; *σεναά* Vat. — v. 39. *iareim-is: ιαρέμ* cod. 19, *ιαρίμ* codd. 93. 108; *ἡρέμ* Vat. — v. 40. *kaidmeiel-is: κεδμηήλ* cod. 93; *καδμηήλ* Vat.

2) Zahlen. v. 28. .s. k. g.: *διακόσιοι εικοσιτρεῖς* codd. 19. 93. 108, auch codd. II. 55 und Compl.; *τριακόσιοι εἰκ.* Vat.⁵ — v. 39. *ῥυσυνδι .i. z.: χίλιοι δέκα ἑπτὰ* cod. 19; *χίλ. καὶ δ. ἑ.* codd. 93. 108 und Compl.; *χίλιοι ἑπτὰ* Vat. — v. 14. *τνα ῥυσυνδι ja j. q.: δισχιλιοι ἑξήκοντα ἑξ* cod. 19^b; *δισχ. πενηκονταἑξ* Vat., auch codd. 19. 93. 108. — v. 17. *.t. l. g.: τριακόσιοι τριάκοντα τρεῖς* cod. 19^b; *τριακόσιοι εικοσιτρεῖς* Vat., auch codd. 19. 93. 108.

3) v. 16. *niuntehund ja h .h.: ἑννεήκοντα καὶ ὀκτώ* codd. 19. 93. 108; *ἑννεηκονταοκτώ* Vat. — v. 25. *jah xafira: καὶ κεφειρά* codd. 19. 93. 108. *χαφιρά* Vat. — v. 26. *vairos rama: ἄνδρες ῥαμά* cod. 19^b (*ἄνδρες τῆς ῥημά* cod. 19); *υἱοὶ τῆς ῥαμά* Vat., auch codd. 93. 108. — v. 29. *vairos nabavis: ἄνδρες* codd. 19. 19^b (*ναβαν* cod. 19, *ναβαι* cod. 19^b); *υἱοὶ ναβαύ* codd. 93. 108; *υἱοὶ ναβού* Vat. — v. 41. *sunjus asabis liuparjos: υἱοὶ ἀσάφ οἱ ῥδοὶ* codd. 19^b. 93; *οἱ ἄδοντες υἱοὶ ἀσάφ* Vat.

Für weitere vergleichung verweise ich auf die am schlusse beigefügte gegenüberstellung des got. und griech. textes und auf die folgende besprechung des got. textes.

Eingehendere forschungen über die in rede stehende handschriften-familie werden vielleicht anhaltspunkte gewähren für schlüsse auf ort und zeit der abfassung der got. übersetzung. Was aber den wert der benutzten quelle betrifft, so ist es jedenfalls unzweifelhaft, dass eine unsichere, verderbte handschrift von dem Goten nicht zur grundlage seiner übersetzung gemacht wurde, sondern dass er eine solche textesrecension wählte, von welcher seine eigene überzeugung oder das urteil sachverständiger kirchenlehrer ihm die gewissheit gab, dass sie den text der Sept. in der reinsten gestalt darbiete und daher durchaus geeignet sei, seiner wichtigen und mühevollen arbeit als quelle zu dienen. Dafür bürgt uns die ausserordentlich gewissenhafte und sorgsame behandlung des neutestamentlichen textes durch die Goten, sowol die treue des übersetzers in der wiedergabe des originals als der in den zahlreichen glossen hervortretende eifer um die spätere verbesserung des textes. Auch gibt ein schreiben des Hieronymus, welches weiterhin noch berücksichtigung finden wird, zeugnis von einem so sorgsamem verfahren gerade mit dem alttestamentlichen texte, wie es nur aus der größten gewissenhaftigkeit im vereine mit der höchsten verehrung des biblischen wortes hervorgehen konnte.

II. Die beschaffenheit des got. textes und sein verhältnis zur vorlage.

Das verhältnis des Sept.-cod., auf welchem die got. übersetzung beruht, zu den codd. 19. 93. 108 ist so aufzufassen, dass beide teile

auf eine gemeinsame quelle zurückgehen. Der text dieses gemeinsamen originals ist in völlig ungetrübter reinheit in keinem von beiden teilen enthalten, weder in den codd. 19. 93. 108 noch in der vorlage des Goten; beide waren corruptelen ausgesetzt. Es ist also leicht möglich, dass der griech. cod. des übersetzers zuweilen dort einen schreibfehler enthielt, wo die ersteren insgesamt oder zum teil die ursprüngliche lesart bewahrt haben. Daher darf man den text der codd. 19. 93. 108 nur so zur beurteilung des got. verwenden, dass man im einzelnen fälle, wo der got. text abweicht von dem texte dieser griech. handschriften, die möglichkeit berücksichtigt, dass vielleicht der übersetzer in seiner vorlage eine abweichende lesart hatte. Besonders gilt dieses für das stück aus dem Esra, wo die grössere veranlassung zu schreibfehlern vielfache abweichungen der einzelnen handschriften in den namensformen wie in den zahlen herbeiführte. Dagegen in dem stücke aus Nehemia stimmt der got. text genau mit dem texte des cod. 108 überein, während der cod. 93 mehrfach von dem cod. 108 und dem got. texte abweicht, zum teil beeinflusst durch andere griech. handschriften.

Was zunächst den allgemeinen charakter der alttestamentlichen übersetzung betrifft, so ist, nach den erhaltenen überresten zu urteilen, wie im N. T. so auch hier gewissenhafte, möglichst wörtliche widergabe des originals das leitende princip gewesen. Die hohe ehrfurcht, welche den Goten vor dem biblischen worte beseelte, hat sich auch auf den biblischen wortlaut erstreckt, welchem er mit möglichster treue sich anzuschliessen bemüht gewesen ist. Jedoch hat ihn dieser grundsatz nicht verleitet zu pedantischer ängstlichkeit in der durchführung; nicht mechanisch hat er denselben befolgt, sondern mit verstand und geschmack den geist der eigenen sprache berücksichtigt und die verständlichkeit des sinnes für den leser. Wo die wörtliche widergabe besondere schwierigkeiten machte, dem texte ein ungefüges oder unverständliches gepräge gegeben hätte, da hat er keinen anstand genommen, von der herschaft des buchstabens sich zu befreien und sich auf die widergabe des sinnes zu beschränken.

Der enge anschluss an die vorlage erstreckt sich sogar auf die wortstellung, welche streng gewahrt ist, wie es auch im N. T. geschah.

Im wechsel von synonymen folgt der übersetzer stets dem griech. texte: Neh. V, 13. 15. 18 *λαός*: *managei*; V, 17. VI, 16 *ἔθνος*: *þiuda*; V, 18 *πλήθος*: *filusna*. VII, 2 *θύραι*: *haurdins*; VII, 3 *πύλαι*: *daurons*. V, 13. VII, 2 *κύριος*: *frauja*; V, 15. VI, 16 *θεός*: *gub*.

VI, 14 *συν-τελεῖν*: *us-tiuhan*; VI, 16 *τελειοῦν*: *us-fulljan*. V, 13 *εἶπε*: *gaþ*. VI, 19 *ἔλεγον*: *rodidedun*.

Griech. verba composita gibt er beständig durch got. composita: Neh. VII, 1 *ἐπ-έστησα*: *ga-satida*, *ἐπι-σκέπτεσθαι*: *ga-veison*. V, 18 *ἐκ-λεχτά*: *ga-valida*. V, 16 *συν-ηγμένοι*: *ga-lisanans*. VI, 14 *συν-τελεῖν*: *us-tiuhan*. VII, 3 *ἀν-οιγνῖναι*: *us-lukan*, *ἀνα-τελεῖν*: *ur-rinnan*. V, 13. VII, 2 *ἐν-στειλάμην*, *-ατο*: *ana-bauþ*. VI, 19 *ἀπ-έστειλε*: *in-sandida*. VI, 16 *ἐπ-έπεσε*: *at-draus*.

Die beiden einzigen ausnahmen sind: VI, 19 *ἐκ-φέρειν*: *spillon*, wo man *us-spillon* (Luc. 8, 39. 9, 10 für *δι-ηγείσθαι*) erwartet, und V, 16 *κατ-ίσχουσα*: *svinþida*, worüber unten noch zu sprechen ist.

Für griech. verba simplicia stehen meistens got. simplicia: Neh. V, 15 *ποιεῖν*: *taujan*. 17 *ἔρχεσθαι*: *qiman*. V, 15. VI, 18 *λαμβάνειν*: *niman*. VI, 16 *ἀκούειν*: *hausjan*. V, 13 *αἰνεῖν*: *hasjan*. VI, 16. VII, 2 *φοβεῖσθαι*: *ogan*. VI, 19 *φοβεῖν*: *ogjan*. V, 14 *ἐσθίειν*: *matjan*. V, 15. 18 *βαρύνειν*: *kaurjan*. VI, 14 *νοθεύειν*: *þrafstjan*. V, 15 *κρυβεῖν*: *fraujinon*.

Dass der übersetzer zuweilen, wo das wesen seiner sprache es ihm angemessen erscheinen liess, von dem streng wörtlichen verfahren abwich und den griech. text in freierer weise widergab, dafür bieten sich die folgenden beläge: Neh. V, 18 *καὶ πρὸς τοῦτοις ἄρτον τῆς ἡγεμονίας μου οὐκ ἐζήτησα, ὅτι ἐβαρυνήθη τὸ ἔργον ἐπὶ τὸν λαὸν τοῦτον*: *jah ana þo alla hlaiþ fauramaþleis meinis ni sokida in þis ei ni kauridedjan þo managein in þaim vaurstvam*, in der Vulg.: *insuper et annonas ducatus mei non quaesivi, valde enim attenuatus erat populus*. VI, 17 *καὶ ἐν ταῖς ἡμέραις ἐκείναις πολλοὶ ἦσαν τῶν ἐντίμων τῶν Ἰουδαίων, ὧν αἱ ἐπιστολαὶ αὐτῶν ἐπορεύοντο πρὸς τωβίαν καὶ αἱ τωβία ἤρχοντο πρὸς αὐτούς*: *jah in dagam jainaim managai veisun þize reikjane iudaie þaiei sandidedun aipistulans du tobeiin jah tobeias du im*, in der Vulg.: *sed et in diebus illis multae optimatum Judaeorum epistolae mittebantur ad Tobiam et a Tobia veniebant ad eos*. VI, 19 *καί γε τὰ συμφέροντα αὐτῷ ἔλεγον ἐνώπιόν μου*: *jah rodidedun imma vaila in andvairþja meinamma*, in der Vulg.: *sed et laudabant eum coram me*.

Hierzu kommen freiheiten mehr geringfügiger art, so im Neh. die wahl got. composita für griech. simplicia: VII, 2 *οἰκοδομεῖν*: *gatinjan*, V, 13 *ποιεῖν*: *ga-taujan*, V, 16 *κτᾶσθαι*: *ga-staldan*, VI, 16 *τελειοῦν*: *us-fulljan*, *γιγνώσκειν*: *uf-kunnan*, V, 17 *ξενίζειν*: *andniman*. Für die intensive kraft der partikel *ga-*, welche hier zur widergabe griech. simplicia 3 mal, für griech. composita 4 mal verwendet ist,

vergleiche man Neh. V, 13 *jah ga-tavidedun pata vaurd* „und sie vollbrachten das wort“ mit V, 15 *ip ik ni tavidā sva* „aber ich habe nicht so gehandelt“ (vgl. Bernhardt „die partikel *ga-* als hilfsmittel bei der got. conjug.“ in dieser zeitschr. I, 158.fgg.).

Aus dem Esra führe ich hier an den wechsel in der widergabe des *viōi* vor den namen; v. 8 und v. 30—42 ist der nom. plur. *sunjus*, dagegen v. 10—24 der gen. plur. *sunive* gesetzt, abhängig von dem folgenden zahlwort z. b. v. 9 *sunjus zaxxaiāus p. j.*, v. 13 *sunive adoneikamis .x. j. q.* Der zweck war vielleicht, durch den wechsel des casus die eintönigkeit etwas zu mildern.

Ich gehe nun zur beschaffenheit des textes über. Derselbe ist an zwei stellen mit unrecht verdächtigt.

Neh. V, 18 sind die worte *jah allai pizai filusnai* auf grund der vergleichung mit dem texte des Vaticanus von Löbe, Heyne, Bernhardt durch eckige klammern als glosse bezeichnet, bei Massmann ganz fortgelassen; sie werden aber durch die codd. 93 und 108: *παντι τῷ πλήθει παντι τῷ λαῷ* als ursprünglich bestätigt; nur ist *jah* eingefügt.

Ferner erschien Neh. VI, 14 *paiei prafstidedun mik* gegenüber dem *οἱ ἦσαν φοβερίζοντές με* des Vaticanus sinlos und als schreibfehler. Löbe schlug die änderung in *plahsidedun* vor (Kor. II, 10, 9 für *ἐκφοβεῖν*), welche Massmann und Heyne ausführten, während Bernhardt in der überlieferten lesart eine „willkürliche änderung“ sah, „indem der übersetzer anstoss daran nahm, dass den propheten unheiliges tun zugeschrieben werde.“ Nun las aber der übersetzer *ἐνουθέτου* „sie ermahnten“ (Im N. T. häufig z. b. Röm. 15, 14. Kol. 1, 28. Kor. I, 4. 14. Thess. I, 5, 12. 14, dafür *talzjan*). Ferner hat *prafstjan* nicht bloss die enge bedeutung „trösten“, sondern auch die weitere „ermahnen, vermahnen,“ so Luc. 3, 18: *managuþþan jah anþar prafstjands þiuþspilloda managein: πολλὰ μὲν οὖν καὶ ἕτερα παρακαλῶν εὐηγγελίζετο τὸν λαόν* (Vulg.: multa quidem et alia exhortans evangelizabat populum). In diesem sinne ist nun auch hier *prafstidedun* zu verstehen und mit dem *ἐνουθέτου* der codd. 93 und 108 sehr wol zu vereinigen, die änderung in *plahsidedun* also unberechtigt.

Dagegen scheint der text des Nehemiasstückes an mehreren stellen corruptelen erlitten zu haben, an welchen man bisher keinen anstoss genommen.

VI, 16 verlangt der griech. text *ἐν ὀφθαλμοῖς αὐτῶν in augona ise* statt des überlieferten *in ausona ise*. Das *g* ist vielleicht undeutlich geschrieben und sieht daher dem *s* ähnlich, für dessen eigentüm-

liche gestalt im cod. D die schriftprobe bei Löbe tom. II tab. 2 zu vergleichen ist; oder es liegt hier ein schreibfehler vor.

Grössere schwierigkeiten macht V, 16: *jah vaustv þizos baurgs-vaddjans ni svinþida*. Als unzweifelhafte bedeutung des als simplex nur hier begegnenden verbum *svinþjan* ergibt sich aus den compositen und wörtern desselben stammes *svinþ-s*, *svinþ-ei*, *ga-svinþ-jan*, *in-svinþ-jan*, *ga-svinþ-nan* „stark, kräftig machen, stärken.“ So findet man bei Schulze im glossar und im wörterbuch und bei Heyne im glossar; so auch bei Leo Meyer, Gotische sprache s. 324 „stark machen, befestigen.“ Dagegen fügt Massmann im glossar die ganz unvermittelte bedeutung „gewalt antun“ hinzu im anschluss an Löbe, welcher angibt „gewalt antun, hindern“ und an unserer stelle übersetzt hat: *non prohibui*. Löbe hat diese etymologisch unberechtigte bedeutung jedenfalls nur aus dem grunde aufgestellt, weil er sonst keinen dem zusammenhang angemessenen sinn in diese stelle zu bringen wuste. Bernhardt gibt die übersetzung: „die arbeit des baues verstärkte ich nicht,“ stellt dieselbe aber durch ein beigefügtes fragezeichen als zweifelhaft hin; und das mit recht, denn man kann hier nur übersetzen: „und das werk dieser mauer habe ich nicht stark gemacht.“ Das passt allerdings nicht in den zusammenhang, welcher gerade das gegenteil verlangt: „und das werk dieser mauer habe ich stark gemacht.“ Was den anstoss hervorrufft, ist also die negation.

Wie las nun der übersetzer in seiner vorlage? Die codd. 93 und 108 haben: *καὶ ἐν ἔργῳ τοῦ τείχους τούτου οὐκ ἀτίσχυσα*, der Vatic. mit den übrigen griech. hss.: *καὶ ἐν ἔργῳ τοῦ τείχους τούτων οὐκ ἐκράτησα*, die Compl. ohne negation: *καὶ ἐν ἔργῳ τοῦ τείχους τούτων ἐκράτησα*, ohne negation auch 1) die Vulg.: *quin potius in opere muri aedificavi*, 2) die syr. und die arab. übersetzung und 3) der hebr. grundtext. Die codd. 93 und 108 lesen *κατίσχυσα*; *κατίσχύω* hat mancherlei bedeutungen: 1) zu kräften kommen, 2) die kraft haben, vermögen c. inf., 3) etwas erzwingen, wollen, sich anstrengen, 4) absol. die oberhand haben, behalten, obsiegen, überhand nehmen, sich behaupten, 5) bezwingen, besiegen, überwältigen, 6) bekräftigen, bestärken (Rost, griech. lex.). In welcher von diesen bedeutungen man nun *κατίσχυσα* hier auffassen mag, man erhält mit der negation keinen dem zusammenhange genügenden sinn. Lässt man aber die negation fort, so scheint die geeignetste übersetzung: „und bei dem werke dieser mauer habe ich die oberhand behalten, habe ich obgesiegt,“ nämlich gegen die feinde, die Samaritaner, welche die wideraufrichtung der mauern von Jerusalem hindern wollten (vgl. Neh. cap. VI). Dieser entspricht genau dem hebr. grundtexte:

וגם במלכת החומה הזאת החזקתי

„und auch im werke dieser mauer habe ich gesiegt;“ denn דחזיק ist in der bedeutung „stark werden, siegen“ gebraucht Chron. II, 26, 8. Dan. 11, 32, vgl. Gesenius, handwörterbuch der hebr. spr. s. 279, und kann auch hier so verstanden werden, wie es der griech. übersetzer offenbar getan hat. Es spricht demnach gegen die negation: 1) der hebr. grundtext, 2) die Vulg., die syr. und die arab. version, 3) die sinlosigkeit des textes in den codd. 93 und 108. In die vorlage dieser beiden handschriften mag das οὐκ eingedrungen sein aus anderen griech. handschriften, wo es dadurch veranlasst wurde, dass der unmittelbar vorhergehende und der nachfolgende satz die negation οὐκ enthält; καὶ γὰρ οὐκ ἐποίησα οὕτως und ἔργον οὐκ ἐκτησάμην.

Ferner steht an unserer stelle dem compositum κατ-ίσχυσα das simplex *svinhjida* gegenüber; das ist verdächtig, denn wie oben gezeigt wurde, ist die regel befolgt, die griech. composita durch got. composita widerzugeben; häufig sind sogar für griech. simplicia got. composita eingetreten.

Ausserdem ist *svinhjan* als simplex sonst nirgend gebraucht worden, sondern nur die composita *ga-svinhjan* und *in-svinhjan*, sowohl für das compositum ἐν-δυναμοῦν, wie für die simplicia δυναμοῦν und κραταιοῦν. Demnach sollte man hier eins von diesen beiden compositen erwarten.

Nun sind nach Castiglione im cod. D die feineren striche der buchstaben meistens nicht mehr erkennbar. Man wird also von dem worte *ni* im cod. weiter nichts erkennen können, als die drei grundstriche, welche man lesen kann entweder als *ni* oder als *in*; tut man das letztere, so erhält man *insvinhida* und ist damit aus aller verlegenheit.

Der Gote hat, wie ich meine, in seiner vorlage das offenbar fehlerhafte οὐκ noch nicht vorgefunden oder durch vergleichung mit der lateinischen version (vgl. s. 275) die verderbnis des textes erkant und οὐκ ausgelassen, das vieldentige verbum κατισχύω nicht aufgefasst als „die oberhand behalten, siegen“, sondern wol durch ἰσχύς, ἰσχυρός u. a. geleitet als „stark machen“ und in folge dessen wie ἐν-δυναμοῦν übersetzt mit *in-svinhjan*, das griech. compositum durch got. compositum wie gewöhnlich.

Im Neh.-texte erregen noch einige namen kritischen anstoss.

V, 14 *artarksairksaus*; ἀρταξέρξου codd. 93. 108, die übrigen: ἀρτασάσθα, die Vulg. Artaxerxis. Könnte man diesen namen als eingebürgert bei den Goten ansehen, so wäre eine im volksmunde voll-

zogene einschiebung von *r* wol nicht unmöglich. Dass er aber nicht eingebürgert, sondern dem übersetzer unbekant war, zeigt die flexion. Denn die populären namen auf *-ης* haben die lat. flexion erhalten, so *herodes* und *herodis* nom. und gen., *iohannes* und *iohannis* nom. und gen. Hier aber ist die got. form offenbar erst nach der vorliegenden griech. gebildet, wie *lysaniaus* nach *λυσανίου* Luc. 3, 1, *mattariaus* nach *ματταθίου* Luc. 3, 26, wovon die nominative *λυσανίας*, *ματταθίας* lauten. Der gen. auf *-ου* liess den übersetzer auf einen nom. *-ος* schliessen und veranlasste daher die got. *-u*-flexion. Da nun der übersetzer bei unbekanten namen sich ganz genau an die vorliegende form anschloss, so kann von ihm der zusatz des *r* nicht herrühren. Einem schreiber aber mochte es sehr leicht begegnen, dass ihm hier, wo in der vorhergehenden silbe *rt*, in der nachfolgenden *rk* zu schreiben war, auch in der mittleren ein *rk* entschlüpfte.

VII, 2 ist für *ἀνανία* zuerst *ananiin*, dann *ananeiin* geschrieben. Da sämtlichen namen auf *-ίας* im cod. D für das *i* ein *ei* = *i* zu teil geworden (siehe s. 287 f.), so fällt die form *ananiin* dadurch auf, dass sie für *i* nur *i* zeigt. Dass hierdurch für die beiden völlig gleichen namen, durch welche verschiedene personen bezeichnet werden, eine unterscheidung bewirkt werden sollte, ist nicht glaublich, da auch im griech. texte die unterscheidung fehlt, welche im hebr. allerdings vorhanden ist und ebenso in der Vulg.: *Hanani* und *Haniae*. Man wird den grund für die ungleichheit der schreibung wol nur in der flüchtigkeit eines schreibers oder in der häufigen vertauschung von *ei*, *i* und *e* zu suchen haben, wie Kol. 4, 15 *laudeikaia* neben *laudekaion*, Luc. 9, 8 *helias*, v. 19 *heleian*, v. 30 *helias*, v. 33 *helijn*, v. 54 *heleias*.

VI, 15 ist der name des monats unleserlich, ebenso die endung von *meno-*; „sub squalore latet“ bemerkt Uppström darüber. Er hat zu *menoþs* nom. sing., nom., acc. plur., *menoþ* dat. sing., *menoþum* dat. plur. als gen. *menoþis* angesetzt, wonach die flexion dieses wortes auf drei stämme: *menoþ-*, *menoþu-*, *menoþa-* zurückgienge. Löbe und Massmann haben den gen. *menoþs* angenommen, wodurch die flexion auf den dental- und den *u*-stamm beschränkt wird.

Als monatsname ist *ailulis* eingesetzt nach dem *ἐλούλ* des Vatic. und der meisten griech. hss.; cod. 108 hat *αλλουα*, cod. 93 *αλουλ*; jenes *α* ist offenbar ein schreibfehler für *λ*, welches die hebr. form verlangt. In der gemeinsamen quelle beider handschriften wird also wol *αλλουλ* oder *αλουλ* gestanden haben.

Verdächtig ist auch der flectierte genitiv von *iairusalem*, welchen man zeimal kurz nach einander antrifft: VII, 2 *fauramaþlja bourgs iairusalems* und v. 3 *ni uslukaindau daurons iairusalems*. Im

N. T. ist der name unfleciert gebraucht, als gen. Luc. 6, 17, als dat. Marc. 11, 1. Luc. 2, 25. 43. Kor. I, 16, 3 u. 8. Überhaupt sind dort die auf einen consonanten ausser *s* auslautenden städtenamen durchgängig unfleciert geblieben, z. b. *magdalan* gen. Marc. 8, 10; *beß-laihaim* dat. Joh. 7, 42; *kafarnaum* dat. Luc. 4, 23; *nazaraiß* dat. Marc. 1, 9; *beßfagein* dat. Marc. 11, 1. Luc. 19, 29, so auch im Esra die genitive *karciaßiaareim* v. 25, *beroß* v. 25, *makmas* v. 27 u. a.

Ferner ist die art der hier angewanten genitivbildung nach der analogie von *broßr-s*, *baurg-s*, *miluk-s*, *vaiht-s*, *naht-s*, *man-s* durch anfügung des genitivischen *s* an den consonantisch auslautenden stamm bei den fremden eigennamen ungewöhnlich. Sie findet sich nur bei vocalisch auslautenden namen: *laiivvei-s*, *mailkei-s*: *λενεί*, *μελκει* Luc. 3, 24, *naggai-s*: *ναγγαί* Luc. 3, 25, *naitofaßei-s*: *ναιτοφασει* Esr. v. 22 u. a., ausserdem bei zwei männernamen auf *-ων*:¹ *symaion-s* Luc. 3, 20, *aharon-s* Luc. 1, 5, welchen jedoch die genitive *saulaumon-is* Joh. 10, 23, *seimon-is* Marc. 1, 16. 29. Luc. 4, 38. Joh. 6, 71 u. 8. *salmon-is*, *nahasson-is* Luc. 3, 32 = *συμεών*, *σαράν*, *σολομών*, *σιμών*, *σαλιμών*, *ναασσών* gegenüberstehen.

Der umstand, dass hier beide formen übereinstimmen, kann für ihre integrität nicht gerade schwer ins gewicht fallen; denn eine entstellung wie die vorliegende, welche eine scheinbare anomalie, das fehlen des flexivischen *s*, beseitigte, zog sehr leicht die spätere änderung der benachbarten form nach sich.

VI, 18 stehen den genitiven *saiẏaineiins* und *barakeiins* in den codd. 93 und 108 die formen *σεχεινίου* und *βαραχίου* gegenüber; der nom. dazu lautet *σεχειρίας* und *βαραχίας*. In der bildung des genitivs der männlichen eigennamen auf *-ίας* schwanken die handschriften zwischen *-α* und *-ov*. Hier nun haben die übrigen handschriften die formen *σεχειρία* und *βαραχία*, welche den got. genitivformen entsprechen, während die formen *σεχεινίου* und *βαραχίου* ergeben würden *saiẏaineiaus* und *barakeiaus*. Der Gote wird also in seiner vorlage jene formen auf *-α* gelesen haben.

Ungleichmässig ist ausserdem in der schreibung beider namen die widergabe des *χ*, in *saiẏaineiins* durch *x* — denn so steht nach Uppströms ausdrücklicher angabe im cod., nicht *k*, wie Castiglione, Löbe, Massmann haben —, in *barakeiins* durch *k*. Entweder las der übersetzer *βαραχία*, denn *χ* und *κ* werden in den hss. sehr häufig vertauscht, oder ein schreiber trägt die schuld.

1) *ammons*: *ἀμός* Luc. 3, 25 scheint mir entstellt aus *amos-is*; *apaullo-nis*: *ἀπολλώ* gen. Kor. I, 1, 12, nom. *ἀπολλώ* gehört nicht hierher.

Ebendasselbe gilt von *ioanan* in demselben verse. Die codd. 93 und 108 haben *ιωάν* = *ionan*, ebenso die meisten hss. Vielleicht enthielt die vorlage *ιωανάν*, wie auch die Vulg. Johanan hat, welche formen der hebr. näher stehen, oder *io-an-an* beruht auf verschreibung.

In demselben verse lässt sich *aieirins* nicht mit dem *ἡῖρά* der codd. 93 und 108 vereinigen, welches *eeirins* erfordert, wie *ἡῖράμ* Esr. v. 32 *eeiramis* ergab. Die varr. sind: *ἡραέ*, *ιωραέ*, in der Compl. *ἡραῖ*; keine passt zu der got. form. Wie der übersetzer etwa gelesen haben mag, lässt sich aus derselben nicht mit sicherheit entnehmen, vielleicht *ἔῖρά*, jedenfalls nicht *ἔηρά*, wie Bernhardt vermutet, denn dieses würde im nom. *aierei* oder *aieirei*, im gen. *aiereis* oder *aieireis* ergehen haben. Die form wird wol entstellt sein.

Damit ist das in dem Neh.-bruchstück vorkommende erledigt und wir können zu dem stücke aus Esra übergehen.

Dasselbe enthält ausser eigennamen und zahlen nur noch einige appellativa, darunter das vor jedem namen widerkehrende *sunive* oder *sunjus*. Dieser zusatz ist einmal offenbar verschrieben, v. 16 liest man: *sunjus atciris sunjus aizaikeiinis niuntehund jah .h.: vici ἄξερ τῷ ἔξσιρα* cod. 108. Das erste *sunaus* ist jedenfalls eine verfrühung des zweiten und daher zu ändern in *sunive*, was die vorhergehenden verse 10—15 und die nachfolgenden 17—24 zeigen, jedoch nicht in *sunjus*, wie Löbe, Massmann, Bernhardt getan haben. Denn obwol die änderung von *sunaus* in *sunjus* in formeller hinsicht einfacher ist als die in *sunive*, so macht es doch der gebrauch von *sunive* in der ganzen versreihe von 10—24 wahrscheinlicher, dass auch v. 16 ursprünglich *sunive*, nicht *sunjus* gestanden hat.

Die lesung *vairos* in den vv. 25—29 entspricht in den vv. 27 und 28 dem *ἄνδρες* des cod. 108: widerstreitet aber dem *vici* desselben in den vv. 25, 26, 29. Dass jedoch auch hier die vorlage *ἄνδρες* enthielt, bezeugen für die vv. 26 und 29 die codd. 19 und 19^b, für v. 25 die syr. version, welche nach der lat. übersetzung in der polyglotte von Walton *cives*, nicht *fili* enthält.

In den zahlen weicht der got. text von dem cod. 108 in folgenden fällen ab:

got.	v. 12. 1776	v. 14. 2066	v. 15. 454	v. 17. 333	v. 22. 146
griech.	2222	2056	654	323	116
	v. 24. 158	v. 25. 743	v. 26. 612	v. 27. 122	v. 38. 1247
	128	723	623	22	3247
	v. 40. 74	v. 41. 158			
	1074	128			

Von den abweichungen des got. textes findet der grössere teil unterstützung durch andere handschriften.

- 1) durch den cod. 93 und die übrigen hss. v. 27 die zahl 122,
- 2) durch den cod. 19^b die zahlen: 2066 v. 14, 333 v. 17,
- 3) durch den Vatic. mit den meisten hss. die zahlen: 454 v. 15, 743 v. 25, 1247 v. 38, 74 v. 40.

Es bleiben also ohne unterstützung die zahlen:

1776 v. 12, 146 v. 22, 158 v. 24, 158 v. 41, 612 v. 26.

1) v. 12. *pusundi .hv. u. q.* — 2222 codd. 19. 93. 108, 3222 cod. II, 1223 cod. 44, 1222 die übrigen codd., die versionen und der hebr. grundtext.

2) v. 22. *.r. m. q.* — 116 codd. 19. 93. 108, 56 die übr. codd., verss., hebr. grdt. Wenn man *.m.* in *.i.* ändert, so hat man 116. Auch die namensform *naitofapeis* stimmt in diesem verse zu derjenigen des cod. 93 gegen die übr. hss.

3) v. 24. *.r. n. h.* — 128 codd. 19. 108, 43 cod. 93 und ein teil der übr. codd., 42 der andere teil, verss., hebr. grdt.

4) v. 41. *.r. n. h.* — 128 codd. 19. 93. 108, die meisten übr. codd., verss., hebr. grdt., 122 codd. 44. 106, 148 codd. 19^b. II. 55.

Die zahl 128 würde zu schreiben sein *.r. k. h.*, die zahl 148 *r. m. h.* Wenn man nun v. 24 die änderung von *.n.* in *.k.*, v. 41 die noch einfachere änderung *.n.* in *.m.* vornähme, so würde man dort übereinstimmung mit den codd. 19. 108, hier mit dem cod. 19^b erreichen.

5) v. 26. *.x. i. b.* — 623 codd. 93. 108. 55, 620 cod. 19, 601 codd. 44. 74. 106. 120. 121. 134. 236, 621 übr. codd., Vulg., arab., armen. verss., hebr. grdt. 623 wäre zu schreiben *.x. k. g.*, 620 *.x. k.*, 601 *.x. a.*, 621 *.x. k. a.*

Ein den zahlen eingefügtes *kai* zeigt der cod. 108 v. 10 *τεσσαράκοντα και δύο*, v. 11 *είκοσι και τρεις*, v. 16 *έννενήκοντα και οκτώ*, v. 18 *έκατόν και δεκαδύο*, v. 29 *πεντήκοντα και δύο*, v. 39 *χίλιοι και δέκα έπτά*. Dass dieses *kai* schon in der vorlage des cod. 108 enthalten war, zeigt die beistimmung des cod. 93 in den vv. 10. 11. 16. 29. 39, des cod. 19 in den vv. 16. 18. 29. Das got. *jah* entspricht nur v. 16 *niuntehund jah .h.*, es fehlt also in den vv. 10. 11. 39 mit beistimmung des cod. 19, v. 18 mit beistimmung des cod. 93, v. 29 ohne unterstützung eines cod.

Bei den namen findet sich *jah* in den vv. 25. 26. 28. 33. 40. 42, und zwar in übereinstimmung mit allen hss. in den vv. 26. 28. 33. 40; ebenso verhält es sich mit dem zweiten *jah* v. 25; das erste *jah* dieses verses wird nur durch die codd. 19. 93. 108, das *jah* v. 42 durch keinen cod. gestützt.

Es kommt jetzt die kritik der namensformen an die reihe. Hier ist zu berücksichtigen, dass in dem II. cap. des Esra eine sehr lange reihe meistens ganz unbekannter namen aus einer fremden sprache auf den abschreiber einstürmte, nicht nur die 44 in den vv. 10—42, sondern im ganzen in den vv. 1—61 die zahl von 144 namen. Man darf sich nicht wundern, wenn sich hier die auch sonst in den got. hss. nicht gerade seltenen schreibfehler gehäuft haben. Bietet doch dieselbe erscheinung das geschlechtsregister im III. cap. des Lucas, wo ich unter den 75 namen etwa 20 fehlerhafte formen gefunden habe. Da ferner der cod. D, wie alle got. hss., etwa in die mitte des VI. jh. gesetzt wird, so gehört er jedenfalls nicht zu den ersten abschriften, sondern blickt schon auf eine reihe von vorfahren zurück; je länger diese reihe ist, desto mehr gelegenheit war vorhanden zur entstellung der ursprünglichen formen durch die abschreiber. Dazu kommt, dass der cod. D, wie die übrigen got. hss. ausser dem Argenteus und den beiden urkunden, ein palimpsest ist, dessen lesung nach Castiglione ganz besondere schwierigkeiten macht: *nolo tamen dissimulare pagellam omnem ita esse rescriptam, ut lineae recentioris scripturae lineis veteribus impositae sint, neque illarum ulla pars perspicue appareat* (siehe Löbe, vol. I, s. 353), und an anderer stelle: *omnium codicum scriptura spatiosa et crassa est; quamquam in Esdra, Neh. . . . primarii quidem litterarum ductus pingues admodum sunt, verum alii qui sunt quidem nexus majorum, adeo tenuiter pinguntur, ut nulli jam appareant: itaque complura verba rectis tantum lineis constare videntur, quae res lectori litteras singulas et voces anquirenti negotium multum facessit*. Upström bezeichnet die erste seite 209, welche v. 8—26 enthält, mit *diff. leg.*, die seite 210, v. 27—42, mit *fac. leg.* Auffällig ist, dass zu dem Esra-stück jede kritische anmerkung bei ihm fehlt, während solche zu dem Nehemia-stück ziemlich zahlreich wie sonst beigegeben sind.

Manche entstellte form beruht vielleicht nicht sowol auf falscher schreibung als auf falscher lesung durch die herausgeber, indem man bei der entzifferung sehr undeutlicher namen durch die griech. form des Vatic. sich leiten liess und die entsprechende got. form in den zügen des cod. D widerzufinden glaubte. Nur der erste herausgeber, Castiglione, scheint sich bei der lesung von dem einflusse griech. formen völlig frei gehalten zu haben.

Die kritische behandlung der namen ist besonders deshalb geboten, weil dieselben für die grammatik von bedeutung sind. Dienen sie ja doch vor allem dazu, die geltung der got. laute festzustellen, wofür wir kein besseres hilfsmittel besitzen (vgl. Löbe, glossar vorwort s. 7).

Sind aber die namensformen, aus welchen man schlüsse zieht, fehlerhaft, so müssen auch die schlüsse selbst fehlerhaft ausfallen. Es ist daher schon damit etwas erreicht, wenn von einer anzahl namen der nachweis gelingt, dass sie fehlerhaft oder wenigstens unsicher sind und daher nur mit vorsicht oder besser gar nicht als material für die beurteilung der got. laute zu verwenden sind. Die aufstellung der richtigen, ursprünglichen form kommt hier erst in zweiter linie in betracht; sie lässt sich in den seltensten fällen mit völliger sicherheit erreichen, da man nicht bestimmt wissen kann, wie die griech. form in der vorlage des übersetzers beschaffen war. Correcturen nach den aus den codd. 108. 93. 19. 19^b als ursprünglich erschlossenen formen haben daher vorzugsweise nur den wert, dass sie für eine erneute lesung des cod. als wegweiser dienen können statt der bisher allein dazu benutzten formen des Vaticanus.

Von den got. formen stimmen nun genau mit denen des cod. 108 überein die folgenden: v. 13 *adoneikamis*: ἀδωνικάμ, v. 20 *gabairis*: γαβέε, v. 23 *anaþobis*: ἀναθώθ, v. 25 *beroþ*: βηρώθ, v. 26 *rama jah gaba*: τῆς ῥαμὰ καὶ γαβαά, v. 27 *makmas*: μακμάς, v. 29 *nabavis*: ναβάν, v. 31 *ailamis anþar*: αἰλάμ ἑτέρου, v. 33 *anos*: ἀνώ, v. 34 *eiareikons*: ἐριχώ, v. 35 *ainnaïns*: ἐνναά, v. 36 *icsuis*: ἰησοῦ, v. 39 *iareimis*: ἰαρίμ, v. 40 *icsuis*: ἰησοῦ.

Die griech. formen werden zum teil nur durch den cod. 108 und dessen verwante gewährt: v. 29 *ναβαύ* codd. 108. 93, v. 31 *αἰλάμ ἑτέρου* codd. 108. 93. 19, v. 33 *ἀνώ* codd. 108. 93, v. 35 *ἐνναά* codd. 108. 19, v. 39 *ἰαρίμ* codd. 108. 93 = *ιαρείμ* cod. 19.

Die übrigen namen weichen mehr oder weniger von den formen des cod. 108 ab: v. 9 *zaxxaiaus*: ζαχχαία, v. 10 *banauis*: βαναία, v. 11 *babaavis*: βοκχί, v. 12 *asgadis*: ἀσιάδ, v. 14 *bagauis*: βαγονέ, v. 15 *addin*: ἐδδί, v. 16 *ateiris*: ἄζέε, v. 16 *aizaikeimis*: ἕζεκία, v. 17 *bassaus*: βασει, v. 18 *iorins*: ἰωρηέ, v. 19 *assaumis*: ἀσόμ, v. 21 *biaaaiþlaem*: βηθλεέμ, v. 22 *naitofaþeis*: νειτωφαθεί, v. 24 *asmoþis*: ἀμώθ, v. 25 *kareiaþiaareim*: καριαθιαρίμ, *xafira*: κηφειρά, v. 28 *baiþilis*: βαιθίλ, *aai*: γαί, v. 30 *makebis*: μακβείς, v. 32 *ceiramis*: ἦράμ, v. 33 *lyddomaeis*: λυδδωναιέδ, v. 36 *aidduïns*: ἰεδδουά, v. 37 *aiummeirins*: ἔμμιε, v. 38 *fallasuris*: φαδδός, v. 40 *kaidmeielis*: δεκμιήλ, v. 41 *odueïns*: ὠδουά, *asabis*: ἀσαφάθ, v. 42 *saillaumis*: σελλούμ, *ate* . . : αζήε.

Von diesen got. formen werden einige unterstützt durch die verwanten des cod. 108,

1) durch den cod. 93: v. 22 *naitofaþeis*: νειτωφαθεί, v. 40 *kaidmeielis*: κεδμιήλ, *odueïns*: ὠδουά, v. 41 *asabis*: ἀσάφ;

2) durch den cod. 19: v. 12 *asgadis*: *ἀσγάδ*;

3) durch den cod. 19^b: v. 32: *ceiramis*: *ἡράμ*.

Hier sind die schreibfehler im cod. 108 leicht erkennbar; sie waren zum teil schon in der vorlage desselben enthalten, da sie von andern handschriften geteilt werden: *ντωφατι*, *δεκμηλ*; *ασαφαθ* auch cod. 19, *ασιαδ* auch cod. 93; *ωδνια* cod. 108; *ωδνα* cod. 19 statt *ωδονια* cod. 93; *ηραμ* cod. 108, *ιραμ* cod. 93 statt *ηιραμ* cod. 19^b.

Eine reihe von namen stimmt zu den lesarten des Vatic. und dessen verwanten: v. 15 *addinis*: *ἀδδιν*, v. 16 *ateiris*: *ἀτήρ*, v. 17 *bas-saus*: *βασσοῦ*, v. 18 *iorins*: *ιωρά*, v. 24 *asmoþis*: *ἀσωῶθ* codd. II. 58. 119, v. 25 *xafira*: *χαφιρά*, v. 36 *aidduins*: *ἐδδονά* cod. 120, v. 42 *ate* . . .: *ἀτήρ*. Diese namen stehen mit ausnahme der beiden letzten anf der schwerer lesbaren seite 209 der hs.

Die lesarten der codd. 108. 93. 19. 19^b sind hier die folgenden:

cod. 108.	v. 15	<i>εδδι</i>	v. 16	<i>αζσερ</i>	v. 17	<i>βασει</i>	v. 18	<i>ιωρηε</i>	v. 24	<i>αμωθ</i>
"	93.	<i>αδδει</i>	"	"	"	"	"	<i>ωρηε</i>	"	<i>αζμωθ</i>
"	19.	<i>εδδει</i>	"	"	<i>βασσει</i>	"	"	<i>ιωρει</i>	"	<i>αμωθ</i>
"	19 ^b .	<i>αδδει</i>								

v. 25 *κεφειρα*, v. 36 *ιεδδονα*, v. 42 *αζηρ*.

" " "

" " *εδδωνα* "

κεφειρα

Demnach wird die vorlage des cod. 108 enthalten haben: *εδδει* (-ει), *αζσερ*, *βασει*, *ιωρηε*, *αμωθ*, *κεφειρα*, *ιεδδονα*, *αζηρ*.

Dem *εδδει* (-ει) tritt gegenüber das *αδδει* der codd. 93. 19^b. 119; *βασει* erscheint als fehler nach dem *βασσει* des cod. 19 und *βασσι* des cod. 121, *αμωθ* als solcher nach *αζμωθ* des cod. 93 und der meisten hss., sowie dem *ἡραμ* des grundtextes.

Die lesarten der gemeinsamen quelle dieser hss. waren also sehr wahrscheinlich:

αδδει (*εδδει*, -ι), *αζσερ*, *βασσει* (-ι), *ιωρηε*, *αζμωθ*, *κεφειρα*, *ιεδδονα*, *αζηρ*.

Diesen griech. formen würden entsprechen die got.:

addei-s (*aiddēi-s*), *azair-is*, *bassei-s*, *ioreai-s*, *asmoþ-is*, *kaifeira*, *iaidduins*, *azer-is*.

Es sind nun noch zu behandeln die namen:

zuxxaians, *banauis*, *babaavis*, *bagauis*, *aizaikeiinis*, *assaumis*, *biaaaiþlaem*, *karciaþiaareim*, *baiþilis*, *aai*, *makebis*, *lyddomacis*, *aimmeirins*, *fallasuris*, *saillaumis*.

Die codd. 108. 93. 19. 19^b haben hier die folgenden lesarten:

cod. 108.	v. 9	ζακχαια,	v. 10	βαναια,	v. 11	βοκχι,	v. 14	βαγουε,
"	93.	"	"	"	"	...χει	"	...ουαι
"	19.	...αιου	..νια	..ναι	..χει	..ουαι	"	..ουαι
"	19 ^b .	"	..ναιου	..ναιου	..χει	..ουαι	"	..ουαι
	v. 16	εζεκια,	v. 19	ασομ,	v. 21	βηθλεεμ,	v. 25	καριαθιαριμ,
	"	"	"	"	"	"	"	"
	...	κι	..ωμ	"	"	"	ρειμ
	v. 28	βαιθηλ, γαι,	v. 30	μακβεις,	v. 33	λυδδωναειδ,		
	"	της γαι	"	μαιβ...	"	αιδ	
	"	της γης γαι	"	μακβ...	"	λοδαδιδ		
		βεθ ..				λυδδωναϊ		
	v. 37	εμμηρ,	v. 38	φαδδας,	v. 42	σελλουμ.		
	"	"	"	"	"	"		
	"	"	"	"	"	"		

Hieraus ergibt sich für die vorlage des cod. 108:

ζακχαια, βαναια, βοκχι (-ει), βαγουε (-αι), εζεκια, ασομ, βηθλεεμ, καριαθιαριμ (-ρειμ), βαιθηλ, γαι (της γαι), μακβεις, λυδδωναειδ (-ναιδ), εμμηρ, φαδδας, σελλουμ.

Ebenso scheint schon in der gemeinsamen quelle dieser hss. gestanden zu haben, wo nur vielleicht ζακχαιου für ζακχαια, βαναιου für βαναια gelesen wurde.

Die entsprechenden got. formen würden lauten:

zakxaiins oder *zakxaiaus*, *banaiins* oder *banaiaus*, *baukzeis* (*bauk-keis*), *baguais*, *aizaikeiins*, *asaumis*, *beflaiain*, *kareiaþiareim*, *þaiþelis*, *gai*, *makbeis*, *lyddonaeid*, *aimmeris* (*aimmeiris*), *faddas*, *sailumis*.

Betrachten wir die formen einzeln:

v. 9. *zakxaiaus*. Das ζακχαιου der codd. 19. 121 verlangt *zakxaiaus*. Im N. T. ist geschrieben *zakkaius* Luc. 19, 2. 8. *zakkaiu* v. 5. Griech. χ ist stets durch got. *k* gegeben mit nur einer ausnahme: Tim. II, 4, 10 im cod. A *xreskus*: *κηρςκης*, lat. *Crescens* (im cod. B *krispus*), griech. χ meistens durch got. *k*, z. b. *antiaukiai*: *ἀντιοχεία* Tim. II, 3, 11; *areistarkus*: *ἀρίσταρχος* Kol. 4, 10, *arkippau*: *ἀρχίππω* Kol. 4, 17, *ainokis*: *ἐνώχ* Luc. 3, 37, wie auch in den griech. namensformen das eintreten des χ für χ ganz gewöhnlich ist. Ferner scheint im cod. D das *x* und *k* zur verwechslung veranlassung gegeben zu haben, denn für Uppströms *xafira* v. 25 und *saxzaineiins* Neh. VI, 18 findet man *kafairi* bei Castiglione und Löbe, *kafira* bei Massmann und

salkaineiins bei allen dreien. Doch bleibt die möglichkeit, dass der übersetzer in seiner vorlage ζαρχαίου las, wie die codd. 64. 243 die form ζαρχαυ aufzeigen, oder dass ein abschreiber statt des *kx* ein doppeltes *x* setzte.

v. 10. *banauis* = βανανίς nach Uppström; Castiglione las *baggauis* = βαγγανίς, Massmann *banaiins* = βαναιίνς, welches dem βαναία der codd. 93. 108 völlig entspricht; dem βαναίου des cod. 19^b entspräche *banaiaus* = βαναιαύς. Dass *banauis* auf einem schreibfehler der griech. vorlage beruht, ist nicht gut möglich, denn es ist keine griech. form denkbar, welche sich mit der got. decken könnte. Das am nächsten kommende βανοί, etwa entsteht aus βανοί der meisten hss., würde *banauis* verlangen, da das auslautende *i* stets durch die länge *ei* gegeben wurde.

v. 11. *babaavis* Castigl. und Uppström, *babavis* Löbe und Massmann. Das der letzteren form entsprechende βαβαν ist nicht belegt, könnte aber wol in der vorlage gestanden haben als schreibfehler statt des βαβαι der meisten hss., welches *babaeis* erfordern würde. Die codd. 108. 93. 19. 19^b zeugen für ursprüngliches βοχυ (-ei) = *baukxeis* oder *baukkeis*.

v. 14. *baggeisis* Cast., Löbe, *baguauis* Massm., *bagauis* Uppstr. Nimt man bei der letzten form irrümliche versetzung von *u* und *a* an, so erhält man *baguais* = βαγους (-ai).

v. 16. *aizaikeiiais* Cast., *aizaikeiinis* = αϊζαικειίνις Uppstr. Zieht man einen vom schreiber in der letzten silbe zuviel gesetzten *i*-strich ab, so hat man *aizaikeiins* = εϊζαικί, was man bei Löbe und Massm. findet; vgl. *barakeiins*: βαρακία, *zaiizaineiins*: ζαιζαινα Neh. VI, 18, *odueiins*: ωδουία Esr. 40 u. a.

v. 19. *assaumis* stimmt, abgesehen von dem doppelten *s*, zu ασομ der codd. 93. 108. Das doppel-*s* ist ein schreibfehler, den entweder ein got. schreiber begieng oder der schon aus der griech. vorlage stammt; man vergleiche *iasson*: ιάσων Röm. 16, 21. (cod. A).

v. 25. *karciaþiaareim*. Hier ist das letzte *a* falsch verdoppelt; Löbe und Massmann haben es daher mit recht gestrichen.

v. 28. *baiþilis*: βαιθιλ fällt auf durch das *i* der zweiten silbe statt des erwarteten *e*. Es mag „der übergang von *e* in *i* und die grosse ähnlichkeit beider laute in der gotischen sprache des VI. jahrhunderts“ (Bernhardt, krit. unters. II s. 14) einen schreiber zu der vertauschung veranlasst haben. Im N. T. ist die in den namen sehr häufige endung *-el* : *-ηλ* stets erhalten, z. b. *israel*, *fanuel*, *gabriel*. Dagegen begegnet *-il* statt *-ail* in *sauraubabilis* : ζουροβίβελ Luc. 3, 27

und in *aggilus*, welches wort auch nebenformen mit *-el* aufweist : *aggelu* Gal. 4, 14, *aggeljus* Röm. 8, 38, *aggele* Luc. 9, 26. 15, 10.

v. 28. *aai* entbehrt der entsprechenden griech. form, welche *ααί* (*ἀέ*) lauten müste. Löbe dachte an falsche verdoppelung des *a*, sodass sich *aï* ergäbe zu dem *ât* der Compl.: Bernhardt hat so geändert; *ât* würde aber *aei* werden, vgl. zu *banauis*. Massmann nahm versetzung an: *aïa* = *αα* der meisten codd. Vielleicht ist das erste zeichen kein *a*, sondern ein *g*, dann hat man *gai* = *γα* cod. 107 (*της γαι* cod. 93).

v. 30. *makebis* scheint auf dieselbe weise entstellt zu sein wie v. 14 *bagauis* statt *baguais*; stellt man *b* und *e* um, so erhält man *makbeis* = *μακβεις*.

v. 33. *lyddomaeis*. Die form *λυδδωναιδ* (*-ειδ*) in der quelle des cod. 108 verlangt *lyddonaeid*. Entweder ist hier *m* und *n* wie so häufig durch die schreiber vertauscht, dann erhalten wir *lyddonaeis* = *λυδδωναι*; die vorlage des übersetzers hätte dann denselben schreibfehler enthalten wie der cod. 19^b, die auslassung des schliessenden *δ*. Oder das auslautende *s* entstammt falscher schreibung — die vier vorhergehenden namen gehen auf *-is* aus —, oder falscher lesung, indem sich vielleicht statt des *s* ein *d* erkennen liesse; dann wäre die form inflectiert geblieben und entspräche dem *λυδδωναιδ* (*-ειδ*).

v. 37. *aimmeirins* setzt ein *εμμηρα* voraus, wie *aieirins* = *ἡῖρά* Neh. VI, 18, *araitins* = *ἀρέτα* Kor. I, 11, 22, *kusins* : *κουζῶ* Luc. 8, 3 u. a. Zu der endung *-ins* werden den schreiber wol die beiden vorhergehenden namen *ainnains*, *aidduins* verführt haben. Nach tilgung des *n* stimmt *aimmeiris* völlig zu *εμμήρη*.

v. 38. Bei *fallasuris* hat nur Massmann eine änderung versucht, in *fassuris* zu dem *φασσουρ* der meisten hss.; wie aber *fassuris* zu *fallasuris* geworden sein sollte, ist schwer begreiflich. Ebensovwenig ist mit den varr. *φασουρ* und *πασουρ* etwas zu machen. Dagegen bietet die lesart der codd. 108. 93. 19 einen anhaltspunkt: *φασδας* ist nämlich verstümmelt; statt dessen findet man Neh. VII, 41, wo derselbe name vorkommt, in den codd. 93. 108 *φασσασουρ*, nur mit einem *δ*, und Esr. X, 22 im cod. 93 *φασσασουρ*, ohne *δ*, an beiden stellen mit verdoppeltem *σ*. Vergleicht man an unserer stelle die form *fallasuris* mit dem *φασδας* der codd. 93. 19. 108, so komt man zu der vermutung, dass der Gote in seinem cod. *φασδασουρ* las, was er mit *faddasuris* wiedergab. In *φασδασουρ* war also *σ* vereinfacht und *δ* verdoppelt; die endung *-ουρ* ist schon in der vorlage der codd. 19. 93. 108 ausgelassen gewesen. Die beiden *l* in der got. form mögen

sich vielleicht als *dd* erkennen lassen, oder ein schreiber verwechselte die ähnlichen zeichen.

v. 42. *saillaumis* erfordert ein griech. *σελλου*. So mag der Gote vielleicht gelesen haben; oder das zeichen vor dem *u* ist kein *a*, sondern ein zuviel geschriebenes *l*; dann ergäbe sich *saillumis* = *σελλουμ*.

v. 21. *biaaaiþlaem* ist völlig verderbt. Löbe, Massmann, Heyne, Bernhardt haben im texte *baiþlaem*; die entsprechende form *βεθλαημ* bietet kein cod. Die codd. 19. 93. 108 haben gleichlautend *βηθλεεμ* = *βεþlaiaim*, im N. T. *βεþlaiihaim* Joh. 7, 42, mit *h* unter dem einflusse des lat. Bethlehem, und *βεþlahaim* Luc. 2, 4. 15. Die varr. sind an dieser stelle *βεθλαεμ*, *βαιθλαεμ*, *βεθλεεμ*, *βαρθαλεεμ*.

Wir sind mit der entstellung der namensformen durch die schreiber noch nicht zu ende. Es fällt auf, dass eine geringe anzahl der namen unfleciert erscheint, während der größte teil derselben flexion erhalten hat. Flexionslos geblieben sind die folgenden:

v. 21 *sunive biaaaiþlaem* .r. k. g., v. 25 *vairos kareiaþiaareim jah xafira jah beroþ* .hv. m. g., v. 26 *vairos rama jah gabaa* .x. i. b., v. 27 *vairos makmas* .r. k. b. und v. 28 *vairos baiþilis jah aai* .s. k. g., wo eine flecierte form mit einer unflecierten verbunden ist. Rührt dieser unterschied in der behandlung vom übersetzer her oder von abschreibern? Die letzteren neigten mehr dazu, hinzuzusetzen als fortzulassen. Dass sie in den vv. 25—27 die genitivendung beharlich solten abgeschnitten haben, ist daher ganz unwahrscheinlich. Es war der übersetzer, der diese namen flexionslos liess. Aber aus welchem grunde? Diese namen sind sämtlich ortsnamen; als solche sind die in den vv. 25—28 enthaltenen schon äusserlich durch das vorgesetzte *ἄνδρες* statt der sonstigen *ἰοί* gekennzeichnet: „die männer von Rama“ usw. Daran konte der übersetzer merken, dass er es hier mit ortsnamen zu tun hatte, wenn ihm dieselben anderswoher als solche nicht bekant waren. Nun ist im N. T. bei der behandlung der städtenamen die regel befolgt:

1) consonantisch auslautende im Griechischen indeclinable ortsnamen bleiben unfleciert: *βεþlaiihaim* dat. Joh. 7, 42, *gainnesaraiþ* dat. Luc. 5, 1, *nazaraiþ* dat. Marc. 1, 9. Luc. 2, 4. 51. 4, 16; *magdalan* gen. Marc. 8, 10; *iairusalem* gen. Luc. 6, 17, dat. Marc. 11, 1 u. 5.

2) vocalisch auslautende ortsnamen behalten die griech. casusform, wenn sie noch nicht eingebürgert sind: *areimaþaias*: *ἀρειμαθαίας* gen. Mat. 27, 57. Marc. 15, 43; *af beþanias*: *ἀπὸ βηθανίας* Joh. 11, 1; *in arabia*: *ἐν τῇ ἀραβίᾳ* Gal. 4, 25 u. a. Sind sie bereits eingebürgert, so wird ihnen got. flexion zu teil, der gen. *-ais*, der dat. *-ai*: *in anti-*

aukiai: ἐν ἀντιοχείᾳ Tim. II, 3, 11; *in rumai: ἐν ῥώμῃ* Tim. II, 1, 17, *in praissalauneikai: ἐν Θεσσαλονίῃ* Phil. 4, 16. Tim. II, 4, 10 u. a.

Dasselbe verfahren hat auch der übersetzer des Esra befolgt. Daher waren ursprünglich höchst wahrscheinlich auch *baiḫilis* und *nabavis* unflektiert, die sich ebenso wie die vorhergehenden namen durch das vorgesetzte *ἄνδρες* dem übersetzer als ortsnamen auswiesen, lauteten also *baiḫel* (*baiḫil*) und *nabav* und erhielten erst durch den irtum der abschreiber die bei den ortsnamen streng gemiedene männliche flexion der personennamen.

Dagegen ist der häufig vorkommende und dem übersetzer wolbekante und geläufige name Jericho flektiert in derselben weise wie im N. T. als femininstamm auf *-on*: gen. *eiaireikons* v. 34, dat. *iaireikon* Luc. 18, 35, *iairikon* Marc. 10, 46.

Zweifelhaft erscheint es, ob die beständige schreibung der zahlen durch die zahlzeichen ursprünglich ist, oder von abschreibern her stammt. Bei fortlaufender zahlangabe sind in den got. denkmälern auch sonst nicht die zahlwörter, sondern die aus dem alphabete entlehnten zahlzeichen angewendet. So ist es im kalender geschehen, so im Argen-teus zur angabe der parallelstellen, zur bezeichnung der lagen u. s. w. Dass in solchen fällen die einfachere bezeichnung durch die buchstaben der umständlicheren durch die zahlwörter vorgezogen wurde, ist ja ganz natürlich. Daher entspricht auch die benutzung der zahlzeichen in dem umfangreichen geschlechtsregister des Esra durchaus dem allgemein üblichen gebrauche. Jedoch nicht nur hier, sondern auch im Neh., wo die zahlen nur vereinzelt in der erzählung vorkommen, sind dieselben stets durch die zahlzeichen gegeben, und nicht nur die grund-, sondern auch die ordnungszahlen. Bei den ersteren ist dieser gebrauch nicht gerade sehr gewöhnlich, bei den letzteren ganz ungewöhnlich.

Die cardinalia sind nur in 14 stellen der übrigen denkmäler durch buchstaben bezeichnet: Skeir. VIIa. c. d viermal, Joh. 6, 9. 13. 19. 12, 5. Mat. 9, 20. Marc. 4, 8. Kor. II, 12, 2 im cod. A. Gal. 2, 1 im cod. B, in der Skeireins also sechs-, im Joh. vier-, im Mat., Marc., Kor. II (A), Gal. (B) je einmal. In dem kurzen stücke aus dem Neh. aber trifft man diese schreibung an fünf stellen, überall wo überhaupt cardinalia vorkommen: V, 14 *i. b. jera*, V, 15 *sikle .m.*, V, 17 *r. jah .n. gumane*, V, 18 *stiur .a. lamba gavalida .q., gaits .a.*, VI, 15 *n. dage jah b.*

Ferner sind die ordinalia im texte des N. T. niemals mit zahlzeichen geschrieben; hier aber findet man: V, 14 *fram jera .k. und jer .l. jah anḫar: ἀπὸ ἔτους εἰκοστοῦ καὶ ἕως ἔτους τριακοστοῦ καὶ*

δευτέρου, VI, 15 *.e. jah .k. daga men(οῦς . . .)*: πεμπτῆ καὶ εἰκάδι μηνὸς ἀλλουά.

Die einzige analogie hierzu bieten die über- und unterschritten einiger briefe im cod. A.

Die ungleichmässigkeit, dass im Esra, wo man nur die zahlzeichen erwartet, die zahl 90 zuerst v. 16 durch das zahlwort *niuntehund jah .h.* und vier verse weiter durch das zahlzeichen gegeben ist, kann man sicher auf rechnung des schreibers setzen.

Ebenso auch wol den Esr. v. 14 neutral flectierten nom. plur. *husundja* neben dem wie gewöhnlich weiblich flectierten nom. plur. *husundjos* v. 35, wobei man sich erinnern möge, dass auch im Ahd. *dūsunt* in den älteren quellen als femininum, in den jüngeren als neutrum behandelt ist.

Bei der vergleichung des got. textes mit dem griech. des cod. 108 entdeckt man im Nehemia eine reihe kleiner für den sinn unwesentlicher auslassungen und zusätze, welche um so mehr auffallen, je genauer sich die sonstige übereinstimmung der beiden texte erweist.

Man findet Neh. V, 14 für griech. καὶ ἕως got. *und*, nicht *jah und*, VI, 15 für πεμπτῆ καὶ εἰκάδι *.e. jah .k. daga*, VII, 2 für ὅτι αὐτὸς ἀνὴρ *unte sa vas vair*. Diese abweichungen erklären sich durch die berücksichtigung des geistes der got. sprache, welche hier die auslassung des *jah* und die hinzufügung von *daga* und von *vas* erforderte.

Ferner V, 13 in *alla so managei* scheint das *alla* einem schreiber entschlüpft zu sein, wol unter einwirkung des vorhergehenden *alla gamainþs*.

Mehrfache ungenauigkeiten bieten sich V, 18 *jah vas fraquman dagis hvizuh stiur .a. lamba gavalida .q. jah gaitis .a. gamanvida vas nis. jah bi .i. dagans gaf vein allai þizai filusnai jah allai þizai managein jah ana þo alla hlais fauramaþleis meinis ni sokida*: καὶ ἦν γενόμενον εἰς ἡμέραν μιὰν μόσχος εἰς καὶ πρόβατα ἐκλεκτὰ ἕξ καὶ χίμαρος ἐγένετό μοι· καὶ διὰ δέκα ἡμερῶν ἐν πᾶσιν οἶνον παντὶ τῷ πλήθει παντὶ τῷ λαῷ, καὶ πρὸς τοῦτοις ἄρτον τῆς ἡγεμονίας μου οὐκ ἐζήτησα. Das καὶ vor πρόβατα ist ausgefallen, nachher vor *allai þizai man*. ein *jah* eingeschoben, ἐν πᾶσιν ausgelassen, an derselben stelle *gaf* eingesetzt, nachher bei *ana þo* angehängt *alla*, vor *gaitis* eingefügt *.a.* = εἰς, wie vorher *stiur .a.* = μόσχος εἰς, für ἐγένετο das vollere *gamanvida vas* geschrieben. In eben diesem verse steht weiterhin der plur. *in þaim vaurstvam* dem griech. sing. gegenüber. Diese abweichungen alle auf die vorlage zu schieben, geht schon aus dem grunde nicht an, weil die häufung der varianten gerade in diesem einen verse bei der sonstigen wörtlichen

übereinstimmung des cod. 108 mit dem cod. des übersetzers ganz unerklärlich wäre. Das fehlen von *ἐν πᾶσιν* und die spätere hinzufügung von *alla* in *ana þo alla* könnte mit einer verstellung in der vorlage: *καὶ πρὸς τοῦτοις ἐν πᾶσιν* oder daraus: *καὶ πρὸς τοῦτοις πᾶσιν* zusammenhängen. Was sonst hiervon dem übersetzer, was dem abschreiber zufällt, lässt sich schwerlich ermitteln. Das jedoch scheint mir unzweifelhaft, dass in dem zusatz *gaf* und in der wendung *gamanvida vas* einwirkung des Vulgata-textes zu tage tritt, welcher hier tribuebam und paratur autem mihi enthält. Auch in der auslassung des *jah* vor *lamba* gegen den cod. 108 geht der got. text mit der Vulg.

Der einfluss der Vulg. scheint sich bemerklich zu machen auch in der auslassung 1) von *κλοῖον* V, 15: *ἐβάρυναν κλοῖον ἐπὶ τὸν λαόν: kauridedun þo managein*, Vulg. gravaverunt populum, 2) von *ἐκεῖ* V, 16: *καὶ πάντες οἱ συνηγμένοι ἐκεῖ ἐπὶ τὸ ἔργον: jah allai þai galisanans du þamma vaurstva* — *ἐκεῖ* fehlt in keinem griech. cod. und in keiner übers. ausser in der Vulg. —, 3) in dem zusatz *þai ei veisun* V, 15: *οἱ δὲ ἄρχοντες οἱ ἔμπροσθέν μου: ip fauramaþljōs þai ei veisun faura mis*, Vulg. qui fuerant ante me.

Die bisher aufgeführten berührungen mit der Vulg. bestehen also in dem fehlen von *κλοῖον* V, 15, von *ἐκεῖ* V, 16, von *καί* V, 18, in dem zusatz von *gaf* V, 18, und den wendungen *þai ei veisun* V, 16, *gamanvida vas* V, 18.

Dazu komt nun noch folgendes.

Neh. V, 15 und 16 liest man im griech. texte *παιδάρια*, beide male dasselbe wort, wie im hebr. grundtexte; im got. wechselt der ausdruck ohne allen erkbaren grund: v. 15 *skalkos*, v. 16 *þivos*. Diesen wechsel teilt jedoch die Vulg.: v. 15 *ministri*, v. 16 *pueri*.

Neh. V, 15 ist *ἐκκλησία* durch das nur hier vorkommende *gamainþs* gegeben, dagegen im N. T. ausnahmslos durch *aikklesjo*, auch da wo es „gemeinde“ bedeutet wie Kol. 4, 15. Kor. I, 14, 23, im ganzen etwa 40 mal. An unserer stelle ist auch in der Vulg. nicht das im N. T. durchweg nach dem griech. text beibehaltene *ecclesia*, sondern *multitudo* geschrieben wol aus dem grunde, weil zur zeit ihrer abfassung der begriff *ecclesia* sich schon als bezeichnung der christlichen kirchengemeinschaft festgesetzt hatte, hier aber von einer jüdischen gemeinde die rede ist. Dass nun hier der Gote durch eben diesen gesichtspunkt geleitet selbständig übersetzte, ist mir unwahrscheinlicher als dass die vergleihung der Vulg. ihn zur wahl eines anderen ausdrucks bestimmte.

Neh. V, 14 *ἐντειλατό μοι εἶναι εἰς ἄρχοντα αὐτῶν: anabaup mis ei veisjau fauramaþleis ise*; im griech. texte ein infinitiv-, im got. ein

conjunctivsatz, während sonst die regel befolgt ist, dass die construction des von *anabiudan* abhängigen satzes nach der griech. sich richtet, also für *ἔνα* mit dem conj. got. *ei* mit dem conj., für den griech. inf. der got. inf. (vgl. Schulze, glossar unter *anabiudan*). Die einzigen ausnahmen trifft man hier und Thess. II, 3, 6: *παραγγέλλομεν ὑμῖν . . . στέλλεσθαι ἑμᾶς; anabiudam izvis . . . ei gaskardaiþ izvis*. In beiden stellen hat auch die Vulg. einen satz mit ut. Kann man dieses zusammentreffen für zufällig halten?

Stammen nun diese verhältnismässig zahlreichen berührungen mit der Vulg. aus späterer änderung, wie die im N. T. nach der Itala vorgenommenen correcturen oder vom übersetzer? Im N. T. bestehen die correcturen zum grösten theile in zusätzen; man vergleiche die beläge bei Bernhardt, krit. unters. I, s. 9 fgg.; zum geringeren theile sind es änderungen von worten nach dem lat. texte: streichungen aber im got. texte sind ängstlich gemieden; man wolte den text verbessern vorzüglich durch bereicherung. Hier aber sind, wenn das fehlen von *κλοῖον, ἐκῆ, καί* wirklich auf der Vulg., nicht auf der vorlage beruht, kürzungen vorgenommen, was doch die abschreiber aus ehrfurcht vor dem ihnen überlieferten texte vermieden, während der übersetzer selbst sich wol die auslassung eines wortes, welches ihm der zusammenhang und die vergleichung mit der lat. übersetzung als überflüssig oder falsch erscheinen liess, erlauben mochte. Ausserdem sind die zusätze hier von anderer art als im N. T., dort meistens ganz äusserlich später zu dem vorhandenen hinzugeschrieben, hier mehr in den text hineingearbeitet und machen daher mehr den eindruck der ursprünglichkeit. Denn es ist doch wahrscheinlicher, dass schon von vornherein übersetzt wurde *χίμαρος ἐγένετό μοι* durch *gaitis .a. gamanvida vas mis* unter dem einflusse des lat. *parabatur mihi, δὲ δέκα ἡμερῶν οἶνον* durch *bi .i. dagans gaf vein* nach dem lat. *tribuebam, οἱ δὲ ἄρχοντες οἱ ἔμπροσθέν μου* durch *fauramaþljōs þai ei veisun faura mis* nach dem lat. *qui fuerant ante me*, und nicht erst später zu *gaitis .a. vas mis* das *gamanvida*, zu *bi .i. dagans vein* das *gaf*, zu *þai fauramaþljōs þai faura mis* das *-ei veisun* hinzugesetzt wurde. Zu einer nachträglichen änderung konten diese lesarten des got. textes kaum einen schreiber veranlassen, da der lat. text nicht mehr enthielt als der got., sondern dasselbe und nur im ausdrücke vollständiger, im stile abgerundeter war. Wenn man demnach aus dem wenigen material schlüsse ziehen darf, so ist es wahrscheinlicher, dass schon vom übersetzer die Vulg. zu rate gezogen wurde.

Wie die ältere lat. übersetzung, die Itala, sich zu unseren bruchstücken verhält, lässt sich nicht bestimmen, da diese stücke aus

der Itala nicht erhalten sind. Die übersetzung des Hieronymus wurde in Italien und der römischen kirche als rivalin der Itala zuerst auf das heftigste bekämpft, fand nur ganz allmählich neben derselben duldung und errang erst im VII. jahrhundert die anerkennung als kirchlich allein berechnete übersetzung, als Vulgata. Wenn also der übersetzer die Vulgata benutzte, nicht die Itala, so spricht das für abfassung der got. übersetzung auf einem boden ausserhalb des bereiches der römischen kirche, wo das ansehen der Itala geringer war.

Das verdient hier noch erwähnung, dass es durch einen brief des Hieronymus an die Goten Sunja und Friþila, welchen ich nachher noch näher zu besprechen habe, ausdrücklich bezeugt ist, dass die lat. psalmenübersetzung des Hieronymus zur berichtigung des Septuagintatextes von seiten gotischer geistlichen benutzt worden ist.

III. Der verfasser der alttestamentlichen übersetzung.

Es scheint wenig geraten, bei einem so geringen bestande an überresten mit der frage nach dem verfasser in die streitfrage einzutreten, ob die ganze bibelübersetzung der Goten von Vulfila herstammt oder nur ein teil derselben. Trotzdem glaube ich, da sich mir einige anhaltspunkte ergaben, welche zu einer besprechung dieser frage einladen, darüber nicht hinweggehen zu sollen.

Dass Vulfila den Goten die heilige schrift übersetzte, erwähnt ein teil der schriftsteller nur in ganz allgemeinen und unbestimmten ausdrücken, während andere ausdrücklich versichern, dass er die ganze bibel alten und neuen testamentes übertrug. Jedoch trotz der einstimmigkeit über die urheberschaft Vulfilas können die berichte nicht auf unbedingte glaubwürdigkeit in ihrem ganzen umfange anspruch erheben. Denn ebendieselben autoren lassen Vulfila auch das got. alphabet erfunden haben: *γράμματα ἐφεῦρε γοτθικά, ἐφεύρης γραμμάτων οικείων*, invenit, adinvenit (die stellen bei Massm. einl. s. L.), eine behauptung, welche man jetzt nach Zachers genauer vergleichung der alten runenalphabete mit den got. schriftzeichen nur in sehr beschränktem masse für richtig erkennt.

Die in diesem punkte erwiesene unzuverlässigkeit der berichterstatter erschüttert den glauben an die sicherheit des übrigen, was sie von Vulfila mitteilen, weckt vor allem mistrauen in bezug auf die volle wahrheit der nachricht, dass die ganze bibelübersetzung allein des Vulfila werk war. Wie dort ist vielleicht auch hier nur der kern der überlieferung wahr und dieselbe dahin zu berichtigen, dass man Vulfilas persönliche betätigung einigermaßen einschränkt, etwa soweit, dass

man ihn als den veranlasser und begründer des übersetzungswerkes ansieht und als den verfassner von einem grossen teile der übersetzung, während die übertragung der übrigen biblischen bücher teils unter seiner leitung, teils erst nach seinem tode durch gelehrte geistliche des got. volkes ausgeführt wurde. Die namen der mitarbeiter fielen der vergessenheit anheim, verdunkelt durch den alle überstrahlenden ruhm des hochgefeierten bischofs, der das werk begründete.

Für eine solche annahme sprechen mancherlei gründe. Davon will ich ganz absehen, dass die übertragung der ganzen heil. schrift in eine sprache, welche für schriftliche darstellung noch völlig unausgebildet war, welcher für die wiedergabe der orientalischen anschauungs- und ausdrucksweise und nun gar erst für die abstracten erörterungen der apostolischen briefe alle vorbedingungen fehlten, ein werk von ganz ausserordentlicher schwierigkeit war, zumal in jener zeit litterarische hilfsmittel und vorarbeiten noch gänzlich mangelten; auch davon, dass man es ziemlich unwahrscheinlich finden könnte, dass der eine durch sein hohes mühe- und verantwortungsvolles amt in anspruch genommene mann, dem keineswegs ein stilles gelehrtenleben vergönt war, der vielmehr in dem wilden völkergewoge und den erregten kirchlichen streitigkeiten jener zeit für seines volkes wolffahrt unablässig und mit aller kraft zu wirken bemüht war, jenes werk, welches die angestrengteste hingabe eines nicht durch weltliche händel abgezogenen geistes verlangte, allein sollte zu stande gebracht und zu ende geführt haben.

Dagegen sind in dieser hinsicht höchst beachtenswert die äusserungen der beiden wichtigsten berichterstatter über Vulfilas leben. Erstens erwähnt der um 440 lebende arianer Philostorgius, dass Vulfila die bücher der könige unübersetzt liess. Seine wunderliche erklärung dieses umstandes ist gleichgültig, nur das ist festzuhalten, dass hier ein ausdrückliches zeugnis dafür vorliegt, dass Vulfila die bibel nicht vollständig übersetzte, wodurch also die nachricht von vollständiger übersetzung des alten und neuen testaments der ungenauigkeit geziehen wird; ein grund zur willkürlichen erdichtung dieser unwesentlichen sache durch Philostorgius ist nicht abzusehen. Ebenso urteilt Bernhardt einleit. § 5: „Dass dieser teil des A. T. in Vulfilas übersetzung nicht mit begriffen war, mag man unbedenklich glauben; den beweggrund hat sich Philostorgius wol selbst erdacht, denn die bücher Josua, der Richter, Samuel enthalten dergleichen erzählungen ebenfalls. Wir werden vielmehr anzunehmen haben, dass Vulfila sein werk nicht vollendete; auch der ausdruck des Auxentius scheint leichter erklärlich, wenn die übersetzung nur einzelne teile umfasste.“

Zweitens berichtet nämlich Auxentius, bischof von Dorostorus, Vulfilas schüler, „die weitaus wichtigste quelle unserer kenntnis von Vulfilas leben“ (Bernhardt), über seinen lehrer: Qui et ipsis tribus linguis — gemeint ist die got., griech., lat. sprache — plures tractatus et multas interpretationes volentibus ad utilitatem et ad aedificationem, sibi ad aeternam memoriam et mercedem post se dereliquit. Hierzu bemerkt Bernhardt einleit. s. XXIII: „Ohne zweifel ist hier die übersetzung der bibel mit gemeint; wenn aber auch Auxentius, dem es vor allem auf Vulfilas glaubensbekenntnis ankam, keine veranlassung hatte, auf Vulfilas schriftstellerische tätigkeit näher einzugehen, so bleibt doch die unbestimtheit des ausdrucks auffallend.“

Sodann lesen wir bei Walafrid Strabo, nicht ein einzelner, sondern eine anzahl von männern aus dem got. volke seien bei der bibelübersetzung tätig gewesen: Gothi eo tempore, quo ad fidem Christi licet non recto itinere perducti sunt in Graecorum provinciis commorantes nostrum h. e. Theotiscum sermonem habuerunt et ut historiae testantur postmodum studiosi illius gentis divinos libros in suae locutionis proprietatem transtulerunt, quorum adhuc monumenta apud nonnullos exstant. Auch Massmann spricht hier die vermutung aus: „die von Walafrid Stabo gebrauchten worte studiosi . . . transtulerunt scheinen die annahme Löbes zu bestätigen, dass mehrere an dem gotischen bibelwerke, wenn auch nur allmählich fortsetzend, geholfen hätten.“ (Einleit. s. LVII).

Für die übersetzung des A. T. im besonderen scheint der schon oben erwähnte brief des Hieronymus einigen anhalt zu gewähren, auf welchen daher näher einzugehen ist. Derselbe ist erwähnt von Castiglione specim. praef. s. XX, von Löbe proleg. s. XVI, von Massmann Skeir. s. 91 fg., eingehender besprochen von Massmann einleit. s. XXVI, jedoch nur unter dem gesichtspunkte der daraus sich ergebenden eifrigen hingabe der Goten an das christentum.

Zwei gotische geistliche „Sunia und Frethela“ = Sunja und Fri-pila richten ein schreiben an den Hieronymus, die höchste autorität seiner zeit in der hebräischen wie überhaupt der fremden sprachkunde, der seit dem jahre 386 in Bethlehem als abt eines mönchvereins lebte, wissenschaftlichen arbeiten, besonders der übertragung der heil. schrift in das Lateinische sich widmend; sie bitten ihn, von einer grösseren anzahl von psalmenstellen, wo die Septuaginta und die lateinische übersetzung des Hieronymus sich widersprechen, ihnen mitzuteilen, was der hebr. grundtext enthalte. Diesem gesuche hat nun der verfasser der Vulgata durch ein ausserordentlich eingehendes schreiben — es ist einer seiner längsten briefe und füllt in der ausgabe von Adam Trib-

bechow (1684) 20 spalten in folio, etwa 1400 zeilen — volles genüge getan. Dasselbe führt zu der vermuthung, dass die Goten nichts geringeres beabsichtigten als eine übertragung der psalmen in ihre sprache vorzunehmen.

Nach dem sehr pathetisch gehaltenen eingange: Vere in vobis apostolicus et propheticus sermo completus est: in omnem terram exiit sonus et in fines orbis terrae verba eorum. Quis hoc crederet, ut barbara Getarum lingua Hebraicam quaereret veritatem, et dormitantibus imo contententibus Graecis ipsa Germania spiritus sancti eloquia scrutaretur etc., betont Hieronymus zunächst, dass man einen nicht geringen dienst von ihm verlange: Quaeritis a me rem magni operis et majoris invidiae . . . ut in opere psalterii juxta distinctionem schedulae vestrae, ubicunque inter Latinos Graecosque contentio est, quid magis Hebraeis conveniat, significem. Sodann setzt er ihnen sehr ausführlich auseinander, an welche griech. codd. sie sich halten solten: In quo breviter illud admoneo, ut sciatis, aliam esse editionem, quam Eurigenes et Caesariensis Eusebius omnesque Graeciae tractores *Κοινήν* i. e. communem appellant atque vulgatam et a plerisque nunc *λουκιανός* dicitur, aliam LXX interpretum, quae et in *ἑξαπλοῖς* codicibus reperitur et a nobis in Latinum sermonem fideliter versa est et Hierosolymae et in orientis ecclesiis decantatur . . . *κοινή* autem ista hoc est communis editio ipsa est quae et Septuaginta. Sed hoc interest inter utramque quod *κοινής* pro locis et temporibus et pro voluntate scriptorum veterum corrupta editio est. Ea autem quae habetur in *ἑξαπλοῖς* et quam nos vertimus ipsa est quae et in eruditorum libris incorrupta et immaculata LXX interpretum translatio reservabatur. Quidquid ergo ab hac discrepat, nulli dubium est quin ita et ab Hebraeorum auctoritate discordet. Diese stelle habe ich deshalb vollständig angeführt, weil das über die beiden textesrecensionen gesagte anregt zur anwendung auf unsere vorhandenen Septuagintahss. für den Esra und Nehemia. Auf der einen seite standen, wie wir oben sahen, die codd. 108. 93. 19. 19^b, auf der andern die übrigen hss. Die scharfe scheidung zwischen beiden gruppen ist unverkenbar. Die entscheidung, welche von beiden den reinsten text gewährt, fällt nach Wellhausen zu gunsten der ersteren aus. Demnach wäre, wenn man die bezeichnung des Hieronymus hier anwenden wolte, der text der gruppe 108 etc. ein solcher, der die LXX interpretum translatio darstellt, während die übrigen hss. den text der verderbten *κοινή*, vulgata, *λουκιανός* enthalten.

Auf diese allgemeinen auslassungen folgt die besprechung der einzelnen stellen, über welche die Goten auskunft wünschen; die zahl

derselben beträgt 190; sie beginnen mit ps. 5, 5 und endigen mit ps. 146, erstrecken sich also über das ganze psalmenbuch. Zum grössten teil sind die vorgelegten abweichungen der lesarten für den sinn der stelle ohne besondere bedeutung und beziehen sich nur auf unwesentliche kleinigkeiten, z. b. ps. 5, 9 ἐνώπιόν σου: in conspectu meo; 6, 11 vehementer fehlt im griech. text; 16, 3 ὀφθαλμοί μου: oculi tui; 17, 34 ὡσεὶ ἐλάφου: tamquam cervorum; 17, 36 σωτηρίας μου: salutis tuae; 17, 47 ὁ ἑρστής μου ἐξ ἐχθρῶν δυνατῶν: liberator meus de gentibus inimicis; 63, 8 βέλος ἡπίων: sagittae parvulorum; 68, 31 τοῦ θεοῦ μου: dei; 71, 11 πάντες οἱ βασιλεῖς τῆς γῆς: omnes reges; 72, 17 καὶ συνῶ: intelligam; 77, 38 καὶ οὐ διαφθερεῖ: et non disperdet eos; 89, 2 σὺ εἶ; tu es deus; 89, 2 οὐκ εἰς τέλος ὀργισθήσεται: non in perpetuum irascitur. Ausserdem einige definitionen, z. b. νεομηρία („calendae“), ἔρημος („desertum vel solitudo“), νυκτοκόραξ („noctua“).

Eine genügende erklärung einerseits für diese so äusserst sorgfältige behandlung des psalmentextes durch die beiden Goten, wie für ihr anspruchsvolles und zeitraubendes gesuch an den berühmten übersetzer und andererseits für die gewissenhafte erfüllung des gesuches durch den letzteren kann man nur finden in der annahme, dass jene die absicht hatten, den psalter in die got. sprache zu übertragen, und dass also der zweck, den sie verfolgten, bedeutend genug war, um so grosse anstrengungen zu verdienen. Dass sie ihre absicht dem Hieronymus zur motivierung ihres gesuches in ihrem brieфе mitgeteilt hatten, scheint gleich im eingange der antwort die erwähnung der barbara Getarum lingua anzudeuten. Unsere vermutung wird bestätigt durch eine anzahl von bemerkungen, welche hier und da bei der behandlung der einzelnen stellen eingestreut den zweck verfolgen, den bittstellern die grundsätze und die methode klar zu machen, durch welche ein übersetzer sich leiten lassen müsse, um eine treue und in der form ansprechende übersetzung zu stande zu bringen. Die hauptsächlichsten der stellen sind diese: zu ps. 5, 5 et sciendum ... dum interpretationis κακοζήλιαν sequimur, omnem decorem translationis omittimus: hanc esse regulam boni interpretis, ut idioma alterius linguae suae linguae exprimat proprietate; ähnlich zu ps. 28, 9, wo die „ad verbum“ angefertigte übersetzung als „absurda“ bezeichnet wird, zu ps. 43, 15 u. ὁ.; ferner zu ps. 84, 2 eadem igitur interpretandi sequenda est regula, ut ubi non fit damnum in sensu linguae in qua transferimus, εὐφωνία, proprietas et elegantia conservetur; zu ps. 106, 6 quis non talem fugiat interpretationem, ut verbum pro verbo exprimens dicat ...; zu ps. 49, 20 non debemus putida nos verborum interpretatione tor-

quere, cum damnum non sit in sensibus, quia unaquaeque lingua (ut ante diximus) suis proprietatibus loquatur; zu ps. 30, 4 et ne eadem inculcem, observare debetis, nomen domini et dei saepissime additum, et id vos debere sequi. quod de Hebraico et de Septuaginta emendavimus; zu ps. 67, 23 ergo et vos legite ea quae vera sunt, ne dum additum suscipitis, quod a propheta scriptum est, relinquatis; zu ps. 73, 8 unde si quid pro studio ex latere additum est, non debet poni in corpore, ne priorem translationem pro scribentium voluntate conturbet. Ähnliche bei jeder gelegenheit angebrachte mahnungen allgemeiner art und hinweisungen auf das eigene verfahren finden sich noch vielfach und erscheinen erst dann genügend motiviert und erklärlich, wenn man sie als eine von dem meister in der übersetzungskunst den rat und auskunft begehrenden schülern erteilte anweisung zur herstellung einer nicht nur correcten, sondern auch eleganten übersetzung der psalmen ansieht.

Die annahme, dass die beiden geistlichen wol nur die absicht hatten, eine ihnen vorliegende übersetzung zu emendieren, reicht zur erklärang nicht aus, manches würde dabei unverständlich bleiben. Warum geschieht denn mit keiner silbe dieser bereits vorhandenen übersetzung erwähnung? ist doch stets nur die rede von den griech. und latein. lesarten. Aus welchem grunde beschränkten sich die beiden bibelforscher lediglich auf das psalmenbuch? Ihre emendation erstreckte sich dann doch wol auf das ganze A. T. Was bezweckten in diesem falle die vielfach widerkehrenden auslassungen über die übersetzungsmethode? In welcher absicht wurde die ausführliche auseinandersetzung über den verschiedenen wert der beiden vorhandenen Septuagintarecensionen gegeben? Sie solte den Goten doch wol nur den weg weisen zu der reinsten quelle für ihre übersetzung. Wozu endlich verlangten die beiden die wörterklärungen von *νομιμία*, *ἔρημος*, *νικτολόραξ*? Aus dem got. text konten sie ja leicht ersehen, was die worte bedeuteten. Nach dem allen kann die voraussetzung, dass eine übersetzung beabsichtigt war, wol keinem zweifel unterliegen.

Jedoch das zugegeben, was folgt daraus? Dass eine got. psalmenübersetzung überhaupt noch nicht vorhanden, dass also das psalmenbuch von Vulfila noch nicht übertragen war? Eine solche war vielleicht vorhanden, aber jenen beiden nur unbekant geblieben, die kunde davon noch nicht zu ihnen gedrungen; sassen doch die Goten in weit zerstreuten wohnsitzen. Und sogar wenn sie von dem vorhandensein derselben kentnis und sie in händen hatten, so ist damit noch nicht ausgeschlossen, dass sie selbst eine neue übersetzung vornehmen

wolten, weil ihnen jene aus irgend einem grunde nicht genügend erschien, etwa wegen benutzung eines verderbten textes.

Diese einwände sind zwar möglich, haben aber doch nur eine geringe bedeutung. Denn es ist im höchsten grade unwahrscheinlich, dass wenn der psalter schon von Vulfila übertragen vorlag, derselbe sich nicht mit der übersetzung der übrigen biblischen bücher sehr bald bei allen gotisch redenden Christen verbreitete, höchst unwahrscheinlich, dass leuten, welche dafür das größte interesse haben mussten, diese tatsache um das jahr 390, in welche zeit dieser brief zu setzen sein wird,¹ also 9 jahre nach Vulfilas tode noch unbekant war, noch unwahrscheinlicher aber, dass man an eine neuübersetzung dachte, wenn der psalter schon von einem manne übersetzt war, der in seinem volke ein so hohes ansehen genoss wie Vulfila.

Demnach wird man mir wol zugestehen, dass es im höchsten grade wahrscheinlich ist, dass eine got. psalmenübersetzung noch nicht vorhanden war, wenn jene beiden got. geistlichen eine übertragung des psalters in die got. sprache beabsichtigten.

Waren aber die psalmen noch nicht übertragen, so wird vom A. T. überhaupt noch nichts übertragen gewesen sein, ganz gewiss aber noch nicht zwei so unbedeutende bücher wie Esra und Nehemia. Denn der psalter galt schon in jener zeit, wie auch späterhin und noch in unseren tagen für eins der wichtigsten und bedeutungsvollsten bücher des A. T., ja der ganzen heil. schrift.

Mit den bisher vorgebrachten äusseren zeugnissen vereinigen sich innere gründe, welche für die alttestamentlichen fragmente auf einen anderen verfasser schliessen lassen wie für die neutestamentlichen. Man trifft in denselben nämlich mehrfach sprachliche erscheinungen an,

1) Die zeitbestimmung gründet sich hierauf: jene psalmenemendation des Hieronymus, von welcher im briebe die rede ist, kann nur das psalterium Gallicanum sein, da der asteriscus und obelus, die kritischen zeichen des Origenes, erwähnt werden als in derselben angewendet, mit welchen noch nicht das psalt. Romanum, sondern erst das psalt. Gallicanum versehen wurde (vgl. Bleek, einl. in das A. T. s. 792). Es muss aber seit der abfassung, welche bald nach der übersiedelung nach Bethlehem, also bald nach 384 stattfand, bereits eine geraume zeit verflossen sein, denn der text ist durch abschreiber schon wider vielfach entstelt; auch sagt Hieronymus in bezug darauf zu ps. 21, 14 nos emendantes psalterium olim. Ferner ist seine psalmenübersetzung aus dem Hebräischen noch nicht vorhanden, sonst würde er die Goten einfach auf diese verwiesen haben. Dieselbe mag etwa in das jahr 390 oder 391 fallen, da er 398 den Hiob, vor diesem die bücher Esra und Nehemia, vorher die Salom. schriften, und endlich vor diesen die psalmen übersetzte. Der brief gehört demnach wol der zeit kurz vor dieser letzten übersetzung der psalmen an.

welche einen von der neutestamentlichen übersetzung abweichenden sprachgebrauch erkennen lassen.

1. Neh. VI, 16 *atdraus agis in augona ize abraha: επέπεσε φόβος εν οφθαλμοῖς αὐτῶν σφόδρα*. Für *επι-πίπτειν* in gleichem sinne wie hier ist nicht *at-driusan*, sondern *dis-driusan* gewählt Luc. 1, 12 *agis disdraus ina: φόβος επέπεσεν ἐπ' αὐτόν*, so überhaupt in gleichem zusammenhange nur verba composita mit *dis-*, nicht mit *at*, z. b. *dissat allans agis: ἔλαβεν δὲ φόβος ἀπαντας* Luc. 7, 16, *agisa mikilamma dishabaidai vesun: φόβῳ μεγάλῳ συνείχοντο* Luc. 8, 37.¹ Ferner ist *at-driusan* sonst nur von personen gebraucht im sinne von „niederfallen vor jemand“ und „hineinfallen, hineingeraten in etwas.“ Endlich ist *επι-πίπτειν τινί* oder *ἐπί τινι* auch im concreten sinne „fallen, niederfallen“ nicht durch *at-driusan* gegeben, sondern durch das simplex *driusan* z. b. Marc. 3, 10. Luc. 15, 20. Demnach möchte hier eine abweichung wol nicht zu verkennen sein.

2. *ogjan mik: φοβῆσαι με* „mich zu schrecken, in furcht zu setzen“ Neh. VI, 19. Als causalia dieser bedeutung sind im N. T. gebraucht: 1) *in-ag-jan, inagida ins: εν-εβριμήθη αὐτοῖς* Mat. 9, 30, 2) *us-ag-jan, vesun auk usagidai: ἐκ-φοβοὶ γὰρ ἐγένοντο* Marc. 9, 6, 3) *uf-ag-jan, ni in vaihtai afaqidai: μὴ πτυρόμενοι ἐν μηδενί* Philipp. 1, 28. Alle drei composita zeigen den kurzen stammvocal; ebenso auch die nominalen bildungen: *agis, un-ag-ein* dat. = *ἀφόβως* Luc. 1, 74, *un-ag-and's* Philipp. 1, 14. Kor. I, 16, 20. Dagegen *og-jan*, welches nur an dieser stelle vorkommt, hat das kurze *a* des stammes in *ō* verlängert. Eine analoge bildung hat man in *uf-hlohjan: γελᾶν* Luc. 6, 21 neben *hlahjan: γελᾶν* Luc. 6, 25 und *bi-hlahjan: κατα-*

1) Man vergleiche ausserdem: *dis-huljan* „verhüllen“ für *καλύπτειν* Luc. 8, 16, *dis-niman* „in beschlag, in besitz nehmen“ für *κατ-εχειν* Kor. II, 6, 10. Eph. 4, 26, *dis-siggan* „untergehen“ für *επι-δύειν*. In allen diesen compositen übt *dis* eine den begriff des verbum verstärkende kraft aus, es liegt darin ein „völlig, ganz und gar.“ In dieser übertragenen bedeutung gelangte *dis* wol erst später zur verwendung, während es früher nur mit den verben des teilens, trennens und ähnlichen verbunden wurde, wo es in seiner ursprünglichen bedeutung „auseinander“ zur geltung kam. Da nun bei diesen verben, wo die bedeutung der partikel und des verbums harmonierte, durch die anfügung der partikel der begriff des verbums verstärkt wurde, so führte dieses dazu, später die partikel *dis-* auch mit anderen verben, deren begriff zu dem der partikel in keiner beziehung stand, zu einer mehr unnatürlichen ehe zu verkuppeln, lediglich um eine verstärkung des verbalbegriffs zu erzielen. — Anders fassen Löbe und Dieffenbach das verhältnis auf, welche dem *dis-* im zweiten falle die bedeutung des „umfassens“ zuweisen (Löbe, gramm. s. 44, Dieffenbach vergleich. wörterb. der got. spr. II, s. 629). Leo Meyer erwähnt die letztere art des gebrauchs von *dis-* gar nicht, siehe got. sprache s. 108.

γελᾶν Mat. 9, 24. Marc. 5, 40. Luc. 8, 53. Ausserdem sind *sok-jan* und *stod-jan* zu vergleichen,¹ denen jedoch keine schwachen verba mit bewahrtem kurzen stammes-*a* zur seite stehen. *Ogjan* und *uf-hlohjan* sind also die einzigen in dieser art. Nun ist es aber wenig wahrscheinlich, dass ein so genauer und consequenter übersetzer wie Vulfila für ein und dasselbe verbum *γελᾶν* zuerst das vom praeteritalstamme gebildete compositum *uf-hloh-jan* und vier verse weiter in ganz demselben sinne das vom praesensstamme gebildete simplex *hlahjan* gebrauchte; dagegen war es nach Bernhardtts untersuchungen eine gewohnheit der abschreiber, gleiche ausdrücke ihres textes zu variieren. So wird jenes *uf-hlohjan* wol von einem abschreiber stammen, also erst aus einer späteren zeit und legt daher auch für *ogjan* die vermutung nahe, dass dieses wort einer späteren zeit angehört.

3. Für *πλήθος* „menge, volksmenge“ ist Neh. V, 18 *filusna* geschrieben, während man im N. T. dafür liest: 1) *managei* Marc. 3, 7, 8. Luc. 2, 13, 5, 6, 19, 37. 2) *hiuhma* Luc. 1, 10: *alls hiuhma vas manageins beidandans: kai pân tò πλήθος ἦν τοῦ λαοῦ προσευχόμενον*, 3) *hansa* Luc. 6, 17: *hansa mikila manageins: πλήθος πολὺ τοῦ λαοῦ*. *Managei* ist die regelmässige vertretung für *πλήθος* und auch für *λαός*; wo aber beide wörter zusammentreffen, wie eben an unserer stelle: *allai pizai filusnai jah allai pizai managein: παντὶ τῷ πλήθει παντὶ τῷ λαῷ*, da hatte *λαός* das vorrecht auf *managei* und für *πλήθος* trat ein anderes wort ein, Luc. 1, 10 *hiuhma*, 6, 17 *hansa*, hier *filusna*. Das hier gebrauchte wort komt im N. T. zweimal vor, ausserdem in der Skeireins dreimal, und zwar in dem sinne von „grösse, fülle“ Kor. II, 12, 7. Tim. II, 3, 9. Skeir. VII c, in dem sinne von „volksmenge“ Skeir. VII b. c. Der gleiche gebrauch des wortes *filusna* wie an unserer stelle begegnet also nur in der Skeireins, welche einer späteren zeit angehört (Bernhardt, krit. unters. I, s. 8 und einleitung zum Vulf.).

4. Für *ἀνήρ* ist Neh. V, 17 *guma* gesetzt: *.r. jah .n. gumane*, ein wort, welches man nur noch zweimal antrifft. Kor. I, 7, 16 *hva nukkannt qino, ei aban ganasjais? aip̃bau hva kannt guma, p̃atei gen peina ganasjais?* Im griech. texte kehren beide male die wörter *ἀνήρ*

1) Man vergleiche ausserdem:

√*sak*: *sak-jis, sak-jo, ga-sahs, in-sahs, fri-sahs* und *sok-eins, -areis, -jan* u. a.;

√*vak*: *us-vak-jan, ga-vak-nan, vah-too* und *vok-ains*;

√*fraß*: *fraß-i, -jis, ga-fraß-jei* und *froß-s, frod-ei*;

√*grab*: *grab-an, -a* und *grob-a*.

und *γυνή* wider, ebenso im lat. *vir* und *mulier*, der Gote allein hat vier ausdrücke gebraucht: „was weisst du nun weib, dass du den gatten rettetest, oder was weisst du mann, dass du dein eheweib rettetest?“ Man erkennt, dass *guma* den mann bezeichnen soll mit rücksicht auf das geschlecht „mannsperson“ im gegensatz zu *qino* „weibsperson.“ Die geschlechtliche bedeutung wird bestätigt durch das *adject. gum-cins* Marc. 10, 6 und *guma-kunds* Luc. 2, 23, Gal. 3, 28 für *ἄρσιν*, wo *qincins* und *qinakunds* gegenübersteht. Ausser dieser stelle steht *guma* noch Luc. 19, 2 *guma namin haitana sakkaius*.

Nun ist das griech. *ἀνὴρ* sonst übersetzt 1) durch *vair*, so meistens, 2) seltener durch *manna*, im Luc. 7 mal, im Mat. und Marc. je 1 mal, welches wort für *ἄνθρωπος* der gewöhnliche vertreter ist, 3) durch *aba* „ehemann.“ Demnach ist der gebrauch von *guma* Luc. 19, 2 durchaus ungewöhnlich, man erwartet *vair* oder *manna*. Man kann dieselbe erklärang in anspruch nehmen wie oben bei dem *ufhlohjanda* Luc. 6, 21: ein schreiber setzte für *vair* oder *manna* das ihm geläufigere *guma*. Nicht minder ungewöhnlich ist der gebrauch von *guma* an unserer stelle; *.r. jah .n. gumane* bedeutet „hundert und fünfzig personen“; in solchem sinne ist im N. T. *vairos* geschrieben, z. b. *vairos tvai* Luc. 9, 30, *vairos rapjon fimf þusundjos* Joh. 6, 10, so auch Luc. 9, 14. Skeir. VII, b u. ö. Es ist hier wie Luc. 19, 2 von dem ursprünglich diesem worte eigenen sexuellen begriffe nichts mehr zu spüren, es ist in einer allgemeineren, mehr farblosen bedeutung angewendet, wie sie dem *vair* und noch mehr dem *manna* eigen ist.

5. Für *παιδάκια* „junge männer, diener“ steht Neh. V, 18 *skal-kos*, v. 16 *þivos*. Im N. T. ist *παιδάκια* gegeben durch *magula* Joh. 6, 9 = Skeir. VIIa, durch *þiu-magus* Mat. 8, 6. 8. 13. Luc. 1, 54. 69. 7, 7, durch *magus* Luc. 2, 43. 48. 9, 42. 15, 26.

Skalks ist stets für *δοῦλος* gesetzt, einmal für *οἰκέτης*; *þius* kommt nur noch einmal vor Luc. 16, 13 für *οἰκέτης*. So selten wie das mascul. *þius*, so häufig ist das femin. *þiva* für *δοῦλη* und *παιδίσκη* anzutreffen.

6. Für *ἀγρός* findet man Neh. V, 16 das nur hier vorkommende, mit dem späteren ahd. *thorþh*, *torf* gleichbedeutende *þaurp*: *jah þaurp ni gastaistald*: *καὶ ἀγρὸν οὐκ ἐκτησάμην*, „und kaufte keinen acker“ (Luther). *Ἀγρός* ist im N. T. gegeben durch *akrs* „acker, das bestellte feld“ Mat. 27, 7. 8. 10. Marc. 15, 21. Luc. 15, 25, durch *land* „land, landbesitz“ Luc. 14, 18 *land bauhta* „ich habe ein stück land, einen landbesitz gekauft“, durch *veihsa* „dörfer“ Luc. 8, 34. 9, 12, durch *haimos* Marc. 5, 14, durch *haimoþlja* Marc. 10, 29. 30.

7. Dass *ἐκκλησία*, sonst ohne ausnahme durch *aikklesjo* widergegeben, Neh. V, 13 durch das nur hier vorkommende *gamainps* übertragen ist, wurde schon oben hervorgehoben.

8. Neh. VI, 17 begegnet die form *aipistulans*; dieser accusativ plur. setzt einen nom. sing. *aipistula* voraus, der sich genau an das lat. *epistula* anschliesst, ebenso wie das ahd. *epistula*. Statt dessen trifft man im N. T. nur die ihren ursprung sehr deutlich zur schau tragenden formen: *aipistaule* nom. sing. = *ἐπιστολή* Kor. II, 3, 2. 3. 7, 8. Thess. I, 5, 27. Kol. 4, 16. Eph. inscr.; *aipistaulein* dat. Kor. I, 5, 9, acc. = *ἐπιστολήν* Röm. 16, 22. Thess. II, 2, 2, *aipistaule(im)?* dat. plur. Thess. II, 3, 17 (cod. B.).

Die neutest. formen sind also der griech., die Neh. VI, 17 ange-troffene ist der lat. sprache entlehnt. Die letztere wird also wol aus einer zeit stammen, wo der einfluss der griech. sprache auf die got. durch die lat. bereits verdrängt war. Für die spätere abfassung des Neh. fällt diese form allerdings wenig in das gewicht, da sie möglicher-weise von einem schreiber herrührt.

Endlich ist noch eine syntaktische abweichung hervorzuheben. Zweimal ist im Neh. ein eigentümlicher genitiv der zeit angewendet: 1) V, 18 *jah vas fraguman dagis hvizuh stiur a.: kai ἦν γερόμενα εἰς ἡμέραν μίαν κτλ.* „und es wurde verzehrt an jedem tage,“ während eines jeden tages, täglich, 2) VI, 15 *jah ustauhana varþ so bauurgsvaðdjus .e. jah .k. daga men(ops . . .) .n. dage jah .b.: kai συνετέλεσθη τὸ τεῖχος πεμπτῆ και εἰκάδι μηνός ἄλλουα ἐν πεντήκοντα και δύο ἡμέραις* „und die mauer ward fertig am fünfundzwanzigsten tage des monats Elul in zweiundfünfzig tagen“ (Luther). Im ersteren falle ist *εἰς ἡμέραν μίαν* gleichbedeutend mit *καθ' ἡμέραν*, welches durch den dativ *daga hvammeh* ausgedrückt ist Marc. 14, 49. Luc. 16, 19. 19, 47. Kor. I, 15, 11, durch den accusativ *dag hvanoð* Luc. 9, 23, nirgends aber durch den genitiv *dagis hvizuh* wie hier; ebenso *κατ' ἔτος* durch *jera hvammeh* Luc. 2, 41. Für den zweiten fall vergleiche man z. b. Marc. 15, 29 *jah bi þrins dagans gatimrjands þo: kai ἐν τρισὶν ἡμέραις*, Marc. 14, 58 *ik gataira alh þo handuaurhta jah bi þrins dagans anþara unhanduaurhta gatimrja: kai διὰ τριῶν ἡμερῶν*, in der Vulgata dort: in tribus diebus, hier per triduum.

Löbe hat die wenigen fälle, wo ein temporaler genitiv auftritt, zusammengestellt: es ist kein einziger darunter, wo der genitiv unabhängig von der vorlage gesetzt wurde. Am nächsten scheint dem hier vorliegenden gebrauche zu kommen der genitiv Luc. 2, 8 *vitandans vahtvom nahts ufaro hairdai seinai* und Thess. I, 5, 7 *þaiei slepand*

*naht*¹ *slepund jah þaiei drugkanai vairþand nahts drugkanai vairþand*. Jedoch bezeichnet in beiden stellen der gen. *nahts* nicht sowol die zeitdauer, den zeitumfang „innêrhalb einer nacht,“ als vielmehr den zeitpunkt: in der nacht wachten die hirten, als der engel des herrn zu ihnen trat, in der nacht werden sie trunken. In der ersteren stelle kann ûbrigens der gen. auch von *vahtrvom* abhângig sein, wie in der Vulgata: *custodientes vigilias noctis*. Neh. VI, 15 will Løbe den gen. „mehr partitiv“ auffassen, indem er dann den gen. *ðage* jedenfalls von der durch *n. jah b.* bezeichneten zahl abhângig sein lásst, wie z. b. V, 25 *nemun ... silubris sikle m.*, V, 17 *jah iudaeis jah þai faura-naþljós .r. jah n. gumane* und im Esra *sunive anaþofis .r. k. h.* usw. Eine solche auffassung mag eher angezeigt sein unter den von ihm für den temporalen gen. aufgeführten belegstellen Luc. 18, 12 *fasta twaim sinþam sabbataus: τῶ σαββάτου* und Marc. 16, 2 *filu air þis dagis afar sabbate:*² *λίαν πρῶτῃ τῆς μιᾶς σαββάτων*,³ jedoch Neh. VI, 15 sicher nicht und ebensowenig V, 18, sondern der gebrauch des gen. in diesen stellen steht einzig da.

Wieviel beweiskraft den beigebrachten lexicalischen eigentümlichkeiten beizumessen ist dafür, dass die alttest. fragm. einen anderen verfasser haben als die neutest., mag vorläufig noch zweifelhaft erscheinen. Denn Løbe hat eben denselben grund für die spätere abfassung des Lucas geltend gemacht, Bernhardt aber denselben zurückgewiesen und durch eine reihe von beispielen darzutun gesucht, dass Vulfila selbst schon in den ausdrücken variierte abweichend vom griech. texte und dass die abschreiber dieses bestreben aufnahmen und fortführten (Krit. unters. II, 3. 19 fgg.). Hierüber wäre zunächst erst durch eine genauere untersuchung des neutest. textes sicheres festzustellen.

Schliesslich werden die bisher vorgebrachten gründe noch unterstützt durch

eine eigentümlichkeit in der schreibweise, welche einem späteren sprachstande anzugehören scheint und wegen ihrer consequenten anwendung nicht den schreibern, sondern dem übersetzer selbst zugewiesen werden muss.

Es ist das die auffallende vorliebe für die länge *ei*.

Dieselbe zeigt sich zunächst in den mehrsilbigen formen des praeteritums von *visan*, wo ausschliesslich *ei* geschrieben ist:

vcisun Neh. V, 15. 17. VI, 17. 18; *vcisjan* V, 14.

1) So im cod.

2) Ich trenne *afar* und *sabbate* und ergänze aus *dagis* den accus. *dag* abhângig von *afar*, also *filu air þis dagis afar sabbate dag*.

3) Var. τῆ μιᾶ τῶν σαββάτων.

Die vertretung von *e* durch *ei* und umgekehrt, in der hinneigung des *e*- zu dem *i*-laute begründet, ist in den got. sprachresten gerade keine seltene erscheinung; sie findet sich in infinitiven z. b. *teikan*, *greitan*, *leitán*, in nominibus z. b. *fahciþs*, *qeins*, *speidisa*, im auslaut von adverbien z. b. *hidrei*, *svarei*, *duþei*. Doch das *e* des praeteritums hat sich von der ausweichung in *ei* so gut wie ganz frei gehalten; es findet sich nur: 1) *saisleip* Luc. 8, 23, wo indess das letzte *i* im cod. nachträglich getilgt ist, 2) *usmeitum* Kor. II, 1, 12 im cod. B (im cod. A *usmetum*) und 3) *veiseis* Joh. 11, 32.

Es ist daher im höchsten grade auffällig, dass in allen übrigen handschriften der übertritt des aus *a* + *a* hervorgegangenen *e* der praeteritalformen in *ei* so verschwindend selten auftritt, hier dagegen in wenigen reihen fünfmal bei demselben praeteritum vorkommt. Darf man danach nicht vermuten, dass die in dem *veiseis* Joh. 11, 32 ganz vereinzelt auftauchende schreibweise hier bereits zur festen regel geworden ist?

Anders scheint Bernhardt hierüber zu urteilen, er hat das *ei* in allen fünf formen in *e* geändert, nimt also wol vocalvertauschung durch den schreiber an. Sein verfahren rechtfertigt er in der einleitung s. LI: „Aber so sehr auch vorsicht geboten ist, ein allzu conservatives und ängstliches verfahren ist ebenso nachteilig, es bürdet dem übersetzer auf, was nur dem abschreiber zur last fällt, und tut dem verständnis eintrag. Ich glaube viel zahlreichere änderungen rechtfertigen zu können als sie selbst Heyno, geschweige Uppström und Löbe gewagt hat.“

Die neigung für das lange *ei* tritt ferner bei der wiedergabe des griech. *ι* in den namen ganz unverkenbar hervor. Es ist nicht nur gebraucht wie im N. T. für auslautendes *ι* oder *ει*, z. b. *naitofuþeis*: *ναιτωφάθει* Es. v. 22, und für inlautendes *ι* oder *ει* und *ι* vor consonanten z. b. *adoneikamis*: *ἀδωνικάμ* (אֲדוֹנִיָּקָם) Esr. v. 13, *iareimis*: *ιαρείμ* (-ρίμ) (יָרִיִּם) Es. v. 32, *eeiramis*: *ἠιράμ* Esr. v. 32, sondern auch durchgängig für *ί* oder *ι* vor vocalen; *aizaikeiñs* Esr. v. 16, *odueiñs* v. 40, *barakeiñs*, *saiẓaineiñs* Neh. VI, 18, *tobeias*, *tobeiñ* VI, 17, VII, 19, *ananeiñ* VII, 2 = *τῷ ἔξκιῶ, τοῦ ὕδουῖα, βαρραχία, σεχενία, τωβίας, τωβία, τῷ ἀνανία, κайдmeielis*: *κεδμηήλ* Esr. v. 40, *kareiþiareim*: *καριαθιαρίμ*.

Der gebrauch von got. *i* für griech. *ι* beschränkt sich in den kritisch nicht angefochtenen formen auf *kareiþiareim*, wo man nach der schreibweise dieser hs. erwartet *karciþiareim*; es mag sich mit diesem *i* verhalten wie mit dem *i* in *ananeiñ* Neh. VII, 2, wo das *i* durch die andere form *ananeiñ* als schreibfehler ausgewiesen wird.

Das *i* in *addin-is*, *banau-is*, *bagau-is*, *makebis*, *xafira* kann nicht berücksichtigt werden, da diese formen, wie oben ausgeführt ist, bedenklich erscheinen. Der mit der schreibweise dieses cod. in widerspruch stehende gebrauch von *i* verstärkt die dort vorgebrachten gründe für ihre verderbnis.

Wie ungewöhnlich die widergabe von *ι* oder *ί* vor vocalen durch *ei* ist, zeigt die schreibung im N. T., wo dafür regelmässig got. *i* eingetreten ist, z. b. *abiaphara*: ἀβιάφαρ, Marc. 2, 26, *aifaisium*: ἐφέσιοι Eph. inscr. *gabriel*: γαβριήλ Luc. 1, 19. 26, *gaius*: γάϊος Röm. 16, 23; *arabia*: ἀραβία Gal. 4, 25, *asiais*: ἀσία Kor. I, 16, 19, *dalmatiai*: δαλματία Tim. II, 4, 10, *zakarias*: ζαχαρίας Luc. 1, 5. 12. 18 usw.

Sogar für *ει*, sonst ausnahmslos durch got. *ei* gegeben, ist bei folgendem vocal got. *i* eingetreten: *kaisarias*: καισάρεια Marc. 8, 27, *samaritan*: σαμάρεια Luc. 17, 4, *antiaukiai*: ἀντιόχεια Tim. II, 3, 11; in dem letztgenannten namen ist sogar später das *i* zu *j* verdichtet: *antiokjai* Gal. 2, 11.

Die einzigen ausnahmen, wo sich die länge *ei* vor vocalen findet, sind diese: 1) für griech. *ι* *aileiaizairis*, *aileiakeimis* = ἐλιέζερ, ἐλιαζείμ Luc. 3, 29. 30, *bainiamcimis*: βενιαμείν Phil. 3, 5 im cod. B, dagegen im cod. A *bainiamcimis*; 2) für griech. *ί* im cod. Argent., im Luc. *heleias* 9, 54, *heleiins* 4, 25. 1, 17, *heleian* 9, 19, *esaeiins* 3, 4, *esaeiins* 4, 17 = ἡσαίας, ἡλίας, im Joh. *esacias* 12, 39. 41. *esaeiins* 12, 38; im cod. Carol. *esacias* Röm. 15, 12. Von diesen beiden letzteren namen sind aber die formen mit *i* weit häufiger: *helias* Mat. 11, 14. 27, 49. Marc. 6, 15. 9, 4. 11, 12. 13. 15, 36. Luc. 4, 26. 9, 8. 30; *helian* Mat. 27, 47. Marc. 8, 28. 15, 35; *helijin* Marc. 9, 5. Luc. 9, 53; *csaiias* Marc. 7, 6. Röm. 9, 27. 29. 10, 16. 20 (cod. A); *esaiin* Marc. 1, 2; *esaiian* Marc. 8, 17.

Man trifft also die schreibung mit *ei* vor vocalen im N. T. nur 13 mal, und zwar 1) im cod. Arg. 11 mal, davon 8 mal im Luc., 3 mal im Joh., 2) im cod. Carol. 1 mal, 3) im cod. Ambr. B 1 mal, wo der cod. A ein *i* enthält. Dagegen in den wenigen versen des cod. D tritt uns diese schreibung 9 mal entgegen. Was dort nur als seltene ausnahme auftritt, ist hier als regel befolgt.

Ganz ungewöhnlich ist auch der gebrauch von *ei* im anlaut, wie er in *eiaireikons*: ἰεριχώ (Vulg. Jericho) Esr. 34 vorliegt. Der anlaut dieses namens hat im N. T. *i*: *iaireikon* Luc. 18, 35. 10, 30. 19, 1. *iaurikon* Marc. 10, 46. Überhaupt findet man anlautendes *ei* unter den eigennamen nur 1) für griech. *ι* in *eikaunion*: ἰκόνιον Tim. II, 3, 11 (codd. A und B), 2) für griech. *η* in *esaeiins*: ἡσαίας Luc. 4, 17.

Sonst ist griech. *ι* im anlauten durch got. *i* gegeben und zwar in den meisten fällen, oder statt der verlängerung zu *ei* gerade der ganz entgegengesetzte vorgang der verdichtung zu *j* eingetreten, z. b. *judaius* Kor. I, 9, 20, *judais* Kor. I, 12, 13, *judas* Joh. 12, 4, *jairupulai* Kal. usw., wo überall die älteren formen mit *i* noch daneben erhalten sind. Käme dieser abweichende gebrauch von *ei* in den alttest. fragm. nur so vereinzelt vor wie in den neutest., so wäre es nicht im mindesten zweifelhaft, dass ein schreiber dafür verantwortlich zu machen sei, der die ihm geläufigere form statt der ursprünglich in der vorlage enthaltenen niederschrieb. Aber die consequenz in der schreibung spricht gegen diese annahme. Dort mischten sich die der zeit des schreibers angehörigen formen irtümlich hier und da ein, hier müsste ein schreiber mit der festen absicht gearbeitet haben, durchgängig die alte schreibung durch die seinige zu ersetzen. Ein solches verfahren, eine so willkürliche behandlung des bibeltextes ist einem got. schreiber keinenfalls zuzutrauen; den neutest. schriften gegenüber hat keiner sich das erlaubt; sollte man etwa vor dem A. T. geringere achtung gehabt haben? Das möchte doch wol kaum anzunehmen sein. Daher ist es geboten, diese schreibung wegen ihrer consequenten durchführung auf den übersetzer selbst zurückzuführen.

Eine jüngere schreibweise liegt vor auch in *fians* Neh. VI, 16. In *fijan* und ebenso in *fijaþva* vermisst man das *j* nur selten; die fälle sind 1) im cod. Arg. *fais fiand þeinana* Mat. 5, 43. *faiþ* Joh. 12, 25, 2) im cod. A *fians* Röm. 9, 9, 3) in den codd. A und B *fiaþvos* Gal. 5, 20. Dagegen ist das *j* gewahrt 1) im cod. Arg. in 25 verbalformen, 2) im cod. A. in 7 verbalformen, 3) in den codd. A und B nebeneinander in 2 verbal- und 2 nominalformen, 4) in den codd. A und C neben einander in 1 verbalform. Die auswerfung des *j* nähert die got. formen dem ah. *fiên*, ags. *fian*, an. *fiá* usw.

Auch an die oben dargelegte wahrscheinlichkeit will ich noch erinnern, dass vom übersetzer die Vulgata mit benutzt wurde. War das wirklich der fall, so ist damit die abfassung durch Vulfila völlig unvereinbar. Denn Vulfila starb im jahre 381, die Vulgata aber wurde von Hieronymus im jahre 385 begonnen und vollendet im jahre 405.

Nach dem allen ist die übersetzung der alttest. fragm. durch Vulfila im höchsten grade unwahrscheinlich und wird wol einem der studiosi illius gentis zuzuweisen sein, von denen Walafrid Strabo berichtet.

DER TEXT. GOTISCH¹ UND GRIECHISCH.

I. Esra II, 8—42.

8. hunda .m. e. ἑνακόσιοι τεσσαρακονταπέντε.
 9. sunjus zaxxaiaus .hv. j. υἱοὶ ζαχχαία ἑπτακόσιοι ἐξήκοντα.
 10. sunive banauis .x. m. b. υἱοὶ βαναία ἑξακόσιοι τεσσαράκοντα
 καὶ δύο.
 11. sunive babaavis .x. k. g. υἱοὶ βοκχι ἑξακόσιοι εἴκοσι καὶ
 τρεῖς.
 12. sunive asgadis þusund .hv. u. q. υἱοὶ ἀσιὰδ διςχίλιοι διακόσιοι εἰκο-
 σιδύο.
 13. sunive adoneikamis .x. j. q. υἱοὶ ἀδωνικὰμ ἑξακόσιοι ἐξήκοντα
 ἑξ.
 14. sunive bagauis tva þusundja υἱοὶ βαγονὲ διςχίλιοι πενήκοντα ἑξ.
 j. q.
 15. sunive addinis .v. n. d. υἱοὶ ἔδδὶ ἑξακόσιοι πενήκοντα τέσ-
 σαρες.
 16. sunaus ateiris sunaus aizai- υἱοὶ ἀζερ τῷ ἔζεκιὰ ἐννεήκοντα
 keiinis niuntehund jah .h. καὶ ὀκτώ,
 17. sunive bassaus .t. l. g. υἱοὶ βασεὶ τριακόσιοι εἰκοσιτρεῖς.
 18. sunive iorins .r. i. b. υἱοὶ ἰωρηὲ ἑκατὸν καὶ δεκαδύο.
 19. sunive assaumis .s. k. g. υἱοὶ ἀσὸμ διακόσιοι εἰκοσιτρεῖς.
 20. sunive gabairis .ʒ. e. υἱοὶ γαβέρ ἐννενηκονταπέτε.
 9. ζαχ.] auch 93, Complut., -χαιου 19. 121. -ζαχου, -χαν, -χε, -χιε, -χαι, ζαχ-
 χαι, ζαχαν.
 10. βαν.] auch 93, -να Cpl., -ναι 19, -ναιου 19^b. — βανου II, -ννου 55, -νουῦ übr.
 τεσσ. και δυο] auch 93, Cpl., τεσσαρακονταδυο 19, übr., εξηκοντα δυο 19^b.
 11. βοκχ.] -χει 93, 19^b, -χεει 19. — βαβαι II, αβαβεις 55, βαβαῖ übr.
 εικοσι και τρεις] auch 93, εικοσιτρεις 19, übr.
 12. ασ.] auch 93, ασγιδ 19, and. — αζγαδ, αζγαδ, αζγαδ; αβδαγ, αβγα, αβδα,
 διςχ.] auch 93, 19. — τρειςχιλιοι II, χιλιοι übr. εικοσ.] εικοσι και δυο 93.
 14. βαγ.] so die meist., -γουαι 93. 19. 64. 74, -γουια 19^b. — βαγουα, -γουῖ,
 -γουαῖδ, βαγογι, γαβουῖα. πενηκ. εξ] εξηκοντα εξ 19^b.
 15. εδδ.] εδδει 19, αδδει 93. 19^b. 119. — αδδεν übr. εζακ.] auch 93, διςχιλιοι
 19. — τετρακοσιοι übr.
 16. αζ.] auch 93. 19. — ατηρ übr. τω εζ.] τω εξεκι 19. ενν. και οκτω] auch
 93. 19, εννενηκοντα δυο II, 55, εννενηκονταοκτω übr.
 17. βασ.] auch 93, βασσει 19, -ι 121. — βασσου übr. τριακ. εικ.] τριακοντα
 τρεις 19^b.
 18. ιωρ.] ωρηε 93, ιωρει 19. — ουρα II, ιωραμ 248, ιωρα übr. εκ. και δεκ.] auch
 19. — εκ. δωδεκα 44. 248, εκ. δεκαδυο übr.
 19. ασομ] auch 93, ασωμ 19. — ασεμ II, σαμεμ 55, ασουμ übr.
 20. γαβ.] auch 93, γαμερ 19, γαβαων 19^b. — ταβερ II, γαβερ übr.

1) Genau nach der lesung von Uppström; nur im Neh.-texte einige mir völ-
 lig sicher schoinende änderungen.

21. sunive biaaaiplaem .r. k. g. *υἱοὶ βηθλεὲμ ἑκατὸν εἰκοσιτρεῖς.*
22. sunive naitofapeis .r. m. q. *υἱοὶ νετωφάτι ἑκατὸν δέκα ἔξ.*
23. sunive anapopis .r. k. h. *υἱοὶ ἀναθῶθ ἑκατὸν εἰκοσιοκτώ.*
24. sunive asmopis .r. n. h. *υἱοὶ ἀμῶθ ἑκατὸν εἴκοσι ὀκτώ.*
25. vairos kareiaþiaareim jah xa-
fira jah beroþ .hv. m. g. *υἱοὶ καριαθιαρίμ καὶ κεφειρά καὶ
βηρῶθ ἑκτακόσιοι εἰκοσιτρεῖς.*
26. vairos rama jah gabaa .x. i. b. *υἱοὶ τῆς ῥαμά καὶ γαβαά ἑξακόσιοι
εἰκοσιτρεῖς.*
27. vairos makmas .r. k. b. *ἄνδρες μακμάς εἰκοσιδύο.*
28. vairos baiþilis jah aai .s. k. g. *ἄνδρες βαιθῆλ καὶ γαὶ διακόσιοι
εἰκοσιτρεῖς.*
29. vairos nabavis .n. b. *υἱοὶ ναβαὺ πενήκοντα καὶ δύο.*
30. sunjus makebis .r. n. q. *υἱοὶ μακβεῖς ἑκατὸν πενήκοντα ἔξ.*
31. sunjus ailamis anþaris þusundi
.s. n. d. *υἱοὶ αἰλάμ ἑτέρου χίλιοι διακόσιοι
πεντηκοντατέσσαρες.*
32. sunjus eeiramis .t. k. *υἱοὶ ἤραμ τριακόσιοι εἴκοσιν.*
33. sunjus lyddomæis jah anos
.hv. k. e. *υἱοὶ λυδδωνασιδ καὶ ἀνώ ἑπτακό-
σιοι εἰκοσιπέντε.*
34. sunjus eiaireikons .t. m. e. *υἱοὶ ἱεριχώ τριακόσιοι τεσσαρακον-
ταπέντε.*
21. βηθλ.] auch 19. 93. 19^b. — βαρθιλεεμ II, 55. βαιθλαεμ, βεθλεεμ, βεθλαεμ ūbr.
22. νετ.] auch 19. -φάθει 93, -φάθ 248, Cpl. — νεφωτα III, νεγωφα 55, νετωφα
ūbr. εκ. δεκ. εξ] auch 93. 19. — πενήτηκονταεξ ūbr.
23. αναθ.] auch 19, ναμῶθ 93. — αναθωμ 134, αναθῶθ ūbr.
24. αμῶθ] auch 19, αζμῶθ 93. — ασμῶθ II. 58. 119, ασωθ 55. αζμῶθ ūbr.
εκ. εικ. οκτώ] auch 19, τεσσαρακοντατρις 93 u. and. — τεσσαρακονταδυο ūbr.
25. καρ.] auch 93. -ρεϊμ 19, Cpl., Alex. — -ριμ ūbr. και κεφ.] auch 93. 19,
και κεφειρα 19^b. — ohne και ūbr. καφειρα II, χαφηρα 74, Cpl., χαβιρα 119,
χαφιρα ūbr. βηρ.] αμηρωθ 19^b.
26. υιοι] ανδρες 19. 19^b. της ραμα] της ρημα 19. ραμα 19^b. εικοσι.] auch
93. 55, εικοσι 19. — εικοσιεις, εικοσι εις ūbr.
28. βαιθ.] βεθηλ 19^b. γαι] της γαι 93, της γης γαι 19. — ασαια 236, ατ Cpl.,
αἰα ūbr. διακοσι.] auch 93. 19. II. 55. Cpl. — τετρακόσιοι ūbr. υιοι] ανδρες
19. 19^b. ναβ.] auch 93, -βαν 19, -βαῖ 19^b. — ναβου, -βω, -βων, -βωθ ūbr.
πεντ. και δυο] auch 93. 19. — πενήτηκονταδυο ūbr.
30. μακβ.] auch 19, μαιβεῖς 93, μαγβεῖς Cpl. — μαγεβες II. 85, -βις ūbr.
31. αιλ. εν.] auch 93. 19, ηλαμ ετερου Cpl. — ηλαμάρ ūbr.
32. ηρ.] auch II. 64. 119. 243. Cpl., ιραμ 93, ηῖραμ 19^b, ερηαμ 19. — εραμ 58,
ηλαμ ūbr. τριακ εικ.] τριακ. εικ. πεντε 19.
33. λυδθ.] -ταῖθ 93, -γαῖ 19^b, λυδαδλ 19. — λοδαδι, λοδαρωθ, λυδων, λυδων λοδαδι,
λυδδων δουλωθα δαδ, λυδδων λοδαδι, λυδδων λωδαδιδ, λυδδων λοδαδιδ,
λυδδων λοδαδιδ ūbr. ανω] auch 93, ανω 19, ανα 19^b. — ονω 52, ονωθ 248,
ωνων II. 55, ονω ūbr.

35. sunjus ainnaīns .g. þusundjos .x. l. *νιοὶ ἑννακὰς τριςχίλιοι ἑξακόσιοι τριάκοντα.*
36. jah gudjans sunjus aidduīns us garda iesuīns niun hunda .u. g. *καὶ οἱ ἑρεῖς νιοὶ ἑδδονὰ τῷ οἴκῳ ἰησοῦ ἑννακόσιοι ἑβδομήκοντα τρεῖς.*
37. sunjus aimmeirins þusundi .n. b. *νιοὶ ἔμμηρ χίλιοι πεντηκονταδύο.*
38. sunjus fallasuris þusundi .s. m. z. *νιοὶ φαδδὰς τριςχίλιοι διακόσιοι τεσσαράκοντα ἑπτὰ.*
39. sunjus iareimis þusundi .i. z. *νιοὶ ἱαρίμ χίλιοι καὶ δέκα ἑπτὰ.*
40. jah laivveiteis sunjus iesuīns jah kaidmeielis us sunum oduēiīns .u. d. *καὶ οἱ λευῖται νιοὶ ἰησοῦ καὶ δεκμιὴ τῷ τοῖς νιοῖς ὠδουὰ χίλιοι ἑβδομηκοντατέσσαρες.*
41. sunjus asabis liuparjos .r. n. h. *νιοὶ ἀσαφὰθ οἱ ἦδοι ἑκατὸν εικοσιοκτώ.*
42. sunjus dauravarde sunjus saillaumis jah sunjus ate . . . *νιοὶ τῶν πωλωρῶν νιοὶ σελλοῖμ νιοὶ ἀζήρ . . .*

35. *ενν.] auch 19, σενακα 93. — σαακα II, σενακαρ 121, 236, σενακα ὕβρ.*
36. *καὶ οἱ ἑρ. υι.] νιοὶ ἑρεῖς 93, νιοὶ οἱ δὲ ἑρεῖς 19. ἑδδ.] auch 93, ἑδδωνα 19. — ἑδδωνκ 120, ἱουδα II, ἑδδωνα 58, ἑδδωνκ ὕβρ. ἰησοῦ] auch 93. 19 u. and. — ἰησοὶ ὕβρ. ἑβδ.] ἑβδομηκοντα καὶ τρεῖς 93.*
37. *πεντηκ.] πεντακοσιοι δυο 19.*
38. *φασδ.] auch 93. 19. — φασουρ, φασσουρ ὕβρ. τριςχιλ.] auch 93. 19. — χίλιοι ὕβρ.*
39. *ιαρ.] auch 93, -ρεμ 19. — ερεμ 58, ηρεμ ὕβρ. καὶ δεκα επτα] auch 93, Cpl., δεκα επτα 19. — επτα ὕβρ.*
40. *καὶ οἱ λευ.] νιοὶ λευῖται 93. 19. ἰησοῦ] -σοῦς 19. δεκμ.] auch 19, κεδμηνλ 93. — κεδωηνλ 58, κεδμηνλ ὕβρ. ὠδ.] ὠδουα 19, ὠδουῖα 93. — ὠδουκα 243. 248, ὠδουῖα, ὠδουῖα, ὠδουῖα, ὠδουῖα meist. χιλ. ἑβδ.] auch 93. 19. 121. — ἑβδουμ. ὕβρ.*
41. *ασ.] auch 19, νιοὶ ασαφ οἱ ἦδοι 93, οἱ υι. ασαφ οἱ ἦδοι 19^b. — οἱ αδοντες νιοὶ ασαφ ὕβρ. εικοσ.] τεσσαρακοντακοκτω 19^b. II. 55. — εικοσιδυο 44. 106, εικοσιοκτω ὕβρ.*
42. *αζ.] auch 93. 19. — ατθηρ, ατηρ ὕβρ.*

II. Nehemia V, 13—18.

13. . . . jah qap alla gamainþs amen jah hazidedun fraujan jah gatavidedun þata vaurd alla so managei. *καὶ εἶπε πᾶσα ἡ ἐκκλησία ἀμήν. καὶ ἤνεσαν τὸν κύριον. καὶ ἐποίησαν τὸ ῥῆμα τοῦτο ὁ λαὸς.*
14. jah fram þamma daga ei anaþauþ mis ei veisjau fauramaþleis ize in iudaia fram jera *καίγε ἀπὸ τῆς ἡμέρας ἧς ἐνετείλατό μοι εἶναι εἰς ἄρχοντα αὐτῶν ἐν τῇ ἰουδαίᾳ, ἀπὸ ἔτους εἰκοστοῦ*

- .k. und jer .l. jah anþar artaksairksaus¹ þiudanis .ib. jera ik jah broþrjus meinai hlaif fauramaþleis meinis ni matidedum.
15. iþ fauramaþljōs þaiei veisun faura mis kauridedun þo managein jah nemun at im hlaibans jah vein jah nauhþanuh silubris sikle .m. jah skalkos ize frau-jinodedun þizai managein iþ ik ni tavida sva faura and-vairþja agisis guþs.
16. jah vaurstv þizos baurgsvadd-jaus insvinþida² jah þaurp ni gastaistald jah þivos meinai jah allai þai galisanans du þamma vaurstva
17. jah iudaieis jah þai fauramaþljōs .x. jah .n. gumane jah þai qimandans at unsis us þiudom þaim bisunjane unsis ana biuda meinamma andnumanai veisun
18. jah vas fraquman dagis hvizuh stiur .a. lamba gavalida .q. jah gaits .a. gamanvida vas mis jah bi .i. dagans gaf vein allai þizai filusnai jah allai þizai managein jah ana þo alla hlaif fauramaþleis meinis ni sokida in þis ei ni kauridedjau þo managein in þaim vaurstvam.
- καὶ ἕως ἔτους τριακοστοῦ καὶ δευτέρου ἀρταξέρξου τοῦ βασιλέως δώδεκα ἔτη, ἐγὼ καὶ οἱ ἀδελφοί μου ἄρτον τῆς ἡγεμονίας μου οὐκ ἐφάγομεν.
- οἱ δὲ ἄρχοντες οἱ ἔμπροσθέν μου ἐβάρυναν κλοῖον ἐπὶ τὸν λαόν, καὶ ἔλαβον παρ' αὐτῶν ἄρτους καὶ οἶνον, καὶ ἔσχατον ἀργυρίου σίκλους τεσσαράκοντα. καί γε τὰ παιδάρια αὐτῶν ἐκυρίευσαν ἐπὶ τὸν λαόν, ἐγὼ δὲ οὐκ ἐποίησα οὕτως ἀπὸ προσώπου φόβου Θεοῦ.
- καὶ ἐν ἔργῳ τοῦ τείχους τούτου οὐκ κατίσχυσα, καὶ ἀγρόν οὐκ ἐκτησάμην καὶ τὰ παιδάριά μου καὶ πάντες οἱ συνηγμένοι ἐκαὶ ἐπὶ τὸ ἔργον,
- καὶ οἱ Ἰουδαῖοι καὶ οἱ ἄρχοντες ἑκατὸν καὶ πενήκοντα ἄνδρες, καὶ οἱ ἐρχόμενοι πρὸς ἡμᾶς ἀπὸ τῶν ἐθνῶν τῶν κύκλῳ ἡμῶν ἐπὶ τὴν τράπεζάν μου ἐξενίζοντο.
- καὶ ἦν γενόμενα εἰς ἡμέραν μίαν μίσχος εἰς καὶ πρόβατα ἐκλεκτὰ ἕξ καὶ χίμαρος ἐγένετό μοι. καὶ διὰ δέκα ἡμερῶν ἐν πᾶσιν οἶνον παντὶ τῷ πλήθει παντὶ τῷ λαῷ καὶ πρὸς τούτοις ἄρτον τῆς ἡγεμονίας μου οὐκ ἐζήτησα ὅτι ἐβαρυνήθη τὸ ἔργον ἐπὶ τὸν λαόν τοῦτον.

VI, 14—19.

14. ... te þaiei þrafstidedun mik ... προφήταις οἱ ἐνουθέτοιν με.
15. jah ustauhana varþ so baurgsvaddjus .e. jah .k. daga men-[oþs ...] .n. dage jah .b. καὶ συνετελέσθη τὸ τεῖχος πεμπτῆ καὶ εἰκάδι μηνὸς ἄλλου ἐν πενήκοντα καὶ δύο ἡμέραις.

1) cod. artarksairksaus. 2) Upþstr. und die frñh. herausgeber: ni svinþida.

16. jah varþ sve hausidedun fiands unsarai allai jah ohtedun allos þiudos þos bisunjane unsis jah atdraus agis in augona¹ ize abraba jah ufkunþedun þatei fram guþa unsaramma varþ usfulliþ þata vaurstv. *καὶ ἐγένετο ἡμῖνα ἤκουσαν οἱ ἐχθροὶ ἡμῶν πάντες, καὶ ἐφοβήθη πάντα τὰ ἔθνη τὰ κύκλῳ ἡμῶν, καὶ ἐπέπεσε φόβος ἐν ὀφθαλμοῖς αὐτῶν σφόδρα καὶ ἔγνωσαν ὅτι παρὰ τῷ θεῷ ἡμῶν ἐγενήθη τελειωθῆναι τὸ ἔργον τοῦτο.*
17. jah in dagam jainaim managai veisun þize reikjane iudaie þaiei sandidedun aipistulans du tobeiin jah tobeias du im. *καὶ ἐν ταῖς ἡμέραις ἐκείναις πολλοὶ ἦσαν τῶν ἐντίμων τῶν ἰουδαίων ὧν αἱ ἐπιστολαὶ αὐτῶν ἐπορεύοντο πρὸς τωβίαν, καὶ αἱ τωβία ἤρχοντο πρὸς αὐτοὺς.*
18. managai auk in iudaia ufaiþjai veisun imma unte megs vas saixaineiins sunaus aieirins jah ioanan sunus is nam dauhtar maisaullamis sunaus barakeiins du qenai. *πολλοὶ γὰρ ἐν τῇ ἰουδαίᾳ ἑνορκοὶ ἦσαν αὐτῷ, ὅτι γαμβρὸς ἦν τοῦ σεχενίου υἱοῦ ἡῖρά, καὶ ἰωάνν υἱὸς αὐτοῦ ἔλαβε τὴν θυγατέρα μεσολάμ υἱοῦ βαραχίου εἰς γυναῖκα.*
19. jah rodidedun imma vaila in andvairþja meinamma jah vaurda meina spillodedun imma jah aipistulans insandida tobeias ogjan mik. *καίγε τὰ συμφέροντα αὐτῷ ἔλεγεν ἐνώπιόν μου, καὶ τοὺς λόγους μου ἐξέφερον αὐτῷ. καὶ ἐπιστολὰς ἀπέστειλε τωβίας φοβῆσαι με.*

VII, 1—3.

1. jah varþ sve gatimrida varþ so baurgsvaddjus jah gasatida haurdins jah gaveisodai vaurþun dauravardos jah liuþarjos jah laivveiteis. *καὶ ἐγένετο ἡμῖνα ᾠκοδομήθη τὸ τεῖχος καὶ ἐπέστησα τὰς θύρας, καὶ ἐπεσκέπησαν οἱ πυλωροὶ καὶ οἱ ᾠδοὶ καὶ οἱ λευῖται.*
2. jah anabauf ananiin broþr meinamma jah ananeiin fauramaþlja baurgs iairusalems unte sa vas vair sunjeins jah ogands fraujan ufar managans. *καὶ ἐνετειλάμην τῷ ἀνανίᾳ ἀδελφῷ μου καὶ τῷ ἀνανίᾳ ἄρχοντι τῆς βάρεως ἱερουσαλήμ, ὅτι αὐτὸς ἀνὴρ ἀληθῆς καὶ φοβούμενος τὸν κύριον ἵπτερ πολλοῦς.*
3. jah qaþ im ni uslukaindau daurons iairusalems und þatei urrinai sunno *καὶ εἶπα αὐτοῖς, οὐκ ἀνοιγήσονται αἱ πύλαι ἱερουσαλήμ ἕως ἀνατείλη ὁ ἥλιος.*

GREIFSWALD.

OHRLOFF.

1) cod. ausona.

DIE DEUTSCHEN AUF DEN KREUZZÜGEN.

(Schluss.)

ZWEITER THEIL.

(1191 — 1309.)

H. Kreuzfahrer von 1191—1198.¹

Arneburg, graf Albert von, bruder des markgrafen Otto von Brandenburg, zog 1197 nach Syrien (Winkelmann, Philipp von Schwaben, s. 60).

Aspern, Konrad von, urkundet 1196 als kreuzfahrer. (Fischer, Klosterneuburg II, s. 92, nr. 155).

Aue, Hartmann von, zog 1197 nach Syrien. (Wilmanns in Haupts Zeitschr. XIV, s. 144—155; Stälin, Wirtemb. Geschichte II, 762; L. Schmid, Hartmann von Aue s. 50 fgg. und Kinzel in dieser Zeitschr. VI, 486).

Beichlingen, der graf Friedrich von, nahm 1195 das kreuz mit seinem bruder, dem grafen von Beilstein. (Toeche, Heinrich VI, s. 390).

Bremen, erzbischof Hartwich II, hatte schon 1195 zu Worms das kreuz genommen (Cont. Admunt. 587) und zog 1197 aus. (Annal. Stadens. bei Pertz XVI, 353).

Brandenburg, markgraf Otto von, welcher 1195 das kreuz genommen hatte, liess sich absolviren. (Toeche 390 und 460).

Bogen, graf Albrecht III von, zog 1197 nach Syrien und kam glücklich wider heim. (Münchener Akad. Abhandl. 1781, II, s. 472).

1) Wie bekant, ist die zählung der kreuzzüge nach 1191 willkürlich; gewöhnlich wird der zug gegen Constantinopel als der vierthe bezeichnet, während die kreuzzüge der Deutschen unter Heinrich VI, gegen Damiette und unter Friedrich II nicht weiter gezählt werden. Der verfasser möchte die letzteren beiden als fünften und sechsten bezeichnen, freilich ohne sich auf irgend einen vorgänger berufen zu können. In bezug auf die mitglieder des deutschen ritterordens in unserer periode ist auf das ziemlich vollständige verzeichnis bei E. Roy, Les familles d'outre-mer s. 897—910 zu verweisen. Ich hielt es für überflüssig, den ganzen historisch und urkundlich nachweisbaren personalbestand jenes ordens in Syrien aufzuführen; nur diejenigen namen sind nachgewiesen, welche in dem obigen register fehlen. Eine gründliche geschichte der innern verhältnisse des ordens im heiligen lande wäre sehr wünschenswert, ist aber bis jetzt noch rein unmöglich, weil uns alle hilfsmittel fehlen, die namen ihrer nach tausenden zählenden besitzungen im Orient geographisch zu fixiren und damit eine übersicht über die territoriale entwicklung zu schaffen.

- Böhmen**, der bischof-herzog Heinrich von, hatte 1196 das kreuz genommen, starb aber am 15. juni 1197 daheim. (Dudik, Mährische Geschichte IV, s. 136; Palacky, Geschichte Böhmens I, s. 490).
- Baiern**, herzog Ludwig I von, (der Kehlheimer), geht 1197 mit dem herzog Leopold von Österreich und bischof Wolfker von Passau nach dem heiligen lande. (Böhmer, Wittelsbacher Regesten s. 4).
- Enzersdorf**, Heinrich von, urkundet 1196 als kreuzfahrer. (Fischer, Klosterneuburg II, 93, nr. 157).
- Friedrich**, graf, bruder des herzogs Otto VI von Wittelsbach, stirbt 1196, ehe er sein kreuzgelübde erfüllen kann. (Münchener Neue histor. Abhandl. 1791, s. 244; vgl. Mon. boica X, 239).
- Görz**, graf Meinhard II von, zog 1197 mit dem herzog Leopold nach Syrien. (v. Czoernig, das Land Görz, I, s. 504).
- Halberstadt**, bischof Gardolf von, pilgert zu lande nach Syrien 1197. (Toeche 460; Gesta episc. Halberst. bei Pertz XXIII, s. 112).
- Heunberg**, graf Gero von, zog wahrscheinlich 1196 nach dem heiligen lande. (Archiv für österr. Geschichtsquellen XIX, 99).
- Hildesheim**, bischof Konrad von, führt einen teil des keuzheeres 1197. (Toeche 459 fgg.).
- Schauenburg-Holstein**, graf Adolf III von, zog 1196 nach dem heiligen lande. (Nordalbingische Studien V, s. 255).
- Hroznata**, burggraf von, kehrte 1197, in Rom vom papste absolviert, wider heim. (Erben, Reg. Bohem. I, nr. 431 und 438).
- Kärnthen**, herzog Ulrich II von, nahm 1195 in Worms das kreuz, erkrankte auf dem kreuzzuge am aussatz und kehrte im märz 1198 heim. (Contin. Admunt. bei Pertz IX, s. 587; Archiv für Geschichte Kärnthens X, s. 17).
- Kalden**, der marschall von, soll (nach Winkelmann s. 60) 1197 in Syrien gewesen sein, allein er urkundet bei Heinrich am 6. juni 1197. (Stumpf, Reichskanzler III C, 287 — 292).
- Kefernburg**, der graf von, nahm 1195 mit seinen beiden söhnen, den grafen Günther und Heinrich von Schwarzburg, das kreuz. (Toeche 390).
- Kremsmünster**, abt Mangold von, tritt mit den äbten von Werth und Michelbeuren anfang 1197 die kreuzfahrt an. (Toeche 459).
- Landsberg**, markgraf Konrad von, zog 1197 ab. (Winkelmann, Philipp von Schwaben s. 60).
- Lauterberg**, der graf von, legt 1195 das kreuzgelübde ab. (Toeche 390).
- Limburg**, herzog Heinrich von, machte 1196 reiche schenkungen an das kloster von Signy, um seines kreuzgelübdes entbunden zu werden. (Wauters, Table chronolog. III, 74).

- Lothringen und Brabant, herzog Heinrich von, urkundet 1197 als kreuzfahrer. (Wauters III, 74).
- Lübeck, 400 bürger aus, schlossen sich dem kreuzzuge 1197 an. (Arnold. Lub. V, 1).
- Luitharsen, Hildebert, Degenhard und Sigfried, drei brüder aus Westphalen, leihen sich (wahrscheinlich 1196) geld für eine kreuzfahrt. (Erhard, Cod. diplom. Guestphal. II, s. 251, nr. DLXVI).
- Magdeburg, domprobst Rukker von, zog am 1. mai 1197 mit den deutschen kreuzfahrern nach Syrien. (Magdeburger Geschichtsblätter 1869, s. 3).
- Magdeburg, burggraf Gebhard von, zog 1197 nach Syrien und kehrte glücklich wider heim. (Magdeburger Geschichtsblätter VI, s. 48; vgl. Toeche 441 fg.).
- Mainz, erzbischof Konrad von, urkundet am 17. october 1196 als pilger (Stumpf, Acta Mogunt. s. 127, nr. 126) und bricht gegen december auf. (Toeche s. 459).
- Mannsfeld, der graf von, nahm 1195 das kreuz. (Toeche s. 390).
- Meissen, Markgraf Dietrich von, gieng 1197 nach dem heiligen lande (Zeitschrift für thüring. Geschichte V, s. 89 und 92); er urkundet als kreuzfahrer am 5. januar 1197. (Mencken II, 449).
- Meran, der herzog von, nahm mit seinem sohne 1195 das kreuz. (Toeche 390).
- Oesterreich, herzog Friedrich von, starb am 16. april 1198 auf der kreuzfahrt. (Contin. Admunt. bei Pertz IX, 588; v. Meiller, Babenberger Regesten s. 80 fg.).
- Oettingen, der graf von, nahm 1195 das kreuz. (Toeche 390).
- Ortenburg, graf Otto II von, starb 1197 auf dem kreuzzuge. (Archiv für österreich. Geschichtsquellen XII, 79; XIX, 75; XXX, 273 und 276).
- Parau, Hugo von, urkundet 1197 als kreuzfahrer. (Fischer, Klosterneuburg II, 92, nr. 153).
- Passau, bischof Wolfger von, trat im frühjahr 1197 seine pilgerfahrt an. (Cont. Cremifan. 549).
- Peggau, Ulrich von, urkundet 1197 als kreuzfahrer; er zog mit dem herzog Leopold nach Syrien. (von Muchar III, 347).
- Rab, ein soldat, nimt, um gesund zu werden, 1196 das kreuz und kehrt gesund wider heim. (Auct. Lamb. bei Pertz IX, 555 fg.).
- Ramsperch (Romesburg?), Otto von, pilgert 1197 nach einer urkunde Ottos von Freisingen. (Hormayr s. 48, nr. 31).
- Regensburg, bischof Konrad von, brach am 27. april 1197 zum kreuzzuge auf. (Ann. Ratisp. 583).

- Rhein, pfalzgraf Heinrich I vom, borgt 650 mark laut urkunde vom 27. juni 1197 von dem grafen von Sponheim (Lehmann, Geschichte von Sponheim s. 20 fg., Beyer, Mittelrh. Urk. II, 211) und baut nach seiner rückkehr an der Mosel sich eine burg, die er nach der gleichnamigen feste in Syrien Turon nent. (Annal. Petr. Virdun. 501; Gesta archiep. Trevir. ed. Wytttenbach I, 290 und note zu cap. 101; Ficker, Engelbert s. 69).
- Rüdiger, „Sacerdos, cognomento Bawarus,“ urkundet als kreuzfahrer 1197, indict. XV. (von Hormayr, die Baiern im Morgenlande 48, nr. 31).
- Schöneck (im Pusterthale), Hugo von, urkundet als kreuzfahrer um 1193 für Brixen und starb 1196 bald nach der heimkehr. (Mairhofer, Pusterthals älteste Adelsgeschlechter, Brixen 1863, s. 23).
- Siningham, Johannes von, urkundet „Hierosolymis reversus“ 1193. (Bréquigny IV, 168).
- Strandsdorf, Rudolf von, und sein sohn Marquard urkunden 1196 als kreuzfahrer. (Fischer, Klosterneuburg II, 92, nr. 156).
- Tegernsee, abt Mangold von, nahm 1195 zu Worms das kreuz. (Toeche 390).
- Thüringen, landgraf Hermann v., nimt 1195 das kreuz, urkundet 1197 6 kal. April. als pilger. (Zeitschrift für thüring. Geschichte V, s. 237) und zieht um Walpurgis aus; er komt 1198 circa festum S. Jacobi wider heim. (Burch. Biberac. ed. Christmann 106; Langii Chron. Citiz. bei Pist. I, 1166; vgl. Zeitschrift für thüring. Geschichte V, s. 79; vgl. Potthast nr. 20).
- Tonna, zwei söhne des grafen von, nehmen 1195 das kreuz. (Toeche 390).
- Toul, bischof Odo von, starb 1196 auf der kreuzfahrt. (Albericus bei Pertz XXIII, s. 867).
- Verden, bischof Rudolf von, gieng 1197 nach Syrien; für ihn urkundet 1198 der Convent von Verden. (Lüneburger Urkundenbuch, Abtheil. XV, s. 12).
- Walram, der sohn des herzogs Heinrich IV von Limburg, zieht 1197 nach Syrien. (Winkelmann s. 60; vgl. Ernst, Histoire de Limbourg III, 240 — 244).
- Wartenberg und Wertheim, die grafen von, nehmen 1195 das kreuz. (Toeche 390).
- Zeititz, bischof Berthold von, zog 1197 nach Syrien. (Winkelmann s. 60).

I. Kreuzfahrer von 1197 — 1205.

a. von 1197 — 1200.

Lippe, graf Bernhard II von, zog vor 1199 nach dem heiligen lande. (Hechelmann, Hermann II und Bernhard II, Münster 1866, s. 123 — 126; Alb. 1207).

Neuenburg, graf Berthold von, verkauft als kreuzfahrer am 22. juni 1200 alle seine güter an das Strassburger stift und pilgert mit seinem sohne „trans mare perpetuo mansurus. Huius exemplum imitati quam plures nobiliores cum uxoribus et liberis predia sua vendentes perpetuo servicio sancti sepulcri se devoverunt.“ (Annal. Marb. 170; Tschamser, Chronik von Thann s. 22; Abel s. 372; Winkelmann, Philipp von Schwaben s. 188 note 1).

Wilhelm, ein verbrecher, wird bald nach 1200 auf 40 jahre zur busse nach Jerusalem geschickt. (Cod. diplom. Saxon. II A, s. 65, nr. 66).

b. von 1200 — 1205. (Vierter kreuzzug.)

Basel, bischof Leutholdt I von, hatte am 3. mai 1200 das kreuz genommen, urkundet 1201 als kreuzfahrer und nimt am zuge gegen Constantinopel teil. (Annal. Marbac. s. 170; Ochs, Geschichte von Basel I, 274 fg.; Gunth. Paris. ed. Riant 69, 73, 88).

Bollanden, Werner III von, kaiserlicher Truchsess, schloss sich 1204 in folge eines bei der belagerung von St. Goar von ihm erlebten wunders dem kreuzheere an. (Caes. Heisterb. X, 19; Alberic. 1201; Brouwer und Masen, Ann. Trevir. I, LXV, 104 ad ann. 1205; Gunth. Paris. ed. Riant s. 82; Villehard. ed. du Cange 275 fg.; vgl. Köllner, Geschichte der Herrschaft Kirchheim-Bolland, Wiesb. 1854, s. 36). Er ist heimgekehrt.

Brederode, Christoph von, trat um 1204 seine kreuzfahrt an. (Miraeus, Opera diplom. I, 568).

Dhaun (bei Creuznach), Winrich von, nahm am vierten kreuzzuge teil. (Villehardouin ed. Du Cange s. 275 fg.)

Dietz, Diether von, nahm am vierten kreuzzuge gegen Constantinopel teil. (Villehard. 275; darüber sehr ausführlich im Archiv für hesische Geschichte X, s. 211 fgg.; vgl. VII, s. 147).

Egidius, ein geborener Böhme, erscheint 1205 als mönch im heiligen lande. (Gunth. Paris. s. 66, 88).

Halberstadt, bischof Konrad von, nimt am vierten kreuzzuge teil. (Genaueres im Chron. Halberstad. 117 fgg. und Chron. Montis sereni bei Pertz XXIII, s. 171; vgl. Gunther Paris. 86 — 88; Winkelmann, Philipp von Schwaben s. 250 und Erläuterungen XI).

- Katzenellenbogen**, graf Berthold I von, nahm am vierten kreuzzuge teil (Gunth. Paris. 51, 81; Villeh. 275; vgl. genaueres über ihn im Archiv für hessische Geschichte X, s. 211 — 214); er ist ohne zweifel identisch mit dem Comes Bertholdus oder Theutonicus, welcher 1207 deutsche ordensurkunden mit unterzeichnet (Strehlke, Tabulae ordin. Teuton. s. 34).
- Coblenz**, Heinrich Mikelin von, zog mit gegen Constantinopel. (Beyer, Mittelrheinisches Urkundenbuch II, s. CCXV).
- Leiten**, Grunold von, ein ministerial des herzogs Ludwig von Baiern, urkundet 1202 als kreuzfahrer für das kloster Weihenstephan. (Mon. boica IX, s. 482).
- Loos**, der abt von, ermutigt am 11. märz 1204 das kreuzheer zum angriff auf Constantinopel. (Robert de Clari LXXII—LXXIII).
- Loos**, graf Dietrich von, nimt 1204 den Murzuffus gefangen. (Clari in Hopf, Chroniques greco-rom. s. 82 — 83; Villehard. ed. Du Cange 275 fg.).
- Lynden**, graf Wilhelm von, zog 1204 als kreuzfahrer aus. (Dirks s. 192).
- Martin**, abt des klosters Pärıs bei Colmar, predigt das kreuz für den vierten kreuzzug. (Annal. Herbip. bei Pertz XVI, 9; Chron. Ursperg. bei Pertz XXIII, s. 369; Annal. Cisterc. ed. Manrique III, 367 fg., 387; vgl. Gunther ed. Riant, Genev. 1875).
- Mosen**, Dietrich von, urkundet „iturus cum duce Bawarie“ 1202 für Weihenstephan, stirbt aber vor antritt seiner fahrt. (Mon. boica IX, 482).
- Pulst**, Rupertus de (in Kärnthen), starb im anfrage des XIII. jahrhunderts im heiligen lande. (Weiss, Kärnthens Adel, s. 120).
- Rieneck**, graf Theoderich und Wilhelm von, nahmen am vierten kreuzzuge teil; Theod. fiel im februar 1206 im kampf, während Wilh. in gefangenschaft geriet, aus welcher er jedoch wider befreit wurde. Bald nach seiner rückkehr starb er; er liegt begraben in Herkenrode. (Archiv für Unterfranken XIX, heft 3, s. 91).
- Rochillus**, castellan von Demmin, verkauft zwischen 1200 und 1220 zwei dörfer, um seine wallfahrt nach Jerusalem antreten zu können. (Pommersches Urkundenbuch I, 146).
- Rötelen**, Leutholdt von, hatte 1201 das kreuzgelübde getan und nahm am vierten kreuzzuge teil. (Gunther Paris. 69, vgl. Winkelmann s. 208).
- Saarbrücken**, Eustachius von, wurde vom kaiser Balduin von Constantinopel nach der eroberung der stadt zum gouverneur von Adrianopel ernant. (Villehard. LXI).

Schaffhausen, ein pilger aus, kehrt 1202 aus Jerusalem heim. (Schalch, Erinnerungen I, 139).

Schwarzenberg, Konrad von, nimt mit Martin von Páris am vierten kreuzzuge teil. (Gunth. Paris. 32, 82).

Senheim (bei Coblenz), Albero von, starb auf dem vierten kreuzzuge. (Beyer, Mittelrheinisches Urkundenbuch II, 258).

Ulmen (bei Coblenz), Heinrich von, brachte vom vierten kreuzzuge viele in Constantinopel gestohlene reliquien heim, die er an die klöster Stubenberg, St. Eustach in Trier, Münstermaifeld, Heisterbach, Laach, St. Pantaleon und die burgcapelle von Ulmen schenkte. (Beyer II, s. LXXXIV und 275; Caes. Heisterb. Dialog. VIII, cap. 54; Gesta Trevir. ed. Wytttenbach I, 295 fg.; Brouwer und Masen, Annal. Trevir. II, 101). Wahrscheinlich ist der von Villehardouin 275 genante Henris d'Orme identisch mit unserem Heinrich von Ulmen.

Weiler (Pfalz), Alexander von, nahm am vierten kreuzzuge mit teil. (Villehard. ed. Du Cange 275 fg.).

Werner, der Deutsche, ein elsässischer ritter, nimt am vierten kreuzzuge teil (Gunth. Paris. ed. Riant s. 64 fg.; vgl. 87 note dazu); siehe unten s. voc. ad 1218.

K. Kreuzfahrer von 1205—1217.

Rhein, der pfalzgraf Werner junior vom, urkundet 1207 als kreuzfahrer. (Beyer, Mittelrhein. Urkundenbuch II, 266, nr. 227).

Henneberg-Botenlauben, graf Otto von, der vierte sohn des grafen Poppo VI (XIII), heiratet vor 1208 als pilger in Syrien Beatrix, die tochter des seneschalls von Jerusalem und grafen von Edessa Joscellin III. Seine urkunde (anfang octbr. 1208), worin er den hospitalitern die hälfte seiner burg Markab schenkt, unterschreiben die Deutschen: advocatus de Schwarzenberg, prepositus Alemannus, und Heinrich Alemannus, praeceptor Gerhard, marschall Heinrich, custos Heinrich, fratres Hugo und Berthold. (Paoli, Codice diplomat. I, s. 96, nr. 92; vgl. L. Bechstein, Otto v. Botenlauben s. 54 fg.; Historisches Archiv für Unterfranken XIX, heft 1, s. 1—170; Wegele, graf Otto von Henneberg-Botenlauben, Würzb. 1875, 34; Strehlke 35).

Oesterreich, herzog Leopold, nahm 1208 zum dank für die geburt eines sohnes das kreuz; Innocenz III übersante ihm das kreuz durch den karthäuserprior Nicolaus von Seitz. (Fischer, Geschichte des Klosters Klosterneuburg I, 79; vgl. Potth. Reg. Pontif. 3302 fg.).

Istrien, markgraf Heinrich von, zog 1209 aus, kehrte 1210 von seiner pilgerfahrt heim und ward der reichsacht entledigt. (von Hor-

- mayr, Geschichte Tirols II, 172; Ders., Die Baiern im Morgenl. 49, nr. 32. Winkelmann s. 478 fg.).
- Klettenberg, graf Albert von, urkundet 1209 als kreuzfahrer. (Urkundenbuch von Walkenried nr. 72).
- Konrad, „ecclesiae Hallensis prepositus,“ nimt 1211 das kreuz und stirbt in 'Akkâ, ebenso Albert, ein Magdeburger decan „et multi alii ejusdem peregrinationis socii obierunt.“ (Chronic. mont. sereni bei Pertz XXIII, s. 179).
- Ludolf, canonicus vom heil. kreuz in Hildesheim; urkundet 1211 als pilger. (Schannat, Vindem. I, 189; Origg. Guelf. III, 643).
- Wilbrand, graf Hallermund-Oldenburg, domherr von Hildesheim, pilgert 1212 durch Palästina; über seine reisebeschreibung vgl. T. Tobler, Bibliograph. geogr. Palaest. s. 24 und die Zeitschrift des historischen Vereins für Niedersachsen 1869, s. 8 fgg.
- Rhein, pfalzgraf Wolfram vom, urkundet 1213 als pilger. (Wenk, Urkundenbuch 130, nr. 93).
- Schwarzenberg, die wittwe des advocati de, (siehe oben zu 1208), urkundet 1215 für den deutschen ritterorden zu 'Akkâ; von Deutschen unterschreiben: Ludowicus de Horflegowe, marschall der deutsch-ritter, Drabodo de Utingen (Usingen), praeceptor, Haymo de Falconeis, Hartung de Sulmesse, Heinrich Gyr, Rodenger de Fulcolsem, Otto de Losenheum, Gunther de Winrikesleve, Vencardus de Carlesberch. (Strehlke, Tabulae s. 40).
- Thietmar, magister, pilgert 1217 durch Palästina und Syrien; über seine reisebeschreibung vgl. die nötigen angaben in T. Tobler, Bibliogr. geogr. Palaest. s. 24. Er trifft in Damaskus viel deutsche gefangene, darunter einen Schwaben, einen mann aus Wernigerode und einen ritter Johannes aus Quedlinburg. (Thietmari peregrin. ed. Laur. s. 13).

L. Fünfter Kreuzzug 1217—1221.¹

- Aachen, Reinhard von, urkundet 1218 als pilger. (Ennen und Eckertz, Quellen zur Gesch. der Stadt Cöln II, s. 74 fg.).
- Arnsberg, graf Heinrich, der Schwarze, von, gieng mit graf Adolf von Berg 1217 auf den kreuzzug. (Kleinsorge, Westphäl. Kirchengeschichte II, 118).
- Arnsberg, graf Gottfried II von, hat schon vor 1216 (vielleicht 1215 in Aachen?) das kreuz genommen (Potthast, Regesta pont. nr. 25609) und urkundet am 14. mai und 3. juli 1217 als pilger. (Wigand, Westphäl. Archiv VI, s. 83, nr. 203; Seibertz, Quellen zur westphäl.

1) Vgl. Röhricht, Die Belagerung von Damiette in Raumers Histor. Taschenb. ed. Riehl, 1876.

- Gesch. II, 469 fg.; Urkundenbuch I, nr. 148); er ist wider heimgekehrt. (Bréholles II, 806).
- Auersperg (Krain), Engelbert von, zieht mit herzog Leopold ab. (Calles, Annal. Austriae II, 201).
- Augsburg, bischof Siegfried von, komt 1220 nach Damiette. (Chron. Ursperg. bei P. XXIII, s. 381).
- Avesnes (bei Lüttich), Walther von, geht mit herzog Leopold nach Syrien und beteiligt sich mit ihm am aufbau des pilgerschlosses; vor seiner heimkehr hinterlässt er so viel geld, um 40 ritter auf ein jahr „zum nutzen des heiligen landes zu unterhalten.“ (L'estoire 326; Annal. Colon. max. 832; vgl. Potthast, Regg. nr. 25766 fg. u. ob. s. 173).
- Baden, markgraf Hermann V, zog nach dem april 1221, wo er noch mit bischof Ulrich von Passau und herzog Ludwig von Baiern eine kaiserliche urkunde in Otranto mit unterzeichnet, (Böhmer, Regg. nr. 441) nach Damiette (Oliverius Scholasticus 1427). Am 7. märz 1222 ist er schon wider in Trani. (Böhmer nr. 464). Über ihn handelt besonders Bader, markgraf Hermann V, Carlsruhe 1851, s. 29, der aber sehr viel falsches einmengt.
- Baden, Friedrich von, starb im heiligen lande zwischen 1216 und 1231, wie eine urkunde seines bruders, des markgrafen Hermann erwähnt (Ulmer Urkundenbuch I, s. 51); er wird gewöhnlich mit seinem bruder Hermann verwechselt, welcher allerdings schon seit 1215 das kreuz trug (Schoepflin, Histor. Bad. I, 307). Jedenfalls ist er identisch mit dem von L'estoire 322 genannten „Ferri de Beto.“ (Röhricht in den Deutschen Forschungen, 1876, s. 143).
- Bamberg, bischof Eckbert von, urkundet 1217 als pilger und ist heimgekehrt. (Annal. Marbac. 174; Annal. Rudb. 780).
- Baiern, herzog Ludwig I von, urkundet schon am 24. januar 1204 als miles crucis (Monum. Wittelsbac. I, s. 1), schiffet sich mit vielen rittern nach dem april 1221 von Otranto nach Damiette ein (Böhmer, Regg. nr. 441), wo er nach dem abschluss des friedens eintrifft. (Muffat in den Münchener historischen Abhandl. band VII, 1855, s. 487 fgg.; vgl. Böhmer, Wittelsbacher Regesten s. 9 fgg.).
- Berchtesgaden, propst Friedrich II von, zieht mit Leopold aus, stirbt aber am 27. aug. 1217 auf der hinreise bei Brindisi. (Annal. Rudb. 781; v. Meiller, Salzb. Reg. 531, nr. 88; vgl. Potthast, Regg. 25683).
- Berg, graf Adolf V von, urkundet 1217 als pilger. (Lacomblet, Urkundenbuch II, 36, nr. 66 und 67). Er hatte bereits 1211 mit dem ritter Bonifacius sich zur fahrt gerüstet (s. 19, nr. 34) und 1215 zu Aachen mit Friedrich II (Röhricht, Beiträge I, 4) das kreuz genommen; er starb am 7. august 1218 vor Damiette. (Lacombl. Archiv

- III, 48 und 111; vgl. Oliv. Schol. 1403). Die letzte urkunde vom 15. juni 1218 (Lacombl. Urkundenbuch, s. 39, ein wenig abweichend bei Hennes II, s. 6 fg., nr. 7) trägt die unterschrift folgender zeugen: Henricus capellarius et notarius, Hermannus de Elslo (bei Maastricht), Albertus de Herlare (Herl bei Mühlheim?), Remboldus de Hurbeke (Hornbeck in Lauenburg?), Albertus de Hurde (Hurden bei Köln), Swederus de Dingede, Hermannus de Alftere (Afferde bei Hameln?), Theodericus de Coslar (Goslar), Adolfus de Bernsoole (Bernsau bei Mühlheim a/Rh.?), Henricus frater suus, Remboldus de Bernsoole, Wikardus de Linnefe (Lennep?), Adolfus de Stammheim (Nordstemmen bei Hildesheim?), Bruno frater suus, Gerhardus de Upladin (Upladen bei Elten in Westph.), Gyso frater suus, Marsilius de Durscheide (Dürscheid bei Solingen), Lambertus de Scherve (Scherwede bei Warburg), Suikerus de Lintlo (Littel bei Deventer?), Bruno de Holte (bei Meppen), Bruno Lupus, Henricus de Vilcke (Willighen bei Schoonhoven?), Godefridus de Mendorp (Meldorf in Süderdithmarschen), Albertus de Buchese (bei Prüm?), Elger de Mendorp, Richwin Rusche, Henricus de Schonrode (Schönrath b. Aachen).
- Bolanden**, Werner III von, urkundet 1220 als pilger. (Lehmann, Urkundliche Geschichte der Pfalz IV, 61).
- Bogen**, graf Albrecht IV und Berthold III von, ziehen 1217 aus: letzterer urkundet 1217 als pilger (Mon. boica XI, 185) und stirbt vor Damiette am 12. august 1218 (Mon. boica IX, 191; v. Meiller, Salzbg. Regesten 495; vgl. Münchener Neue histor. Abhandlungen 1792, s. 251—254); beide waren mit herzog Leopold in see gegangen.
- Brabant**, herzog Heinrich v., soll (nach Seibertz II, 189) 1217 nach dem heilig. lande gezogen sein, (dagegen vgl. Röhricht, Beitr. s. 55, note 15).
- Brixen**, erwählter bischof Berthold von, urkundet 1218 als pilger, kehrt aber schon vor der eroberung Damiettes heim. (Sinnacher IV, 129).
- Brücke** (Trier), Friedrich von der, wird um 1220 in einer Urkunde des erzbischofs Theoderich von Trier als pilger erwähnt. (Beyer, Mittelrhein. Urkundenbuch III, s. 215, nr. 261).
- Bussmannshausen** (in Schwaben), Heinrich von, fällt bei der erstürmung des kettenturmes von Damiette. (Chron. Ursperg. bei Pertz XXIII, s. 380).
- Dingede** (Dingden bei Münster), Sweder von, urkundet 1218 vor Damiette zu gunsten der deutschritter; als zeugen unterschreiben: Ernestus de Wulwene (Wulften bei Osnabrück?), Andreas de Werkune (Werkhoven oder Werken bei Honten i/Holl.), Hugo Strumo, Albertus de Batburk (Bedburg?), Forastus de Vorst (bei Paderborn), Hermannus de Senden (S. W. von Münster), Gotfriedus Monachus,

- Reinpoto de Butteberk (Battenbrock bei Stade?). (Vgl. Sloet, Oorkondenboek van Gelre en Zutphen I, s. 457, nr. 453; mit einigen veränderungen steht diese urkunde auch bei Hennes, Cod. diplom. I, s. 376, nr. 35). Er ist heimgekehrt. (Breh. II, 806).
- Eichstädt, bischof Gebhard von, hatte schon 1215 zu Köln das kreuz genommen (Sax, Geschichte von Eichstädt s. 71) und soll vor Damiette mit gewesen sein. (Seibertz, Quellen II, 189; Lefflad, Regesten der Bischöfe von Eichstädt, s. 48).
- Elsass, ein graf Albert vom, hatte das kreuz gegen die Saracenen genommen, zieht aber 1217 gegen die Preussen zu felde. (Potth. Reg. 5433).
- Friedrich II, sohn des sächsischen grafen Friedrich von Brene, fällt als templer am 16. octbr. 1221 in Syrien. (Cohn, Stammtafeln, nr. 59).
- Friese, ein, welcher einem priester die monstranz entrissen und zu boden geworfen hatte, wird von Honorius III auf 3 jahre nach dem heiligen laude geschickt und stirbt mit dem priester vor Damiette. (Caes. Heisterb. Dialog. mirac. VII, cap. 3).
- Geldern, Gerhard III von, soll 1217 am kreuzzuge teilgenommen haben. (Seibertz, Quellen II, 189; vgl. Cohn, Stammtafeln, nr. 215).
- St. Gereon, domdechant Hermann von, trat 1218 seine kreuzfahrt an. (Caes. Heisterb. Dialog. Miracul. ed. Strange IX, 13).
- Gerhard, ein graf, erscheint beim sturm auf Alcassar als ein hauptanführer der kreuzfahrer. (Deutsche Forsch. 1876, 154).
- Gerhard, sohn des Adam Claichin, macht im juni 1218 als pilger sein testament. (Wauters, Table chronologique III, 494).
- Göttweig, abt Wezilo von, soll den kreuzzug mitgemacht haben. (Janitsch, Die Geschichte von Göttweig s. 41).
- Grafenberg, Wirnt von, bairischer epiker, soll vor Damiette mitgekämpft haben. (Beneke, Wigalois, vorrede X und XII; Konrad v. Würzb., der werlte lön, v. 242 fgg.).
- Henneberg, graf Poppo VII von, schloss sich Leopold an. (Annal. Marbac. 174; Annal. Rudb. 780).
- Hochstaden, graf (Lothar II?) von, fällt bei der erstürmung des ketenturmes. (Chron. Ursperg. bei Pertz XXIII, s. 380).
- Holland, graf Wilhelm II, ist der anführer der Friesenflotte (Annal. Colon. max. 829 fg.; vgl. Potth. 5653); er ist noch vor dem ende des kreuzzugs heimgekehrt (am 19. april 1220 ist er bei Friedrich II).
- Isenburg, burggraf Heinrich von, urkundet am 30. jan. 1218 als pilger. (Beyer III, s. 78).
- Jülich, graf Wilhelm II von, hatte 1215 zu Aachen das kreuz genommen und starb 1218 vor Damiette (Lacomblet II, 41, nr. 76); unter

- einer von ihm vor Damiette ausgestellten urkunde sind als zeugen und mitpilger unterschrieben: graf Heinrich III von Sayn, Heinrich von Okkenheim (Uexheim in d. Eifel), Theoderich von Isenburg (bei Duisburg), als ministerialen: Arnold von Gimnich (Gimmich bei Köln), Heinrich Bufo, Hermann, vogt von Jülich, Winand von Gurcenich (Gürc. bei Düren), Winemar Vrambalch, Walter von Imrode (Imrod bei Berncastel), Peter von Walde (vorm Walde bei Arnsberg oder Welda bei Arolsen?), Reiner von Rotheim (bei Deventer oder Rinteln?). (Vgl. Hennes, Codex diplom. ordin. Theut. II, s. 7 fg.)
- Jülich, Gerhard VI von, soll 1217 nach Syrien gezogen sein. (Seibertz, Quellen II, 189). Er war der bruder des grafen Wilhelm II von Jülich. (Vgl. Cohn, Stammtafeln nr. 211).
- St. Castor (in Coblenz), der abt Johannes von, stirbt auf dem kreuzzuge vor dem juli 1219. (Potthast, Regg. nr. 6096).
- Katzenellenbogen, graf Diether II, urkundet 1219 als pilger (Wenk, Hessische Landesgeschichte, Urkundenbuch, s. 10), verlässt 1220 das belagerungsheer und wird auf seiner heimkehr durch die corsaren bedroht. (Oliverius 1428; vgl. über ihn genaueres im Archiv für hessische Geschichte X, s. 441 — 452).
- Kirchberg-Mallersdorf (bei Passau), Graf Adeloeh VII von, begleitet den herzog Ludwig 1220. (Schreiber, Otto d. Erlauchte, s. 164).
- Kleve, graf Arnold II von, starb auf dem kreuzzuge. (Cronica comitum Cliviae bei Seibertz, Quellen II, 189).
- Köln, erzbischof Engelbert von, hatte mit kaiser Friedrich II schon 1215 zu Aachen das kreuz genommen, liess sich jedoch durch Honorius III seines gelübdes ledig sprechen und stellte 1219 für sich eine menge ritter zum kreuzzuge. (Ficker, Engelbert der Heilige, s. 140 u. 250).
- Köln, der marschall von, geht mit der pilgerflotte in see. (Annal. Colon. max. 830).
- Kölner canonicus Sanct. apost. Heinrich kehrt von Damiette mit einem decanus Habenbergensis (sic!) über Cypern und Venedig heim. (A. Kaufmann, Caes. von Heisterbach 183 fg.)
- Kremsmünster, abt Rudolf von, ist wahrscheinlich auf dem kreuzzuge gewesen (Keiblinger, Melk I, 309); er ist heimgekehrt.
- Kuenring-Weitra (bei Eggenburg), Hademar II von, geht mit herzog Leopold in see, stirbt aber schon am 21. juli 1217 auf der überfahrt nach Spalato; er liegt in Zwetl begraben. (Keiblinger, Melk I, 310; Friess, die Herren von Kuenring, Wien 1874, s. 50).
- Loos, graf Ludw. II v., hatte 1215 das kreuz genommen, starb aber 1218. (Wauters, Table chronol. III, 502 fg.; Caes. Heisterb. Dial. ed. Strange, Addenda nr. 45; Potth. Regg. 5503, 5653, 25874; Breq. V, s. 111).

- Lübeck, ein ritter (Hynricke) von, zeichnet sich vor Damiette aus. (Die olde Freesche Chronike v. 875).
- Magdeburg, burggraf Burchard VI von, kämpft 1218 vor Damiette. (Magdeb. Geschichtsbl. VII, 18).
- Mecheln, Berthold von, urkundet 1227 (sic!!) am 17. januar vor Damiette für den deutschen orden; als zeugen unterschreiben: Gis-lebert de Sittenheim, Wilh. capell. de Calmunt (Kaimûn bei Caesarea?), Franco de Arkania mit seinen beiden söhnen F. und W., Arnoldus de Rimenam, Egidius und Arnoldus, die söhne des ausstellers, Heinricus de Duffle „frater noster,“ Wilh. „clericus noster de Belmont,“ Asilius „famulus noster.“ (Hennes II, s. 31, nr. 27). Die urkunde muss falsch sein; weder 1227, noch 1217 (im januar) lagen die kreuzfahrer vor Damiette.
- Melk, abt Hademar von, zieht mit dem Kuenringer und Andreas ab und stirbt am 7. novbr. 1217. (Keiblinger, Melk I, 310).
- Meran, herzog Otto II von, urkundet 1217 als pilger und kehrt 1218 mit dem grafen Albert von Tirol und Berthold von Eschenlohe wider heim. (Mon. boica VII, 113; VIII, 137).
- Merzig (bei Trier), Peter von, als pilger in einer urkunde des erzbischofs Theoderich von Trier um 1220 erwähnt. (Beyer, Mittelrh. Urkundenbuch III, s. 215, nr. 261).
- Montfort (Bregenz), graf Hugo I von, urkundet (nach Hormayr, die Baiern im Morgenlande s. 49) in Ulm als pilger 1217; er scheint jedoch den kreuzzug nicht mitgemacht zu haben. (Kaiser, Geschichte des Fürstenthums Liechtenstein, Chur 1847, s. 103).
- Münster, bischof Otto, urkundet 1217 als pilger. (Westphäl. Urkundenb. III, s. 55, nr. 108) und stirbt nach Oliver. 1400 am 6. märz 1218 in Caesarea; vgl. Ficker, Die Geschichtsquellen d. Bisth. Münster I, s. 29.
- Namur, Heinrich I von, soll mit nach dem heiligen lande 1217 gezogen sein (Seibertz, Quellen II, 189). Ist dies der graf von Namur, an welchen Oliver schreibt (Emo bei Pertz XXIII, 473 f. note 29)? Er ist heimgekehrt: vgl. Cohn, Stammtafeln, nr. 222.
- Nassau (Weilnau), graf Gebhard II von, soll 1217 am kreuzzuge teilgenommen haben. (Seibertz, Quellen II, 189; Vogel, Beschreibung des Herzogthums Nassau, s. 207); or ist heimgekehrt.
- Naumburg-Zeitz, bischof Engelhard von, mit dem markgrafen Dietrich von Meissen, pilgert erst nach dem 9. october 1217 und ist im frühjahr 1218 schon wider zu hause. (Lepsius, die bischöfe von Naumburg I, s. 66 fg.: Langii Chron. Citicense bei Pistor. I, 799).
- Neuss, bürger aus, zeichnen sich vor Alcassar aus. (Deutsche Forsch. 1876, 154).

- O**esterreich, herzog Leopold VI (VII) von, hatte 1198 mit dem abt Hademar von Garsten das kreuz genommen (Meiller, Babenb. Reg. 98, nr. 68; 112, nr. 113) und bricht, nachdem er 1212 gegen die Mauren gekämpft, mit dem könig Andreas von Ungarn auf; er urkundet zuletzt für Aquileja am 8. juni 1218, dann am 18. juni 1218 vor Damiette und tritt am 1. mai 1219 die rückkehr an. (Meiller 123, nr. 154).
- O**ettingen (Baiern), graf Ludwig von, zog 1217 mit Leopold nach Damiette. (Annal. Marb. 174; Annal. Rudb. 780).
- O**liverius, kreuzprediger, hat den ganzen kreuzzug von 1217 bis 1221 mitgemacht. (Junkmann in der Zeitschrift für kathol. Theologie, Münster 1851, s. 99—129).
- P**assau, bischof Ulrich von, segelt mit herzog Ludwig nach Damiette und stirbt 1221 auf der heimkehr. (Contin. Claustroneob. II, 623).
- (Maria)-Pfarr**, Kourad von, ein Salzburger ministeriale, wird als pilger in einer urkunde des erzbischofs Eberhard II erwähnt. (Meiller, Salz. Reg. s. 213, nr. 188).
- P**laien, graf Leuthold IV von, starb am 28. aug. 1219 zu Treviso auf der heimkehr. (Annal. Rudb. s. 781; v. Meiller, Salz. Reg. 224, nr. 234 fg.; s. 534, nr. 95; vgl. Filz, Geschichte von Michaelbeuren I, 238 fgg.; II, 757 fgg.)
- P**ommern, herzog Casimir II von, urkundet 1219 und ist wahrscheinlich auf dem kreuzzuge gestorben, mit ihm vielleicht auch fürst Bartholomaeus. (Pommersches Urkundenbuch II, s. 138, nr. 190, vgl. s. 148).
- P**oppelsdorf, Hermann aus, nimt zu Köln das kreuz, lässt sich als blind vom „dispensator cruce signatorum“ in Rom dispensieren, wird darauf aber wirklich blind. (A. Kaufmann, Caesarius v. Heisterbach s. 185 fgg.).
- P**uchberg, Otto und Hugo von, ziehen mit Leopold aus; letzterer urkundet für Klosterneuburg vor antritt der fahrt. (Fischer, Geschichte des Stiftes Klosterneuburg II, s. 93, nr. 158; vgl. Keiblinger, Kloster Melk I, 309).
- R**apperswyl (bei Zürich), graf Rudolph von, urkundet 1217 als pilger. (Herrgott, Codex probatt. nr. CCLXXII fgg.).
- R**egensberg (bei Zürich), Leuthold IV von, starb am 16. nov. 1218 als kreuzfahrer zu 'Akkâ. (Neugart, Episcop. Constant. II, 188; vgl. Mittheilungen der antiquar. Gesellsch. zu Zürich XIV, s. 44).
- R**egensburg, domprobst Otto von, urkundet im frühjahr 1221 und zieht wahrscheinlich mit dem herzog Ludwig von Baiern ab. (von Meiller, Salz. Reg. 535, nr. 97; vgl. 537, nr. 105).

- Reiners, des abtes von Lüttich, schwestersohn, nahm teil an der kreuzfahrt. (Chron. 58).
- Reuenthal, Neithard von, österreichischer dichter, kämpft mit herzog Leopold vor Damiette. (Haupt, Neithard von Reuenthal s. 108; Wackern., Minnesänger IV, 437; vgl. Schmolke, Potsdamer Programm 1875, s. 12).
- Rheinkassel, Conrad von, ein geistlicher, soll 1218 nach Syrien gezogen sein. (Caes. Heisterb. Dialog. XII, 9).
- Rieneck, graf Ludwig II von, starb am 29. juli 1217 vor erfüllung seines kreuzgelübdes. (Archiv für die Geschichte Unterfrankens XIX, heft 3, s. 92).
- Rüdenburg (Westphalen), Hermann II von, urkundet 1217 als pilger. (Seibertz, Urkundenbuch I, nr. 148); er ist heimgekehrt.
- Runkel, Siegfried III von, urkundet 1219 als pilger. (Lehmann, Geschichte der Dynasten von Westerburg, Wiesb. 1866, s. 10).
- Saarbrücken, graf Simon II von, befiehlt das kreuzheer vor Damiette bis zum eintreffen des königs Johannes von Jerusalem (Oliver s. 1402); er ist heimgekehrt. (Bréholles II, 760).
- Salza, Hermann von, Deutschmeister, ist von 1217—1222 im heiligen lande gewesen. (Strehlke 40, 42—46; vgl. Regesten des . . . Geschlechtes Salza (anon.) Leipzig 1853. Lavisse, H. de Salza, Paris 1875).
- Salzburg, burggraf Konrad von, 1217 in einer urkunde des erzbischofs Eberhard II von Salzburg als „iter transmarinum accepturus“ erwähnt. (von Meiller, Salzburg. Regest. s. 213, nr. 186).
- Salzburg, domprobst Albert II von, geht mit herzog Leopold nach dem heiligen lande und stirbt am 10. januar 1219. (v. Meiller, Salz. Reg. s. 528, nr. 82; vgl. s. 531, nr. 88).
- Schwerin, graf Heinrich I von, urkundet zuletzt am 3. mai 1218 (Mecklenburger Jahrb. XIII, s. 151—154, 313; XIX, 373; XXVII, 147) und soll als geschenk des cardinals Pelagius 1222 „das in Jaspis eingeschlossene blut unsres herrn“ mitgebracht haben (vgl. M. Jahrb. III, 72 fg.); dasselbe soll vorher schon Heinrich der Löwe aus dem morgenlande mitgebracht und dem kloster Mariengarten überwiesen haben. (Mecklenb. Jahrb. XX, 324—326; Zeitschr. für Niedersachsen 1858, s. 142 fgg.).
- Sponheim, graf Gottfried II von, urkundet am 21. juli 1218 als pilger. (Beyer, Mittelrheinisches Urkundenbuch III, s. 84, nr. 84; Crollich, Origin. bipont. IIA, s. 57, nr. 1).
- Sponheim (bei Coblenz), graf Johann I von, der älteste sohn Gottfrieds II, pilgert 1217, kehrt aber am 25. märz 1218 schon wider

- heim. (Lehmann, die Geschichte der Grafschaft und der Grafen von Sponheim 1869, s. 23 fg.).
- Staufen, marschall Gottfried von, so wie sein sohn und bruder (Otto und Werner) urkunden am 28. aug. 1220 für die Lazariten zum dank für ihre glückliche heimkehr vom kreuzzuge Friedrichs II (!). (Mone, Zeitschr. des Oberrheins IX, s. 233). Unächt?
- Stubenberg (Steiermark), Ulrich von, urkundet am 25. juni 1216 als pilger (Archiv für österr. Geschichtsquellen XXII, s. 342) und unterschreibt am 18. juli 1218 vor Damiette (v. Meiller, Babenb. Reg. s. 123, nr. 154) noch eine urkunde des herzogs Leopold, mit dem er ausgezogen war.
- Tecklenburg, graf Otto III von, ein sohn des grafen Balduin von Bentheim, zieht 1217 nach Syrien. (Van Raet von Bögelskamp, Geschichte von Bentheim, s. 59 und 62).
- Ternberg, Doring von, zieht 1217 aus und stirbt 1218 im orient. (Pritz, Geschichte des Benedictinerklosters Garsten, s. 23).
- Theobald, kleriker der herzogin Helene von Lüneburg, will vor 1219 nach dem heiligen lande pilgern. (Lübecker Urkundenbuch IB, s. 41).
- Trient, bischof Friedrich von, starb am 6. novbr. 1218 zu 'Akkâ und wurde dort im Liebfrauenmünster der deutschen ritter begraben; mit ihm war der domdechant Albert von Ravenstein ausgezogen, welcher sofort nach dessen tode heimkehrte und sein nachfolger wurde. (Bonelli, Mon. eccl. Trid. s. 50; Archiv für die Geschichte Tirols II, 218).
- Tübingen, pfalzgraf Rudolf von, soll 1216 oder 1217 nach Syrien gezogen sein (vielleicht sein sohn Hugo III?); vgl. Schmid, Die Geschichte der Pfalzgrafen von Tübingen s. 122. Er hatte 1215 mit Friedrich II das kreuz genommen.
- Tulpeto, Kuno de, stirbt auf der reise nach Syrien. (Caes. Heisterb. Dial. VII, c. 56).
- Tyrol, graf Albert III von, urkundet am 25. juli 1217 als pilger für das kloster St. Georgensberg (Chronik der Benedictinerabtei St. Georgensberg, Innsbr. 1874, s. 242 nr. 19) und vor Damiette für den deutschen orden (Zeitschrift des Ferdinandeums 1869, s. 38 fg.).
- Ulmen (bei Coblenz), Heinrich von, wird vor Damiette mit dem bischof Philipp von Beauvais gefangen. (Oliverius 1412; vgl. Caes. Heisterb. Dial. X, c. 43; sonst auch Bärtsch zu Schannat. II, 1069 fgg.; Brower und Masen II, 101 — 104; Würdtwein, Nova subsidia IV, s. 11 und 14; Gelen. Vita Engelb. 335; vgl. Annal. Colon. max. zu 1208).
- Utrecht, bischof Otto II von, zieht mit dem bistumsverweser Everwach (Caes. Heisterb. Dial. XII, 23) und dem herzog Leopold nach Damiette. (Oliverius c. 1).

- Utrecht, domprobst Otto von, zieht 1217 nach dem heiligen lande. (Preuss und Falkmann, Lippische Regesten I, 126).
- Vichtha, Lambertus de, urkundet 1218 als pilger. (Hollebeke, Ab-baye de Nonnenbosche s. 97).
- Vohburg (bei Ingolstadt), markgraf Dietrich von, zieht (nach Chron. Ursperg. bei Pertz XXIII, s. 381) schon 1219, wahrscheinlich aber erst mit dem herzoge Ludwig von Baiern im frühjahr 1221 nach Damiette. (v. Meiller, Salzb. Regesten 337, nr. 105).
- Wartstein, graf Hermann von, urkundet 1224 als „reversus de captivitate Saracenicā“, hat also wol vor Damiette mit gefochten. (Stälin, Wirtemb. Geschichte II, s. 366).
- Wasserburg, Conrad von, zog mit Hademar von Chuenring und Leopold ab. (Friess, die Herren von Kuenring s. 42).
- Werner, der Deutsche, wird 1217 von dem herzoge Leopold und fürsten Bohemund von Antiochien von 'Akkâ aus an den könig Andreas geschickt, mit der bitte, sich bald einzuschiffen (L'estoire); über ihn vgl. Röhricht in den deutschen Forschungen 1876, 143. Höchst wahrscheinlich ist dies derselbe Werner (vgl. dagegen Riant, Guntherus s. 87, note 64), welcher 1220 zu 'Akkâ eine urkunde des grafen Otto von Henneberg unterschreibt als W. de Egisheim; neben ihm erscheinen noch als deutsche zeugen Heinrich de Brenne (oder Brienne??), Heinrich von Gebweiler und Heinrich von Ruppach. (Hennes II, s. 18 fg., nr. 17; Strehlke, Tabulae ordinis Teutonici s. 42 fg.). Er erscheint in ordensurkunden als baron des königreichs Jerusalem neben Odo von Montbeillard und seinem neffen Haymo (de Ostehim) sehr oft bis 1246. (Röhricht, Beiträge I, 82, note 253; Strehlke s. 53 fgg.).
- Wied, graf Georg von, bruder des erzbischofs Theoderich von Trier, führt mit graf Wilhelm von Holland die pilgerflotte. (Annal. Colon. maximi 829 fg.; Deutsche Forschungen 1876, 148 fgg.).
- Wolwega, (Fivelgoo), Hayo von, ein Friese, erstieg als einer der ersten mit einem dreschflegel den kettenturm; mit ihm ein junger ritter aus der gegend von Lüttich. (Oliver 1405. Die olde Freesche Chronike in den Werken uitgegeven door het Friesch Genootschap Leuward. 1853 II, v. 877 fg.). Vgl. Röhricht, die Eroberung Damiettes (in Raumers Histor. Taschenb. 1876).

M. Kreuzfahrer von 1221 — 1227.

- Malenbach, Daniel de, erscheint 1220 neben Haymo als deutscher ritter in Syrien. (Strehlke s. 45 fg.).

- Hildesheim, ein edelherr aus der gegend von, wird vom dortigen bischof Konrad zwischen 1221 — 1246 nach Syrien zur busse gesant, um dort im deutschen orden zu dienen. (Zeitschrift für Niedersachsen 1868, s. 132).
- Kalw, graf Albert von, urkundet 1224 als kreuzfahrer. (Wirtemb. Urkundenbuch III, s. 148).
- Fridericus senior judex kann 1225 sein kreuzgelübde wegen schwäche nicht ausführen. (Mon. boica III, 306; vgl. Urkundenbuch ob d. Enns I, 271).
- Scheiern, abt Konrad von, 1225 „signum crucis apponens ab archiepiscopo Salisburgensi absolutus est.“ (Annales Schirens. bei Boehmer, Fontes III, s. 517; v. Meiller, Salzburger Regesten s. 235, nr. 290).
- Kirchberg, graf Gozmar von, der bruder des bischofs Friedrich von Halberstadt, rüstete 1226 sich zum kreuzzuge. (Walkenrieder Urkundenbuch nr. 154).

N. Sechster kreuzzug unter kaiser Friedrich II. 1227—1229.

- Arnsberg, graf Gottfried II von, urkundet 1227 als kreuzfahrer. (Wigand, Westphäl. Archiv VI, s. 85; Niesert, Münsterische Urkundensammlung II, nr. 96; vgl. Seibertz, Familiengeschichte der grafen von Werl und Arnsberg IA, s. 141).
- Aspremont (bei Commercy), Gaubert d', zog mit dem kaiser nach Syrien (Röhricht I, s. 19), wo er diesem mit den templern sehr feindlich entgegengetreten sein soll. (Acta SS. 20. aug.: Vita Goberti und Annal. Cisterciens. ed. Manrique III, s. 372 — 374).
- Augsburg, bischof Siegfried von, starb in Brindisi an der pest 1227. (Röhricht, Beiträge I, s. 19).
- Biberstein (bei Oppeln), graf Günther von, soll nach dem 15. jan. 1228 nach dem heiligen lande aufgebrochen sein. (Posern-Klett im Archiv für sächsische Geschichte 1865, s. 49).
- Bolanden, Werner und Philipp von, zogen mit Friedrich 1228 nach Syrien. (G. Lehmann, Urkundliche Geschichte der Pfalz IV, 69 fg.; Remling, Geschichte von Rheinbaiern s. 346, nr. 27; Remling und Frey, Urkundenbuch des klosters Otterberg s. 38, nr. 50; Röhricht, Beiträge I, 105; Köllner, Geschichte der Herrschaft Kirchheim-Boland, Wiesb. 1854, s. 43).
- Döben (bei Grimma), markgr. Albrecht von, unterschr. am 10. juni 1229 eine urkunde Friedrichs II (bei Bréholles III s. 153), woraus Posern-Klett s. 53 auf seine teilnahme am kreuzzuge des letzteren schliesst.

- Die „Wiener Meerfahrt“ (Hagen, Gesamtabenteuer II, nr. LI) rühmt einen burggrafen Hermann von Döben (um 1270) und schildert, eine kreuzfahrt über Brindisi (jedenfalls mit bezug auf die des kaisers Friedrich II).
- Dolen, Helmerich von, brach 1227 nach dem heiligen lande auf. (Preuss und Falkmann, Lippische Regesten I, s. 183).
- Freiberg, vogt Dietrich von, soll 1228 am kreuzzuge des kaisers Friedrich II teilgenommen haben. (Posern-Klett s. 54).
- Fridank ist wahrscheinl. 1228 mit dem kaiser in Syrien gewesen, ebenso der minnesänger Bruder Wernher. (Röhricht I, p. 64, note 106).
- Friesen segelten am 22. mai 1227 von Borkum ab, um dem kreuzzuge Friedrichs sich anzuschliessen (Chron. Emon. bei Pertz XXIII, s. 511); sie werden aber nirgends weiter erwähnt.
- Gleichen, graf Ernst III von, soll mit dem kaiser 1228 in Syrien gewesen sein, aber er unterschreibt im juli 1228 eine urkunde in Nürnberg! (Bréh. III, 377). Über die sage von seiner doppelehe vgl. Hellbach, Archiv für Geographie und Gesch. der Grafen von Gleichen heft 2, s. 31 — 79; Bechstein, Thüring. Sagen III, s. 109 fgg., besonders aber die Zeitschrift für thüring. Geschichte 1871 (VIII), s. 245 — 297, Archiv für Geschichte, Diplomatie, Stuttg. 1847, heft 3, 289 — 330, Erfurter Mittheilungen 1866, heft 2, s. 1 — 129 und heft 3, s. 1 — 145, Archiv für sächs. Geschichte I, 241 — 289 und Beck, Gothaische Geschichte I, s. 114, note 213.
- Henneberg, graf Poppo VII (XIII) von, soll 1228 mit Friedrich nach Syrien gezogen sein (Schultes, Geschichte des Hennebergischen Hauses II, 60), allein dagegen erheben sich gewichtige bedenken. (Zeitschrift für thüring. Geschichte V, s. 100).
- Kastel, Ludwig von, zog 1228 nach Syrien. (Annal. Marb. 175).
- Kyburg, graf Wilhelm von, starb 1228 zu 'Akkâ. (Berner Urkundenbuch ed. Zeerleder nr. 157 und 170, s. 262 fg.).
- Lengemos (ob Botzen), Bernhard von dem, nahm 1227 das kreuz und soll später deutscher ordensritter geworden sein. (Hormayr s. 49).
- Lewes, magister Aegidius von, Andreas plebanns von Ninove und Johannes von Oultre reisten Johanns 1227 ab; Andreas starb in Brindisi an der Pest. (Chron. Bald. Ninov. ed. de Smet s. 723).
- Limburg, herzog Heinrich von, führte 1227 truppen als kaiserlicher befehlshaber nach Syrien, er ist im nächsten jahre wider heimgekehrt, da er schon im septbr. 1228 wider zu hause urkundet. (Archiv für Geschichte des Niederrheins III, s. 49; vgl. Lacomblet, Urkundenbuch II, s. 155, Ficker, Engelbert der Heilige s. 275). Mit ihm soll

- auch sein mundschenk Sturmo von Flittert nach Syrien gezogen sein. (Montanus, die Vorzeit von Cleve II, s. 290 fg.).
- Lüenz, (Kärnthen), der burggraf von, trat 1217 oder 1227 seine kreuzfahrt an. (M. S. H. I, 211 fg.; IV, 149 fg.).
- Lynden, graf Florens I von, zog kurz vor 1227 zweimal nach Syrien, das erste mal mit Dietrich von Brederode. (Calmet, Histoire de Lorraine III, s. LXXVIII).
- Maltitz, Ulrich von, soll 1228 mit dem kaiser in Syrien gewesen sein (?). (Posern-Klett s. 54; vgl. Mittheilungen für die Geschichte des Osterlandes VI, 375 fgg.).
- Murbach, abt Hugo von, trat 1228 den kreuzzug an. (Röhricht I, s. 65, note 107; vgl. Oesterr. Archiv XXVII, s. 173 fg.).
- Orden, ritter vom deutschen, sind laut urkundenunterschrift von 1228 in 'Akkâ: Ludolf, tunc temporis commendator magnus, Gunther, marescalcus, Conrad, trapparius, Henricus, hospitalarius, Henricus de Aneboz, Heinrich v. Coblenz, Conrad v. Nassau, Andreas v. Hohenlohe, Ulrich v. Durna, Eberhard (Strehlke 53) und 1230 sind als fratres genannt: Conrad Dessohen, castellan, Henricus de Pluiose, Bruno, der zweite praeceptor (Strehlke 60).
- Passau, bischof Gebhard von, trat 1227 seine kreuzfahrt an. (Röhricht I, s. 19).
- Raute, dichter Hartwig von, begleitete den kaiser nach Syrien. (M. S. H. IV, 406).
- Regensburg, bischof Siegfried von, trat 1227 seine kreuzfahrt an. (Röhricht I, 19).
- Rheingrafenstein (bei Creuznach), Wolfram von, urkundet 1227 als pilger. (Beyer, Mittelrh. Urkund. III, s. 269, nr. 336).
- Rubin, herr, soll mit dem kaiser 1228 nach Syrien abgesegelt sein. (Bartsch, Liederdichter, Einleit. s. 50.)
- Salza, Hermann von, Deutschmeister, ist der stete begleiter Friedrichs auf seinem kreuzzuge. (Vgl. Röhricht, Beiträge I, 36 fgg.).
- Schwaben, aus, schliessen sich der kreuzfahrt an: Heinrich und Albert von Neifen (vgl. Bréh. III, 70, 152 und 154), Eberhard von Illereichen, Heinrich von Schwendi, Rüdiger von Stein, Leutfried Hose- lin, Eberhard von Beuren, Dietrich von Ingersheim, graf Konrad von Württemberg, Konrad von Haslach, Kuno und Friedrich von Summerau; letzter ist 1229 in 'Akkâ gestorben, wie eine urkunde seiner brüder Albert und Heinrich beweist. (Wirtemb. Urkundenbuch III, s. 245; vgl. Stälin II, 175).
- Stubenberg, Wülfing von, zog 1228 nach Syrien. (von Muchar, Gechichte von Steiermark III, 347 fg.).

Ter Duyn, Gerhard von, zog mit dem kaiser 1228 nach Syrien. (L'estoire im Recueil des historiens des croisades s. 363).

Thüringen, landgraf Ludwig IV von, starb am 11. septbr. 1227 zu Otranto (über ihn wird ganz ausführlich behandelt in der Zeitschrift für thüring. Geschichte V, 138—144; vgl. Tittmann, Heinrich der Erlauchte II, 167).

Thüringen, aus, zogen mit dem landgrafen: die grafen Ludwig von Wartberg, Borchard von Brandenburg (vgl. Zeitschrift für thüring. Gesch. II, 353 fgg.), Meinhard von Mühlberg, Heinrich von Stolberg, ferner Hartmann von Heldringen, Ludolf von Berlestedt, Rudolf von Burgleben, Rudolf Schenk von Vargila, marschall Heinrich von Ebersberg, truchsess Hermann von Schlottheim, Friedrich von Treffurt, Heinrich kämmerer von Fahner, Gerhard von Ellende, Dietrich von Seebach, Siegfried Rufus von Spatenberg, Ludwig und Rudolf von Hausen, Heinrich von Meydeburg, Reinhard Varch, Berthold von Mila, Berthold von Heylingen, capellan Gerhard von Naumburg, priester Berthold, verfasser der Reinhardsbrunner Annalen, Werner, burgcaplan der Wartburg und Conrad, notar von Würzburg. (Annal. Reinhardsbr. 203 fg.; vgl. Rothe, Thür. Chron. 368). Die meisten sind wider heimgekehrt, wie die urkunde von 1234 bei Guden IV, 877 beweist.

Vogelweide, Walther von der, soll am kreuzzuge des kaisers teilgenommen haben. (Röhricht, Beiträge I, s. 64, note 106).

Weida, Heinrich IV von, trat 1227 seine kreuzfahrt an. (Röhricht I, s. 19; vgl. Cohn, Stammtafeln nr. 185).

Worms, vierhundert bürger aus, ziehen 1227 aus. (Annal. WORMAT. bei Pertz XVII, s. 38; vgl. Röhricht I, s. 69, note 109).

O. Kreuzfahrer von 1230—1309.

Stolberg, graf Heinrich von, urkundet „poenitentia ductus“ 1231 für Walkenried als pilger. (Walkenrieder Urkundenbuch nr. 180).

Kalenberg (Kalbensteinberg in Mittelfranken?), Ulrich von, sein bruder und seine schwestern verkaufen die burg Kalenberg an den bischof Hermann von Würzburg im februar 1231, um eine pilgerfahrt antreten zu können. (Hormayr s. 49).

Albericus, ein österreichischer ritter, wird in einer urkunde vom 11. febr. 1233 als pilger erwähnt. (Archiv für österreich. Geschichtsquellen XXXII, s. 173).

Bogen, graf Albert IV von, urkundet am 3. jan. 1233 in Natternberg als pilger. (Mon. boica XI, 200 und 335; vgl. Ried, Cod. Ratisb. I,

- s. 373). Er soll bei Venedig gefangen und durch Friedrich II befreit worden sein. (Münchener acad. Abhandlungen 1781, II, s. 485).
- Gerhard und Heinrich aus der gegend von Lübeck werden 1234 als pilger erwähnt. (Potthast, Regg. nr. 9804).
- Tübingen, pfalzgraf Rudolf II von, soll, 1235 durch Gregor IX zu einem kreuzzuge aufgefordert, einen solchen nach dem heiligen lande angetreten haben (??). (L. Schmid, Geschichte der Pfalzgrafen von Tübingen I, s. 143 fg.).
- Greifenstein, Rudolf von, muss zur sühne für den am bischof Berthold von Chur 1233 verübten mord nach Jerusalem pilgern, wie Gregor IX durch bulle an den bischof von Como (23. decbr. 1237) befiehlt. (Cod. diplom. Currathiens I, s. 326; vgl. Potth. Reg. pont. nr. 10490).
- Holenburg (in Kärnthen), Swickers von, vater ist nach einer urkunde von 1238 im heiligen lande gestorben; wann, ist unbestimt. (Oesterreich. Archiv XXXII, s. 188).
- Moselweiss (bei Coblenz), Heinrich von, wird als pilger erwähnt in einer urkunde des erzbischofs Theoderich von Trier am 26. januar 1238. (Beyer, Mittelrhein. Urkundenbuch III, s. 468, nr. 612).
- Orden, ritter vom deutschen, sind 1240: Balduin de Pinkeingiu (Picquigny?), Eberhard, sacerdos, Conrad, capellanus Montis fortis (östlich von 'Akkâ), Petrus, drapparius, Eberhard, thesaurarius (Strehlke 67, 71), und 1243: propst Ludolf aus Münster, Berthold und frater Johannes (ibid. 74).
- Altensteig, vogt Marquard von, starb nach 1244 auf einer pilgerfahrt im heiligen lande. (Schmid, Geschichte der Pfalzgrafen von Tübingen I, s. 138).
- Orden, ritter vom deutschen, sind 1244: der grosspräceptor Conrad von Nassau, der marschall Werner de Mereberc, der commendator aus Apulien Günther, der castellan von Montfort Joh. de Nifland, der hospitaliter Conrad, der drappier Ludwig, ferner Heinrich von Dillingen, Simon de Huasi; wahrscheinlich sind auch deutschen ursprungs die zugleich genanten Balduin v. Pinkin, Stephanus de Sauvau (Schwenden?), Raulus Alemannus und Philipp Balduin. (Strehlke s. 76 und 78).
- Mahlberg, Gerhard von, wird kurz vor 1245 magister, 1240 war er marschall des deutschen ordens. (Strehlke s. 70 und 363).
- Turego, Judeman de (aus der Constanzer diöcese), wird 1248 als kreuzfahrer erwähnt. (Potth. Regg. nr. 12831).
- Wasserburg, graf Konrad von, wird 1248 als kreuzfahrer erwähnt. (Potthast, Regg. nr. 12885; vgl. Schreiber, Otto der Erlauchte s. 154).

Burkhard wird am 3. non. Martii 1251 vom kreuzgelübde absolviert. (Mon. boica VIII, 151).

Oldenburg, graf Heinrich von, „der bogenaere,“ starb in Syrien um 1252. (Hamelmann, Oldenburg. Chronik s. 68).

Poppo ist 1253 deutscher ordensmeister von Mont-Musard bei 'Akkä. (Strehlke s. 82).

Anno ist 1257 deutscher ordensmeister in Syrien; neben ihm werden noch genant: praeceptor Eberhard, thesaurarius Arnold und die fratres Ulrich, Winand, Friedrich. (Strehlke s. 94).

Heldrungen, Hartmann von, ist 1261 grosscommendator des deutschen ordens in Syrien; neben ihm werden noch genant: Rapolt, hospitalarius, Gunther, drapperius und die fratres: Friedrich de Wide (Wied oder Weida?), Peter von Coblenz, Haymo, der commendator von Sidon, Conrad thesaurarius, und Dietrich Testa. (Strehlke s. 113).

Jülich, der graf von, sollte 1266 durch den päpstlichen legaten, den cardinal Simon, 1000 pariser pfund für die zwecke seiner kreuzfahrt erhalten. (Potthast, Regg. nr. 19780).

Schwanden, ritter Burchard von, schenkt, aus dem heiligen lande heimgekehrt, am 14. aug. 1270 dem deutschen ordenshause Köniz einen zehnten. (Berner Urkundenbuch ed. Zeerleder nr. 538).

Sleiden, Konrad von, verpflichtet sich am 12. märz 1271, nach der rückkehr von seiner pilgerfahrt lehnsman des grafen Raynald von Geldern werden zu wollen. (Sloet, Oorkondenboek van Gelre II, 898, nr. 928).

Ordensbrüder, deutsche, sind 1273: Florentius und Heinrich (Strehlke s. 118).

Rudolf I, kaiser von Deutschland, nimt in Lausanne am 20. october 1275 mit seiner gemahlin das kreuz, ebenso die herzöge von Lothringen (vgl. Potth. Regg. 21004), Baiern und fünfhundert edle und geistliche. (Chron. Sampetrin. 1275; Thom. Fusc. bei Pertz XXII, 525; Annal. Basil. bei Pertz XVII, 198; Mart. Chron. bei Pertz XX, 442). Den eid, mit welchem kaiser Rudolf dem papste zuschwören muste, nach Syrien zu gehen, siehe in den Mémoires de la société d'histoire de la Suisse Romane VII, s. 63; vgl. s. 57. Er muss übrigens schon vor dem juni 1274 seinen entschluss, eine kreuzfahrt unternehmen zu wollen, der curie angezeigt haben. (Potthast, Regg. 20857).

Holte, Mechthildes von, sohn, hielt sein pilgergelübde nicht, weshalb seine mutter 1281 den Johanniterorden beschenkt. (Lacomblet, Niederrhein. Urkundenbuch II, 447, nr. 757).

Mecklenburg, herzog Heinrich „der Pilger“ von, ward 1287 auf seiner pilgerfahrt gefangen, aber wider befreit; darüber handeln sehr ausführlich die Jahrbüch. für Mecklenb. Gesch. XIV, s. 95 fgg., 293 fgg.

- Karlstein, Peltram von, urkundet als pilger am 25. mai und 20. nov. 1287 in 'Akkä; in seiner begleitung befanden sich abt Konrad von Ratenhaslach, sein sohn, der Johanniterbruder Eberhard und Siboto an dem ort. (v. Hormayr, Die Baiern im Morgenlande s. 50, nr. 34).
- Priester, zwei, erhalten durch die ratmänner von Wismar am 1. juli 1290 eine geldsumme des Abbos von Pol, um sie nach dessen testamentarischer verfügung nach dem heiligen lande zu bringen. (Mecklenb. Urkundenbuch nr. 2074).
- Flandern, graf Guido von, wird 1291 als kreuzfahrer erwähnt. (Pott-hast, Regg. nr. 23763).
- Maltsch, Ulrich von, wird durch Clemens V 1308 zur busse für den an dem abte Hermann von Marienberg verübten mord nach dem heiligen lande geschickt. (v. Hormayr, Die Baiern im Morgenlande 50).

P. Excurs. Die sagen von deutschen kreuzfahrern.

Nachdem der verfasser in der vorliegenden arbeit das erreichbare historische material ausgenutzt, erschien es ihm als eine wünschenswerte ergänzung derselben, auch alle jene sagenhaften züge heranzuziehen, welche von deutschen kreuzfahrern erzählen. Es konte natürlich nicht die aufgabe sein, die grösseren sagenkreise wie Heinrich der Löwe, herzog Ernst, könig Rother, Ortnit, Orendel, die Wiener Meerfahrt, Wittich vom Jordan usw. in einem anhang erschöpfend behandeln zu wollen, sondern das ziel war nur eine möglichst erschöpfende verwertung der sagen, welche noch heute im munde des volkes klingen und die geschichte deutscher kreuzfahrer mit einzelnen stiftungen, reliquien, sitten und sonstigen historischen resten verknüpfen. Schon längst ist mit recht bemerkt worden, dass die kreuzzüge im grunde nur französische kriegsfahrten seien (Röhricht bei Riehl note 136 und Guibert ed. Bongars 478); denn in den zwei jahrhunderten, welche jene wunderbaren züge ausfüllen, sind es vorzugsweise immer nur fränkische führer und pilgerhaufen gewesen, welche nach dem heiligen grabe zogen, in Syrien sich herschaften gründeten und regierten. Aus Deutschland, dem die kriege gegen die Wenden und Preussen, vor allem aber in Italien unendlich viel menschen kosteten, marschierten nur 1147 und 1189 mächtige heere nach dem osten und zwar aus den mittleren, nordwestlichen und südlichen gegenden, weshalb auch nur da die sage uns spuren deutscher kreuzfahrer aufweist, und selbst diese noch sind sehr gering und unklar. Gleichwol wäre es ungerecht, sie verachten zu wollen; sie enthalten zum teil wirklich historische züge, sie geben

durch detailmalerei und schilderung wirklicher oder möglicher verhältnisse, wie sie keine historische quelle der darstellung für wert hält, dem inneren verlaufe jener merkwürdigen kriegsfahrten licht und farbe.

Über die wunder, welche als göttliche bestätigung den worten der kreuzprediger folgen, geben die chroniken in bezug auf den heiligen Bernhard und die prediger des dritten kreuzzuges (vgl. Röhricht in Sybels Zeitschrift 1875, heft 3, s. 17) nähere auskunft; die sage weiss nur von dem ersteren uns zu erzählen. Er soll 1147 im dome von Frankfurt (!) von könig Konrad selbst durch das gedränge des volks getragen worden sein, um dort seine begeisterte kreuzpredigt halten zu können (Enslin, Frankfurter Sagenbuch 13 fg.); zu Haina in Hessen heilte er durch blosses handauflegen einen kranken (ibid. 14), zu Freiburg im Breisgau wohnte er im oberen eckhause der Kaiser- und Münsterergasse; seitdem soll es in jenem hause keine mäuse mehr geben (Baader, Bad. Sagen s. 35 fg.).

Von der art der ausrüstung und geldbeschaffung für die kreuzfahrt hören wir durch die sage nichts, hingegen wird uns vieles über die familienverhältnisse berichtet, wie sie in folge der abwesenheit oder des mutmasslichen todes eines krouzritters für seine kinder und gattin sich gestalteten.

Der erbe des kreuzfahrers Kurt von der Wetterburg wird von den mönchen zu Volkhardinghausen eingesperrt, damit sie das besitzthum des ritters an sich brächten, bis dieser endlich noch zur rechten stunde erscheint, um seinen sohn und besitz den händen jener habgierigen zu entreissen (Curtze, Wald. Volksüberlif. s. 256 fg.). Der ritter Gerold „im Thurm“ zu Guntram, welcher 1228 mit Friedrich II nach Syrien gezogen war, stirbt dort, in folge dessen seine gemahlin Hedwig von erbschleichern ebenfalls eingesperrt wird und im kerker ihr leben beschliessen muss (Zingerle, Tiroler Sagen s. 391). Walther von Hallwyl, welcher erst nach zwanzigjähriger abwesenheit 1272 wider heimkehrt, findet seines vaters erbe in anderen händen und gewint erst durch einen zweikampf und den aufweis der zweiten hälfte des vom vater zerbrochenen ringes sein recht wider (Rochholz, Aargauer Sagen II, s. 114 fg.).

Häufig genug findet der heimkehrende ritter sein ehebett besudelt, aber ebenso oft machen sich elende buben an ihn heran, um die tugend seiner gattin zu verdächtigen und ihn zu verbrecherischer tat zu erhitzen. So lässt ein bairischer ritter seine mit unrecht beschuldigte gattin im turm zu Schliersen verhungern (Schöppner, Bair. Sagenbuch II, s. 448), und der Raugraf von Altbaumburg erschlägt in überwallender eifersucht seine treue gattin und deren vermeintlichen

buhlen, aus deren gemeinschaftlichem grabe nachher das zeichen der unschuld, eine hohe lilie, emporwächst (Schöppner I, 342 — 346). Ein anderer ritter, der gleiches unrecht begangen, pilgert mit der kette des unschuldig dem hungertode geopfertem am halse nach dem heiligen grabe (Zingerle s. 431). Doch findet manchmal auch der elende, welcher durch den geraubten ehering den gatten von der schuld seiner frau zu überzeugen gedachte, seinen gerechten lohn wie der burgvogt des um 1191 heimkehrenden ritter von Braunsberg im Etschtale (vgl. v. Alpenburg, Deutsche Alpensagen s. 262). Gewöhnlicher ist jedoch der fall, dass der ritter endlich nach sieben jahren als pilger grade bei der hochzeit seiner frau eintrifft und entweder durch den trauring, oder durch sonst ein zeichen sich als der tot geglaubte richtige gemahl ausweist, wie der Möringer (Schöppner II, 32 — 36; vgl. I, 385 fg.), der ritter von Angeloch bei Heidelberg (Schnezler, Badische Sagen II, 560 — 562), welcher 1147 bei seiner ausfahrt dem ritter Konrad v. Asbach die obhut seiner gemahlin übergeben hatte, oder der burggraf von Oberkayl (Schmitz, Eifelsagen s. 82), oder wie Heinrich der Löwe, welcher mit der hilfe des teufels in Braunschweig eintrifft (Pröhle, Deutsche Sagen 5 — 14; vgl. anmerk. 3 — 22).¹ Der graf Otto von Stubenberg, welcher 1228 mit Friedrich II nach Palästina zog, komt ebenfalls grade nach hause, als ein anderer mit seiner frau am hochzeitsmahle sitzt; in schäumender wut erschlägt er den unglücklichen, so dass man noch heut in dem schlosse von Neuen-dorf die wahrzeichen jener bluthochzeit erkennen soll (Grässe, Sächsische Sagen II, 82 — 84).

Manche frauen halten ihren gatten durch bitten von der erfüllung seines kreuzgelübdes ab, wie die gemahlin des grafen Konrad von Wasserburg, welche ihren dank durch die stiftung der Jakobskirche ausspricht; doch, erzählt die sage, diese kirche wird niemals fertig, wie sie ja auch heute noch unvollendet ist (Schöppner III, 262). Andere folgen dem geliebten heimlich übers meer, wie die braut des ritters Konrad Bayer v. Boppard; sie wird aber als ritter verkleidet von ihm im zweikampfe erschlagen, worauf jener zum heile ihrer seele das kloster Marienburg erbaut (Grässe, Preuss. Sagen II, 150 fg.). Anna-Elz, die treue gattin des ritters Konrad von Tannenberg, folgt diesem als troubadour, befreit ihn aus Saladins gefangenschaft und

1) Winand v. Elsloo, welcher um 1180 in Syrien gewesen sein soll (Publicat. de la société histor. de Limbourg 1874 s. 145 — 159), erreichte nach Caesar. Heisterb. Dialog. X, 2 durch göttliche hilfe von Jerusalem aus Lüttich in einer stunde.

bringt ihn glücklich wider heim (Wolf, Hessische Sagen 147—149; vgl. s. 213 und Kaut, Hessische Sagen 13—18); dasselbe tut die gemahlin des ritters Philipp Hausten von Uelmen (Schmitz s. 88).

Umgekehrt gewinnen einzelne kreuzritter in der gefangenschaft der Saracenen die hand einer prinzeßin, so der graf von Gleichen (siehe oben zu 1228 diesen namen) und Gillion von Trasnigny (vgl. oben s. 163 sub voce); letzterer unternimmt nach dem tode seiner beiden frauen einen zweiten zug nach dem heiligen lande mit Balduin v. Havrech, Karl v. Jeumont, Bernhard v. Ligne, Gerhard v. Chimay, Gilion v. Chin, Witasse v. Borlaimont und fällt dort (Wolf, Niederl. Sagen 206—209). Ebenso bringt der niederrheinische ritter Wittich „vom Jordan“ eine sultanstochter mit nach hause (Hagen, Gesamtabenteuer I, nr. 18), und der ritter von Tautenberg oder Varila, welcher 1274 durch Bokndor und dann von den Tataren gefangen wird, heiratet eine tatarische hauptlingstochter, welche 1286 starb und in Reinhardbrunn begraben liegt (Grässe, Sächs. Sagen I, 224—226). Noch wunderbarer spielt das schicksal mit dem ritter von Gera, welcher mit Heinrich von Plauen oder Weida (er starb in Syrien; vgl. Röhricht I, s. 19 und 64 note 105), dem grafen von Gleichen und dem landgrafen Ludwig 1228 nach Syrien zog. Während der graf von Gleichen nach zwölfjähriger gefangenschaft durch eine sultanstochter befreit wird, kauft diesen ein kaufmann aus Russland los, er wird jedoch dort von den Tataren gefangen, gewint die hand einer tatarischen prinzeßin, kämpft 1241 als unterbefehlshaber (Hocrata) bei Liegnitz, entflieht aber und lebt am hofe Friedrichs II, wo er „der Reusse“ (Reuss!) genant wird (Grässe, Sächs. Sagen I, s. 222 fg.). Zuweilen wird auch der kreuzritter aus der gefangenschaft befreit zum danke für rettung des herrn aus grosser lebensgefahr, wie Otto v. Greifenstein, welcher nach 17 jahren glücklich heimkehrt und sich im Ottowalder grunde anbaut (Grässe, Sächs. Sag. I, s. 167), oder durch zufall wie Edelmuth, welcher endlich nach siebenjähriger gefangenschaft frei wird, aber zu hause seine treue braut tot findet, worauf er zu ihrem gedächtnis die Minneburg erbaut (Schneuzler, bad. Sagen II, 588—590).

Für tapferen kampf gegen die ungläubigen holte sich mancher ein zeichen ins wappen, so der graf Ekkehard II von Scheyren (1147) den buntschuh (Schöppner III, s. 332 fg.) und Kuno von Rappolstein einen halben Saracenen, da er einen „Schwabenstreich,“ wie ihn die geschichte des dritten kreuzzugs erzählt (Nicetas ed. Bekker 543; vgl. Sybel, Erster Kreuzzug s. 92), vollführte (Stöber, Elsässische Sagen s. 111), oder graf Philipp von Flandern, welcher 1180 dem feindlichen könig Nobilitar von Abilene seinen schild nahm und seit-

dem dessen wappen, einen schwarzen kletternden löwen im goldnen felde, führte (Wolf, *Niederländ. Sagen* s. 194—196). Das St. Georgsbanner bringt der landgraf Ludwig 1190 von 'Akkâ heim nach Tharand (Grässe, *Sächs. Sagen* I, s. 245), ritter Ulrich Lantschad von Steineck bei Heidelberg, welcher 1228 wie der Rappolsteiner einen Saracenen erschlagen haben soll, empfängt davon sein Wappen (Zimmersche *Chronik* IV, s. 412) und sehr viele adelsfamilien nehmen in ihr wappen in folge glücklicher kämpfe das kamel auf (*Märkische Forschungen* IX, 55—76). Endlich nimt die stadt Eisenberg den kopf eines mohren ins wappen, weil der graf von Eisenberg seinen leibmohren unschuldig aus eifersucht hatte hinrichten lassen wollen (Eisel, *Voigtländ. Sagen* 316; Grässe, *Sächs. Sagen* II, 317).

Die heimkehrenden pilger wusten viel neues zu erzählen; im Ätna („Mons Gibel“), meinte man seit den kreuzzügen, ist ein teil der hölle oder des fegefeuers; die herkunft der Friesen aus Indien, der Baiern aus Armenien wird jetzt erfunden. Graf Wilbrand von Paderborn (gest. 1233) erzählt, bei Tarsus sei ein glücksberg, wo jeder, welcher sich nüchtern, aber nach vorangegangener beichte und communion ihm nähere, einen glücklichen fund mache, gewöhnlich aber ein „tischchen deck dich!“ finde (Wolf, *Deutsche Mährchen* s. 202). Sonst brachte man auch andere andeken an das heilige land mit. So erhält ein pilger von Neuwerk aus Constantinopel als geschenk des dortigen patriarchen einen goldenen pokal mit, welcher wunder wirkt (Birlinger, *Volks-tümliches aus Schwaben* I, s. 228); die kreuzbrüder kehren 1291 mit trümmern ihres alten ordenshauses aus 'Akkâ heim, die nachher in den grund des houses in Marienburg versenkt werden (Tettau und Temme, *Preuss. Sagen* s. 210). Der wertvollste erwerb jedoch war eine reliquie besonders vom heiligen kreuze (Röhricht in *Raumers historisch. Taschenbuche* herausgeg. von Riehl 1875, s. 381—383). Philipp von Flandern lässt sich durch das geschenk einer kreuzpartikel, welche heut noch in Gamerage sich befindet, vom kaiser Friedrich bewegen, nicht nach dem heiligen lande zu ziehen (Wolf, *Niederländ. Sagen* p. 249 fg.). Um 949 kehrt der graf Rath v. Andechs mit kreuzsplütern heim (Schöppner III, 216), ebenso später der ritter von Kronburg bei Tarrenz (v. Alpenburg 178) und ein graf von Vianden, welcher zu ehren des heiligen kreuzspahns sogar die burg Sponheim baut (Grässe, *Preuss. Sagen* II, s. 144 fg.).

Zum danke für glücklichen sieg weiht man daheim monstranzen irgend einer kirche, wie kaiser Balduin die monstranz Loochristi (Wolf, *Deutsche Sagen* 288), in folge von gelübden für glückliche heimkehr errichtet man kirchen und kapellen. So erbaut der graf Berthold

v. Graisbach, welcher auf dem fünften kreuzzuge eine cyprische prinzeßin geheiratet hatte (1229? vgl. Röhricht, Beiträge I, s. 48) seiner burg Lechsgemünd gegenüber das nonnenkloster Niederschönenfeld (Schöppner I, 365), ein elsässischer ritter das kloster Schauenberg (Stöber s. 65), Stein v. Wunnenstein die Michaeliskirche zu Heilbronn (Meier, Schwäb. Sagen s. 342), ein Herr von Pymont die Schwanenkirche (Schmitz s. 121 fg.), Konrad VIII von Bickenbach 1383 die Michaeliskirche zu Grubingen (Schöppner II, p. 312 fg.), Arnold v. Pameln (nach 1220?) die Liebfrauenkirche auf dem Kerse-laerberge (Wolf, Niederländ. Sagen s. 140 fg.), Hamm v. Prüm die kirche zu Weihdingen, wo man noch seine sklavenketten zeigt (Schmitz s. 91) und Johann Brömser von Rüdesheim (1390) die dortige pfarrkirche, auf welcher noch heute ein halbmond als wetterfahne sich dreht (Grässe, Preuss. Sagen II, 707 fg.); die capelle Maria-Abläss in Cöln wird erbaut durch einen rheinischen kreuzfahrer, den Maria aus dem kerker gerettet hatte (Grässe II, s. 71). Der sächsische kreuzfahrer Wolf von Lichtenwalde opfert auf dem Marienaltare zu Ebersdorf ein mit gold gefülltes schiffchen (Grässe, Sächs. Sagen I, 498), der ritter Hans von Dringenberg schenkt dem Paderborner dome den sternomantel Marias, den diese ihm im kampf als schutz gegen die feindlichen geschosse geschenkt (Seiler s. 65 fg.). — In der regel baute man diese votivcapellen nach dem muster der heiligen grabeskirche in Jerusalem, wie z. b. Matthäus Dambeck in Perleberg (Temme, Altmärk. Sagen s. 110), ja ein ritter aus Brügge reiste, weil er auf seiner ersten kreuzfahrt am plane der grabeskirche die nägel der haupttür zu zählen vergessen hatte, noch einmal nach Jerusalem, wo ihn jedoch bald nach seiner ankunft der tod überraschte (Wolf, Niederländ. Sagen s. 258). Ebenso wird wol auch die capelle des heiligen blutes in Unterammergau, welches Juditha, die gemahlin Welfs I 1101 vom heiligen lande zurückbrachte, nach dem plane einer kirche Jerusalems ausgeführt worden sein (Schöppner III, s. 210).¹ Ferner benante man ganze gegenden und einzelne orte mit namen aus dem heiligen lande. Der graf von Bünau nante Orlamünde Bethlehem (Grässe, Sächs. Sagen II, 401), der graf Kadeloch alle berge und ortschaften des Rauracher gaus mit palästinensischen namen (Rochholz, Aargauer Sagen II, s. 280 fg.), ebenso der graf v. Henneberg die gegend um Asbach (Wucke, sagen der mittleren Werra s. 31; hierher gehört wol auch der „Kamelbrunnen“ bei Lengefeld; vgl.

1) und ebenso das „Jerusalemthor“ in Büdingen nach entsprechendem muster, das der aus dem heiligen lande heimkehrende graf Philipp von Isenburg 1487 erbaute (Simon, die Geschichte des Hauses Isenburg-Büdingen I, s. 97).

Bechstein, Fränk. Sagen I, 270) und ein 1440 heimkehrender ritter die umgegend von Ahrweiler (Schmitz, Eifelsagen s. 110; andere beispiele bei Röhrich in Riehls Taschenbuche 1875, s. 379). Auf diese weise sind nachweislich sicher die namen Turon (a/Mosel; vgl. oben den katalog s. 299) und Montabaur (Mons Tabor, vielleicht auch Thorn aus Turon, einer burg bei 'Akkâ?) herzuleiten (ob auch der name der burg Babilonie bei Osnabrück aus der zeit der kreuzzüge? Grässe II, 828 fgg.), jedenfalls auch die vielen biblischen geographischen namen von kleinen orten und dörfern, wie Jericho, Neujerusalem, Calvarienberg usw. Endlich weihte man auch dem andenkten gestorbener pilger und kreuzfahrer kapellen und kreuze. So erbauen die söhne der heiligen Hidda, welche nach dem tode ihres gemahls, des markgrafen Christian nach Jerusalem pilgerte, aber dort von den liebesanträgen des königs (!) so belästigt wurde, dass sie, um ihn von sich abzuschrecken, beschloss, sich, wie später 1188 und 1291 die nonnen Jerusalems und 'Akkâ, die nase abzuschneiden, zu Niemitsch zu ihrem gedächtnis eine capelle (Haupt, Lausitzer Sagen; vgl. Röhrich bei Riehl s. 389), und zum andenkten an den vor 'Akkâ 1190 gefallenen grafen Gerhard von Rieneck (vgl. oben den katalog s. voce) setzt dessen unglückliche braut Giesela v. Thüngen ein steinernes kreuz auf dem Sodenberge (v. Herrlein, Spessartsagen s. 116).

Was sonst sich von sitten und andern historischen resten findet, deren ursprung die sage aus den kreuzfahrten herleitet, ist nur unbedeutend. Es wird erzählt, dass, als die nachricht von der bevorstehenden heimkehr der Brüsseler kreuzfahrer sich in der stadt verbreitete, alle frauen derselben ihnen weit entgegengogen und dann mit ihnen auf dem rücken unter dem geläute aller glocken zurückkehrten. Seitdem ist es sitte, dass abends am 19. januar, als dem datum jener heimkehr, alle glocken klingen, dass der hausvater dann seine frau bewirtet und diese ihn zuletzt auf dem rücken in das schlafgemach trägt (Wolf, Niederländ. Sagen s. 139; vgl. s. 172). Eine andere reminiscenz an die kreuzzüge ist der drache, dessen bild auf dem Belfried zu Gent noch heut stehen soll. Es hatten nämlich kreuzfahrer aus Gent und Brügge die tochter eines sultans, welche Blanka hiess, gefangen genommen, nachdem sie den sie beschützenden drachen erschlagen. Die Brügger, welche hauptsächlich hierbei sich ausgezeichnet, gründeten zu ehren der prinzessin den ort Blankenburg und schleppten den drachen mit sich fort, sie verloren ihn jedoch in einem zwischen ihnen und den Gentern deshalb ausgebrochenen kriege, seitdem er heute noch in effigie daselbst zu sehen ist (Wolf s. 136 fgg.). Ähnlich führt man die entstehung des Manneken Pis in Brüssel auf die zeit der kreuzzüge

zurück. Als nämlich die heimkehrenden kreuzfahrer von klerus und volk in feierlicher procession eingeholt wurden, war unter den zuschauern auch Gottfried, der sohn eines reichen herrn. In dem moment, wo der glänzende zug an ihm vorübergieng, fieng er an zu pissen, weshalb ihn für diesen mangel an anstand die göttliche strafe traf, indem er an dieser stelle so lange pissen musste, ohne aufhören zu können, bis er starb (Wolf s. 451; vgl. von Winterfeld, Manneken P. . s Berl. 1863). Wie eine in Groitsch (königreich Sachsen) verbreitete sage berichtet, soll die dort schwunghaft betriebene lederfabrikation durch einen aus seiner gefangenschaft heimkehrenden sächsischen kreuzfahrer eingeführt worden sein, nachdem dieser als sklave eines muslimischen corduaners lange genug gelegenheit gehabt, das geheimnis arabischer lederbearbeitung zu lernen.

Zum schluss ist daran zu erinnern, dass häufig bei diesen frommen pilgerfahrten in ächt mittelalterlicher weise auch der teufel sein spiel haben muss. Ein ritter geht nach dem heiligen lande, um sein bündnis mit dem teufel endgültig zu lösen (Wolf s. 449—451), graf Balduin, der spätere kaiser von Constantinopel, nimmt ebenfalls das kreuz, weil ihm der teufel, freilich in der gestalt seiner eigenen schönen gemahlin, auf dem nacken sitzt (Wolf s. 127—135). Mit hilfe des teufels fährt nicht nur Heinrich der Löwe glücklich wider heim und Thedel von Walmoden in einer nacht nach Jerusalem (Pröhle, Deutsche Sagen s. 14—28), sondern auch ganze heere von reisigen (Wolf, Deutsche Sagen s. 242—244), wie die Napoleonischen toten nach den Elysäischen feldern, wie die „geisterkarawane“ der Mekkapilger.

Nachträge und verbesserungen.

Es wird keinen kundigen befremden, wenn der verfasser seinem kataloge einzelne nachträge und verbesserungen schon jetzt beifügen muss; denn das material ist eben zu weitschichtig und wird durch neu hinzutretende publicationen fortwährend vermehrt. Es ist daher nachzutragen:

- S. 135 unten: Prag, dompropst Heinrich (Zdik) von, gieng zweimal nach Jerusalem, zuletzt 1137 und starb 1151 (Frind, Kirchengeschichte Böhmens I, 239).
- S. 136 C ist zu lesen: Adelram, ministerial Walchuns von Machland in Tirol, urkundet 1147 als kreuzfahrer für Admont (Wichner s. 217, nr. 18; vgl. auch Steiermärk. Urkundenbuch, herausg. von Zahn I, 281) und geht mit diesem nach Syrien.
- S. 136 hinter Arnold ist einzufügen: Arnulf, (ein priester?) aus Flandern, berichtet über den zug der seepilger gegen Lissabon an den

- bischof Milo von Terouanne (Bouquet XIV, 325—327; vgl. Cosack, die Eroberung Lissabons 1147, Hallesche Doctordissertation 1876).
- S. 137 ist Bilstein, graf Konrad von, mit dem auf seite 141 genannten Peilstein zu identifizieren und als beleg hinzuzufügen Steierm. Urkundenbuch I, s. 278.
- Ibid. für Disibodenberg, abt Cuno von, ist zu lesen: Dodechin, abt von Lahnstein.
- Ibid. für Dunkenstein ist nach dem Steierm. Urkundenbuch I, s. 252 zu lesen Dunkelstein.
- S. 138 hinter Eichstädt ist einzufügen: Eppenstein, Lantfrid von, urkundet 1147 als kreuzfahrer (Steierm. Urkundenbuch I, s. 280).
- Ibid. zu Gieche-Plassenburg ist nachzutragen: Steierm. Urkundenbuch I, 302 und Archiv für die Geschichte von Oberfranken VIII, 2, s. 41 fgg.
- Ibid. zu Giseler: Steierm. Urkundenb. I, 283.
- S. 139 hinter Gleiss ist -Tozenbach und am schluss: Steierm. Urkundenb. I, 273 beizufügen. Wahrscheinlich zog mit Siegfried auch Ruodbert von Gl. (Steierm. Urkundenb. I, 406).
- Ibid. hinter dem letzten citat zu Kärnthen ist nachzutragen: Steiermärk. Urkundenb. I, 305.
- S. 141 ist nachzutragen zu Piber: Steierm. Urkundenb. I, 324, zu Regensburg, domvogt Friedrich II von: Steierm. Urk. I, 373 fg., zu Riegersburg: Steierm. Urkundenb. I, 279, zu Sieghart: Steierm. Urkundenb. I, 299 fg.
- S. 142 ist hinzuzufügen hinter Toul: Tovernich, Reginher von, urkundet 1147 für Admont als kreuzfahrer (Steierm. Urkundenb. I, 282) und hinter Trient: Trosmarsdorf, Heinrich von, kehrte 1149 vom kreuzzuge heim (Steierm. Urkundenb. I, 345).
- S. 143 ist hinzuzufügen hinter Wildon: Winand, ein priester aus Cöln, schreibt einen brief über die fahrt der seepilger an den erzbischof Arnold I (herausgeg. von Dümmler, Wien 1851) und Windeck, graf Conrad von, nahm 1147 am kreuzzuge teil (Montanus, Vorzeit von Kleve I, s. 310).
- Ibid. D. ist hinter Luden als name des geschlechts Lauda zu lesen, hinter Ettendorf als beleg für die zeit von 1165 Steierm. Urkundenb. I, 459 nachzutragen und als kreuzfahrer nicht Heinrich v. Ettendorf, sondern Berthold, der bruder desselben, zu notieren.
- S. 146 ist vor Steiermark einzuschieben: Montfort (bei Bregenz), Johannes von, starb 1179 auf einer pilgerfahrt zu Nicosia in Cypren, wo er auch begraben wurde (von Vanotti, Geschichte der grafen von

- Montfort und Werdenberg s. 20). Elsloo, Winand von, pilgerte 1180 nach dem heiligen lande (Publications de la société d'Archéologie de Limbourg 1865 bd. II s. 145—159, wo auch noch andere holländische pilger genant sind). Pfullendorf, graf Rudolf von, starb 1180 auf seiner pilgerfahrt (von Vanotti s. 6).
- Ibid. hinter Brabant: Mainz, erzbischof Christian von, kaiserlicher statthalter in Italien, starb am 25. august 1183 „assumpta cruce“ (Jaffé, Monum. Mogunt. s. 412; Varrentrapp, Christian von Mainz 97, nr. 8), und Murek, Reinbert von, ein ministerial des herzogs Otto- kar, zog vor 1183 nach dem heiligen lande (Steiermärk. Urkunden- buch I, 591).
- S. 147 zu Abenberg: über das ganze geschlecht vgl. Verhandlungen des historischen Vereins für Niederbaiern IV, s. 1 fgg.
- Ibid. zu Admont: auch im Steierm. Urkundenbuche I, 683.
- S. 148 hinter Basel: Bassenheim, Walpot von, der erste Hochmeister des deutschen ritterordens (E. Rey [Du Cange], Les familles d'outre mer 901: vgl. Beyer, Urkundenbuch II, s. XCII).
- Ibid. zu Bentheim vgl. Cohn, Stammtafeln nr. 215 und 218 A.
- S. 149 statt Bergelin ist der heutige stadtname Belgern zu setzen.
- Ibid. zu Bogen ist zu bemerken: ein graf Albert von Bogen unterschreibt zu Neapel am 3. juni 1191 (Neues Archiv für die ältere Geschichte Deutschlands (Fortsetzung des Pertzischen Archivs) I, 157).
- S. 150 zu Käfernburg: ein graf Günther v. K. unterschreibt in Neapel am 3. juni 1191 (Neues Archiv I, 157).
- S. 151 zu Cleve: vgl. Cohn, Stammtafeln nr. 99.
- S. 152 zu Döben: genaueres über dieses ausgestorbene geschlecht vgl. in den Mittheilungen zur Geschichte des Osterlandes VI, 313 fgg.
- S. 153 zu Gutenberg: vgl. Steierm. Urkundenb. I, 671—674.
- S. 154 ist zu Hausen hinzuzufügen das citat: vgl. Paul und Braune, Beiträge II, heft 3, 345—350, und dahinter: Heinrich, der Böhme, marschall von Steiermark, urkundet 1188 als kreuzfahrer (Steierm. Urkundenbenb. I, 681).
- Ibid. zu Hochstaden ist als vorname Lothar zu setzen nach Beyer, Mittelrhein. Urkundenbuch II, s. CCXIV fg.
- S. 155 zu Hornberg: über das ganze geschlecht vgl. Zeitschrift für die Geschichte des württembergischen Franken I, 301 fgg.
- Ibid. zu Liebenau: für ihn urkundet 1191 sein vetter, der graf Conrad von Valei (Steierm. Urkundenbuch I, 713).
- S. 156 zu Lüttich ist als todestag nach Cohn, Stammtafeln nr. 99 der 5. august 1191 einzutragen.

- S. 157 zu Melre ist nachzutragen: vgl. Mittheilungen für die Geschichte des Osterlandes VI, s. 379, wo übrigens auch eine urkunde von Alb. von Melre aus dem jahre 1190 angeführt wird.
- S. 158 zu Moseburg ist die notiz einzutragen, dass ein Konrad von Mosburg 1190 daheim urkundet (Zeitschrift für die Geschichte von Niederbaiern XVII, s. 99).
- S. 159 ist hinter Passau einzufügen: Peckau, Ulrich von, urkundet 1189 als kreuzfahrer für Admont (Steiermärk. Urkundenb. I, 699).
- S. 160 zu Rabenswalde ist zu bemerken: vgl. Cohn, Stammtafeln nr. 179 A.
- Ibid. zu Ramsenbach ist in die klammer die frage einzufügen: oder Ramsberg in Baden? vgl. Bader, markgraf Hermann V von Baden s. 86.
- S. 161 zu Schwarzburg vor dem satze: Doch ist graf ... ist als beweis für die richtigkeit der vorhergehenden vermutung noch anzuführen: Cohn, Stammtafeln nr. 178.
- S. 163 ist für Trübenbach Triebenbach zu lesen und als beweis: Steierm. Urkundenb. I, 682 beizufügen.
- S. 164 zu Velburg ist hinzuzufügen: über das ganze geschlecht vgl. die Zeitschrift für die Geschichte des württemberg. Franken II, 75 fgg.
- S. 167 zu zeile 4, wo der bischof von Chur Conrad genant wird, ist nachzutragen, dass der zu jener zeit lebende bischof nach Eichhorn, Episcopatus Curiensis I, 71. Guido geheissen. Sämtliche übrigen namen können nicht weiter nachgewiesen werden; zu den grafen von Kirchberg ist Gerbert, Historia Silvae nigrae I, 426 zu citieren, wo dargetan wird, dass die beiden brüder Hartmann und Otto (über den ersteren siehe oben s. 132) vom ersten kreuzzuge mit reliquien heimgekehrt seien. Zur geschichte des geschlechtes der Zimmern vgl. Zeitschr. für das württemberg. Franken VI, s. 139—159.
- S. 170 zu Ziegenhain ist nachzutragen: graf Friedrich von Ziegenhain (1186—1229) heisst der sohn des landgrafen Ludwig II von Thüringen (Magdeburger Geschichtsblätter VI, 82).
- S. 318: Rothenbrunnen (Rätien), Rudolf von, pilgerte 1289 (von Moor, Geschichte von Currätien I, s. 196).

DER OBERFRÄNKISCHE LAUTSTAND IM IX. JAHRHUNDERT.

Unter „oberfränkisch“ verstehe ich mit Braune („Zur kenntnis des fränkischen“ in den „Beiträgen zur geschichte der deutschen sprache und litteratur“ herausg. von Paul und Braune bd. I, 1874 s. 3) im gegensatz zu mittel- und niederfränkisch denjenigen teil des fränkischen, welchen Müllenhoff in der einleitung zu den Denkmälern in ostfrk. (oder hochfrk.), rhein- und südfk. gegliedert hat. Das wesentlichste kenzeichen des oberfrk. gegenüber dem mittelfrk. ist die vollständige verschiebung des *t*, welches das letztere in der endung des neutr. des st. adj. und ausserdem im prt. und prte. prt. der ersten sw. conj. bewahrt hat, wenn stammauslautendes *t* mit dem *d* des prt. zusammentrifft. Die nördliche gränze des oberfrk. bilden etwa Lahn und Mosel; über die südliche vgl. Weinhold, Alem. gr. 4.

Obgleich bereits Müllenhoff und Braune und ausserdem auch Kelle in der einleitung zu seiner Otfridgrammatik einige der hauptsächlichsten lautlichen erscheinungen der oberfrk. dialekte des IX. jh. betrachtet haben, so schienen mir dieselben einer näheren zusammenhängenden untersuchung doch nicht unwert, zumal alle die drei genannten in wesentlichen nur den consonantismus und hier wider ganz besonders den stand der lautverschiebung ins auge gefasst haben. Mit recht hat Müllenhoff auf letzteren seine einteilung in ost-, rhein- und südfk. gegründet und auch ich habe da, wo ich die denkmäler einzeln auführen musste, denselben zur basis für die gruppierung gemacht.

Um misverständnissen vorzubeugen bemerke ich hier noch, dass ich unter der bezeichnung „oberd.“ nur das alem. und bair. begreife, während mir dagegen hd. ausser diesen beiden auch das frk. (md.) umfasst.

Quellen.

Ag. = Augsburgers gebet. MSD. XIV.

Fb. = Fuldaer beichte. MSD. LXXIII.

Fgl. = Frankfurter glossen. Massmann: „denkmäler deutscher sprache und litteratur.“ Heft I, s. 83—90.

frg. = fragment einer interlinearversion in einer Merseburger hs. MSD. s. 262.

Ft. = fränkisches taufgelöbnis. MSD. LII.

gl. A. = glossen zu Aldhelmi „ad virgines sacras.“ Eckhart: „commentarii de rebus Franciae orientalis.“ II, 981, und nach neuer vergleichung der hs. durch Dümmler in Htzschr. XIV, 190 fg.

gl. c.¹ = glossen zu den canones aus einem Würzburger cod. Eckh. comment. II, 977—978. vgl. Lexer Htzschr. XIV, 498 fg.

gl. c.² = glossen zu den canones ebenfalls aus einem Würzburger cod. Eckh. comment. II. 978—80. vgl. Lexer, Htzschr. XIV, 498 fg. Dieselben sind von mir nicht ganz benützt worden, da der letzte teil derselben (von *confecta facta kaieritiu* s. 979^b an) ein ganz entschieden oberdeutsches gepräge hat.¹

gl. Ez. = glossen zum propheten Ezechiel in einem Würzburger cod. Eckh. comment. II, 981.

gl. JD = glossen zu Jesaias und Daniel in einem Würzburger cod. Mitgeteilt von Lexer Htzschr. XIV, 499—500.

gl. lr. = glossen zu den libri regum in einem Würzburger cod. Mitgeteilt von Lexer Htzschr. XIV, 500—501.

Is. = Isidor. Die altdeutschen bruchstücke des tractats des bischofs Isidor v. Sevilla „de fide catholica contra Judaeos“ herausg. von Weinhold. Paderborn 1874. (citare nach den seiten dieser ausgabe).

Lb. = Lorschor beichte. MSD², LXXII^b (s. 630—31; fehlt in der ersten auflage), nochmals abgedruckt Germ. XX, 1 fg. Vgl. auch Htzschr. XVIII, 308.).

Lbs. = Lorschor bienensegen. MSD. XVI.

Lld. = Ludwigslied. MSD. XI. (genauer abdruck der hs. in dieser zeitschrift III, 311 fg. nach einer abschrift von Arndt).

LS. = bruchstück der lex Salica. MSD. LXV.

Mb. = Mainzer beichte. MSD. LXXIV*. Dass diese beichte auch ihrer sprache nach in das X. jh. gehören sollte (die hs. gehört der mitte dieses jh. an), dürfte kaum anzunehmen sein. Allerdings aber zeigt der zweite teil der beichte (15 fg.) ein etwas jüngerer gepräge als der erste. Dieses tritt besonders in dem umstande hervor, dass, während in zeile 1—14 6 mal gi, niemals ge- steht, letzteres von z. 15 an ausschliesslich (12 m.) begegnet. Ich erinnere ferner an gihun 1, dagegen uuirdon 21 und an heilegan 10/11, minan 11, dagegen anderen 19.

Mgl. = Mainzer glossen. Diut. II, 282—87. Ein fragment derselben glossen zu dem evangelium des Matthaues (doch scheint die

1) Bemerkenswert ist, dass in diesem teile der gl., welche nach dem übereinstimmenden urteil Eckharts und Lexers dem IX. jh. angehören, sich bereits unleugbare spuren des sog. Notkerischen anlautgesetzes finden. Das präfix *ga-* nämlich erscheint als *ka-* nur dann, wenn ein anderes deutsches wort nicht vorausgeht (*kaieritiu*, *kauuahsti*, *kahalote*, *kaspriutan*, *kazuediot*), als *ga-* dagegen in compositis nach *n r* (*ungarehodo*, *ungafuori*, *zoupargiscrib*, *ungahioro*, *ungauueri*). Weiter kommt dasselbe nicht vor. Vgl. Steinmeyer Htzschr. XVI, 139, der ähnliches an einem teil der Emmeraner gl. bemerkt hat.

mundart mehr ostfrk. zu sein, während die von Mgl. rheinfrk. ist) ist von Müllenhoff in Htzschr. XIII, 192 veröffentlicht worden. Auch die Xantener gl. (Mone: quellen und forschungen I, 273 fg.) sind mit den Mgl. aus einer quelle geflossen.

O = Otrfrids von Weissenburg evangelienbuch herausg. v. Kelle. Regensburg 1856. — bd. II: laut- und flexionslehre der sprache Otrfrids. Regensburg 1869. Die verweisung auf diesen zweiten band bezeichne ich mit K.

Pb. = Pfälzer beichte. MSD. LXXIV^a.

Pt. = glossen in einem aus St. Peter stammenden Karlsruher cod. Diese glossen sind mit SG (vgl. unten) nahe verwant, aber in eine stark dem niedd. zuneigende mundart umgesetzt. Ich habe sie daher nur zuweilen vergleichsweise herangezogen. Gedruckt sind dieselben in Diut. II, 168 fg., denen aus SG. gegenüberstehend mit ausnahme der zu Prudentius, welche II, 311 — 354 unter der bezeichnung C aufgeführt sind. Ganz fehlen in diesem cod. die pflanzennamen (SG. VI).

Rb. = Reichenauer beichte. MSD. LXXV.

rec. = lat. recept mit deutschen glossen aus demselben Würzburger cod. wie gl. c². Eckh. comment. II, 980 — 981.

SG. = glossen aus dem St. Galler cod. 292 und zwar:

I. glossen zur bibel. Hattmer: „denkmahle des mittelalters“ I. 246 — 249. (Diut. II, 168 — 179).

II. glossen zu „de virtutibus apostolorum“ und „de Martino.“ Hatt. I, 262 — 264 (Diut. II, 179 — 183).

III. glossen zu Priscianus und Donatus. Hatt. I, 207 (Diut. II, 185 — 186).

IV. glossen zu Prudentius. Hatt. I, 266 — 270. (Diut. II, 311 — 354, bezeichnet mit G. 3.)

V. glossen zu Sedulius. Hatt. I, 276 — 277. (Diut. II, 186 — 187, wo die ersten 24 fehlen, doch sind dieselben im sprachschatz aufgeführt).

VI. pflanzen- (und tier-) namen. Hatt. I, 291. (Diut. II, 188).

St. = Strassburger eide. MSD. LXVII.

T. = Tatian. herausg. von Sievers. Paderborn 1872. — S. bezieht sich auf die einleitung dieser ausgabe.

Wb. = Würzburger beichte. MSD. LXXVI.

Wk. = Weissenburger katechismus. MSD. LVI.

Vocalismus.

Die einfachen vocale.

a.

Da über die veränderungen, welche a durch umlaut und assimilation erfährt, und ebenso über die sog. brechung unten im besonderen gehandelt werden soll, so sind hier nur die modificationen ins auge zu fassen, welche a durch cons., und ferner diejenigen, welche das a der präfixe, der ableitungs- und der flexionsendungen erfährt.

1) a durch consonanten beeinflusst.

T. zeigt eine verdampfung des a durch w in zesouūn 112, 2; tresouue 62, 11 (2); zesuuā 28, 2, 3; zesuuū 112, 2; baluuue 38, 8; muruui 146, 1. Auch in uuituvvūn 78, 7 (2); uuituvvuōno (sic) 141, 12 wird im hinblick auf uuitauūā uuitauūn 118, 1 verdampfung anzunehmen sein (vgl. dagegen S. 31). In uuitaa 122, 2 (2) und vielleicht auch in uuituā 7, 9 scheint der vocal ganz ausgefallen zu sein. — Eine trübung des a durch w liegt ferner vielleicht vor in uuuntalgi-uittiu (mutatoria) gl. ID. 499^b; gl. c^a bieten gizouūn 978^a (Gr. V, 713 belegt nur noch zouuitun VA); Wb.: eidsuurt 8. 17 (sonst nur -suarti, -suerti Gr. VI, 895); Mgl.: gloouue (hd Schr. glopxf) 283^b (vgl. glouui im Salzburger cod. d. gl. Mons.; glouuar Augsburg. gl.); SG.: (c)rouuel 246^b, crouuil 247^a (Pt. hat an ersterer stelle crauuil) = fuscina; kruuila (vngues) 269^b. Bei O. dagegen scheint w einen einfluss auf a nicht auszuüben, vgl. balaue I, 2, 21; balaues IV, 36, 4; zesauui I, 4, 22; zesauu IV, 19, 56; uuitnā I, 16, 4. — Is. hat uoumbā 33, 22 (O. T. uuamba), dagegen unbalauigom 37, 22, zesuūn 9, 26.

Weiter wird a beeinflusst durch l. So findet sich bei T. uerolt 15m. besonders in *uēiβ*, nie in *ſ*;) neben häufigerem ueralt; ferner noles (f. nalles) Wb. 8; ulozze Mgl. 286^a f. fiazze (atrio; Gr. III, 777); ueroldem uerolti Wk. 86 und ueruldi 107. 108 (bei Gr. I, 935 koin beleg für u in diesem worte); SG.: bilorna (gingivae) 266^b f. bilarna vgl. bilorna gl. Emmer. — O. kent nur uorolt, so II, 22, 4; 24, 46 usw. und ausserdem einige mal einfolt für einfalt, so III, 22, 45; V, 23, 165. — Die oberd. mundarten haben meist ueralt, Is. stets.

In sabun T. 155, 2; sabon (a. sg.) O. V, 5, 11, sabon (dt. pl.) V, 5, 14 hat man wol nicht trübung des a durch n anzunehmen; es liegen hier formen des consonantischen themas vor, vgl. K. 150 fg. Dass jedoch auch eine form sabun neben saban existierte, beweisat sabunā (sindones) gl. ID. 499^b.

2) a in präfixen.

Da ga-, za-, ant- fast durchweg zu gi-, zi-, int- geworden, so erwähne ich im folgenden nur die abweichungen von dieser regel.

Tatian.

Über geleitit gohörta vgl. assimilation. Ausfall des vocals in gloubit 88, 8; glihnessi (3) (gilihnessi (3)). — Vor vocalischem anlaut bleibt der vocal erhalten, es steht durchweg gientōn, giērōn, giōdmuotigōn und sogar giirrōta -un 96, 2, 3.

ze- soll nach S. 35 sich 104, 2 finden, doch steht im text zi, welches ausserdem an dieser stelle präp. und nicht präfix ist.

far- erscheint als for- (198) fur- (103). Ausfall des vocals samt r in fiosan 44, 19; fiose 133, 10; flurin 199, 6, sonst zeigt auch dieses verbum durchweg die volle form. Über uirstantet vgl. assimilation.

ar- wird gewahrt ausser in ζ, das nur er- kent. Auch sonst finden sich einige vereinzelte er-, vgl. S. 35.

Otfrid.

ga- findet sich in ungalouba III, 8, 44 V; ungalih V, 12, 42 (P hat beidemal gi-). Über ungumachu vgl. assimilation. Ausfall des i vor vocalischem anlaut ist nicht selten. Durchweg steht girren, -ön (III, 26, 41; IV, 15, 20; 20, 27; 36, 14). In V. findet sich ferner: gâzun III, 6, 43; IV, 11, 1; V, 15, 1; gâzi III, 6, 18 (ebenso P.; andre formen dieses verb. sind nicht belegt.); geiscötun I, 9, 5 (P. gi-); gêrêta III, 12, 28 (P. gi-); gjahtôt II, 1, 42 VP. In gieiacôta II, 4, 25 (P. gi-), gionsta III, 22, 29 (P. gi-) ist das i des präf. in V. übergeschrieben. In P. ist ausserdem noch in einer anzahl stellen i interpungiert: gjeinôt I, 17, 26; III, 15, 2 (sonst noch 4 m. bel.); gjeiscôta II, 4, 25; IV, 3, 20 (sonst noch 2 m. bel.); gjougti I, 14, 14; giôrêta II, 2, 28 (gihêrêti IV, 4, 25 V.; giêrêti P.), aber auch vor kurzen vocalen: gionsta s. oben; giangti III, 24, 14 (giangti III, 15, 51 OP.; gienge V, 23, 249 VP.); gjafolôn IV, 7, 43; gientôtun I, 22, 7. — Als auffallend ist gegenüber alle dem das verhalten von giilen zu erwâhnen. In V. findet sich, abgesehen von giiltin I, 22, 2; gihilit V, 16, 33 und giilti V, 4, 27, wo das erste i erst nachtrâglich hinzugefûgt worden, nur giilen (7); in P., das hier nirgends interpungiertes i hat, begegnet jedoch gilen III, 6, 45; gilti II, 7, 30. — Weiter findet sich der ausfall vor r in êregrehti z. b. I, 4, 17; II, 20, 1; ferner steht griuno I, 27, 85 VF.; P. hat giriuno, das I, 19, 9 in VP. begegnet. —

Über ze- vgl. assimilation. —

far- erscheint gewöhnlich als fir-, doch findet sich unfarholan II, 3, 6; 7, 20; IV, 34, 7; V, 25, 55. Über unforholan formonânti vgl. assimilation. Synkope des vocals und des r findet sich nicht. —

ar- erscheint fast durchweg als ir-. Statt ir- finden wir 32 m. yr- geschrieben, was auf ein schwanken in der aussprache dieses i hindeutet. Vgl. Otfr. ad Liutb. 64—68. Allerdings wechseln ir- und yr- bei denselben worten, doch ist letzteres durchaus nicht so principlos gesetzt, wie K. 446 annimt. Von diesen 32 yr- finden sich nämlich 19 am anfang der ersten, 4 am anfang der zweiten halbzeile. In den übrigen 9 fällen enthält das vorhergehende wort 4 m. e, 2 m. i, 1 m. u, 1 m. ô, 1 m. ou, so dass in diesen vocalen die ursache des yr- nicht gesucht werden kann. Was hingegen jene ersteren 23 fälle anlangt, so haben sie vielleicht ihre begründung darin, dass der unbestimmte klang, welchen der vokal dieses präfixes gehabt zu haben scheint, besonders dann stark hervortrat, wenn ein vocal, der denselben nach einer bestimmten richtung hätte fixieren können, nicht vorausgieng. Freilich findet sich auch ir- im anfang der halbzeilen, aber selten, im ersten buch 4 m.: I, 2, 32; 3, 34; 13, 8; 23, 24 (an letzter stelle hat P. yr-). Zu beachten ist auch, dass in V. 7 m. yr- aus ir- erkorrigiert ist (davon 3 m. am anfang der ersten, 2 m. am anfang der zweiten halbzeile). Die belege bei K. 446. — Von diesen yr- sind 16 VP. gemeinsam; 6 finden sich nur in V., 8 nur in P. — Ferner findet sich 9 m. in VP. gemeinsam er- (II, 9, 55 steht er- auch in V., wonach Kelles angabe (s. 446) zu berichtigen ist), 1 m. in V. allein. Von diesen stehen 2 am anfang der ersten, eines am anfang der zweiten halbzeile. Den er- im innern des verses geht 2 m. ther, 1 m. gote voran, es kann also assimilation vorliegen. Übrig bleiben dann noch joh ervuurbi III, 24, 99, wo er ohne schwierigkeit als pron. gefasst werden kann und I, 21, 1, wo thô, III, 23, 30, wo si vorangeht. — ar- ur- kent nur F. in folge von assimilation.

1) gi- herrscht fast unumschränkt (auch Is. kent nur chi-). ga- zeigen nur: Fgl. (15. 85. 144); Ft. B. durchweg; Wk. (gameinitô 17); O. (2). — ge-, welches dem gi- gegenüber keineswegs überall als jüngere form anzusehen ist (vgl. Steinmeyer Htzschr. XVI, 136), haben folgende denkmäler (ich übergehe die fälle, in denen wahrscheinlich assimilation vorliegt): Fgl. (36; 14 gi-); Wb. (ge- 8; 21 gi-); Mgl. (11; 15 gi-); Mb. (12; 6 gi- vgl. oben s. 331); Ag. (3); Rb. (gebodan 13; 17 gi-; gêrôda 10); Lld. (ge- 34. 50. 51; 12 gi-; êgrehtin 59); St. durchweg (6); SG. (gewormôt 248^b, getuerc 307, ungesträltemo 270^b; 25 gi-). Ausfall des i vor voc. anlaut häufig bei O., nie bei T. — Is. bietet nur chioffanôn (2).

2) ant- ist schon fast durchweg in int- übergegangen. Bewahrt ist ant- (natürlich abgesehen von den worten, welche dasselbe wegen des darauf ruhenden tones stets erhalten) nur je einmal in Fgl. (antheiz 138); gl. c² (antlaz 979^a); Mgl. (antlêheôn 282); Rb. (antheizo 26). — ent- begegnet nur in ensatzân gl. c², 978^b. — Is. kent ant- in anfâhan 27, 11; 29, 16 (infâhan 4m.); antlûhhan 7, 9; antdhehhan 5, 4; 33, 6.

3) za- ist zi- geworden auch bei Is.; ze- findet sich nur Fgl. (zeuueibit 94); Mgl. (zeuuarf 285^b).

4) far-. In der behandlung dieses präfixes offenbart sich ein bedeutender unterschied zwischen dem ostfrk. einerseits und dem rhein- und südfrk. andererseits. In ersterer mundart wird das a dieser vor-silbe, welches Wk. noch durchweg aufweist, das aber ausserdem nur noch in Ft. B. (farlâznessi); gl. c² (farsônit 978^a); Lb. (8. 16. 43.); O. (4) begegnet, zu u oder meistens zu o verdunkelt, in letzteren dagegen entwickelt es sich zu e, meist zu i.

Es ergibt sich dies aus folgender übersicht:

for-	fur-	fer-	fir-
T	T.	gl. ID, 500 ^b	
Fb. (3)	Fb, 10.		
Fgl. durchweg.			
Ft. A. (4)	Ft. A. (3). vgl. MSD. zu LII, 2.		
Ft. B. (7).	Wb. (4)	Wb, 23.	
LS. durchweg.	Mgl. (4)	Mgl. (3).	Is. durchweg. [fyr-
gl. c ² (4).		Mb. (3).	23, 20; 25, 13.]
St, 29.	St, 18.	Rb, 27.	
Lb, 7.	Lb, 16.	
		Lld, 13.	O.
			Pb, 8.
	SG, 249 ^b	SG, 269 ^a	SG, 269 ^b (2).

Über die gründe, welche fur- for- bedingen, wird sich kaum etwas feststellen lassen. Über ihre verteilung auf die einzelnen schreiber des T. vgl. S. 16.

5) ar- (von den wörtern, welche wie arbeit usw. ar- stets bewahren, sowie von denen, bei welchen dieses präfix immer als ur- erscheint, z. b. urteil urloub usw. sehe ich ab). Auch hier treffen wir auf einen bedeutenden unterschied zwischen den 3 oberfrk. mundarten, wenn auch die scheidung nicht so schroff hervortritt, wie bei far-. Die sache stellt sich hier so, dass das ostfrk., besonders T. (dessen er- auf rechnung des schreibers ζ zu setzen sind) das alte ar- bewahrt, das rheinfrk. meist er- (der ältere Is. hat dagegen noch durchweg ar-), das südfk. meist ir- eintreten lässt.

Es erhelt dies aus folgender tabelle:

ar-	er-	ir-
T.	(T.)	
Fgl. durchweg.		
LS, 1.		
gl. c ¹ , 978 ^a .		
gl. ID. (3).	gl. ID (3).	
gl. c ² , 979 ^b	gl. c ² (6).	
Wb, 5.....	Wb, 34.	
Lld, 10.	gl. A, 191.	
Wk. durchweg. ¹	Mgl. durchweg.	St, 30 (2).
	Lb, 30.	Mb, 11.
	SG. (10).....	SG, 247 ^a .
	O. (10).....	O.

3) a in ableitungsendungen.

Bei der betrachtung des verhaltens des a in den ableitungssilben ist es nötig die unflektierten formen von den flektierten zu trennen. Die ersteren bewahren meist den ursprünglichen vokal, abgesehen von den verwandtschaftsbezeichnungen, welche überhaupt nur sehr selten (muoter

1) Dieses constante ar- erklärt sich wol nicht ganz durch das höhere alter des Wk., es ist mir wenigstens nicht gut denkbar, dass in den 40—50 jahren, welche höchstens zwischen dem Wk. und der vollendung von Otrfrids evangelienbuch liegen können, das südfk. seinem itacistischen zuge mit solcher rapidität solte gefolgt sein, dass dort nur, hier aber nie ar- erscheinen könnte. Wenn wir aber in betracht ziehen, dass das rheinfrk. in dieser zeit erst zu er- gelangt war — ich fasse dasselbe als mittelstufe zwischen ar- und ir-, — jedenfalls also das alte ar- länger bewahrt hatte als das südfk., so dürfte dieses ar- des Wk. geeignet sein, die auch durch andere momente zu stützende vermutung zu bestätigen, dass Wk. in einer dem rheinfrk. viel näher als die Otrfrids liegenden mundart geschrieben sei. Unerklärt bleibt freilich dann immer noch das constante far- gegenüber dem Isidorischen und Otrfridischen fir-.

suester gar nicht) -ar zeigen. Ich setze daher ihr -er immer als selbstverständlich voraus, ebenso werde ich der worte andar aftar unsar iuar nur dann erwähnung tun, wenn sie ausnahmsweise -ar bewahrt haben. Über den möglichen grund dieser erscheinung vgl. Braune in den „beiträgen“ II, 143.

In den flectierten formen der mit diesen endungen abgeleiteten wörter treten die mannigfachsten veränderungen des a zu tage, welche in der assimilierenden kraft des flexionsvocals ihren grund haben oder sich als schwächungen qualifizieren. Obgleich über die vocalische assimilation unten im besondern gehandelt werden soll, wird es sich doch nicht umgehen lassen die durch assimilation hervorgerufenen veränderungen des a der ableitungssilben schon hier zum teil mit in betracht zu ziehen.

Tatian.

1) Unflectierte formen.

a wird gewahrt ausser in ander after, die stets, und unsar iuar, die meist e zeigen (in $\beta\gamma\epsilon$ überwiegt a, in den übrigen abschnitten e). Für -ar ist -ur eingetreten in keisur 198, 4, das auch in den flectierten formen nur -ur oder -or zeigt.

2) Flectierte formen.

Auch in den flectierten formen wird a in der grösseren anzahl der fälle vor allen vocalen gewahrt und zwar nicht bloss da, wo es durch a der stammsilbe einigermassen geschützt war. Assimilation an den vocal der folgenden silbe findet öfter nur statt, wenn derselbe o ist; ist vor o auch in der ableitungssilbe e eingetreten, was öfter nur in manegò (7 m. neben weit häufigerem managè) geschieht, so wird sich meist nicht entscheiden lassen, ob assimilation oder schwächung vorliegt. S. 39 nimt letztere an, weil γ , welches sonst die assimilation sehr liebt, a meist bewahrt, ζ dagegen, das im allgemeinen der assimilation abhold ist, sich fast durchaus der formen mit e bedient. Für die annahme einer mitwirkung des e spricht jedoch der umstand, dass von dem vocal der folgenden silbe unabhängige schwächung des a sehr selten begegnet. Den von S. 38 gegebenen (12) belegen, von denen manigiu, manigu wol zu streichen sind, füge ich eigina 104, 5 hinzu, in welchem jedoch vielleicht das ei der stammsilbe i hervorrief (vgl. O.). Ein gleiches könnte man auch in einiges (unigeniti) 119, 11 annehmen, wenn hier nicht etwa verwechslung mit einig vorliegt, das sonst im T. streng von einag getrent wird. Ziemlich häufig finden wir ausfall des vocals, so besonders andrè (etwa 20m.); andremo (2); andres 211, 2; ferner stets ostrôn, ôstrôn; temples, temple (etwa 17 m.) neben 4 maligem tempales, -e; accre (3); altro (2); bluostrun 102, 1 usw. vgl. S. 33.

Otfrid.

1) Unflectierte formen.

-ar ist gewöhnlich gewahrt, doch steht ausschliesslich ander¹ after (nur II, 3, 51 V. findet sich aftar) unser iuuer. Sonst findet sich -er nur in sunter II, 12, 79;

1) Kelles angabe (s. 436), dass V, 17, 77 andar stehe, beruht auf einem irrtum. Gemeint ist vielleicht I, 17, 77, wo jedoch andara steht.

I, 24, 6 PF. über IV, 3, 16 VP. — Für -ar zeigt stets -or keisor auch in den flectierten formen (vgl. jedoch unter assimilation). -al -ag -an -ah sind stets gewahrt.

2) Flectierte formen.

Meist e zeigen diejenigen worte, welche auch in den unflectierten formen dasselbe vorherrschend oder ausschliesslich aufweisen. Von den fällen abgesehen, in denen assimilation angenommen werden kann, weiss ich als ausnahme nur andarremo V, 9, 17 anzuführen.

Bei den modificationen, welchen das a dieser ableitungssilben sonst unterliegt, ist die assimilation in noch weit höherem grade als bei T. der hauptfactor, ja man kann fast sagen, sie ist der einzige.

Aus einer zusammenstellung von etwa 450 hierher gehörigen formen — der schatz derselben dürfte damit wol nahezu erschöpft sein — hat sich mir ergeben, dass auch diejenigen wandlungen des a der in rede stehenden ableitungsendungen, welche a priori als schwächungen angesehen werden könnten, wahrscheinlich zum weitaus grössten theile durch assimilation hervorgerufen sind.

Wenn wir von fater usw., ander usw. absehen, so begegnet wirkliche schwächung des a der ableitungssilben — ich bezeichne mit dem, wie mir scheint, zuweilen misbrauchten ausdruck „schwächung“ nur diejenigen wandlungen eines ursprünglichen lautes, welche zum zweck haben, die anstrengung der sprachorgane zu vermindern; die vocalische assimilation, deren ursachen doch weniger in dem streben nach bequemlichkeit, als vielmehr in einer gewissen naiven freude an dem klang gewisser vocale zu liegen scheinen, fällt also nicht unter diesen begriff — nur in sehr wenigen fällen. Diese sind: hungiru II, 22, 22; göregun I, 10, 8; manegaz I, 20, 21 VP.; I, 20, 35 P.; manego I, 18, 23 V.; manegun IV, 7, 10; ódegun I, 7, 18; uuzrelán I, 3, 27; 23, 51. In allen übrigen fällen, in denen für das a der ableitungssilben e i eingetreten ist, werden wir den grund dafür in dem vocal der stamm- oder der flexionssilbe zu suchen haben. Formen, wie ebine III, 3, 22; IV, 29, 6; ebinu IV, 29, 14; finsterun III, 20, 16; bitterò I, 18, 20; zehinu II, 8, 32 erklären sich vielleicht am besten durch die annahme einer vom stammvocal ausgegangenen, aber nicht vollständig durchgedrungenen assimilation.

Bei einigen anderen wörtern ist die assimilation von ei ausgegangen, ihr ergebnis ist bald i, bald e, letzteres besonders dann, wenn die endung e enthält. So finden wir heilag zwar einigemal z. b. I, 8, 10 in unflectierter form, sonst aber nur heileg- und ausserdem heiligeru II, 9, 97 P. (heilogo I, 8, 24 u. ö.), ferner eigan unflectiert z. b. I, 2, 2; 18, 2, sonst nur eigen- oder eigin-, ausgenommen eiganes I, 21, 6. Von heidan begegnen nur formen mit -in und heidenò V, 6, 26. Bei einag, welches -ag nur einigemal in F., sonst aber von einogo II, 3, 49; einogon II, 12, 72. 85 abgesehen, nur -ig -eg aufweist, könnte man an vermengung mit einig denken, doch spricht die analogie der übrigen fälle dagegen.

Erhalten bleibt a natürlich besonders da, wo es durch ein a der stamm- oder flexionssilbe gewissermassen geschützt ist. Unter den etwa 200 formen, die a bewahrt haben, sind 113, die a in der stammsilbe, 49, die a in der flexionssilbe, 16, die a in stamm- und flexionssilbe haben. Die relativ geringe zahl der letzteren dürfte auf zufall beruhen, da formen wie jámaragaz V, 23, 33; jámaragemo IV, 34, 24; managaz H, 144 u. ö.; managan IV, 7, 15; mahalta I, 8, 1 usw. zur genüge beweisen, dass die sprache vor einer 3, ja 4maligen widerholung des a nicht zurück-

schreckte. Die übrigen formen, in denen a gewahrt ist, obgleich weder stamm- noch flexionssilbe ein a enthält, liefern weiter kein ergebnis, doch scheinen formen wie thegane L. 42 u. ö.; theganes I, 10, 6; legare III, 24, 98; uuesales V, 19, 57; sedale S, 2; I, 7, 15 darauf hinzudeuten, dass die sprache gegen 3 auf einander folgende kurze e noch eine gewisse abneigung hatte.

Dass den einzelnen endungen eine grössere oder geringere widerstandskraft gegen die assimilation (oder schwächung) innewohne, glaube ich nicht annehmen zu dürfen; im allgemeinen halten sich die formen mit a und die mit einem andern vocal die wage, nur bei -ar ist ihr verhältnis wie 1 : 2.

Über die grössere oder geringere assimilationskraft der einzelnen vocale s. unter assimilation.

Ausfall des vocals dieser ableitungsendungen findet ziemlich selten statt: mètres I, 1, 20; andremo II, 5, 11; IV, 11, 50; 12, 13; 29, 41; fordrōno I, 4, 41; sēremo V, 20, 98 (F: sōregemo); wo überall die vollen formen daneben begegnen. Nur synkopierte formen finden sich von dougan (dougna I, 5, 43; gidougnō I, 8, 18; II, 21, 4 u. ö.; gidougnen II, 14, 91) und louganjan (lougneis IV, 13, 32; lounit III, 22, 53 u. ö.; lounita V, 15, 24).

Die kleineren denkmäler.

1) Unflectierte formen.

a wird meist gewahrt, doch finden sich folgende ausnahmen: federahrt gl. c¹, 977^a; uider- gl. c², 978^a; Wb. 33; ubor- Wb. 26 (2) (ubar 15, ubar- 16); Lb. 7; ober Mgl. 286^a; silber- Mgl. 286^b; wazzer- SG. 263^b; eigen- Ag.; wagen- SG. 276^a; label SG. 262^a; scamel SG. 277^b. Der grund der schwächung ist offenbar meist in der composition mit einem andern worte zu suchen, durch welche die betonung eine änderung erfuhr. — ander after weisen nur -er auf, für unser begegnet unsar in Ag.

2) Flectierte formen.

Die ostfrk. denkmäler stimmen im wesentlichen mit T., indem a meist gewahrt wird, doch begegnet in Wb. heileg- (5) itelen 11 neben italiu 12. 21, managiū 34. Ausserdem weiss ich nur noch -uuizegūn gl. ID. 500^a; uuōcherō gl. c², 978^b, forderō 979^a; uunzelōnne 979^b anzuführen. In den rheinfrk. denkmälern dagegen ist a nur in der minderzahl der fälle bewahrt. Die Mgl. zeigen in den flectierten formen nie a: unsüberent 283^a, forselōn, gemahelūn 282 usw.; Mb. bietet heileg- (3) (stadales, sedales 6, manages 15); Rb. heileg- (4) manegerō 6, hungaregē 19 (dursdagē 19). Dieses verhalten der rheinfrk. denkmäler stimmt sehr gut zu Is., welcher in den flectierten formen von manac, heilac, hruomac nur e, in den unflectierten nur a kent (vgl. auch huuedheru 15, 17 u. ö. uuazzserum 15, 7. 12). Die formen der stüdfk. denkmäler liefern weiter kein ergebnis: Wk. hat heilag- heilog- heileg- vgl. assim., ferner thiuuideru, -o 89. 90; einagon 44, ebanēr 88, eiganēm 98; Lb. heilagūn 15, manages 35, stadalo 23; sedelo 22; Pb. heileg- (4); stadales, sedales 5. In SG. dagegen stehen 17 formen mit e (leberūn 246^a, leiterā 263^a, ziegelūn 307, gioadegēr 263^a usw.) nur quatala lumbalā 246^a, malaha 263^b, segale 270^a, und das singuläre peffares 246^a (das wort zeigt sonst nur in der unflectierten form einige wenige mal -ar. Gr. III, 330; IV, 1269) gegenüber.

Übereinstimmend mit T. zeigen die ostfrk. denkmäler ziemlich häufig synkope des a: andran Fb. 4; sundrōt Fgl. 9, fordrunga 57, furdrit 41;¹ bluostrum

Ft. (2); unsábrun Wb. 5; LS. hat durchweg andhres, andhran. In den rheinfrk. denkmälern findet sich nur unsábrendi Mgl. 236^a, was wol nur zufall ist, da das häufige vorkommen der synkope bei Is. (vgl. Weinh. 61) zeigt, dass dieselbe im rheinfrk. schon früh verbreitet war. Die südfk. denkmäler liefern: giunsábrida Lb. 34; andhremo Wk. 23, hlättru 31, diuffes 11; -ádrón SG. 263^b, -ádra 264^a (-áderon 276^b), werscüfá 267^a, geislá 277^b, morhá 291.

Eine besondere behandlung erfordert die endung -ari, weil das fränk. im gegensatz zu dem oberdeutschen dieser zeit (Weinh. agr. 255; bgr. 212) an stelle des a häufig e zeigt. Grimm (gramm. II, 125 fg.) nahm für T. durchweg -ari an, für O. wolte er einen unterschied zwischen den 3- und 4silbigen nomina auf -ari statuieren. Er meinte, dass -ári den 3silbigen mit erster langer und den 4silbigen mit erster kurzer silbe zukomme, -ari dagegen den 3silbigen mit erster kurzer und den 4silbigen mit erster langer silbe. Bei diesen letzteren trete dann zuweilen der umlaut ein ebenso wie bei T. Grimm glaubte also offenbar, dass a durch den tiefton des wortes gedehnt werde. Kelle (O. II, 455) hat das unhaltbare dieser aufstellung nachgewiesen, aber er behauptet, dass in dieser endung überall â angenommen werden müsse und demnach in den formen, welche e zeigen, umlaut des â vorliege. Sievers (Tat. s. 42) hat für T. schwanken zwischen -ari und -ári angenommen.

Was zunächst die kleineren denkmäler angeht, so bieten dieselben folgende formen mit a: Fgl. uuiari 8, reotbrechari 113; gl. II. gougulari 499^a; gl. c⁴ camararim 978^a; Wb. carcar(i) 7; Mgl. luginari 282, lichesará, truganará 283^a, nótnumftará 283^b, bilidarcs 286^b. (Für sugalará (tubicines) 283^b ist suegalará zu lesen); Lld. luginari skáchari 17; SG. morsari 247^a, huarari 262^b, munizari 264^a, gougulari 266^b, phederari 268^b, mezlari 276^b, sútari 277^b. Auch andari (catarresis, secundum iudicium) 307 rechne ich hierher, da das wort gewiss nicht mit Gr. I, 377 zu andar zu stellen, sondern als eine bildung mit -ari zu anado gehören wird. Diesen 21 formen mit a stehen nur 2 mit e gegenüber: siteri (mediator) Fgl. 85, wofür mit Gr. VI, 163 slihteri zu lesen ist; minnerá (amatores) gl. Fz. Ausserdem begegnet -iri in rátiri SG. 246^b, píliiri 248^b, ruihiri 263^b.

Bei T. stehen 49 formen mit e 47 mit a gegenüber; bei O. 13 formen mit e (K. 455 gibt nur 12, es fehlt alteres I, 4, 22) 34 mit a. Übereinstimmend zeigen e: altari (T. 3 -ar, 3 er; O. 2 -ar, 2 -er); scáhari (T. 2 -er; O. 3 -er, 2 -ar); karkari (T. 3 -ar, 7 -er; O. 5 -ar, 1 -er P.); lichizari (T. 5 -ar, 10 -er; O. 1 -er). Die andern wörter, welche bei O. -er zeigen: driagari (1 -ar, 1 -er); huarari (1 -er); kostinzari (1 -er); saltari (2 -er); scephari (1 -er) sind bei T. nicht belegt. Folgende, welche bei O. nur -ar haben, weisen bei T. auch -er auf: buohhari (13 -ar, 6 -er), scribari (1 -ar, 10 -er), gartari (1 -er), munizzari (1 -er), solari (1 -er), spentari (1 -er).

1) „proneatur.“ Man wird wol für diese form und für giuurdirit A. (nach Graff) ein verbum furdarjan ansetzen müssen. Entstellung aus fordarón, die Gr. III, 637 für möglich hält, dürfte nicht vorliegen.

Übereinstimmend zeigen bei O. und T. nur -ar: betalari (O. 2; T. 3); figari (O. 1; T. 3); uui(unu)ari (O. 1; T. 3). Von denen, welche bei O. assimilation aufweisen (spihiri I, 28, 16; leitiri IV, 16, 23),¹ ist nur das eine bei T. durch leitiri 215, 2 belegt; bei T. findet sich -iri nur in bigengiri 132, 18; 167, 1. Alle übrigen hierher gehörigen nomina sind nur einseitig belegt. Es sind dies bei O. folgende, die nur -ar aufweisen: bredigari (2), heilari (1), gongalari (1), luginari (2), mezalari (2), scualari (1), sekilari (2), zutari (1). — Bei T.: nur -er zeigen: asneri (1), boteri (1), biboteri (1), bihalter (2), bigangeri (-gengiri (2); gangere 102, 2), hunteri (1), intliheri (1), unantaleri (1); nur -ar dagegen: arnari (2), centenari (4), costari (1), lórari (2), meldari (1), nötnumpftari (1), rihtari (1), teilari (1), toufari (6), trumbari (1), uuartari (1), uuizinari (1).

Während also bei O. -er auf 9 worte beschränkt ist, von denen nur die 4 bloß je einmal belegten kein -ar daneben aufweisen, und denen 18 mit ausschliesslichem -ar gegenüberstehen, zeigen im T. von den 33 wörtern auf -ari 14 ausschliesslich -ar, 14 nur -er, 5 -ar und -er (doch so, dass auch hier -er überwiegt, vgl. oben); von den kleineren denkm. liefern nur die ostfrk. 2 belege für -er. Ausserdem bietet Is. sangheri 9, 30; 13, 17, dem nur altari 33, 7. 12 gegenübersteht. Der umstand, ob die endung e resp. i oder einen andern vocal enthält, ist von keinem einfluss. Es findet sich bei O. vor e i 7 m. -er, 27 m. -ar (vor andern vocalen 6 -er), bei T. vor folgendem e i 32 m. -er, 38 m. -ar (vor andern vocalen 19 -er).

Dass die endung -ari die ihr nach ausweis der verwanten sprachen ursprünglich zukommende länge des a im gerni. aufgegeben, zeigt schon das got. -areis statt des sonst zu erwartenden -êreis (Holtzmann gramm. 5 ist jedoch geneigt -âreis anzusetzen, wie mir scheint, ohne zureichenden grund) und das ags. -cre. Für das oberd. der ältesten zeit ist der entscheid schwierig; zwar lässt sich hier wol kein -eri nachweisen, aber bezeichnung der länge begegnet erst bei Notker, woneben sich auffallend genug auch -eri findet (vgl. gramm. II, 127). Für das oberfrk. aber glaube ich entschieden die kürze des a als das ältere annehmen zu müssen. Wäre hier -âri erst allmählich in der zeit unsrer denkm. an stelle von früherem -âri getreten, so könnte diese kürzung nur von dem durch die quantität der stammsilbe bedingten natürlichen tonverhältnis der betreffenden wörter abhängig gedacht werden und zu solcher annahme bieten die angeführten belege für -eri durchaus keinen anhalt.² Mithin wird anzunehmen sein, dass -ari im

1) Auch färirâ IV, 16, 14 VP. (-arâ F.) wird hierher zu rechnen sein. Ausserdem begegnet färari II, 4, 5.

2) Kelles annahme, dass in dieser endung durchweg â angenommen werden müsse und demnach e umlaut von â sei, widerlegt sich m. e. durch die erwägung der unwahrscheinlichkeit, dass der umlaut hier, in einer ableitungsendung, das ziel schon erreicht haben sollte, zu welchem er da, wo er eigentlich an seiner stelle

oberfrk. des IX. jahrh. allmählich in -âri überzugehen begint. Diese verlängerung aber kann ebenfalls nicht von dem natürlichen tief-ton der wörter abhängig sein, vielmehr ist der grund derselben zu suchen in dem auch sonst deutlich sichtbaren streben der sprache, viel gebrauchte und ihr lieb gewordene ableitungsendungen in ihrer plastischen deutlichkeit, d. h. mit dem ursprünglichen vocal zu erhalten (vgl. H. Rückert, geschichte der nhd. schriftsprache I, 327 fg.). Dies soll hier durch dehnung des vocals erreicht werden und daher kommt es, dass neben den umgelauteten formen so viele mit erhaltenem a stehen: die geistigen und die mechanischen mächte der sprache liegen mit einander im kampf. Die wenigsten fortschritte hat diese beabsichtigte dehnung des a im ostfrk. gemacht; hier begegnen die meisten -eri und der umstand, dass die mehrzahl der -eri bei Tat. dem jüngsten schreiber ζ angehört (vgl. die von S. 42 gegebene übersicht über das vorkommen von -ari, -eri), legt die vermutung nahe, dass auch den älteren schreibern das a noch vorwiegend als kurz galt, wenn es gleich vom umlaut noch nicht in so weitem umfang ergriffen war. Die wenigen belege, welche die rheinfrk. denkmäler liefern, lassen keine entscheidung zu, doch beweist das oben aus Is. angeführte sangheri das frühe eintreten des umlauts. Im südfrk. dagegen hat die verlängerung offenbar schon weitere fortschritte gemacht: a bleibt daher meist erhalten. Zu beachten ist, dass die -eri zeigenden wörter bei O. altüberlieferte zu sein scheinen, während es von mehreren der nur -ari aufweisenden, wie bredigari heilari scualari und besonders sekilari zuhtari, welche bei O. zuerst, und letztere beiden sogar nur bei ihm, vorkommen, recht gut denkbar ist, dass sie erst von O. mit der der verlängerung zuneigenden endung geprägt wurden.¹ Vgl. auch Henning, sanctgallische sprachdenkmäler, 76 fg.

4) a in flexionsendungen.

1) -a im n. sg. d. sw. m. ist nur noch selten gewahrt. Es bieten T.: furira 38, 1; vurista 94, 3; SG. keuera 268^a (ebenso Pt.). (Gr. IV, 378 belegt keuro neben gewöhnlichem keuar.) — Is. hat höhista 21, 28, welches Weinhold (Is. s. 81) wol mit unrecht für schreibfehler hält.

2) -a im n. a. sg. der fem. der a-decl. u. d. st. adj. ist meist gewahrt. T. bietet gruobe 84, 7; fuzze 87, 3 usw., besonders häufig sie, thie. Alle diese -o in aßγ vgl. S. 35. Ferner findet sich uerimuote (absynthium) gl. c', 977^a, manabirge (cancellos) 977^a; mine Rb. 12 (mina 2m. in derselben zeile); munze SG. 269^b; thie O. (7).

war, in den stammsilben, erst so viel später gelangte. Auch die bei O. (und sonst) begegnenden -iri sprechen wol gegen das â, da assimilation von ganz verschwindenden und nicht einmal sicheren ausnahmen abgesehen nur kurze vocale trifft.

1) mezalari findet sich, wie oben angeführt, auch in SG.; die ihm von K. 153 gegebene bezeichnung als nur bei O. vorkommend, ist also zu streichen.

3) -an im acc. sg. m. des st. adj. ist meist gewahrt. Doch findet sich -eu zuweilen bei T. besonders in γ , aber auch in $\alpha\beta$, vgl. S. 35. Ausserdem bieten Mgl. arguolen 286^b (2 -an); Mb. anderen 19 (2 -an); SG. aneherciken (vecordem) 248^b; O. diuren III, 4, 36; mitten III, 17, 9; IV, 24, 23 vgl. K. 283.

4) -an im prt. prt. der st. verba ist meist gewahrt, auch in den flectierten formen. Doch findet sich bei T. z. b. gisehenemo 210, 1 (-anemo 196, 4); furläzenèn 19, 2; 118, 4 (-anèn 19, 3; 89, 1) und gisalzen 95, 5 (2), doch ist beidemal e radiert. Ferner bieten gl. ID. blihenâr 500^a, haberhougen 500^b; gl. c^a erfundenan 979^b; Wb. gislizzenemo 29; Mgl. erhaben 284^a; Mb. ferbrocheneru 9; Wk. ungi-schaffenê ungimezzenê 63; ungimezzenêr 64; SG. erhabeneru 266^a; O. bidrogenu I, 22, 17 VF.; giscribenê II, 3, 3; giborgenero II, 20, 6 VF.; gilegenan IV, 7, 15 VF.; gihaltenera V, 12, 29. Über -en in den flectierten formen des prt. prt. bei Is. vgl. Weinh. Is, 76 fg.

5) -an des inf. ist bei d. st. verben meist gewahrt, bei den sw. verben der I. cj. dagegen und bei denjenigen starken, deren präsensstamm eine vermehrung durch j erfahren hat, ist meist schon -en eingetreten. Im ganzen dasselbe verhältnis findet sich auch in den sog. flectierten formen des inf.

Im T. findet sich -en, -ennes, -enne der st. verba nur zuweilen in $\alpha\beta\gamma$, dagegen begegnen nur diese formen in gl. ID. gl. c^a, Wb. Ausserdem findet sich in Mgl. 1 -en (1 -an, 1 -aune), in Pb. 2 -ennes (1 -an) und bei O. nemen II, 10, 12; uuafan (: ruafan) IV, 18, 39, 4m. findet sich dieses -en im reim auf -en (-èn), vgl. K. 125. — Ein schwanken zwischen -an und -en scheint sich in Fgl. zu offenbaren, wo neben 11maligem -an (resp. -a) und spane (sollicitare) 122 sich unerdaⁿ 11 forbereⁿ 15 findet. — Is. kent bei den st. verben nur -an, welches auch bei den schw. (abgesehen von bichennen 11, 8, archenenne 3, 17) durchsteht.

Die sw. verba I. cj. und die im prs. durch j vermehrten starken zeigen im T. noch etwa 20 -an (besonders in $\delta\delta'$), gar keine bei O. Von den übrigen denkmälern bieten Fb. 1 -anne; Fgl. 2 -anne; Mgl. 1 -an; Rb. 1 -an; Wk. 2 -an.

6) In der 1. 2. 3. pl. prs. iud. findet sich nur noch sehr selten das ursprüngliche a. T. hat faramês 82, 12; gisehat 82, 11^a; ezzant 84, 4; 85, 4, also nur in γ ; an 3 andern stellen desselben schreibers ist a in e corrigiert. Doch ist dieses a vielleicht secundär vgl. S. 37. 41. Ferner findet sich arrôfant Fgl. 114 (3 -ent); muodant bitriogant gl. A.; in Wk. ginôtamês 70 gilaubamês bijehamês 84, hruamamês 103 (uuelaquehdemês 103, ausserdem 5 m. -em). Bei O. ist I, 17, 69 in V. firmemen aus firmenan corrigiert. — Bei Is. herrscht in der 3. pl. noch -ant (uuelent 25, 24; sitzent 33, 10 ausgenommen), in der 1/2. pl. dagegen -emês -et.

7) In der endung des prt. prs. -anti ist bei den st. verben a noch öfter erhalten, doch überwiegt auch hier schon -enti, welches die sw. verba fast durchweg aufweisen. Ähnlich ist das verhältnis bei Is.

T. kent -anti noch 85 m. (davon finden sich 67 in $\alpha\alpha'\beta$, keines in ζ) bei starken und 12 m. (nur in $\alpha\gamma$ und in ilanti 114, 1 (β)) bei sw. verben. S. 37. O. hat neben gewöhnlichem -enti noch 4 m. beranti I, 3, 7 usw. (nur I, 5, 62 steht berenti), ferner sprchantêr I, 9, 29 VPF. riazantêr III, 24, 63 PF.; in einigen anderen fällen scheint a durch assimilation hervorgerufen, vgl. K. 119. — Von den übrigen denkmälern bieten Fgl. 2 -anti (5 -enti); gl. c^a 2 -anti; gl. A. ginizantemo; Mgl. úzsihaute 286^a (sonst -endi); Lb. 2 -andi; Mb. 1 -andi; Wk. geltanti 98 (4 enti); Pb. 3 -anti, 1 -enti und ausserdem sláfaenti 6.

Zum schluss erwähne ich noch einige fälle, in denen abfall von auslautendem -a eingetreten ist.

Für fona, welches nur 104, 2. 3 begegnet, erscheint bei T. stets fon. Ausserdem bieten es vor cons. von ostfrk. denkmälern LS. (2) und frg. (2). Dagegen hat Wb. fona (4). O. soll fon nach K. 420 nur vor vocalischem anlaut haben, doch ist dies ein irrthum, denn von den angeführten stellen weisen nicht weniger als 9 fon vor cons. und nur 2 vor vocalen auf; fona, welches K. als die bei O. übliche form hinstellt, findet sich nur 3m. Is. kont nur fona, St. 17 aber steht fon. Im T. steht ferner neben oba (in ζ) sehr häufig ob, nicht nur vor vocalen, sondern auch vor cons., z. b. ob thû 135, 12. 20; 198, 1. Nicht auffallen kann wegen der kaum noch consonantischen natur des fränkischen anlautenden h: ob her 135, 15; 150, 3, das auch Lld. 10 begegnet. Auch bei O. ist ob häufig, aber nur vor vocalen, vgl. K. 426. Ebenso findet sich abfall des a in uuant für uuanta vor vocalen bei T. (174, 3; 175, 5 usw.) und O. (vgl. K. 424). Bei O. ist ferner -a der 1/3. sg. prt. ind. der sw. verba vor folgendem vocal etwa 180m. abgeworfen, was, so viel ich sehe, bei T. nicht vorkommt.

â.

â ist, soweit es seine ursprüngliche quantität noch bewahrt hat, gar keinen modificationen ausgesetzt.

thar wird bei T. sehr häufig zu ther, der, de gewandelt, wenn es enklitisch dem pron. relat. folgt. S. 41 hat auch diesem thar die länge des vocals, welche für die ortspartikel durch 4maliges thâr (7, 9; 129, 3. 4. 7) erwiesen wird, zugesprochen, doch wird man wol besser mit Harezcyk (Htzschr. XVII, 77) für dieses enklitische anhängsel kurzen vocal ansetzen. Es ergibt sich dies aus dem umstande, dass die ortspartikel thâr nie in der abgeschwächten gestalt erscheint, das enklitische thar dagegen sich fast ebenso oft als ther usw., wie als thar findet. — O. kent fast nur thar, doch dürfte auch hier dasselbe in seiner function als enklitikon kurz sein, da sich the L. 75; IV, 35, 11; V, 11, 39 findet. — Aus den übrigen denkmälern führe ich noch diude Wb. 13. 21 diud z auf.

Was das -â der endung des gen. sg. der st. f. anlangt, so ist dasselbe bei T. meist noch erhalten, doch findet sich schon zuweilen -u: erdu 57, 3. 5; 67, 7; sêlu 90, 5 usw., vgl. Dietrich hist. declin. s. 24. Harezcyk (Htzschr. XVII, 77) hat die länge dieser, wie überhaupt aller endungen im Tat., aus dem grunde bezweifelt, weil die schreiber, welche â zur bezeichnung der länge verwenden (aa'ê), dieses zeichen zwar etwa 500m. richtig auf stamm-silben, niemals aber auf eine endung setzten. Dass er darin zu weit geht, hat Braune (boitr. II, 145) überzeugend nachgewiesen. O. hat meist -â; -u, -o erscheint nur einige mal, wo reim oder akrostichon dazu nötigten, vgl. K. 208. — Von den übrigen denkmälern bieten Fgl. die als g. sg. f. nicht anzuzweifelnde form frihhîdê (auaritiac) 135; Mgl. slahtu 283^b; Pb. thiubâ manslahdâ 7 und spiungu 7; Lb. bisprâhâ 6, manslahtâ 8, gihôrîdâ 21; Ag. mildo vgl. MSD. zu XIV, 4, wo ein mildia noben mildî angenommen wird; Mb. bisprâchidu 5, spiungu, thiubu, manslahdu, fastu 8; Wk. erdâ 43. — Diese gen. auf -u können als ein charakteristisches zeichen des ost- und rheinfrk. angesehen werden, vgl. MSD. s. XIII, wo belege für diese endung aus fuldischen urkunden beigebracht sind. Im alem. ist sie ziemlich selten, häufiger (6) nur in der Benedictinerregel, dem bair. ist sie unbekant. vgl. Weinh. agr. 393; bgr. 340. — Is. kent dieses -u statt seines gewöhnlichen -â in freunuidhu 5, 27; rehntissu 27, 9 (Weinhold hat beidemal -â in den text gesetzt).

In der endung -erâ des gen. sg. f. der st. adj. ist bei T. meist -o (-u nur in δ) eingetreten, doch findet sich auch noch häufig -erâ (vgl. S. 42), welches bei

O. durchsteht. Auch Is. kent nur -erā. Die übrigen denkmäler liefern folgende belege: therā Fgl. 135; unsituafteru 58; doro gl. c² 978^b; guoderu Mgl. 283^b; unreherā Lb. 21; thero, thinero Ag.; minero Mb. 8, ferbrocheneru 9; therā Wk. 93; thero Lld. 38; minero Pb. 8.

i.

Wurzelhaftes ursprüngliches i unterliegt nur wenigen veränderungen. Über seine in einigen fällen stattfindende wandlung zu e soll weiter unten bei gelegenheit der brechung gehandelt werden. Es erübrigt hier nur einige nicht dorthin gehörige fälle und das verhalten dieses vocals in den endungen zu berühren.

1) Während bei T. und O., ebenso wie bei Is. i nicht nur in der präp. bi, sondern auch in dem präfix bi- feststeht, zeigen einige der andern denkmäler be-, nämlich beteiligt gl. c², 979^a (bi- 9m.); Mb. be (präp.) 17 (2); Ag. bethurfun; Pb. be (präp.) 9 (bi 8, bi- 4).

2) Ebenso findet sich bei T. O. (und Is.) nur ni, dagegen ne in Mb. 10 (2), 11 (2), (ni 8m.); St. (3); Rb. (7), (ni 9m.); Pb. 13, (ni 9m.).¹

3) Anlautendes i in in(an), iz ist im T. bei enklitischer anlehnung dieser pron. an vocalisch auslautende wörter nicht selten durch den auslautenden vocal verdrängt worden; sien 134, 6; santan 134, 8; heiltaz 185, 6 usw. vgl. S. 34. (Dagegen verdrängt das inclinierte ih ir gewöhnlich den auslautenden vocal, so: trinkih 60, 3; unantir 175, 5 usw. vgl. S. glossar; nur 205, 7 begegnet quiduh). Unendlich häufiger ist der schwund dieses anlautenden i bei O.; imo inan büssen ihr i fast ebenso oft nach vocalischem wie nach consonantischem auslaut des vorhergehenden wortes ein, vgl. K. 325. 326 fg. Für den dat. pl. in weiss ich nur thiu in I, 15, 22 V. anzuführen, da zin = zi in I, 4, 80 u. ö. nichts entscheiden kann. Auch das i von iz wird häufig durch den auslautenden vocal verdrängt, doch behält es fast ebenso oft die oberhand, vgl. K. 323. Was schliesslich ih angeht, so zeigen die von K. 31. 85 gegebenen belege die verdrängung des i durch -u der 1. sg. prs. ind., besonders dann, wenn der stamm des verbum bereits i enthält, während sonst meist -u weichen muss.

i in endungen.

1) i in der 2/3. sg. prs. ind. ist durchweg gewahrt.

2) i im g. sg. der st. m. n. ist in e übergegangen; gibetis T. 141, 12; himilis O. I, 1, 56 erklären sich durch assimilation.

3) i im g. dt. sg. der sw. m. n. ist ebonfalls durchweg schon in e übergegangen. Nur in Fgl. findet sich aruertitin (deprauati) 139 neben uuillen 42 zuëhen (ambiguitatis) 58. Is. hat abgesohen von chrismen 7, 3; unchideiliden 13, 12 stets -in.

4) i im suffix des comparativs und superlativs ist im T. gewahrt, doch findet sich 12m. -er (S. 44), im superl. -est nur in uinestrân 112, 2. Bei O. dagegen begegnet e etwa bei $\frac{1}{3}$ aller formen des comp., im superl. herrscht auch hier -ist; hêresten (4), heizesten erklären sich wol durch assiu. Auch Wk. hat minneron 77, neben êrren 77, minniro 89.

1) Als eine ganz vereinzelte schwächung des i reihe ich hier noch an: mer T. 167, 2, welche form nicht durch assim. hervorgerufen sein kann (sie steht zwischen in und inti).

5) Wirkliche apokope eines auslautenden *i* der flexion findet sich bei O. besonders in der 1/3. sg. prt. cj. und im imp. der I. sw. conj. etwa 60m. Aus T. weiss ich kein beispiel anzuführen.

i.

Da *i* in stamm-, ableitungs- und flexionssilben gewahrt wird, so bietet es zu bemerkungen keinen anlass (vgl. jedoch oben über *bí*).

e.

Vgl. umlaut und brechung.

1) Bei T., aber nur in γ , tritt nicht selten *a* für auslautendes *-e* ein: *danna* 87, 5 usw. 4m.; *uuerda* (cj.) 82, 11^a; *arslahanna* 101, 2 usw.; meist hat es der corrector in *-e* gebessert. (S. 41.) Das für diese vertretung im inlaut von S. angeführte *halzarö* 88, 1 erklärt sich wol am besten durch assimilation an den stammvocal. Aus O. weiss ich für diese vertretung kein beispiel anzuführen. Von den übrigen denkmälern bieten nur Fgl. *arruofa* (interpellet) 121; *sentenna* 69 (in *bringannæ* 135 liegt vielleicht eine correctur von *a* in *e* vor), und auch *missa* (*deliquerit*) 41 wird als 3 sg. prs. cj. anzusehen sein. — Is. bietet die dative *hantgriffa* 17, 19; *alilenda* 39, 12.

2) *-e* wird bei O. vor folgendem vocal öfter abgeworfen, besonders in der 3. sg. prs. cj. und im dat. sg. der st. m. n. vgl. K. 86; 89; 135. 160. Auch diese apokope kent T. nicht. — In Lld. 57 findet sich *Hluduig* für *Hluduige*, abhängig gleich dem folgenden *kunige* (so Arndt) von *uolar*.

ê.

Die hauptsächlichste bei *ê* zu tage tretende erscheinung ist seine vertretung durch *â*.

Tat. Wider findet sich der übergang des *ê* in *â* hauptsächlich in γ , doch nicht so ausschliesslich, wie der des *-e* in *-a*. Beispiele: *habântê* 22, 2; *unserâ* 4, 18; *hiunarâ* 82, 11; *frågâta* 84, 8; *habâ* 99, 2, 3; *leobâr* 91, 3; *sinân* 89, 1 usw. vgl. S. 43. Häufig ist *â* in *ê* corrigiert. — **Otfr.** *farâmês* (cj.) I, 18, 33; III, 23, 28. 55. 57.¹ Häufiger vertritt *â* das *ê* der sw. verba auf *-ên*: *lichân* III, 3, 13; *sagânne* I, 4, 63; II, 9, 73; V, 14, 4; *habânne* III, 7, 54; *sorgânne* V, 19, 2; *uonânâti* II, 1, 5; *firmonânâti* I, 4, 65; *firmonâmês* III, 3, 14; ausserdem aber noch in 13 formen des prt. dieser verba und zwar, von *zâlâtun* I, 20, 13 abgesehen, nur der 3 sg. prt. ind. K. 75 will daher assim. an das *-a* der endung, in *zâlâtun* an das der stammsilbe annehmen. Ich glaube, dass man im hmblick auf die fälle, welche die erklärung des *â* durch assim. nicht zulassen, auch hier einen in der mundart begründeten lautwechsel constatieren muss. — **Fb.** *minân* 16. — **C.** hat ebenso *allân* 1. 19 für *allên* A. Ferner *uachânti* 14 A. neben *uachênti* 18 A. C. (B. *uachânti*); *êrâta* 12 B. — **Fgl.** *uonânâti* 6; *habândi* 45; *niscân* (non *adeant*) 138; *gesceritâ* 87; *gideritâ* 61. — **frg.** *dinân*. — **gl. ID.** *blibenâr* 500^a; *grimmâr* 500^b. — **gl. c.^a** *ensantzân* (*destitutis*) 978^b; *ginötitâ* 978^a; *mesbrahantâ*, *ursinnigâ* 978^b; *gifagâ*, *gilli(n)phantâ* 979^a; *artellintâ* 979^b; *sagântêr* 979^b. — **gl. Ez.** *dinâ*. — **gl. A.** *zoranoügâ* (*scotomaticos*), *bignaganâ* 191. — **Wb.** *unnuzân* 3 *minân* 18/19. 20. 22. 23; *inbispartâ* 7, *unmahtigâ* *ungizumftigâ* 8. — **Mb.** *uachhândi* 18; *heilegâ* 10. — **Lb.** *uachhândi* 37. — **Lld.** *minân* 23; *sinân* 53. 59; *sinâ* 43.

1) Diese form lässt sich jedoch auch als 1 pl. imp. erklären. Vgl. Seiler in den „Beiträgen“ I, 452.

Wie aus den belegen hervorgeht, findet sich dieses â für ê hauptsächlich in den endungen der sw. verba auf -ên, im n. a. pl. m. und dt. pl. des st. adj., seltner im n. sg. m. des st. adj., nirgends jedoch in stammsilben. Diese erscheinung, welche auch Is. kent (chifestinodâ 13, 28; mînâ 31, 13; dhînâ 35, 3; seztân 23, 7) ist zwar nicht ausschliesslich frk., aber den oberd. dialekten in dieser ausdehnung doch fremd. Vgl. Weinh. agr. 34. 120. 362. 365. 424 (nur -â des n. pl. des st. adj. findet sich im voc. St. G.; Reich. gl.; gl. Jun. ziemlich häufig); bgr. 39. 307 fg. 369. Andererseits fehlt dem frk. das â, welches besonders das alem. zuweilen vor r für ê eintreten lässt. Vgl. agr. 34. — Zu erwähnen ist noch, dass sich nirgends ein beispiel findet, welches den übergang zweier auf einander folgenden ê aufwies; es findet sich nur habântê usw., nicht habântâ.

Es sind nun noch einige andre vertretungen von ê zu erwähnen.

ei für ê finden wir bei O. in den nicht seltenen formen geit (13), steit (12) für gêt (gât), stêt (stât), (vgl. K. 10. 15) und in ueing IV, 30, 9 für uuéng. Von den übrigen denkmälern bieten nur Fgl. heilti 143 neben héht 19. 56. 86 94. Sicher hat man hier nicht den wirklichen diphthongen ei anzunehmen, sondern ein ê mit einem i-nachschatz. Auch in gongeleida SG. 247^b (Pt. gongeleida) scheint ei für ê zu stehen, doch ist sonst nur gongalôn belegt. (Gr. IV, 134). vgl. Weinh. agr. 356.

i für ê findet sich in sinu T. 6m. f. sonstiges sênu in uerbendin (conversantibus) Mgl. 284^b (in dem fragment derselben gloss. Htzschr. XIII, 192 steht uerbentên).

ie für ê findet sich in thien Mb. 14. (Gr. V, 6 belegt die form auch aus den Reich. gl. und Notk.).

u.

Vgl. brechung. Sonst ist über das u der stammsilben wenig zu bemerken.

i findet sich für u in gihigita T. 188, 6; dīriuuarta 186, 4; drihtdin gl. Ez.; firspirnen für firspurnen O. I, 2, 15; III, 23, 35 vgl. K. 63 anm. 5. Dass hier bloss assimilation vorliegen sollte, wird durch io für uo (vgl. dort) zweifelhaft gemacht. Als sehr auffallend führe ich an das allerdings handschriftlich nicht sichere stiefson SG. 270^a (Diut. II, 349^a steht -sun).

u in flexionssilben.

1) -u in der 1. sg. prs. ind. ist meist gewahrt. Bei T. O. wird es nicht selten vor folgendem vocalisch anlautendem worte abgeworfen. (S. 34; K. 31. 85). Von den übrigen denkmälern bietet nur Rb. gi ih 7. — Ziemlich selten ist -o. Es findet sich bigiho Wb. 1. 14; uiridon Mb. 20 (gihun 1); gegango St. 20; ūznūzon SG. 248^b; girenno umbekéro 263^a; vniunio 263^b; snūzo 277^a; (slizzu 249^b; gifohtu 263^a; herde(mp)hu 263^b). T. kent nur -u, O. -o nur in F. K. 85.

2) -emu im dt. sg. m. n. des st. adj. ist durchweg in -emo übergegangen, wenn hier nicht vielleicht -o für den älteren laut zu halten ist.

3) -u im instr. sg. ist gewahrt. Nur T. bietet mihhilo 44, 16; 87, 9.

4) -u in den casus der u-decl. ist gewahrt, soweit nicht übertritt in die i-decl. stattgefunden hat, was bei T. O. in sun fuoz vollständig der fall ist. Doch bietet Wk. suno 44. 105. 106 neben fridhu 102; SG. mito 277^b. Die hs. hat mitâ,

was wie ein g. sg. aussieht, doch hat der lat. text: medu n. illen (?). Auch das indeclinable filu wahrt meist sein -u, doch begegnet filo T. 108, 6 (2); uilosprāhu Wb. 28; uilo Mgl. 286^b.

5) u in den pluralendungen des prt. ist meist erhalten, doch weist T. etwa 6 formen mit o auf (zu den von S. 45 aufgeführten 5 tritt noch giloubton 104, 1, so dass wir also im st. und sw. prt. je 3 m. o haben) und O. 9 solche in F. Ausserdem finde ich noch in Mgl.: eruarmedon 284^a; erfürton (castraverunt) 285^a; geainikton 287. Daneben finden sich 5 formen des sw. prt. mit u (284^a, 285^b, 286^a, 287 (2)), welches im st. prt. durchsteht (8). Es erinnert dieses verhältnis an Is., bei welchem die pluralformen des st. prt. nur u, die des sw. nur o aufweisen. Diese o sind auch sonst grade in alten denkmälern häufig und machen später dem u platz. Vgl. Weinh. agr. 346. 367; bgr. 292. 315.

6) -um im dt. plur. der st. decl. ist zwar meist schon in -on übergegangen, doch ist nicht ganz selten u noch gewahrt. Dasselbe ist noch herrschend in Fgl. (flöchum (iniuriis) 11; gebûrum bismorum 63, spilum scernum 75) und in Wb. (gidancun uuortun 2, uerchun fluochun 3 usw., im ganzen 12m.). Frg. bietet himilun; I.S. mägum 3; farahum II, 6. Ferner findet sich bei T. ausser tuochem 5, 13; 6, 2 in αα'βγ noch häufig -un (53), doch ist von dem corrector (ζ) meist -on dafür gesetzt worden, vgl. S. 45. 46. O. hat -un nur 3m. in F., wo auch -en, das in VP. nur II, 23, 24 (sören) erscheint,¹ sich öfter findet. Von den übrigen denkmälern bieten Ft. gotum (2), bluostrum (2) (aber gelton geldom); gl. c¹ houfun (de acervis) 978^b von dem mehr md. st. m. houf (ags. hōp) für gewöhnliches hūfo vgl. O. II, 1, 22; 11, 15; gl. c² hūsun, gatelingun 979^a. Das ostfrk. scheint demnach -un, dem gegenüber -on in unsern denkmälern sicher die jüngere form ist, länger bewahrt zu haben als das rhein- und stidfrk., denn Pb., Rb., O. und sogar Wk. bieten nur -om -on. Bei Is. herrscht dagegen noch durchweg -um. (Der von Weinhold s. 80 als ausnahme angeführte dat. psalmom ist zu streichen, da das wort entschieden sw. m. ist, vgl. Gr. III, 370).

7) -un im a. sg., n. a. pl. der sw. m. (subst. und adj.) ist meist zu -on geworden. T. bietet nur noch 7 -un, die überdies meist corrigiert sind (S. 46); Fgl. uuzagun 38 und den adverbialen acc. bitumum 118 (vgl. gram. III, 96; -m wol nur schreibfehler für -n); Wb. ungiloubun 14/15, welches sich durch das voranstehende minan als zu ungiloubo, nicht zu ungiloubâ gehörig ausweist. O. zeigt in der behandlung dieses -un eine auffallende verschiedenheit. Während nämlich in den betreffenden casus des sw. subst. durchweg -on eintritt, findet beim sw. adj. ein gleiches nur im a. sg. statt (doch steht michilan IV, 8, 23 F.), im n. a. pl. dagegen erscheint -un als regelmässige endung, woneben allerdings auch -on begegnet und zwar nicht nur im reim (z. b. furiston: mennigon IV, 9, 27; muadon: éuûon I, 7, 17), sondern auch ausserhalb desselben, 14m. z. b. uuënegon I, 18, 24; selbon II, 13, 2 u. ö.; suntigon V, 19, 28, vgl. K. 290 fg. 295.

Vereinzelt findet sich in dieser endung sogar schon -en: seiten (laqueum) gl. ID. 500^a; unillen (: irfallen) O. I, 1, 45; selben IV, 2, 18; 7, 40.

Braune (beitr. II, 150) meint, dass in den unter 7) aufgeführten endungen -on die ältere gestalt sei, da sie sich schon in sehr alten

1) V, 7, 25 ist in V. leiden in leidon verbeasert; drûten II, 24, 20 V. (drâton PF.) ist wol veranlasst durch das vorhergehende selbên und das folgende thînên.

denkmälern (voc. St. Galli; gl. K.; benedictinerregel) finde. Dass letztere -on so aufzufassen seien, wird sich wol nicht bestreiten lassen, doch scheint mir der umstand, dass auch Is. -un (nur 7, 2 steht chisalbôdon) hat, dass ferner die -un bei T., zwei ausgenommen, den ältesten schreibern $\alpha\beta$ angehören und von dem jüngsten ζ sämtlich in -on corrigiert wurden, dass schliesslich auch diejenigen frk. denkmäler, welche an das ende des IX. jh. zu setzen sind, nur -on zeigen, die auffassung dieses frk. -on als schwächung aus -un ausser zweifel zu setzen.

û.

Da got. û im ahd. unverändert bleibt, haben wir hier nur das û in betracht zu ziehen, welches gemeinahd. in der flexion got. ô vertritt.

1) -ûn im n. a. pl. der sw. u. wird gewahrt. O. hat jedoch urkundon IV, 19, 24 und ougon (: scouuôn) III, 21, 6.

2) -ûn im g. dt. a. sg.; n. a. pl. der sw. f. ist meist gewahrt. T. kent -on nur in dem n. a. pl. ostron, welches 135, 33; 157, 3 für gewöhnliches ôstrôn begegnet, ferner in den dat. sg. der sprachennamen: ebrtûsagon, lâtinûsagon, crihûsagon. S. 47.

Ausserdem findet sich in Mb. sunnondagâ 9; Ild. naston 16 (a. sg.); SG. figon (carica) 264^b; 277^b; wahtelon 266^a; senewon 268^a; vuinton 270^a; ¹ (keuûn 266^a; solûn 267^b; figbonûn hoasûn 277^a). O. hat -on öfter im reim und zwar 5m. im a. sg. und 8m. im a. pl. der subst. Ausserhalb des reimes erscheint undon III, 8, 13; ôstoron I, 22, 4; III, 4, 1; IV, 8, 2; 9, 4; 20, 6 (ôstorûn findet sich gar nicht); figon II, 23, 14 V. vgl. K. 253. — Beim sw. adj. begegnet -on in selbon III, 20, 95 V.; frônûsagon II, 22, 13.

o.

Vgl. brechung. Sonst ist über o nur wenig zu bemerken.

Für o ist a eingetreten in thuruhnahntin O. 1, 11, 54 VPF. (sonst ist das wort bei O. nicht belegt), ferner in oda III, 19, 8; IV, 16, 29 (IV, 35, 26 ist in V. -a in -o corrigiert) und in brasmûn III, 7, 28, P.; bilida (3 sg. prs. cj.) II, 4, 34 P., wo a aus o corrigiert ist.

Anslautendes o ist auffallend abgefallen in almahtigem Wb. 1, sinen 14, beide formen unzweifelhaft dat. sg. (minemo 26). Ausserdem findet sich bei T. heilhaftôn (sacerdotum) 137, 4; ôstrôn (paschae) 137, 1. Vielleicht ebenso beurteilt sich sachum (negotiorum) Fgl. 10 vgl. unter ô.

ô.

Als eine eigentümlichkeit des frk. des IX. jh. darf es bezeichnet werden, dass für ô in flexions- (und ableitungs-) silben über die gewöhnliche sphäre dieser vertretung hinaus häufig û eintritt. Im alem. findet

1) Auch berelon (union) 268^a gehört wol hierher. Gr. III, 347 setzt die form als g. pl. des st. f. perala an. Man hat aber wol nach dieser und der von Graff aus den gl. Mons. und Emmer. gl. des XI. jh. (Lc. 2) belegten form peralun (didragma) auch ein sw. f. anzusetzen.

sich ähnliches nur vereinzelt und ebenso im bair., doch zeigen die gl. Tegerns. und einige andre denkmäler öfter ũ für ô der sw. conj., wenn demselben ein n folgt, vgl. Weinh. bgr. 304.

T. kent diese vertretung des ô durch ũ im wesentlichen nur in $\alpha\beta\gamma$ und zwar hauptsächlich im dat. pl. der st. f. und der sw. m. f. n.: ôrûn 4, 4; herzûn 7, 8; fastûn 7, 9 usw., im ganzen 38m., doch ist meist u in o corrigiert. (S. 46.) Ferner in der 2. sg. des sw. prt.: giloubtûs 2, 9; 47, 8 sagêtûs 21, 4 usw. (S. gibt 7 belege), ausserdem in den sw. verben auf -ôn: satûmês 89, 1; gômûmês 97, 5. Die von S. angeführten Fälle scheinen die einzigen zu sein, doch steht ô z. b. in santôs 177, 5, uerdôton 193, 6 auf rasur und vielleicht gehört auch frâgûtun 88, 4; 91, 4 hierher, vgl. S. 43. — ç weist ũ für ô ferner auf im gen. pl. der sw. f.: natrûno 141, 28; figûno 146, 1; ôstrûno 157, 1, wofür 155, 1 sogar ôstrûnu steht. Vereinzelt stehen mânûde 3, 1 (mânôd 3. 8 u. ô); ahtû 7, 1. 9; 103, 1 (ahtô 233, 4 usw.), sû 141, 15. In den meisten auch dieser fälle ist u in o gebessert. — O. bietet nur wenige belege für dieses ũ: stuntûn (: uurtun) I, 15, 22 V.; (: uuuntun) V, 10, 31 V.; gâhûn (: sâhun) V, 16, 14; forahûtun (: uorahtun) V, 20, 8, also nur im dat. pl. und nur im reim; drûstun III, 24, 3 VP. f. drôstun erklärt sich vielleicht durch assimilation. F. bietet noch minnû II, 19, 12 (minnô VP.), hör-tûs V, 9, 23; irquictûs III, 1, 21.

Die übrigen denkmäler liefern noch folgende belege: Egl. die dat. pl. frumûm 63.116; hrofungûn (uocationibus) 48; cozzûm (byrris) 48, wenn diese form nicht zu coz (Gr. IV, 539) gehört. Ferner steht 2m. sachum und zwar = negotiorum 10 und = negotio 20. Erstere form wird wol für sachûn d. i. sachôn = sachôno stehen (vgl. oben), letztere dürfte dat. pl. sein (ô im dt. pl. findet sich nur in dreunôm (minis) 34). Die gl. ID. bieten uuzegûn (a diuinis) 500^a; gl. c^a gizouuûn (stipendiis) 978^a, (gizauua wird durch O. I, 2, 28 als st. f. erwiesen); chlûsûn 979^b (suâslihôn (privatis), suâsôn (domesticis) 979^a). In gl. A. finden wir brâhûn (radiis) 191 (râha râia dürfte wol als st. f. anzusetzen sein. Gr. II, 383). Dieselbe form haben auch die gl. zu Aldhelm, welche Steinmeyer in Hztachr. XV, 369 fg. veröffentlicht hat. Mgl. bieten gizumfdûst 285^b; uuzizûht d. i. uuzizûth Mb. 11; uuzizûd Rb. 16. SG. mânûd- 264^a; suindilût (vertigo) 264^b, in beiden fällen übereinstimmend mit Pt.

Da weder Wk. noch Lb. Pb. eine solche vertretung des ô durch ũ zeigen, O. aber dieselbe nur in reimworten aufweist, denen eine volle beweiskraft für das wirklich lebendige vorhandensein eines lautes in einem bestimmten dialekt nicht beigemessen werden kann, so scheint diese verdampfung im wesentlichen auf das ost- und teilweis auf das rheinfrk. (Is. bietet dheodûm 11, 12; psalmûm 29, 19. 22¹) beschränkt zu sein.

Eine weitere einschränkung erleidet ô dadurch, dass für dasselbe â eintritt; widerum aber von sâ T. frâno Lld. abgesehen nicht in stammsilben. Einzelne formen wie kioborâta gl. Jun., pildâta Rb. angenommen, scheint das alem. diese vertretung erst in späterer zeit

1) Statt dheonûndiu 23, 3 hat nach Kôlbing (Germ. XX, 379) die hs. dheonûndiu.

(Weinh. agr. 356. 424), das bair. sie fast gar nicht zu kennen. (bgr. 303. 314. 369).

T. hat dieses *â* für *ô* besonders im n. acc. pl. f. der st. adj. und zwar bei fast allen schreibern: *unsarâ* 34, 6; *iuarâ* 34, 7; 100, 4; *allâ* 145, 13; 232, 2 usw., ferner bei den verben auf *-ôn*, doch nur in *γδ*: *gihalâtero* 90, 5; *gisamonâtê* 98, 3; *uuntrâton* 104, 4 usw. Wol kaum ursprünglich, wie S. 44 (ebenso K. 97) annimt, sondern wie die eben erwähnten zu beurteilen, ist *â* in *gigaraunitâs* 105, 3; *gizumfigôtâstu* 109, 3; *thuruhfremitâstu* 117, 4; *uuoiltâs* 238, 4; *giloubtâs* 233, 8, also nur in *δδ*. Dieselbe erscheinung wird nicht nur in *sôsâ* 217, 6 vorliegen, sondern auch in *samasâ* 217, 3 (2). 4; 223, 5, da die annahme einer durch *a* auf *ô* ausgeübten assim. wenig wahrscheinlichkeit hat (vgl. *samosô* 14, 1; 92, 6).

Ferner findet sich *urdancântêr* gl. c^a 978^a (vgl. MSD. zu LXXVI, 6); *huorân* (fornicari) gl. Ez.; *uisâda* Wb. 6/7; *furgoumolôsâta* 20/21. 23. (*giuuisôta* 8; *giladôta* 9; und *furgoumolôsta* 7) *frânô* Lld. 46 (vgl. MSD. zu XI, 46); SG. *lohânti* (rost) 270^b (*scabra erugo*; vgl. *irlohôn excavare* Gr. II, 142); und statt *gefirôt* SG. 266^b und *bâhungôn* (*untimentis*) 268^b hat Pt. *gefirât* und *bâungân* (Dint. II, 314^a; 334^b). Während Wk. und Lb. Pb. keine belege für diesen lautübergang bieten, finden sich solche bei O. Es steht *mêrâta* III, 6, 38 VF.; *biforâta* IV, 6, 17; *biforâtin* IV, 7, 73; *manâta* III, 22, 48 D. (K. 66 fg.). Dass in *korâta* II, 3, 60; III, 6, 19; *korâti* II, 4, 101 V.; *gisparâtôs* II, 8, 46. 51, *â* vertreter von *ô* und nicht von *ê* sei, scheint mir K. ganz ohne grund anzuzweifeln, da sich von *chorêti* I, 15, 7 abgesehen bei O. nur *korôn* und in VP. auch nur *sparôn* (*sparêta* II, 10, 19 F.) findet. Auch in den comparativformen *liabâra* II, 22, 20; *giuuisâra* II, 3, 41; *scônâra*, *ziarâra* II, 10, 11 wird trotz des stets folgenden *a* im hmblick auf den superl. *zeizâsto* I, 5, 16 P (in V ist *o* unter *a* geschrieben) diese vertretung anzunehmen sein. (vgl. oben.). Ausserdem finden sich die acc. pl. f. des st. adj.: *gilichâ* L. 45 und *grözâ* IV, 16, 21, welches letztere jedoch K. 276 als *a*. sg. auffasst.

Auch diese erscheinung erweist sich also als am mächtigsten im ostfrk., doch hat sie offenbar weitere ausdehnung als die wandlung des *ô* in *û*. Dagegen scheint das rheinfrk. von diesem übergang weniger berührt, da nur Lld. einen beleg bietet. Doch hat Is. *chisamnôdâ* 11, 19 und *dheâ* 29, 4 (neben *dheô* 29, 13).

Die diphthonge.

ai ei.

ai ist im oberfrk. des IX. jh. bereits gänzlich dem *ei* (O. *êi*) gewichen. Ganz isoliert ist *geainikton* Mgl. 287; *hairra* Sg. beurteilt sich anders (vgl. umlaut). Schon Is. hat kein *ai* mehr, ein beweis, wie früh sich im frk. die wandlung der aussprache vollzog. Im alem. ist *ai* bekantlich viel länger gewahrt: noch in den meisten denkmälern des IX. jh. geht es neben *ei* einher; vgl. Weinh. agr. 49. Ähnlich steht es im bair. (bgr. 64.)

Zuweilen wird *ei* zu *ê* zusammengedrängt. So findet sich im T. *gihêzzan* 7, 4; *êning* 129, 9 usw., etwa 7m. vgl. S. 47. Ferner bieten Fgl.: *urtêli* 6. 8. 60. (urteili 58); *artêlit* 18 (arteilit 17. 53); *gemênlichô* 59 (gemeinêm 48); Fb. B.: *hêliga*

(2), hēlegen 11; hēligon 19 (heiligen 1); Mgl.: čncs 286^b; SG.: hēmesgiu (domestica) 269^b; O.: giēnōt IV, 1, 2 V (I, 17, 26 ist in derselben form das zweite i übergeschrieben); giōscōta IV, 3, 20 D. Ia. hat zuuēm 5, 12; čuigan 41, 4. Es ist dies eine durchaus nicht bloss niederdeutsche lauterscheinung: auch das alem. kent sic. Vgl. Weinh. agr. 36. 122.

au ou.

au ist in unsern denkmälern schon fast ganz geschwunden, nur einige der ältesten haben es noch gewahrt. Dem Is., wo au noch durchweg herrschend ist, kommen am nächsten Ft. (gilauban (14) und tau-funga 18; kein ou); LS. (haupt (2); haubit (6); kein ou) und Wk., wo sich gilauba gilauban 43. 49. 53. 54. 83. 84. 100. 101 und nur 31 gilouban findet. T. bietet au in dem 6 m. in α (2. 4; 5. 8 usw.) belegten araugta, ferner in tangle 104, 1; hau 102, 2. Dass au im archetypus des T. in grösserer menge vorhanden war, ist wahrscheinlich, dass es aber allein herrschend war, glaube ich darum nicht annehmen zu dürfen, weil selbst der älteste schreiber α, welcher sonst seiner vorlage gewöhnlich am treuesten bleibt, au nur in araugta, also in einer form kent, in der die dumpfere aussprache des diphthongen — denn diese soll doch ou offenbar bezeichnen — durch voraufgehendes und folgendes a vielleicht etwas gemildert wurde. Auch die mit T. gleichzeitigen fuldischen urkunden kennen au nur vereinzelt, vgl. K. XXVI. Müllenhoff (MSD. s. XI) hat aus urkunden nachgewiesen, dass au nur im ersten viertel des IX. jh. noch das Übergewicht behauptet; dies wird durch Ft. LS. und Wk. bestätigt, welche ja schon in rücksicht auf die erhaltung des -m (vgl. MSD. s. XIII fg.) in jene zeit gesetzt werden müssen.

In den übrigen denkmälern finden sich noch folgende au: forcauftōn Fgl. 36; caufent 145 (gesloufit 134 und scou (habitu) 37); Fb. urlaub 12 (urloub 12); Lb. gilaupta 20 (giloupda 20, gilouben 20. 21); O. kauf II, 11, 15 P. (ausserdem in angustinus, paulus). Zweifelhaft ist das au in slauh (spiria), SG. 268^a und K. XXVIII hat daher au diesen glossen mit recht ganz abgesprochen. Es ist jedenfalls slüh zu lesen.

ou wird einigemale — abgesehen natürlich von den fällen, wo dies gemein-ahd. geschieht — zu ô verdichtet. Die belege sind brütlōfti T. 125, 11; gilōbit 82, 10; gilōbtun 131, 12 und vielleicht hurolob Lbs. 4, wenn nicht in letzterem falle, wie vielleicht in urlub Lld. 27 eine art assimilation anzunehmen ist.

Für ao steht oa in gioadegēr SG. 263^a, vgl. aotac Pa. kaotagōta Ib. — Haczyck (Htzschr. XVII, 79) macht auf uu für ou aufmerksam, welches sich bei T. in guuma 79, 4; cuufōt 151, 2; eruugtun 209, 4 findet, aber stets in ou gebesert ist.

iu io ia ie.

Tatian.

iu wird zuweilen zu ū zusammengedrängt: scūhenti 13, 25; tūridu 90, 6; gistrānis 98, 1, in letzterem ist i übergeschrieben.

ui für iu findet sich nur in dem 8m. (z. b. 13, 15. 23 (2); 28, 2. 3) neben für erscheinenden fuir. eu für gewöhnliches iu begegnet in eu (vobis) 131, 20; tceunna 141, 17.

io findet sich ausser als sog. brechung von iu besonders im prt. der ehemals reduplicierenden verba mit wurzelhaftem a, die got. im prs. ô aufweisen und bei allen mit wurzelhaftem u: uuiof 10, 3 usw.; riof 71, 6 usw.; liof 53, 6 usw. eo begegnet dafür nur in reof (7m. in $\gamma\delta$); ie nur in hieun 116, 4 (lio 53, 5). Ferner ist io aus altem êo (= aiv) entwickelt, nur selten findet sich noch eo und zwar 16m. in $\gamma\delta$ (neoman 82, 11^a; 104, 9; eogilih 84, 7 usw.). Ausserdem begegnet eo, wider fast nur in $\gamma\delta$, noch 16m. z. b. theotôno 21, 12; toof 87, 3 usw. (S. 30.)

Die von S. 30 als „ausnahmsweise ungebrochene“ aufgeführten iu können mit ausnahme von niunan 168, 2 vielleicht durch assimilation an vorangehende oder folgende wörter (bithiu, unzan, iuuuh) erklärt werden.

ie erscheint hauptsächlich im prt. der ehemals reduplicierenden verba mit wurzelhaftem a, deren präsensvocal got. a in position (â in fâhan, hâhan) oder ê ist, und bei allen mit wurzelhaftem i: hielt 79, 3 usw.; fieng 60, 15 usw.; hiengin 200, 4 usw.; bliesus 43, 1 2; intriet 122, 1 (zu intrâtan); hiez 5, 12 usw. Ebenso steht ie mit 2 ausnahmen (vgl. unten) im prt. von gangan, ferner in fiebar durchweg, in hier (doch 91, 2 hir) und in fierzug 117, 5, fierualt 114, 2 (sonst fior).

In γ erscheint ê für ie in gêng 97, 7; 99, 3; ferner nêman 87, 7; nêuuiht 92, 8 (sonst nio-) und vielleicht thênôn 97, 7. (S. 48.) — ia findet sich nicht. —

Otfrid.

Für iu, das in einer anzahl von wörtern (vgl. K. 466) übereinstimmend mit T. ausschliesslich erscheint, findet sich ù nur in scôra II, 14, 108 VF.

ia als sog. brechung von iu findet sich in 50 formen des prs. der ablautenden verba mit wurzelvocal u. K. 12; ferner in driagari hiafo, in briaf I, 11, 6 VP. und gibriafta I, 11, 56 PF. (V. gibricfte).

Besonders aber begegnet ia im prt. der ehemals reduplicierenden verba und zwar ausschliesslich bei denen mit wurzelvocal a, welche got. im prs. a in position oder ô haben, und bei allen mit wurzelvocal i; zum grôsten teil bei denen mit wurzelvocal u und denjenigen mit wurzelvocal a, welche got. im prs. ê aufweisen. Von ersteren sind nur ausgenommen das vereinzelte liefun V, 5, 3 VP., wol veranlasst durch das vorhergehende ie (sonst liaf III, 1, 13 usw.) und biruun IV, 4, 59 biruuis II, 7, 18 von búan (vgl. K. 30; gram. IV, 821). Von letzteren macht nur râtan, welches im prt. 11m. io (K. 15) neben etwa 18maligem ia zeigt, und intrâtan eine ausnahme, von dem I, 13, 15 die form intrietun für gewöhnliches intriat (I, 4, 24 usw.) begegnet. — Ferner steht ia durch im prt. von gangan. — ia ist schliesslich aus êo (aiv) entwickelt und findet sich fast durchweg in den compositis iaman iamêr iauiht nebst ihren negationen. K. 470.

io steht als sog. brechung durchweg in einer reihe von worten, die K. 468 aufzählt. Ferner ist io aus êo (aiv) entwickelt und steht ausschliesslich in io nio êrio logiuâr sârio iouanne uuiô; überwiegend in iogilih iogiuedar (so nach K. 470, doch weiss ich letzteres wort nur durch iagiuedar IV, 9, 11 zu belogen) und in uuiolih (uia licha II, 4, 70; uia lih II, 1, 44 VF. uuielih P.).

ie findet sich als sog. brechung in 30 formen des prs. der ablautenden verba mit wurzelvocal u (vgl. oben), doch stets nur vor e der flexion. Abgesehen von den gleich zu erwähnenden wörtern, in welchen sich ie neben io ia findet, begegnet ie nur noch in: bieçen V, 25, 61; biete II, 18, 20 (zu biot = mensa);

liedes IV, 4, 54, von welchen wörtern weitere formen nicht belegt sind. — Für ie steht i in fihémcs V, 23, 75 (öfter in F. vgl. K. 458). — ei für ie steht in reitun IV, 28, 9 P.

In einer anzahl von wörtern wechslu ia io ie (iu) und zwar:

iu ia io ie in liub und seinen ableitungen (doch steht nur liublih und von liubon IV, 35, 22 abgesehen nur liobo), während sich sonst bei diesem worte abd. selten ia io (T. liobo 11, 5; leobâr 91, 3) und ie erst im XI. jh. findet. Ein einfluss des vocals der flexion lässt sich nicht constatieren, denn es begegnet z. b. nebeneinander liubes V, 10, 30; liobes II, 19, 28; V, 23, 230 u. ö.; liabes V, 20, 103 V.; liebes V, 23, 42. 50 u. ö. — io ia ie (iu in F.) wechseln in sioh; neben irsiache V, 23, 137 VF. (irsicche P.) steht irsicche V, 23, 250 VP. Dagegen findet sich nur siuchi. — ia io wechseln in licht, thiorna, scioro, diof. — io ie wechseln in thiot (ie nur vor e der flexion. K. 469). — ia ie wechseln in fiar, wo der diphthong durch verschmelzung zweier silben entstanden, und in hiar miata, fiara, ziari, in welchen er aus ursprünglich einfachem vocal entwickelt ist.

Fb. liogannes 5. — bihielt 9/10, liez 10. 16. intphieng 12/13, gihiezi 15. forliezi 16. In A steht dafür biheilt furleiz intpheieng gihe'zi forle'zi. — Fgl. ù f. iu in lúbòn 15, lúba 49. — eu in leumunt 93. In geuui- 42 liegt dagegen wol einfacher vocal vor (vgl. gewes LS. I, 3). — io in biore (conuuium) 41; eo in eouuisti (essentia) 14 und anagizcot 50 aus anagizawit. — ia ie finden sich nicht, da weder in uaiari bithian niscan, in denen h ausgefallen ist, noch in cundie geanturtie die annahme von diphthongischen lauten statthaft wäre. Für ie steht é in geuuiprestá 43, gemöten (conducere) 85. — LS. deonoste I, 3; feozug II, 4; cowiht 4; weo I, 3. — hwé 5; heer I, 3. — gl. ID. arsiöchét 500^b. — spiegel 499^b. — gl. e.¹ leuhtor 977^a. — gl. e.² liod 979^a. — dienamio 979^b. — Wb. diorerun 29. — vier- 17, gien 23. — Mgl. ù f. iu in lübi (dilectionem) 284^b. — io in violic 287, d. i. fihulih ist wol ebenso wenig diphthong wie ia in wiari 287. — mieda 283^b, uierdeling 284^a, gemiedan 285^a; forriet 285^a, gigiene 285^b, ausserdem nicht 286^a, das sich sonst nur in jüngeren denkmälern findet, vgl. Gr. I, 734. i ist f. ie eingetreten in libor (tolerabilis) 283^b. — Mb. liogannes 5. — begiene 10, gihiezt 11, nintphiee 12, verliez 14, gehiezi 16, ferliezzi 17. Über thien vgl. s. 347. — Ag. io (= aiv). — Rh. hielt 28. — siehhero 19. — Lb. siehero 17; priast 44, hielt 28. 30; priesdâ 31; hielt 26 (vgl. jedoch MSD. zu LXXII^b, 26). — Lbs. fiuc 1, (so in MSD; das Pfeiffersche facsimile hat deutlich fluic) dagegen fiuc 4. — Wk. Bemerkenswert ist niuuuht 72. 77 (vgl. niuman T. 168, 4). ui für iu in fuir 100. — theonost 37; eomannan 25, eouuhtes 32, eogihuulih 53. 69. 100, huucoli 59. — Lld. thionöt 2, lioth 46, hio 54. — hier 6. 37; lietz 11, hiez 22. — SG. In piullida 263^a (Pt. piuullida) liegt wol schreibversehen vor. — ù für iu in ersp(r)üzzi (subnixus) 266^a vgl. inf. kisprúzan Gr. VI, 401. — kiol 246^b, 247^b, grioz 248^a, 268^a, kio 249^a, fiiod 268^a. — fliega 263^b, ziegelun 307, ferliesa 269^a, stiefson 270^a, rietaccher 291^a — ei für ie in meide (conductus) 269^a (so Diut. II, 180^b; Hatt.: meidc). — Pb. liagennes 4, gihialt 10, fiang 11, 13. —

Ein nicht unbedeutender unterschied zwischen T. und O. zeigt sich im prt. der ehemals reduplicierenden verben. Während O. noch fast bei allen den volleren diphthong (in seiner südfrk. gestalt ia) bewahrt hat und nur in wenigen formen das charakterlosere ie eintreten lässt, ist letzteres im T. bei 4 klassen dieser verba bereits ganz durchgedrun-

gen und io, neben welchem auch das ältere eo erscheint, hat sich nur in den 2 weniger zahlreich vertretenen klassen erhalten. — Von den kleineren denkmälern stimmen, so weit die wenig zahlreichen belege dies erkennen lassen, mit dem gebrauch in T.: Fb. Wb. Mgl. (riet kent allerdings auch O.) Lld. Mit O. nur Lb., wenn man von hielt absieht. — Is. bietet nur fênc (6); firleazssi 31, 15; hreofun 19, 2.

Aus got. aiv entwickelt sich êo, eo, io. Nur eo (êo?) kent Is., ihm kommen am nächsten Wk. und LS.; nur noch 16m. finden wir eo bei T. und 1m. in Fgl., in südfk. denkm. nirgends.

Dass ia nicht auf das südfk. beschränkt war, sondern auch im rheinfk. sich fand, beweist hialt Rb. und hear firleazssi bei Is. bestätigt es.

Die zusammendrängung des iu zu û, welche T. (3), Fgl. (2); Mgl., Lbs., O. je 1m. aufweisen, ist ebenso wenig wie die des ie zu ê, welche T. (5), Fgl. (2), LS. (1), oder zu î, welche T. (hir 91, 2), Mgl. (1), O. (1) zeigen, eine speciell frk. erscheinung. Bei Is. ist davon keine spur.

Sicherlich liegen nicht blosse schreibfehler vor in den ei, welche sich für secundäres ie finden: Fb. A. (5); SG. (1); O. P. (1). Daran reiht sich firleizssi Is. 27, 13, vgl. jedoch Scherer in der zeitschr. f. d. österr. gymnasien XXIV, s. 295. Ebenso wenig in fuir für fiur T. (8), Wk. (1), vgl. Scherer a. a. o. s. 287. Freilich darf man in dem vorgang keine mechanische umdrehung oder „metathesis“ (vgl. Kuhns ztschr. XVIII, 271) sehen, sondern es liegt hier eine andre entwicklung vor, vgl. H. Rückert „könig Rother“ s. LXXIII. Dergleichen findet sich auch anderwärts, vgl. Weinh. agr. 59. 76. 110; bgr. 79. 111.

uo ua ue (oa).

Tatian.

Für gewöhnliches uo (ô nur noch in uorstötun 89, 6; -stuotun 104, 7) steht ua sicher nur in tuanti 88, 6; über einige andre worte, in denen uo auf rasur steht, vgl. S. 47. — Für uo findet sich io in biocherin 189, 1; 205, 3; riorta 88, 1. — ue scheinbar im cj. tuos (2), -e (1), sonst tuos -o, ebenso ui in tuis 117, 4, sonst tuos.

Otfrid.

ua ist der herrschende vertreter des alten ô. Für ua erscheint in V. ya in gimiyato S. 32; III, 6, 26; 22, 37; syazo III, 5, 20, ausserdem in P. 14m. bei muat und 1m. bei suaz, vgl. K. 461. An 3 von den 4 stellen in V. ist y übergeschrieben. Dieser umstand, verbunden mit der beschränkung des ya auf 2 bestimmte worte, lassen mit grösster wahrscheinlichkeit den grund des ya in schwankender und unbestimmter aussprache suchen. vgl. oben über yr-. — uo findet sich in VP. 9m. (von Kelles belegen (s. 462) ist firhuoröt IV, 5, 17 zu streichen; im text steht firhuaröt) vor einem o der folgenden silbe, 1m. (bluomun I, 3, 27) vor u. — ue findet sich ausser in duen, duent, due, duet (K. 116) 17m. in VP. und zwar nur vor e der folgenden silbe. — ui findet sich nur in duis, duist (giduas : muas III, 7, 73) duit

(häufiger duat). — *oa* begegnet nur in F. — Einigemal erscheint *û* für *ua*: *hûe* IV, 22, 25; *vuûfan* III, 24, 45 V.; *blûent* V, 23, 167. (*blyent* III, 7, 64; V, 23, 273); *mûent* V, 23, 167; *mûên* V, 23, 153; *blûgo* II, 4, 38 VF. (*bluogo* P.).

Fb. *uo* (5), dafür hat C. *yo* in *gispyoni* 4, *elimyosun* 10. — **Fgl.** *huobti* 4, *zuosacha* 7, *duomenôs* (sic) 53, *arruofa* 121, auch *uolih* 12 ist *wol* = *wuolih* vgl. *uno* T. 88, 13 (2) neben *vvuo*. — *ua* in *muaza* 141. Im übrigen steht *ô*: *ôbit* 4, *fôchum* 11, *unuistôm* 16, *sôchent*, *arsôchenne* 38, *hrôfungûn* 48 usw., im ganzen 13 m. — **Ft.** *bluostrum* (2). B. hat dafür 1 m. *bluastrum*. — **LS.** *mooter* II, 4. — (*tuent* II, 4). — **gl. ID.** *uo* (3), ausserdem ist auch *uno* 500^a *wol* = *wuo*. — **gl. lr.** *gisôh* (*quaestio*). — **gl. c.¹** *uo* (7). — **gl. c.²** *uo* (10). — *ô* für *uo* in *farsônit* 978^a und jedenfalls auch in *uûdchero* 978^b, da sonst *w* immer durch *uu* gegeben ist (vgl. *gizouun* 978^a, *bitauungan* 979^a, *-uunurzëlônne* 979^b). — **rec.** *uuerimuota*. — **gl. Ez.** *huorân.* *io* für *uo* in *giolichî*. — **gl. A.** *uo* (2). — **Wb.** *uo* (11). *ô* für *uo* in *ungifôres* 29, vgl. jedoch MSD. zu LXXVI, 29. Über *fluozun* 18 vgl. MSD. zu LXXVI, 18. — **Mgl.** *uo* (10); *ue* in *vueht(i)* 286^b usw.; *ô* für *uo* in *sôna* 285^b (A in der hs.). Zweifelhaft ist *hêrdôm* (so die hs.) 285^b, doch ist *~ wol* für ein übergeschriebenes *v* zu nehmen und *hêrduom* zu lesen, vgl. jedoch Mone „quellen und forschungen“ I, 274. *û* für *uo* in *zû* 286^b, *blûdes* 286^b, *gestvmo* (*dir*) = *animiaequior esto* 287. — **Mb.** *uo* (6). — **St.** *uo* (2). — **Rb.** *ua* (3). — **Lb.** *uo* (8); *ue* in *gisuenen* 18. — **Wk.** *ua* (15); *aus oa* ist *ua* corrigiert in *gôt* 99 (*guat* 102 u. ö.). *uo* begegnet in *guodiu* 8, *fluochôt* 22, *anthruoft* 39, *muoter* 86. In *guodes* 22 ist *no aus ue* gebessert. — **Lld.** *uo* (10). *stual* 6 ist handschriftlich nicht sicher. Arndt liest *stuol*. — **SG.** *ua* (25); für *muatilin* (*vestibus*) 268^a wird *unâtîlin*, *uâtîlin* zu lesen sein. *uo* begegnet nur in *hûo* 248^a, *hegidruosi* 263^b, *ruozfaro* 267^a (*ruaz* 264^a, 277^b). Nicht selten findet sich *û*: *linbrûh* 246^a, *hûffin* (*clunes*) 246^b, *hûf* (*femur*) 248^a, *grûnêntê* 269^a, (*gruanê* 266^b), *bimûzzo* (*ocio*), *brûh* 277^a. Vielleicht gehört auch *-huun* 249^a (Pt. *-huan*) hierher. *ô* für *ua* in *ôchanaa* 248^b, d. i. *uochsana* (Gr, I, 140) und vielleicht in *nohin* (*canalibus*) 246^a vgl. *nuose* = *rinne* Gr. II, 1107. — **Pb.** *ua* (4), dafür *û* in *alamûsan* 12.

Den übergang von *ô* zu den ahd. diphthongen hat man sich *wol* so zu denken, dass *ô* zu *û* verdumpft wurde und zu diesem dann, um seinen eigenton einigermassen zu erhöhen, ein vocalischer nachschlag trat, der sich, je nach der neigung des dialekts, als *o* oder als *a* darstellt. Dieser lautwechsel ist in unsern denkmälern fast vollständig durchgedrungen. Nach dem 13maligen *ô* in Fgl. (4 *uo*, 1 *ua*); *farsônit* *uûdchero* **gl. c.²** und *mooter* **LS.** (kein *uo*) könnte es scheinen, als ob das ostfrk. das alte *ô* länger bewahrt habe, als die übrigen oberfrk. dialekte, zumal schon bei *Is.* *ô* nur noch 9 m. neben 30 *uo* begegnet. vgl. Weinhold s. 65 fg. Doch spricht dagegen einigermassen der umstand, dass, wie Müllenhoff (MSD. s. XI) nachgewiesen, *uo* in den namen der fuldischen urkunden bereits im ausgange des VIII. jh. überwiegt, wenn schon *ô* auch im IX. jh. noch daneben begegnet.

Was nun die beiden formen des diphthongs: *uo* und *ua* anlangt, so ist *wol* nicht anzunehmen, dass *ua* im ostfrk. jemals vorhanden war. Die von Müllenhoff a. a. o. aus fuldischen urkunden nachgewiesenen *ua*

können meiner ansicht nach um so weniger das gegenteil beweisen, als sie schon zu Hrabans zeit bei einigen schreibern gar nicht oder doch sehr selten vorkommen. Wenn wirklich einmal ua im ostfrk. gegolten hätte — nach Müllenhoffs statistischen angaben müste dies etwa in der zeit vor 840 gewesen sein —, so würden die ostfrk. denkmäler sicher mehr spuren davon zeigen als die beiden armseligen ua, eins im T. und eins in den Fgl.¹ Wenn Müllenhoff (MSD. s. XVII) in der consequenz des uo dem ua gegenüber ein charakteristisches merkmal der dialekte von dem Mainzer gebiet abwärts sieht, so ist dies sicher im ganzen zutreffend, doch dürfte die begrenzung etwas zu schroff sein. Müllenhoff wird so genötigt, die Rb., deren consonantismus mit dem der rheinfrk. denkmäler stimmt, aus dem gebiet des rheinfrk. zu verweisen. Ausser Rb. weisen ua auf: Pb. durchweg; Wk. (16 ua, 4 uo); SG. (25 ua, 3 uo); O. mit den erwähnten ausnahmen. Es unterliegt keinem zweifel, dass das südfk. auch uo neben ua kante; die otfridische regel, dass uo nur vor folgendem o [u] erscheint, erhält einige bestätigung durch Buozoltshūsa, úodo (neben uadalrāta), Uoto, Ruodolf in Weissenburger urkunden, (vgl. MSD. s. XV; Kelle Otfr. II, s. XXV), während von den 7 uo in Wk. SG. nur fluochôt Wk. zur vergleichung herangezogen werden könnte.

Das ergebnis ist also: ostfrk. nur uo; rheinfrk. uo (ua); südfk. ua (uo).

Die abschwächung aus uo ua: ue, kent T. nirgends. Von den übrigen denkmälern weisen sie Mgl. (1), Lb. (1), Wk. (guedes), O. (17) auf. ue in den formen von tuon ist sicher nicht ein dem uo ua entsprechender diphthong, die formen sind entstanden, indem der vocal der endung den zweiten bestandteil des diphthongen der stammsilbe verdrängte. Bestätigt wird diese annahme dadurch, dass O. dieses ue meist nicht accentuiert. Vgl. auch K. 463.

Ganz wie mit ue verhält es sich sicherlich mit ui in tuis T.; duis(t), duit O.

Für uo begegnet io: T. (3), gl. Ez. (1); yo: Fb. C. (2); ferner ya für ua: O. V. (4), O. P. (15). Damit vergleicht sich auch fluozun Wb. 18. Umlaut liegt wol hier nicht vor, jedenfalls aber deutet die schreibung auf ein schwanken der aussprache zwischen u und einem helleren laute. Dass i eine „dumpfe aussprache“ andeuten solle, wie S. 29 will, scheint mir wenig glaublich. Auch im alem. begegnet dieses io, ia, vgl. Weinh. agr. 62. 66, nicht im bair.

1) bluastrom in der Speirer hs. des Ft. fällt dem schreiber zu.

û für uo ist eingetreten in Mgl. (3), Pb. (1), SG. (5), O. (8). Auch das alem. kent diese vertretung, doch, wie es scheint, erst in späterer zeit. Vgl. Weinh. agr. 48. 93. 126.

Es erübrigt nun noch über die allgemeinen erscheinungen des vocalismus: umlaut, sog. brechung und assimilation im zusammenhange zu handeln.

I. Umlaut.

Der einfluss, welchen i j auf den vocal der vorhergehenden silbe übt, erstreckt sich in unsern denkmälern durchaus nur auf kurzes a und auch bei diesem ist er noch nicht ganz vollständig durchgedrungen. Doch ist das hindernis, welches sonst gewisse consonantenverbindungen entgegenstellen, schon meist überwunden: giskefti T., krefti O. uueltis giheltit O. heltit T. ensti O. gispenti Fb. usw.; nur ht scheint a meist noch zu schützen: T. hat nur mahtig, O. mahti unmahti, mahtig, doch findet sich auch schon mehti (: krefti) II, 17, 22. Über die einzelnen ausnahmen, welche T. O. aufweisen, vgl. S. 29. K. 439.

Der umlaut, welcher bei O. nicht selten (16 m. in VP. vgl. K. 439) durch ein inkliniertes ih iz (inan imo) in der stamm-silbe hervorgerufen wird, ist bei T. nur durch meg iz 134, 5 zu belegen. Auch die andern denkmäler bieten keine belege.

Im wesentlichen ebenfalls auf das frk. beschränkt scheint der umlaut, welcher im n. sg. f.; n. a. pl. n. von al auftritt. T. weist 4 elliu und 4 ellu auf (5 m. in $\beta\beta'$), sonst steht alliu allu. O. kent fast nur elliu ellu (allu z. b. I, 26, 10). Ausserdem findet sich elliu Wb. 30. Auch Is. bietet elliu 23, 3; älliu 37, 16 (alliu 31, 10; 37, 30). Es ist klar, dass der form ellu ein elliu vorausgegangen sein muss. Auch Willir. kent die umgelauteten formen z. b. XX, 7. 8; XLIX, 10 (cod. Vrat.).

Schwanken zwischen umgelauteter und unumgelauteter form findet sich ausser bei al nicht häufig. So bietet T. alles (alioquin) 133, 6; 163, 4; elles 56, 7. 8; manigiu 84, 4 (2); 89, 1. 2; 97, 7 neben menigi durchweg, menigiron 87, 9; 124, 3. Wk. hat mannisginimo 88 neben meunnisgi 89. 91; O. baldi IV, 13, 30 neben beldi IV, 21, 14.

Zu erwähnen sind schliesslich einige abweichende bezeichnungen des umgelauteten a. Hierher gehört vor allem hairra (saccus) SG. 249^a = harja; zu haru, flachs (vgl. airin aigi voc. St. G. ailliu Can. 9 usw.)

Auch ei in hardheiuui (ypericum) SG. 291^a (vgl. got. havi), wird hierher zu rechnen sein und ebenso wird sich ei in gisceifti O. I, 2, 26; gisceiftin III, 21, 18 P. (: krefti, kreftin) beurteilen. K. 465 sieht dagegen in demselben einen æcundären vertreter des e. Über einige andre bezeichnungen des umlauts e vgl. S. 44 fg. Hattem. I, 245.

II. Die sog. brechung (a-umlaut).

Wenn einerseits mit recht ziemlich allgemein anerkannt wird, dass es nach den resultaten, welche die vergleichende sprachforschung zu tage gefördert hat, unmöglich geworden, die ansicht Jacob Grimms und

Holtzmanns über die sog. brechung in allen ihren teilen aufrecht zu erhalten, so geht man andererseits m. e. zu weit, wenn man dieselbe mit stumpf und stiel ausrotten und, wie dies besonders Bezenberger („Über die a-reihe des gotischen.“ 1874) getan, die erklärungen der in rede stehenden erscheinungen des germanischen vocalismus ganz wo anders suchen zu müssen glaubt. Das einzig sichere resultat von Bezenbergers schrift scheint mir der ausführliche nachweis, dass sich im germ. übereinstimmend mit den verwanten sprachen aus ursprünglichem a e entwickelte und dieses dann wahrscheinlich erst in den einzelsprachen zum teil in i übergieng, ein gleiches aber für das aus a entstandene o, u sich nur vermuten lässt. Dagegen scheint mir sein erklärungsversuch ganz und gar verfehlt. Wenn man auch die möglichkeit zugeben könnte, dass i j resp. u ein vorhergehendes e resp. o zu i resp. u wandeln — es würde dann eine assimilation vorliegen —, dass ferner das u-timbre der nasalen o in u umsetze, (obgleich dies die analogie des afries. ags., welche a vor nasal in o wandeln, gar nicht beweist), so ist es doch geradezu mystisch, in wie fern i j ein vorhergehendes o zu u, u ein e zu i, ein nasal mit seiner u-färbung ein e in i umzuwandeln im stande gewesen sein sollte. Auch der dem l zugeschriebene einfluss auf e scheint mir, für das hd. wenigstens, illusorisch.

Obgleich die ganze frage wol noch nicht völlig spruchreif ist, so meine ich doch, dass man die mitwirkung des a bei dem vorgang nicht wird in abrede stellen dürfen.¹ Es scheint mir unzweifelhaft, dass die germ. grundsprache vielfach aus a entstandenes e und vielleicht auch o kante. Diese beiden vocale aber hatten wol, wie dies bei lauten, welche producte der zerstörung älterer sind, nicht wunderbar erscheinen kann, einen wenig energischen klang und als daher das germ. begann, eine bevorzugung der stammsilbe eintreten zu lassen, musste sich das bedürfnis geltend machen, an stelle jener schwankenden laute die spitzen der in dieser richtung liegenden vocale, nämlich i u zu setzen. Dieses streben ist im got. durchgedrungen, es sind hier alle e o durch i u ersetzt; im ahd. dagegen — ich berücksichtige hier natürlich nur dieses — herrscht schwanken: die neigung e o in i u zu wandeln ist vorhanden — ganz evident ist dieselbe in der behandlung der fremdwörter; es wird hier weit öfter lat. e o in i u umgesetzt als umgekehrt. Belege bei Wackernagel „umdeutschung“ (kl. schr. III, 273 fg.); Bezenberger s. 19; Gr. wtb. V, 844 —, aber es wirkt ihr ein andres moment entgegen:

1) Mit dem folgenden stimmt, wie ich nachträglich zu meiner freude bemerke, die von Scherer (ztschr. f. d. österr. gymn. XXIV, 288 fg.) gegebene erklärungen im wesentlichen überein. Vgl. auch H. Rückert, gesch. der nhd. schriftsprache I, 247 fg.

die assimilationskraft des a; wo a sich in der folgenden silbe findet, bleibt e erhalten, weil es dem a näher liegt. Mithin ist also nicht die anwesenheit des i j oder u nach e o der grund des i u, sondern die abwesenheit des a. Den grund dafür, dass i u trotz des folgenden a vor geminiertem oder von einem andern cons. gefolgtem nasal eintritt, finde ich in der auch von Bezenberger geltend gemachten u-färbung der nasale, aber dieselbe veranlasste nicht die wandlung zu i u, sondern sie gestattete nur dem a nicht, seine retardierende kraft auszuüben, und ebenso war es in fällen wie sizzan bittan der dazwischen liegende i-klang des j, welcher die einwirkung des a paralysierte.

Dasselbe streben, sich nach i hin zu entwickeln, bemerken wir bei dem aus au hervorgegangenen diphthong eu, welcher abd. in dieser gestalt, von alten eigennamen und einigen vereinzelt spuren im ältesten oberd. abgesehen, etwas häufiger nur im frk. des VIII./IX. jh. erscheint. Meist finden wir statt dieser eu eo: iu io, weil ein etwa folgendes a durch den dazwischen liegenden vocalischen laut, den zweiten bestandteil des diphthongen, gehindert wurde, das e als solches zu erhalten.

Wenn wir nun dagegen ursprüngliches i vor a gewahrt finden, so werden wir den grund davon offenbar in dem umstande zu sehen haben, dass hier ein schwanken zwischen i und e, welches a zu gunsten des letzteren hätte entscheiden können, nicht vorhanden war. Dass sich ursprüngliches i einzeln in o gewandelt,¹ kann gegenüber der grossen menge gewahrter i nicht in betracht kommen.

Anders steht es dagegen mit ursprünglichem u, welches sich nicht nur im partc. prt. der verba mit wurzhaftem u, sondern auch in einer anzahl andrer wörter vor a zu o wandelt, und mit eu iu, das unter gleicher bedingung in eo io übergeht. Hier scheint nun doch a eine einwirkung auf u geübt zu haben, indem es von seinem höhern eigenton dem u etwas mitteilte und sich dasselbe auf diese weise näher brachte. Der grund dieser abweichung dürfte vielleicht in dem allzu niedrigen eigenton des u und in einer auch sonst hervortretenden vorliebe des deutschen für o (vgl. assim.) zu suchen sein; im prt. prt. der verba mit wurzelvocal u mag wol auch die analogie der prt. stolau holfan usw. mitgewirkt haben.

Zu meinem thema zurückkehrend bemerke ich, dass eine erschöpfende darstellung der sog. brechung im oberfrk. des IX. jh. den mir hier vergönnten raum ganz ungebührlich in anspruch nehmen würde, zumal

1) Die fälle sind zusammengestellt von Schleicher, Kztschr. VII, 224; XI, 52 und Bezenberger a. a. o. s. 65. (Über er = got. is; erō, erā, emo s. unten.)

besondere resultate aus derselben nicht zu gewinnen wären. Ich bescheide mich daher, einige fälle hervorzuheben, in denen abweichend von den übrigen hd. dialekten der zeit entweder altertümliches gewahrt oder neues entstanden ist.

1) Älteres e (aus a): stemna stemma bei T. durchweg, doch hat er gstimmi 97, 6. Sonst ahd. nur i in diesem worte (vgl. as. stemma; ags. stefn.). — stredunga T. 113, 2, sonst stridunga (5). Das wort ist nur bei T. belegt. Über das ursprüngl. a vgl. Fick wtbch. I⁹, 411.¹

2) Älteres eu, eo: eu (vobia) T. 131, 20; treuuna 141, 17, leumunt Fgl. 93. (Is. hat eu 5, 21; 15, 25; euuuh 11, 5; fleugendem 5, 1). — Häufiger ist eo: theotōno T. 21, 12; teof 87, 3; leoht, leobār 91, 3; seoh- 88, 1. 2; 92, 2; theonōn 97, 7 (also nur in (β) γδ). leohtor gl. c.¹, 977^a, ðeonoste LS. I, 3; theonost Wk. 37. (Is. hat beodan 19, 14; leogando 33, 2; leohte 9, 23; dheonōn 11, 7; 23, 3; dheoda (durchweg); dheoh 31, 3. 20.) Auf secundärer entwicklung beruht eu, eo (über das prt. der ehemals reduplicierenden verba, sowie über eo aus got. aiv. vgl. unter io) in folgenden fällen: ueuo T. 87, 2; ueor T. 89, 3. 5; feozug LS. II, 4 (feozug Is. 25, 5).

3) Jüngerer i: bita O. II, 14, 58, sonst auch bei O. beta; bita nur noch Chr. und Sam. 31. — scif bei O. durchweg, während sonst ahd. fast nur skef begegnet (Gr. VI, 465). — nibulnisses O. V, 19, 27 (sonst nicht belegt). Gr. II, 996 fg. belegt i nur in compositis von nebul. — mitō (medu) SG. 277^b, sonst hat das wort stets e (Gr. II, 658). — manabirge gl. c.¹, 977^a; beinbirega SG. 247^a, 277^a (wintberga 276^b). Dieses i ist ziemlich selten. (Gr. III, 174 fg.).

4) Jüngerer u: burolang Ild. 44, sonst immer bora-. vgl. gram. II, 550.

Ich reihe hieran noch einige fälle von auffallenden zerstörungen eines ursprünglichen i u.

i.

messalihēn T. 22, 2; messezunft 129, 7 (mis- findet sich bei T. nicht); mesbrahantā gl. c.², 978^b, mesbrūchidu 979^b; meszumphtī Wb. 27. Demgemäss ist die angabe bei S. 29 anm. 2 zu berichtigen. Dieses mes- ist also auf ostfrk. denkmäler beschränkt. — uesta T. durchweg; uessa O. durchweg (nur IV, 15, 39, 18, 30 war in V. ursprünglich uissi resp. uisti geschrieben); uessun Mgl. 286^a. (Is. hat uista 3, 14). Wie die belege bei Gr. I, 1094 fg. zeigen ist dieses e auf das frk. beschränkt. — giuesso T. (30m.; nur 104, 1 giuissio, und 226, 3 ist i in e corrigiert). Sonst begegnet stets nur giuissio, so bei O. Is. (Gr. I, 1108). — urresti T. durchweg; Gr. II, 538 belegt nur noch urrist Ra. gl. K.; urrusti H. 6. — erō T. 6, 1; erā O. IV, 31, 35 VPF.; emo LS. I, 3 auffallende und von dem zweimaligen erā in dem 2ten Mersburger Spruch abgesehen isolierte formen. Es liegt hier wol kein lautlicher vorgang, sondern eine übertragung der entsprechenden endungen des st. adj. vor, wie eine solche auch im n. sg. m. n., g. sg. statt hatte.

u.

trohtin T. (γδδζ; truhtin in ααβ); throhtin Fb. C., 22; trohtine Wb. I, 30. drohtin Mgl. 284^b. O. Is.: druhtin. Gr. V, 517 fg. belegt dieses o öfter nur aus

1) Das e in brengemōs frg., welches sonst ahd. nirgends begegnet (Gr. III, 192 fg.), ist wol nicht mit Müllenhoff (MSD. s. XII) als sog. brechungs-e, sondern als umlauts-e anzusetzen. vgl. as. brengian.

Willir. u. Notk. Über das ursprüngliche u vgl. Fick II^a, 777 fg. — obar T. 20m. neben ubar; obar Fgl. 19; ober Mgl. 286^a; Gr. I, 83 gibt obar nur noch aus den niedd. glossen Pb. und dem cod. Trevir. des summar. Henr. — úzsoth SG., 263^a; wazzersot 263^b. Gr. VI, 140 fg. gibt nur noch 2 unsichere belege für dieses o. — gifohtu (inicio) SG. 263^a (zu an. fiuka). — Neben huggen, wovon die formen des prs. und das 6m. begegnende prt. hugita gebildet werden, erscheint hogên, von dem sich aber nur präteritale formen finden: hogêta (12) und hogta (4).¹ Von letzterem ist auch gihogtlichên V, 23, 73 gebildet. Sonst begegnet dieses o durchweg in den nur bei Notk. und in den gl. Cassell. belegten bildungen hogazjan hgezunga und einigemal vereinzelt. Vgl. Gr. IV, 794. 796; K. 448.

Einigemal ist auch ursprüngliches i u abweichend gewahrt. So steht ganz isolirt sineuua Pt. (Diut. II, 342^b) für seneuua, welches letztere auch an der entsprechenden stelle in SG. (269^a) begegnet. — u ist auffallend gewahrt in fngalâ T. durchweg (4 m., sonst ist das wort nicht belegt), welche form sich auch Mgl. 285^b findet. Im übrigen begegnet nur fogal. (Gr. III, 435.) Über das ursprüngl. u vgl. Fick II^a, 797.

Es geht aus diesen belegen hervor, dass das ostfrk. (und teilweis auch das südfrk.) dazu neigt, auch ursprgl. i u nicht unangetastet zu lassen. In einzelnen der oben erwähnten fälle, wie bei trohtin obar, komt es darin mit dem niedd. überein, in anderen scheint es selbständig vorgegangen zu sein, so bei mes- uuesta giuueso urrestî.

III. Assimilation.

Tatian.²

Am häufigsten wirkt o assim. besonders in ʾʾʾ und zwar wird durch dasselbe a verdrängt besonders in ableitungsendungen (S. 32), aber auch e in -emo -erô, (z. b. selbomo (10) suntigomo (2), einomo, thesomo; seohhorô rehtorô), in fatoron (1), brudoron (2), aftoro (1) (S. 32); vereinzelt u in murmorôtun 101, 2, sihhoron (3) neben sihhura; i in richosôn 95, 5. Progressiv verdrängt o ein a in gotouuebbi (2) neben gotauuebbi (1), gicoronê (1), -onerô 122, 3 usw. (S. 31.) Neben 18maligem offano -ôn (besonders in ʾ) findet sich 14 m. offono -ôn; go- in gohôrta 79, 13 ist durch das vorhergehende thô und den vocal des verbums hervorgerufen. — In unseron (f. -ôn) strázôn 113, 1 scheint eine art reuassim. vorzuliegen.

Am nächsten an verbreitung komt die durch e gewirkte, fast ausschliesslich regressive assim. Obgleich es hier oft unmöglich ist, zwischen assim. und blosser schwächung zu scheiden, so wird doch das relativ seltene vorkommen unabhängiger schwächung meist für die annahme einer assim. sprechen. Vgl. s. 337.

Mit wahrscheinlichkeit ist assim. anzunehmen in formen wie senefes neben senafes; gisehenemo furläzenên (2); arlesenê usw., da die prtc. prt. der st. verla

1) Dass in dieser form wirklich ê durch einen lautlichen vorgang ausgefallen sei, ist unwahrscheinlich. Dieselbe scheint vielmehr gebildet durch ein sprachgefühl, dem die möglichkeit eines hogjan vorschwebt, ohne dass dasselbe factisch existiert.

2) Da S. 30 fg. bereits die assim. bei T. behandelt hat, auch das glossar die auffindung der stellen erlichtert, so gebe ich im folgenden nur ausnahmsweise genaue citate.

sonst ihr a bewahren. (vgl. unter a). Progressive durch e gewirkte assim. liegt sicher vor in zeseunâ 185, 2; uerelti 132, 19; gisegenôt (4), segenôta (1), regenôta (1) usw. Das object dieser assim. ist meist a, ganz vereinzelt o in getes 190, 3, i in geleitit 145, 12, wo ge- für gi- durch das vorhergehende haftê hervorgerufen ist.

Ziemlich häufig ist ferner die von i ausgehende assim., welche ebenfalls vorzugsweise regressiv ist und besonders a ergreift (S. 31). Doch verdrängt sie auch u, z. b. in gibuluhti 13, 13 (gibuluhti 78, 9), üzvvurphin inti 44, 29, ferner e in gibetis ir 141, 12. Über đriiuarta, gihigita vgl. s. 347. — Progressiv hat i auf a gewirkt z. b. in mittîmen (2), mittiligart (11) usw. (S. 31); auf u in uizzit 215, 4 (für uizzut); kaum in sibinu 89, 2 (sonst sibun); auf o in ni uirstantet 89, 6 (sonst in γ nur for- vgl. S. 16). Progressive und regressiv assim. hat stattgefunden in bilidi (durchweg), furnidirit (3), fingirin usw. (S. 31). Auffallend steht heilizinnes 4, 4; es scheint sich hier das jedenfalls durch das j oder vielmehr i der ableitung hervorgerufene i der ableitungssilbe (vgl. fluobiren, gisûbiren usw. S. 31) so festgesetzt zu haben, dass es im stande war sich auch den vocal der endung anzugleichen. Allerdings findet sich auch heilazet (1); heilazungâ (2).

Bedeutend seltner ist die von a ausgehende assim. Regressiv hat dieselbe i verdrängt in mihhala 71, 3; e in naman thaz 164, 1; thiû da salbôta 135, 1 (sonst nur thar, dar, de), thia dar 135, 15 (f. thio d. i. ther). Progressiv hat a e verdrängt in iuaramo 96, 4. Auffallend ist nihheinagamo 86, 2 (sonst nihheinig). Über samasâ vgl. unter ô.

Etwas häufiger ist assimilation von u ausgegangen. Regressiv hat dasselbe gewirkt in simbulun (4); uuiduru (3), (uuidaru 190, 3, sonst uuidaro uuidoro); nuh nu 173, 1; progressiv in thuruh (thurah 14m.); thiû du 170, 5 (für thiû de); progressiv und regressiv in vvurzulûn 13, 15. (uurzalûn (2)).

Die zwischen cons. eingeschobenen hilfsvocale richten sich meist nach dem vorangehenden oder folgenden vocal; a findet sich in flectierten formen nur zwischen e und o oder e und e: uorahten 91, 3; berahto 107, 1; ferases 38, 1 usw.

Otfrid.

Auch bei O. ist o in ganz hervorragender weise als activer factor bei der assim. beteiligt, die wie bei T. vorwiegend regressiv ist. Beeinflusst wird durch regressiv von o gewirkte assim. in erster reihe a. Hervorzuheben sind die verba auf -alôn -anôn -arôn, welche fast durchaus ihr a einbüßen. Unter diesen verben weisen in VP. nur diejenigen öfter a in der ableitungssilbe auf, bei welchen dasselbe durch stamhaftes a einigermaßen geschützt war. So findet sich nur afalôn (I, 23, 21; IV, 7, 43 in V.; PF. afolôn); samanôn (I, 27. 67; III, 26, 35. 47; IV, 7, 43; darnach ist Kelles angabe s. 452 zu berichtigen) und abgesehen von gïaforôt IV, 31, 30 nur afarôn (1, 3, 10; 9, 12 V.; IV. 26, 20; V, 9, 49). Erhaltung des a bei verben, deren stamm einen andern vocal enthält, ist ganz selten: giuidarôn I, 1, 60 (sonst uuidorôn); biseganôt V, 3, 15 (sonst segonôn). Zu erwähnen ist ferner das durchstehende holôn (T. halôn (ebenso LS. 10.); 2m. holôn) und folgende vereinzelte fälle: ruarto thô III. 18, 67. 68; uanto thô IV, 36, 23; ruarto mo IV, 18, 40; samo sô V, 8, 43 P. Seltner wirkt o regressiv auf e: selbomo I, 4, 39; iuomo III, 22, 40 VF.: sêragomo V, 9, 4 P. usw.; bruadoron IV, 13, 20; V, 7, 59; gouuon I, 13, 4; III, 14, 75 (geuui II, 14, 2) und in einigen schon s. 338 aufgeführten formen. — Auf i hat o regressiv gewirkt in nur wenigen formen: suntolôso III, 21, 4 (suntilôsêr III, 17, 39); formonânti I, 4, 65; unforholan I, 15, 42 (sonst steht stets fir-). Zweifelhafte ist bigonôto (= vollständig) V, 19, 12. 20.

42. 56. 64, wofür F. 3m. biginôto bietet. In nuunosamo V, 23, 5 (uunnisam II, 6, 11; V, 23, 20) und fridosamo L. 29 (fridusame II, 16, 25 VP., fride- F.) scheint reimassim. vorzuliegen. — Für die von o auf u ausgeübte regressive assim. weiss ich nur mamnonto (molliter) II, 14, 42; III, 19, 20 u. ö. (neben mamnunti, mamnunti), ferner thūsonton III, 6, 4. 53 (sonst nur unflektiert: thūsant) und fadomon IV, 29, 7 (vgl. unten) anzuführen. — o wirkt schliesslich regressiv auf die diphthonge ua ia; über uo vgl. s. 355 (bluomun schreibfehler oder halbe assim.?). — io ist nicht in dem grade durch folgendes o bedingt, es findet sich meist an stellen, wo von assim. keine rede sein kann. Doch ist letztere wol als sicher anzunehmen in formen wie zioro (10m.; ziaro I, 2, 41; IV, 28, 8; ziero I, 4, 19) gegenüber ziara I, 21, 13; ziarara II, 10, 11; ferner scioro (9m.; sciaro II, 11, 49) gegenüber gisciari IV, 12, 44 und miotōno V, 19, 57 gegenüber miata III, 14, 100 usw.

Progressiv wirkt o, so viel ich sehe, nur auf a. So in botoscaf II, 13, 7; forosagon I, 5, 19 V.; gotounebbi V, 19, 46; lobosam III, 26, 13; IV, 1, 39; obo IV, 28, 20; H. 131 usw. In uuorolt, wofür nur V, 1, 2 V. uuoralt sich findet, scheint die assimilationskraft des o und der einfluss des l auf a (vgl. oben unter a) zusammengewirkt zu haben.

Progressive und regressive assimilation hat stattgefunden in uuolkono, -onon I, 5, 6; IV, 7, 40; 19, 54; V, 17, 40; offono II, 20, 12 usw. durchweg (K. 373); offonōn III, 15, 23 usw. durchweg (K. 452); ōstoron-ōno III, 6, 13; 7, 5 usw.

Was die von e gewirkte assimilation anlangt, so lässt sich auch bei O. nicht in allen fällen genau entscheiden, ob nicht ein einfaches herabsinken des vocals zu e vorliegt. Unzweifelhaft scheint mir assim. in formen wie fehese I, 12, 2; 13, 14 u. ö. (fihu I, 11, 57; IV, 5, 3. 7); niuenes (nuper) V, 9, 19 (niuuanes III, 20, 76); offenē-emo III, 21, 33. 35 (sonst ist nur offan, offanaz (2); offonoro (2) offono (7) belegt); keiseres IV, 6, 30; 20, 22; 24, 6 VF. für keisores in P. (vgl. s. 338); mammenteru IV, 11, 25; sorgilechemo IV, 35, 32 V. (sorgilichemo PF.). Durch regressive assim. ist wahrscheinlich auch ze hervorgerufen an folgenden stellen: ze ther I, 6, 2; ze thero I, 11, 62; ze herzen I, 23, 27; ze theru IV, 27, 2. Sonst steht in VP. immer zi. — Hervorzuheben ist schliesslich, dass e auch auf die diphthonge ua ia seine assimilierende kraft ausübt. Wie uo nur vor o, so findet sich ue (von duent usw. abgesehen vgl. oben) in VP. nur vor folgendem e und auch ie begegnet vorzugsweise vor e, besonders in den formen des praes. der st. verba mit wurzelhaftem u.

Ziemlich häufig ist auch von i assim. ausgegangen. Betroffen wird von derselben vorzugsweise a: zahirin V, 6, 36; ubiri V, 23, 75; armilih III, 14, 120; IV, 16, 24 usw. (armalih IV, 24, 24 u. ö.); görglicha IV, 26, 8; giuuarilicho II, 5, 4 (giuuaralicho III, 16, 22 u. ö.); leitiri IV, 16, 23; diufil ir III, 14, 53 (vgl. K. 163). — e ist von i verdrängt in kundinti I, 23, 10; uuis iz I, 9, 36 V. für uues iz PF. — i hat sich o assimiliert in friuntilih V, 1, 17. 30 usw. durchweg; mannilih I, 3, 40 usw. 13m., nur I, 6, 15; 23, 12 VP.; III, 20, 39 P. steht mannih (vgl. K. 443; gram. II, 569); ferner sogar ō in namiti I, 9, 14.

Progressive durch i gewirkte assim. finde ich nur in seinintaz V, 23, 7, vgl. jedoch auch s. 338. — Progressive und regressive assim. hat stattgefunden in spihiri I, 28, 16; bilidi IV, 15, 35 usw. durchweg; bittiri II, 11, 47; V, 8, 50; nidiri L. 26; H. 155; nidiri (adj.) III, 3, 19; V, 4, 18, neben denen formen mit -ar nicht begegnet, ferner in himilis gi- I, 1, 56; sibini, -in I, 3, 36; V, 14, 20. 24 (siban IV, 6, 47, soust sibun; sibino I, 4, 59).

Etwas häufiger als bei T. wirkt bei O. a assim. Dieselbe trifft regressiv e: brudarscaf V, 23, 119 P. (in V. ist a in e corrigiert); scinantz I, 17, 65; II, 17, 11; V, 22, 7 P.; fiazzantz II, 14, 30 (sonst -enti). — Ferner u: santar III, 23, 3 D. und vielleicht gehört hierher auch fadamâ IV, 29, 13 VF. (fadumâ P.); das a in fadamon IV, 29, 32 V., welches neben fadum IV, 29, 41; fadumâ IV, 29, 24 und dem bereits oben erwähnten fadomon begegnet, erklärt sich wol am besten durch die annahme eines schreibfehlers für u, welches PF an dieser stelle bieten.

Progressiv hat a assim. gewirkt in farantemo II, 14, 3; ualntantere V, 25, 92; ualntantemo V, 25, 91; allan V, 3, 12 (für allon). — Regressive und progressive assim. liegt vor in andaraz II, 22, 30; andara I, 17, 77; 18, 33 (sonst, von andarerno V, 9, 17 abgesehen, nur ander).

Am seltensten ist assim. von u ausgegangen: thuruh durchweg; nagultun IV, 27, 7; drüstun III, 24, 3; ungumachu III, 7, 18. Vielleicht verdankt auch hugulust II, 11, 64; IV, 37, 38, das nur bei O. belegt ist, sein zweites u der assim. an die beiden andern u des compositums. (vgl. hugilustin IV, 37, 38 F., hugulistin P., welches letztere wol für hugilustin verschrieben ist.)¹

Über die zwischen cons. eingeschobenen hilfvocale lässt sich wenig mehr sagen, als dass dieselben sich bei weitem nicht so sehr nach den umgebenden vocalen richten wie im T. So hält forahra, forahra fast durchweg a fest, welche vocale immer in der endung folgen mögen: forahra III, 8, 25. 38 usw.; forahra I, 1, 84 u. ö.; forahrist IV, 31, 7; forahrentê V, 20, 61. Nur I, 4, 27 VPF. steht forihrt und V, 4, 37 VP. forehtet. Von ferah findet sich ferahes III, 14, 106, dagegen ferehes III, 23, 31; ferehe IV, 33, 27; V, 11, 26. Von bifelhan begegnet bifalah IV, 15, 62; 32, 8; bifolahan V, 3, 18; bifiluhu IV, 33, 24; von berah: berahra IV, 33, 11; berehtera V, 17, 32.

Die kleineren denkmäler bieten folgende belege für die assim.: Fgl. uidomo 145; bilidi 142; muaza 141 ist gegenüber dem 4maligen uo (sonst ô) vielleicht als durch assim. entstanden anzusehen; hitumum 118. — gl. ID. faliuuisca 499^a für falauuisca z. b. O. V, 20, 27; fingirin 499^b; giuittiu 499^b für giuatiu. — gl. c.¹ gariuiis 978^a. — gl. c.^a giholôt 978^a; gefremittiu 978^b (sonst gi-); hazzigirô 979^b; bigariuii (funditus) 979^b d. i. bi garauui; mesbrahantâ (abusi) 978^b. Auch eichene (vindicasse) 978^b verdankt sein e wol der assim. an das e der endung (das wort wird nicht mit Gr. I, 127 zu eichôn, sondern mit annahme von bair. ch für g zu eiganjan (eigine O. III, 16, 18; eichine Diut III, 68) zu stellen sein). — gl. Ez. Über drihtdin vgl. s. 347. — Wb. alengomo 9; fergoumolôs(â)ta 7. 23; itelen 11 (italiu 12. 21); liheme 15, dessen e jedoch nicht sicher ist, vgl. MSD. zu LXXVI, 15; trunchini 26; gilüttiri 32; arnaro 6; auch en für in zwischen mez und demo 15 gehört wol hierher. — Mgl. dougini 284^b, aburborini 285^a. Vielleicht gehören auch forselôn 282, unsüherent 283^a hierher. — Mb. uncidigimo 7 (2). In gasâhi 20 ist vielleicht a (sonst steht gi- ge-) in e corrigiert. — Rb. domo 7; sô no für sô ni 9; gilosôn 15 ist aus golasôn corrigiert. — Lb. ruholôso 27; gisuenen 18 (gisuonda 18); in sedelo 22, stadalo legero 23 scheint der vocal der ableitungssilbe durch den der stamm-silbe bestimmt. — Lbs. comonne 2. In hurolob 4 scheinen sich die beiden o gegenseitig zu bedingen. — Wk. In heilag richtet sich der vocal der ablei-

1) Dass auch ei bei O. assim. zu wirken scheint, ist bereits oben unter a erwähnt worden, ebenso dass vielleicht von e i eine art halber assim. ausgeht.

tungssilbe im ersten teil des Wk. (1—65) nach dem vocal der endung: heilegemo 45, heilegero 50, heilegen 57. 58, heilogo 59. 60. 61. 62; im letzten teil dagegen wird a gewahrt: heilago 65 (doch scheint hier a aus o corrigiert), 66. 68. 74. 76; heilage 74. vgl. MSD. zu LVI, 65. — Ferner: gomoheit 55 (gomaheit 56. 69); gimartorôt 94; minneren 77; einzêm 69; manniſgînimio 88. Für guodes 22 war ursprünglich guedes geschrieben. — Lld. holôda 4; vielleicht gehört auch urlub 27 hierher. — SG. gewormôt (vermiculata) 248^b;¹ râtiri 246^b; piliri 248^b; ridirôdin 249^b; vufhiri 263^b; erhabeneru 266^a (sonst ist a im st. prt. prt. constant); trun-kinî 269^a; segesna 277^a f. segansa; friuuzzi 277^a. — Pb. Für ubilero 3 war ursprünglich ubelero geschrieben. — Dass in diesen belegen o nicht in dem masse als hauptfactor der assim. hervortritt, wie bei T. O., beruht wol auf zufall. Betroffen wird von der assim. auch hier besonders a. — Bei Is. ist die assim. ziemlich beschränkt. Ich begnüge mich mit einem hinweis auf das von Weinb. Is. s. 62. 63 bemerkte, wonach assim. nur von o auf a (und i in gimartorôdan 25, 9 neben gimartirôt 27, 20) ausgetbt wird und füge demselben nur bei, dass auch Is. stets edhili hat, dass faruu 21, 15 vielleicht = faruwu (s. Weinb. 69) und dass heilegim quhidim 23, 31 wol auch auf assim. beruht.

Die vocalische assimilation beherrscht den vocalismus des oberfrk. des IX. jh. und besonders den des evangelienbuches in weit grösserer ausdehnung als den des oberd. derselben zeit. Scherer hat in der ztschr. f. d. österr. gymnas. XXIV, 289 fg. eine vorläufige regel für das eintreten der assim. aufgestellt, welche durch die obigen belege sich als für das oberfrk. im allgemeinen zutreffend, aber doch als verschiedener ergänzungen und einschränkungen bedürftig erweist. Scherer sagt: „der assimilierte vocal gehört der ableitung, der assimilierende der flexionsendung an: der veränderliche und darum charakteristischere teil des wortes trägt es über den constanten und unveränderlichen davon (und daher von zwei ableitungssilben die neu hinzutretende über die der wurzel näher verbundene z. b. suntiringon für suntaringon).“ (s. 289.) So ist es allerdings meist, keineswegs aber immer. Nicht nur, dass, wie auch Scherer (s. 290) andeutet, der vocal der wurzel auf den vocal von vorsilben (gohôrta T. unforholan formonânti O. gefremitiu gl. c.² gäsâhi? Mb.) und ableitungs- oder flexionssilben (gicoronê -onerô zese-uû uereltî mittimen uizzit f. uizzut T.; obo uorolt scinintaz farantemo unaltantemo allan f. allon O.; thuruh T. O.; armaro Wb.; sedelo legero stadalo Lb. segesna SG.) wirkt, oder dass ferner in compos. zwei wurzelsilben in streit geraten über die färbung des compositionsvocals (gotouebbi (gotauuebbi). mittiligart (mittilagarte 25, 1) T.; suntolôso botoscaf forosagon gotouebbi lobosam armilîh (armalîh) giua-

1) Dass hier älteres o gewahrt sei, glaube ich nicht. Gr. I, 1044 gibt mit o: uuormo gl. Emmer., geuormôt Mep., die sich beide durch assim. erklären; ausserdem aber allerdings auch uuorma aus den gl. in vitas patrum (VP.).

rilicho (giuuaralicho) O.; faliuuisca gl. ID. (fala- O.) gomoheit (gomaheit) Wk.), sondern die assimilation breitet sich auch noch viel weiter aus. Zuweilen wird sie von dem einen vocal (nur o) einer zweisilbigen flexionsendung auf den andern derselben (nur e) ausgeübt: selbomo, einomo, seohhorô rehtorô usw. T.; selbomo, iuomo sêragomo O. alengomo Wb.; zuweilen gehören assimilierender und assimilierter vocal einer ableitungsendung an: -iri f. -ari. (Die belege oben unter a.) Ferner geht die assimilation einigemal von dem vocal einer ableitungsendung aus, wodurch der vocal der endung verdrängt wird: iuuaramo T.; hazzigiro gl. c.² uncidigimo Mb. (2); mannisginimo Wk. und auch heilizinnes T. niheinagamo T. werden hierher zu ziehen sein. Auch der stammvocal bleibt nicht unangetastet: io ie bei O. gehören nur teilweise hierher, wol aber Otfrids uo ue und fälle wie getes T. fehese niuenes sorgilechemo santar drüstun gouuon O. holôn O. durchweg, T. 2 m.; gl. c.² Auffallend und vielleicht blosser schreibfehler oder falsche lesungen sind giuittiu gl. ID. mesbrahantâ gl. c.² Damit noch nicht genug, greift die assimilation auch über die grenze des einen wortes hinaus in benachbarte wörter: haftê geleitit, üzvurphîn inti, gibetis ir, ni ulstantet, naman thaz, thiu da salbôta, thia dar, thiu du T.; ruarto thô, uuantô thô, ruarto mo, samo sô, diuffl ir, himills gi-, uufs iz, ze für zi vor ther (3) herzen O.; sô no Rb.

Scherer a. a. o. s. 289 sagt weiter, der assimilation erleidende vocal sei stets a. Dass er auch e sein kann haben uns die oben angeführten -omo -orô schon gezeigt. Zu diesen treten noch andre, so: fatoron bruodoron aftoro; naman thaz, thia dar usw. T. bruodoron gouuon O. domo Rb. comonne Lbs. Ferner kann u object der assimilation sein: sibhoron murmorôtun, gibulihtî T.; fadomon thusonton mammontô O.,¹ und i: richosôn T.; suntolôso formonânti unforholan fehese O. ja auch o: getes T. keiseres O. Die assimilation wirkenden vocale sind nach Scherer: e i o oder u. Zunächst muss entschieden o vorangestellt werden,² schon darum, weil man bezüglich des e meist nicht mit sicherheit entscheiden kann, ob dasselbe nicht durch einfaches herabsinken entstanden ist. Hinzuzufügen ist ferner a, wenn es auch in sehr beschränkter sphäre wirksam ist. Wie anders als durch die annahme

1) Wenn bei O. sibini, -in (3) neben gewöhnlichem sibun, einmaligem siban erscheint, so kann man vielleicht mit Sch. annehmen, dass hier i nicht u, sondern a verdrängt habe, dagegen ist eine gleiche annahme bezüglich des im T. neben ausschliesslichem sibun, sibunf begehrenden sibinu (wol f. sibiniu) kaum zulässig.

2) In manchen oberd. denkm. scheint als activer factor der assim. mehr das i in den vordergrund zu treten, so z. b. in der Benedictinerregel (vgl. Seiler in PB. beitr. I, 430) und in den Murbacher hymnen (Sievers s. 11).

einer assimilation lassen sich formen wie *mihhala iuuaramo, naman thaz* usw. T. *bruadarscaf seinantaz fiazzantaz santar O.* erklären?

Wenn ein vocal (besonders a) zwischen zwei silben steht, die gleichen vocal haben, so widersteht er nur selten der doppelten bedrohung seiner integrität. Doch findet sich bei T. *offano -ôn* öfter als *offono -ôn*, ferner *-nidarit* (3) neben *nidirit*. Über *thegane sedale, legare* usw. bei O. s. oben unter a.

Dass grade o in so hohem masse sich durch die assimilation ausbreitet, scheint seinen grund in einer auch sonst hervortretenden vorliebe des hd. für diesen vocal zu haben. Ich erinnere z. b. an die übertragung der endung *-ôno* des g. pl. der sw. f. nicht allein auf die sw. m. n., sondern auch auf die st. f. mit a-stamm, an die vielfache wandlung von ursprgl. u in o durch folgendes a, während ursprgl. i unversehrt bleibt, ferner an die bewahrung der participialendung *-ôt* noch im mhd., an nhd. *dero iro*, an ausrufe wie *feuerjo diebjo, mordjo, feindjo* (vgl. auch *wafenô* Parz. 675, 18).

BRESLAU.

(Schluss folgt.)

P. PIETSCH.

ZU PILATUS.

(Massmann, deutsche Gedichte des 11. und 12. jrh. I, 145 fgg.)

Vorrede: 34. schreib *mîn* st. *mit* mit Wackernagel; 41. *dâ komet doch (daz) also*; 50. *di ... sint mîn*, es ist etwa *werc* zu ergänzen; 56. *entlôzen*; 74. *vâhtet*; 81. *âwegic*; 87. *unsercs viendes* (des teufels)?; 91. *quotende*. Wackernagel; 118. *gib mir (daz) ze lône?*; 132. *sit* (*ich*); 151. *di sin* (*er*) *gez.*; 173. *geleit*, st. *gelert* (: *arbeit*).

9. *nigen* (*alle*) *an*; 14. *des* st. *dez*; 33. *ê* (*nâch*) *sinem rehte*; 34. *dem* st. *den*; 40. *ne hête*; 57. *Tyro*; 68. *hête* : *spête*; 73. komma st. kolon; 135. *und iz* bleibt; 157. *hugen* : *zugen*; 183. *im sô vol-zôch* = gab ihm so volles mass; 294. *Pylatus h...* etwa *hônete?* 299. 300. *Payno* und *Pilato* müssen die stelle wechseln; 316. *begunde Paynus*; 352. *van grôzer* st. *an groze*; 355. *santen in uf*; 383. *Mit*; 390. *siner*; 439. *in frevilliche*.

GÖTTINGEN.

R. SPRENGER.

OSWALD BERTRAM.

OSWALD BERTRAM war geboren am 15. october 1827 in Ermsleben, einem in der provinz Sachsen unfern Ballenstedt gelegenen städtchen. Nachdem er seinen vater, der daselbst einnehmer war, schon in seinem fünften lebensjahre verloren hatte, kam er zu osten 1838 als orphanus in die waisenanstalt der Franckeschen stiftungen zu Halle. Hier gieng er in der lateinischen schule (dem gymnasium) bis prima, und trat dann 1846 als lehrling in die buchhandlung des waisenhauses, wo er bereits nach zwei jahren so weit gediehen war, dass er die stellung eines gehilfen auszufüllen vermochte. Nachdem er darauf noch in einer Berliner und einer Leipziger buchhandlung tätig gewesen war, kaufte er 1852 die Luckhart-sche sortimentsbuchhandlung in Kassel, fand aber dort keinen günstigen boden für seine bestrebungen. Im jahre 1858 zu michaelis kehrte er an den ausgangspunkt seiner berufstätigkeit, nach Halle, zurück, um die leitung der waisenhaus-buchhandlung und der mit dieser zusammenhängenden anstalten, der buchdruckerei und der Cansteinschen bibelanstalt, zu übernehmen, und hiernit hatte er seinen richtigen wirkungskreis gefunden.

Die buchhandlung des Hallischen waisenhauses ist ein altehrwürdiges institut, fast gleichzeitig mit dem waisenhause selbst entstanden, ebenso wie dieses aus den kleinsten, bescheidensten anfängen hervorgegangen, und eben so wie dieses schon unter der gesegneten hand ihres trefflichen begründers zu hoher blüte und fruchtbarer wirksamkeit gediehen. August Hermann Francke, der unvergessliche gründer des waisenhauses, hatte in seiner pfarrkirche in der damaligen Hallischen vorstadt Glaucha am ersten sonntage nach Trinitatis 1697 eine predigt gehalten „von der pflicht gegen die armen.“ Sein schüler und freund Heinrich Julius Elers (geb. 1667, gest. 1728) liess sie drucken und verkaufte sie auf der Leipziger messe zum besten des waisenhauses, und der reiche ertrag ward ihm ein wink gottes auf dieser bahn weiter zu gehen. So gründete er 1697 die buchhandlung und kurz darnach auch die buchdruckerei mit so glücklichem erfolge, dass die tüchtigsten kräfte der ebenfalls erst neugegründeten Hallischen universität und auch namhafte auswärtige gelehrte, männer wie Francke, Freylinghausen, Spener, Lange, Michaelis, Porst, Rambach, Stryk, Boehmer, Heineccius, Stahl u. a. sich ihm vertrauensvoll zuwanden, wodurch die buchhandlung sich binnen wenig jahrzehnten zu einem der bedeutendsten damaligen verlagsgeschäfte aufschwang. Damit war ihr solider ruf für immer begründet, und wenngleich Elers seine seltene tüchtigkeit und tatkraft nicht auf seine nachfolger vererben konnte, blieb der verlag doch immerhin ein gediegener und wertvoller, und ward durch manches wichtige und umfangliche werk vermehrt. In den siebenziger jahren nahm er wiederum einen mächtigen aufschwung, als in folge der verbindung mit Ernesti und F. A. Wolf die Hallischen textausgaben griechischer und römischer klassiker allgemeine verbreitung bis über Deutschlands grenzen hinaus gewannen und durch fast ein halbes jahrhundert behielten.

Als Bertram 1858 die verwaltung der buchhandlung, bibelanstalt und druckerei übernahm, gewann er damit für die entfaltung seiner tätigkeit den geeignetsten und fruchtbarsten boden. Denn diese altberühmten institute harrten gleichsam nur eines frühlingshauches, um widerum zu neuem blühenden leben zu erwa-

chen. Und wie er selbst, in den Franckeschen stiftungen erzogen und herangebildet, wiederum die volle pietät gegen die stiftungen mitbrachte, so fand er auch andererseits bei ihren leitern und angehörigen das vollste vertrauen und freundlichste entgegenkommen. Aber freilich war er auch ganz der mann dazu, diese institute wiederum zu verjüngen und ihnen einen grossartigen aufschwung zu geben.

Bei einem von kind auf nicht kräftigen körperbau war er begabt mit einem geweckten geiste, der, unterstützt von reichen und mannigfaltigen konntnissen, sich überall leicht zurechtzufinden wuste, mit einem festen, beharrlichen willens, einem auf das edlere gerichteten sinne und einem wolwollenden gemüte. Dazu kam ein vorzügliches praktisches geschick und gewantheit des umganges, gefördert durch eine angenehme äusserliche erscheinung. Neben seinem eigentlichen berufe, dem buchhandel, hatte er überdies bei seinem freunde Bobardt, dem ebenso unterrichteten als praktisch tüchtigen vorsteher der buchdruckerei des waisenhauses, auch die buchdruckerkunst praktisch erlernt, und darnach auch die damals noch übliche prüfung in Merseburg bestanden, und diese praktische kenntnis der buchdruckerei kam ihm nun bei seiner verwaltung aufs trefflichste zu statten.

Wie einst Elers so suchte nun auch Bertram namentlich auch anknüpfung mit der universität und fand hier auch wiederum das freundlichste entgegenkommen. So entwickelte sich zwischen ihm und mehreren universitätslehrern freundschaftlicher verkehr und gegenseitige förderung, und bei seinem unternehmenden geiste, seinem leicht fassenden und verarbeitenden kopfe, seiner rastlosen tätigkeit, dehnten sich die kreise und spannen sich die fäden seiner wirksankeit immer weiter und weiter, und von jahr zu jahr wuchs er gleichsam mit seinen zwecken. Als geschäftsmann wuste er zwar den ertrag gangbarer schulbücher und jugendschriften wol zu schätzen, und pflegte deshalb nicht nur die im verlage vorgefundenen brauchbaren unter beständigem sorglichem bedachte auf ihre verbesserung (wie z. b. die vielverbreitete Echtermeyersche Auswahl deutscher gedichte unter seiner verwaltung wesentliche verbesserung erfuhr), sondern er fügte auch nicht wenige andere neu hinzu, auch bei diesen bedacht nur wirklich gutes und nützlich zu gewinnen, und die herstellung blosser gehaltloser oder gar schädlicher fabrikwaare verschmähend. Aber daneben hatte er sich von vorn herein noch ein höheres und edleres ziel gesteckt, dem er unverwandt zustrebte durch schaffung eines gehaltvollen wissenschaftlichen verlagess, der sich allmählich immer weiter ausdehnte über verschiedene fächer, unter natürlicher durch die verhältnisse gegebener bevorzugung der philologisch-historischen. Der einst so blühende verlag altklassischer litteratur konte freilich unter gänzlich veränderten verhältnissen, denen rechtzeitig rasch und rüstig zu entsprechen man verabsäumt hatte, nicht wider gewonnen werden. Als ersatz dafür suchte Bertram andere disciplinen heranzuziehen, und mit richtigem blicke besonders solche, die in frischem aufschwunge begriffen sind, wie namentlich deutsche philologie, sprachwissenschaft und deutsche geschichtliche quellenforschung. Und mit wie günstigem und fruchtbar wachsenden erfolge er seine bestrebungen ausdehnte, bekundon die 1873 und 1875 ausgegebenen verlagskataloge. Daher ward es ihm möglich, auch solche wissenschaftliche unternehmungen zu unterstützen und zu fördern, die keinen unmittelbaren geldgewinn eintrugen, oder auch wol kaum die herstellungskosten erreichten, zumal er mit sicherem praktischem blicke die grenzen des möglichen und der buchhandlung zuträglichen stets fest im auge behielt. Und so weit er vermochte, tat er solches auch gern, und zwar nicht blos um die ehre und den glanz des altberühmten namens der verlagshandlung zu wahren und zu erhöhen, sondern auch deshalb, weil ihm die

erkentnis nicht verborgen geblieben war, dass das wahre gedeihen einer grossen würdigen buchhandlung und des buchhandels überhaupt schliesslich doch auf der pflege eines reichen und gediegenen wissenschaftlichen verlagcs beruht, und weil er auch selbst einen auf das höhere und ideale gerichteten sinn besass.

Die Cansteinsche bibelanstalt, deren verwaltung Bertram 1858 ebenfalls übernahm, hatte ihr erstes neues testament 1712, ihre erste vollständige bibel 1713 ausgegeben, mit einem von dem candidaten der theologie Joh. Heinr. Grischow besorgten texte. Ihre eigene druckerei war 1734 gegründet worden. Weil aber diese druckerei dem gestiegenen bedürfnisse nicht mehr genügte, kam jetzt der bereits angebahnte und vorbereitete plan einer verschmelzung der Cansteinschen bibeldruckerei mit dem grössten theile der waisenhausbuchdruckerei zur ausführung, und die also vereinigte druckerei ward unter bedeutendem kostenaufwande mit maschinen und vorräten derart ausgestattet, dass sie unter der trefflichen leitung ihres kundigen vorstehers Bobardt allen ansprüchen des schwierigsten werk- und auch des kunstdruckes so wie der stereotypie in eben so gediegener als geschmackvoller ausstattung entsprechen konnte. Damit hob sich der jährliche durchschnittliche absatz an deutschen, polnischen, litauischen, wendischen und litauischen bibeln und testamenten auf ungefähr 50,000 exemplare, und die summe der sämtlichen von der Cansteinschen bibelanstalt seit 1712 gedruckten bibeln und testamenten erreichte bereits 1872 die stattliche ziffer von 5,799,874 exemplaren. Auch der text der deutschen bibel ward jetzt einer durchgreifenden revision unterzogen. Den theologischen teil dieser aufgabe besorgte eine von den evangelischen kirchenbehörden Deutschlands damit betraute commission namhafter theologen; die eigentliche philologische bearbeitung dagegen führte professor Frommann in Nürnberg aus. Wie gewissenhaft, wie gründlich, wie sachkundig, wie geschickt, mit wie richtiger philologischer methode diese bearbeitung ausgeführt ist, das lernt man erst dann vollkommen erkennen und würdigen, wenn man sich die mühe nimt, einen bogen dieser neuen ausgabe mit dem alten Cansteinschen texte, mit dem texte der Lutherschen originalausgabe letzter hand von 1545 und mit dem grundtexte wort für wort prüfend zu vergleichen. — Die vervollkommnete waisenhausbuchdruckerei lieferte jetzt namentlich eine beträchtliche reihe schwieriger, und zum teil sehr schwieriger sprachwissenschaftlicher werke mit musterhafter correctheit und in würdiger und geschmackvoller ausstattung. So vorzügliche leistungen fanden denn auch bald überall die wolverdiente anerkennung, so dass der druckerei selbst aus weiter ferne, aus London, Edinburgh, Oxford, Paris, Smyrna usw. ehrende und lohnende aufträge zugingen, und dass sie zeitweilig den andrang des fremden und des gestiegenen eigenen bedarfes selbst mit höchster anstrengung kaum zu bewältigen vermochte.

Aber mit dieser fruchtbaren tätigkeit für buchhandlung, bibelanstalt und druckerei war Bertrams tätigkeit noch nicht erschöpft; vielmehr verfolgte er mit lebhaftem eifer das gesamte interesse des deutschen buchhandels und buchdruckereiwesens und war eben so emsig als einsichtig um die förderung beider unablässig bemüht. Für all das ward ihm denn auch die ungeteilte anerkennung und würdigung seiner berufsgenossen zu teil, die auch darin sich aussprach, dass er schon vor länger als einem jahrzehnte ausschussmitglied des börsenvereins der deutschen buchhändler, und vor jahresfrist vorstandsmitglied desselben ward. Namentlich aber erwarb er sich hohes verdienst um gründung und leitung des deutschen buchdruckervereins, und war als dessen vorstandsmitglied und als vorsitzender des thüringischen bezirksvereins ebenso einsichtig als unermüdlich tätig für eine gesunde organisation und fortentwicklung des druckereiwesens. Die überstürzungen der

letzten jahre, die überspannten und törichten forderungen und ansprüche der einen, die theils notgedrungene, theils egoistisch bequeme nachgiebigkeit und gleichgiltigkeit der anderen seite machten ihm zwar manchen schweren verdross, und konten ihm zuweilen wol gar seinen beruf fast verleiden, dennoch liess er sich in seinen zugleich verständigen und wohlwollenden, gerechtigkeit und billigkeit vereinigenden und versöhnenden bestrebungen nicht irre machen und nicht abschrecken. Wahrlich nicht seine schuld ist es, wenn vor einigen jahren ein tarif vereinbart wurde, welcher verschiedene bestimmungen enthält, die dem deutschen buchhandel und damit auch dem durch ihn vermittelten edelsten theile des nationalreichtumes, dem geistigen, zu schwerem schaden gereichen: wol aber wird es zum guten theile sein verdienst sein, wenn eine vernünftige und heilsame reform dieses tarifes gelingt, der er bereits so tüchtig vorgearbeitet hat.

Endlich noch hat Bertram sich auch schriftstellerisch betätigt, theils durch aufsätze in dem auch zeitweilig von ihm redigierten Hallischen tageblatte, in der Magdeburger zeitung und in buchhändlerischen zeitschriften, theils aber auch durch selbständig erschienenen schriften. Eine 6 bogen starke geschichte der Cansteinischen bibelanstalt hat er bereits 1863 veröffentlicht. Eine geschichte der buchhandlung des waisenhauses hat er begonnen mit einer biographie ihres gründers Elers, aber noch nicht zu ende führen können. Und die jüngsten bewegungen innerhalb des buchdruckereigewerbes mit dem daraus hervorgegangenen buchdrucker-normaltarif haben ihn veranlaßt zur abfassung und veröffentlichung eines 48 seiten starken büchleins unter dem titel: Manuscript und correctur, dessen klare und verständige erörterungen und eingestrente anregende gedanken nicht bloss von schriftstellern und buchhändlern beachtet zu werden verdienen.

Eine so vielseitig angestrenzte und andauernde tätigkeit hätte selbst einem kräftigeren körper nachtheilig werden können. Um so grössere besorgnis hegten Bertrams freunde schon seit längerer zeit, wenn er, selbst ernstere unpässlichkeiten nicht achtend, bei jeder jahreszeit und witterung nicht nur in seinen geschäftsräumen tätig war, sondern sogar weite und angreifende reisen im interesse seiner bestrebungen für buchhandlung und buchdruckerei ausführte. Selbst als im verflossenen sommer ärztliches gebot ihm, wegen eines schweren und bedrohlichen lungenleidens, für längere zeit den besuch von kur- und erholungsorten und gänzliche enthaltung von aller geschäftstätigkeit anbefahl, konte er so völlige untätigkeit sich nicht abgewinnen, sondern besorgte immer noch eine wichtige correspondenz. Gegen winters anfang kehrte er von ländlichem aufenthalte nach Halle zurück, und folgte im beginne des januar der ehrenden ladung des ihn sehr hochschätzenden preussischen unterrichtsministeriums, als vertreter des deutschen buchdruckervereines an den beratungen der conferenz für regelung der deutschen rechtschreibung teil zu nehmen. Sehr lebhaft und wirksam beteiligte er sich an den verhandlungen, aber schwer angegriffen kehrte er wider heim. Bald darnach sank er aufs krankenslager, von dem er nicht wider erstand. Am 10. april 1876, im noch nicht vollendeten 49. lebensjahre, entriess ihn der tod seiner gattin, die mit ängstlicher sorge und in treuester pflege seit monaten schwer um ihn gebangt hatte, und seinen drei kindern. — Sein frühes hinscheiden ist ein schwerer, schmerzlicher verlust nicht nur für seine familie und für das waisenhaus; aber wie er das seine redlich und reichlich getan hat, so wird sein andenken, die erinnerung an das was er als geschäftsmann und als mensch gewirkt hat und gewesen ist, dauernd gesegnet bleiben.

Um den lesern dieser von ihm gegründeten zeitschrift eine übersichtliche vorstellung der förderung zu geben, welche die deutsche philologie seiner verlags-tätigkeit verdankt, lasse ich in chronologischer reihe die titel der bedeutenderen werke aus dem gebiete deutscher philologie folgen, welche unter seiner verwaltung der buchhandlung erschienen sind, und füge zur vervollständigung auch das wichtigste aus den nächstverwandten gebieten der litteratur, der sprachwissenschaft und der deutschen geschichtlichen quellenforschung hinzu.

1860. Schade, Paradigmen zur deutschen grammatik. (2. a. 1868. 3. a. 1873).
 1861. San-Marte (R. R. Schulz), Parzival-studien. 1—3. 1861—62.
 1862. Koberstein, Laut- und flexionslehre der mhd. und nhd. sprache. (2. a. 1867. 3. a. 1873).
 Schade, altd deutsches lesebuch.
 1866. Schade, altd deutsches wörterbuch. (2. a. heft 1—3. 1873—76).
 1867. Heyne, altniederdeutsche eigennamen.
 1868. Weinhold, Boie.
 Zeitschrift für deutsche philologie, herausg. v. Höpfner und Zacher. Bd. 1 bis 7, 3. 1868—76. Ergänzungsband 1874.
 1869. Germanistische handbibliothek, herausg. von J. Zacher:
 1. Walther von der Vogelweide, herausg. von W. Wilmanns 1869.
 2. Kudrun, herausg. von E. Martin. 1872.
 3. Vulfla, herausg. von E. Bernhardt. 1875.
 Opitz, über die sprache Luthers.
 Visio Tnugdali ed. Schade.
 Liber de infantia Mariae ed. Schade.
 1870. Höfer, altvil im Sachsenspiegel.
 Narrationes de vita et conversatione Mariae ed. Schade.
 Thomsen, einfluss der germanischen sprachen auf die finnisch-lappischen, übs. von Sievers.
 Weinhold, die deutschen monatsnamen.
 Weinhold, die gotische sprache im dienste des kristentums.
 Wendeler, de praeambulis. 1.
 1871. Taciti Germania ed. Schweizer-Sidler. (2. a. 1874).
 Wimmer, altnordische grammatik, übs. von Sievers.
 1872. Fridankes bescheidenheit, herausg. von H. E. Bezenberger.
 Hansen, Johann Rist.
 Leo, angelsächsisches glossar. 1.
 Möbius, über die altnordische sprache.
 Hildebrandslied, Merseburger zaubersprüche, fränkisches taufgelöbnis (mit photographischer abbildung), herausg. von Sievers.
 1873. A. Bezenberger, untersuchungen über die gotischen adverbien und partikeln.
 Lehmann, Luthers sprache in seiner übersetzung des Neuen Testaments.
 Wolframs von Eschenbach Wilhelm von Orange, übs. v. San-Marte (R. R. Schulz).
 Wilmanns, die entwicklung der Kudrundichtung.
 1874. Erdmann, untersuchungen über die syntax der sprache Otfrieds. 1. 2. 1874—76.
 Die Murbacher hymnen, herausg. von Sievers.
 Sievers, paradigmgen zur deutschen grammatik.
 1875. Die deutschen mundarten. Zeitschrift, herausg. von K. Frommann. Bd. 7. (Neue folge bd. 1).

1876. Verhandlungen der zur herstellung grösserer einigung in der deutschen rechtschreibung berufenen konferenz. Berlin, den 4.—15. januar 1876. Veröffentlicht im auftrage des königl. preussischen unterrichtsministers.
-
1864. Stephens, geschichte der wälschen litteratur vom 12. bis zum 14. jahrhundert, übers. von San-Marte (R. R. Schulz).
1867. Zacher, Pseudokallisthenes.
Julii Valerii epitome ed. Zacher.
1868. Pott, sprachverschiedenheit in Europa.
1869. Guillaume le Clerc, le besant de dieu ed. Martin.
Rumpelt, das natürliche system der sprachlaute.
1870. Delbrück und Windisch, syntaktische forschungen. 1. (= Delbrück, der gebrauch des conjunctivs und optativs im sanskrit und griechischen).
Kurschat, wörterbuch der littaunischen sprache. 1. 2. (1870—74).
1871. Boehmer, Romanische studien. 1. 2. (1871—72).
1872. Ascoli, Glottologie. 1. übers. von Bazzigher und Schweizer-Sidler.
Guillaume le Clerc, Fergus ed. Martin.
1873. W. Wackernagel, poetik, rhetorik, stilistik.
1874. Delbrück, das altindische verbum.
Delbrück, vedische chrestomathie.
1875. Verzeichnis der handschriften der stiftsbibliothek zu St. Gallen.

-
1870. Geschichtsquellen der provinz Sachsen und angrenzender gebiete:
1. Erfurter denkmäler 1870.
 2. Urkundenbuch der stadt Quedlinburg. 1873.
 3. „ „ „ Mühlhausen. 1874.
 4. „ des klosters Stötterlingenburg. 1874.
 5. „ „ „ Drübeck. 1874.
 6. „ „ „ Ilseburg. 1875.
1873. Richter, annalen des fränkischen reiches im zeitalter der Merowinger.
1874. Böttger, diöcesan- und gaugrenzen Norddeutschlands. 1—3. 1874—76.
1875. Hansische geschichtsquellen. 1. 2.
1876. Hansisches urkundenbuch, herausg. von Höhlbaum. 1.

Ausserdem noch befinden sich bereits im druck:

- Germanistische handbibliothek. 4. Heliand, herausg. von Sievers.
- Delbrück und Windisch, syntaktische forschungen. 2. = Delbrück, gebrauch der tempora in der ältesten indischen litteratur.
- Leo, angelsächsisches glossar. 2. (besorgt von M. Heyne).
- und endlich der erste band der mit kaiserlicher unterstützung durch B. Suphan bearbeiteten kritischen ausgabe von Herders sämtlichen Werken. — Einige andere in vorbereitung begriffene werke sind noch nicht bis zur drucklegung gediehen.

A u f r u f

zur Errichtung eines Grabdenkmals für Heinrich Rückert.

Am 11. September vorigen Jahres verschied zu Breslau der ord. Professor der deutschen Sprache und Literatur, Dr. **Heinrich Rückert**. Mit ihm ist ein gelehrter Forscher auf dem Gebiete der Sprachwissenschaft, ein gedankenreicher Geschichtsschreiber, ein ebenso tiefer, als umfassender Geist, ein patriotischer Charakter von glühender Vaterlandsliebe, ein deutscher Mann im besten Sinne des Wortes von uns geschieden. Sein Andenken lebt unauslöschlich fort im Herzen seiner Freunde, wie in der Geschichte seiner Wissenschaft, aber es ist ein Bedürfniss der Pietät, dieses Andenken auch durch ein äusseres Zeichen der Erinnerung unter uns zu verewigen. In diesem Sinne sind wir heute zusammengetreten, um dem Dahingegangenen ein einfaches, aber würdiges Denkmal zu errichten. In diesem Sinne wenden wir uns an die zahlreichen Freunde, Verehrer und Schüler desselben mit der herzlichen Bitte, diesem Unternehmen ihre werkhätige Unterstützung angedeihen zu lassen. Möchte unser Aufruf von reichem Erfolge begleitet und uns so vergönnt sein, recht bald auf **Heinrich Rückert's** letzter Ruhestätte durch Künstlerhand ein Grabdenkmal zu errichten, welches seinen Freunden zur Freude, unserer Stadt und ihrer Hochschule zur Ehre, kommenden Geschlechtern zur Erinnerung dienen wird.

Breslau, den 25. Februar 1876.

Commerciën- und Admiralitätsgerichtsath Dr. **Abegg** zu Berlin. Geh. Hofrath Prof. Dr. **Karl Bartsch** in Heidelberg. Dr. **W. Brachmann**, Secretär des evang.-lutherischen Oberkirchencollegiums. Dr. **Alois Elsner**, ordentl. Lehrer am kathol. Gymnasium. Dr. **Karl Frommann**, Director des germ. Museums zu Nürnberg. Prof. Dr. **Galle**, z. Z. Rector der Universität. Dr. **Gustaf Gärtner**. Ministerialdirector, wirkl. Geh. Ober-Regierungsrath Dr. **Greiff** zu Berlin. Archivrath Prof. Dr. **C. Grünhagen**. **Karl von Holtel**. Provinzial-Schulrath Dr. **Höpfner** in Coblenz. **Reinhard Jurisch**, ordentl. Lehrer an der Realschule am Zwinger. Privatdocent Dr. **Eugen Kölbling**. **Rob. Merkelt**, ordentl. Lehrer am kathol. Gymnasium. Prediger **Meyer**. Dr. **Müller** in Ketting bei Angustenburg (Schleswig-Holstein). Prof. Dr. **Carl Neumann**. **C. Petzet**, Redacteur der Schles. Ztg. Dr. **Paul Pietsch**. Dr. **Pfeiffer**, Professor. Dr. **Pohla**, ordentl. Lehrer am Magdalenäum. **Julian Reichelt**, ordentl. Lehrer am Magdalenäum. Dr. **Al. Reifferscheid**, Docent an der Universität zu Bonn. Prof. Dr. **Emil Richter**. Prof. **Constantin Rössler** zu Berlin. Geh. Rath Prof. Dr. **Hermann Schulze**. Prof. Dr. **Spiegel** zu Erlangen. Prof. Dr. **Stenzler**. Schulrath Prof. Dr. **Stoy** zu Jena. Prof. Dr. **Karl Weinhold** in Kiel. Prof. Dr. **Zacher** in Halle. Prof. Dr. **Zupitza** in Wien.

LITTERATUR.

K. G. Andresen über deutsche Volksetymologie. Heilbronn, Gebr. Henninger. 1876. VIII. 146 s. 8.

Der herr verfassor, durch seine orthographischen und namenkundlichen arbeits weiteren kreisen bekant, hat sich in diesem büchlein die aufgabe gestelt, einem gebildeten leserkreise jene veränderungen fremder und umbildungen verdunkelter deutscher worte zusammenhangend und umfassend vorzulegen, die der sogenannten volksetymologie zugewiesen werden, deren wesen darin liegt, dass fremdartiges und unverstandenes nach anklang und anschein gedeutet wird. Zwar ist der einschlägige stoff nicht unbearbeitet; der herr verfassor konte also das meiste als bereits gefunden bezeichnen. Allein mit ausnahme einer etwas längeren abhandlung von E. Förstemann, mit welcher die Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung eröffnet wurde, ist gröstenteils sehr verstreut und an hundert orton über diese etymologien gehandelt worden. Es ist ein verdienst des herrn prof. Andresen, dass er umsichtig und übersichtlich diese dinge zusammenstelte. Dabei hat er selbst manchen fund getan und sich den auslegungen andrer gegenüber besonnen und selbständig verhalten. Wir glauben daher, dass das büchlein von vielen mit nutzen und vergnügen gelesen werden wird, und wir empfehlen es also den freunden der deutschen sprache. Ein genaues und sorgfältiges register erleichtert die benutzung sehr.

BRESLAU, MAI 1876.

K. WEINHOLD.

PHILOLOGENVERSAMMLUNG IN TÜBINGEN.

Die **31. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner** wird vom **25. bis 28. September d. J.** in **Tübingen** abgehalten werden. Indem das unterzeichnete Präsidium zum Besuche derselben freundlichst einladet, ersucht es diejenigen Fachgenossen, welche dabei Vorträge zu halten oder Thesen aufzustellen gedenken, ihm hiervon bis zum **31. Jull d. J.** Kenntniss zu geben. Vorträge oder Thesen für die pädagogische Sektion bitten wir bei Herrn Oberstudienrath Dr. Schmid in Stuttgart anzumelden. Auf Einzeleinladungen und das Nachsuchen von Eisenbahnvergünstigungen bitten wir nicht zu zählen. Preis der Mitgliedkarte 6 M.

Teuffel.

Schwabe.

HAMÐISMÁL.

AUS DEN VORARBEITEN ZU EINER NEUEN AUSGABE DER SOGENANTEN
SÆMUNDAR EDDA.

I. Text des Codex Regius.

hamþis mál

Sprvttu atái tregnar idir gręti alfa in gly stámo. ár (fol. 44^b)
vm morgin mana bálva fvtir hveriar forg vm qveyqva. Va
30 ra þat nv ne iger þat hefir langt lipit síþan er fát forna
ra fremr var þat halfo er hvatti gvðrvn givca borin
fl. fina vnga at hefna svanhildar. Syfter var yccor sva /
nhildir vm heitin sv er iormvnrccer som vm traddi hvítom oc svor
tom ahervegi grám gang tæmom gotna hrossom. Eptar er
35 yer þrvngit þioð konunga lipit einur er þátta ęttar minar
ein stoð em ec orðin sem svþ iholti fallin at frędom sem (fol. 45^a)
fvra at qvisti vadin at vilha sem uþr at lasi þa er in
qvist sceþa komr vm dag varman. hitt qvaþ þa hamþir in hvgom
stęri lit myndar þv þa gvðrvn l. d. h. er þ. figvrd f. or. v. faztv a
5 beþ en banar hlógo becr voro þ. i. b. h. ofnar valondom sívto
1 verf dreyra. Svált þa figvþr faztv yfir dæþom glyia þv
ne gadir gvnar þer sva vildi Atla þottiz þv stríþa at er
þf mordi oc at eitlf mörþi aldr lagi þat var þer en verra. sva
seyldi hver svrom vera til aldr laga sverþi sar beito at ser ne
10 striddit. Hitt qvaþ þa sarrh svina hafði hann hygio vilcat
ec vid moþer malom scipta orz piccar en vant yero hváro hverf
þiþr þv nv gvðrvn ęr þv at grati ne fqrat. Broþr grat þv þina
oc bvri svafa niþia na borna leiþa ner rógi ocr scaltv oc
gvðrvn grata baþa er her sitiom feigr amarovm. siari mvnom
15 deya. Gengo or gardi gorvur at ęlcra liþo þa yfir vnger v /
rig fioll mærom. hvnlenczcom morþz at hefna. þa qvaþ þat
erpr eino sinu męr vm léc amarf bacriilt er blaþom hal
bratir kena koþo harþan mioc hornvng vera. Fvndo á
stęti stór bręgd ottan hve mvn iarp scamr ocr svltangia
S varapi inn svndr męþri sva qvaz venta mendo svltang frón

- dom sem fótr æprom. hvat megi fotr foti veita ne hold
gróin hond anari drógo þeir or scípi. scípi iarn mekis
egiar at mvin flagði þverpo þeir þrott sin at þriþvngi leto
mæg vngan til moldar hniga. Scóko loþa scalmir festo oc
25 godbornir smvgo igvðvéfi fram lago bráttir fvndo va stigo
oc sýftir son saran ameipi varg tre vind caid véftan bó
iar trytti e trano hvót titt var at biðia. Glámr var i
háillo halir ælreifer oc til gota ecci gerþot heýra apr halr
hvgfvllr ihorn vm þáit. Segia foro iormvurecci. at
30 lenir voro segur vndir hialmom reþit er vm ráp rikir ero comner
fyr matkom hafip er manom meý vm tradda Hló þa ior
mvinr . . . hendi drap akampa beiddiz at brángo bæð
vapiz at vimi scoc hann scár iarpa fa a scold hvitan
let hann ser ihendi hvarfa ker gvllit. Sell ec þa þottvme
35 ef ec sia knetta hampí oc farla i háillo mini. byri
menda ec þa binda með boga strengiom goð born givca fefta (fol. 45^b)
a galga. Hitt quap þa hroþr glap stop vf hlepom mefingr
mælti við mæg þena þvrat þat heita at hlyþigi myni mega
tveir menn einir X hvndropom gotna binda eþa beria iborg in
5 ha. Styr varþ at rani stveco a'fcalir iblopi bragnar la
go comþ or brofta gotna. Hitt quap þa hampir in hvgom stori
eftar iormvurec occarar quamo broþra sam móðra inan
borgar þinar. Fetr ser þina hondom sér þv þinom iorm
vurec orpit i eld heitan þa hra't viþ in regin kvnngi
10 baldr i brynio sem biorn hryti. Grytþ ér agvma allz gei
rar ne bita egjar ne iarn ionacrs ff. Hitt quap þa hampir
in hvgom stqrrí bæll vantv broþir er þv þan belg leyftir opt or
þeim belg bæll rap coma. Hvg heftir þv hampir ef þv heftir
hygiandi micill er aman hvern vant er manviz er af veri nv
15 hæfþ ef erþr lifði broþir occar in bæð fröcni er viþ abrá't
vagam var in viþ fröcni hvottvme at disir gvni in gvni
helgi gorpvmz at vigi. Eccí hyg ec ycr vera vifa dómí at vit
mynim hialfer vm facaz sem grey norna þv er gráþvg ero i æ
þn vm aln. Vel hofom viþ vegit stondom aval gotna ofan
20 egmopom sem ernir a qvisti gopf hofom tírar fengid þott
scylim nu eþa iþer dæyia queld lifir maðr ecki eptir qvid
norna þar fell særli at falar gafli en hampir hne at
hvf baki. Þetta ero calloþ hampis mál in forno

- Fol. 44^b, 27. *hamþis mal* (rot).
 28. *S* in *Sprvttu* gross, grún.
 „ 45^a, 4. *fastv*, nicht *fattu*.
 8. *morþa* durch die punkte als unrichtig bezeichnet.
 17. *erno* zu *eino* corrigiert.
 32. durch ein loch des pergaments sind nach *iormonr* die buchstaben *écr* (d. h.: *eccr*) oder *ecr* verschwunden.
 35. *byri* sehr undeutlich; jedoch schien mir eher *byri* als *bvri* geschrieben.
 „ 45^b, 3. Zweifelhaft, ob *hetta* oder *heita*.
 5. *at* (*a* sehr undeutlich) zu *i* corrigiert.
 7. In *1NAN* ist *a* mit zweitem *N* verschlungen.
 11. *beld* zu *belg* corrigiert.
 12. *stqri* (d. h. *stqri*) nicht *stori*.

II. Hergestellter text.

Hamðismál.

- | | |
|--|---|
| <p>2. Vara þat nú
 né í gær,
 þat hefir langt
 liðit síðan:
 er hvatti Guðrún
 Gjúka borin
 sonu sína unga
 at hefna Svanhildar:</p> | <p>4. Einstœð emk orðin
 sem osp í holti,
 fallin at frændum
 sem fura at kvisti,
 vaðin at vilja
 sem víðir at lauf,
 þá er in kvistskœða
 kœmr of dag varman.</p> |
| <p>3.

 „eptir er ykkur þrungit
 þjóðkonunga,
 lifid einir it
 þátta ættar mínna.</p> | <p>5. Systir var ykkur
 Svanhildr of heitin,
 sú er Jormunrekkur
 jómr of traddi,
 hvítum ok svörtum
 á hervegi,
 grám, gangtómum
 Gotna hrossum.</p> |

1. Spruttu á tái
tregnar íðir,
groeti álfa
in glýstómu;
ár of morgin

- manna þolva
sútir hverjar
sorg of kveykva.
2, 5 -- 6. er fátt fornara,
fremr var þat hálfu.

- [5*. Urðuða it glíkir
Gunnari,
né in heldr hugðir
sem var Hogni;
hennar munduð it
hefna leita,
ef it móð ættid
mínna brœðra.“]
6. Hitt kvað þá Hamðir
inn hugumstóri:
„Lítt mundir þú þá, Guðrún!
leyfa dáð Hogni,
er þeir Sigurð vökdú
svefni ór,
sattu á beð,
en banar hlógu.
7. Bœkr váru þínar
inar bláhvítu
roðnar valundum,
flutu í vers dreyra;
svalt þá Sigurðr,
sattu yfir dauðum,
glýja þú ne gáðir,
Gunnarr þér svá vildi.
8. Atla þóttisk þú stríða
at Erps mordi
ok at Eitils aldragi,
þér var þat enn verra;
svá skyldi hverr qðrum
verja til aldraga
sverði sárbeitu,
at sér ne stríddit.“
* * *
9. Hitt kvað þá Sörli,
svinna hafði hann hyggju:
„Vilkat ek við móður
málum skipta,

5*, 9—10. eða harðan hug
Húnkonunga.

- orðs þykkir enn vant
ykkru hváru;
hvers biðr þú, Guðrún!
er þú at gráti ne færat?
10. Brœðr grát þú þína
ok buri svása,
niðja náborna,
leidda nær rógi!
okkr skaltu ok, Guðrún!
gráta báða,
er hér sitjum feigir á mörum,
fjarri munum deya.“
11. Hitt kvað þá hróðrglqð,
stóð of hléðum,
mæfingr mælti
við mög svinnan:
„Því er þar hætta,
at hlýðigi myni:
mega tveir menn einir
tíu hundruðum.“
12. Géngu ór gardi
gqrvir at eiskra
[Sqrli ok Hamðir
synir Guðrúnar];
fundu á stræti
stórbrogðóttan:
„Hvé mun jarpsqqr
okkr fultingja?“
13. Svaraði inn sundrmoðri,
svá kvaðsk mundu
frændum fultingja
sem fótr qðrum.
„Hvat megi fótr
fœti veita
né holdgróin
hqnd annarri?“
14. Þá kvað þat Erpr
einu sinni,

- mærr of lék
 á mars baki:
 „Illt er blaudum hal
 brautir kenna;
 kóðu hardan mjök
 hornung vera.“
15. Drógu þeir ór skíði
 skóðgjarnir
 mækis eggjar
 at mun flagði;
 þverðu þeir þrótt sinn
 at þriðjungi,
 létu móg ungan
 til moldar hníga.
16. Skóku loða,
 skálmir festu,
 ok góðbornir smugu
 í guðvefi;
 liðu þá yfir ungir
 úrig fjöll
 mörum húnlenzkum
 mords at hefna.
- [16^b. Land sá þeir Gotna
 ok liðskjálfar djúpa,
 — Bikka greppar standa
 á borg inni há, —
 sal of sudrþjóðum
 sleginn sessmeiðum,
 bundnum røndum,
 bleikum skjöldum.]
17. Fram lágu brautir,
 fundu vástígu
 ok systur son
 sáran á meidi,
 vargré vindkøld
 vestan bæjar;
 trytti æ trønu bráð,
 títt varat bíða.
18. Glaumr var í høllu,
 halir ølreifir
 ok til gota ekki
 gørdut heyra,
 áðr halr hugfullr
 í horn of þaut

19. Segja fór árr
 Jørmunrekki,
 at sénir vøru
 seggir und hjálmum:
 „Røðið ér of ráð!
 ríkir 'ro komnir,
 fyr mátkum hafð ér mønnum
 mey of tradda.“
20. Hló þá Jørmunrekr,
 hendi drap á kanpa,
 beindisk at brøngu,
 bøðvaðisk at víni;
 skók hann skør jarpa,
 sá á skjøld hvítan,
 lét hann sér í hendi
 hvarfa ker gullit.
21. „Sæll ek þá þøttumk,
 ef ek sjá knætta
 Hamði ok Sørla
 í høllu mínni:
 buri myndak þá binda
 með boga strengjum,
 góð bøn Gjúka
 festa á gálga.“
22. Styrr varð í ranni,
 stukku ølskálir
 í bløð, er bragnar lágu,
 komit ór brjósti Gotna;
 [máttuð tvá menn eina
 tðu hundruð]

binda eða berja
í borg inni há.

Hamðir:

23. „Æstir, Jormunrekk!
okkarrar kvámu,
bræðra sammæðra
innan borgar þínar;
fótum sér þú þínum,
höndum sér þú þínum,
Jormunrekk! orpit
í eld heitan.“
24. Þá hraut við
inn reginkunngi
baldr í brynju,
sem björn hryti:
„Grytid ér á gumna!
alls geirar ne bíta,
eggjar né járn,
Jónakrs sonu.“
- Sqrli:
25. „Bql vanntu, bróðir!
er þú þann belg leystir,
opt ór þeim belg
bqll ráð koma;
hug hefir þú, Hamðir!
ef þú hefir hyggjandi;
mikils er á mann hvern vant,
er mannvits er.“

23, 1—2: Hitt kvæð þá Hamðir
inn hugastóri:

Hamðir:

26. „Af væri nú höfuð,
ef Erpr lifði,
bróðir okkarr inn bóðfrækni
er vit á braut vágum,
halr inn hróðr fúsi,
— hvöttumk at dísir —
gumi inn gunnhelgi,
— gærðumk at vígi.“
27. Ekki hygg ek okkr vera
úlfa dæmi,
at vit mynim sjálfir of sakask,
sem grey norna
þau er gráðug eru
í auðn of alin.
28. Vel höfum vit vegit,
stöndum á val Gotna
ofan eggmóðum
sem ernir á kvisti;
góðs höfum tírar fengit,
þótt skylim nú eða í gær
deyja;
kveld lifir maðr ekki
eptir kvíð norna.“
29. Þar féll Sqrli
at salar gaffi,
en Hamðir hné
at húsbaki.

Þetta eru kolluð Hamðismál in
fornu.

III. Allgemeine bemerkungen.

Für die texteskritik der Hamðismál haben wir ausser der aufzeichnung dieses gedichts und verwanter lieder im cod. reg. nur wenige äussere hilfsmittel.

Der verfasser der Vqlsungasaga hat das gedicht benutzt, jedoch nur in geringem umfange; auch ist es ihm bei der erzählung von Hamðir

und Sqrli nicht die einzige quelle gewesen. In der saga findet sich keine spur von Hamðismál, str. 1—11 incl.; der wortwechsel mit der mutter ist cap. 41 ausschliesslich nach Guðrúnarhvot gegeben; bei der erzählung von der reise und dem tode der brüder cap. 42 finden sich mehrere züge, die den Hamðismál nicht entnommen sind.

Cap. 42 begint: *Þat er nú at segja frá sonum Guðrúnar, at hón hafði svá búit þeira herklæði, at þá bitu eigi járn.* Dieser albekante zug braucht den Hamðismál, wo er nur schwach betont ist (11, 2 *hléttum*; 24, 6—8 *geirar ne bita, eggjar né járn, Jónakrs sonu*), nicht entnommen zu sein. Die saga setzt fort: *ok hón bað þá eigi skeðja grjóti né qðrum stórum hlutum, ok kvað þeim þat at meini mundu verða, ef eigi gerði þeir svá;* dem entsprechen die worte: *í því hófðu þeir af brugðit boði móður sinnar, er þeir hófðu grjóti skatt,* welche unmittelbar nach der anführung von Hamð. 26, 1—4 folgen. Der nur hier vorkommende dunkle zug scheint mir in Hamðismál nicht seine quelle zu haben; der verfasser wird ihn wol aus der volkssage gekant haben, womit nicht geleugnet werden soll, dass der zug einst in poetischer form behandelt war. Die worte *né qðrum stórum hlutum* scheinen ein unrichtiger zusatz des verfassers; dadurch vielleicht tuen die brüder den steinen einen schaden an (*skeðja grjóti*), dass sie die steine der strasse mit dem blute Erps besudeln. *Ok er þeir váru komnir á leið, finna þeir Erp bróður sinn ok spyrja, hvat hann mundi veita þeim. Hann svarar: „slikt sem hqnd hendi eða fótr föeti.“ Þeim þótti þat ekki vera, ok drápu hann.* Dies scheint eine kurze paraphrase von Hamðismál, str. 12—15; freilich konte der verfasser leicht so erzählen ohne die Hamðismál zu benutzen. Den zug, dass die brüder der eine nach dem andern straucheln, fand er nicht in Hamðismál, sondern wahrscheinlich in der volkssage vor. *Fóru nú, unæ þeir kómu til Jormunreks konungs, ok géngu fyrir hann ok veittu hánnum þegar tilræði* — mag wider nach Hamðismál kurz erzählt sein, wiewol dies nicht notwendig ist. Das gedicht sagt nichts davon, dass Hamdir die hände und Sqrli die füsse abhaut. Dagegen würde im folgenden bei den worten Hamdis: *Af mundi nú hófuðit, ef Erpr lifði bróðir okkarr, er vit vágum á leiðinni, ok sáum vit þat of síð* benutzung der Hamðismál unzweifelhaft sein, selbst wenn Hamðismál 26, 1—4 nicht dazu angeführt wäre. Abweichend von den Hamðismál, allein übereinstimmend mit Snorra-Edda, wird erst nach dieser äusserung Hamdis das wort gesprochen, das die steinigung der brüder gebietet. Dies wort spricht in der saga wie bei Saxo Óðinn. Auch hier vermute ich in der volkssage, nicht in Hamðismál, die quelle des verfassers.

Denn: *inn reginkunngi baldr í brynju* (Hamð. 24, 2—3) verstehe ich von Jǫrmunrek.

In der kurzen darstellung der sage, welche Snorra-Edda (I, 368—370) gibt, ist nur bei Hamðis äusserung: *af mundi mí hef-udü, ef Erpr lifði* — kenis einer strophe der Hamðismál zu beweisen. Der verfasser erzählt sonst teils nach der volkssage, so das strau-cheln Sǫrlis, teils nach den von ihm mitgeteilten stropfen der Ragnars-drápa. Nach dieser berichtet er den letzten kampf: die brüder überfal-len Jǫrmunrek während des schlafes; er erwacht, ruft seine männer und, da waffen sich wirkungslos erweisen, werden nach dem gebote des königs steine gegen die brüder geschleudert.

Der unsre sage betreffende teil der Ragnarsdrápa (SE I, 370—374) fängt mit dem erwachen des königs an. Diese drápa, welche die verknüpfung der Niflungensage und der Jǫrmunrekssage vor-aussetzt, ruht wahrscheinlich auf mehr volkstümlicher grundlage. Sie scheint ein im fornyrdalag verfasstes lied vorauszusetzen, das, wenn auch wenigstens in einem zuge von unseren Hamðismál ganz abwei-chend, sich zuweilen mit diesen nahe berührte. Jessens alternativ (Eddalieder, s. 51), dass Ragnarsdrápa in den Hamðismál benutzt sei, ist mir unwahrscheinlich. Hamð. 22, 1: *Styrr varð í ranni* findet sich in dem: *Rósta varð í ranni* der Ragnarsdrápa wider. Dass die drápa gleich den Hamðismál die abgehauenen hände und füsse nent, kann eine specielle verwantschaft nicht begründen. Dagegen findet Svend Grundt-vig wol mit recht in der drápa benützung von Hamð. 22, 2—4. Nur lese ich jezt nicht mit ihm:

*Féll í blóði blandinn
brunn qlskálir runna,
þat er á Leifa landa
laufi fátt at hefði.*

(*blandin* 1eß, *brunninn* cod. reg.; *aulskali* 1eß, *alskacki* cod. reg.) denn so ist *féll* immerhin bedenklich; auch kann ich *at hefði* nur vom könige, nicht vom schilde verstehen. Ich lese:

*Féll í blóði blandinn
brunn qlskála (runna
þat er á Leifa landa
laufi fátt) at haufði.*

Als subject zu *féll* ist *sóknar álfr* (der könig) zu verstehen. Hiermit stimmt Saxo s. 415 MV: Jarmericus utroque pede ac manibus spoliatus

trunco inter exanimis corpore rotabatur. Dennoch erinnert der ausdrück *í blóði blandinn brunn qlskála* an Hamðismál.

Die in der Völsungasaga, von Snorri (SE), in der Ragnarsdrápa und von Saxo Grammaticus mitgeteilten behandlungen derselben sage lassen vermuten, dass die uns vorliegenden Hamðismál nicht das einzige in volkstümlichem versmaasse verfasste lied war, welches den tod Sörlis und Hamðis besang. Die aufzeichnung im cod. reg. gibt uns wol nur eine von mehreren unter einander verwanten formen, in denen die dichtung in nordischer mündlicher tradition gekant war. Diese formen berührten sich gewiss in vielen strophen mehr oder weniger, während sie in manchen von einander abwichen.

Guðrúnarhvöt und Hamðismál behandeln zum teil denselben gegenstand. Das verhältnis dieser lieder hat man richtig so aufgefasst, dass das lied Hamðismál ursprünglich allein vorhanden war. Ein späterer dichter trennte von demselben diejenigen strophen, welche die aufreizung der Guðrún behandelten, um sie als einleitung eines neuen gedichts zu benutzen. Selbst dichtete er als fortsetzung den monolog der Guðrún hinzu. Damals waren einige strophen, welche jetzt in der aufzeichnung der Hamðismál weggefallen sind, noch vorhanden, wie dieses namentlich bei Ghv. 3 klar ist; mehrere habe ich in den anmerkungen genant. Andererseits fehlten mehrere strophen und zeilen, welche in Hamðismál später hinzugedichtet wurden, so z. b. Hmð. 1. 8, 5—8. Auch konte der dichter der Guðrúnarhvöt mehrere zeilen der Hamðismál in einer ursprünglicheren gestalt als der uns vorliegenden benutzen. Jedoch wurden auch die den Hamðismál entnommenen strophen in dem neuen liede Guðrúnarhvöt mehrfach geändert und durch zudichtung erweitert, z. b. Ghv. 1, 1—4. Vielleicht ist, wie Jessen (Eddalieder s. 53) meint, noch aus der zeit des samlers eine erinnerung von dem genanten verhältnisse beider lieder in dem namen *Hamðismál in fornu* bewahrt.

Die aufzeichnung im cod. reg. gibt die Hamðismál in einer stark corrumpten gestalt. Entstellungen aller art liegen darin vor: worte, zeilen, ja ganze strophen sind weggefallen. Die namen der redenden sind unrichtig angegeben. Hier ist eine strophe in mehrere bruchstücke zersprengt, dort verschiedene strophen vermischt. Namentlich ist die richtige reihenfolge der verszeilen und der strophen überaus häufig gestört. Diese fehler sind wahrscheinlich teils durch die nachlässigkeit des ersten aufzeichners sowie späterer abschreiber, teils durch die verdunklung der mündlichen tradition bewirkt. Selbst wo sie wahrscheinlich schon dem samler vorlagen, habe ich sie, wenn ich sie erkante, entfernt.

Doch auch wenn wir von allen solchen Fehlern absehen, sind wir bei diesem Gedichte von seiner ursprünglichen Form noch immer weit entfernt. Hier wie in andern Liedern der sogenannten Sæm. Edda sind mehrere Schichten zu erkennen. Die Strophen rühren nicht alle von derselben Zeit und von demselben Dichter her; ja in einer und derselben Strophe finden sich altertümliche Verszeilen neben moderneren. Wiederholt ist das Lied in der mündlichen Tradition geändert worden. Jüngere Skalden haben das alte und einfachere teilweise durch neues ersetzt oder sprachlich und metrisch modernisiert, aber daneben auch manches unverändert beibehalten. Namentlich in der *Atlakvíða* erkenne ich ein nah-verwandtes Verhältnis, nur dass Erneuerung und Verkünstelung hier noch mehr um sich gegriffen hat. Dagegen find' ich die *Atlamál* ganz verschiedenartig; dies Gedicht scheint mir eine aus einem gusse hervorgegangne spätere Behandlung der alten Sage.

Anfangs war die Darstellungsweise der *Hamðismál* gewiss mehr episch. In den ursprünglichsten Strophen des Gedichts finde ich volkstümlichen, einfachen und klaren Ausdruck und die alte Form des *kviðu-hátt* (zwei Hebungen). Altertümlich klingt z. B. die halbe Schlussstrophe:

*Þar féll Sqrli
at salar gafli,
en Hamðir hné
at húsbaki.*

Die einfachere Behandlung ist in demjenigen Abschnitte, welcher von der Reise und der Begegnung mit Erpr erzählt, am besten bewahrt, wenn auch mehrere der betreffenden Strophen von einer Überarbeitung berührt sind.

Die gewiss von mehreren Dichtern und von verschiedenen Zeiten herrührende Umänderung des Gedichts lässt sich zunächst in der Hervorhebung des lyrischen Elements und in der Verstärkung der dialogischen Partien erkennen. Die Neubearbeitung zeigt sich ferner in der metrischen Form: die Erweiterung der Verszeile zu drei Hebungen greift um sich, wenn auch bei einzelnen jungen Zusätzen das alte Versmaass bewahrt ist (so in str. 1). In betreff des Stils verrät sich die Erneuerung durch wortreiches Verweilen bei demselben Gegenstande (26, 5—8), durch verkünstelte, unklare Ausdrücke und Constructionen (1. 22, 3—4), überhaupt durch unnötige oder störende Zusätze. Einige der neubearbeiteten Strophen der *Hamðismál* (namentlich 8), wie einige der *Atlakvíða*, haben einen den *Atlamál* naheverwandten Charakter. Der ungenante Grönländer, der die *Atlamál* verfasst hat, kann jedoch meines

erachtens unmöglich der eigentliche dichter jener lieder sein, wenn sie auch vielleicht hier und da durch seine hand umgeformt sind.

Die bestimmung des alters und der heimat der Hamdismál, wie der meisten gedichte derselben samlung, ist eben darum so schwierig, weil die verschiedenen bestandteile des gedichts nicht gleichzeitig entstanden sind, weil es sich vielmehr in der mündlichen tradition allmählich erneuert hat. Wie von einem Isländer aufgezeichnet, hat es auch — darf man voraussetzen — auf Island mancherlei neue zusätze erfahren, während alte stücke dort vergessen oder herausgedrängt wurden. Wir haben es schon als möglich oder wahrscheinlich angedeutet, dass das lied auch in Grönland bekannt war und dass dort einzelne verszeilen oder strophen neueren gepräges die uns überlieferte form empfangen haben.

Das lied war jedoch gewiss nach den norwegischen colonien aus Norwegen hinübergeführt; in der uns vorliegenden form wird es wol wesentlich ein norwegisches lied sein. Womit weder geleugnet werden soll, dass im übrigen norden volkstümliche lieder, die dieselbe sage in verwanter form behandelten, verbreitet waren, noch auch dass unsre Hamdismál im wesentlichen den gang der erzählung, die meisten epischen motive, ja sogar die form einzelner strophen aus einem vom süden her nach Norwegen eingewanderten liede bewahrt. Der dichter, welcher Guðrún über ihre einsamkeit klagen liess, hatte gewiss, wie von Jessen hervorgehoben, norwegische natur mit kieferwäldern vor augen; jedoch gehört diese lyrische strophe kaum zu den ältesten des gedichts — :

*einstæð emk orðin
sem osp í holti.*

Hier konte man für *holt* (trotz dem *i*) vielleicht die bedeutung annehmen, die dem worte im isländischen, in nördlichen und westlichen norwegischen mundarten, endlich in nördlichen schwedischen dialekten zusteht, nämlich: steiniger hügel — eine bedeutung, die jedoch nicht passend ist in einem andern heroischen liede der Sæm. Edda, der Völundarkviða 16: *ór holti ferr* (obwol widerum passend in Hým. 27: *holtriða*). In dem östlich-norwegischen Gudbrandsdalen bezeichnet *holt* speciel einen haufen nadelbäume, und man darf hiernach die verse in Hamdismál auffassen: „ich stehe allein wie eine espe unter nadelbäumen.“ In allen andern liedern kann das wort freilich nicht so verstanden werden. — Ferner:

*vaðin at vilja
sem viðir at laufi,*

*Þá er in kvistskæða
kæmr of dag varman.*

Ist das unbestimmte *kvistskæða* von einem weibe zu verstehen, das den baum entlaubt? Die worte würden sich dann, wie Gudr. I, 19:

*nú emk svá lítill,
sem lauf sé
opt jölstrum —*

auf die sitte beziehen, dass man die weidenbäume im sommer entlaubt, um die blätter als futter zu benutzen.

Auch der zug „über die nassen gebirge (*yfir úrig fjöll* 16, 6)“ ist in einem norwegischen gedichte ebenso natürlich, als er in einem dänischen auffällig wäre; der genante ausdruck findet sich in einer strophe, die wahrscheinlich zu den älteren gehört.

Wenig ist darauf zu bauen, dass sich die worte (25, 3—4):

*opt ór þeim belg
böll ráð koma*

mit den worten:

*opt ór skorpum belg
skilin orð koma*

eines gewiss norwegischen abschnittes der *Hávamál* (134, 9—10) nahe berühren.

Im übrigen führt die betrachtung der sprachformen, des wortvorrates und des poetischen ausdrucks zu wenig bestimmten ergebnissen. Nur ist für die lieder der Sæm. Edda überhaupt hervorzuheben, dass, wie uns die runeninschriften lehren, die nordische sprache in der zeit vor den Vikingzügen einen in mehrfacher hinsicht stark abweichenden charakter hatte.

Die allitteration in 24, 1—2: *raut* (älter wol *hraut*) — *reginkunngi* scheint wie *rás* (statt *hrás*) — *rótum Hávam.* 151, *ratar* (statt *hratar*) — *ráð* Gríp. 36 — in später zeit entstanden, stimmt aber nicht mit gewöhnlicher isländischer aussprache. Die allitteration in 26, 5—6: *varr* — *viðfrœni* — *hvøttvnc* scheint nur einem schreiber zu gehören.

Das lied hat viele alte wörter, die sonst im altnorwegischen entweder überhaupt nicht, oder nicht in dieser bedeutung vorkommen: *hléðum*, *mæfngir*, *hlýðigi*, *vástigir*, *vargtré* (altsächs. *waragtree*), *branga*, *boðvask*, *gunnhelgi*, *i gær* (cras) usw. Daneben fällt *stræti* (von **strát* = schwed. *stråt* aus lat. *strata*) auf, da das wort in gedichten sonst nicht früher als in der mitte des 12. jahrhunderts erscheint. Ist es hier aus einem niederdeutschen Ermanrikiede bewahrt? — *gotar*

in 18, 3 scheint „rosse“ zu bedeuten. *goti*, ross, ist nach meiner meinung aus dem namen, den das ross Gunnars trägt, zu erklären, setzt also eine lange entwicklung der Niflungen-dichtung voraus. Jedoch kommt das wort in einer strophe auf dem ostgötischen Rök-steine (wahrscheinlich aus dem 10. jahrhundert) vor; siehe meine abhandlung über diese runeninschrift in *Antiqv. Tidskr. för Sverige* V, 1 (1874), s. 45. Die geschmacklose kenning *trönu bráð* (17, 7) wird, wenn richtig, durch eine spätere überarbeitung eingeführt sein. — Str. 27, worin sich *grey norma* für wölfe findet, ist wol, wie Möbius meint, dem gedichte ursprünglich fremd.

Das lied hat die gewiss spätere sagenform, wonach Sigurðr im bette erschlagen wird. Wenn ich unter vergleichung von Guðr. II, 19 mit recht vermutet habe, dass der dichter sich das land Jonakrs im slavischen osten vorstellt und demnach die ausrüstung der brüder schildert, darf ich doch nicht behaupten, dass dies eher auf das 10. jahrhundert, als auf eine frühere zeit hinweist. Wenigstens war der keim dieser auffassung ursprünglich in der sage.

Ein äusserer anhaltspunkt für die zeitbestimmung lässt sich folgendermassen gewinnen. *Atlakvida* 14^a lautet:

*Land sá þeir Atla
ok líðskjálfar djúpa,
— Bikka greppar standa
á borg inni há —
sal of suðrþjóðum
sleginn sessmeiðum,
bundnum røndum,
bleikum skjöldum.*

Ich glaube erwiesen zu haben (Sæm. E. s. 429 — 430 und 439), dass diese strophe einem gedichte über die sage von Hamðir und Sqrli entnommen ist (nur dass hier statt *Atla* ein anderer name, wol *Gotna*, genant war). Dies erhellt 1) aus *Bikka*, das nicht in *Atlakvida*, sondern nur in der Jormunreksage passt; 2) daraus, dass Saxo Grammaticus die burg Jarmeriks in ausdrücken beschreibt, welche von der benutzung dieser strophe zeugen. Man braucht bei der genanten folgerung nicht stehen zu bleiben; man darf annehmen, dass die strophe ursprünglich einer vollständigeren form eben der *Hamðismál* gehörte. Der rhythmus und stil derselben scheint mit den strophen der *Hamðismál*, die den auftritt bei Jormunrek behandeln, gleichmässig, namentlich mit 19 (5—8), 20, 23; *á borg inni há* findet sich in *í borg inni há* *Hamð.* 22, 8 von Jormunreks burg wider. Die *Atlakvida* ist also jünger als *Hamðismál*.

Nun finde ich für Atlakviða eine zeitbestimmung in dem háttalykill, der von dem orkneyischen, in Norwegen gebornen jarl Rognvaldr Brúsason und dem isländischen dichter Hallr Þórarinnson zwischen 1142 und 1158 verfasst ist. Dies gedicht, von dem ich eine ausgabe vorbereite, gibt proben der verschiedenen versarten, so dass für jedes neue strophenpaar ein verschiednes versmass angewendet ist. Dem inhalte nach preist es nach einem einleitenden strophenpaare erst alte sagenhelden, dann die norwegischen könige, indem jedes strophenpaar einen verschiedenen helden besingt. Der sagenmässige inhalt wird in der einleitung durch die äusserung:

*forn kvæði
læt ek fram um borin*

bezeichnet. Die verfasser haben offenbar ältere in volkstümlichen versmassen gedichtete heroische lieder benutzt. Wir dürfen voraussetzen, dass diese lieder nicht erst um 1150 gedichtet waren, sondern dass vielmehr die verfasser des háttalykill sie für alt ansahen. Ich werde in meiner ausgabe beweisen, dass die verfasser im 3. und 4. strophenpaar Atlakviða, namentlich die strophen 19. 22. 26. 27. 31 benutzt haben. Hiernach wird man die entstehung der Atlakviða gewiss nicht ins 12. jahrhundert setzen dürfen; die benutzung im háttalykill spricht vielmehr (wenn auch nicht entscheidend) dafür, dass Atlakviða nicht viel jünger als 1050 ist (wobei das genante moment uns natürlich nicht darüber belehrt, wie weit zurück wir die entstehung des gedichts setzen dürfen). Wenn dies richtig, müssen die Hamdismál noch älter sein. Nun trägt die den Hamdismál entnommene strophe

*Land sá þeir Atla
ok liðskjálfar djúpa usw.*

ein neueres gepräge, als mehrere andre strophen der Hamdismál. Ich lege auf *greppar*, das in der alten samlung sonst nur Atlakv. 10 vorkommt, nicht gewicht; denn dies wort kann nach *Bikka* leicht spätere änderung statt *liðar* oder dergl. sein. Dagegen hebe ich den rhythmus: *Bikka greppar standa | sal of suðrþjóðum | sleginn sessmeiðum* hervor; ferner den ausdruck *liðskjálfar djúpa* und die allitteration *land — liðskjálfar* (ursprünglich: *hliðskjálfar*), die eine spätere, allein im isländischen nicht gewöhnliche aussprache zeigt. Ich beanstande mit Vigfússon und Hildebrand *Holl* (statt *Land*) und *hliðskjálfar* zu schreiben; denn 1) *liðskjálfar* — *loki* findet sich Fjölsv. 34; 2) *liðskjálf* ist analog mit *raut* statt *hraut*, *rás* statt *hrás*, *ratar*

statt *hratar*; 3) ziehe ich *land* vor, weil die folgende strophe begint mit: *En þar drakk Atli . . . vín í valhöllu.*

Nach dem hier entwickelten darf ich die ältesten bestandteile unsrer *Hamdismál* nicht für jünger als das 10. jahrhundert halten.

Für ein noch höheres alter des gedichts führt man zeugnisse aus skaldenliedern an. Am meisten gewicht legt man hierbei auf die schon erwähnte *Ragnarsdrápa* (SE. I, 370—374 und 436—438). Sie besingt, wie sie selber bezeugt, die bilder eines schildes, den Ragnarr Sigurðarson dem dichter schenkte. Dieser Ragnarr wird von Snorri gewiss mit recht als Ragnarr loðbrók gefasst. Allein mit diesem namen ist, wie Jessen in seinen höchst scharfsinnigen und wichtigen „*Under-søgelse til nordisk oldhistorie*“ (Kbh. 1862) nachgewiesen hat, „ein blosser sagenkönig, ein typus der vikingszeit bezeichnet, der wol erst im verlaufe des 10. jahrhunderts aus demjenigen Regner (d. i.: Reginfridus, in deutschen quellen), nebenkönige eines Harald (Harioldus), hat emporwachsen können, der nach Einhards zuverlässigem berichte im jahre 814, nach zweijähriger bedeutungsloser regierung, in einem bürgerkriege umkam.“ Jessens kritik hat sich sodann auch gegen Bragi den alten und seine lieder gewendet; er leugnet (Eddalieder s. 21) seine existenz und die authentie seiner gedichte. Gustav Storm (*Histor. Tidsskr., Kristiania, III. [1873], 71*) hält dagegen die tradition im wesentlichen aufrecht, indem er die *drápa* vor dem dänischen könige Reginfrid († 814) recitiert sein lässt. Wenn die *drápa*, welche gewiss die *Hamdismál* voraussetzt, so alt wäre, wäre es ganz müssig, wie im vorhergehenden geschehen, nach späteren anhaltspunkten für die zeitbestimmung der *Hamdismál* zu suchen. Nun sehe ich freilich keinen grund, die existenz des norwegischen dichters Bragi Boddason zu leugnen; Storm bemerkt mit recht, dass der name keinen grund zum verdachte gibt. Dagegen kann ich ebensowenig als Jessen an die authentie der ihm beigelegten gedichte glauben. Die ganze behandlung der sprache und des poetischen ausdrucks scheint sich nicht damit zu vertragen, dass die gedichte um 812 oder spätestens um 830 verfasst sein sollen. Dies fällt namentlich bei den verkünstelten kenningar in die augen. So nent der dichter (SE. I, 350) den „freigebigsten“: *verstan vasta undir kúlu Ála rodd* d. i.: den ärgsten feind der stein-sitz-königs-stimme (des goldes); die „halle“ wird (SE. I, 372) bezeichnet durch *gólphelkvir*, von *gólf*: fussboden, gemach, und *Helkvir*: name von Hognis pferd. Aus dem wortvorrate nenne ich *lung*: schiff (SE. II, 134), das durch den reim gesichert ist; obwol ungewis, ob der betreffende vers Bragis seiner *Ragnarsdrápa* angehört. Das wort ist vom gael. ir. *long* = cymr. *llong* entlehnt; das celtische wort wider vom

lateinischen (navis) *longa*; es findet sich bei dem isländischen dichter Hallfrøðr vandræðaskáld in einer erfdrápa (1001 — 1002) auf Óláfr Tryggvason, und bei späteren dichtern auf Island und den schottischen inseln. S. meine bemerkungen über SE. und Bjarni Kolbeinsson in den Aarb. 1875, s. 228. — Bedenkt man, dass die ersten vikingschiffe aus Norwegen nach England im jahre 787 kamen, dass ferner die vikingzüge nach Irland und Schottland erst im jahre 794 oder 795 begannen (s. Munch, Det norske folks hist. I, 360), so scheint es wenig glaubhaft, dass ein norwegischer dichter das wort *lung* schon um 812 angewendet. — Wenn man lieder in Starkaðs und Ragnars namen dichtete, wird man ohne bedenken die authentie der Bragi-lieder bezweifeln oder geradezu leugnen dürfen. Die zeit der Hamðismál wird also durch den namen Bragis nicht bestimmt werden können.

Aus den gedichten namhafter isländischer skalden lassen sich sonst nur zeugnisse für die sage beibringen. Bei Steinn Herðisarson (2. hälfte des 11. jahrhunderts): *Hamðis klæði* Heimskringl. Ól. s. Tryggv. c. 21.

Bei Þórðr Sjáreksson (1. hälfte des 11. jahrhunderts): *kóðut Hamði hjörleik spara* SE. I, 260 fgg.

Bei Hallfrøðr vandræðaskáld (ende des 10. und anfang des 11. jahrhunderts): *Hamðis skyrtur* und *Sqrla fót* SE. I, 422.

Bei Einarr skálaglamm (ende des 10. jahrhunderts): *Sqrla rann* Heimskr. Ól. s. Tryggv. c. 28.

Bei Tindr Hallkelsson (ende des 10. jahrhunderts): *Sqrla serkr hringofinn* Heimskr. Ól. s. Tryggv. c. 43.

Ich sehe keinen grund die authentie der genanten verse zu leugnen. Unzuverlässiger wird ein vers sein, den Egill Skallagrímsson um 990 gedichtet haben soll und worin *Hamðis geirr* für *steinn* vorkommt (Egils s. cap. 89).

Besonders hervorzuheben ist, dass Arnórr jarlaskáld (mitte des 11. jahrhunderts) *ættar klæði Gjúka* sagt, denn dies bezeugt die verknüpfung der Niflungen- und der Jormunrek-sage.

Wir dürfen voraussetzen, dass die sage, wenn sie allbekant war, in einem oder mehreren fornkvæði behandelt worden; allein, weisen auch die genanten skalden-ausdrücke auf fornkvæði zurück, lässt sich doch deren verhältnis zu unsern Hamðismál nicht näher bestimmen. Dass die benennung der brünne nach Hamðir und Sqrli nicht speciell auf unser lied hinweist, ist daraus zu vermuten, dass der zug von den verzauberten brünnen in demselben nur wenig deutlich hervortritt.

Als ein zeugnis für die sage schon aus der mitte des 9. jahrhunderts hat man *Jónakrs-suna-harmr* = *steinar* im Ynglingatal

(Heimskr. Yngl. c. 39) angeführt. Das gedicht soll um 850 von Þjóðólfr von Hvin verfasst sein. Auch die authentic des Ynglingatal ist von Jessen gelegnet, von Storm verteidigt. Der streit ist noch nicht entschieden; allein jedenfalls scheint es vorsichtiger, auf einen einzelnen ausdruck dieses gedichts nicht fest zu bauen. Denn man wird es nicht erweisen können, dass die verse sich in mündlicher tradition ungefähr 350 jahre wort für wort unverändert erhalten haben. Jedoch scheint mir nichts dagegen, wol aber — wenn auch nur indirect — viel dafür zu sprechen, dass die Jormunreksage schon im 9. jahrhundert in Norwegen, ja im ganzen norden bekant war, und gewiss nicht nur in der freieren form der sagerzählung, sondern als lied im volkstümlichen versmasse.

Wo und wann die unursprüngliche, in Deutschland nicht nachgewiesene verknüpfung der Niflungen- und Jormunreksage zu stande gebracht worden, lässt sich nach den bekanten quellen nicht bestimmen. Dass sie auch in Sigurðarkviða (in skamma), in Guðrúnarhvöt und in den Hyndluljóð vorhanden ist, gibt keinen nennenswerten beiträg zur beantwortung der frage.

Wenn die brüder nach Saxo Grammaticus (s. 414 MV) bei einer zauberin Guthruna hilfe suchen und finden, so hat man dies gewöhnlich so gefasst, dass es die verknüpfung voraussetze; Jessen hat umgekehrt im namen Gudrun den anlass der norröenen verknüpfung, die der quelle Saxos fremd wäre, gesehen. Weder das eine noch das andre lässt sich streng beweisen. Mir ist das erstere alternativ wahrscheinlicher: 1) weil Jordanis und andre nichtnordische darstellungen kein zauberkundiges weib, speciel kein weib des namens Gudrun in dieser sage nennen; 2) weil Saxos erzählung von Jarmerik zwar nicht durchgängig, jedoch in vielen zügen den isländischen berichten näher liegt als den nichtnordischen; 3) weil Saxo in der beschreibung der burg Jarmeriks eine strophe benutzt hat, die auch auf Island (wie der name *Bikka greppar* in Atlakv. 14 zeigt) die burg Jormunreks schilderte. Dies ist nicht das einzige mal, dass eine sagenkette bei Saxo in bruchstücken zersprengt vorliegt. Er hat für Jarmerik unzweifelhaft dänische quellen benutzt, und man wird die möglichkeit, dass er seinen tod nicht nur nach dänischer quelle, sondern auch nach einem isländischen gedichte erzähle, nicht wahrscheinlich finden.

Ich fasse die sache hiernach so: die erzählung Saxos bildet ein mittelglied zwischen den isländischen berichten, denen sie im ganzen näher liegt, und den nichtnordischen. Er hat ein dänisches lied benutzt, das die verknüpfung mit der Niflungensage schon kannte und das auch in der poetischen behandlung im einzelnen mit isländischen

versen über denselben gegenstand berührungspunkte hatte. Auffällig genug zeigen sich diese berührungspunkte bei einer strophe, die ein jüngeres gepräge hat als mehrere andre auf Island bewahrte strophen, die zur Jormunreks-dichtung gehören. Ich bezweifle nicht, dass die sage in liederform aus Dänemark — vielleicht in mehreren strömungen — nach Norwegen und weiter nach Island geführt wurde. Allein auch in Dänemark kann diese eigentlich wol gotische dichtung ursprünglich nicht einheimisch gewesen sein. Bei den Goten (wenn wir unter diesem namen Ermanriks volk verstehen) haben die Dänen diese dichtung gewiss nicht kennen gelernt. Denn erst einige zeit nach dem tode Ermanriks kann sich die sage fixiert haben, und damals waren die Goten schon aus den ostsee-gegenden, wo sie mit skandinavischen völkern verkehren konten, verdrängt. Die Dänen haben die dichtung wahrscheinlich nicht wenige jahrhunderte nach dem tode Ermanriks von den Niederdeutschen empfangen.

Man hat diese entlehnung in namen spüren wollen. *Hamdir* beweist nichts; denn es ist richtige nordische form statt *Hamþér*; *þér* = *þewar* in der ältesten nordischen runensprache (s. Tidskr. f. philol. VIII (1868—69), s. 180—181). Jacob Grimm (Hz. III, 156 und GDS. 747) hat in *Jónakr* eine entstellung aus einer niederdeutschen form von *Aunaharis* vermutet, aber nicht erwiesen. Vielmehr wird der name, wenn germanisch (vgl. zu str. 16), mit *vakr* zusammengesetzt sein. Munch (Det norske folks hist. I, 238) vermutet, dass *Adaccarus* (oder *Odoacrus*) in den Annal. Quedlinb. (Pertz, monum. V, 31) eigentlich der name des vaters des Hamido und Sarilo, nicht ihres bruders, war. Ist *Jónakr* entstellung aus *Óðakr*, einer deutschen form statt *Audvakr*? Jedenfalls scheint *Jónakr* nicht nordischer name. Auch bei *Erpr* ist die sache streitig. Man hat gesagt, *Erpr* sei echt-nordische nebenform zu *jarpr*, wie *berg* zu *bjarg*, *fell* zu *fjall*. Dadurch ist jedoch noch nicht der umstand erklärt, dass der bruder Hamdis und Sqrilis, wie auch der sohn Atlis, immer *Erpr*, nie *Jarpr* heisst, dagegen das adjectivum stets *jarpr*, niemals *erpr*. Darum sieht Jessen nach J. Grimm in der namensform *Erpr* nicht unwahrscheinlich eine spur der entlehnung der Ermanrik-sage, und consequent folgert er, dass diese im norden erst bekant wurde, nachdem sich die „brechung“ *ja* entwickelt hatte (was wohl im 8. jahrhundert geschah). Möglich bleibt es freilich, dass der vocalunterschied der namensform *Erpr*, dat. *Erpi* und der adjectivischen form *jarpr*, dat. *jarpum* mit der verschiedenen bildung des dat. sing. masc. bei subst. und bei adj. in verbindung steht. Denn nebenformen wie *berg* und *bjarg* (*bearg*) erkläre ich folgendermassen: in der ältesten runensprache wurde flectiert nom. und acc.:

berga (*beraga*), gen. *bergas*, dat. *berge*; daraus wurde später nom. und acc. *bearg*, gen. *beargs*, dat. *berge*.

IV. Kritische und exegetische anmerkungen.

1. Das lied fieng ursprünglich mit str. 2 an.
- 1, 2. *idír* (nicht *idír*); vgl. die aðalhendingar: *id* und *tidum*, Kløngr (SE I, 656), *id* und *síðan*, Sigvat (Hkr., Ol. h. c. 41), *idír* und *riða*, ders. (ebd. c. 70), und die skothending: *idír* und *þjóð* (SE I, 332), wo die erste silbe von *idír* nach der stellung im verse lang sein muss.
- 1, 3. Hildebrand „Versteilung“ s. 618 verwirft mit unrecht die schreibung *græti*. Dies wort lässt sich vom verbum *græta* nicht trennen; die form *græta* wird durch folgendes als richtig erwiesen: 1) *gretti* Msk. 144¹. 2) norweg. *grøta*, *grøteleg*. 3) altschw. *gröta*, noch in schwed. mundarten gebräuchlich. Das causativum *græta* (ursprünglich *grötjan*) stimmt, in betreff des vocals der wurzelsilbe, mit dem præteritum des stammverbum got. *gaigröt* überein, wie das got. causativ *rannjan* mit dem præt. *rann*. — Grundtvig vermutet *alda* (statt *álfa*).
- 1, 5. *of* habe ich überall statt des synonymen *um* und *uf* geschrieben.
- 2, 3. *þat* von *síðan* regiert, wie *siz* Vqlund. 31, 4 mit accus. verbunden ist.
- 2, 5—6 nach Luning gestrichen.
- 2, 7—10. Ghv. 1, 5—8 scheint die ursprüngliche form der zweiten halbstrophe besser bewahrt zu haben; namentlich scheint *grimmum orðum* ursprünglicher als *Gjúka borin*.
- 2, 10. *systur at hefna* würde besseren rhythmus geben; vgl. Ghv. 5, 8 und *morðs at hefna* Hamd. 16, 8.
- 3 und 4 vor 5 von mir gestellt.
3. Die erstere hälfte scheint mir zu fehlen; dem inhalte nach ist diese wahrscheinlich Ghv. 2, 1—4 gleich gewesen: *Hvi sitid, | hvi sofid lifi, || hvi tregrat ykkir | teiti at mæla?* Ich darf diese zeilen aus Ghv. hier nicht geradezu einsetzen, weil Ghv. 2, 1—8 als ursprünglichere behandlung der späteren erweiterten behandlung Hamd. 3. 4. 5 zu entsprechen scheinen.
- 3, 5—6. „Vos rejecti estis post principes, vos viris principibus inferiores estis, ab his degenerastis.“ SEg.

- 3, 7. *it* habe ich als den ursprünglichen ausdrück eingesetzt; *ér* ist jedoch nicht schreibfehler; so ist öfter die plurale form ungenau statt der dualen angewendet. Akv. 3, 5. Ghv. 2, 6. Ebenso in der prosaischen sprache.
- 3, 8. *þátta*, das die hds. vor *ættar* hat, ist hier wie in einer vísa des Egill Skall. (Egils s. k. 62): *snarpáttir Haralds áttar* angewendet. Hildebrand (Versteilung, s. 138) wendet gegen den gewöhnlichen text ein, dass *þátta*, wenn davon *ættar* abhängt, nicht zu anfang des zweiten halbverses ungereimt stehen könne. Die hdss. geben jedoch im kvíðuháttir öfter das nomen ungereimt vor dem abhängigen genetive, und wir dürfen kaum solche stellen sämtlich ändern: *er engi skal | suna Eyfuru* in Hervar. s. 215. 316 (Bgg.); *mann Angantýs | kominn af Árheimum* ebd. 284; *táknar eðli | talðrar skepnu* Merl. II, 97; vgl. im ljóðaháttir: *mæran drykk mjáðar* Lok. 6. Gleichwol sehe ich jezt nach einem früheren vorschlage Grundtvigs in *þátta* einen späteren zusatz, wie die verszeilen im Hamð. öfters erweitert sind. Statt *ættar* war vielleicht ursprünglich hier die genitivform *áttar* angewendet.
- 4, 4. *kvisti* neutr., collectivum von *kvistr*.
- 4, 6. *viðir* so von mir geändert.
- 5, 3. In *Jormunrekkir* ist *rekkir* (ags. *rinc*) volksetymologische änderung von *rekr*, *ríkr* (got. *reiks*).
- 5^b = Ghv. 4, von mir hier eingesetzt.
- 5^b, 1. *Urðuða* statt *Urpua* geändert.
- 5^b, 2. Vor *Gunnari* habe ich *þeim* gestrichen. Der zusammenhang fordert hier „Gunnar,“ nicht: „Gunnar und seine mannen.“ Dass *Gunnari* dem rhythmus genügt, wird durch die zeile *en Hreiðari* (Hálfs s. k. 6) gestützt, denn *en* kann hier gewiss nicht eine hebung tragen; *þeim* hat sich vielleicht aus Akv. 14, 13 eingedrängt.
- 5^b, 8. Hiernach habe ich mit Grundtvig *eða harðan hug | Húinkonunga* gestrichen.
- 6, 1. *Hamðir* setzt eine ältere form *Hampér* voraus; siehe zu 11, 2.
- 6, 3. *myndir* in **R** ist seltner form des indicativs.
- 6, 5. *vokðu* von Munch umgestellt.
- 6, 7. vgl. *vit á beð bæði sátum* Guðr. hv. 19, 3—4.
- 7, 3. *roðnar valundum* so in meiner Eddaausgabe geändert.
- 7, 6. Statt *yfir* ursprünglich vielleicht: *of* (*uf*); vgl. Guðr. II, 11, 10. Hamð. 11, 2.
- 8, 4. *þér var þat* so in meiner Eddaausgabe geändert.

- 8, 5—8 haben Möbius und ich als spätere erweiterung erkant. Ursprünglich begann wol die strophe mit Ghv. 5, 1—4: *Urðu þér [ballra] | bræðra hefndir | sláðrar ok sárar, | er þú sonu myrðir*. Die letztere hälfte dieser strophe scheint im Hamð. 8, 1—4 dem ausdrücke nach erweitert.
- 8, 6. *verja* kann so wenig wie got. *vasjan* und die entsprechenden wörter anderer sprachen „schwingen“ bedeuten. Vielleicht hier: „anwenden,“ vgl. *verja sér* oder *valdi sínu* oder *fé sínu* oder ähnlich, *tíl einhvers*.
8. 9. Zwischen 8 und 9 müssen mehrere strophen fehlen, wie dies dartut 10, 7: *er hér sitjum feigir á mörum*; die strophe, die erwähnt haben muss dass die brüder auf die rosse steigen, kann nirgends sonst einen platz finden. Doch diese strophe fehlt nicht allein; in einer vorausgehenden strophe müssen die brüder ausgesprochen haben, dass sie zum zuge bereit sind, und unmittelbar vor str. 9 muss Hamðir das wort gehabt haben. Die fehlenden strophen sind daher, wie ich glaube, eben Ghv. 5, 5—8. 6. 7. 8 oder eher variationen derselben:

8^b „*knættim [allir]
Jormunrekki
samhyggiendr
systur hefna.
Berid hrossir fram
Hünkonunga!
hefir þú okkr hvattu
at hjörþingi.*“

8^c *Hlæjandi Guðrún
hvarf til skemmu,
kumbi konunga
ór kerum valdi,
síðar brynjur,
ok sonum færði;
hlóðusk móðgir
á mara bögu.*

8^d *Þá kvað þat Hamðir
inn hugumstóri:
„Svá komumk meir aptr
móður at vitja,*

at þú erfi
 at öll oss drekkir,
 at Svanhildi
 ok sonu þína.“

Zwischen 8^a und 8^d fehlt wahrscheinlich noch eine strophe, worin Guðrún gefragt hat: „Wann kommt ihr zur mutter wider?“ vgl. das dänische lied von Svend Vonved (Danmarks gamle Folkeviser, von Sv. Grundtvig, nr. 18) A str. 6—9.

8^a, 3 habe ich *komumk* statt *comas* geschrieben.

nach 8^a, 4 sind nach einem früheren vorschlage Grundtvigs, den dieser später aufgegeben hat, zwei zeilen gestrichen: *geirnyrdar hnig-inn | á Goðþjóðu*. Jedenfalls sind diese zeilen, wie ich glaube, von *Hamðir*, nicht mit Grundtvig von *Sigurðr* zu verstehen.

8^a, 5—6. Vielleicht: *at þú at öll oss | erfi drekkir; drekkir* habe ich statt *drykkir* geändert.

8^d wird neben 10 wol kaum bedenklich sein; *Sqrli* bestätigt die worte *Hamðis*, dass sie im fernen lande sterben werden.

9, 7—8. „Was verlangst du das du nicht zum weinen bekommst? d. h.: alles, was du verlangst, wird dir gewährt; du verlangst aber nur dasjenige, was dir selbst schmerzen bringt.“ Das specielle *nú* (in: *hvers biðr þú nú*, G.) passt nicht zum generellen ausdruck; ich habe es daher gestrichen.

10, 4. *leidda* Munch.

11. Hierher von mir gestellt. Diese umstellung wird, wie Möbius mir bemerkt, dadurch gestützt, dass die Vols. s. die rede der Guðrún unmittelbar vor dem auffinden Erps hat.

11, 1. *hróðrglǫð*: die ruhmfrohe (Guðrún).

11, 2. *hléðum* fasse ich als pcp. part. von *hlýja*, præs. 3. sing.: *hlýr*, præt. 3. plur.: *hlæðu*, *hléðu*; von älteren formen *hleujan*, præs. 2. sing.: *hleujis*, 3. sing. *hleujip*, præt. 3. plur.: *hlēwidun*. Ebenso flectierte man einst **sýja* = got.: *siujan*, præs.: **sýr*, præt.: **sæðu*, *séðu*, pcp. præt.: *sæðr*, *séðr*. — *hlýja* heisst: obdach geben, schützen, wärmen; es ist abgeleitet von *hlé*, n. obdach, schutz, grundform: *hlēva*, welche sich auf dem goldnen horne von Gal-lehus findet. Das verbum wird eben vom schutze der brünne angewendet; so Einarr skálaglamm (SE I, 418):

Né sigbjarka serkir
 • *sómmidjungum rómu*
Hárs við Högna skúrir
hléðut fast of séðir.

Hallfredr (SE I, 432):

Ok geirroto gotvar
gagls við strengjar hagli
hungreytundum hanga
hléðut jármí séðar.

Beidemaal die varianten: *hléðut* und *séðar*. — *hléðir* nun bezeichnet hier die brüder, welche durch undurchdringliche brünnen geschützt sind. Vqls. s. cap. 42 sagt: *hón hafði svá búit þeira herklæði, at þá bitu eigi járn*. Damit stimmt SE I, 368. Nach diesen brünnen sind die brüder genant: *Hamðir* statt *Hamþér*, älter **Hami-þewan*, got. *Hamiþius*, und: *Sqrli*, urspr. **Sarula*.

Grundtvig und Vigfússon lesen *hledum* von *hleði*. Damit verträgt sich weder die bedeutung dieses wortes („tür, welche einem alkovon vorgeschoben wird“), noch die präposition *of*, noch die pluralform.

- 11, 3. *mæfingr*: die zartfingrige (*Guðrún*).
- 11, 4. *þenna* in der hds. Eine solche anaphorische anwendung dieses pronomens ist in den mythisch-heroischen gedichten sehr selten: *meyjar þessar* Herv. (Bgg.) 1, str. 7; *sjá móðr konungr* Oddr. 15. Hier scheint *þenna* unstatthaft, wenn man *hléðum* von den brüdern versteht; daher habe ich es in *svinnan* geändert. *Guðrún* redet hier *Sqrli* an. Weniger wahrscheinlich ist mir: *mogu sína*.
- 11, 5. *því er þar hætta*, so von mir geändert; *því* — *at*: dadurch — dass, nur in dem falle dass (vgl. *Hávam.* 14, 4); *þar*: in dem fernen lande; *hætta*: gefahr.
- 11, 6. *hlýðigi* ist **hlýði*, f. schweigen (von *hljóðr*) mit dem negativen *gi* verbunden. Wenn einer der brüder das stillschweigen unterbricht, wird der zauber, der sie schützt, gelöst, vgl. str. 25. — *myni*, conjunctiv, indem ein (unwahrscheinlicher) fall für den augenblick angenommen wird.
- 11, 7—8. *mega tveir menn einir | tíu hundruðum*: „zwei männer können allein zehn hunderterten widerstehen.“ *mega manni* hier = *mega við manni*, ebenso in der dichtersprache: *vinna einhverju* (z. b. *vinna skoppum*) = *vinna við einhverju*; *mega* (statt *megu*) wie z. b. *án hans ráðe mega himintunglin ecki* Alex. s. 55 (hds. um 1300).
- 11, 8. *Gotna* habe ich entfernt; denn 1) wird dadurch der rhytmus schlecht; 2) streitet es gegen die symmetrie des ausdrucks, da man nämlich, wenn *tveir menn einir* nicht näher bezeichnet wird,

die blosse zahl *tiu hundruðum* erwartet; str. 22 wird einen dritten grund zur entfernung von *Gotna* bringen.

Die versetzung der 11. str. in der hds. ist durch die ähnllichkeit der verse 11, 7—8:

*mega tveir menn einir
tiu hundruðum*

und der von mir 22, 5—6 vermuteten verse:

*máttuð tvá menn eina
tiu hundruð*

veranlasst. Diese ähnllichkeit führte zur auslassung von 22, 5—6 und zur fehlerhaften verbindung von:

*mega tveir menn einir
tiu hundruðum Gotna*

mit 22, 7—8:

*binda eða berja
í borg inni há.*

Ebenso bewirkte in *Vqluspá* die ähnllichkeit der verspaare:

*allt veit ek, Óðinn!
hvar þú auga falt*

und
*veit hón Óðins
auga fylgir*

dass das letztere paar ausgelassen wurde und dass zwei verschiedene stropfen vermischt wurden; siehe meine ausgabe s. 37.

- 12, 3—4, von mir eingesetzt. Die reihenfolge *Sqrli ok Hamðir* findet sich z. b. auch SE I, 368 fgg. Die bezeichnung der brüder durch *synir Guðrúnar* ist hier, wo sie dem Erp entgegengesetzt werden, am rechten platze. Statt der worte *Sqrli ok Hamðir* ist jedoch auch ein epitheton zu *synir Guðrúnar* möglich.
- 12, 6. *stórbrogðóttan* ist mir zu wenig charakteristisch; ich vermute daher: *stjúp brogðóttan*. Wenn der ausdruck *synir Guðrúnar* unmittelbar vorhergeht, kann Erp als *stjúpr* nach seinem verhältnisse zu Guðrún (nicht als halbbruder) bezeichnet sein.
- 12, 7. *jarpsskor* so von Grundtvig geändert.
- 12, 8. *fultingja*; die schreibung mit einem *l*, die sich auch *þiðr.* 279²⁹ findet, lässt sich durch ags. *fultum* stützen.
- 13, 2—3. *mundu | frændum fultingja* so von mir geändert. Die handschriftliche lesart gibt schlechten rhythmus, man teile nun:

svá kvaðsk veita mundu | fulting frændum, oder: *svá kvaðsk veita | mundu fulting frændum*. Für meine änderung vgl. z. b. Oddr. 12: *sliks ðæmi kvaðattu | sítan mundu | meyju verða*, und Oddr. 23: *en mik Atli kvað | eigi myndu | lýti rúða*. Erst durch diese änderung wird die antwort mit der frage in betreff des ausdrucks symmetrisch. Freilich darf ich die möglichkeit nicht läugnen, dass der handschriftliche ausdrucks von einem manne herrühre, der sonst durch ganze verszeilen, welche in meinem texte beibehalten sind, das lied erweitert hat.

14. Diese strophe ist von mir umgestellt.
- 14, 7—8. Diese verse fasse ich jetzt mit Grundtvig als zur rede Erps gehörig. *kóðu* leitet ein altes sprichwort ein (= *kveðit er, forn-kveðit er*); wegen des præter. *kóðu* vgl. *kóðut Hamði hjörleik spara* SE I, 262. — *hornung* verstehe ich gegen Grundtvig als: *nothus*. Vgl. Shakespere, king Lear I, 2; „bankarte sind tapfre leute“ Logau.
- 15, 2. *skíðjárn* kann gewiss nicht das richtige sein, denn die müßige wiederholung von *skíð* ist höchst anstößig. Auch sollte man *skíðjárn* erwarten, vgl. *skíðlauss* in Yngl. 30. In *scöþuarn* vermute ich einen lesefehler statt: *scöþgiarn'*; dies adj. lese ich Hyndl. 30: *þó var Þjassi | þeira frændi | skótgjarn jötuun, | hans var Skaði dóttir*. Hier ist das *skautgjarn* der Flateyjarbók sinlos, während *skótgjarn* als epitheton für den vater der Skaði trefflich passt.
- 15, 5—8. Vielleicht 7—8 vor 5—6?
16. Man erlaube mir hier eine bemerkung, welche die texteskritik nicht berührt. Es findet eine gewiss nicht zufällige übereinstimmung statt zwischen 16, 1—4 und Guðr. II, 19. An beiden stellen werden *loðar* (vgl. altruss. *luda*, das vom altnord. *loði* entlehnt ist) und *skúlmir* genant; die in Guðr. II erwähnten männer haben *skarar jarpar*, wie Erpr *jarpskr* genant wird. Dieselbe strophe der Guðr. II nent zwei slavische namen *Jarizleifr* und *Jarizskárr*. Vielleicht darf man daher in der nachgewiesenen übereinstimmung eine andeutung finden, dass für den dichter der Hamdismál wie für Saxo Grammaticus die heimat der brüder im osten der ostsee neben dem Slavenlande lag. Der name *Jónakr* scheint fremdartig. Man darf denselben kaum mit J. Grimm als entstelung aus *Aunaharis* fassen. Ich habe früher *-akr* aus *vakr* erklärt, dabei bleibt mir aber *Jón-* unverständlich. Später habe ich bei *Jónakr* an die entstelung eines slavischen namens gedacht, und der hochverdiente russische historiker Kunik, bei dem ich

nachfragte, leitet den namen von slav. *junü*: „jung“ ab. Wie ist *Rosomonorum* bei Jordanis cap. 24 zu verstehen?

Möbius vermutet, dass 16, 1—4 unmittelbar vor str. 18: *Glaumr* usw. stehen sollte. Dies ist an sich ansprechend, jedoch kaum notwendig; dabei würden wir zwei strophenfragmente statt einer vollständigen strophe erhalten.

16, 5—8 von Grundtvig umgestellt.

16^b von mir nach Atlakv. 14, 1—8 gebildet und nach der anleitung von Saxo Gramm. p. 411—414 (MV.) hier ergänzt; siehe meine Edda-ausg. s. 429 fgg.

16^b, 1. *Gotna* vgl. *Gotna landi* in Grímn. 2. Man könnte vermuten, dass in Hamð. nach 16^b die verse der Atlakv. 14, 10—16 in einer etwas verschiedenen form ursprünglich gestanden:

*En þar drakk [Jǫrmunrekkr
með dróttmögum sínum]
vin í valhöllu,
verðir sátu úti,
at varða þeim [Hamði],
ef þeir hans vitja kvæmi
með geiri gjallanda
at vekja gramhildi.*

vgl. Saxo p. 412: *secus undique juges excubias fixit*. Allein dies ist kaum wahrscheinlich, denn wesentlich dasselbe wird Hamð. 18 erzählt.

17, 1—6. Vielleicht ist die ursprüngliche reihenfolge der verse:

*Fram lágu brautir,
fundu vástigu
ok vargré vindkǫld
vestan bæjar,
systur son
sáran á meidi —*

es scheint natürlich, dass der galgen vor dem gehängten genant wird.

17, 2. Dass *stigu* in *vástigu* langes *i* hat, wird z. b. durch *stigu* ~ *víg* in SE I, 606 erwiesen.

17, 3. *systur son* versteht man gewöhnlich von *Randvér*. Eine solche bezeichnung scheint aber unnatürlich. Eher ist das ursprüngliche

systur stjúp (vgl. Saxo, p. 413: *novercæ*). In meiner ausgabe habe ich *systur son* als schwestersohn Jormunreks verstanden; die Harlung werden von Saxo s. 413 als schwestersöhne Jarmeriks erwähnt; allein diese auffassung ist bedenklich. Da *Jormunrekk* hier nicht genant ist, versteht man *systur* am natürlichsten von *Svanhildr*. Auch wird *Randvér* eher als ein Harlung hier erwähnt sein, weil das schicksal *Randvés* ein glied der in Hamd. behandelten sage bildet. Endlich wäre kaum grund dazu nur den einen der Harlung zu erwähnen. In *systur* habe ich entstellung aus einer bezeichnung für „des schwestermannes“ vergebens gesucht.

- 17, 4. *sárr* ist hier als *geiri undaðr* (Háv. 138, 4) zu verstehen; es wird öfter erwähnt, dass der an den galgen aufgeknüpfte mit einem geer durchbohrt wurde.
- 17, 7. *hvot* ist mir in dieser verbindung unverständlich; ich habe daher eine entstellung aus *broþ*, d. h. *bráð* vermutet. *trönu bráð* wie *bráð trönu háls*: serpens, in Fas. I, 259 (wo ich lese: *sá ek engum sveini | nema Sigurði einum | í brúnsteinum brúna | bráð háls trönu lagða* statt *lagðann* der besten hds.; *logða* ist entstelt). — *trýta* bedeutet in den volksmundarten Norwegens: „schwach oder mit geschlossenem maule brüllen,“ ebenso — nach Vigfússon — in Island: „to growl, murmur.“ Allein diese bedeutung passt nicht Thomas s. 360⁷ (hds. aus dem ende des 14. jahrh.): *kerling trýtir æ sem tíðast at bera fyrir Thomam ... þat er hón hefir best til, ertrnar, eplín ok ostana*. Hier scheint *trýta*: „hin und her trippeln“ zu bedeuten, vgl. neuisl. *tríta*: volutari, gyrari; *trúill*: instrumentum quod continuo rotatur; *trítla*: gyro vagari (Björn Halldorsson); *trítla*: trippe frem eller omkring (Erik Jonsson). In Hamd. scheint *trýtti* das hin- und herkriechen der schlangen zu bezeichnen. Auch nach Atlamál 22 verzehren die schlangen den am galgen hangenden leichnam.
- 17, 8. *viða* so edit. AM. In einer *rima* komt ein ganz analoger satz vor.
- 18, 6. Grundtvig ergänzt die strophe:

*þá er tírargjarnir
í tún riðu.*

- 19, 1. *fór árr* nach meiner vermutung statt *foró*; ursprünglich vielleicht: *for ox*. Früher vermutete ich *fóru jarlar*; auch an *fóru ólla* liesse sich denken.
- 19, 4. *und* edit. AM.

- 19, 5. *ro* so von Grundtvig und mir geändert.
- 20, 2. *kanpa* so von mir geändert. Die schreibung mit *np* findet sich im cod. reg. der SE I, 540 (cod. Ups. in SE II, 348), in der Stockholmer hds. der Óláfs s. helga von Snorre (Chra 1853) cap. 244 (s. 229²¹), und in mehreren andern hdss. Die form *kanpr* ist die ursprünglichere. Hier wie regelmässig bei der lautverbindung *np* (*hanpr*, *Danparstaðir*) ist ein vocal zwischen *n* und *p* ausgedrängt: *kanpr* = altfries. *kanep*, *kenep*. Nach *kanpr* wird auch das fremdwort *kenpa* mit *np* geschrieben.
- 20, 3. *beindisk* so von mir geändert. — *branga* vom verbum *brenngja* (*brenngā*) abgeleitet. Dies verbum ist jetzt in Hallingdal (Norw.) gebräuchlich; Aasen erklärt es: „verdrehen, renken (*vrænge*, *vride*, *bryde paa noget*),“ und trent es von *vrængja*, *rengja*. Ein subst. *brenngja* ist auch gebräuchlich und bedeutet: „1) verkehrte stellung, 2) klemme, verlegenheit.“ Unser *branga* ist von *brenngja* wie *talga* von *telgja*, *sala* von *selja*, *krafa* von *krefja*, *kvaða* von *kveðja* gebildet; es verhält sich zu *brenngja*, f. ungefähr wie altn. *taka* zu *tekja*. — *beindisk at bröngu* bedeutet also, wie ich vermute: er richtete sich bei verkehrter stellung, d. h. er zeigte sich vertrauensvoll, obgleich er in der klemme war.
- 20, 4. *bqāvask* wie *stqāvask* gebildet.
- 20, 7. *hann* ist wol hier späteres flickwort; so in Skírn. 15, 3 hat R: *jó lætr til jarðar taka*, A: *lætr hann til* —; in Vspá 19, 7 *stendr R H*, *stendr hann r W*; in Háv. 64, 4: *þá hann þat finnr* und Fáf. 17, 4: *þá þat finnr*. Vgl. Hildebrand, Versteilung s. 83.
- 21, 5. *byrin*; vgl. *byrir* in Vsp. II, 60, 3 und *byr* in Vqlund. 12, 3. Ist hier *y* nur graphisch? kaum verhält sich *byrir* zu *burir* wie z. b. *kvæn* zu *kván* vom ursprünglichen stamme *kváni*.
- 21, 6. Die präposit. *með* scheint mir hier erst später nach jüngerem sprachgebrauche eingefügt. Die mythisch - heroischen gedichte bezeichnen regelmässig das instrument durch den blossen dativ. Daher scheint mir *með* Helg. Hund. I, 36. Fáf. 30. Hyndl. 15, wahrscheinlich auch Gríp. 15 unursprünglich. Dagegen Atlam. 59 ist *með* mit instrumentaler bedeutung ursprünglich. Háv. 52 und 100 ist *með* nicht einfach instrumental zu nehmen. Für die veränderung des sprachgebrauches vgl. z. b. SE II, 259: *fylltis með fjörvi* in der prosa, *fyllis fjörvi* im verse. Im Gotischen bezeichnet *met miþ* niemals (auch nicht Matth. 26, 72) das instrument.
- 21, 8. Die umstellung *á gálga festa* scheint nicht nötig.

22. Ich glaube mit Grundtvig, dass diese strophe auf den ausdrück der Ragnarsdrápa (SE I, 372), nicht umgekehrt Ragn. auf Hamd. einfluss gehabt hat.
- 22, 3. *blóð er* so von mir geändert; *er*: worin. Früher lauteten die verse 3—4 wahrscheinlich:

*í blóð of komit
ór brjósti Gotna.*

Dies gibt besseren rhythmus und einfachere darstellung.

- 22, 5—6 von mir ergänzt, *tvá* und *eina* nach Grundtvig. Nach *hundurud* wäre *Gotna* unstatthaft, da es 22, 4 steht.
- 22, 7—8 von mir umgestellt; *eða* (nicht *né*) nach dem negativen *máttuð*, vgl. z. b. *eigi skulu þeir þar eta eða* (var. *né*) *drekka* Spec. reg. (Chra) 58²; *eru eigi allir íafnskjótir at vexti eða þurði* ebd. 13—14; *eigi munu vörn eða (né Ups.) víðir granda Baldri* SE I, 172²¹; vgl. auch *ok* in Hým. 4, 3.
- 23, (1—2) *Hitt kvað þá Hamðir | inn hugumstóri* von mir gestrichen. Dass *Hamðir* diese strophe spricht, ist auch ohne die zeile 1—2 verständlich; denn die worte stimmen nur mit seinem charakter. *staerri* (mit bezug auf *Sqrli*) lässt sich hier und 6, 2 kaum verteidigen.
- 23, 3. *æstir*, nicht *æstir*, ist die richtige form.
- 23, 7. *fótum þinum* so von mir geändert; *þú* in der edit. AM. ergänzt. Wenn man *þú* hier nicht ergänzen wolte, müste man *þú* im folgenden verse streichen; vgl. 23, 3.
- 24, 1. *hraut* ist hier wegen der allitteration mit *reginkunngi* wol als *raut* auszusprechen; vgl. z. b. Háv. 151, 3: *á rótum rás (= hrás) víðar*. (Vgl. jedoch auch 26, 5—6). Dass *hrjóta*, nicht *rjóta* (wie im Oxford. Wb.) die ursprüngliche form ist, wird durch ags. *hrútan* bewiesen. Hierher gehört wahrscheinl. altn. *hrútr* (vgl. norweg. dial. *rút* bei Aasen), vielleicht auch ahd. *hroz*, *rots*. Auch im Hättalykill Rögnv. 39, 13 findet sich *raut* (statt *hraut*) *blóð*.
- 24, 2. *inn reginkunngi* verstehe ich von *Jormunrekkr*, nicht von *Óðinn*.
25. Die überschrift: *Sqrli* habe ich statt: *Hitt kvað þá Hamðir | inn hugumstóri* eingesetzt. Wie *Hamðir* in dieser strophe erst als *bróðir*, dann v. 5 durch seinen namen angeredet wird, so wird *Reginsmál* 12 *Fáfnir* erst als *bróðir*, dann unter seinem namen erwähnt.
- 25, 5. *hefir* so von mir geändert. Hier haben wir dieselbe elliptische satzverbindung wie z. b. Hárþ. 18: *Sparkar áttu vér konur, ef oss at spökum yrði*, siehe Nygaards syntax I, 62; *Njáls* s. 192¹⁸:

- vér hofum ærit mart, ef oss kæmi þat vel at haldi*, siehe Lund, oldnord. Ordföjn. § 119, a.
- 25, 7. Der ausdruck scheint hier später erweitert.
- 25, 8. *manvit* ist ältere form als *mannvit*, siehe meine Eddaausgabe s. 341.
26. Die überschrift *Hamðir* von mir ergänzt.
- 26, 5—8. Hierin haben Möbius und ich spätere zudichtung erkant; die ursprüngliche letztere verschälte ist verdrängt. Vielleicht hat derselbe mann v. 3 *inn bœðfrækni* hinzugedichtet.
- 26, 5. *halr inn hróðrfúsi*, so nach meiner vermutung (vgl. *hróðrfúsa hali* Reginsmál 21, 6) statt: *var in við frœni*; wol kaum *hróðrækni* (von *rækja*)? Früher vermutete ich; *verr inn víðfrægi*, indem ich das *varr* der hds. als seltnerer und unursprüngliche nebenform von *verr* betrachtete (vgl. *Vermundr* und *Varmundr* bei Langebek Scr. r. D. I, 5; *gagn-vart* und *-vert*, s. Leffler in Nord. Tidsskr. f. philol. NR II (1875), 7). Dies kann aber nicht richtig sein, weil *verr* im sing. nur *maritus* bedeutet; auch ist die allitteration von *verr* und *víðfrægi* mit *hvottumk* — trotz *hraut* mit *regin* in 24, 1—2 — bedenklich.
27. 28 noch *Hamðis* worte.
27. Wol, wie Möbius meint, hier unursprünglich. Hat sich die strophe aus einem andern gedichte hier eingedrängt? Ist das handschriftliche *ycr* so zu erklären, dass der ausdruck da, wo die strophe ursprünglich zu hause war, *ykkr* . . . *it mynið* lautete?
- 27, 1. Vielleicht ursprünglich: *hykk*. — *okkr* die herausgeber.
- 28, 3. *eggmóðr* von *móðr*: müde, vgl. ags. *gúðwérig*; nicht mit Vigfússon von *má*.
- 28, 5—8. Vielleicht ursprünglich:
- góðs féngum tírar,
þótt skylim í gær deyja;
kveld lifra maðr
eptir kvíð norna.*
- 28, 7. *í gær*: morgen.
29. Hierin vermute ich die 2. halbstrophe; die 1. erzählte vielleicht, dass die brüder gesteignet wurden.

DER OBERFRÄNKISCHE LAUTSTAND IM IX. JAHRHUNDERT.

(Schluss.)

Consonantismus.

Die dentalen.

d.

Tatian.

d ist zu t verschoben. Anlautend ist jedoch d gewahrt fast durchweg in den wörtern diunal (nur 3 t gegenüber etwa 48 d), diuri nebst seinen ableitungen (7 t, etwa 26 d); häufig ferner in dohter (5 d, 7 t), ausserdem aber besonders in ζ (duon 21m.). In α findet sich nur t. S. 10. Inlautend ist d häufiger gewahrt nur in eldiron (9m. und elthiron 132, 12; auch 44, 14 steht eldiron, nicht eltiron, wie S. angibt), ferner einigemal im sw. prt. aber nur in ḡ. Auslautendes d ist gewahrt nur in kind, sculd.

Otfrid.

d ist anlautend gewahrt, einzeln findet sich jedoch t, so besonders in tōd und ausserdem in 10 vereinzeltten formen. K. 492. In keinem der angeführten fälle, ausser terren IV, 26, 52, wo biginnent vorangeht, lässt sich ein grund für diese ausnahmen in dem endconsonanten des vorhergehenden wortes finden. Der annahme eines schreiberirrtums widerspricht, wie K. a. a. o. hervorhebt, der umstand, dass von einer stelle abgesehen, in V t seine entstehung stets einer correctur aus d verdankt, also absichtlich gesetzt sein muss.¹

Inlautend ist d zu t verschoben; gewahrt in den flectierten formen und ableitungen von kind, sculd, den flectierten formen von hald, uuald und dem compos. uuuastueldi; ferner in fremeder, muadi, ôdeg, soeidan, jugundi und vielleicht in menden (as. mendjan vgl. jedoch menthenti V, 25, 100 und menthit mendhendi gl. K.). Ausserdem findet sich unverschobenes d 4m. im prt. prs und in dem sw. prt. ougda I, 1, 5, 6; I, 8, 14 ist uuolta aus uuolda corrigiert. Die sw. prt. bigonda (23) onda (3) konda I, 27, 31 gehören wegen des hier wol zu grunde liegenden p nicht hierher. Überhaupt wird, wenn auch Otr. das suffix des sw. prt. sonst stets durch t bezeichnet, nicht überall die ten. anzunehmen sein. — Schliesslich begegnet d in 12 formen von wörtern, die sonst t zeigen. K. 495.

1) K. 493 führt als nicht hierher gehörig auf: intrātan (ags. ondraedan) = in furcht setzen, erschrecken, welches durchweg t zeigt. Er erklärt dies durch die annahme, dass Otr. das wort als int-rātan aufgefasst habe. Es ist mir unerfindlich, durch welche fäden Otr. sich die begriffe des erschreckens und des beratens verknüpft gedacht haben sollte und ich glaube daher, dass es einfacher ist, hier ebenfalls eine der oben erwähnten ausnahmen zu constatieren. Dass grade bei diesem worte allein t durchgeführt ist (nur I, 27, 11 ist in V t aus d corrigiert), kann nicht wunder nehmen, wenn man berücksichtigt, dass es ein relativ selten vorkommendes und wie man vielleicht aus seiner beschränkten sphäre (es findet sich ausser bei O. nur noch 3m. im Tat.) schliessen darf, auch ein nicht mehr recht lebendiges ist.

Die kleineren denkmäler.

Fb. t ausser in kindisgī 6. — **Fgl.** anlaut t, doch steht duomenôs 53, gederita 61; inlaut t ausser in sundrôt 9, habandi 45, gisceidan 49, sedale 115; auslaut t. — **Ft.** anlaut t (2); inlaut t, doch begegnet indi (3) neben inti, enti (2), geldom 6 neben gelton 5; auslaut kein bel. — **LS.** anlaut nur tuent II, 4; inlaut t, doch indi II, 2 neben inti (12); auslaut t. — **frg.** diurliches, inti. — **gl. JD.** an-, auslaut kein bel.; inlaut t ausser in gisceidida 499^a, ende 499^b. — **gl. Ir.** inlaut t, sonst kein bel. — **gl. c.** anlaut dām 977^a; in-, auslaut t. — **gl. c.^a** und **rec.** an-, in-, auslaut t. — **gl. Ez.** anlaut drihtin; inlaut uuanda. — **gl. A.** an-, in-, auslaut t, doch steht framhald 191. — **Wb.** anlaut t ausser in diorerun 29; inlaut t ausser in sculdic 23, bigonda 2, uuisada 6/7 (sonst im sw. prt. 12m. t). — **Mgl.** anlaut 11 d; 3 t (truganarā 282^b, tnoches 283^b, tragu 284^b). Demgemäss ist Kelles angebe (Otfrid II, s. XXVIII) zu berichtigen. Inlaut 53 d, 16 t (Kelle a. a. o.: „inlautend d zu t (d)“!). Besonders überwiegt d im sw. prt. und prt. prs. (19 d, 6 t). Auslaut t ausser in sculd, uuir (hospes) 283^b. — **Mb.** anlaut d (3); inlaut d ausser in slāfanti 18 und in 13 formen des sw. prt., denen nur 11 mit d gegenüber stehen: solta (9); solda 9. 11 etc.; auslaut t. — **Ag.** anlaut kein bel.; inlaut d; auslaut t. — **St.** anlaut dage 17, duo 19; inlaut haldih 18, indi (3). — **Rb.** an-, inlaut d, auslaut sculd (7), neben ant- 26, vergalt. hialt 28. Schwanken zwischen med. und ten. in betdi 22. — **Lb.** anlaut d (11), doch steht -trunchi 8; inlaut d etwa 40m. im sw. prt., welches t nur in fehōta 17, scolta 21, scolti 32 (sonst stets scolda), erfulta 30, gifrumita 35 aufweist. Ausserdem finden sich 10 d, 52 t (inti (43); indi 13. 14) und td in bitdiu 42. Auslaut t, doch begegnet kind 12. — **Wk.** anlaut 20 t, 9 d; inlaut 61 t, 59 d (endi indi (40), enti 43 vgl. MSD. zu LVI, 2; sw. prt. nur durch dātun 99 (2) belegt); auslaut t. Die schreibung schwankt auch bei denselben wörtern: doodēm 49, sonst toot (4); due 21. duat 22, dātun 99 (2), neben gitān 73. 74, gitātēm 98; guodiu 8 neben guates 102. — **Lld.** anlaut d (6) ausser in truhtin 4. 59; inlaut 18 d, 12 t (sw. prt. 9 d, 6 t); auslaut t (7), nach l n jedoch von giuualt 38 abgesehen stets d: kind 3, ingald 20, gund- 27, gisund 40, skild 42. — **SG.** anlaut d (10), doch steht trestir 247^b, getuerc 307, -trunkini 269^a; inlaut 32 d, 43 t¹ (sw. prt. 3 d, 2 t). Zu bemerken ist, dass von den 32 d 16 nach l n stehen. Auslaut t, doch begegnet d nach n in indcruuga 248^a (intcēt 248^a), gund- 267^a, 270^b (gunt- 269^b), hand- 277^a und in hard- 291^a. Abgefallen ist -d in han(d)-drūhin (manicis) 269^b, hanscuh 277^a. — **Pb.** anlaut: drinkanti 6, -daga 9; in-, auslaut t.

1) Bezüglich der verschiedenen behandlung des an- und inlautenden d lässt sich als ergebnis nur feststellen, dass im ostfrk. an- und inlautendes d meist verschoben, im rheinfrk. d im an- und inlaut meist gewahrt; im südfrk. anlautend meist gewahrt, inlautend meist verschoben ist. Durchgeführt ist letztere regel nur in Pb., einem freilich sehr wenig umfänglichen denkmale und im grossen und ganzen bei O. Auffal-

1) Zweifelhaft ist ludihorn (lituus, sistrum) 269^a (2). Gr. IV, 1037 belegt das wort nur noch aus Pt. ludi- könnte zu hlūdjan gehören, das compos. also „tönendes horn“ bedeuten, vgl. keribesemo, hengilachan usw. gram. II, 681. Oder liegt lat. lituus zu grunde? Zu erwägen wäre vielleicht auch kelt. llugorn = kriegshorn. — Über andari 307 vgl. oben s. 340.

lend ist die ausnahme, welche Wk. macht. (20 t, 9 d im anlaut; 61 t, 59 d im inlaut). Auf dieses factum und auf die bemerkung, dass keines der verwanten denkmäler einen solchen unterschied in der behandlung der an- und inlautenden dentalmedia mache, stützt Braune (beiträge I, 52) seine annahme (vgl. auch Paul „mhd. schriftsprache“ s. 26), dass die mit den erwähnten wenigen ausnahmen im anlaut constante media des evangelienbuches einer willkürlichen regel Otrfrids ihr dasein verdanke, zu welcher ihm die analogie der anlautend gewahrten spirans th den anlass gab. Braune gelangt zu dem schlusse, dass der südfk. dialekt die flüstermedia besass. Letztere annahme hat viel wahrscheinlichkeit angesichts des schwankens zwischen d und t, doch meine ich, dass dieselbe im anlaut entschieden der media zuneigte und Otrfid aus diesem grunde hier d schrieb, während sie im inlaut der ten. näher lag. Dass O. in der tat nicht willkürlich verfuhr, zeigen die verwanten denkmäler, in denen der unterschied in der behandlung des an- und inlautenden ursprünglichen d durchaus nicht fehlt. Dass in Pb. die otrfidische regel ganz durchgeführt erscheint, ist schon oben erwähnt worden. Ferner finden wir in Mb. dranche dagâ (2) und im inlaut 34 d, 14 t; in Lb. im anlaut 11 d, 1 t, im inlaut 56 t, 48 d (darunter besonders viele im sw. prt.); im Lld. anlautend 6 d, 1 t, inlautend 18 d, 12 t (d wider meist im sw. prt.); in SG. im anlaut 10 d, 3 t, im inlaut 32 d, 43 t. Wir sehen aus dieser zusammenstellung, dass im anlaut d überall ganz entschieden überwiegt, im inlaut dagegen die t immer mindestens eine sehr achtenswerte minorität bilden, wenn sie nicht in der mehrzahl sind. Man wird demnach wol Braunes resp. Pauls annahme einer willkürlichen regel Otrfrids¹ dahin zu modificieren haben, dass man sagt, Otrfid habe einen in seiner mundart festbegründeten unterschied der behandlung des an- und inlautenden ursprünglichen d fast ganz consequent durchgeführt. Für den Wk. bleibt dann immerhin noch die annahme eines oberdeutschen schreibers übrig, der ihn nach einer frk. vorlage kopierte und dabei einiges von seiner eignen mundart hineintrug.

Übrigens bestätigt auch Is. den oben festgestellten unterschied zwischen an- und inlautendem d. Während er nämlich im anlaut nur ein einziges t zeigt (chiteda 15, 6 neben chideda 11, 26. 30) begegnet im inlaut solches durchweg in fater, muoter, ausserdem in muotes

1) Auch Müllenhoff neigt dieser ansicht zu, denn er meint (MSD. s. XX), hinsichtlich der erwähnten abweichung des Wk. von Otrfrids regel, dass derselbe wol in Weissenburg geschrieben sei zu einer zeit, als sich die spätere otrfidische orthographie noch nicht festgestellt hatte.

25, 23; 33, 5 (sonst sind formen dieses wortes mit inlautendem dent. nicht belegt), dhrāto 9, 6; 17, 29 (drādo 39, 24), höhsetli (3).

Um schliesslich noch der in urkunden jener zeit und jener gegend erhaltenen namen zu gedenken, so bestätigen die von Müllenhoff (MSD. s. XV fg.) aufgeführten in ihrer überwiegenden mehrzahl die otfridische regel und die ausnahmen fallen dagegen so wenig ins gewicht, wie die, welche man bei O. selbst constatieren muss. Kelle (Otfr. II, s. XXV) gibt für den anlaut nur talastat.

Von den ausnahmen der für die drei dialekte geltenden regeln hebe ich einiges hervor:

1) anlaut. Das fast durchstehende diuri des T. erhält eine bestätigung durch diurliches frg., ebenso das 11 malige duom, duomen durch duomenès (sic) Fgl. Ebenso findet das schwanken zwischen tōd und dōd bei O. ein analogon im Wk. (vgl. dōdes -e T. 84, 2; 90, 6) und trenken O. II, 9, 64. 94 P in trunchf Lb., trunkinf SG.

2) inlaut. Sowol das ostfrk. als das südfrk. (und auch das rheinfrk.) schwanken zwischen d und t im sw. prt., besonders wenn ein l n vorangeht, welche laute auch ausserdem häufig ihre erweichende kraft geltend machen (vgl. besonders SG.)

3) Das auslautende d ist fast überall zu t verschoben; die ausnahmen sind entweder dieselben wie im hd. dieser zeit überhaupt (kind, sculd usw.) oder erklären sich wie diese aus dem erweichenden einfluss eines vorhergehenden l n (ingald, gund, skild).

4) Ob man berechtigt ist, dem zuweilen altes d vertretenden th (dh)¹ jeden phonetischen wert abzusprechen, wage ich nicht zu entscheiden. Jedenfalls bleibt die erscheinung, die sich bekanntlich auch in oberdeutschen denkmälern findet (vgl. Weinh. a. gr. 170. 173. 176 z. b. chinth gl. Jun.; b. gr. 144 z. b. thrahtōnter gl. Teg. 90.), auffallend, zumal sie auf einen bestimmten kreis von wörtern beschränkt scheint.

t.

t ist mit den gemeinh. geltenden ausnahmen verschoben. Ganz vereinzelt begegnet unverschobenes t in kurti (: vuurti) O. I, 1, 22 und ausserhalb des reimes in kurt II, 3, 28 VPF; that I, 17, 62 P. Ausserdem steht III, 18, 37 P suazzat (oder suazzac).

1) T. liefert nur 3 beispiele, vgl. S. 11; O. dagegen eine ganze anzahl: öfter thrāti thrāto; thod; sceithist, kinthes, oth, gisceintha I, 20, 33 usw. Die belege bei K. 503 fg. 96. Aus den übrigen denkmälern führe ich an: kinthisgi Fb. A. 6; throhtin Fb. C 22; gibennithero (so die hs.), crucithrahto Lb. 30; sculdhi Wk. 3. 20. — Is. bietet chindh 19, 27; ziidh 23, 10; 25, 4; 33, 2.

Was die bezeichnung des neuen lautes angeht, so wird im anlaut fast durchweg *z* verwendet, vereinzelt *c* vor *e i* bei T. O. (S. 13; K. 521); in Fb. Rb. Wk. steht *c* durchweg, in Mb. überwiegt es und in gl. *c*² hält es dem *z* die wage. Auffallende schreibungen sind *xurndun* Mgl. 285^b (sonst *z*); *magaczogo* Lld. 4, *czala* 8 (neben *ce* 53). Im inlaut wird nach langem vocal meist *z*, nach kurzem *zz* geschrieben. (S. 13; K. 500 fg.), doch begegnet ebensowol *z* nach kurzem, wie *zz* nach langem; nur *z* findet sich in Pb. und mit einer ausnahme in Fgl. Ziemlich selten ist *c*, das in Mgl. vor *u* begegnet (*naficudun* 286^a). Andre bezeichnungen sind *sz* (T. 1m. vgl. S. 14; Wb. (2)); *zs* (*heizsit* Lld. 1); *zc* (*gewizei* St. 17); *tz* (Wk. (1); SG. (2)); *ztz* (*gimeztzöt* SG. 247^a). — Im auslaut begegnet *z* fast durchweg, nur Mgl. weisen dafür *s* auf in *ezzhifas* 286^b, vgl. Sievers, „Murbacher hymnen“ s. 14. Ausserdem: *lietz* Lld. 11 (vgl. MSD. zu XI, 21); *lacz* (*amentum*) SG. 269^a; *uure* 291^b (2).

1) Als eine speciel frk. erscheinung ist die erweichung von ursprünglichem *t* zu *d* anzusehen, welche sich auch schon bei Is. findet: *eouuihd* 23, 6; *unrehd* 23, 24; *neouuihd* 29, 14. Das oberd. kent dies nicht, vgl. Weinh. agr. 180 fg.; bgr. 145 fg., nur in den vielleicht elsässischen gl. Ker. findet sich eine nicht geringe anzahl *hd*, *fd*, vgl. MSD. s. XX.

Unsre denkmäler bieten folgende belege: **Tat.** *drisiuuit* 105, 3 (zu *treso*); *dūnichūn* 236, 6. — **gl. ID.** *unsempdiu* 499^a, wofür wol *unsempdiu* oder *unsempdiu* zu lesen sein wird, vgl. Gr. VI, 225 fg. — **gl. Ez.** *drihtdin*. — **Wb.** *drāgo* 7, *drāgōr* 8. — **Mgl.** *slahdu* 283^b, *gizumfdi* 285^a, *gezumfdüst* 285^b, *flehendē* 286^b, *zuohafdun* 287. (*ft* in *numftarā* 283^b; *ht* in *drohtin* 284^b). Für sonst constantes *t* steht *d* in *ūzargedēn* (*colligimus*) 284^a (ebenso in den gl. Xant.). — **Mb.** *almahdigen* 1. 21. *bigihdic* 3. 21. *unrehdes* 3. 4. *manslahdu* 8 (*ht* 6m.). — **St.** *mahd* 18 (*hs. mahd*). — **Rb.** *bigihdic* 1. *unrehda* 14; *dursdagō* 19; *durfdigō* 21. Daneben *htd* in *almahtdig* (8). *gidāhtdin* 3. *unrehtdes* 14; ausserdem *td* in *metdina* 12. *funtdivillolā* 25; (*ft* *ht* nirgends, *st* in *nāhiston* 23). — **Lb.** *gidrōsda* 17; *bigihdf* 6. *unrehdero* 22 (2). *rehde* 36; *priedā* 31. *hdt* in *druhtin* 43. (sonst *ht*, *st*). — **SG.** *abedrunnigēr* 263^a. 277^a. *erdruasnita* (*defecauerat*) 266^b (aus lat. *trusare* vgl. Weigand *wtbch.* I², 347); *clāfdra* 247^a; *galsderōn* (*incantare*) 262^b; *esdri* (*pauimentum*) 263^a, *ehsdrhi* (*sic!* *cementum*) 264^a; *ieda* (*runcina*) 247^b (zu *jetan*); *crida* (*creta*) 277^a (nur noch in Pt. belegt). — **Pb.** *manslahdā* 7; für das *bihitdig* der *hs.* ist wol *bigitdig* zu lesen. — **Otfr.** *t* im anlaut von fremdwörtern ist meist zu *d* erweicht: *drahta*, *drahtōn* (*trahta* nur IV, 31, 17 VP.); *dreso* (nur IV, 35, 13 VP.; III, 7, 85 P. steht *treso*); *dūnichā* (2) neben *tūnichā* (4). K. 493. — *tr* im anlaut deutscher wörter ist in VP. durchweg zu *dr* erweicht. (*tr* nur in F.) K. 493.

Im einzelnen stellt sich demnach die sache so, dass das ostfrk. diese erscheinung nur ganz vereinzelt, das rheinfrk. besonders in den inlautenden verbindungen *ht ft* (*st*), das südfk. in der anlautenden verbindung *tr* und im anlaut von fremdwörtern kent. Neben einander finden sich beide arten der erweichung nur in Lb. und SG.

Was die schreibweise *td* anlangt, so möchte ich dieselbe nicht mit Müllenhoff (MSD zu LXXV, 1) = *tt* setzen, sondern darin ein zeichen schwankender aussprache sehen. Vgl. Holtzmann *gram.* 290.

2) Der abfall von auslautendem t besonders nach f h n (r l), selten nach vocalen (und der ausfall eines inlautenden t) ist im IX. jh. ebenfalls nur im frk. nachweisbar. Vgl. Weinh. agr. 177; bgr. 143. Man ist berechtigt darin die ersten anfänge der im späteren frk. ausgebildeten lautneigung (vgl. auch bei n, r) zu erblicken, deren Hug von Trimberg gedenkt:

wan T und N und R
sint von den Franken verre
an maneges wordes ende. Renner 22252.

Unsre denkmäler liefern folgende belege: **Tat.** S. 11 gibt 8 belege, denen vielleicht noch *tatun(t) = fecistis* 84, 3. 4 hinzuzufügen ist, welche form S. (glossar) als 3 pl. auffasst, vgl. jedoch Sievers: tabellen bl. 22. Auch wird die annahme eines schreibfehlers in *uor(t)* 170, 2 durch *zuouuer(t)* 185, 1 einigermaßen zweifelhaft gemacht, vgl. Harczyck *Hrzschr.* XVII, 80. Auch nach vocalen fehlt t zuweilen: *giuuenti(t)* 136, 3; *gibereht(t)* 159, 8. — **Fgl.** *gezunf(t)* 37; *biteli(t)* 11; inlautend nach n f: *af(t)er-* 15 (after 86), *un(t)ar-* 11, (untar 62); in *gihef'it* 7 scheint t erst nachgetragen zu sein. — **LS.** *eowih* 4. — **gl. ID.** *bi(s)nuihen (decipiunt)* 499^a. — **gl. c.²** *en(t)saztân* 978^b. — **Ag.** *eigenhaf(t)*. — **St.** *gealnissi* 17, t erst übergeschrieben. — **Pb.** *infiang* 13 (*nintfiang* 11). — **Ofr.:** *kunf(t)* II, 12, 44 P.; III, 24, 5 P. *unthurf(t)* II, 4, 80 V.; *nötthurf(t)* II, 14, 100 P.; *geis(t)lichân* IV, 5, 1; *sizzen(t)* V, 20, 17 VP.; *uuzen(t)* IV, 26, 16 V. In *rihtent* IV, 19, 11; *meinent* V, 6, 29 ist t in V. erst vom corrector hinzugefügt. In einigen andren fällen, wo die 3. pl. des t zu entbehren scheint, ist ein moduswechsel anzunehmen, vgl. K. 35. 87.

Der abfall des t ist also von O abgesehen im wesentlichen auf das ostfrk. beschränkt; auch Is. kent ihn nicht.

3) Diesem abfall gegenüber steht das unorganische antreten eines t: T. *bietet feraht* 168, 2 und einige andre, wol auf schreibversehen beruhende fälle, welche Harczyck a. a. o. aufführt; **gl. c.¹** *federah* 977^a; **gl. c.²** *samant-* 978^b; O. *thuruht* IV, 7, 77 V. Sehr häufig ist dagegen das antreten eines solchen t in der 2 sg. besonders des *prs. ind.*, doch bieten die kleineren denkmäler nur wenige belege, was erklärlich ist, wenn man bedenkt, dass in den beichten, wo immer eine person von sich spricht, zur anwendung der 2. pers. wenig anlass war.

Ft. *forsahhistû* (3), *gilaubistû* (7). Ich schliesse aus der in B. begegnenden form *gilaubisthû*, dass das pron. an die auf -s ausgehende form angelehnt wurde. Ausserdem darf für das erste drittel des IX. jh., in welches dieses denkmal zu setzen ist, -st wol noch nicht angenommen werden. — **gl. c.¹** *mahhôs (cj.)* 977^a, *gariunis* 978^a. — **Mgl.** *gezumfdâst*, *sihist* 285^b. — **Lbs.** *nindrinnês*; *nintuainnêst*. — **Wk.** *nimis* 106. *sizzis* 106. **Lld.** *gibiudist* 26. Ausserdem begegnet *biat* (4). Bei T. ist -st sehr häufig; es findet sich in allen conjugationen, tempora und modi vgl. S. 11. Auffallend findet sich bis 8m. neben häufigerem *bist*. — O. Die 2. sg. *prs. ind.* aller st. und der *sw. verba* auf -jan hat fast immer -st. In den beiden andern *sw. conj.* stehen sich 5 -ôs, 3 -ôst und 8 -ês, 3 -êst gegenüber.

In den übrigen tempora und modi überwiegen die formen auf -s bedeutend. Immer steht bist (bistú).

Ich habe diese erscheinung, welche man vielleicht als in das gebiet der flexionslehre gehörig ansehen könnte, hier erwähnt, einmal, weil ich nicht recht glauben kann, dass dieses t wirklich rest des inclinirten pron. pers. der 2. person sei, sondern es für eine dem s, lediglich aus phonetischen gründen beigegebene stütze halte; andererseits aber, weil dieses -t im wesentlichen als ein charakteristisches Zeichen des oberfrk. des IX. jh. gelten darf. Die belege, welche Weinhold in der alem. und bair. gram. für dasselbe beibringt, sind durchweg viel jünger. Eine ausnahme macht nur die form bist, welche schon in sehr frühen oberd. denkmälern (in den Murbacher hymnen z. b. durchweg) erscheint, woneben aber „bis“ noch sehr lange fortgeht, vgl. Weinh. agr. 353; bgr. 298.

th.

Tatian.

th ist anlautend gewahrt; verschiebung zu d findet sich häufiger nur in γ (ζ) und ist daher wol auf rechnung dieser schreiber zu setzen. Ein schwanken zeigt sich in bitherbi, das nur 28, 2; 185, 11 mit th, 6m. dagegen mit d erscheint. Dagegen findet sich nur bitherbisón (2). Ausserdem erscheint das dem relativum gewissermassen inclinierte thar, besonders in $\zeta \gamma \delta \delta'$ (nie in β) häufig als dar (der de). Ähnlich beurteilt es sich wol, wenn wir in $\zeta \delta \delta'$ für thú finden, sobald es dem relativum nachfolgt: ther dú usw. Die vorlage hatte wol durchweg th, vgl. S. 11. 12. — Einzeln begegnet tú für thú nach einer auf t auslautenden verbalform und sehr oft mittiu. Auch in trôn 227, 2; trôn 232, 2 wird t für th (vgl. ags. þrōvian) durch das vorhergehende Christ und in temo 88, 13 für themo durch das vorangehende mit hervorgerufen sein.

Inlautend ist th zu d verschoben. Die 6 ausnahmen s. S. 11.

In einigen formen und ableitungen von findan, stets im prtc. prt. von uer-dan, quedan (nur 116, 3 giquedan), snidan, midan findet der sog. grammatische wechsel statt, indem für d (= got. þ) t eintritt, vgl. S. 13.

Auslautend ist th verschoben; zuweilen ist, abgesehen von den bekanten verbalendungen (im n. sg. m. n. des prtc. praet. der sw. verba ist wol nicht verhärtung, sondern angleichung an die übrigen formen dieses prtc. anzunehmen) verhärtung zu t eingetreten, besonders häufig in der form fant (vgl. jedoch oben) und in einigen anderen, welche S. 28 aufführt.

Otfrid.

th ist anlautend gewahrt.

K. 502 fg. gibt aus V. 29 und aus P. 6 formen mit d, doch findet sich dih an der angegebenen stelle (IV, 18, 30) nicht und H. 65 steht im text thulta. K. a. a. o. meint, dass diese media der sprache von VP. fremd zu sein und nur dem schreiber anzugehören scheine, da der corrector die ihm auffallenden medien stets in th corrigiert habe. Wenn Kelles annahme (s. VIII), dass P. eine verbesserte abschrift von V. sei, richtig ist, — und es spricht in der tat alles dafür —, so

lässt sich die ansicht, dass diese d nur dem schreiber angehören, durch die bemerkung bestätigen, dass wir in P. an 20 stellen th finden, in welchen V. d aufweist,¹ dass beide gemeinschaftlich nur 7m. d haben, nämlich III, 4, 28; IV, 4, 62; 5, 42; 30, 14; V, 7, 34; 12, 50; 17, 13. P. weist selbständig eigentlich nur 1 d auf, nämlich in gidigini V, 20, 7, da IV, 1, 4, wo P. firduesben bietet, th in V. erst durch correctur hergestellt ist. Man sieht, dass der schreiber von P. dieses d als fehlerhaft erkante und es auszumerzen suchte, in den ersten 3 büchern ist ihm dies nahezu vollständig gelungen, in den beiden letzten scheint seine aufmerksamkeit einigermassen erlahmt zu sein.

Inlautend ist th zu d verschoben.

Doch ist zuweilen th gewahrt. K. 494 gibt, abgesehen von dem constanten ethes- 38 belege aus V., 19 aus P. Von diesen th sind 14 VP. gemeinsam, 19 finden sich nur in V., 3 nur in P. Das verhältnis ist also ähnlich wie oben, doch scheint dem schreiber von P. das inlautende th nicht so anstössig gewesen zu sein, wie das anlautende d.

Von bitherbi (vgl. Tat.) kenne ich bei Ofr. nur eine form und zwar mit d: IV, 26, 51 VP.

Auslautend ist th zu d verschoben.

Verhärtung von anlautendem d (= got. th) nur in F.; K. 497.

Grammatischer wechsel tritt regelmässig ein im prt. und prtc. prt. von uerandan, findan, nur V, 4, 20 VP. steht fundun. K. 27. Bei quedan tritt t nur in der 2. sg. prt. ind. und der 3. sg. prt. cj. immer ein, dagegen überwiegt in der 1/3. pl. prt. ind. in VP. d. Andere formen des praet. sowie das prtc. prt. sind, so viel ich sehe, nicht belegt.

Auslautend tritt verhärtung ein in einer reihe von wörtern, welche K. 496 aufzählt, ausserdem in den bekanten flexionsendungen des verbumb.

Die kleineren denkmäler.

Fb. anlaut th durchweg; inlaut d; auslaut uuizzöd 12; frammort 20. — Fgl. anlaut: th in tholën 8. 34. bithi(h)an 8. thiurf (egeat) 41. thorp 87. 120. therä 135. thero 145, d in doh 5. dese 11. diu 15. 82. dreunom 34. fordunsan 35. dencenti 40. deru 57. diccane danne 118. Inlaut d; auslaut: ford 15, cund- 37. uuizzod 69. Grammatischer wechsel: harmquetöta 8. -snitan 22. 34. — Ft. anlaut: thém 5. thrinisse 14. thuruh 18, daneben dén 5 (2); inlaut d; auslaut kein bel. — LS. anlaut ð durchweg, ebenso im inlaut, doch steht gicunde I, 3 neben urcundeom I, 3; auslaut: mit, haubit. — frg. dinero, dinán. — gl. ID. anlaut d (4), th in thiü 499^a und in the . . illa 499^b;² inlautend d; auslaut aruntid (adnuntiate) 500^a,³ golt 499^a. — gl. e.¹ anlaut k. bel.; inlaut d, doch steht th in euithessa (lacerta) 978^b wol = altem th, vgl. eithessa Bib. 9. as. egithassa Diut. II, 193^a; ags. äðexe. — gl. c.³ an- inlaut d; auslaut: zuifalt, mit, liut. Verhärtung zu t in bitunungan 979^a

1) gidigini L. 26 fehlt in P.

2) Man könnte zu thehsilla = ascia (Gr. V, 124) oder zu thehsilla = temo (Gr. ebend.) ergänzen, wo bleibt aber dann das dabeistehende linteamina?

3) Es ist wol aruntid zu lesen, obgleich das inlautende t nichts auffälliges hätte, vgl. fintit T. 96, 2. 5, uintint 90, 5. Die glosse gibt das lat. wort nicht genau wider, denn arfundjan, welches Gr. (III, 539) nicht belegt, kann nach analogie von ags. fundian, ahd. funden (Mcp. Boeth.) und gifundta O. V, 8, 45 doch nur „sich auf den weg machen, gehen“ bedeuten.

(T. O. thuingen. Gr. V, 270 fg. belegt anlautendes t noch 3m. vgl. Mgl.); bisenkitu (subversio) 979^a (vgl. gram. II, 242; Gr. V, XI). — rez. anlaut k. bel.; inlaut d. Verhärtung vielleicht in tosto (origano). Vgl. Gr. V, 232. — gl. Ez. an- inlaut d; auslaut: quat. — gl. A. anlaut: duruh; inlaut d; auslaut unslit (wol zu ags. slif = glatt). — Wb. an- inlaut d; auslaut quath 16. — Mgl. anlaut d; inlaut d ausser in forthora 287^b (forderra 285^b); auslaut d (3); th in clafföth (stridor) 284^a, manothwilino (lunaticus) 284^b.¹ Verhärtung in tuuah (lava) 283^a (Gr. V, 267), tuungen 285^a; riten 283^a (vgl. ags. hriðe), heimortes 285^b. — Mb. anlaut th in thaz 7. thiubu 8. thurphtigon 12. thien 14. thes 15. 16 (2). thir 21 (also nicht 11m., wie K. XXVII angibt); d in dir dero 2. gidanco 5. daz 13. 17. gidähti 20. Inlaut d; auslaut: uizzüth 11 (hs. uizzuht). — Ag. anlaut th; inlaut: genäthih; auslaut: genäd. — St. anlaut th; inlaut dh; auslaut: mid 19, eid 28; mit 18. — Bb. anl. d, ausser in thie 26 (2). thesemo 31; inl. d; ausl.: uizzüd 16, uuard 26. — Lb. anlaut th (36), d in desên 1/2. daz (9). gidähda 3. gidanco 22; inlaut d (doch steht uithar 35 nach dem abdr. in d. Germ.); ausl.: uizzöd 27. — Lbs. an- u. inlaut d; auslaut k. bel. — Wk. anlaut th (136), dh in dhir 103; inlaut dh (33), th (7), d in quedem 10. antuwerden 17. erdâ 43. magadi 45. doodêm 49. thiunidero 89. thiunideru 90. gotchundi 58. gotcundnisse 88 (gotcundhi 91). dh th (d) schwanken auch bei denselben wörtern: erthu 2. 12. 14. erdhu 13. 102. erdâ 43. usw. Auslaut nur t belegt. Grammat. wechsel in giquetan 79. — Lld. anlaut th, inlaut d ausser in leidhör 20. quädhun 30; auslaut th (12, darunter 8m. uuarth); dh in sidh 16, sonst d. — SG. anlaut d (14), th in thahinô 247^a, thuerlechûs 247^b, thonahti, thona thihslâ 266^a, thahâ 276^a, (thosto 291^a). Inlaut d; auslaut: pestöceth 248^b. Verhärtung anlautend in tâmo 269^a (schreibfehler? Gr. V, 140 belegt sonst keine form mit t), auslautend in suindilüt (vertigo) 264^b (Pt. -lûd). — Pb. anlaut th ausser in dir 2, gidanko 3/4; inlaut d; auslaut k. bel.

1) Mit recht hebt Braune (beitr. I, s. 54) hervor, dass man die erhaltung nur des anlautenden th nicht als ein merkmal des ostfrk. resp. südfrk. dialektes überhaupt anzusehen habe, sondern blos sagen dürfe, dass zur zeit des Tat. und Otfriids, bei welchem letzteren auch hier orthographische regelung anzunehmen, die analogie des ostfrk. verbiete, anlautendes th noch meist erhalten gewesen sei. Wir finden dieses anlautende th ausser in T. O. noch herrschend in den ostfrk. denkmälern Fb. Fi. LS. (d̄), in den rheinfrk. Mb. Ag. St. Lld., in den südfrk. Pb. Lb. Wk. (vgl. unter 2). Das gleichgewicht mit d behauptet th noch in Fgl. (10 d, 9 th). In allen übrigen denkmälern hat d bereits die oberhand und zwar vollständig in frg. gl. c.¹ gl. c.² gl. A. gl. Ez.

1) d. i. mânôth-wilino (schw. m.). Das adj. uulin temporalis findet sich bei T. 75, 2 und im voc. St. G. (Hatt. I, 13^a). Das in gl. Xant. (Mone, quellen und forschungen I, 276^b) stehende mânôdiulino fügt sich mit einer leichten änderung dieser erklärung. Ebenso bietet das in SG. 264^a sich findende mânôt uuiliger keine schwierigkeit, wenn schon ein ahd. adj. hwilag oder hwilig nur unsicher aus gl. Jun. zu belegen ist (Gr. IV, 1227). Dagegen ist das in den gl. Xant. neben manodulino begegnende manotuldo dunkel. Zu vergleichen ist auch noch das bei Gr. VI, 142 2m. belegte mânôtstuntig.

Wb. Mgl. Wir würden mithin diese denkmäler an das ende des IX. jh. setzen müssen, doch widerspricht bei gl. c.¹ manches altertümliche, wie die erhaltung des auslautenden -m in der flexion dieser datierung. Wir werden demnach wol eine ältere vorlage annehmen müssen. Isidor weist im anlaut ein einziges d auf: drádo 39, 24 (dhráto 9, 6; 17, 29). Im oberdeutschen dieser zeit ist th dh schon durchaus verschwunden, vgl. Braune beitr. I, 53 fg. MSD. s. XVIII.

2) Inlautendes th dh (ð) ist im oberfrk. des IX. jh. ausser in LS. St. Wk. und von vereinzelt fällen — T. (6). Mgl. (forthora). Ag. (genáthh). Lld. (leidhor quádhun). O. (ethes- und ausserdem 33 m.) — abgesehen in d verschoben. Auch bei Is. findet sich schon so häufig d neben dh, dass es ihm an verbreitung beinahe gleichkommt (vgl. Weinh. s. 70). Dem gegenüber ist es auffällig, dass in Wk. neben 33 dh 7 th nur 11 d erscheinen, um so auffälliger, als man in dem so nahe an das oberdeutsche grenzenden südfk. doch eher das gegen- teil erwarten sollte. Müllenhoff (MSD. s. XVIII, XX) hat daran keinen anstoss genommen, und das denkmal besonders in rücksicht auf das schwanken zwischen uo und ua dem südfk. zugewiesen. Auch Müllenhoffs hinweis auf die gl. Ker., welche etwa dasselbe verhältnis zwischen inlautendem th dh und d zeigen, kann es wegen des viel höheren alters der letzteren nicht unzweifelhaft machen, dass der dialekt des Wk. wirklich ganz derselbe ist, wie der, dem wir dann bei O. begegnen. Es gehört Wk. vielleicht, wenn auch noch der südfk. mundart, so doch einer mehr nördlich an der grenze des rheinfrk. gelegenen abart derselben an. Selbstverständlich kann Wk. deshalb immerhin in Weisenburg geschrieben sein.

3) Auslautend ist th nur sehr selten. Es findet sich quath Wb. claffôth manôth Mgl. uizzáht Mb. pestôceth SG. und ausserdem 12 th, 1 dh in Lld. Im Is. steht meist dh, aber stets quhad.

4) Was das neben th vorkommende dh anlangt, so bezeichnet dasselbe offenbar die zwischenstufe zwischen th und d. Im Is. ist bekanntlich dieses dh überall gebraucht (nur 3, 11 steht ithniuuues), und ebenso zeigt LS. ð im an- und inlaut, es lässt sich also hier ein schluss auf die aussprache nicht ziehen, denn dass sie an allen stellen die gleiche gewesen, wird man wol nicht annehmen dürfen. Dagegen zeigt die verteilung von th und dh in St. und Wk. (anlautend th, inlautend dh), dass die anlautende spirans ihre tonlosigkeit noch gewahrt hat, während die inlautende schon meist tönend geworden, einzeln sogar schon in die media gewandelt ist. Die beispiele des Lld. (dh 2 m. inlautend, 1 m. auslautend, sonst stets th) scheinen damit nicht zu stimmen, doch ist zu erwägen, dass dieses bedeutend jüngere denkmal

in eine zeit fällt, wo das schriftzeichen dh schon fast ausser gebrauch gekommen war. Vgl. MSD. s. XVIII.

5) Die verhärtung eines anlautenden th resp. d, welche T. Ft. gl. c.² rez. Mgl. SG. vereinzelt aufweisen, findet sich auch im oberdeutschen, besonders häufig bei tuingen tuahen, vgl. Weinh. b. gr. 140. agr. 169. Is. kent diese erscheinung nicht.

6) Zuweilen erscheint im inlaut statt der nach dem got. zu erwartenden media die tenuis. Dies ist zunächst der fall in gewissen formen (besonders im prt. und prt. prt.) der verba findan, uerdan, quedan, snidan, midan. Eine meines erachtens befriedigende erklärungs dieses sog. „grammatischen wechsels“ hat neuerdings Braune (beiträge I. s. 513 fg.) gegeben. Er nimt an, dass die tonlose spirans der präteritalformen sich zunächst in die tönende wandelte und dann zu d verschoben wurde. Diesen stand zeigt das ags.: weordan — wurden; cweðan : cwaedon, wo natürlich das þ der übrigen formen erst nach der verschiebung jenes ð des praet. seinerseits zu d erweicht wurde, weil es sonst ebenfalls zu d hätte verschoben werden müssen. Fast ebenso steht es bei Isid.; es erscheint im praes. meist dh, im prt. d. Im oberdeutschen aber wurde das d des praet. zu t verschoben und so finden wir in den gl. Ker. chuethandi, quethanni, quhidit, aber kikhuetan. In unsern denkmälern ist dann auch die spirans der präsensformen in d verschoben; auch muss sich der eben erwähnte vorgang in den formen des prt. teilweis auf die des prs. erstreckt haben, wie fintu fintis fintit bei T. beweisen. Ein ähnlicher vorgang muss ferner in einer reihe von nom. stattgehabt haben, wie z. b. bei arbeit, bluot naccot und besonders bei got, welche mit nur ganz vereinzelt ausnahmen (z. b. arapeid gl. K. Ra. ploades gl. K.) in oberdeutschen denkmälern durchaus die tenuis aufweisen. Ein gleiches ist auch in der mehrzahl der oberfrk. denkmäler der fall, doch findet sich noch häufig genug d in den formen von got. Nur t weisen bei diesem worte auf die ostfrk. denkmäler, ausserdem O. Lb. d findet sich noch in Wk. (gode 92), Lbs. (2), Pb. (godes 2 (2); gote 1) und fast ausnahmslos in den rheinfränk. denkmälern. Es bieten Mb. godes 1 (2). 2. 21. 22. gode 1. 21. St. godes 16. Rb. godes 2. 15. gode 1. 7. 10 u. 5. Lld. godes 36. 27. 39. 55. gode 2. 29. 45. Daran reihen sich blüdes Mgl. 286^b. arbeidi Lld. 10. Vgl. auch noch K. Verner Kztschr. XXIII, 103 fg.

7) Auslautend begegnet t für d (= þ) ausser in den bekanten endungen des verbums, meist nur bei den wörtern, die es auch im inlaut haben. Doch findet sich got Mb. 16, Rb. 10. 13. 17 u. 5., Lld. 21 (god 9, 33), in welchen denkmälern, wie oben erwähnt, godes usw. durchsteht.

s.

Das entweder schon ursprünglich tönende oder im ahd. tönend gewordene s ist in den flexionsendungen des adj., im comparativ und den betreffenden formen der auf s auslautenden verba wie gewöhnlich in r übergegangen. Eine etwas weitere ausdehnung erhält dieser übergang, indem er bei O. T. im gen. dt. sg. f.¹ und gen. pl. von thesêr auch das stammhafte s ergreift, ja bei O. findet derselbe sogar n. sg. m. durchweg statt und auch T. bietet therêr 111, 3; 117, 1 statt des gewöhnlichen thesêr these. Mgl. bietet d. den dt. derru 286^b. Alle diese formen finden sich ausserhalb des fränk. nur noch bei Notk.

Ausgefallen ist s vielleicht in seh(s)ta T. 198, 3, vgl. jedoch S. 22, anm. 4 (in abunstes Lb. 6 ist das erste s nachträglich eingefügt) und in bi(s)unihen (te decipiunt) gl. ID. 499^{a, s}.

Abgefallen ist s in seh(s) T. 117, 5; uuestô(s) 149, 7.

Eingeschoben ist s bei O. in gionsta (2), gidorsta (3), konstî. Vgl. K. 108. 508.

s hat eine sonst nicht belegte (Gr. I, 140) metathesis erlitten in ochansa SG. 248^b f. uohsana (zu ahsa).

Über die beschaffenheit des s ist zu bemerken, dass dasselbe in der weiter unten näher zu betrachtenden verbindung sg weicher spirant gewesen sein muss, da es sich sonst mit einer media nicht hätte verbinden können.

Auf eine änderung in der aussprache des s scheint die schreibung sc (sk) zu deuten, welche wir in sclâphun Mb. 6; skluog Lld. 52; sclafte (sic) O. III, 23, 43 D. f. slâfit VPF. finden. Es scheint dies eine eigentümlichkeit der rheinischen dialekte zu sein. So haben die Murbacher hymnen ausser den von Sievers s. 17 aufgeführten 4 belegen noch sc(l)af 15, 2, 2; 16, 4, 1 und sclaf 18, 4, 2, vgl. auch Weinh. agr. 190; K. 506. Holtzmann gram. 320. 339 sieht wol mit recht in diesem scl einen vorläufer des späteren schl.

n.¹

Die schicksale des n beschränken sich im wesentlichen auf aus- resp. abfall. Beide erscheinungen kent auch das oberdeutsche, aber

1) Dass bei T. die im g. sg. f. allein vorkommenden formen therrâ -u -o nicht aus *thesrâ entstanden sind, beweist d. g. pl. thererô 232, 3 u. d. n. sg. m. therêr. (2).

2) Lexer verweist auf Gr. I, 701, will also -unihen identificieren mit -uehan in ubaruuehan = übertreffen. Es liegt wol näher an bisuichen zu denken.

3) Obgleich hier eigentlich nur der dentale nasal zu betrachten wäre, habe ich doch die fälle, in denen n gutturaler nasal ist, mit aufgeführt, um nicht gleichartige erscheinungen zu trennen.

wesentlich erst in späterer zeit, vgl. *Weinh. agr.* 200. 202. 350. 370; *bgr.* 166. 167. 288. 311. Ausserdem findet sich vertretung desselben durch l in dem bei T. O. durchstehenden, sonst aber von 2 stellen bei *Notk.* und einer in den glossen *Db.* abgesehen nicht belegten *slumo* (*Gr. VI*, 848). Eine metathesis hat n erfahren in *segesna* (*falx*) *SG.* 277* (*ebenso Pt.*) f. *segansa* (vgl. *Gr. VI*, 89).

1) Ausfall des n begegnet vor t (d) g k und darf im wesentlichen als eine frk. erscheinung angesehen werden,¹ welche über das ganze oberfrk. gebiet verbreitet gewesen zu sein scheint. Die belege sind folgende:

Tat. *jugiron* (3) vgl. *Hel. C.* 1149; *intflegun*, *intfagana*, *gagantan*, *cnunig* (3), *phennige -on*, *suntrigon*, *uorstötun -stautun*. Diesen 14 von S. 22 gegebenen beispielen sind noch beizufügen: *uua(n)tiñ* 205, 3; *uua(n)tumés* 225, 3; *uure(n)tan* 194, 2; *uuerpfe(n)t* 167, 5; ausserdem stehen *phenninga* 109, 2 (2); *suntringon*, *intfiengun* 109, 2 auf *rasur.* *Harczyck Htzschr. XVII*, 79 macht auf einige ähnliche fälle im lat. text aufmerksam. — *Mgl. antleheon* (*mutuari*) 282. — *Mb. nintphiec* 12. — *Wk. arstuat* 47 (*arstuant* 49). — *Lld. kunige* 57, wie nach *Arndt* zu lesen ist. Sonst zeigt das wort stets n (nur in unflecierter form belegt). — *SG. sci(n)dolún* 249* (nach *Gr. VI*, 523 steht in der *hs. scidelu*), ausserdem ist 291* nach *Hattemers* angabe *grensinc* aus *grensich* corrigiert. — *Otfr. gistuat* (: *guat*) *II*, 6, 40 *VP.*; *I*, 17, 42 *P.*; *gistuatun* *I*, 9, 23 *VPF.*; *I*, 20, 5 *V.* Sonst nur *stuant*, auch im reim : *guat* *V*, 4, 2; : *muat* *V*, 4, 62; 12, 11.

2) Abfall des n zeigt sich besonders beim inf. und ist im wesentlichen auf das ostfrk. beschränkt. Die oberd. mundarten zeigen diesen abfall erst viel später. Vgl. *Weinh. agr.* 202; *bgr.* 167. (Vgl. oben unter t nr. 2). Es bieten:

Tat. Die inf. *fara*, *arouge*, *uorruerda*, *uuerde*, *sihhorô*; ferner *unza thurstenta*, *ei*, *brâchi*, *forstuonti*. Ausserdem ist an 3 stellen n nachträglich hinzugefügt. An diese von S. 22 gegebenen belege reiht sich noch *unizzu(n)uuir* 132, 17. — *Fgl. bifinda* (*repperiri*) 58. *spane* (*sollicitare*) 122. Wahrscheinlich auch inf., wenn gleich der lat. text andre formen hat, sind: *geantuurtie* (*occurrrens*), *cundie* (*persuadens*), *cund'e* (*monstrantur*) 55, *zile* (*curans*) 143, möglicherweise auch *missa* (*deliquerit*) 41, vgl. jedoch unter e. — *gl. ID. lachi* (*vestmentum*) 499*. *Gr. II*, 156 belegt öfter *lahhin* statt des gewöhnlichen *lahhan*. — *gl. e.³ uese* 978*, 979* (3); *uidarô* 978^b; *unihe*, *firô* 979*, *erspane* (*sollicitare*) 979^b und wol auch eichene (*vindicasse*), *forsnide* (*amputasse*) 978^b und *forderô odu framgifuore* (*provehere*) 979*, deren auffassung als imper. das -e in *fuore* verbietet. -n zeigt der inf. nur in *uiihen* (*exorcizare*) 979*; ausserdem begegnet *uiihë* 978*, *uuesë* 979*. — *Wb. furstâ* 2 *uasage* 7. *faste* 10. *gihôre* 21 und der dat. sg. m. *almahtige* 31 (vgl. *sinen* 14 s. unter n). — *SG. andor* (*marrubium*) 291*. *Gr. I*, 384 gibt *andorn* (3), *andor* (2), doch ist in *gl. Trevirens.* *andor* nach *Weigand* (*wtbch. I²*, 47) falsche lesung f. *andorn*. — *Otfr. uuesa* S. 6 in *V.*

1) Wenigstens sind die belege, welche *Weinh. a. a. o.* gibt, fast durchweg aus jüngeren denkmälern. Vgl. jedoch *Sievers* „*Murbach. hymn.*“ s. 19.

Die labialen.

b.

Die verschiebung des b zu p ist bis nach Oberfranken nicht vordrungen. Dennoch aber begegnet zuweilen p und zwar:

1) im anlaut. Im T. findet sich dasselbe 5m. in $\beta\gamma$: intprennent (sonst inbrennen), brôt prah, habét perahntissi doch auch tuonti prah; sie pittent, vgl. S. 14. — Fgl. pi- 10; gipingit 85. — gl. ID. pluomôt 500^b. — glir. pollân 501^a (wol zu bollâ wasserblase; ein entsprechendes lat. wort steht nicht dabei). — gl. c.² heimprunge 978^a, pi- 979^a (bi- 6m.). — rez. pipôz (artemisia) zu bózan. Weigand wtbch. I², 158. — Mgl. pettirison 282^b, prust 283^b, pe- 284^a, (2), sonst b (14). — SG. pestôceth 248^b, piullida 263^a (d. i. biuillida), merispoto 268^a.¹

2) im inlaut (schwanken zwischen bb und pp): Fgl. unsipbi 16. — LS. hau-pit II, 1, 2 (haubit (6)). — gl. c.² ubpig 979^a. — rez. sunneuirpila (solsequia). — Lb. unsipberon 19; giloupa (sic) giloupta 20. — SG. gotenuppe 264^a (goteuebbi 263^b). — Otf. b ist öfter zu p verhärtet, wo es stammanlautend mit dem t des sw. prt. zusammentrifft K. 474 fg.

3) im auslaut: Tat. giscrip (4), arstarp 107, 2 (2); halp-, selp-, lamp-, gap je 1m., doch sind ausser bei halp und lamp, welche sich sonst nicht finden, daneben die formen mit b viel zahlreicher, vgl. S. 28. — Fb. gap 12 (forgib 22). — Fgl. uuiip 16. — gl. c.² giscrip 979^a. — Mgl. selp- 284^a (selb- 284^a). — Rb. lop 15. gap 21. — Lb. uuiip 11. — Wk. lamp 106. — SG. scrip- stap 277^a. — Otf. bileip: kleip; gap: dreip; leip: giscreib; liphaffes in VP., ausserdem noch 2m. bileip und 1m. giscrip in P., ferner dump (2), irstarp (6), lamp (2), selp (1) in VP. und halp in P., vgl. K. 475 fg., welcher jedoch nur die lexteren fälle, in denen p nach m r l steht, als der sprache von VP. angemessen, die ersteren aber, abgesehen von den beiden, wo p durch das akrostichon gefordert war, als irrungen des schreibers erklärt.

Was die p im anlaut anlangt, so erklären sie sich nur zum kleinsten teil durch die annahme einer von dem auslautenden consonanten des vorhergehenden wortes gewirkten verhärtung, meist wird man eine willkür des schreibers annehmen müssen. Ähnlich steht es mit den

1) „vacua anena.“ Gr. II, 841 belegt das wort nur aus dieser stelle, er erinnert an das nur bei T. vorkommende beresboto = zizania, lolch, schwindelhafer, welches er unter boto (III, 81) aufführt. Grimm (gram. II, 602) vermutet, dass das wort „baccæ nuntius, index“ bedeute. Aber diese bezeichnung einer ährentragenden pflanze wäre doch sehr auffallend und wunderlich. merispoto führt Grimm (gram. III, 371) ohne eine erklärang auf. Dass beresboto mit merispoto etymologisch zusammenfällt, ist wol kaum zweifelhaft, welches aber ist das ursprüngliche? Nimt man beresboto als solches an, so könnte man an got *baris (vgl. bari-zains) denken, welches wort sich in einigen dialekten erhalten hat, vgl. Diefenbach, got. wtbch. I, 287. Setzt man merispoto als ursprünglich an, so hat dies vielleicht die bedeutung „maris index“ mit beziehung auf das vorkommen des riedgrases und ähnlicher pflanzen am meere. Vielleicht entstand die lextere form aus der ersteren durch eine volksetymologie.

inlautenden p, doch scheint die schreibung bp pb in der tat ein schwanken in der aussprache der gemination anzudeuten. (pp nur ein mal!) Den in Lb. O. begegnenden p vor dem t des sw. prt. vergleicht sich hapta Is. 11, 13. Bei den im auslaut erscheinenden p, die zweifellos als verhärtungen aufzufassen sind. ist nicht zu übersehen, dass sie auf einen bestimmten kreis von worten beschränkt zu sein scheinen, was noch evidentier wird, wenn wir die bei Is. vorkommenden fälle: chiscrip, chilaupnissa, chalp, halp je 1 m., selp (4) daneben halten. Auch ph in bileiph 31, 27; 33, 7; screiph 21, 9 von biliban, scriban ist wol = p (vgl. auch ûph).

P.

Tatian.

p anlautend, nur in fremdwörtern, ist zu ph verschoben, wofür ohne äusseren grund 3m. pf. in ζ, 5m. f (4m. in γ) gesetzt ist. Die verschiebung war also jedenfalls über die aspirierte tenuis noch nicht hinausgegangt. Unverschoben ist anlautendes p in jüngeren fremdwörtern wie paston, postul, predigôn, piminzâ.

Inlautend ist p nach und besonders zwischen vocalen meist schon in die spirans f übergegangen, die, wenn von einem vocal gefolgt, nach kurzem vocal meist geminiert wird. Nach consonanten dagegen gelangt die verschiebung meist nur bis zur aspirierten tenuis ph oder zu der affricata pf. S. 15 (und ihm folgend Braune beitr. I, s. 46) fasst ph ebenfalls als zeichen der affricata; ich glaube jedoch, dass der umstand, dass pf nur bei dem jüngsten schreiber ζ überwiegt, bei den übrigen aber, ausser 1m. in γ gar nicht vorkommt, wol für die auffassung des ph als zeichen der älteren stufe dieser lautentwicklung sprechen dürfte. In γδδ' herrscht allerdings f auch nach consonanten, meist r l, vgl. Braune beitr. I, s. 47. S. 15. Vielleicht war schreiber γ ein Oberdeutscher, speciel ein Baier, vgl. Harszyck, Hztchr. XVII, s. 82.

Unverschoben ist inlautendes p nur in crippea (O. krippha), sonst wird p vor ableitendem j gewöhnlich in ph pf verschoben, vgl. unter j.

Anslautend ist p zu f verschoben und zwar nach vocalen immer (nur 133, 11 steht scâph, doch folgt unmittelbar darauf 3m. scâf, das auch sonst durchsteht): couf, scéf, slâf usw.; nach cons. meist f, doch nicht selten ph pf. So z. b. uuirph 28, 2; 39, 6; 121, 3 (uuirf 93, 3 und öfter uuarf); gilampf 97, 8; 141, 18; 149, 7 (gilanf 99, 4; 103, 5; 138, 3.)

Erweichung von anlautendem p in biminz- (2).

Otfrid.

p ist anlautend unverschoben: pad, pluag, pina, puzzi, pruanta, pending, helliporta, plegan, porzih. K. 476.

p ist inlautend verschoben und zwar nach kurzem vocal zu ph in aphul, gescephen, kuphar ophar opharôn, scepheri; zu pf in intslupfen,¹ kaphen; zu f in allen übrigen hierher gehörigen worten (K. 477); ff findet sich fast durchweg in offan offono offonôn und ausserdem in giscaffôta IV, 29, 31 VP. Nach langem

1) intslupta V, 10, 26 ist wol schreibfehler.

vocal findet sich nur f, doch steht bislipfit V, 21, 9 VP. ff soll nach K. 478 in uuáffanon I, 20, 3 VP. stehen (neben uuáfonon F.) und nach den worten Kelles muss es scheinen als ob ff in diesem worte durchstehe. Auch in dem verzeichnis der flexionsformen gibt K. (157 fg.) stets ff. Es ist dies ein irtum, denn der text bietet weder an der oben angeführten stelle, noch an irgend einer anderen in VP. uuáffan, sondern stets uuáfan vgl. I, 1, 64. 82; 15, 45; 19, 15; 20, 3; II, 11, 48; IV, 14, 18; 16, 16; 37, 7; V, 1, 16. — Nach cons. steht ph in harpha helphant limphan sarphida und in den flectierten formen von gelph, sarph durchweg. Das II, 23, 16; IV, 29, 2 V. sich findende limpit (PF. limphit) ist im hinflick auf das 4m. (K. 478) vorkommende gilumpli VPF. wol nicht als schreibfehler aufzufassen. Schwanken zwischen ph pf f findet statt bei helpha helphan (5 ph, 2 pf, 6 f); uerfan (uuerpfe III, 10, 34 V; firuirphit II, 17, 9 P., sonst f); uuelpha III, 10, 37 V., uelfa P., uuelpha F.

Auslautend ist p nach vocalen stets zu f verschoben; nach consonanten steht meist ph, doch begegnet auch pf (3) f. K. 478.

Bezüglich der behandlung des anlautenden p finden wir einige verschiedenheit zwischen T. und O. Während nämlich bei ersterem dasselbe, von neu aufgenommenen fremdwörtern abgesehen, zu ph (f, pf) verschoben ist, finden wir es bei O. durchweg gewahrt. Dass der grund des p nicht etwa in gelehrten velleitäten Otfrids zu suchen ist, sondern in dem verhalten der mundart, beweist auch die übereinstimmung von SG. Es begegnet hier: peffares 246^a, putzi pliri 248^b, pruenta 262^b, giplûmôt (indumenta plumea) 268^a, panna 277^a, pedena 246^b, 247^b, pusilin 267^b, welche alle, mit ausnahme der beiden leztgenanten, sonst vorwiegend ph pf aufweisen.¹ Die wenigen belege der übrigen denkmäler (prasma Fgl. 12. 135; ² pfancuoho gl. c.¹, 977^b; plez Mgl. 283^b) liefern weiter kein ergebnis.

Im in- und auslaut sehen wir die verschiebung des p nach vocalen am weitesten gediehen, es ist hier das ziel derselben, die spirans f meist schon erreicht; nach und zum teil auch vor consonanten dagegen ist der process meist erst bis zur affricata oder tenuis aspirata gelangt. Über ff vgl. gemination und bei j.

1) inlaut. Mit T. stimmen die Fgl. (-staftun 19. forcauftên 36. gislouft 134; offan 17. 41; helphanne 116) und Wb. (sláfe 4. sarphi 6), mit O. im allgemeinen Wk. (giscaffan (5); helpe 19. scepphion 43) und SG. (nach vocal f ff (12) ausserdem seipha 263^a, kraphilin (cilindros) 270^a; nach cons.: girumpfan 270^a und herdehu (sugillo) 264^a, was zu herde(mp)hu zu ergänzen ist, vgl. erdempfu Pt.). Die belege in den übrigen denkmälern lassen wegen ihrer allzu beschränkten zahl keine schlüsse über die mehr oder minder grosse übereinstimmung zu, doch erwähne ich noch, dass gl. c.¹ nur pf (pff, fpf), gl. c.² nur ph (3) kennen. — Is. hat auffallend genug von hilpit 21, 4; aruorpanan 27, 3 abgesehen nur f ff.

1) ph haben SG. in pharan (campestris) 246^a, phederari 268^b.

2) Das wort begegnet nur bei T., welcher phrasamen 151, 8; pfrasamen 149, 7 bietet.

2) auslaut. Hier ist es noch weniger möglich zu einem bestimmten resultat zu kommen, im allgemeinen gelten dieselben regeln wie bei T. O. Is. hat auch im auslaut stets f., doch findet sich ph in ðph (2); ðf ist nicht belegt.

Schliesslich erwähne ich noch, dass die bei T. sich findende erweichung des p zu b nur in blastar SG. 264^a, ebahi, cubilin 266^a, berelon 268^a ein seitenstück findet.

Über einige überladene schreibweisen bei T. (bph) und O. (pph) s. S. 15 anm.; K. 478, vgl. napfa gl. c.¹, 978^a, cofpa 978^b; scepphion Wk. 43.

f (v).

Zweierlei fällt bei dem verhalten des alten f in den oberfrk. mundarten des IX. jh. ins auge: seine vertretung durch u (v) und durch ph pf.

1) Es unterliegt keinem zweifel, dass u (v) für f die weiche spirans bezeichnen soll; dass dieses zeichen nicht consequent gesetzt wird, mag seinen grund in der schwankenden aussprache haben. Da das lat. v sich in der gemeinsam europäischen aussprache allmählich verhärtete, so lässt sich nicht ausmachen, ob die aussprache des durch dieses zeichen widergegebenen deutschen lautes wirklich so weich war wie die unseres nhd. w. Man darf vielleicht an einen laut denken, der zwischen der tönenden und der tonlosen spirans mitten inne liegt, wie das v des heutigen holländischen (vgl. jedoch Rumpelt, „system der sprachlaute“ s. 61 fg.). Im auslaut findet dieser weiche spirant keinen platz, sondern nur im an- und inlaut und fast durchaus nur vor vocalen (wo u vor consonanten erscheint, dürfte ihm wol nur graphische bedeutung zukommen).

Bei Is. findet sich dieses v anlautend gar nicht; inlautend nur in zuuiuûn 23, 28; hreue 21, 19. 22; arhevit 29, 23, chiuuoruan 37, 22, wie überhaupt die ganze erscheinung mehr auf das ostfrk. beschränkt scheint. Das alem. kent dieses u v häufiger erst seit Notk. (agr. 160 fg.), das bair. nur vereinzelt (bgr. 131 fg.).

T. hat dieses u (= v) im anlaut nicht selten, (uor-) besonders in γ, häufiger jedoch im inlaut, aber stets vor voc.: diuual durchweg, nur 152, 6 diufale; stets reues, reue, aber ref; häufig heuen usw. S. 16. — O. kent u im anlaut nur 14 m., zuweilen ist es in f corrigiert, gehört also vielleicht dem schreiber an. Inlautend ist es fest in frauili, frauili, zuûal und den flectierten formen von ref. Nur IV, 29, 53 steht zuifolô VF, K. 479 fg. — Fgl. -uallan 11 (T.); zuûuult 44. — gl. **Id.** uellit, aruuntid 500^a, uer-, inuûhtinun 500^b. — gl. **e.** forbreuit (proscibatur) 979^a (T. O.) — **Wb.** uier- 17. uilo 28. uona 32. — **Mgl.** ualcta 282. uierdeling 284^a. giuure 285^b, vueht uilo 286^b, violic (d. i. fihulih) 287 und sogar vor cons. in ulozze 286^b (flazzi = tenne Gr. III, 777). — **Rb.** giuifrôda 9. uehôda 17. uader 23. uer- 27; vor cons. in urouûn 1. — **Lbs.** uihu uilu. — **Mb.** uehônti 7, iruulta 11, uer- 14; vor cons.: giuremidî 3. — **Lld.** anlaut 11 u, 8 f, vor cons.:

uranko (4), dagegen frónisk usw. — SG. vveual uvrt 246^a, keuera 268^a (nie f. Gr. IV, 378); reinuano 291^a. — Pb. giuulta 11.

2) Die vergrößerung der aussprache des f, welche sich darin zeigt, dass ph (pf) für dasselbe geschrieben wird, scheint sich auf das ostfrk. und rheinfrk. (Is. bietet hepfu 11, 6, ubarhepfendi 5, 6) beschränkt zu haben und in den meisten fällen durch ein vorangehendes oder folgendes t veranlasst zu sein. Dieselbe erscheinung kent auch das bair., aber meist erst in späterer zeit (Weinh. bgr. 128. 129); dem alem. ist sie fast fremd (Weinh. agr. 157). Man darf wol Ostfranken für den ausgangspunkt ansehen.

Unsre denkmäler liefern folgende belege: T. nôtaumpftü 141, 19; phigboun 102, 2 (2), sonst fig-; inphâhan (26), intphâhan (9), neben in- intfâhan. S. 15/16 sieht in letzterer schreibweise mit recht eine vorstufe unseres pf in empfangen. — Pb. intpfeng 13. — gl. ID. unsemp(h)diu oder unsemp(f)diu 499^a, (vgl. unter t nr. 1). — Wb. -zumphti 9. 27. — Mb. thurphtigon 12.

W.

Tatian.

w wird durch uu gegeben vor voc. (ausser u) im anlaut und zwischen voc. im inlaut. vu findet sich nur in γ ; häufiger ist vv. Nach k (geschrieben q) erscheint stets u (einzige ausnahme quaat 106, 1), ebenso meist nach andern cons. (uu überwiegt jedoch in γ ſſ'). Vor dem vocal u wird entweder u oder noch öfter vv geschrieben (uu findet sich nur in uuurm ûuuu, welches letztere ausser an der von S. 23 angegebenen stelle auch 7, 2. 3. 5. 11 begegnet).

Das dem q folgende u des verb. queman verschmilzt mit dem i e der stamm-silbe häufig zu u o. In γ erscheint jedoch nur cu-. S. 17.

Für ursprüngliches w ist g eingetreten in hîgi 147, 1, hîgisgi 147, 8. 10, vgl. got. heiva(frau)a.

Ob die wechselnden schreibungen iuuu ouuu und iuu ouu wirklich nur graphische bedeutung haben, wie S. 24 anm. 1 annimt, erscheint mir im hinblick auf das fast durchstehende (nur 243, 2 steht niuuuën) niuui, von welchem 77, 5 sogar nivvu erscheint, mindestens nicht unanfechtbar.

uu ist ausgefallen in dem instrum. hiu für huuiu (26). Ausserdem findet sich 13 m. zusammengezogen ziu; nur 159, 5 begegnet uuiu.

Otfrid.

w ist im anlaut und nach vocalen durch uu bezeichnet, wofür sich einzeln vu u (uv vv) findet. K. 481 fg.

Nach cons. erscheint fast durchweg u (nur 11 m. uu), dessen consonantische natur durch den accent, der, von einigen irtümern abgesehen, stets auf dem folgenden vocal steht, bewiesen wird.

Vor u ua steht meist uu vu (vgl. Otr. ad Lintb. 62—64), doch findet sich hier häufig einfaches u, oft hat jedoch der corrector über letzteres ein u oder v übergeschrieben. K. 484.

qu ist nirgends mit dem folgenden i e zu ku- ko- verschmolzen, es steht nur queman usw. Geschwunden ist der labialspirant in kunft, kunftig.

Bei den verben *garauuen*, *farauuen* ist im prt. nach ausfall des *i* das *a* mit *uu* zu *o* verschmolzen; *garota*, *farota*. (T. kent nur *garauuita*).

Ausgefallen ist *uu* in dem 13m. erscheinenden instrum. *hiu*, wofür sich nur 5m. *uuu* findet; II, 14, 19. 20. stehen beide formen neben einander. Das von Gr. IV, 1184 aufgeführte *zi hiu* III, 13, 45 ist wol in *zi thi* zu bessern. Mit der praep. *zi* verschmilzt der instrum. immer zu *ziu*, nur IV, 13, 3 findet sich *zi uu*. K. 366 fg. Dagegen dürfte in formen wie *riuag*, *riuon* wol nicht, wie K. 487 annimt, ausfall des *uu* stattgefunden haben; es sind dies wol einfache schreibversehen,

Anslautend steht *uu* nirgends, es ist zu *o* vocalisiert oder ganz verschwunden. K. 489. In formen wie *scouuer* III, 23, 40 usw. ist *uu* durch die inclination des pron. inlautend verblieben.

1) Die halbvocalische natur des ahd. *w* ist durch die schreibung *uu* (*vu*, *vv* ausser bei T. O. häufiger nur noch in SG.) ausser zweifel. Aus dieser beschaffenheit des lautes erklärt es sich, dass nach cons. meist nur *u* geschrieben wird (*huu* durchweg in Wk., dagegen *qu*); hier kann eben nur der reine labialspirant ohne vocalischen vorschlag, wie wir ihn im nhd. haben, gesprochen werden. Dass vor dem vocal *u* sehr häufig *w* durch einfaches *u* bezeichnet wird, ist wol nicht mehr als eine graphische tatsache (*uu* auch vor *u* zeigen durchweg gl. c.², vgl. oben s. 356; Lld.). An sich wäre es meines erachtens nicht unmöglich, dass *uu* grade vor *u* zuerst an seinem vocalischen (*u*-) vorschlag einbusse erlitten hätte, doch scheint mir nur die scheu vor alzu grosser häufung des zeichens *u* veranlassung gewesen zu sein, denn man versucht dieses 3fache *u* auch auf andre weise, nämlich durch die zeichen *vv* (T.) und *vu* (O.), die sich grade vor *u* besonders häufig finden, zu vermeiden. — In LS. ist für *w* durchgehends das ags. zeichen (*p*) gebraucht. — Isoliert steht *uuh* in *unhahs-*men Mgl. 283^a.

Is. zeigt im wesentlichen dasselbe verhältnis: für gewöhnliches *uu* steht vor dem voc. *u* meist *u*, welches auch sonst einigemal begegnet. Nach cons. jedoch steht abweichend von der mehrzahl der späteren frk. denkmäler ebenfalls *uu*: *suuebul*, *suueran*, *zueüne* usw.

2) Die verschmelzung des dem *k* folgenden *w* mit dem folgenden *i* e zu *u* o scheint auf das ostfrk. beschränkt zu sein. Ausser den schon erwähnten fällen im T. weisen noch die Fgl. *niuucumo* 15 und *niuucamo* 119 auf (das *a* in letzterer form beruht wol auf einem schreibfehler). In den rhein- und südfrk. denkmälern finden wir nur *comonne* Lbs., sonst steht immer *qu*; bei Is. *quh*, vgl. darüber Holtzmann, gramm. 276. — Ausserdem verschmilzt *w* mit *a* zu *o* in *garota*, *farota* O.; in *anagizeot* (*infucatum*) Fgl. 50 für *-gizauuit* ist *w* mit *i* zu *o* verschmolzen, dagegen liegt in *piullida* SG. 263^a f. *piuullida* wol nur ein schreibversehen vor.

Das ursprüngliche *w* vor *cons.* im anlaut ist in unsern denkmälern verschwunden. Nur bei *Is.* (*uurehhan* 27, 4) und in *gl. ID.* (*urohhan* 499^a) begegnen wir noch 2 nachzülern.

4) Vereinzelt findet sich eine vertretung des *w* durch *g*. Dem erwählten beispiel aus *T.* füge ich (*uuerdên*) *haberhongen* (*praecidentur*) *gl. ID.* 500^b bei, (sonst *g* für *w* in diesem worte nicht belegt); umgekehrt steht *uu* für gewöhnliches *g*, *r* zur vermeidung des hiatus in *erscriuun Mgl.* 284^a.

m.

1) Die einzig nennenswerte einschränkung, welche inlautendes *m* erfährt, ist sein wandel in *n* vor *f*. *Sievers Tat.* s. 20 nent diesen vorgang eine schwächung, was doch nur heissen kann, dass *mf* der bequemen aussprache wegen — denn das streben nach dieser ist ja immer der grund der sog. schwächungen — sich in *nf* gewandelt habe. Es ist nun aber doch vollkommen undenkbar, dass ein wie immer organisierter mund sich die aussprache dadurch erleichtern sollte, dass er für zwei homorgane laute zwei heterorgane eintreten lässt. Vielleicht war in der zeit vor unsern denkmälern nach *ahd.* weise zwischen *m* und *f* ein vocal eingetreten und *m* dann in *n* übergegangen (vgl. z. b. *haran-Lld.*), später fiel aber der vocal wider aus und *n* wurde allmählich in *m* zurückversezt. Aus dem noch nicht vollständigen durchdringen des letzteren lautüberganges würde sich dann das schwanken der orthographie erklären. Das *alem.* dieser zeit bietet trotz seiner neigung, stammhaftes *m* in *n* umzusetzen, keine belege (*Weinh. agr.* 203), ebenso wenig das *bair.* (*W. bgr.* 169).

Dieses *nf* finden wir bei *T.* stets in *γγ'*, zuweilen in *ζ*; die übrigen schreiber kennen es nur in *finf*. *O* hat durchweg *finf*, *kunft*, *kunftig*, ausserdem merke ich noch an: *sunftin*: *ungizunftin* *V.* 23; 110. *mf* findet sich, so viel ich sehe, nur an stelle von altem *mp*: *lamf* *V.* 9, 45; *gilumfih* *I.* 25, 25 usw. Von den übrigen denkmälern bieten *Fgl.* *gezunf* 37. *gezunf* 47 (6 *mf*); *gl.* *c¹ muoterunfter* (*consobrinus*) 977^b; *Wb.* *nötunfti* 27 (3*mf*). — *Is.* kent nur *mf*; im *rheinfrk.* ist vielleicht die alte verbindung *mf* immer erhalten geblieben, da auch von den andern *rheinfrk.* denkm. keines ein *nf* aufweist.

2) Auslautendes *m* der flexion ist meist schon in *n* gewandelt. *Müllenhoff* (*MSD.* s. XIII fg.) hat diesen lautübergang als höchst wichtig für die datierung der denkmäler nachgewiesen, indem er an der hand der urkunden zeigte, dass derselbe sich im *frk.* etwa im beginn des zweiten viertels des IX. jh. vollzieht. *Sievers* hat darauf gestützt die abfassung der *Tatianübersetzung* vor jenen zeitpunkt gesetzt. Im *oberd.* ist *-n* schon früher in grosser menge vorhanden. So hat die

benediktreg. bereits 29 -n, die Murb. Hymn. 21 -n (Siev. 20), Musp. nur -n; gl. Teg. meist -n.

a) -m im dt. pl. ist erhalten in Tat. 18 m. in *a*; ausserdem begegnet im 94, 1; simblum 97, 8; simbolum 131, 11. S. 20. — Fgl. 19 -m neben forcauftēn 36. hrōfungūn (vocationibus) 48. — Ft. 7 -m, daneben: dēn (2), gelton. — LS. urcundēom I. 3; farahum II, 6; māgun 3; sinē 3. — gl. c.¹ rōtēm, lininēm, elffantinēm, camararim (arcariis) 978^a; hloufōn (per veredarios) 978^a, houfun (de acervis) 978^b. — gl. A. heilunim (liciiis) 191, vgl. Gr. IV, 929; -n (4). — Wk. -m (22), nur z. 98 steht lichamōn, doch ist hier vielleicht a. pl. anzunehmen, vgl. gram. IV, 707; Gr. II, 660. — In allen übrigen denkmälern steht -n durch; Is. hat natürlich durchweg -m.

b) -m in der 1. sg. prs. ind. der sw. verba auf -ōn und -ēn, von uesan, gān und stān ist meist zu -n geworden. Doch bietet T. noch etwa 30m. bim, das der corrector aber meist in bin geändert hat. S. 20. Nicht aus ursprünglichem -m entstanden, sondern durch formübertragung hervorgerufen ist -n in gihun Mb. 1. uuirdon 20; ūznūzou (emungor) SG. 248^b, vgl. Scherer z. gesch. s. 176 fg.

c) Im dt. sg. m. n. der st. adj. haben T. O. noch -mo gewahrt, ebenso auch die andern denkmäler. Nur in Wb. begegnet almahtigem 1 und sogar sinen 14. almahtige 31, vgl. MSD. zu LXXVI, 14. Damit vergleichen sich pontisigen Wk. 46. thritten 47, doch liegen hier wol sw. formen vor, vgl. gram. IV, 574 fg. Über das 3malige feste bei O., in welchem Gr. III, 713 den dt. sg. des adj. sah, vgl. K. 231.

d) Die endung der 1. pl. -mēs, welche bei Is. noch uneingeschränkt herrscht, besteht auch noch meist bei T., doch begegnet schon 28m. -n (nie -m), besonders vor dem nachgestellten pron. S. 21. Bei O. ist -mēs auf den imperativischen conj. des prs. beschränkt, abgesehen von lāzemēs III, 3, 13; firmonāmes III, 3, 14. Sonst steht -n. Von den übrigen denkmälern hat es Wk. noch 9m., doch begegnet daneben -m: farlāzzem 4. 20. quedhem 7. 10. bittem 7. 10; -n findet sich in sculun 12, das vielleicht nur schreibversehen ist und in uuerdhēn 28. Zu erwähnen sind schliesslich noch die formen auf -nmēs bei T., vgl. S. 21, und das ganz isolierte duomenēs (censemus) Fgl. 53, welches trotz der vollen endung n zeigt.

3) Stammhaftes m ist nur selten zu n geworden. Ich weiss nur haran Lld. 14 f. harm; lobduan O. I, 2, 17 V (:ruam); girein I, 3, 17 P (: ein) anzuführen.

Ausfall des m oder vielleicht blosser schreibversehen liegen vor in gizuftigōnt T. 98, 3; giliphantā gl. c.² 979^a (kurz darauf steht gilimphant); horodubil (onogratulus) SG. 248^a, vgl. Gr. V, 427.

-m in clagungom Fgl. 137 ist wol veranlasst durch den auslaut der lat. worte „quaerimoniam iustam,“ welche das deutsche wort glossiert, vgl. jedoch über ähnliche -m Gr. II, 590. Auch in hitumum 118 für hitamun dürfte -m durch das lat. demum hervorgerufen sein. Doch steht nach Gr. IV, 697 dieselbe form in gl. Juv. 2.

Die gutturalen.

g.

g bleibt durchweg unverschoben, auch in der gemination, doch findet sich zuweilen k im inlaut, veranlasst durch ein folgendes t und

im auslaut, wie es scheint besonders nach kurzer silbe, wie denn ja auch nhd. im auslaut die wirkliche tenuis nur nach kurzem vocal gesprochen wird, vgl. H. Rückert Germ. XVI, 238 fg.

a) inlaut: **Tat.** eructa 184, 6 (sonst araugta); mucgūn 141, 18 (sonst gg). — **Fb.** gihancti 4. — **Fgl.** diccanne 118 (vgl. thiggen O. V, 23, 49). — **Mgl.** muk-
kūn 286^a; ualcta 282 (zu felgjan). geainikton 287. — **Mb.** gihancti 4. gehancti
19. — **SG.** bisanctēr 264^a (zu bisengjan); sekela (vela. carbasa) 269^b (vgl. sege-
lath 269^a. segale 270^a). ki- 277^a. Ferner wird bolcon (bullis) 269^b wol zu dem
von Gr. III, 107 aufgeführten bulga gehören und für aneherciken (vecordem, sine
corde stultum) 248^b ist wol āneherzinen (so in Pt. Diut II, 176^b) zu lesen, da
*herzig sonst nicht belegt, āneherzin aber sich durch zahlreiche andre bildungen
stützen lässt, vgl. Gr. IV, 1046. — **Pb.** gihancti 3. — **Otfr.** gihuet II, 8. 33 P.

b) auslaut: **Tat.** verhärtung besonders in ζ: uuek (4), thinc (2), giene, bere
usw. im ganzen etwa 30m., vgl. S. 23, wo zu gibarc 149, 2 (nicht 145, 2) noch
143, 7; 149, 6 hinzuzufügen ist. Meist nach kurzem voc. — **Fgl.** barclichēm 91. —
gl. e.³ heimprunck 978^a. — **Wb.** sculdic 23. — **Mb.** bigienc 10. nintphic 12
sculdic 16. bigihdic 21. (bigihdig 3). — **Rb.** bigihdic 1. sundic 3. 8 (dag 9). —
Lb. heilac 26. unbighitic 27. unuirdic 28 (dag 15. 37). — **Lbs.** fiinc fūc. —
SG. getuere 307. grensinc 291^a. sprincure 291^b. -burg 307. scereling 291^b). —
Otfr. gank, gifank, sank (2), edilinc, Ludouic uirdic (2), githic in VP, soweit
die betreffenden stellen in beiden hs. überliefert sind. Diesen von K. 518 gegeben-
nen stellen ist noch ginathic H. 158 VP beizufügen. Ausserdem steht noch gifank,
thrank zigiane in P.

Im Is. ist g ebenfalls an- inlautend gewahrt, doch wird es im anlaut vor e i
consequent (gerōndi 39, 5, geilin 27, 3 sind wol flüchtigkeiten des schreibers) durch
gh und in dem praefix gi- durch ch bezeichnet. Im inlaut wechseln vor e i g und
gh (ch nur in blūchisōe 9, 17). Von unsern denkmälern zeigt nur Wk. dieses gh in
eittar ghebon 38. ghiuuzzinōt 45, vgl. MSD. zu LVI, 45. Holtzmann (gram. 265)
und Mühlenhoff (MSD., s. XXII) sind der ansicht, dass dieses gh die aussprache
des g vor e i als j verhüten solle, während Weinhold (Is. 73. 87), indem er Grimm
(gram. I², 183 anm.) folgt, dasselbe als zeichen einer weichen aspiration ansieht.
Für die erstere ansicht spricht der umstand, dass gh nur vor e i erscheint, ganz
analog der vertretung des anlautenden j durch g, welche vor denselben vocalen
stattfindet, um vocalischer aussprache vorzubeugen. — Im auslaut erscheint bei
Is. im gegensatz zu der in den meisten anderen oberfrk. denkm. geltenden regel
durchweg c.

2) Die in einigen denkmälern sich findende aspiration der auslau-
tenden media ist eine dem frk. eigentlich fremde erscheinung. Der
vorgang ist im wesentlichen nur dem bair. eigen, vgl. gram. II, 310;
Weinh., bgr. 174. 186. 196; Holtzmann, gram. 268.

Die belege aus unsern denkmälern sind folgende: gicumfāhlīh Fgl. 119.
ginathih Ag. grensich SG. 291^a (vgl. unter n nr. 1). sanch O. IV, 4, 53 P. (sehr
häufig in F.). Dazu einich Is. 33, 7. 9. In Lld. deuten vielleicht die reime Hlud-
uig : ih 1. 25 : gelih 50 auf diese aussprache des auslautenden g. Inlautend
scheint diese vertretung vorzuliegen in eichene (vindicasse) gl. e.³ 978^b, vgl. oben
s. 365. — Schliesslich reihe ich hier noch einen fall an, in welchem inlautendes g

vor t in h übergegangen ist: vueht(i) Mgl. 286^b zu fuogjan, vgl. kivochte Can. 13. fächte Diut. III, 110, z. 7 v. unt.

k.

Tatian.

Anlautend ist k gewahrt, inlautend wird es nach voc. zu hh ch h (vor cons. findet sich nur h) verschoben.¹ Erhalten bleibt geschärftes und nach cons. stehendes k. Den von S. 17 gegebenen 6 ausnahmen, von welchen sehhil 138, 3 hervorzuhelien ist, füge ich noch uorsenchit 94, 4 hinzu. Der umstand, dass 5 von diesen 7 γ angehören, dürfte vielleicht wider für den von Harezcyck vermuteten bair. schreiber sprechen. Auslautendes k ist zu h verschoben, ausser nach cons., erweichung zu g findet sich in trang 82, 11. — Geschwunden ist inlautendes k in sal 197, 6; sulut 156, 2; solta 138, 9 (2), neben den bei weitem überwiegenden formen mit sc. — Geschrieben ist im anlaut vor a o u und cons. meist c, vor e i fast durchweg k (2m. cind); im inlaut findet sich vor a o u und cons. ebenfalls meist c (k öfter nur in den betreffenden formen von trinkan uuirken), vor e i durchweg k. Ebenso findet sich ce nur vor a o u (und cons.). Im auslaut steht durchweg c; k nur in skalk 99, 4; trink 105, 2. Ferner wird im anlaut vor a o u r stets sc geschrieben (nur 53, 10 biskrenkit); in $\alpha\beta$ wird vor e i nur sk (und 3m. sch) gesetzt, in $\gamma\delta\zeta$ dagegen auch hier sc. Ebenso verteilen sich in $\alpha\beta$ sc sk im inlaut, $\gamma\delta\zeta$ haben dagegen hier stets sg (sc ausser in discu 85, 4; biscofö 112, 1 auch in ébréiscûn 88, 1). Im auslaut steht sc und einigemal sg (ausser in fleisg (7) und himilig (S. 18) auch in flag 93, 3; 237, 1. 5).

Otfrid.

Anlautendes k ist gewahrt, doch findet sich 7m. in VP, 4m. in V, 1m. in P ch. K. 520. Inlautend ist k zu ch verschoben, wofür h eintritt stets in bouhnen und wenn die spir. vor flexivisches t zu stehen komt. Einige versinzelte h s. K. 522. Unverschoben bleibt geschärftes (meist ist die schärfung nicht graphisch bezeichnet, vgl. K. 523 fg.) und nach cons. stehendes k. Von den ersteren finden sich in VP 10 (bemerkenswert sehil III, 14, 91 neben sekil IV, 14, 5), in V 3, in P 4 ausnahmen, vgl. K. 521 fg.; von den letzteren nur 2: archa IV, 7, 51; scalches IV, 31, 19. Im auslaut ist k ausser nach cons. zu h verschoben; ch findet sich nicht, da in fällen wie spracher, bracher die spirans tatsächlich in den inlaut getreten ist.

Für inlautendes k tritt vor flexivischem t zuweilen g ein. K. 523 nent dies eine erweichung, sagt aber nichts darüber, wie er sich diesen scheinbar durch eine tenuis hervorgerufenen, also allen sprachgesetzen ins gesicht schlagenden vorgang denkt. Auch Holtzmanns erklärang (gram. 264. 266) ist ganz unbefriedigend schon deshalb, weil sie nur auf den kleineren teil der hier in rede stehenden formen passt. Es sind dies nach K. 523 folgende: drangta (2), uuangta (7), thagta (4), uuagta (3), scrigta (1) und sangta 1m. in P, während in V g in k

1) Aus der von S. 18 aufgestellten übersicht ergibt sich, dass im algemeinen hh überwiegt, dasselbe erscheint ausschliesslich in $\beta\epsilon$, meist in $\alpha\alpha'$; $\gamma\delta\delta$ kennen fast nur ch (1 hh, 7 h); in ζ halten sich (neben 18 ch) hh und h, welches bei den andern schreibern ziemlich selten ist, die wage.

gebessert ist. Daneben stehen mit kt: drankta (2); sankta (3); unaukta thakta uuakta scrikta je einmal, ausserdem biscrankta (1), scancta (4), smakta (1), iriquicta (5). Diese formen mit gt für kt begegnen sonst in grösserer anzahl nur noch bei Notk., vgl. Holtzmann a. a. o. und K. a. a. o., wo das aus Rb. (Wien. cod. 1815) angeführte gidrangda zu streichen ist; in MSD. steht gidranca. Am einfachsten könnte es scheinen, diese gt durch die annahme zu erklären, dass der schreiber von den zahlreichen fällen, wo er etymologisch gt schrieb, diese schreibung zuweilen aus versehen auch dahin übertragen habe, wo er kt setzen musste. Dagegen spricht aber meines erachtens die relativ grosse anzahl dieser gt (18, gegenüber 20 kt). Ich glaube, dass man die formen, in welchen dem gt nasal vorhergeht, von den übrigen trennen muss. Die schreibungen drangta uuangta weisen darauf hin, dass die aussprache des nkt in diesen worten zusammenfiel mit ngt, z. b. in hangta, wie dies auch in der heutigen mundart jener gegend der fall ist. Die übrigen werden sich anders beurteilen. Ich glaube, dass g hier den spiranten bezeichnen soll und zwar nicht den tonlosen, sondern den tönenden. Das eintreten des letzteren erklärt sich daraus, dass, wie schon oben erwähnt, das ursprüngliche d im südfk. jener zeit wahrscheinlich tenuis-media oder flüstermedia war. Da für g + t bei O. immer gt, (nur in P ein ct) geschrieben ist, während dagegen für b + t sich neben bt auch häufig pt findet, so liegt die annahme, dass g vor t in die weiche spir. übergegangen war, ziemlich nahe. Auf diese weise würde es dann erklärlich, wie O. dazu kam auch in den obigen fällen g zum zeichen der weichen spir. zu verwenden.¹ Dass übrigens die letztere k vor t noch nicht ganz ersetzt hatte, beweist das häufige vorkommen von kt. Keines unsrer denkmäler liefert übrigens ein analogon zu diesen gt für kt, auch wird g + t meist nicht durch gt widergegeben. Bei T. finde ich für k + t 1m. kt, 7m. ct. Letzteres könnte möglicherweise die spir., hier allerdings sicher die tonlose bezeichnen (vgl. rect Fgl.), um so mehr als neben uuacta 137, 1. 2 auch uuahtun 52, 4 sich findet. Für g + t finde ich 14m. gt; ct nur in oucta 134, 6. Die übrigen denkmäler liefern noch folgende formen, die aber einen bestimmten schluss meines erachtens nicht zulassen: 1) für k + t: gidranca Rb. 19. ualeta Mgl. 282 skancta Lld. 53; 2) für g + t: gihancti Fb. 4; Mb. 19; Pb. 3; gihancti Mb. 4; (bisantctêr SG. 264*).

Im auslaut finden wir nach l n einige mal g für k, welches K. 524 im hinblick auf häufige correcturen als nur dem dialekt des schreibers angehörig betrachtet.

1) Übrigens hatte g ja auch anlautend in genêr, gihu usw. den wert der tönenden gutturalspirans, vgl. unter j.

sk ist in- auslautend, von éiscôn biscof und drei vereinzeltten formen (K. 507) abgesehen, stets zu sg erweicht.

Geschrieben ist in VP k, vereinzelt c vor a o r; für anlautendes sc begegnet hingegen nur selten sk (K. 506); sch in gischrenke I, 27, 60 V. — Für ch findet sich 4m. kh, 3m. hh. Über einige überladene schreibungen vgl. K. 526.

Die kleineren denkmäler.

Fb. anlaut: kindisgi 6; chirichûn 9 A (kiri- B. C.); inlaut ch (4), nach cons. c (4), doch trinchanti 13 A (trinc- C); auslaut: ih. — Erweichung in kindisgi 6. Stets c sc geschrieben, doch kindisgi kristanheiti. — **Fgl.** anlaut: k (14); inlaut nach voc. ch (hh in frihhidæ 135), nach cons. c; auslaut: h.¹ Erweichung in glagôn 137 (clagungam 137). Geschrieben c sc auch vor e i: ciricha 87. 91. scern 7. 75 usw. — **Ft.** anlaut: chirichûn; inlaut: chirichûn; forsahhan (6); auslaut: uerc. — **LS.** anlaut: gicunde cunniges I, 3; urûndeôn I, 3 (é irische schreibung für ch, vgl. MSD. zu der stelle); auslaut: sih. Stets c (sc), geschrieben auch in cuimit cueme cuenûn. — **frg.** ouh (2). — **gl. ID.** anlaut: gicureit 500^a; inlaut: zwischen voc. h (2), hh (3), ch (2), ausserdem inuûhtinûn (inrigua) 500^b, (Gr. III, 446 belegt ein adj. fûhtin nicht); auslaut h. g für gewöhnliches k in st(r)igilo (funiculus) 499^b, (r habe ich ergänzt; sg in furifaasgi (praeafascia) 500^a, ezziagâ (segetes) 500^b. — **gl. Ir.** anlaut: kebsa lichcar (licar); inlaut: banclachin 501^a,² suuâsprechon 501^b,³ auslaut: gisôh; lichcar; banc-. — **gl. e.**¹ anlaut c. (4); inlaut: hh (3), auffallend in sahhil 977^a, h (4); nach cons.: scencho; auslaut: sih (2). Geschrieben durchweg c sc (sciff- scencho). — **gl. e.**² anlaut: giclophôt cuzinôn; chlûsûn 979^b; inlaut: zwischen voc.: h (4), sahhonu 978^a; ch (8); nach cons. k c. Erweichung in bisgerit (2), misgentan 979^a. Geschrieben c sc, vor e i: k (2). — **ree.** anlaut: clenicleta (zu klenan; an. klena = kleben), kervola; cholsamo, chraneuuito; inlaut: steinprehha; auslaut h. — **gl. Ez.** giolichi. — **gl. A.** anlaut: cumin; hantunni (exenium euloia) 191; inlaut: bleiha 191;⁴ erquicento; auslaut: uerc. Geschrieben durchweg c sc. — **Wb.** anlaut: carcar 7, uricundi 17; chelegiridu 4; chirihûn 10/11; inlaut: h nach langem voc. (6) und in sprehe 22; hh: sahhun 16; sahhunga 33; ch nach cons. (6), ausser in gidancun 2. 34. Erweichung in sgâ-

1) lichof 69 wol = lih-hof, nicht = lic-hof. Der schreiber war sich über die bestandteile des wortes wol nicht klar und wendete daher ch an, wie sonst im inlaut. Vgl. lichamin Hymn. 2, 8, 4; 16, 6, 2; 22, 3, 2; 24, 3, 3; uurachaft 6, 1, 2.

2) „statoria: banclichan.“ statoria ist verschrieben für stratoria = stratoriae vestes. Für banclichan wird -lachin (d. i. -lachen) zu lesen sein, vgl. lachi gl. ID. 499^a. Gr. II, 158 belegt banclahhan stragulum 5m.

3) Das wort findet sich eingeklammert am rande ohne ein entsprechendes lateinisches. Ist suuâs = privatus, familiaris, das compositum identisch mit hûsprehho Gr. III, 268?

4) stibio (d. i. augenschwärze). bleiha gehört wol mit bleich zu der wz. blic = glänzen (gr. φλέγειν, lat. fulgere). Der begriffsübergang wäre ähnlich zu denken wie bei dem zur selben wz. gehörigen engl. black, vgl. deutsches wtch II, 59.

hungu 5, sgerne 28, uasage 7, unctăgimo 18 (d. i. unctăgi in demo). k ist abgefallen in gien 23. Geschrieben c sc. — Mgl. anlaut k (5); gechnet 284^a (geknet unmittelbar darauf) chouf 284^b, chumin 285^b, chophes 286^a; inlaut nach voc. ch (14), aber sekkilon 283^b, bakkanne 284^a, nach cons.: dankes 283^b, aber frönische 283^a, taschîn 283^b, unegescheid 285^b; auslaut h, violic 287 ist wol schreibversehen, vgl. fiolihc gl. Xant. Geschrieben ist c für k nur vor cons. und a o u, ausserdem in forscelén 282. — Mb. an- inlaut ch, doch steht neben dranche 7: uuerco 4, gidanco 5; auslaut h. Erweichung in menniagin (so d. ha.) chindeagi 17. Ausgestossen ist k durchweg in solta. — Ag. ketintîn. — St. anlaut: Karl -e christiânes; inlaut: forbrihchit 29; folches 16; auslaut h. — Rb. anlaut: chirichân; inlaut nach voc. ch (6), hh in siehhero 19; nach cons. c, doch -drunchidu 5; auslaut h, dranc 21. Ausgefallen ist k in solda 27. Geschrieben ist c ausser in uerkon 4. — Lb. anlaut: kind cosso cruci-; inlaut: h nach langem voc. (4) und in gisahané 18, hh in uuahhândi 37; nach cons. c (5), ch in trunchi 8; auslaut h. — Lbs. kirst comonne; uuirki. — Wk. anlaut c ausser in -chundi 58, und 91 hat der text zwar -cundhi, aber in der anm. zu LVI, 58 heisst es; „gotchundi ebenso z. 91“; inlaut nach langem voc. ch, nach kurzem cch (39. 49) und ch in michila 104; nach cons. c, ausser in giuurchen 15; auslaut h. Geschrieben stets c sc. — Lld. anlaut k; inlaut nach langem voc. ch, nach kurzem hch (43 (2)); auslaut h. Geschrieben meist k sk; c (4); sc in frönisc 5. — SG. anlaut k c,¹ kh in khiricâ 263^b; inlaut zwischen vocalen nach kurzer silbe: ch (4),² hch (6),³ hh (2), h in lohânti 270^b, letaha (lapacium) 291^b (aus lapatica),⁴ cch in acches 268^b; nach langer silbe ch (4), h in fircouffihên 269^b; vor cons.: h (3). Ausserdem begegnet co in stecco (2), unicca brocco; kk in heuiscercko iukke; ck in iuckenti lockôta sockâ kruckâ (2). Auffallend ist daneben stecho 277^a. Auslaut: meist h, daneben ch in sarch 262^b, sëllich 263^a, dnach 264^b, blech 269^a, carchlih (lichnus) 276^b (nur hier Gr. IV, 490). Erweichung in kruagon (aus lat. crocus) 247^b, ungtsgida 249^b, scingâ 262^a, gurbâ 264^a und vielleicht in guffa (bigerriga vestis) 264^b. Zu vergleichen sind auch schreibungen lat. worte wie furca 264^a, bigerriga 264^b (2) für bigerrica. Ferner begegnet ag in nusga 246^a, dasgâ 247^a, flasgâ 249^a, ungtsgida asgfaz 249^b, masgon musgulon 268^a, hêmesgiu 269^b, ktsagi 270^b (inlautendes sc nur in fiscilih (fiscale) 263^b, nusca 269^b). — k ist abgefallen in melcubilin 266^a (so auch Pt.), ausgefallen in intnusta (exfibulabat) 269^b für intnuskita (oder intnustita? vgl. die

1) Gr. II, 817 zweifelt ob kâm. mindil (lupatum) 269^a (Pt. kamindil) = gamindil oder kam-mindil. Zweifellos letzteres, darauf deutet schon die trennung in SG. Ausserdem hat SG. nirgends ka-, sondern gi- ge- und schliesslich passt kam-mindil ganz ausgezeichnet auf ein mit stacheln („wolfszähnen.“) besetztes pferdegebiss (lupatum), mindil begegnet auch sonst z. b. Diut. II, 340^b.

2) Hierher auch m'chlo (manica) 263^a, welches nur eine abkürzung für menichilo ist, womit in Pt. (Diut. II, 335^b) manica glossiert ist. Eine sonst nicht belegte -l-ableitung von menihha (aus lat. manica).

3) rahchinza (baga) 268^b. бага bedeutet hier wol „ferrum, quo captiva saepe mancipia strictis collis et manibus aguntur“ (vgl. Du Cange unter boia) und Gr. II, 443 vergleicht mit recht ags. racenta = catena.

4) Hierher wol auch spha (sarmentum) 263^a nach Hattemer; Graff, Diut. II, 180; sprach. IV, 330 gibt sp. Pt. bietet spah. Da sonst nur spahho -a belegt ist, so wird spaha zu lesen sein.

nebenform *nustâ* Gr. II, 1107). Derselbe ausfall von stammauslautendem *k* nach *a* beim antritt des *t* in *kihurista* Diut. II, 321^b, *kihurstaz* Prud. 1; *kihurstêm* Rb. von *hurskjan*; *arlastiu* (*extincta*) Ja; *genuunstêr* Notk. Boeth. Geschrieben ist meist *k*, *c* nur vor *a* o u, dagegen von *skenko* 264^a, *skibahten* 268^a abgesehen nur *sc*: *scidelân* 249^a, *scingâ* 262^a, *scilt* 307 usw. — Pb. anlaut *k* (c); inlaut *ch* nach *voe.*, *k* nach *cons.*; auslaut: *h*. — *sc* in *scolta*.

1) *k* ist im anlaut gewahrt, eine ausnahme machen nur Ft. Mb. Rb., welche gar kein *k* im anlaut aufweisen. Ausserdem findet sich noch vereinzelt *ch* in Fb. (1) gl. c.³ (1). rec. (2). Mgl. (4). St. (1). Wk. (1). SG. (1). O. (13) und *é* in LS. Is. kent im anlaut nur *ch* und es ist wol kein zweifel, dass sich die meisten der in unseren denkmälern erscheinenden *ch* ebenso beurteilen, wie das des Is., welches ich mit Holtzmann (gram. 261 fg.) für die tenuis halte, während Weinhold (Is. 74. 89) in ihm die wirkliche oberdeutsche fricativa sieht. Er erklärt ihr vorkommen bei Is. durch seine hypothese einer „mechanischen mischung“ fränkischer und oberdeutscher, speciell bairischer lautverhältnisse. Vgl. Sievers in der Jenaer literaturzeitung 1874 nr. 25.

2) Inlautend ist *k* nach geschärfter silbe, d. h. wenn *k* guniert (oder verlängert) ist, und wenn es als zweiter bestandteil einer consonantenverbindung steht, unverschoben erhalten. Einige wenige ausnahmen von ersterer regel finden sich bei T. O.; hervorzuheben ist: *seh-hil* T. *sechil* O. *sahhil* gl. c.¹ Von letzterer regel macht nur Wb. eine ausnahme, wo nach *cons.* stets *ch* eingetreten ist. Die übrigen denkmäler weisen nur einige vereinzelte *ch* nach *cons.* auf. Müllenhoff (MSD. s. XXII) sieht in allen diesen *ch* nur das Isidorische zeichen für die tenuis; ob durchaus mit recht, wird mir durch die erwähnten schreibungen *seh-hil* *sahhil* zweifelhaft.

Im übrigen ist die verschiebung des inlautenden *k* durchgedrungen und zwar ist dieselbe im T. schon bis zur spirans *hh* gelangt, in welcher von der gutturalen tenuis nichts mehr vorhanden ist; bei O. dagegen herrscht durchweg *ch* und ebenso verhält es sich in den meisten der übrigen denkmäler. *hh* und das damit wol auf einer stufe stehende *h* überwiegen in gl. ID. (3 *hh*, 2 *h*, 2 *ch*) und stehen ausschliesslich in gl. c.¹ Wb. Lb.

3) Im auslaut ist *k* nach *cons.* gewahrt, nach vocalen zu *h* verschoben, wofür nur selten *ch* begegnet: T. (2). SG. (4).

4) *k* ist an- und inlautend besonders in fremdwörtern zuweilen zu *g* erweicht. Diese erscheinung ist nicht ausschliesslich frk., vgl. Weinb. agr. 211. 212; bgr. 175. Über das ofridische *gt* für *kt* vgl. oben.

5) Eine besondere besprechung erfordert die verbindung *sk*, wofür sich auch *sc sg* (*sch* wol ein überrest jener alten bei Is. herrschenden

bezeichnung der ten. durch ch) finden. Wie sich diese auf die einzelnen denkm. und innerhalb derselben verteilen, ist bereits oben gezeigt worden; sg, welches in- auslautend bei O. SG., inlautend in T. $\gamma\delta\delta\zeta$ durchsteht, findet sich bei Is. nirgends und auch von unsern rheinfrk. denkmälern weisen nur Mgl. Mb. je ein sg auf. Da im T. $\alpha\beta$ dieses sg nicht kennen, so wird man nicht fehlgreifen, wenn man es der vorlage abspricht, zur zeit der niederschrift von G aber muss es auch im ostfrk. schon sehr ausgebreitet gewesen sein. Selten ist anlautendes sg, das nur in gl. c.² und Wb. je 2m. begegnet, vgl. Holtzmann gram. 335.

Da, wie erwähnt, im T. die schreiber $\gamma\delta\delta\zeta$ zwar nie c (sondern k), wol aber durchweg sc vor e i gebrauchen, so folgert S. 18 daraus, dass sich diese leute der verschiedenen aussprache des c vor e i bewusst waren, und demnach für sc vor e i zur zeit der abfassung von G — nicht der vorlage, welche im gegenteil überall sk gehabt habe mindestens schon die aussprache s-ch angenommen werden müsse. Dies scheint mir doch sehr zweifelhaft, um so mehr als S. dadurch genötigt wird, dem inlautenden sg vor e i dieselbe aussprache zu vindicieren. Es entsteht da die frage, wie die schreiber $\gamma\delta\delta\zeta$ dazu kommen konten, denselben laut (s-ch), den sie im anlaut durch sc gaben, im inlaut durch sg auszudrücken. Viel einfacher und ungezwungener dünkt mir die annahme, dass den schreibern $\gamma\delta\delta\beta$ für die lautverbindung sk nur das zeichen sc geläufig war, und dieses wendeten sie im an- und auslaut an; im inlaut aber, wo beide laute dieser verbindung tönend wurden, schrieben sie sg. Auf diese weise ergibt sich ein verhältnis, welches dem bei O. und in SG. bestehenden ganz nahe komt, nur dass bei letzteren k vorherrscht (dass aber Otfrid sowie der schreiber von SG den unterschied zwischen c vor hellen und c vor dunklen voc. kanten, ergibt sich daraus, dass sie es nur vor letzteren verwendeten) und neben dem vor allen voc. erscheinenden sc sich zuweilen sk findet.

Tatian ($\gamma\delta\delta\zeta$)	Otfrid	SG.
anlaut: c vor a o u r	k vor allen voc.	k vor allen voc.
: k vor e i	(dafür zuweilen c vor a o u)	(zuweilen c vor a o u)
: sc vor allen voc.	sc vor allen voc.	sc vor allen voc.
	(dafür zuweilen sk)	(daneben 2 sk)
inlaut: sg	sg	sg

Bei Is. steht sc vor a o u r; sch vor e i, welches ich mit Holtzmann = sk setze. Durch versehen findet es sich auch in schameen 21, 10; himilischun 31, 2. 5. Wie das Isidorische sch beurteilen sich auch die wenigen bei T. O. begegnenden.

h.

Die hauptsächlichsten bei h zu tage tretenden erscheinungen sind sein schwinden und andererseits sein unorganisches eintreten. Im anlaut vor cons. verklang h im oberfrk. in der ersten hälfte des IX. jh. (im oberd. besonders im alem. fällt dies h schon viel früher dem schwinden anheim. Schon in der benediktinerregel begegnen neben 92 hw hl hr hn, 58 einfache w l r (n fehlt). Dieselben verteilen sich allerdings, wie Seiler (beitr. I, 411 fg.) nachgewiesen, sehr ungleichmässig auf die verschiedenen partien, da aber, wie Seiler (s. 479) wol mit recht annimt, die verschiedenen verfasser nicht nur gleichzeitig sind, sondern auch derselben schule angehörten und denselben bildungsgrad besaßen, so ergibt sich daraus, dass dieses anlautende h vor cons. im alem. jener zeit (um 760) stark im schwinden begriffen war. Im anfang des IX. jh. ist, wie die Murb. hymn. zeigen, der abfall des h vollendet.) und ein gleiches scheint vereinzelt auch inlautendem h vor cons. widerfahren zu sein. Ganz anders beurteilt es sich, wenn wir h im anlaut vor voc., im inlaut zwischen voc. (selten im auslaut) zuweilen nicht geschrieben finden. Der grund hiervon ist darin zu suchen, dass das frk. h in diesen lagen die neigung hatte zu einem blossen spiritus lenis herabzusenken, den dann der schreiber gelegentlich unbezeichnet liess. Meist aber behielt man doch h bei und so gewöhnte man sich dasselbe als zeichen für diesen sanften hauch anzusehen und es dann auch zum ausdrück der aspirierten aussprache zu verwenden, welchen die anlautenden vocale im frk. angenommen hatten. Beide erscheinungen, besonders das antreten des h vor voc. finden sich auch im alem., vgl. Weinh. agr. 230. 231. Sievers Murb. hymn. s. 18, selten im bair.; Weinh. bgr. 190. 191.

1) an(in-)lautendes h vor cons. Ersteres ist bei T. O. durchaus geschwunden, (über den instrum. hiu vgl. unter w), bei Is. haftet es noch überall, so dass man wol berechtigt ist, chilothzssom 5, 28; chinuoruan 37, 22 als schreibversehen aufzufassen. Ebenso wird sich das vereinzelt weo LS. I, 3 beurteilen, da dieses denkmal sonst durchweg hw aufweist (ausserdem hr in hros 8). In Wk. ist dieses h durchweg gewahrt (huan 13 m.; hlüttru 31; anthruoft 39. hruanamés 103). Ferner findet sich noch vereinzelt hröfungun Fgl. 48, hrómes 121 (arrófant, arruofa, leumunt, uuolih); -hros, hloufon gl. c. 978^a und anahlinés (innitaris) 977^a, wie für das analihenes der hs. zu lesen sein wird. Mit einem bei namen leicht erklärlichen archaismus ist hl gewahrt in Hluduig Lld. — Inlautendes h vor cons. (t, s) ist ausgefallen in uuesal Fgl. 21; quatala (coturnix) SG. 246^a, vgl. Grimm, gesch. d. d. spr. s. 73; uuesales O. V, 19, 57; knet III, 6, 27; gifiat II, 11, 9 P. bratter IV, 17, 1, d. i. brahta er. Hierher sind auch zu ziehen: nâ(h)lichôta T. 97, 6; gli(h)nissi 9I, 1. (vgl. auch baununc Is. 15, 16, welches nach Kölbing (Germ. XX, 379) in der hs. abgeteilt ist und dessen u so nahe am rande, dass es fraglich ist, ob h je dagestanden habe.)

2) an(in-)lautendes h vor voc. Es finden sich folgende belege für dessen ab- resp. ausfall: T. immine (hymno) 166, 5; scinaftiu 91, 1; hōisten 3, 5, 7; hōan 91, 1; giueen gineo (gaudio gaudium) 21, 6; gisénté 121, 1. In fihu 87, 3; gisihu 87, 5 scheint hu vom corrector für u gesetzt zu sein. S. 19. — Fgl. unsittufteru 58; bithian, uuiari 8. fiu 91. ni sean 138. — gl. c.¹ elffa 978^a. — Wb. inteiz 33; näisten 29. — St. gealtnissi 17. — Rb. In hūs 21 ist h erst übergeschrieben. — Lb. giu 6 (gihu 10 m.). — SG. agastalt 249^a, arfa (fistula!) 248^b, albgurtilla (semizintia d. i. semicinctia) 263^a und eriberdil (castrensis portae) 269^b (Pt. hereherdil), dessen erster bestandteil doch zweifellos heri exercitus ist; bāunga (fomentum) 263^b. — O. elfa I, 28, 5 V; rediafto II, 9, 92 P; siuh III, 20, 116 P für sihu ih; biflu V, 26, 87 VPF. Öfter in F, z. b. bithian I, 7, 27. — Is. bietet nur späida 5, 3 (spähida 3, 20). — Abfall eines auslautenden h finde ich nur in intfaa Ag.; esdri SG. 263^a; gisa O. III, 20, 60 P. — (mtuuerpf gl. c.¹ 978^b für mth-).

3) unorganisches h im anlaut vor vocalen [und cons.]. Dasselbe findet sich zuweilen auch in lat. wörtern, z. b. harundo SG. 269^{a-b}. Obgleich auch alem. denkmäler, z. b. die Murbacher hymn. (vgl. Sievers s. 18) und andre (Weinh. agr. 229), ja auch einzelne bair. (W. bgr. 190) ein solches h aufweisen, so wird man diesen spiritus lenis doch als eine wesentlich frk., ihm zum teil mit dem nd. gemeinsame eigentümlichkeit anzusehen haben. Die h der oberd. denkmäler erklären sich gewiss zum grossen teil am besten durch annahme einer frk. vorlage oder eines frk. schreibers. Holtzmann, welcher dieses h ebenso wie den erwähnten abfall eines stammhaften h vor vocal romanischen schreibern in die schuhe schieben möchte, wird man schon in anbetracht des häufigen vorkommens nicht beistimmen können. Unare denkmäler liefern folgende belege für h vor voc.: Tat. her begegnet häufiger als er, ferner findet sich hēht (5), hāhtenton, hiuarā, hivuuih, hördn je 1 m. S. 19. — Fgl. hēht 19. 56. 86. 94. 143. huobti (celebratur) 4. — Ft. B. heinan 14. — LS. her I, 3 sonst er. — gl. ID. haberhougen (praecedentur) 500^b d. i. ab-er-houven, vgl. gram. II, 980. — gl. A.? hantcunni (exenium, euloia) 191. — Mgl. herbarmida 284^b, hōsthalbūn 285^a, her 285^b. — Lb. heit (iusiurandum) 24 (2). — Lbs. hūze 1. hurolob 4. — Wk. her (10); er 21. 52 (nach thaz). — Lld. her (23); er steht nur wo das pron. an das vorhergehende wort incliniert ist: gideilder 7, ind er 15. 18. uuiasser uuold er 43. sōser 58. Für nam er 42 in MSD. ist nach Arndt nam her zu lesen (so auch in Wackern. lesebuch). Ferner hiu 32. 34. 35. hin 54 (inan 4. 59. imo 5). hio 54. 58. — SG. herde(m)phu (sugillo) 264^a. herholōth (dolata) 269^b. herdmiz (tubaura) 291^b. — Otf. her II, 7, 34; hiltun V, 4, 10; gihilit V, 16, 33 V; gihéréti IV, 4, 25 V. — Zu vergleichen ist zu der erscheinung MSD. zu XVI, 1, wo an den ausruf des sterbenden Ludwig des frommen: hütz! hütz! (foras! foras!) und die zahlreichen mit h statt mit voc. anlautenden namen im cod. Lauresham. erinuert wird. — Vor cons. (nur r) begegnet ein solches h in hrect Fgl. 91. hrāhūn (radiis) gl. A. 191. Es erinnert dies an die von Weinhold bgr. 160 erwähnte tatsache, dass im heutigen bair. anlautendes r mit einem scharfen hauch gesprochen wird. Zu vergleichen ist auch hlōd Hel. (M) 2398 (Schm. 73, 18) für lōd prt v. liodan.

4) In (und aus-) lautend scheint h nach kurzem voc. zuweilen eine gröbere aussprache angenommen zu haben. Es zeigt sich dies in den schreibungen hh (oh cch hc g c), welche sich für ursprüngliches h finden. Tat. nihhein (2), nohhein (4), nihein (1), aber stets niheinig (6), noheinig (1). — Fgl. rect 58. 62. 91. 113. 122. 145. — gl. c.² nohheina 979^a. — gl. A. fluctira (consuta palmarum plecta) 190

zu flehtan. Gr. III, 771. — St. nohheiniu 20. nohhein 30; mig 19. — Rb. duruch 11. — Wk. thohheinaz 26. — Lld. nichein 50. — SG. rietaccher 291^a. — Otf. nihhein II, 12, 7 V; thihhein IV, 4, 24 P; iauuicht S. 7 P, vgl. auch nohc, rehcto in F. K. 526. — Nach langem voc. begegnet diese bezeichnung nur in bijâchi T. 132, 13; firliche S. 47 V, (firliche P). S. 37 P (in V ist e ausgekratzt, wie noch an einigen andern stellen in diesem worte K. 528). — Diese erscheinung ist auch den oberd. mundarten nicht fremd, vgl. Weinh. agr. 208. 222. 225; bgr. 173. 181. 183.

5) Schliesslich erwähne ich noch die auch in alem. denkmälern dieser zeit begegnende (W. agr. 173; MSD. zu XXXIII, C^b. 14) schreibung th für ht: nath Lb. 37; tizsoth (dissenteria) SG. 263^a, segelath (carbacea) 269^a; lioth O. I, 18, 9 V und öfter in F, vgl. K. 528.

j.

Tatian.

Anlautendes j wird vor e i in den formen von jehan stets durch g vertreten; für iu (iam) erscheint in *aaβ* consequent giu. Inlautend findet sich g für j in frige 131, 13. 15; 215, 1 (friiu 93, 3; friie- 211, 1). — Für j ist u eingetreten in säuen durchweg, nur 87, 8 war 2 m. sähit geschrieben, doch ist h ausradiert.

Das ableitungs-j der sw. verba ist nur in der 1. sg. prs. ind. in *γδδζ*, das der neutralen -ja-stämme im instr. sg., n. a. pl. in *βγδδ* einigmal erhalten, im ganzen 26 m. Die quantitât der stamm-silbe scheint nicht von einfluss auf die bewahrung zu sein (11 m. nach langer; 4 m. nach kurzer auf consonantenverbindung, 10 m. nach kurzer auf einfachen cons. ausgehender stamm-silbe), wol aber die stamm-auslautenden cons. selbst (nach t d 7 m., nach z 4 m., nach n 3 m., nach r l m s je 2 m., nach k u u h je 1 m.). Ausserdem ist j gewahrt als e 2 m. nach t, 1 m. nach d, 2 m. nach p. Die belege bei S. 24. 25.

Im übrigen ist das ableitende j überall verloren und zwar:¹

1) spurlos nach langer oder durch consonantenverbindung geschärfter stamm-silbe (nur 57, 5 steht hörrenne), ebenso nach den auf spiranten ausgehenden stamm-silben.

2) nach kurzer auf einfachen cons. (ausser w v s) auslautender stamm-silbe mit zurücklassung einer allerdings nicht überall durchgeführten gemination des schlusscons. Letztere ist nicht belegt bei d (= got. ð), n, r. Gemination des n findet sich nur in den sog. flectierten infinitiven, hier aber auch durchweg. Dagegen ist die gemination regel bei g, k, b, p, z, t und l. Häufig findet sich aber auch besonders k, z (durchweg in den verben auf -azjan und den subst. auf -azunga, aus dem einfachen grunde, weil die vorhergehende silbe, als nicht haupttonsilbe, der schärfung nicht bedarf) und l (z. b. steht stets selten, ausser sellenne 93, 1) einfach geschrieben. In diesen fällen beweist jedoch häufig das verkürzte prt. die eingetretene schärfung der stamm-silbe.

Kommt j in den auslaut oder vor cons. zu stehen, so geht es wie überall in i über. Was den ausfall desselben im prt. und prtc. prt. der sw. verba auf -jan angeht, so stellt sich die sache im T. folgendermassen:²

1) Ich folge im wesentlichen der darstellung bei S. 25 fg.

2) Ich lege dieser darstellung des sachverhältnisses die von Begemann „Das schwache präteritum der germanischen sprachen“ 1873, s. 132 fg. gegebene zusammenstellung der formen zu grunde.

Im prt. bewahren die verba, welche zwischen stamm und flexion eine ableitungssilbe haben, i durchweg mit einziger ausnahme von tougilta 2, 11. Der vocal der ableitungssilbe fällt dagegen meist aus. Die kurzsilbigen verba verlieren i nur dann, wenn der vocal der stammsilbe a ist,¹ und zwar steht ausschliesslich *salta*, *salta*, *uacta* (*uuahta*), *thacta*, *lacta* (1) und andererseits nur *legita*, *thenita*, *ferita*, *uerita*, *rekita*; ein schwanken scheint bei den einzelnen worten nicht statt zu finden. Die verba, deren stammsilbe einen langen vocal oder einen diphthongen enthält, werfen das i fast durchgehends aus, es finden sich etwa 260 formen ohne i und nur 20 mit i (*arougta* 14m; *arougita* 229, 2); von den verben, deren stammsilbe durch consonantenverbindung resp. alte gemination geschärft ist, begegnen etwa 140 formen mit i, denen allerdings etwa 122 ohne i gegenüberstehen; doch sind unter letzteren etwa 100 (*santa* etwa 86m.), in denen der sog. rückumlaut eingetreten ist.

Die unflecierten formen des prt. prt. der mehrsilbigen und der kurzsilbigen verba bewahren i durchaus, ein gleiches ist meist auch bei den verben mit langer oder durch consonantenverbindung geschärfter stammsilbe der fall, doch findet sich *giuant* (2) neben 7 maligem *giuentit* und je 1m. *giuort* (*giuorit* 7m.), *erduompt* (*furtuomit* 2m.), *giuorht*. S. 27. — In den flecierten formen des prt. prt. zeigen die mehrsilbigen verba 5m. bewahrtes i (*Begemann* s. 136) und nur in *gimahaltero* 3, 1; 5, 12 ausfall desselben. Die kurzsilbigen verba haben den ausfall nur in wenigen formen mit „rückumlaut“: *bithäctes* (1), *gisaztu* (2), *gisaztero* (1), sonst ist i gewahrt (*gisezzitu* 2m.). Bei den verben mit langem vocal oder mit diphthong in der stammsilbe überwiegen wider die formen ohne i bedeutend (33; 17 mit i), dagegen scheint sich das oben für das prt. festgestellte verhältnis bei den verben mit durch consonantenverbindung geschärfter stammsilbe umzukehren, wir finden 23 formen ohne, 12 mit i. Doch hat dies nicht so viel zu sagen, da von den erateren 18 auf das verb. *fullen* (nur 136, 1: *gifulitë*) kommen und unter den übrigen sich 5 mit „rückumlaut“ befinden.

Auffallend scheint (vgl. *Begemann* s. 136), dass neben *salta namta* nur *giselitër*, *ginemnitër*, neben *uunta* und *giuant* nur *giuentitër* sich findet, doch kann dies leicht auf zufall beruhen, da *giselitër* *ginemnitër* nur je 1m., *giuentitër* nur 2m. begegnet und ihnen allen die volle unflecierte form sehr zahlreich zur seite steht.

Otfrid.

Über stammhaftes j ist nur zu bemerken, dass es in jenér und vor e i in den formen von *jehan* stets durch g ersetzt ist. Ableitendes -j ist in 30 formen kurzsilbiger auf -r auslautender sw. verba, die K. 45 aufführt, und in *suerien* IV, 18, 29; *firsuerie* II, 19, 7 vor e ê der flexion gewahrt, nirgends jedoch in der 1. sg. prs. ind. Desgleichen ist j gewahrt in folgenden vereinzeltten formen der *nomina* auf -ja: *heries herie* (2), *brunia redia rediön* (3), *redië* vgl. K. 531.

Im übrigen ist auch bei O. -j verloren und zwar

1) spurlos stets nach langer oder durch consonantenverbindung geschärfter oder auf spiranten auslautender silbe. Als ausnahme weiss ich nur *uuanne* I, 23, 64 VP, IV, 22, 3 P anzuführen.

1) d. h. wenn im prt. der sog. rückumlaut eintreten kann. Bezüglich der entstehung dieser prä. stimme ich der zuerst von Bopp aufgestellten, neuerdings auch von *Begemann* vertretenen ansicht bei, dass dieselben durch unmittelbares antreten von -ta an die unumgelautete wz. gebildet wurden.

2) nach kurzer auf einfachen cons. (ausser den spir.) ausgehender stammsilbe mit zurücklassung einer fast überall durchgeführten gemination des schlusscons. Die belege für diese verdopplung mangeln bei d (= got. þ); man weiss ich nur in gifrummet IV, 20, 34 zu belegen. Dagegen findet sich nn ausser in dem bereits oben angeführten unânne und dem sog. flectierten infinitiv, durchweg in uuunna II, 16, 4; III, 9, 15; IV, 3, 24 u. ö.; rr in terren I, 4, 27; IV, 26, 52; giburren V, 25, 29; errent II, 4, 43; gikerre I, 27, 65; uerren II, 19, 8; III, 1, 42; IV, 14, 16; suerrent II, 19, 8, welche alle bei T., so weit sie dort belegt sind, nur einfaches r aufweisen.

Unbezeichnet bleibt die eingetretene verschärfung der stammsilbe nie bei l, sehr häufig dagegen bei k: gismekên : inthekên II, 9, 5, reken : gismekên II, 9, 69; irreke II, 4, 79; gismekent III, 10, 40; intheket III, 24, 82; thekent IV, 29, 12; irzukên IV, 8, 15; 37, 12; klekent V, 7, 52; usw. Dagegen findet sich gemination in: irquigken I, 23, 48 V; (-quicken P) nidarskrikke II, 4, 79; zukke III, 10, 33; irquicki III, 1, 22; irquickit IV, 19, 37.

Tritt dieses j in den auslaut oder vor cons., so geht es natürlich in i über. Im prt. der sw. verba fällt es aus nach langer oder durch consonantenverbindung resp. alte gemination geschärfter stammsilbe. Einzige ausnahme dieser regel ist antunurtita IV, 23, 39. Von den kurzsilbigen verben zeigen auch bei O. nur diejenigen den ausfall des i, deren stammvocal a ist und zwar findet sich

1) nur sazta, scafta, gismakta thakta uuakta, quatta, dualta (daneben dualta 2 m.).

2) zalta (110), qualta (4), salta (3) neben zelita (35); queliti III, 17, 48; firseliti IV, 11, 4.

3) bei allen übrigen nur die volle form.

Auch die verba, welche zwischen stamm und endung eine ableitungssilbe haben, bewahren i, doch sind die belege sehr sparsam: bouhnita IV, 12, 31; longnita V, 15, 24; angustitun III, 20, 103; 24, 111. Ihnen stehen ohne i gegenüber nur mahalta I, 8, 1 und bilidita IV, 13, 8.¹ Die bedingungsweise auch hierher gehörigen verba garauuen farauuen bilden garota (8 m. und auffallend IV, 2, 7 garetun), farota (1), vgl. K. 58.

Im prt. prt. behalten die kurzsilbigen verba (zu denen doch auch bithekjan gehört, daher bithekitaz, vgl. K. 123 unten), mag dasselbe flectiert oder unflectiert sein, stets i bei. Eine ausnahme macht zellen, dessen prt. prt., gizelit II, 21, 44 ausgenommen, stets gizalt (4) lautet. Die langsilbigen und mit einer consonantenverbindung auslautenden verba dagegen behalten i in der unflectierten form (ausgenommen biknât (biknât (:rât) II, 6, 47; ginant III, 22, 51), werfen es aber in der flectierten aus (ausgenommen zispreititê III, 26, 36). Von den verben, welche zwischen stamm und endung eine ableitungssilbe haben, ist nur eine flectierte form belegt, welche wie die unflectierten i gewahrt hat: giuuâfnitên IV, 36, 19.

1) Wie bei T. O. ist auch in den übrigen denkm. das ableitende j bereits stark im schwinden begriffen, doch findet es sich noch 30 m. als i (j?), 6 m. als e gewahrt, so dass das gesamte oberfrk. noch etwa 100 solche formen aufweist. Am häufigsten finden wir die erhaltung in LS. (urcundeôm I, 3; wirdriûn II, 1 (2); ðrittian II, 1; ðiubiu

1) Sonst lautet dies verbum auch bei O. bilidôn.

II, 5 neben here 6; sunne I, 1, 2; gicunde I, 3; menen I, 3 (2). Wk. (giterian 30. gihôrie 31. ellies 32. secchia 39. gilaubiu 43. 49. scepphion 43. helliu 47; unilleo 2. 13. 15. sundeŋno 50 neben gilauban 31. gilaube 83. gilaubamês 84. citeilentê 56. henge 81. sun-tâ 107) und Lld. (uunniŋno 8. gendiôt 9. sundiŋno 12. gisellion 32. ellian 39. 42. uullion 39. kunnie 41.) Von den übrigen denkm. bieten Fb. buozziu 20; Fgl. geanturtie cundie 55 (2): giscerie 18; Ft. nerienton 10. sunteŋno 18; gl. A. zurgengiŋn (dispendium) 191; Lb. sueriennes 6. bitdiu 42; SG. keuiŋn 266^a, crâia 267^b, brunia 268^b. Wenn wir damit die sich bei T. O. findenden belege vergleichen, so ergibt sich eine bestätigung der von Sievers (Murbacher hymn. s. 21) gemachten beobachtung, dass j resp. i sich am längsten nach dentalen zu halten scheine. Wir finden dasselbe gewahrt am häufigsten nach r (48 m. besonders bei O.), nach d t 23 m., nach z 5 m., nach n 7 m., nach s 2 m., nach ð 2 m., dagegen nach labialen nur 10 m., nach gutturalen nur 4 m. Ausserdem, besonders in Wk. Lld., nach l 11 m. In den meisten fällen wird auch da, wo wir i geschrieben finden, schon der vocalische laut anzunehmen sein (vgl. Braune, beitr. II, 165 anm.), sicher ist dies in den fällen, wo neben i schon die gemination eingetreten ist. Den übergang zu dem völligen schwinden bilden die formen mit e. Dass wirklich ein solches, nicht aber eine assim. des j an den vorhergehenden cons. statthatte, wird meines erachtens durch die i e neben der verdopplung des endcons. zeigenden formen unzweifelhaft gemacht. Die gemination — ich gebrauche diesen ausdruck hier nur im hinblick auf die graphische bezeichnung — trat ein zum ersatz für die durch vocalisierung des j zu verlust gegangene position, natürlich aber nur dann, wenn der stammauslautende cons. überhaupt verdoppelungsfähig war. Die oben angeführten formen, welche über die vocalische natur des ableitungslautes keinen zweifel lassen — ich meine die, in welchen er als e erscheint — zeigen daher die möglichen geminationen schon eingetreten. Gegen die gewöhnliche annahme einer assim. spricht schliesslich auch der umstand, dass die meisten der hier in frage kommenden cons. sonst weit entfernt sind, eine so starke assimilationskraft zu bewähren, und grade die sonst so häufig assim. ausübenden cons. m n meist nicht verdoppelt werden.

Betrefs dieser nach dem ausfall eintretenden geminationen stimmen im wesentlichen alle unsre denkmäler überein. Sie findet nie statt, wenn die stammsilbe auf eine consonantenverbindung ausgeht, ebenso wenig, von hörrenne T., uuânne O. abgesehen, wenn sie langen vocal enthält. Natürlich — denn ein ersatz für j war hier, wo die silbe das nötige gewicht bereits hatte, überflüssig. Bei kurzsilbigen auf ein-

fachen cons. ausgehenden stämmen trat dagegen gemination ein, die bei O. fast vollständig, bei T. nur zum teil durchgeführt ist. Die belege der kleineren denkm. liefern weiter kein ergebnis, doch erwähne ich das vielleicht auf blossem schreibversehen beruhende *diccane* Fgl. 118 (sonst auch hier stets nn in diesen formen), *fluachenes* Pb. 4 (*liagennes* 4) und *ägenggûn* SG. 247^b.¹

2) Die behandlung des im sw. prt. für j eintretenden i ist bei T. und O. wesentlich dieselbe bei den mehrsilbigen und den kurzsilbigen verben: die ersteren wahren das i fast durchgehends, die letzteren lassen es nur ausfallen, wenn der sog. rückumlaut eintreten kann. Während dagegen bei O. die mit langem vocal in der stammssilbe sowol, wie die mit consonantenverbindung nach derselben, i consequent auswerfen, findet ein gleiches bei T. vorwiegend nur bei jenen statt, diese hingegen wahren ihr i in der grösseren anzahl der fälle und werfen es meist nur dann aus, wenn der „rückumlaut“ statthaben kann. Die formen der übrigen denkmäler liefern kein bestimmtes ergebnis, doch finden wir das bei T. bestehende verhältnis im kleinen wider in Mb. (*givremidî* 3. 18. *geburidî* 17. 18. *gihancdî* 4. 19. *besuonda* 14. *irvulta* 11) und Lb. (*giunsûbrida* 34. *gifrumita* 35; *leerda* 12. 13. 14. *mârda* 15. *gidrôsa* 17. *gisuonda* 18. *giloupta* 20 (2)). Schwanken zeigt sich in Fb. (*êrita* 12. *gisuonta* 10) und Fgl. (*antuertitîn* 139. *confî* (*aestiment*) 9).² — Is. kent den ausfall ausser im prt. der prt.-prs. und in *giuorhta* nur in *chihôrdon* 13, 7; *bichnâdi* 17, 28; *chirista* 27, 20, und auch *hapta* 11, 13 neben *hebit* 5, 12 (weshalb auch 33, 1 wol nicht *habêndin*, sondern *habendin* anzusetzen ist) gehört hierher. Die formen sind gesammelt von Begemann a. a. o. s. 131 fg.

3) Die unflectierte form des prtc. prt. bewahrt bei T. O., abgesehen von den wenigen oben erwähnten ausnahmen, das i; von den kleineren denkmälern bietet nur Fgl. *gihef'it* 7. In den flectierten formen der mehrsilbigen und der kurzsilbigen verba finden wir bei T. O. i gewahrt (ein gleiches ist, von *inbispartâ* Wb. 7. *binazztêr* SG. 276^a abgesehen, in den übrigen denkmälern der fall), dagegen ist es bei den übrigen im T. meist, bei O. immer ausgefallen. Die kleineren denkm.

1) „*lamias*.“ Gr. I, 133 zweifelt, ob zu *gangan*. Höchst wahrscheinlich. â- ist das präf., welches gegensatz, trennung, böses bezeichnet, *ägengjo* (oder *ägengjâ*?) bezeichnet demnach den unheil bringenden schreiter. Ähnliche compos. mit -*gengjo* bei Gr. IV, 103 fg., vgl. auch Holtzmann, gram. 274.

2) Massmann vermutete *consti*, wobei er wol an das O. III, 16, 7 belegte *konsti* für *kondi* dachte. Vielleicht ist jedoch *kusti*, d. i. *kustiti* zu lesen. *kustjan* als simpl. ist zwar nur unsicher zu belegen (Gr. IV, 518), doch darf es nach *ferkustjan* unbedenklich angesetzt werden.

bieten ohne i nur: forcauffên Fgl. 36. ungestráltemo SG. 270^b. bisanc-têr SG. 264^a. kibrantê(r) SG. 277^a; mit i: galêritê Fgl. 15. ginôtitâ gl. c.², 978^a. errimitiu Wb. 34. gameinito Wk. 17; für arcumitê (quaesti) Fgl. 144 ist wol arcunditê zu lesen. gibennithero Lb. 30. — Is. kent den ausfall gar nicht, vgl. Begemann a. a. o.

4) Als eine graphische eigentümlichkeit ist die widergabe des an- (in-) lautenden j durch g anzusehen. Es hat diese vertretung wol lediglich den zweck, die consonantische natur des vom voc. i graphisch nicht unterschiedenen j ausser zweifel zu setzen. Dass man diese bezeichnung nur vor e i (abgesehen von giu für iu = iam, welches man so von iu = vobis trennen wolte) für nötig hielt, hat seinen grund wol darin, dass vor den anderen (dunklen) voc. halbvocalische aussprache, zu welcher das anlautende j jener zeit jedenfalls neigte, leichter zu ertragen war. An einen übergang des j in g ist sicher nicht zu denken, ebenso wenig wird man annehmen dürfen, dass anlautendes g in der aussprache mit j zusammengefallen sei. — Es begegnet dieses g ausser bei T. O. in den betreffenden formen von jehan und den ableitungen bigiht, bigihtig in Fb. (2); Wb. (2; 1 j); Mb. (3); Rb. (11); Lb. (14); Wk. (1; 1 j); Pb. (1). Ferner findet sich giu Mgl. 283^b (hs. gkv), Wk. 79 und SG. 263^b gendra (citerior), welches buchstäblich dem got. jaindre zu entsprechen scheint. Gr. I, 601 belegt es nur noch aus Pt.

Ein besonderes zeichen für j begegnet sonst nicht, doch liegt vielleicht in Iung Lld. 10, das nicht am anfang einer halbzeile steht, wo sonst allein die hs. die majuskel hat, ein versuch vor, j und i graphisch auseinanderzuhalten. Bei O. werden ja jo ju von den diphthongen ia io iu dadurch unterschieden, dass erstere ía usw., letztere ía usw. oder ía usw. accentuiert werden. Grade umgekehrt ist der accent in Rb. verwendet, wo stets íoh geschrieben ist, vgl. MSD. zu LXXV, 3.

Die liquiden.

I.

Über I ist wenig zu bemerken (vgl. jedoch unter assim.).

Zu erwähnen ist nur die metathesis, welche I in naldün T. 106, 4 und in sclud Rb. 10, 13 erlitten hat, vgl. MSD. zu LXXV, 10. Ferner der singuläre übergang desselben in r in smarz (liquamen) SG. 277^b (auch Pt. hat smarz).

R.

r zeigt im fränk. die neigung zum ab- resp. ausfall, andererseits aber tritt es auch unorganisch ein.

1) Abfall eines auslautenden r finden wir bei T. im pron. dem. ther, wenn dasselbe als relativum verwendet ist, etwa 10m.; ebenso findet sich etwa 20m. these für thesêr und für thar erscheint, wenn es nur als verstärkung dem relativum nachfolgt (nie, wenn es ortsadverb ist) nicht nur ther, sondern auch the, de, besonders in ζ, vgl. S. 41; Harcyck Hztzchr. XVII, 77 fg. — O. kent nur ther therêr, für thar aber findet sich the L. 75; IV, 35, 11; V, 11, 39. Is. hat durchweg dhese, aber nur dher dhar. Von den übrigen denkmälern weisen Fgl. dese 11, Wb. diude 13. 21 und sogar diud 2 auf.

T. kennt ferner 6m., aber nur in γ, he für her. Ausserdem findet es sich Lld. 40 für gewöhnliches her; O. hat nur er, Is. nur ir.

Ausserdem ist -r abgefallen in di mi Wb. 1. 14. 31; 20 (dir mir findet sich nicht), wo vielleicht ersatzdehnung anzunehmen ist. Gr. II, 593; V, 80 gibt keine belege für den abfall des r in diesen wörtern; bei T. O. Is. findet er sich nicht.

Auch sonst weisen noch einzelne spuren auf schwache und unvollkommene articulation des auslautenden r hin. Hierher gehören ubatruncani Fb. 7 (C; A: ubar-); arbe'ote(r) (commodans) Fgl. 10. folâzanne 137 (forlâzanne 120). uei-dôndê(r) (pascens), uohaldê(r) (periprecept) Mgl. 283*; kibrantê(r) (abustus) SG. 277*; O. V, 22, 4 ist hia in hiar corrigiert, (vgl. auch K. 512). Aus T. weiss ich keine belege beizubringen; Is. bietet feozug 24, 5.

2) Ein, wie ich glaube, nur scheinbarer ausfall von inlautendem r findet sich in den pronom. poss. unsar, iuunar. T. bietet: unsa 50, 2; unserô (g. pl.) 4, 16; 141, 26; unsên 4, 8; iuuarâ (g. sg. f.) 13, 14. 18; iuuaru 131, 5. 6. 8; iuueru 134, 8; 145, 7; 194, 3; iuunerô (g. pl. m.) 141, 27. Bei unsar steht etwa 24m., bei iuunar etwa 54m. die volle form gegenüber. — O. zeigt ein entschiedenes überwiegen der verkürzten formen, sie verhalten sich zu den vollen wie 3 : 1. Beispiele sind: unses V, 23, 114; unsemo V, 2, 4; unsan (10); unsa IV, 32, 12 usw.; iues S. 12; 15; iuan II, 19, 15; iu (n. pl. n.) III, 16, 35. 41 usw. Von den übrigen denkmälern zeigt nur noch Lld. unsa 38. (Is. hat unseru (dt. sg. f.) 7, 30). Hervorzuheben ist, dass O. gern die volle form beibehält, wenn die endung ein r enthält, z. b. unsererô (g. pl.) III, 25, 23; H. 118; iuererô V, 9, 14, T. dagegen grade in diesem falle den ausfall eintreten lässt (von den oben aufgezählten formen steht nur bei unsa und unsên die volle form 5m. resp. 4m. zur seite; es findet sich überhaupt in den casus, welche in der endung r haben, nie die volle form). Zweifel kann man, ob unsar unser, iuunar iuuner, wenn es bei dem n. sg. m. steht, als flectierte kürzere oder als unlectierte volle form oder als gen. des pron. pers. zu fassen sei. Da diese formen jedoch auch sehr häufig beim n. sg. f. n. begegnen, so wird eine der beiden letzteren erklärungen vorzuziehen sein. Von oberdeutschen denkmälern dieser zeit bieten nur die hymnen unserâ (g. sg. f.) 24, 7, 4; 13, 4. Weinh. a. gr. 417 gibt noch einige vereinzelte derartige formen aus späterer zeit; im bair. fehlen dieselben ganz, vgl. Weinh. bgr. 362. — Obgleich es im hinblick auf den gebrauch der kürzeren formen bei T. und auf fälle wie lüttero für lütterero Wb. 30 (vgl. auch MSD. zu LIV, 23) scheinen könnte, als habe hier in der tat ein ausfall stattgefunden, so wird doch die annahme, dass dieselben organisch aus uns in gebildet sind, den vorzug verdienen, einmal weil es auffallen müsste, dass derselbe ausfall nicht gleich häufig bei anderen adj. auf -ar statt hatte und dann, weil diese formen des pron. poss. von den gleichgebildeten im nd. allein herrschenden nicht zu trennen sind. Möglich bleibt es dabei immer, dass das frk., dem vermöge seiner mittelstellung beide formen zu gebote standen, bei der wahl mit einem von dem umstande, ob r in der flexion folgte oder nicht, nicht ganz unab-

hängigen eklekticismus verfuhr. O. vermied die kürzeren formen bei folgendem r der endung vielleicht aus rücksicht auf die deutlichkeit, während für den übersetzer des Tat. phonetische rücksichten massgebend waren.

Ausserdem ist inlautendes r ausgefallen in uida^rot (retrorsum) O. I, 11, 21 V; III, 8, 7 P; an anderen stellen ist zwar uida^rort geschrieben, doch weisen die reime, welche Wilmanns (Htzschr. XVI, 120) zusammengestellt hat (uida^rot: nôt (4), : gebôt (2) und nur 1 m. : uoort), deutlich auf das verklingen dieses r hin. Zu vergleichen sind auch die reime imbot : uoort; arnon : korn; gab : uar**b**; uoort : gisamanôt; scaf : dar**f**.

3) Diesem ab- und ausfall gegenüber steht die unorganische an- resp. einschiebung eines r. Erstere weiss ich nur aus Lld. 57 zu belegen, wo wir (u)uolar für uuola finden, um den hiatus mit dem folgenden abur zu vermeiden, vgl. MSD. zu XI, 57. Öfter findet sich einschiebung von r: erdo LS. I, 3 (2); II, 1; wirðrián II, 1 (2) und öfter abgekürzt wird (zu uida^r, vgl. Grimm bei Merkel: Lex Salica s. LXXXV fg.); oder Mb. 20 neben häufigem oder; erdho Wk. 71. 77 (2); scriun O. IV, 24, 14; 26, 7. forderôrt III, 18, 41. 42 V. (PF fordorôt.)

4) Metathesis des r findet sich in kirst Lbs. 1, welches der erste beleg für die in diesem namen in der späteren mittel- und niederdeutschen volksprache gewöhnliche umstellung ist, vgl. MSD. zu XVI, 1. Ferner in ekordo, ekord(i), welche formen sich bei O. 7 m. neben 4maligem ekrodo(-i) finden, vgl. K. 511. Schliesslich vielleicht auch in heuiscerkko SG. 266^b, wenn hier nicht wegen der gemination des k schreibfehler anzunehmen ist.

Hervorzuheben ist, dass es fast durchweg dentalen sind, vor denen inlautendes r ausfällt oder unorganisch eintritt. Alle diese erscheinungen sind den oberdeutschen mundarten, so weit sie dieselben überhaupt kennen, in dieser zeit fast noch ganz fremd, vgl. Weinh. agr. 197; bgr. 162.

5) Übergang des r in l findet sich in murlô^tun T. 109, 2; 114, 2 neben murlurôn (5), murlurunga (1) und in murlô O. V, 20, 35; murlungu III, 15, 39, neben welchen formen mit r nicht begegnen.

Es erübrigt nun noch zwei allgemeine erscheinungen des consonantismus zu betrachten, nämlich assimilation und gemination.

I. Assimilation.

Die assimilation ausübenden cons. sind: m n l s r; die assimilation erleidenden: t d n (h f).¹ Über die verdopplung der einem ableitenden j vorangehenden cons., die ich nicht als assimilation fasse, s. oben unter j.

1) m verdrängt n in stemma T. (22), woneben nur 7 m. stemna (6 m. in $\alpha\alpha'$) sich findet. O. hat 14 m. stimma, 8 m. stimna, da aber in V 5 m. mm in mn corrigiert ist, so schliesst K. 491 daraus, dass der sprache Otfrids die unassimilierte form gemäss war. Letztere findet sich auch in gl. c¹: gistimnitun 978^b.

m verdrängt n ferner in ummaht T. (3 m. in β), ummahtig (5). Auffallend ist, dass die beiden sich findenden unassimilierten formen des adj. (44, 5; 78, 6)

1) Von den allgemein hd. fällen der assimilation, wie merran irran, thorren usw. sehe ich hier ab.

grade β angehören, welches allein die assimilierte form des subst. aufweist. O. hat ummaht ummahtig 13m., ausserdem weist er ummezliche IV, 5, 12; ummezzig V, 23, 93; ummezze V, 23, 109 auf, vgl. K. 490.

Derselbe assimilationsvorgang liegt vor in mammunti (subst. und adj.) und dem adv. mammunto, die bei O. sehr häufig sind. (T. Is. kennen das wort nicht). Auch Rb. bietet mammendi 11.

Eine von m gewirkte assimilation will Haczyck (Htzschr. XVII, 80) auch in trohtim mit T. 135, 1 (vgl. quadum fon 195, 2) annehmen, doch sind die beispiele zu wenig zahlreich, als dass sie nicht die annahme von schreibfehlern nahe legen solten. Überdies ist in beiden fällen m in n gebessert. Zu vergleichen ist jedoch im mittén O. I, 22, 36 P.

m hat sich wol das folgende f assimiliert in hammes O. III, 4, 8 für hamfes (manci).

2) n hat sich, wie die bei O. I, 5, 17 begegnende form anluzzes zeigt, nach ausfall des t, l angeglichen in dem bei T. (20) und O. (4) durchstehenden annuz annuzzi.

n hat sich d assimiliert in phenning T. (6) neben phending (4). O. bietet nur pending, III, 14, 92; aber irstannisse III, 7, 7 VF (irstandnisse P) und in frg. begegnet arstannesses (arstantnessi T. 110, 4).

n hat sich m assimiliert in ginennit, welche form T. 154, 1; 199, 2 neben gewöhnlichem nemnen begegnet. Ausserdem ist einigemal das ursprünglich geschriebene mn in nn corrigiert, vgl. S. 27 anm. 2. O. kent nur nennen.

3) l hat t verdrängt in guallichí, guallichôn, guallichó, die bei O. durchstehen. T. bietet guollichí 111, 3 (sonst ist das wort nicht belegt) und ausserdem gl. Ez. giollichí. Dieselbe assimilation liegt auch vor in amballahchan (mappa) SG. 277* aus amba(h)tlahchan. Gr. II, 157 gibt die volle form 4m. und aus unserer stelle ambat-.

4) l hat sich r assimiliert in fillorane O. I, 23, 37; fillorinu I, 20, 6.

5) s hat sich t assimiliert in uessi T. 138, 7; uessis 87, 3 (sonst uesta); bei O. findet sich uessa (6) neben uesta (38), vgl. K. 112. Ausserdem bieten Mgl. uessun 286*, Lld. uissur 21. Derselbe assimilationsvorgang in missin O. II, 5, 18 (: uessin) (mista V, 7, 10), ferner in cosso Lb. 24 für costo.

Eine von s ausgeübte assimilation liegt auch vor in uuas só für uuaaz só, das sich in VP 9m. findet (5m. in II, 1) und in uuas siez IV, 30, 22, vgl. K. 367. Ebenso uuas sós Rb. 31.

s hat sich h assimiliert in euuithessa (lacerta) gl. c¹. 978^b (vgl. as. egithassa Diut. II, 193*).

6) r hat sich n assimiliert in dem bei T. O. durchstehenden sterro (vgl. as. sterro, ags. steorro; Holtzmann gram. I, (2. abteilg.), 67 hält sterro für die urspr. form = lat. stella).

Wie die belege zeigen, üben s r nur progressive (uessa missin cosso; sterro), l nur regressive (guollichí usw., fillorane, amballahchan) assimilation. *

Innerhalb der hd. mundarten nur dem frk. eigentümlich ist die in annuzzi sterro auftretende assimilation, vgl. Gr. II, 322; VI, 722. Doch findet sich habandsterre hymn. 14, 2, 1 neben gewöhnlichem stern.

Is. zeigt von allen diesen assimilationen keine: er hat *guotliþ*, *stimna*, *antlutti*, *nemnan*, *uuista*. Doch finde ich bei ihm assimilation in *frammert* 19, 22; 39, 15 für *framuuert*¹ und in *foluuassan* 33, 25.

II. Geminatio.

Die geminatio der cons. ist entweder

- 1) ursprünglich oder
- 2) erst im ahd. aufgekommen und zwar ist sie eingetreten:
 - a) durch assimilation,
 - b) zur schärfung einer kurzen stamm-, d. i. tonsilbe, wenn dieselbe
 - α) mit einfachem cons.,
 - β) mit cons. schliesst, dem ein ableitendes j folgt.
 - c) durch aneinanderrücken zweier cons. nach elision des zwischenliegenden vocals.

Da über die durch assimilation entstandene, sowie über die nach ausfall eines ableitenden zu i (e) vocalisierten j eingetretene geminatio schon oben gehandelt ist, so haben wir uns hier nur noch mit den unter α) und c) genannten fällen zu beschäftigen. Principiell fallen allerdings α) und β) zusammen.

Wir wenden uns zunächst zu denjenigen geminationen, welche in folge der geschärfen aussprache der tonsilbe eingetreten sind oder eingetreten zu sein scheinen, jedenfalls aber an stelle von ursprünglichem einfachen cons. stehen. Man nent diese geminationen (im gegensatz zu den ursprünglichen und den durch assimilation entstandenen, zu welchem man dann auch die *gg kk ll* usw. für *gj kj lj* usw. zu rechnen pflegt), zuweilen „unorganisch“ oder „nicht wirklich.“ Mit letzterem ausdruck kann Kelle, der ihn gebraucht, doch nur sagen wollen, dass diesen geminationen eine lediglich graphische bedeutung zukomme; erstere bezeichnung scheint darauf abzuzielen, die in rede stehenden verdoppelungen als solche hinzustellen, welche einem im wesen der hd. sprache nicht begründeten streben ihr dasein verdanken. Beide ansichten sind entschieden nicht zu billigen. Über die entstehung dieser geminationen kann man allerdings verschiedener ansicht sein, ebenso über ihren phonetischen wert.

Keinem zweifel dürfte die annahme unterliegen, dass geminationen wie *mm* in *stummêr*, *grimmêr*, *cc* in *accar*, *tt* in *bittar fatter tetta* usw. die geschärfte aussprache der kurzen tonsilbe bezeichnen sollen. Ein gleiches könnte man a priori auch für die geminationen der

1) Über die bei O. durchstehenden formen *frammort*, *-es* (*frammordes* St. 17) vgl. unter geminatio.

spiranten: zz ff hh annehmen. Nun hat aber Braune neuerdings (beitr. I, 49) eine ansicht über die entstehung dieser verdopplungen aufgestellt, welche die bezeichnungen „unorganisch“ und „nicht wirklich“ ganz und gar ungerechtfertigt erscheinen lässt. Er meint, dass zz ff hh (= got. t p k) durch assimilation aus den affrikaten entstanden seien, welche sich zunächst aus jenen alten lauten entwickelten, dass also ezzan = etzan, sláffan = slápfan, sahha = sakcha sei. Auf diese weise würden sich vor allem die geminationen der spiranten nach langem vocal, die man schon im hinhlick auf ihr häufiges vorkommen sicher nicht (vgl. z. b. Holtzmann, gram. 295) als orthographische schrullen ansehen darf, vortreflich erklären und scheint mir diese annahme überhaupt die einzige erklärungs möglichkeit zu sein. Ob aber auch für die nach kurzem vocal stehenden spirantengeminaten ein gleiches anzunehmen sei, oder ob nicht vielmehr hier grade in folge des vorhergehenden kurzen vocals der übergang von der affrikate zur spirans unmittelbar, d. h. ohne die zwischenstufe einer durch assimilation entstandenen gemination erfolgte, und erst das bedürfnis, der tonsilbe ein grösseres gewicht zu verleihen, die gemination hervorrief, darüber wage ich keine entscheidung. Für Braunes annahme scheint mir jedoch der umstand zu sprechen, dass sich geminationen von nichtspiranten an stelle von älteren einfachen lauten relativ selten finden. Sind die spirantengeminaten erst secundär zur schärfung der tonsilbe eingetreten, so muss es im höchsten grade auffallen, dass die verdopplung nicht gleich oft eintrat, wenn die silbe auf einen anderen sonst der gemination im hd. sehr wol fähigen consonanten auslautete.¹

Was nun ferner die aussprache der ahd. geminationen anlangt, so darf die annahme einer wirklichen doppelten articulation derselben doch nicht so ohne weiteres von der hand gewiesen werden, wie dies Rumpelt (System der sprachlaute s. 109 fg.) getan; was unserm organ unmöglich oder schwer ist, warum sollte das dem in so mancher hinsicht ich will nicht sagen anders gearteten, aber doch anders gewöhnten unserer vorfahren auch unmöglich gewesen sein? Für die durch assimilation entstandenen geminationen, zu welchen, Braunes ansicht zugegeben, auch zz ff hh aus got. t p k gehören, scheint mir die annahme doppelter articulation wenigstens für die älteste zeit ganz unabweisbar. Bezüglich unserer oberfrk. denkmäler glaube ich jedoch annehmen zu dürfen, dass an stelle der zweifachen articulation schon die blosse verlängerung oder verschärfung des cons. zu treten bogann.

1) Gar nicht findet sich pp, selten dd ss bb gg ll rr, etwas häufiger kk tt mm nn.

Zunächst mochte man wol nach langem vocal die doppelte articulation — dass in diesem falle jemals verschärfte aussprache stattgefunden habe, scheint mir unwahrscheinlich — aufgegeben haben und so ist denn einfacher cons. in diesem falle regel. Der grund liegt nahe: eine langvocalige silbe war eben schon als solche vollkommen zu der hervorragenden rolle geschickt, welche ihr durch den hauptaccent zuertheilt wurde; es war also eine erhöhung ihres gewichtes durch verlängerung ihrer zeitdauer nicht weiter nötig. Dass auch nach kurzer silbe schon die blosse verschärfung des cons. eingetreten war, scheint mir daraus hervorzugehen, dass doch ziemlich häufig anstatt zz ff hh die einfachen zeichen begegnen. Man kann wol eher annehmen, dass die schreiber die verschärfung des cons. unbezeichnet liessen, als dass sie ein gleiches wirklich doppelter aussprache gegenüber taten.

Ich gebe nun im folgenden ausführlich an, welche geminationen sich bei T. O. finden,¹ werde aber aus den kleineren denkmälern nur die geminationen nach langem voc. und nach cons., ausserdem die aufführen, welche in irgend einer hinsicht auffallend sind.

Tatian.

1) nach kurzem voc.

zz überwiegt bedeutend. S. 13. 14. So finden sich in den kurzvocaligen formen von ezzan etwa 30 zz, 8 z; von uizzan 41 zz, 19 z, ferner meist sizzen, sozzen; nezzi (9), nezi (3); uuazzar (25), uuazar (7); hazze (7), mezze (3), mezzò (1), nie z; phuzzi (2), phuzi (1) usw. Von annuzi (etwa 18m.), woneben sich auch annuci 136, 1. 2 findet, zeigen dagegen nur zwei formen (4, 17; 35, 1) zz.

tt findet sich in bittaro 188, 6 (sonst ist das wort nicht belegt) und auffallend in γ: bettôn 87, 5 (2); 101, 1; fatter 97, 6; tetta 100, 3 (2).

ff durchweg in offan und seinen ableitungen; bisgof, scéf haben in den flectierten formen etwa ebenso oft ff wie f. Überhaupt ist die gemination regel. S. 15.

mm z. b. in den flectierten formen von stum durchweg (5); auffallend in γ nammen 88, 13; nemmenna 88, 4; nemmenti 93, 3.

lh steht durch in uuahhên (10); sihhorôn (2); sihhura (1); neben mihhil (28) findet sich mihil (17), michil (8), in ähnlicher weise wechseln hh h (ch) bei brehhan, lahhan, rahha, sahha, sahhan, sprehhan.

kk (kc cc) ist häufig: ekkorôdo eccrôdo (6), ekorôdo ecrôdo (3); accar (21) (acar 167, 1; acre 147, 3; achre 97, 6); naccot (3), nacot (4); accus 13, 15; broccôno 80, 6; seckil (3), sekil (1), sehhil (1).

2) nach langem vocal.

zz findet sich nach S. 14 etwa 87m. (z 186 m.), so z. b.: heizzan (9), heizzan (11); fuozzi 4, 18; 138, 12 usw. neben gewöhnlichem fuozzi; sâzzun 138, 14; 141, 1 (sonst sâzun usw.); âzzun (5), âzzin 192, 3 (sonst âzun usw.). In ζ überwiegt auch hier zz.

1) Ich meine hier natürlich nur die, welche an stelle von älteren einfachen cons. stehen, schliesse aber auch die scheinbar einen cons. mit folgendem j vertretenden, weil schon oben besprochen, aus.

tt nur in lúttar (2); gileittit 202, 1 scheint auf einem schreibfehler zu beruhen (vgl. unten leitta gileitté).

ff nur in γ : touffari 90, 1; 91, 5; louffanté 92, 6; louffenti 97, 4.

bb: áleibbá 231, 2 (áleibá 4 m.).

3) nach cons.

In γ : otto 84, 4; súfttóta 86, 1 (urcundóno 98, 2). Ausserdem: alteri 141, 15 (2).

Otfrid.

1) nach kurzem vocal.

zz steht durch in einigen wörtern, welche K. 501 aufführt. In einigen anderen findet es sich neben z.

tt in betti bittar bittiri. Auffallend in drettanne I, 4, 46 P. Ferner gehört hierher: bratter IV, 17, 1, d. i. brahta er.

ff ist ziemlich beschränkt, doch findet sich dasselbe meist in offan und seinen ableitungen (f in VP nur 6 m.) K. 478. Ausserdem führe ich giscaffóta IV, 29, 31 VP an.

hh findet sich nicht. Über nihhein thihhein vgl. unter h. Es steht durchweg ch, jedoch ist gimahchaz V, 12, 16 VP, sprihchu III, 18, 45 P, und ginachchaz IV, 4, 42 F zu bemerken.

kk: quegkaz II, 1, 43 VP; gilockó IV, 37, 18 V.

mm: durchweg in den flectierten formen von stum, ferner in emmiz, emmizig und frammort(es), in welchem w mit dem vocal verschmolzen und mm nicht durch assin. des w an m, sondern zur schärfung der tonsilbe eingetreten zu sein scheint.

nn: binnih I, 25, 5 V; biganner IV, 2, 30; V, 9, 49 P; kannian IV, 5, 10; mannes II, 3, 22; 11, 24.

ss in thesses (theses nur III, 17, 18; H., 126 V.).

2) nach langem vocal.

zz ziemlich selten: giuueizzit I, 1, 67 PF; heizzit I, 5, 46; ituuizzi IV, 30, 21; lázzu II, 4, 85; IV, 15, 45 P; feizzit I, 1, 67 PF; heizzaz IV, 21, 25. Etwas häufiger in F.

tt: eittar II, 12, 65 (eitere III, 1, 16); lütteren II, 9, 68 P; lüteren V (lútaraz II, 8, 42; lútaran II, 9, 15 auch in P).

ff weiss ich aus VP nicht zu belegen. Dass stets unáfan, nicht, wie K. 478 angibt, unáffan stehe, ist bereits oben unter p erwähnt worden.

hh: kriaahhisgon III, 4, 4.

nn: birinne I, 25, 6 P.

rr: huarrun III, 17, 8.

3) nach cons.

Ich weiss nur dencken IV, 17, 5 F. anzuführen.

Die kleineren denkmäler.

1) nach kurzem vocal.

Ich hebe folgendes hervor: lisspráhidu Rb. 4. Man wird hier betontes kurzes präf. anzunehmen haben, vgl. MSD. zu LXXV, 4; gram. II, 718. Ähnlich steht

bissprächida gl. Mons.; bissvichide MSD. XCI, 146. — uuillih Lld. 36. Die gem. ist in folge der inclination des pron. eingetreten (vgl. bei O.), wie sich aus uuili 37, uuil her 38 ergibt. — Wol auf einem schreibfehler beruht das ganz unerhörte tt in sittlöse SG. 264^b (so nach Hattemer; Graff Diut. II gibt aus SG. wie aus Pt. site-löse). Auffallend ist auch ll in bigouggellôn SG. 270^a.

2) nach langem vocal.

Es finden sich folgende fälle: halsbouggä gl. ID. 499^a (gleich darauf folgt bouga); uuantalgiuittiu (sic) gl. ID. 499^b, d. i. uuantalgiuâtü (mutatoria); tt ist in giuâti auch sonst belegt Gr. I, 741; strûzza, houffo gl. ID. 500^b, in welchen die gem. ganz singular ist; scriggent (dicentes) gl. lr.; ûzzeer- d. i. ûz-ar gl. c.² 979^b; lüttero Wb. 30; gilüttiri Wb. 32; foruâzzanêr Mgl. 285^a; ferliezzi Mb. 17; forlâzzem Wk. 20, lâzzit 26, lâzze 27, giuuzinôt 45, helleuuzze 95, ûzzar (sed) 62, 63 u. ð., eittar 38, hlüttru 31; kyrrileison Lld. 47; rûzzôt SG. 248^b, hüffo (strues) 246^a, 249^a, hüffin (clunes) 246^b (û für uo), gouggilari 266^b, bigouggellôn 270^a, ûzzer- 277^b.

3) nach consonanten.

Ich weiss nur elffantinêr, elffa gl. c.¹, 978^a anzuführen.

Es erübrigt nun noch die nicht allzu zahlreichen fälle aufzuzählen, in welchen gemination eingetreten ist, nachdem der zwischenliegende vocal elidiert worden. Dieselben zeugen davon, dass man die entstehung dieser formen noch sehr wol fühlte. Für die älteste zeit wird auch hier doppelte articulation anzunehmen sein.

Tat.: santta 88, 12; santtun 203, 4 (an ersterer stelle ist ein t ausradiert; sonst steht immer santa); leitta 16, 4; 128, 9; leitun 132, 7; 185, 10; 200, 4; leit-tên 19, 9 usw., im ganzen zeigt dieses praet. 17m. tt, wozu noch gileittê (ducti) 44, 12 komt, und 4m. t; erbeitti 151, 8 (beitun 228, 2); spreitta 4, 7; 149, 6. 7. (zispreittê 176, 3). Ferner steht stets hêrro, nur 85, 4 hêrôno. — Mgl. hêrro for-derrâ 285^b. — St. hêrro 29. — Wk. gileittê 28. — Otrf. Die sw. verba auf -jan, deren stamm auf t mit vorhergehendem voc. ausgeht, haben im prt. fast durchweg tt. Ausgenommen sind nur santa, wofür sich nie santta findet, ferner beiton V, 10, 14; leita leitun I, 16, 7; IV, 27, 3; V, 10, 14, ausserdem leita IV, 16, 12 P (leitta V). Die belege bei K. 56. Das prte. prt. dieser verba zeigt tt nur in gistättaz I, 5, 47 P. Die auf cons. + t auslautenden verba haben in diesen formen stets einfaches t, nur in P begegnet uanttin II, 8, 37.

Ich gebe zum schluss eine übersicht über die stellung der oberfrk. dialekte des IX. jh. zu einander und zu den oberd, mundarten derselben zeit. (Die angaben über das verhalten der letzteren beruhen vorwiegend auf Weinholds alem. u. bair. gram.)

DIE DEUTSCHEN AUF DEN KREUZZÜGEN.

Ergänzungen und berichtigungen.

A. Erster kreuzzug.

1096 — 1101.

Oben s. 128. Unter dem grafen Friedrich I. von Bogen, welcher nach Aventin (ann. Boi. VII. c. 1) am ersten kreuzzuge teil nahm und in Jerusalem starb, ist der domvogt Friedrich I. von Regensburg zu verstehen, der demselben geschlechte wie die grafen von Bogen angehörte, selbst aber diesen namen nicht geführt hat. Nach Braunmüller (beiträge zur gesch. des östl. Donaugaus und der grafen von Bogen, progr. des gymn. zu Metten v. 1873, s. 22) müste übrigens Friedrich damals schon über 80 jahre alt gewesen sein. Es ist deshalb kaum glaublich, dass er noch einen so beschwerlichen zug mitmachen konnte. Aventin wird ihn mit seinem enkel verwechselt haben, der mit Konrad zog und 1148 wirklich in Palästina starb. Dass die angaben Aventins auch sonst nicht ganz zuverlässig sind, darüber vgl. s. 132 unter Scheyren.

C. Zweiter kreuzzug.¹

1147 — 1149.

S. 137. Graf Friedrich IV. von Bogen ist dieselbe person, wie Fridericus junior advocatus (s. 138) und domvogt Friedrich II. von Regensburg (s. 141); am richtigsten würde er domvogt Friedrich III. v. R. genant (Braunmüller a. a. o. s. 34 fg.). Er ist des ebenerwähnten Friedrichs, der nach Aventin den ersten kreuzzug mitgemacht haben soll, enkel. Sein tod erfolgte 11. april 1148 (so richtig s. 141), nicht 1149 (wie s. 137 angegeben wird). Übrigens starb Friedrich wahrscheinlich nicht in Jerusalem, sondern schon in Ptolemais, wo Konrad „in ipsa paschali hebdomada“ landete (ostern fiel gerade auf den 11. april). Otto von Freisingen erzählt (Gesta Friderici Imp. I 58): „Mortuus tunc fuit in comitatu regis vir clarissimus Fridericus Ratisponensis ecclesiae advocatus, ac ad urbem sanctam deportatus et in cimiterio militum Templi non longe ab antiquo templo Domini sepultus.“

1) Der an diesem kreuzzug teilnehmende graf von Berg, welcher s. 137 Adolf IV. genant wird, ist mit Lacomblet richtiger als Adolf II. zu bezeichnen (er war der zweite graf dieses namens). Sein sohn, der vor Damaskus fiel, ist a. a. o. Adolf V. genant; da er aber nicht zur regierung gelangte, so pflegt man seinem namen keine zahl beizufügen.

Der auf s. 139 erwähnte Gozbert von Harde gehörte zu den dienstmannen des domvogts Friedrichs III.

S. 140. Nachzutragen ist noch der markgraf (später herzog) Heinrich von Östreich, gen. Jasomirgott, herzog von Baiern, stiefbruder Konrads, dessen teilnahme am kreuzzuge sein eigner bruder Otto von Freisingen (*Gesta Friderici Imp. I cap. 40*) bezeugt.

Zu den kreuzfahrern von 1147 — 1149 kommen vom Niederrhein noch folgende zwei hinzu:

1) Heinrich von Kaster, ritter. Ihm kauft abt Lambert von Werden 1148 den hof Angern ab (*Lac. I 364, s. traditiones Werdineses in Zeitschr. des Bergischen geschichtsvereins VII s. 26*); dass Heinrich am kreuzzug teilnehmen wolte, geht aus folgenden worten der kaufurkunde hervor: „*curtim que dicitur Angera quam contra dominum Heinricum de Kestere emimus XL. marcis examinati argenti. eo sane tempore et anno quo Hierosolimam, [quam]¹ expeditionem uniuersitas christianorum maiore principio quam fine reddidit mirabilem, ducentibus aut sequentibus tantam multitudinem domino Conrado romanorum et domino Ludowico francorum regibus, iturus erat.*“ Die übergabe fand statt vor dem scheffengerichte zu Kreuzberg, wo an stelle des pfalzgrafen Hermann der graf Hermann von Hardenberg den vorsitz führte.

2) Graf Hermann von Hardenberg (schloss Hardenberg, zwei stunden von Elberfeld), den wir in der obenerwähnten urkunde als vorsitzenden finden, nahm 1148 gleichfalls das kreuz; ein kauf des abtes Lambert wird vor demselben gerichte zu Kreuzberg beurkundet (*Kremer Akadem. beitr. II s. 220; vgl. zeitschr. des Berg. gesch. v. VII s. 27*) mit folgender unterschrift: „*factum est hoc anno dni M. C. XLVIII. Cruceberg in placito comitis Herimanni, presidente uice eius fratre suo Niulungo de Hardenberg — Idem autem Niulungus uice fratris sui Hierosolimam euntis in aduocatiam suscepit.*“ Im jahr 1150 finden wir den grafen Hermann wieder in einer urkunde des abtes Lambert (*Lac. I 368*). Über denselben vgl. meine abhandlung „die herren von Hardenberg“ in der zeitschr. d. Berg. g. v. VIII s. 194.

L. Fünfter kreuzzug.

1217—1221.

An dem fünften kreuzzuge nahm graf Adolf III. von Berg teil (er wird von Röhricht s. 304 nach der frühern zählweise als der V. bezeichnet). Derselbe starb vor Damiette am 7. august 1218. Von

1) Dies in der urkunde fehlende wort verlangt der zusammenhang.

der auf s. 305 angeführten urkunde Adolfs über die schenkung des hofes Diderin an den deutschen orden, die den 15. juni 1218 „in obsidione Damiete“ ausgestellt wurde, gibt es ein zweites exemplar (s. Lac. urk. - b. II s. 39 fg. unter note 4), in welchem als zeuge und folglich als kreuzfahrer noch graf Adolf von Dassel (comes Adolfus de Dahsel) vorkommt; ausserdem sind einzelne namen der übrigen zeugen richtiger geschrieben, so Rembodo de Orsbech statt Rembodo de Hursbeke oder, wie Röhricht a. a. o. wahrscheinlich nach Hennes drucken lässt, Remboldus de Hurbeke, ferner Bernsowe (Bernsau) statt Bernsoyle oder Bernsoole. Die Bernsau gehören zur Bergischen ritterschaft, zu derselben oder der benachbarten niederrheinischen überhaupt die meisten der zeugen. Die von Alfter sind Kölnische vasallen (ihr stammsitz Alfter liegt bei Bonn); die von Koslar oder Coslar Jülichsche; Wikardus de Linnefe oder Wichardus de Lennep (so in der urkunde Lac. II 71, die vom grafen Adolf in Bensbure d. h. Bensberg „cum essem in procinctu versus terram sanctam“ ausgestellt ist) trägt seinen namen von Linnep bei Ratingen; Gerardus de Upladen sass zu Opladen dicht bei dem schloss der grafen von Berg an der Wupper, vgl. Fahne forschungen I s. 12; die von Scherve, von Schonrode und von Stamheim heissen so nach rittersitzen im Bergischen amte Portz (zum Deutzgau gehörend); Svikerus de Lintlo hat den namen von dem hofe Lindlar, früher Lintlo, im Bergischen, welcher bereits vor 1266 in den besitz des Severinstifts zu Köln übergieng (Lac. II 566); Henricus de Vileke oder Vileke ist wol nur schreib- oder lesefehler für Henricus Vlecke oder Flecke (diesen namen führten ursprünglich mehrere Bergische rittergeschlechter, wie die Stael von Holstein, die Nesselrode usw.); die von Mendorp oder Meindorp wohnten nach Fahne bei Siegburg. Damit sind die unrichtigen deutungen bei Röhricht s. 305 gröstenteils beseitigt.

Graf Wilhelm von Jülich starb nach einer urkunde von 1218 (Lac. II 72) „in peregrinatione sancte crucis.“ Nun ist aber die urkunde, vermittels deren graf Wilhelm dem deutschen orden das reichslehn Berinstein schenkt, welche nach der bestätigungsurkunde seines sohnes (Lac. II 132 von 1225) „in partibus transmarinis“ ausgestellt wurde, noch vorhanden (Lac. II 82): es ist die nämliche, die Röhricht s. 307 aus Hennes anführt. Sie ist nach Lacomblets angabe augenscheinlich in Egypten angefertigt und trägt ohne weiteres genaueres datum die jahreszahl 1219. Die auflösung dieses scheinbaren widerspruchs beruht auf der verschiedenheit des jahresanfangs. Lacomblet bemerkt darüber (a. a. o. s. 46): „Beide urkunden, nr. 76 und die vorliegende (nr. 82), sind ohne angabe des tages ihrer ausfertigung, jene aber ist in unserer

provinz, diese hingegen in Egypten aufgenommen; es verschwindet also der scheinbare widerspruch, wenn man mit rücksicht auf den damaligen jahranfang hierselbst annimmt, dass die erstere im märz des nach unserer zählung folgenden jahres 1219, die vorliegende aber, da die kreuzfahrer den römischen kalender befolgten, im januar 1219 geschrieben worden. Graf Wilhelm hat dann auch noch den anfang des jahres 1219 erlebt.“ In der diocese Köln wurde nämlich das jahr mit ostern begonnen, eine vor ostern 1219 ausgestellte urkunde musste demnach noch von 1218 datiert werden. Unter den zeugen werden zuerst graf Heinrich von Sayn, Heinrich von Okkenheim und „Theodericus de Ysenburg“ genant. Der letztere soll nach Röhricht a. a. o. von einem Isenburg bei Duisburg seinen namen führen. Was dies für eine besitzung sein soll, ist mir unklar. Der erwähnte Dietrich von Isenburg ist der stifter der jüngsten Grensausischen linie des bekanten dynastengeschlechtes, welches sich nach der Isenburg bei Neuwied benante. Am zusammenfluss des Sayn- und des Iserbaches im Sayntale sind ihre reste noch heute zu sehen. Dietrich kommt 1218—1253 in urkunden vor. Die übrigen zeugen, die in der schenkungsurkunde des grafen von Jülich vom jahre 1219 aufgeführt werden, sind nach der ausdrücklichen angabe derselben „ministeriales et homines“ des grafen. Demnach sind die beigefügten erklärungen Röhrichts auch hier meist nicht zutreffend, da sie über das Jülichsche territorium hinausführen.

Dietrich von Isenburgs grossvater Rembold II. (1137—1162) hatte einen sohn Salatin. Simon (Geschichte des reichsständischen hauses Ysenburg und Büdingen II, s. 80) vermutet deshalb, Rembold sei auf einem kreuzzuge mit dem sultan Salatin in berührung gekommen und habe daher den namen dieses seines ältesten sohnes entlehnt. Der letztere starb, wie es scheint, frühe und ohne erben, der name aber erhielt sich in der familie, später in der form Salentin.

ELBERFELD, AUG. 1876.

W. CRECELIUS.

H a m ð i s m á l.

Zusätze zu s. 396—404.

5^b, 4. Ursprünglich wol: *sem Hogni var.* 17, 8. Skíðaríma 161, 4: *hvergi var frítt að bída.* 21, 8. Ursprünglich gewiss mit Rask: *á gálga festa.*

SOPHUS BUGGE.

BERICHTIGUNG

zu der abhandlung über Goethische gedichte in ältester gestalt.

(S. 208 — 237.)

Ehe ich meinen zweiten beitrage über Goethische gedichte aus Herders papieren liefere, sehe ich mich veranlasst auf jene drei, mit denen ich den ersten beitrage beschloss, mit erneuerter prüfung zurückzukommen. Mein anteil an derselben ist jedoch nur der eines beisitzers; für mehrere wertvolle bemerkungen bin ich kritischen freunden verpflichtet, das beste hat C. Redlich beigesteuert, von dessen beihilfe schon die erste besprechung des „kleeblattes“ zeugte. Eine entdeckung, die ihm gelungen ist, hat die lange schwebende untersuchung zum abschluss gebracht. Von ihr muss ich hier ausgehen.

Das gedicht „Umschwebst du mich, Götterbild“ steht überarbeitet und verbessert in Friedrich Hildebrand von Einsiedels „Neuesten Vermischten Schriften“ II s. 45, mit der überschrift „Auf einer Reise im Winter.“ Die Einsiedelsche sammlung ist 1784 erschienen,¹ man darf sagen, unter Goethes augen; irrtümliche oder unrechtmässige aufnahme eines Goethischen stückes ist also nicht denkbar. Somit besitzen wir an diesem gedichte sicherlich eine mit nicht geringem geschick über ein Goethisches motiv (Harzreise im Winter) in Goethes manier ausgeführte nachahmung.

Der fall des „Götterbildes“ ist verhängnisvoll. Der hauptgrund, weswegen Goethes name unter die drei unbekanten gedichte gesetzt werden sollte, war vom fundorte entlehnt. Sie waren einer eng geschlossenen reihe von bekanten gedichten Goethes einverleibt, einer samlung, die von einem kundigen zum grösten theile aus einem vom dichter selbst überwiesenen² vorrathe angelegt war: dies gab der annahme, auch sie

1) Dessau und Leipzig, auf Kosten der Verlags-Kasse, und zu finden in der Buchhandlung der Gelehrten. Das exemplar, aus dem Redlich abschrift genommen hat, gehört der Weimarschen bibliothek. Es ergeben sich folgende varianten: Z. 4. Tannen-Waldes. Z. 8. 9 bilden eine zeile. In der dritten strophe ist, wie ich vermutete, das „Umschwebst,“ womit Herder anfängt, dittographie. Die dritte und vierte strophe sind stark geändert:

Neben Dir, o Götterbild
Ruht' ich einst sanfter im Thal;
Als May-Luft uns wehte,
Als rösiges Duft
Unser Lager bethaute. —

Holdere Göttin der Zeit,
Eil' im Blumen-Gewande
Bald, ach! balde zurück. —
Einsam wandeln wir dann
Wieder im Buchen-Hayn,
Himmliches Götter-Bild.

2) Den termin der überweisung habe ich zu spät angesetzt. Er ergibt sich aus folgender stelle in Herders briefwechsel mit Goethe, auf welche mich M. Ber-

seien kinder des Goethischen geistes, die hauptsächlichste stütze. Jezt ergibt sich, eines ist von fremdem geblüt; wer will für die beiden andern, die nicht besser legitimiert sind, noch fürder einstehen?

Und ferner: drängte vormals der durch ort und art der überlieferung geweckte glaube an die ächtheit dazu, dieser auch in einzelnen zügen sich bewusst zu werden, so wird jezt jeder, auch der kleinste zug bedeutsam, an dem ein abfall von Goethes kunst merklich ist. Bei der früher berechtigten auffassung durfte man eine schwächere stelle mit in kauf nehmen — um ihretwillen mochte das gedicht zurückgehalten sein — jezt, da der glaube erschüttert ist, wird sie zu einem beweis der unächtheit.

Das zu zweit veröffentlichte „Schottische Lied“ enthält aber eine stelle, die einem Goethe nur in der schwächsten stunde aus der feder geflossen sein könnte. So hart und un gelenk, an zweiter stelle überdies dem sinne hinderlich, wie hier z. 7. 8 die objecte „mich“ und „dich“ in den reim gesetzt sind, finden wir sie wol nirgends bei ihm; selbst in den singspielen hat er sich diese nachlässigkeit nicht gestattet. Mein glaube war fest genug, um sich von diesen beiden, obzwar harten, steinen des anstosses nicht erschüttern zu lassen. Er geriet ins wanken, und zuerst bei diesem liede, als mir ein musikalischer freund eine composition desselben von Ludwig Spohr zeigte. Auch das Schottische Lied also kein anekdoton! Ich sah den text mit der composition zuerst in dem verbreiteten „Liederschatz“ der edition Peters (II, 131 nr. 327). Das lied steht ausserdem bei Erlach, Volkslieder der Deutschen, band 5 s. 495 (1836). Es findet sich dort unter der überschrift „Lied (Musik von Ludwig Spohr)“ in der „Dritten abteilung. Von ungenanten und weniger bekanten dichtern.“¹ Der brief meines freundes L. Bellermann, der mir diesen nachweis erbrachte, sprach zugleich die stärksten zweifel an der ächtheit des liedes aus; er bezeichnete z. 7. 8 und 11 (ergossen sich) als entschieden ungoethisch.

Ob der text der Spohrschen composition, oder ein anderer druck Erlach als vorlage gedient hat, liess sich nicht ermitteln. Meine weiteren nachforschungen, bei denen mir wiederum Redlich zu hülfe gekommen ist, knüpften also an den componisten an. Sie führten bis in Goethes nähe, doch ohne über seine schwelle zu treten.

nays aufmerksam gemacht hat: „Herder hat von meinen gedichten verlangt. Hier ist alles, was ich einmal zusammengeschrieben; es fehlen einige, die folgen sollen. Lasst sie niemand sehen.“ Goethe an Herder und dessen gattin, 21. sept. 1781. Aus Herders Nachlass I, 67.

1) Variante: z. 3 „Mein tiefstes Herz“ statt „Mein Innerstes.“

Der originaldruck, den Redlich ausfindig gemacht hat, ist betitelt: Sechs deutsche Lieder mit Begleitung des Pianoforte in Musik gesetzt und der Frau von Heigendorf geb. Jagemann in Weimar hochachtungsvoll zugeeignet von L. Spohr. 25. Werk. Hamburg bei J. A. Böhme (o. j.). Folgendes sind die componierten lieder:

- Nr. 1. Schottisches Lied (ohne Unterschr.).
- Nr. 2. Gretchen. Meine Ruh ist hin (Aus Goethes Faust).
- Nr. 3. Lied der Freude. Rauschet ihr Meere und wehet ihr Winde! (E. Gross).
- Nr. 4. Wiegenlied. Eya popeya, so leise so lind (E. v. Göchhausen).
- Nr. 5. Zigeunerlied. Im Nebelgeriesel, im tiefen Schnee (Goethe).
- Nr. 6. Das Schiffermädchen. Schweben mein tanzender Kahn (Agnes Gyr von Einsiedlen).¹

Wann hat Spohr diese sechs lieder componiert? Seine selbstbiographie führt mit sicherheit auf das jahr 1807. Damals, und damals allein, stand er mit dem vornehmen und litterarischen kreise von Weimar in verkehr. Nachdem er in einem „hofconcert“ grossen beifall gefunden, bot er seine oper Alruna zur aufführung an. „Ich reiste selbst dahin, erzählt er, um herrn von Goethe, den intendanten des theaters, und frau von Heigendorf (die geliebte Karl Augusts) günstig dafür zu stimmen. Ersterem überreichte ich das buch, der letzteren die partitur der oper. . . . Nach etlichen monaten lud mich frau v. H. zur orchesterprobe ein. . . . Die probe fand im saale der frau v. H. statt. Es hatten sich ausser herrn v. Goethe auch die Weimarer musikfreunde, Wieland u. a. eingefunden. Die oper gefiel allgemein. . . . Auch herr v. Goethe sprach sich lobend darüber aus.“ Schliesslich kam dennoch die Alruna, vornehmlich wegen der strengen censure, die Goethe am libretto übte, nicht zur aufführung. Nur in dieser zwischenzeit von dem anerbieten bis zur zurückziehung desselben konnte der componist sich veranlasst fühlen, der Jagemann, deren einfluss er kannte, als einer gönnerin zu huldigen. Leider erwähnt er in seiner biographie nichts von diesen compositionen. Wer ihm die texte der ungedruckten lieder geliefert, bleibt also völlig im unklaren. Wer indessen nach den vorgehenden formalen erörterungen das Schottische lied noch für Goethisch halten könnte, würde es höchst befremdlich finden müssen, dass man es dem componisten als ein herrenloses stück anvertraut hätte.

1) Diese unterschrift, ein beispiel von der fehlerhaftigkeit des stichs, entziffert Redlich als „Agnes Gräfin von Einsiedel.“

Wessen name in der „Urne“ verborgen liegt, dies bleibt für jezt eben so im dunkel. Wie sich Goethes vorstellungsart seinem kreise mitgeteilt hat, das beweisen uns die dilettantischen naturstudien und kunstübungen der herren und damen des Weimarer hofes. In dem v. Einsiedelschen gedichte zeigt sich in überraschender weise, wie auch der dichter damals schule machte. Und Einsiedel ist nicht der einzige, nicht der reichste geist aus jener tafelrunde, die sich an dem reinen feuer der Goethischen poesie entzündete. Wer es für möglich hält, ein schwächeres product des meisters von einer in des meisters manier gehaltenen schülerarbeit „aus inneren gründen“ zu unterscheiden, der wage den versuch. Ich aber meine, ohne äussere gründe sollte das ein kritiker nicht unternehmen. „Denn mit den göttern soll sich nicht messen irgend ein mensch.“

Mislingt der versuch, wie diese erörterungen bewiesen haben, doch auch dem, der beiderlei gründe combinirt. Gar mancher, an dessen vertrautheit mit Goethe ich längst nicht heranreiche, hat meine gründe hinlänglich gefunden. Ja auch Herder selbst muss, da er die drei gedichte aufnahm, sie für Goethisch gehalten haben — oder man müste die erhaltene abschrift der 36 gedichte für ein ungeordnetes gemisch ausgeben. Für meine ansicht ist es von gröster bedeutung, dass die drei gedichte sämtlich auf dem siebenten blättchen stehen, in folgendem zusammenhange: Auf der vorderseite: (1) Meine Ruh ist hin. (2) Auf der Jagd. (3) Dem Schnee, dem Regen. (4) Schottisches Lied (dieses, wie die lezte strophe von nr. 3 zur ausfüllung des raumes auf der langseite des blattes stehend). (5) Ich armer Teufel, Herr Barou. (6) Der Segen wird gesprochen. (7) Ein junger Mensch, ich weiss nicht wie. (8) Als auf einem Landgute usw. (9) Über allen Gefilden ist Ruh. Gerade diese neun gedichte hat Herder, wie ich s. 230 bewiesen habe, aus fremder hand bekommen. Sie haben ihm vielleicht sämtlich in abschrift vorgelegen. So befindet sich noch jezt bei seinen handschriften von einer mir unbekanten frauenhand geschrieben das lied vom könig in Thule in seiner ältesten form, betitelt „Romanze.“ Er schrieb sie ab in gutem glauben, Goethische und fremde; so kam ein kleeblatt, das draussen am gartenzaune gewachsen war, in einen kranz von blüthen und kräutern von des dichters eigenem gefilde.

BERLIN, DEN 23. SEPTEMBER 1876.

B. SUPHAN.

LITTERATUR.

Althochdeutsches Lesebuch. Zusammengestellt und mit glossar versehen von Wilhelm Braune. Halle, Niemeyer 1875. VIII. 226 s. 8. 4 M.

Für die althochdeutschen studien an unseren universitäten mangelte bisher ein lesebuch, das als geeignete grundlage zu akademischen vorlesungen hätte dienen können, welches, zu geringem preise käuflich, reichliche auswahl von lesestücken auch aus den umfangreicheren denkmälern nebst einem glossar dargeboten hätte. Diesem mangel wird durch das vorliegende, von herrn Braune zusammengestellte lesebuch in erwünschter weise abgeholfen. Auf dem geringen raume von 157 seiten ist vermöge compressen aber deutlichen druckes ein sehr reicher stoff zusammengedrängt, sodass alle wichtigeren kleinen denkmäler vollständig aufgenommen, die grösseren zum teil durch sehr umfangreiche proben vertreten sind. Die prosaischen denkmäler stehen voran, wie es der didaktische zweck des buches mit sich bringt, darauf folgen die poetischen, in einem anhang sind einige altniederdeutsche proben zur vergleichung beigegeben (aus dem Heliand v. 1—191, zwei segensformeln MSD. IV, 4. 5, das sächs. taufgelöbniß, die sächs. beichtformel MSD. LXXII, und stücke aus den altniederfränk. psalmen). Innerhalb jedes der beiden abschnitte sind die denkmäler im wesentlichen chronologisch geordnet. Mit der auswahl der proben kann man vom grammatischen wie litterarhistorischen standpunkt aus in gleicher weise zufrieden sein, nur einzelnes möchte man anders wünschen. Aus Isidor sind drei volle capitel (3—5), aus dem Monseer fragmenten fast alle in leidlicher vollständigkeit erhaltenen stücke mitgeteilt, aus dem Tatian zunächst einige zusammenhängende stücke (I—VI; LXXXVII; CXXXVI—IX; CLXIX, CLXX), dann diejenigen stücke aus dem Matthaesevangelium, welche den vorher aus den Monseer bruchstücken ausgehobenen entsprechen, zur vergleichung mit diesen. Zu bedauern ist für den gebrauch, dass bei diesen stücken aus dem Tatian die hergebrachte einteilung der capitel in verse weggelassen ist. Reichlich vertreten ist die Notkerische litteratur. Die auf s. 67 abgedruckten sprichwörter hätten aber nicht aus ihrem zusammenhang gerissen werden sollen, obwol das stück de partibus logicae im übrigen rein lateinisch ist, denn dies und das bei Hatt. III, 541 darauf folgende de syllogismis sind in ihrer mischung von latein und deutsch für die Notkersche schule so charakteristisch, dass sie wol verdient hätten, durch proben vertreten zu sein. Bei den meisten aus Notker mitgeteilten stücken ist auch der lateinische text mit abgedruckt, und meistens hängt in der tat der deutsche und lateinische text so zusammen, dass das nicht vermieden werden konnte: wir hätten aber gewünscht, dass auch bei andern denkmälern das lateinische original mit aufgenommen worden wäre. Wir halten dies für nötig, teils um anfängern, namentlich in schwierigeren stücken, wie Isidor und den Monseer homilienfragmenten, das verständnis zu erleichtern, teils um das verhältnis der übersetzung zum urtext deutlich hervortreten zu lassen: denn zu diesem zwecke ist es nicht hinreichend, dass an einigen stellen, namentlich wo übersetzungsfehler vorliegen, in einer anmerkung der lateinische text angegeben ist. Zum mindesten hätte dies in umfangreicherem masse geschehen sollen, so ist z. b. Tat. 138, 9 (Braune p. 42, 25) der lat. text nicht angegeben, obwol er für das verständnis der stelle unentbehrlich ist. Denn das *ther* in z. 26 ist nur verständlich, wenn man weiss, dass vorher im lat. texte steht *quis eum plus diligit*, woraus der übersetzer durch ein wunderbares misverständnis gemacht hat *Uuedaran minnōta her mēr*. Dass aber die vollständige hinzufügung des lateinischen textes zu den stücken aus Isidor und den Monseer

bruchstücken, und wenigstens einem teil der aus dem Tat. gegebenen stücke das buch nur um wenige seiten vermehrt haben würde, beweist der geringe raum, den der lat. text der stücke XIV. XV (fränk. bruchst. der lex Sal. und Trierer capitulare) einnimmt. — Die zweite abteilung enthält zunächst die allitterierenden gedichte, dann auf nicht weniger als 55 seiten stücke aus Otfrids evangelienbuch; darauf folgen die kleineren gedichte gleicher form aus dem 9. und 10. jahrh.: den schluss macht der Merigarto. — In einem anhang sind für die einzelnen stücke die wichtigsten litterarischen nachweisungen gegeben.

In der textbehandlung ist das vorsichtige, conservative verhalten des verfassers zu loben. Von den meisten denkmälern ist der handschriftlich überlieferte text nach den besten vorhandenen collationen einfach abgedruckt, und nur kleinigkeiten der orthographie, oder offenbare schreibfehler geändert. Zum teil hätte herr Br. hierin weiter gehen können, denn ob formen wie *hrcune* (V, 1, 19), *leot* (XI, 8), *fursahu* (XII, 1), *uuihc*, *piehc*, *uuelihc* (XXX, 39, 60, 92), *lioth* (XXXII, 12, 9) solche grammatische bedeutung haben, dass sie verdienen im text zu stehen, möchte ich doch bezweifeln. Wo von der lesart der handschrift abgewichen ist, ist dies meistens angegeben, aber nicht immer, und nicht consequent. Fast ganz fehlen diese angaben in stück XV (Trierer capitulare), welches im wesentlichen nach seiner constitution in MSD. gegeben ist. Sonst ist mir von einzelnen versäumnissen folgendes aufgefallen: als handschriftliche lesart war anzugeben: V, 1, 6 *arcennil .i uuir daer*. 13 *scribero enti enti*. VIII, 4 *sunt A*. 9 *deru AB*. 35 *in | in A*. IX, d, 90 *in fleiscnisse. gihuuelih truhtin unseran heilantan christes*. XI, 11 *chist*. XVI, 10, 7 *senunu al thisiu*. XXXVIII, 28 *des du tati*. In den Notkerschen stücken sind einige fehler in den accenten, so muss gleich auf den beiden ersten seiten gelesen werden XXIII, 1, 7 *stüonden*. 28 *dés*. 2, 29 *ih* 3, 16 *mése*. 4, 3 *ist*. Also auf zwei seiten fünf fehler. Ich würde darauf kein gewicht legen, wenn nicht herr Braune selbst in seinem aufsatz über die quantität der ahd. endsilben (Paul und Br., Beitr. II, s. 181***) Hattemer schwer getadelt hätte, dass er auf 30 seiten 40 accentfehler gemacht habe. Auf wessen seite das verhältnis sich günstiger stelle, ist klar. Inconsequenz zeigt sich auch in der anwendung von cursivbuchstaben im text. Bald ist durch dieselben bezeichnet, dass der betr. buchstabe in der hs. undeutlich ist, wie im Muspilli (XXX), bald dass die hs. an der stelle beschädigt ist, wie in den Mons. fr. (V); und im Otfrid sind statt der unterpungierten vocale der handschrift cursive gesetzt. Dies letzte ist wahrscheinlich dem drucker zu liebe geschehen, doch ist dies auskunftsmittel nicht gerade praktisch, da cursive vocale leichter übersehen werden als unterpungierte, und andererseits die leser des buches durch das vorausgehende an eine andere bedeutung der cursivbuchstaben gewöhnt sind. Zu den Monseer fragmenten gibt die litt. nachw. an: „Die grösseren ergänzungen der lücken in der hs. sind cursiv gedruckt; bei einzelnen buchstaben, über welche kein zweifel obwalten kann, ist dies unterblieben.“ Aber in der tat ist es oft auch bei mehreren buchstaben unterblieben, und wo ist die grenze zwischen unzweifelhaften und zweifelhaften ergänzungen? dadurch wird der willkür zu viel spielraum gelassen. Das zeigt die vergleichung weniger zeilen mit den fragm. theot. In dem stück fr. th. VIII (Br. V, 2) ist die angabe der handschriftlichen lücken durch cursivbuchstaben in folgenden wörtern unterlassen: z. 2 *enti* ubilitatun, 3 *ovan*, 4 *rehtuisigun*, 5 *himilo*, 7 *mendento gengit*, 8 *hapet gachauft himilo*, 9 *demo ein*, 10 *forchaufta dar*, 11 *himilo*, 12 *gascziteru allero*, 13 *uarth uz stade siczentun*, 14 *ubilun*, 15 *demo galidostin*, 16 *arscheidant rehtuisigun* usw. In dieser beziehung würde einer neuen auflage grössere consequenz

zu wünschen sein. Um gleich noch auf einen anderen mehr äusserlichen punkt zu kommen, so ist herr Braune in der quantitäsbezeichnung den grundsätzen gefolgt, die er in seinem schon erwähnten aufsatz über die quant. der ahd. endsilben entwickelt hat, und mit denen man ja wol im ganzen einverstanden sein kann. In den nach der handschrift accentuierten texten ist natürlich die quantitäsbezeichnung unterblieben, in den denkmälern, welche die länge durch doppelvocal bezeichnen, sind nur die in der hs. unbezeichnet gebliebenen längen mit einem circumflex versehen. Aufgefallen ist mir nur Is. V, 2, 19 *bichnään*. Solte das *bichnaan* der hs. nicht lieber mit Haupt und Weinhold als *bichnän* zu fassen sein?

Von besserungen anderer sind fast nur die selbstverständlichen, selten und mit vorsicht weitergehende aufgenommen, ein verfahren, das bei dem zwecke des buches nur zu billigen ist. Namentlich ist es erfreulich, das Hildebrandslied und Muspilli von den vielfältigen änderungen, die sie besonders in Müllenhoffs und Scherers denkmälern haben erleiden müssen, frei zu finden. Das Georgalied ist neben seiner handschriftlichen gestalt auch in der von Zarncke gegebenen restitution vertreten. Im einzelnen werden natürlich auch über die von herrn Braune aufgenommenen oder nicht aufgenommenen änderungen meinungsverschiedenheiten möglich sein. So scheint mir im Hildebrandsl. v. 31. 32 der Wackernagelschen umstellung entschieden die leichte änderung von Grein vorzuziehen: *mit sus nâhsippan man*, da in dem ersten halbvers nur *neo* stark betont sein und den stabreim tragen kann. Entschieden zu tadeln ist aber die aufnahme einiger Schererscher emendationen in der predigt des Augustin aus den Monseer fragmenten (V, 10). Dasselbat steht nämlich V, 10, 25 (fr. th. XXXV, 18) in der hs.: *Manage auh forscrenchit fona festin gameiti nan dunc festnissa*, und im entsprechenden latein. texte *Multos autem impedit a firmitate praesumptio infirmitatis*. Nach diesem latein. wortlaut hat zuerst Graff II, 701. 1093 gebessert *gameiti nand unfestnissa*, indem er *gameiti* als adjectiv fasste, und dann Scherer Denkm. LX Graffa *unfestnissa* beibehalten, aber auch das *nandunc* der hs., welches er als glossem zu dem subst. *gameiti* fasst. Was zunächst die conjectur *unfestnissa* betrifft, so scheint dieselbe durch das lat. *infirmitatis* ja allerdings gefordert zu werden. Wenn man aber nicht blos mechanisch wort mit wort vergleicht und übersezt, sondern sinn und zusammenhang der stelle ins auge fasst, da gewint die sache doch ein ganz anderes ansehen. Augustinus spricht von den *infirmis ecclesiae*. „*Neque enim agendum est cum firmis, ut sint infirmi, sed agendum est cum infirmis, ut sint firmi. Multos autem impedit a firmitate praesumptio infirmitatis.*“ Dazu fügt er erläuternd hinzu: „*Nemo erit a deo firmus, nisi qui se a se ipso sentit infirmum.*“ Also nur wer sich als infirmus fühlt, wird zur firmitas gelangen, und doch hindert die praesumptio infirmitatis das gelangen zur firmitas? Es ist klar, dass im lateinischen text ein fehler steckt, und zu lesen ist *firmitatis*.¹ Das gibt den trefflichsten sinn: Man muss die schwachen zu stärken suchen. Viele aber hindert eben die einbildung auf ihre eigne vermeintliche stärke daran, die wahre stärke zu erlangen, denn vor gott ist nur der stark, der sich selbst schwach fühlt. Und so lautet in der tat unsere stelle in der Pariser ausgabe: „*multos autem impedit a firmitate praesumptio firmitatis.*“ Das *festnissa* des deutschen textes ist also vollkommen richtig und bedarf keiner änderung. Weniger sicheres resultat ergibt die betrachtung von *gameiti nandunc*. Aus der ursprünglichen bedeutung von *gameit*, „gebrechlich, verkrüppelt,“ die nur

1) was, wie ich jest sehe, schon M. Haupt vermutete, in seiner rec. der fragm. theot.; Wiener jahrb. 1834, s. 196.

im got. *gamaids* erhalten ist (ob vielleicht davon noch eine spur in *gameiti* bei Otrfr. V, 25, 30: Si thar thaz ni dohta, so mir gibürren mohta,

zëllet thio *gameiti* minera dumpheiti —

so rechnet diese versehen, mängel, gebrechen meiner unerfahrenheit zu?) entwickelt sich zunächst die bedeutung: stultus, baridus, die im ahd. die allgemein verbreitete ist. Die weitere bedeutungsentwicklung ist: plump, unverschämte, übermütig, und daraus entsteht zuletzt die mhd. bedeutung von *gemeit*, fröhlich. Für diese bedeutungsübergänge gibt Graff II, 701 folgende belege: contumacem *gimeiten* Gd. jactantior *gimeitoro* VA. insolentia *camaitheit* Pa, *kimeitheit* Ra. gl. K. Die bedeutung „übermütig“ scheint *gameit* auch zu haben bei Otrfr. III, 19, 9: dass wir schimpf nicht rubig als christen ertragen können,

thaz duat uns *ubarmuati*, nalas unsu guati,

mihilu *gelpfheit*, ioh unser *hersa gimeit*,

wo also *hersa gimeit* als synonym von *ubarmuati* und *gelpfheit* gebraucht ist. So könnte auch an unserer stelle *gameiti* in der bedeutung „übermütiges vertrauen auf die eigene kraft“ gebraucht sein. Weniger gut lässt sich diese bedeutung für *nandunc* erweisen. Denn aus allen von Graff II, 1092 fg. angeführten belegen für *nendan* und seine composita ergibt sich nur die bedeutung; „unternehmen, angreifen, wagen, streben,“ und so finden sich auch die davon abgeleiteten abstracta *nand* zur übersetzung von temeritas (Notk. Bo. 23^a Hatt. certamen cum temeritate stultitiae: *uwig uider dero goucho nände*) und *nendigi* für audacia (Notk. ps. 36, s. 121^b Hatt.: *in dero buossen sie iro audaciam (nendigi) unde iro inpudentiam (ünèri)*; *audaciam (nendigi) mit pudore (scämo)*, *inpudentiam (ünèri) mit reuerentia (êràfti)*). Allerdings hat in beiden stellen das lat. wort schon die übertragene bedeutung „unverschämtheit,“ also könnte *nandunc* wol auch an unserer stelle in diesem sinne gebraucht sein. Indessen war doch *gameiti* unstreitig in dieser bedeutung weit bekannter, und somit wäre es wahrscheinlicher, dass *nandunc* das ursprüngliche war und durch *gameiti* erklärt wurde als umgekehrt. Diese vermutung gewinnt an wahrscheinlichkeit dadurch, dass kurz vorher praesumere mit *nendan* übersetzt war (XXXV, 26 *das ih ni mac nendanto, du truhtin maht gabeotanto*, quod ego non ualeo praesumendo, tu potes jubendo), woraus man fast schliessen möchte, dass an unserer stelle mechanisch dasselbe wort im deutschen gebraucht sei, was dort zur bedeutung des lat. wortes passte, hier aber nicht, und dass dann später *gameiti* als correctur hinzugefügt sei. Andererseits ist bedenklich, dass *gameit* in den Monseer fragmenten sonst nur in der bedeutung fatuus, stultus gebraucht wird, und es fragt sich, ob Haupt nicht recht hat, wenn er übersetzt: vana opinio (audacia) firmitatis, wobei allerdings *gameitiu* emendiert werden müste. — In demselben bruchstück (fr. th. XXXV, 28 fgg., Br. V, 10, S. 9) hat herr Braune eine andere emendation Scherers aufgenommen, die schwerlich richtig ist. Es heisst: *Petrus za uuorte gabeotantemo andres anthabemes as antuurtin des gauualtes . . . arecricta in uuasar*. Der lat. text ist nicht erhalten: in der Pariser ausgabe lautet er so: Petrus ad uerbum iubentis, ad praesentiam sustentantis, ad praesentiam regentis . . . desiluit in aquas. Danach hat Massmann schon gebessert *anthabentes*, und Scherer, dem Braune folgt: *Petrus sa uuorte gabeotantemo, as antuurtin andres anihabentes* usw. Aber es liegt doch wol entweder eine grössere verderbnis des textes vor, oder der übersetzer hat einen anderen lat. text vor sich gehabt. Das zeigt der dat. *gabeotantemo* und die übersetzung von regentis durch *gauualtes*. Wenn aber ein fehler vorliegt, so muss er in *andres* stecken, das auf keinen fall neben *as antuurtin* stehen bleiben kann.

Nur selten hat herr Br. den text selbständig geändert. Sehr einfach, und wol unbestreitbar richtig, ist die emendation *lyuzilin* statt des *lyuzilun* der hs. Is. V, 2, 12, bedenklicher, weil unnötig, die vermuthung *chunnit* statt *chunnêt* fr. th. XVII, 12 (Br. V, 6, 9; vgl. *kunnên* Graff III, 411), ganz zu misbilligen aber ist die streichung von *inti* an zwei stellen des Tatian. Es heisst nämlich Tat. LXXXVII, 4, 14. Siev. (XVI, 8, 17 Br.): *thô antuurtanti ther heilant in quad iru*, respondit Jhesus et dixit ei, und ib. 5, 30 Siev. (8, 24 Br.): *Antuurtanti das uuib inti quad*, respondit mulier et dixit. In beiden fällen hat Braune das *inti* eingeklammert, und dadurch als zu streichen bezeichnet. Aber in derselben weise findet sich *inti* nach dem particip den nachsatz einleitend noch öfter bei Tatian, z. b. IX, 3 *her thô arstantanti inti nam then kneht*, qui consurgens accepit puerum: CII, 2: *sênu nû sint thriu iâr fon thiu ih quementi suoohen uuahsamon in the- semo figboume inti ni fintu*, ecce anni tres sunt, ex quo venio quaerens fructum in ficulnea hac et non inuenio. Dieselbe construction findet sich schon im gotischen, z. b. Marc. VIII, 1 *athaitands sironjans qarpuh du im*, προσκαλεσόμενος τοὺς μαθητὰς λέγει αὐτοῖς u. a. m.; sogar an solchen stellen, wo das got. partic. nicht ein partic., sondern ein verbum finitum der vorlage übersetzt (was ja auch in drei von den oben angeführten stellen des Tat. der fall ist): Matth. 27, 53 *inat-gagganduns in þo veihon bauvg jah ataugidedun sik manageim: εἰσῆλθον ... καὶ ἐφανίσθησαν*, s. Gering in dieser ztschr. V, 401 anm., VII, 110. Es liegt nahe, einen zusammenhang dieses gebrauchs der copulativen partikel mit dem den nachsatz beginnenden *inti* anzunehmen, von dem Kölbing in dieser ztschr. IV, 347 fgg. gehandelt hat. Doch möchte ich den gebrauch des *inti* nach dem particip nicht als eine eigentümlich und alt germanische construction auffassen, mir scheint es vielmehr, als ob sich in ihr die verwirrung des übergangsstadiums vom parataktischen zum hypotaktischen satzgefüge offenbare. Denn da dieses aus jenem sich nicht mit innerer notwendigkeit, sondern in folge eines von aussen an die sprache herantretenden zwanges entwickelte, so ist es erklärlich, dass bei den versuchten hypotaktischer fügung sich noch oft genug die partikeln der altgewohnten parataxe eindrängten, dass die aus dem lateinischen herübergenommenen hypotaktischen fügungen, wozu ja namentlich auch die participialconstruction gehörte, nicht ins sprachgefühl übergiengen, sondern mehr etwas äusserlich angelerntes blieben. Dies scheint sich mir ganz klar aus folgender stelle des Tat. zu ergeben CCV, 2: *thie furiva- renton bismarötun inan, ruortun irô houdit inti quedenti: uuah!* Pretereuntes autem blasphemabant eum moventes capita sua et dicentes: va.¹ Ob auch der sonstige gebrauch von *inti* im nachsatz in dieser weise zu erklären ist, ist hier nicht der ort zu untersuchen, doch will ich bei dieser gelegenheit noch zwei stellen aus Isidor als belege für jenen gebrauch anführen. Is. VIII, 2 (s. 31, 27 Weinh.) *Saar sô dhuo sô uuard chidaan endi bileiph dhuo leididhduom fona Jûdases sâmin endi quham der chisendit scolda uuerdhan*: Statim enim, ut hoc factum est et defect dux ex semine Judae, advenit ille qui mittendus erat. IX, 7 (s. 37, 1) *Dher dhurah Nathanan uuardh chiheizsan fona Dârides sâmin ioh auh dher selbo uuardh dhurah Esaian dhen forasagin chiforabodôt*: iste est qui per Nathan . . . promittitur, qui etiam . . . pronuntiat. Fälschlich wird dagegen von Gering in

1) Dass lateinische hypotaxis in der deutschen übersetzung, wenn dieselbe freier auftreten will, gern durch parataxis wiedergegeben, und die sätze mit *inti* verknüpft werden, beweisen u. a. folgende stellen aus Isidor: Weinh. s. 5, 12; 7, 13. 25; 15, 17; 27, 14; 37, 20; 39, 27 fg.

dieser zchr. VI, 2, anm. 2 hierher gezogen Tat. 133, 1 *uwer ist iz, trohtin, inti ih giloubu in inan*, denn hier ist nur ein mittelglied ausgelassen, das ganze aber parataktisch: Wer ist es? zeige mir ihn, und ich werde an ihn glauben (vgl. Tat. 79, 5 *biti von mir thas thu uuili, inti ih gibu thir: pete a me quod vis, et dabo tibi*); eine art der parataktischen construction mit latenter hypotaxe, die noch heut im gebrauch ist.

Sehr zu loben ist die sorgfalt, die der herausgeber auf die interpunction verwant hat; dadurch ist der sinn mancher stellen in besseres licht gestellt. Mit recht ist z. b. Is. III, 4, 47 nach *inu ni* statt des fragezeichen, welches Weinhold (s. 9, 8) hat, ein punct gesetzt. Denn *inu* ist an sich kein fragwort und am wenigsten hier; der fragesatz des lateinischen textes ist hier durch einen negativen mit „denn“ angeschlossenen satz widergegeben, wie dies ja öfter stattfindet. So darf kein fragezeichen gesetzt werden in folgenden stellen: Is. IX, 3 (s. 35, 18): *Nëo nist zi chilaubanne dhass fona dhemu Salomône sii dhiz chiforabodôt*: Numquid de illo Salomone creditur prophetatum? fragm. theot. XXXVI, 7: *neo Paulus furi inuuuh in cruce gislagen ni uuard*: Numquid Paulus pro uobis crucifixus est? Tat. XI, 6: *Odo uwer ist fona iu mannô, then oba bitit sin sun brôtes, iâ ni gibit her imo stein, oba her fakes bitit, iâ ni gibit her imo thanne natrûn*: aut quis est . . . quem si petierit filius . . . numquid lapidem porrigit ei, aut si piscem petit, numquid serpentem porrigit ei? (und so in allen den stellen des Tat., die Graff I, 569 f. als mit einer fragepartikel *jâ* = nonne versehen aufführt. Sievers hat von ihnen nur 38, 1 und 129, 7 das fragezeichen getilgt). XLI, 3 *noh sië ni lesent fon thornun uinberu*: numquid colligunt de spinis uva? (Vgl. H. Gering, die causal-sätze und ihre partikeln bei den ahd. übersetzern, s. 36 ff.). Auf andere, zweifelhaftere interpunctionsänderungen Braunes einzugehen, verbietet der raum.

Es bleibt noch übrig, einige worte über das angehängte glossar zu sagen, Auch dies entspricht der bestimmung des buches, ein handbuch für vorlesungen zu sein, es ist knapp, aber im ganzen für die präparation ausreichend. Freilich, eigenem studium würde es nicht wol genügen. Und das ist überhaupt der hauptvorwurf, den wir dem Brauneschen buche machen müssen, dass es zu einseitig jenen zweck ins auge fasst. „Wer sich ohne lehrer mit diesen studien beschäftigt,“ sagt herr Br. vorwort s. V, „der wird doch immer zu den in den nachweisungen angeführten weiteren hilfsmitteln greifen müssen.“ Er müste es wol eigentlich, aber dann würde dies studium dem studenten unverhältnismässig viel zeit kosten, die er, wenn er nicht germanist von fach ist, zweckmässiger auf andere gegenstände verwendet: eine vorlesung über althochdeutsch zu hören ist aber nicht zu jeder zeit und nicht überall möglich. Geringe änderungen würden das lesebuch, ohne es für vorlesungen untauglich zu machen, zu einem auch für privatstudien recht brauchbaren hilfsmittel gestalten, und zwar erstens die schon oben von mir geforderte hinzufügung des lateinischen textes wenigstens zu den schwierigeren prosastücken, dann aber eine nicht gerade bedeutende erweiterung des glossars. Angelegt ist dasselbe sehr praktisch: dass der lautstand des Tatian zu grunde gelegt ist, ist nur zu billigen, sehr zweckmässig scheint mir auch, was ich hier zum erstenmal angewant sehe, dass die declinationsclassen der subst. durch den stammauslaut (a, i, u, n) bezeichnet ist. Zu kurz aber komt meistens die bedeutungsentwicklung, die z. b. bei Schade durchschnittlich besser ist, und wenn auch meistens das entsprechende gotische wort angegeben ist, so würde doch oft für den anfänger das verständnis erheblich erleichtert worden sein, wenn bei abgeleiteten worten öfter als es geschehen ist, das althochdeutsche primitivum angegeben wäre. Dass ausführliche citate in einem glossar von solcher bestimmung nicht erwartet werden dürfen, ist klar, doch hätte

auf schwierigere oder grammatisch wichtige stellen des textes immerhin in etwas grösserem umfang im glossar rücksicht genommen werden können. Im einzelnen ist mir folgendes aufgefallen.

Vermisst habe ich im glossar folgende worte: *anuebanliih* Is. (IV, 3, 50 Br.). *anapringan* inferre Murb. h. (VII, 3, 3). *githigini* Ludwl. (XXXVI, 5). *ingeligan cognatus* Notk. (XXIII, 7, 13). *farcnitun delere* Murb. h. (VII, 1, 3). *increbôn* increpare Tat. (XVI, 9, 8). *chundida* indicium Exh. (VI, 1, 3). *kalâs dero wego* exitus viarum Mons. (V, 3, 13). *lazzên* tardare Tat. (XVI, 3, 30). *forlôrjan* perdere Mons. (V, 3, 10). *maginna* Otrf. (XXXII, 9, 2). *mannoliuh* Otrf. (XXXII, 9, 15). *mihhilôsôn* magnificare Tat. (XVI, 4, 32). *gimuntôn* Otrf. (XXXII, 8, 51). *garehtsamôn* justificare Mons. (V, 1, 12). *seid* laqueus Psalm 128 (XIII, 15, 16). *ubiltâto?* Mons. [V, 2, 2. wenigstens muss man glauben, Br. fasse *ubiltâto* als subst. auf, da er nicht getrent schreibt *dea ubil tâtun*, während er doch sonst falsche trennung oder zusammenschreibung der worte in der hs. zu beseitigen pflegt. Vgl. 5, 7 *irfullet* (hs. *irfullet* ? vgl. Massm. in HZ I, 571 s. fn.), 8, 22 *inuuerthliihho* (hs. *in uuerthliihho*)]. *ungawerit* non vestitus Mons. (V, 3, 18).

Zu *angusten* war hinzuzufügen „sich ängstigen,“ was sogar die hauptbedeutung des wortes ist (Graff I, 343). Bei Braune z. b. IX, 46. — *bouhnen* innuere Tat. (Br. XVI, 3, 32. 5, 47). — *in thiu*. Für die bedeutung: „in der absicht, dass,“ ist als beleg angeführt Otrf. I, 7, 12 (Br. 10, 12), aber hier bedeutet *in thiu* „insofern als, wenn, unter der bedingung dass“, wie der lat. text zeigt, Luc. 1, 50 et misericordia eius in progenies et progenies timentibus eum. — *thiggen*. Bei angabe der constr. ist vergessen: acc. der pers. und sache, und *æ*. — *thoh* vielmehr. Otrf. (XXXII, 8, 57). — *ernust* und ableitungen. Die grundbedeutung scheint zu sein *vigor*, Graff I, 429 ff., daher *ernusthaft* strenuus, efficax, fervens Graff I, 431, mit *ernustlichen oujon* ardentibus oculis Notk. (XXIII, 3, 6). — *hant*. *anan henti* Otrf. (z. b. XXXII, 11, 8). — *giheizzan* bürgen. sponsorem *existere*. Exh. 15. — *hër*. *hëriro senior*, *fona hërorin* a priore Kero, reg. Bened. 63 (Hatt. I, 119). So auch zu fassen im Hildebrl. v. 7. — Zu *hrëo* fehlt die bedeutung ganz. Durch die bemerkung „*hreue* M. 1, 19, s. unter *hrëf*“ muss der anfänger zu der meinung kommen, *hrëo* und *hrëf* seien identisch. — *leideg* nicht nur „betribend“ sondern auch „betribt“ Notk. (XXIII, 2, 4). — *mër*. *diu mër ni danne nihilo magis quam* Mons. (V, 9, 2). — *ougen*. *augit* profert Mons. (V, 1, 8). — *rât*. *ob hiu rât thûhti* Ludwl. 34 ist durch keine der angegebenen bedeutungen erklärt (cf. Otrf. II, 12, 42). — *biruohhen* auch refl. Otrf. (XXXII, 12, 2). — *sahhan*. Mons. 1, 12 wird *condemnaberis* nicht mit *dih gasahhis*, sondern mit *suntigan dih gasahhis* übersetzt. — *sô*. *eo so sicut* Murb. h. 2, 9, 4. 3, 7, 2. 3, 9, 2, 4. — *spilôn*. Grundbedeutung, sich munter bewegen. So auch Ludwl. 49. — *sûlag* (nur vorkommend in dem ostfränk. bruchst. der lex Sal. Br. XIV, 21, MSD LXV, II, 2: *sohwerso farah forstilit fon ðeno sulage ðer slozhaft ist: si quis porcellum de sude furaverit, quae clavem habet*) ist fälschlich mit langem u geschrieben (so auch Wackernagel, Scherer und Schade). Nach dieser schreibung und der angegebenen bedeutung „saustall“ fasst Br. dies wort als compositum von *sû* und **lag* von *ligan*. Aber *lag* kommt als zweiter teil eines comp. in dieser bedeutung nie, und überhaupt nur in dem zweifelhaften *urlag* vor. Dazu kommt die glosse *solagun* volutabris, Graff VI, 186 und die von Wöste in dieser ztschr. V, 78 fg. angeführten niederdeutschen formen *solig tuht*, *solag tuht*, die er mit recht als „schweinmenzucht, zucht auf eigener

1) Ich gebe in klammern die zahlen der stücke bei Braune an.

miste“ erklärt. Demnach gehört *sulac* zu ahd. und ags. *sol*, mhd. *sol*, *söl*, nhd. *sule*, *sole* volutabrum, kotlache, ahd. *bisuljan* besudeln, alts. *suljan*, ags. *sylan*, *sēlan* im schmutze wälzen, nhd. *sich sūlen*, und bezeichnet eigentlich den pfuhl, in dem die schweine sich wälzen. Dass jedoch an der betr. stelle der lex Sal. wenigstens unter lat. *sudes* ein bedeckter raum verstanden ist, zeigt L. Sal. tit. 18, 3: *si quis sudem cum porcis . . . incenderit*. — *unnan* gewähren, zu gefallen tun Notk. (XXIII, 1, 15). — *wolago* „wolan, auf.“ Dies ist weder die ursprüngliche, noch die einzige bedeutung des wortes, noch kommt es in dieser bedeutung allein im lesebuch vor. Allerdings wird meist als erste bedeutung angegeben *euge*, und Wack. führt demnach das wort auf *wela*, *wola* zurück. Aber sehr häufig, und grade in den ältesten denkmälern, bedeutet es nur *o!* und zwar mit schmerzlichem ton und klagender bedeutung. Reg. Bened. Hatt. 1, 30 *hlosè, welago chind*, *ausculta, o fili!* Eb. p. 588: *wolago wufane* o mucro! Hildebr. 49: *welaga nu waltant got, wewurt skihit* o gott! ach gott! Tat. 92, 3: *wolago ungitriumi cummi* o generatio infidelis! Otrf. 1, 18, 25 *wolaga elilenti, harto bistu herti*; in verblassterer bedeutung 1, 8, 67 *wolaga ötmuati!* So dient auch *wela* und *wola* zu klagendem ausrufe, ebenso wie alts. *wela*, *wola*, z. b. *wola waldandgod* Hel. 4434, *wola kraftag god* 5013, und ags. *vā*, *vālā* (Gen. 368), *vālāvā* (Bed. Sem. 501¹⁴). Demnach sind diese interjectionen als ursprünglich klagende anzusehen und mit Grimm (gr. III, 292) auf got. *vai*, ahd. *wē* zurückzuführen.

HALLE.

KONRAD ZACHER.

Altdeutsche predigten und gebete aus handschriften. Gesammelt und zur herausgabe vorbereitet von Wilhelm Wackernagel. Mit abhandlungen und einem anhang. Basel, Schweighauserische verlagsbuchhandlung (Hugo Richter) 1876. XI. 611 seiten. 12 mark.

Ueber Wackernagels arbeiten waltete nicht immer ein günstiger stern. Das wörterbuch zu dem Nibelungenliede, die literaturgeschichte, die predigten liefern beweis davon. Seine eigenart, lieber einzelne kleine probleme ins feinste auszuarbeiten, als untersuchungen grossen stils zu führen, mag doch wol einen teil der schuld tragen. Mit freude ist wahrzunehmen, dass die berufensten kräfte sich einen, die fallen gelassenen arbeiten Wackernagels aufzunehmen und auszubauen. So ist es der litteraturgeschichte durch Ernst Martin geworden. Die altdeutschen predigten sind von den erben in die hände Max Riegers gelegt, der mit Weinholds unterstützung und unter mannigfachen schwierigkeiten, die aus der beschaffenheit des torso erwachsen, das mühevollere werk zu ende gebracht hat.

Das buch zerfällt in mehrere teile. S. 1—248 enthalten die texte, 249—290 geben auskunft über die benutzten handschriften. eine geschichte der altdeutschen predigt wird auf den seiten 291—445 geliefert, 446—516 erörtert Weinhold mit gewohnter sorgfalt die sprache der predigten, endlich handelt ein anhang 517—611 widerum von den handschriften und bringt wertvolle nachträge.

Im vorworte berichtet Max Rieger über die geschichte des buches. Daraus geht hervor, dass nur dessen erste 17 bogen von Wackernagel zum drucke besorgt worden sind, bis seite 264. Doch scheint zu Wackernagels übersicht der handschriften nichts neues hinzugesetzt und alles hierher gehörige für den von Rieger gearbeiteten anhang verspart worden zu sein.

Von den texten sagt Wackernagel selbst s. 251 f.: „Bei der auswahl der stücke ist auf den sachgehalt derselben und demnächst auf den gewinn, welcher

daraus für grammatik und lexikographie zu schöpfen, vorzüglich aber darauf geachtet worden, dass sie neben dem von Grieshaber, Hoffmann, Kling, Leyser, Massmann, Mone, Pfeiffer, Roth u. a. schon gelieferten stoffe als ein urkundenbuch zur geschichte der altdutschen predigt und des altdutschen gebetes dienen möchten. Darum hier predigten mehr als eines verfassers, aus mehr als einer handschrift, von charakteristischer beschaffenheit und in geschichtlicher anordnung durch eine reihe von vier jahrhunderten hindurch; und ebenso gebete aus zeiträumen und richtungen, wo die litteraturgeschichte ihrer bisher noch kaum gedacht hat.“ Es liess sich erwarten, dass der herausgeber des altdutschen lesebuches auch in dieser auswahl den dort bewiesenen unübertrefflichen litterarhistorischen takt bewahren werde. Fast jedes in die sammlung aufgenommene stück dient verschiedene zwecke zu erfüllen, ist nach mehreren richtungen hin bedeutsam und die gesamtheit der texte kann wirklich nach Wackernagels ausdruck ein urkundenbuch abgeben. Diess darf allerdings nicht hindern, festzustellen, dass der begriff „urkundenbuch“ seit den ersten vierziger jahren, in welchen Wackernagel sammelte, wesentliche veränderungen erfahren hat. Historiker pflegen heute nicht mehr aus den urkundlichen schätzen des XII. und XIII. jahrhunderts diess und jenes vorzügliche specimen und sei es nach den trefflichsten gesichtspunkten auszuwählen, diese proben dann zu einer mustersammlung zu verbinden, sondern sie bestreben sich durch vollständige zusammenstellung des urkundlichen materials die notwendige grundlage für sicher gehende forschung zu gewähren. Was auf jenem gebiete zur forderung geworden ist, wird auch in der deutschen philologie begehrt werden müssen. Klar genug hat für die altdutsche dichtung Steinmeyer unlängst (zeitschrift für deutsches altertum XX, anzeiger s. 15) die notwendigkeit vollständiger ausgaben hervorgehoben,¹ wir halten uns für berechtigt, auch für die deutsche prosa bis 1350 erschöpfende publicationen zu wünschen. Damit soll gegen das vorliegende werk des geschiedenen meisters auch nicht der leiseste tadel erhoben sein, nur das eine soll deutlich werden: fühlte sich heute jemand berufen, ein urkundenbuch der altdutschen predigt auszuarbeiten, dann würde das werk kaum in form einer auswahl angelegt werden, es bestünde aus einzelnen teilen, in welchen die alten predigtsammlungen kritisch ediert wären. So hätte die grosse sammlung, welcher die stücke XLII—LII entnommen sind, über deren wichtigheit und verbreitung Wackernagel s. 262—271 ganz vorzüglich handelt und von der Rieger s. 517—544 noch reichliche auskunft erteilt, gewiss in einer eigenen ausgabe erscheinen müssen.

Die texte sind natürlich mit grosser sorgfalt hergestellt worden. Dass Wackernagel keine interpunctiionszeichen beigefügt hat, darf sicher nur der meinung zugeschrieben werden, welche man, von der heutigen verschieden, 1847 über die aufgaben eines herausgebers hatte.

In der abhandlung II „die altdutsche predigt“ steckt die hauptarbeit Max Riegers. Zwar fand sich ausser einem dutzend gedruckter blätter noch ein heft vor, nach welchem Wackernagel im wintersemester 1866/67 über diesen gegenstand gelesen hatte, allein, wenn ich Rieger's vorwort recht verstehe, so war von dieser arbeit mit ausnahme des abschnittes über Berthold von Regensburg nur wenig in der vorhandenen form verwendbar. Nicht nur mussten viele perioden anders gefasst, durch beisatz von anmerkungen den heutigen kenntnissen angenähert werden, ganze und zwar nicht kleine abschnitte (z. b. s. 376—439) rühren vollständig von Rieger

1) Was Haupt und Hoffmann in der vorrede zu ihren altdutschen blättern s. III sagen, gilt eben so gut noch für uns.

her, das Wackernagelsche heft kann kaum viel mehr abgegeben haben als die ausgangspunkte.

Ob aber wol die zeit, eine geschichte der altdeutschen predigt zu schreiben, schon gekommen ist? Aus dem oben angedeuteten geht hervor, dass wir noch sehr weit davon entfernt sind, zureichendes material gedruckt und damit der forschung zugänglich zu besitzen. Wir kennen eine bedeutende anzahl kleiner altdeutscher predigtsamlungen, von deren existenz wir wissen, gar nicht näher, wir entbehren noch der grossen predigtbücher, wie des vorhin genannten, wie des von St. Paul in Kärnthen (vgl. altdeutsche blätter II, 159 f.). Auch glaubt wol niemand ernsthaft, dass was weniges wir von Berthold von Regensburg in Pfeiffers ausgabe haben, genüge, da wir ja seine lateinischen predigten nicht lesen können, von denen J. Schmidt (Wien 1871) eine interessante probe veröffentlicht hat. Genügt ja nicht einmal, wie wir es haben. Es ist ein offenes geheimnis und wird von den berufenen nicht verschwiegen, dass der text der Bertholdschen predigten von Pfeiffer mit einer souverainität behandelt worden ist, die mit der vorsicht nicht stimmt, an welche die neuere forschung einen herausgeber bindet. Wie bescheiden unsere kenntnis von Eckard ist, lehrt aufs deutlichste die durch Sievers veranstaltete publikation einer anzahl Eckard'scher predigten im XV. bande der zeitschrift für deutsches altertum. Ich spreche gar nicht über die anonymen lateinischen homilien des mittelalters. Zum teil sind sie wirklich unbekant, wie das insbesondere für stücke aus dem X. und XI. jahrhundert gilt, zum teil sind sie vorhanden aber nicht wissenschaftlich verwertet. Gibt es ja noch nicht einmal eine umfassende arbeit über Honorius Augustodunensis. Wer also jetzt über die altdeutsche predigt schreibt, wird, ich will es nicht läugnen, wol die hauptzüge richtig zu erkennen vermögen, aber viele beziehungen werden erst durch neues material klar werden, und zwar nicht nur unwesentliche details.

Freilich, undankbar darf man eine arbeit nicht nennen, welche auf einem wenig von der forschung begünstigten gebiete die wege bahnt, manch unnützes gestrüpp mühsam forträumt und das unterholz lichtet. Es muss für die wertschätzung einer wissenschaftlichen arbeit sehr schwer ins gewicht fallen, wenn sie arbeiten vorbereitet, anregt, erleichtert, vielleicht erst ermöglicht, durch welche sie selbst überholt wird. Niemand wird Wattenbachs geschichtsquellen, als sie in erster auflage erschienen, nachgesagt haben, es sei in ihnen eine undankbare arbeit geliefert und wie wenig doch von dem damals gebotenen hat der autor in der dritten ausgabe unangetastet gelassen. Nicht immer kann die zahl abgeschlossener resultat allein einem werke die achtung der fachgenossen erwerben.

Diess mag entschuldigen, wenn wir für Wackernagel-Riegers abhandlung unsern herzlichen dank aussprechend doch eingestehen müssen, dass im einzelnen schon jetzt manches wird nachgetragen werden können, mehreres aus vollständiger herausgabe der grossen samlungen sich besser ergeben wird.

Der unterzeichnete referent kann für seine person der dankbarkeit, welche ihn gegenüber den resignationsvollen bemühungen Max Riegers um ein ihm ursprünglich fremdes werk erfüllt, nicht besseren ausdrück geben, als wenn er versucht, aus den kärglichen mitteln, die ihm zu gebote stehen, einiges zur etwaigen förderung beizusteuern.

Zu s. 254. Lateinische recepte des XII. jahrhunderts finden sich ziemlich viele in den handschriften der Grazer universitätsbibliothek, meist verknüpft mit segnen und heilkräftigen zauberformeln. Von deutschen dieser zeit dagegen ist nur wenig vorhanden. So enthält die hds. 39/62 8° 170 blätter pergament am obern rande von

blatt 165^b folgende worte: *Swelhem wibe ze vil werre von dem siechtuome der menstruum der schriben an diese karakteren: p. x. b. c. p. o. x. a. s. s. p. a. VI. l. n.* Auch der seitenrand ist durchaus beschrieben, nur hat der buchbinder vieles weggeschnitten, aus dem übrig gebliebenen wird der sinn nicht vollkommen klar: *du def nicht . . . auben leze . . . an ein me . . . vnd stich . . . swem da . . . er bluote . . . niht . . . swelch ir . . . hros niht . . . der sinde . . . an ein a . . . el oder an ein . . . essen also.* Es folgen lateinische recepte zur conservatio uteri, contra capitis dolorem, contra fluxum sanguinis, ad paralysin, ad tussim, ad solutionem, am rande von 166^a steht: *dem der munt ubel schmecht der neme ephich wurse mit honec, celose und eze das; es vertribet allen bosen smach des mundes.* Darauf weitere lateinische recepte, folgende trotz der fehlenden stellen deutliche anweisung, von der man nur nicht weiss ob sie therapeutischen oder kosmetischen zwecken dienen soll: *daz den vrouwen die bruste groz werdent . . . eines hasen . . . gen und viuchte die bruste . . . si werdent grozer,* und zum schluss ein gar merkwürdiges recept: *mulier si vult impregnari desiccet testiculos viri . . . et faciat inde pulverem et bibat cum vino post profusionem menstruum, dum inde concumbat cum viro et concipiet.* Am blatt 1^a hat eine hand des XV. jahrhunderts einen kunstgriff gelehrt, um frösche zu fangen: *pokingall pint in ein hülben, da geent die fröschh sue. nim auch papeln (mhd. wtb. II^a, 468^b) an einen faden, da geent auch die fröschh sue.*

Der seggen für wundwasser, den Wattenbach aus einer Olmützer handschrift im archiv der gesellschaft für ältere deutsche geschichtskunde X. 679 f. veröffentlicht hat, findet in Grazer hdss. des XV. jahrhunderts sich dreimal: am schluss von 36/8 4^o und zweimal auf dem eingelegten blatt 117 des Grazer miscellancodex 39/28 4^o, der auch sonst durch seine bruchstücke von volkliedern nicht uninteressant ist. Nach einer oft vorkommenden formel ist folgender seggen 150^b derselben handschrift gebildet: *für pamwachs. Consummatum est sprach unser herre am heiligen kreuz, da mit lies er den geist, da mit verwant im sein kraft: also müestu pamwachs verschwinden und vergen in dem nam des vater und des suns und des heiligen geists amen.*

Halb seggen halb gebet und die spuren älterer nur verdorbener überlieferung an sich tragend ist das stück in der Grazer handschrift 41/14 4^o am vorsetzblatte von einer hand des XV. jahrhunderts eingezeichnet:

Ich pite dich, vrowe sande Mercie, durch die heiligen minne die unser herre got suo dir hete, do er dir hiez chunden und dir sinen heiligen engel sande, das er von dir wolde geborn werden, und bite dich durch die vrede da din heiliges herce mit ervollet wart, do du christ gebere und in dar nach alröst an sehe und dich erchandest das du muoter und maget were, das du mir helpst trostes und gnaden uber ditze dinch und uber alle mine not amen. Sprich drei pater noster, dreu ave Maria. Der vrid unsers herren sei mit mir und allen minen veinden. heute seggen ich dich durch des christes minne, pit ich dich heute durch des heiligen christes pluot¹ das du mir seist genedich und quot. ich bite dich heute durch des heiligen christes pain² das du mir nicht sprechest arger worte dechein. ich pit dich heute das du mir seist in also guten gedingen also mit vrawen sante Mercien was ir trout chind, und das dir heute elli mineu wort und elli mineu werch³ also semphte musen⁴ wesen also miner vrowen sande Mercien was das hemed da si

1) pluote die hds. 2) Dieses ei stimmt nicht mit der sonstigen lautbezeichnung des stückes. 3) w'chen hds. 4) muse hds.

christes inne genas, und miner vrawen sande Mereien was der swais, do si des heiligen christes genas;¹ das mir heute allez das also holt und guot muoze wesen, das deu sunne überschinet sei, das ich dir heute liep muse sin in deinem hercen und in deinem muote also miner vrowen sande Mereien was, do si den heiligen christ an sach. in christes namen AMEN. Disiu wort sein mir heute also war und also guot als der heilige pater noster was den der almechtig got sprach, duo er an die martir trat. amen.

Kleinigkeiten wie die s. 276 fg. erwähnten lassen sich aus vielen geistlichen handschriften späterer zeit auftreiben. In derselben ordnung wie bei Wackernagel aber in knittelverse gebracht, zeigen diese stücke sich in der Grazer handschrift 36/16 4° des XV. jahrhunderts f. 12^b ff. Nur ein paar verse der einleitung zur probe:

*Sünder,² du solt püessen in der frist
wenn got den sündern genädig ist.
hoffnung rew peicht und genuogtung sollir haben
und hinfur nymer dye sund tragen.
vergib, das dir dein sund werden vergeben
und tue genueg den dye du hast gelaydigt in deinm leben.
wollust spil und dye welt soltu verschmähen,
poseu geselschaft und dy gemain soltu flyehen.
ein haymleichs gebet wil got haben lieb
und ein wareu rew nimt ab all sund dir.
sünder, du solt merken weye du dye sund hast volpracht;
die auch bebain und hab ir hin fur nymer acht.
rewent dich die sund so sag seu dem priester gar
und nicht send ain prüeft oder ain poten dar.
war ganz rain snell stark stät dyemutig sol sy sein
und willig plöz aygen bunstig czaherig lank getrew.*

Hier und in der Grazer handschrift 38/37 4° des XV. jahrhunderts finden sich gereimte gedächtnisverse über die zehn gebote, welche auch sonst (in Wiener hds. z. b.) sehr verbreitet waren³ und durch einzelne ausdrücke auf höheres alter zu weisen scheinen. Nach 38/37 4° lauten sie:

*Mensch, gelaub in ainen got,
mit eitler red seins nam nicht spot,
die heiligen tag veir gern,
vater und mueter hab in ern,
an recht den menschen töt nicht,⁴
zu diebrei hab kain phlicht,
wis nicht unkeusch aus der ee,
valsch zeugnuz nicht pegee,
beger deins nagsten kamweib nicht,
alles fremdez guet sei dir emwicht.*

1) Der von Müllenhoff, stachr. für deutsches altertum XVII, 430 herausgegebene schwertsegen enthält v. 6 ff.: *dastu werde also weich als unser vrawen sweis, do sy irs kindes genas.* 2) *sünd* die hds. 3) Vgl. Hoffmann kirchenl.² s. 223 ff., ans. f. k. d. d. v. 1874, s. 256. 4) *an recht* auch die übrigen fassungen.

Dieselbe zuletzt genannte handschrift, die ich noch später erwähnen werde, enthält auch die beste formulierung von tischgebeten und stossgebetlein, die einer grossen beliebtheit sich erfreuten. Jeitteles hat soeben Germania XX, 443 fg. einige davon veröffentlicht,¹ zu welchen ich nachtrage:

- 82^b *Herre, in deiner ewigkait,
behuet uns hie vor allem lait,
daz wir hie leben sicherleich
und dich dort schawen ewigkleich
in deinem fronen himelreich;
des sprech wir amen ull geleich.*
- 83^a *Der den himel hat besessen
der gesegen uns das trinkchen und das essen.
wir danken dir, allmächtiger got,
aller deiner guettot,
der du lebst und herscht ewigkleichen. Amen.*
- 83^a *Hilf got, du ewigz wort,
dem lübe hie der sele dort.*

Zu dem stück s. 282 über die wunder in der geburtsnacht Christi vergleiche man nun auch Zeitschrift für deutsches altertum XIX, s. 185 und anmerkung.

Das *on*, welches man bei Wackernagel s. 228 und 288 trifft, findet sich auch in einem hagelsegen des XII. jahrhunderts, ztschr. für deutsches altertum XVIII, 79. Ueber „die nutzen des gedenkens an unsers herrn marter“, in Riegers nachträgen s. 604 f. handelt ein gedicht: „von dem hauptneigen Christi am kreuze“, in der Heidelberger hds. nr. 341 fol. 88^b—90^b und der Wiener hds. nr. 2677 fol. 94^b—96^a enthalten, guter kunstübung angehörig. Ferner die Prager hds. XVI, G. 19 von 1^a ab, die auch 38^a ff. die bei Rieger s. 605 erwähnten gnaden des frohnleichnam bespricht.

In der abhandlung über die altdeutsche predigt wird s. 336 f. und anmerkung erwähnt die noch im XIII. jahrhundert vorhandene notwendigkeit, durch kirchliche mittel zur erlernung von pater noster und glauben zu zwingen. Das bestätigt noch für spätere zeit die Grazer hds. 38/37 4^o, welche auf blatt 18^a^b die anführung derer bringt, *den gemaynlich gocslichnam ist verpoten*. Es erscheinen darunter auch: *Item all dy den pater noster und den glauben nicht chünen und nicht lernen wellen*.

Von dem s. 499 besprochenen Johannes Nider enthält die Grazer hds. 38/7 4^o 1^a—41^b einen tractat de eruditione confessorum vom jahre 1446.

1) Von den gereimten gebeten des 15. jahrh., die Jeitteles hier gibt, sind die beiden ersten in guter, unverworrener fassung im liederbuch der Hätzlerin enthalten. Haltaus ausg. s. 81 f. Zu dem vierten bringt jetzt H. Palm (die deutschen mundarten I, 241) eine schlesische fassung XV. jahrh. — Das gedicht „von den vier temperamenten“ ist (ausser einer erwähnung in Adelungs nachrichten von alteutschen gedichten, welche aus der Heidelbergischen bibliothek in die vaticanische gekommen sind) bereits gedruckt im Neuen literarischen anzeiger 1806 sp. 331—333. Vgl. Docen Miscellaneen II, 143, v. d. Hagen, Grundriss s. 415. Die ersten 14 verse des gedichts sind aus einer hds. von s. Georgen (jetzt Karlsruhe) von Mone gedruckt. Anzeig. 1838, s. 398.

Wenn ich nichts übersehen habe, so finden sich in der Rieger'schen abhandlung die predigten des XII. und XIII. jahrhunderts nicht erwähnt, in welchen lateinisch und deutsch vermengt wird. Es mag sich fragen, ob diese makaronische prosa vor dem volke gesprochen wurde, ob sie nur ad religiosos gerichtet war, oder ob sie überhaupt nur in predigtentwürfen — concepten vorkömmt. Ich möchte mich nach den wenigen mir bekannten beispielen für das letztere entscheiden. Das von Leyser in der vorrede zu seiner predigtenausgabe s. XXV f. wieder abgedruckte bruchstück aus dem XII. jahrhundert, die von J. M. Wagner, Zeitschrift für deutsches altertum XV, 440 edierten predigtentwürfe gehören hierher. Ich kann ausser diesen noch ein paar beispiele anführen.

Vor allem in der sehr merkwürdigen handschrift 42/102 4° der Grazer universitätsbibliothek. Dieselbe, 288 blätter stark, pergament, im XIII. jahrhundert zwispaltig geschrieben, enthält nur predigten und zwar lateinische. 242^b—249^a ist der bekante dialog Anselmus de passione Christi eingeschaltet. Im jahre 1692 trug ein Grazer jesuit ausser der katalogbezeichnung als inhaltsangabe auf dem ersten blatte ein: *Anonymi cuiusdam natione germani sermones varii seu potius themata sermonum et exhortationum, etiam ad religiosos*. Diese angabe ist richtig. Alle stücke sind mehr oder minder ausführliche predigtconcepte. Dass ihre verfasser natione germani waren, lässt sich aus den deutschen worten, die allenthalben verstreut sich finden, erschliessen. Von 257^a ab sind die stücke halb lateinisch halb deutsch. Nach der bl. 209^a vorkommenden erwähnung eines sagenhaften rechtes des dux Carinthie dürfte als nähere heimat Kärnthner bezeichnet werden, was die schreibung der deutschen stücke bestätigt. Aus Kärnthner klöstern, besonders aus Millstatt, sind sehr zahlreiche handschriften in das Grazer collegium societatis Jesu gelangt. Ein geistlicher des XV. jahrhunderts hat allerlei bemerkungen auf die ränder des codex geschrieben und dadurch bezeugt, das die samlung noch während dieser zeit in der predigtpraxis verwendet wurde. Diese bemerkungen geben meist den inhalt der predigt kurz an, erleichtern die disposition, machen auf die hauptpunkte aufmerksam und notieren, ob die bezügliche predigt ein sermo valde utilis ad religiosos oder ad populum (sive popularis sive generalis) sei. Sie treffen mit dem letzteren gewöhnlich richtig die unterscheidung zwischen gelehrter und volkstümlicher rede. Die volkstümlichen predigten wiegen allerdings vor und diesem umstande verdankt die samlung ihren hohen culturhistorischen wert. Eine menge sagenhafter züge werden zur illustration den dogmatischen erklärungen beigefügt, für die geschichte des deutschen aberglaubens (z. b. werwolf, zauberei, finger-namen u. s. f.) findet sich manches wertvolle und insbesondere vertraut scheinen die prediger mit medicinischen dingen gewesen zu sein, da sie dergleichen mit vorliebe zur exemplification gebrauchen. Die samlung verdient eine specialbearbeitung (die sich auch mit dem verhältnis der predigten zu Berthold zu befassen hätte) und einer solchen voreilend erlaube ich mir die letzte predigt zur probe hier mitzutheilen. Ich erwähne noch vorher, dass die handschrift dem leser grosse schwierigkeiten bereitet; nicht etwa weil sie undeutlich geschrieben wäre, auch nicht weil sie in der tat ungewöhnlich starken gebrauch von abkürzungen macht, sondern weil der schreiber kentnis der compendien nur gering war. Für ganz verschiedene abbreviaturen wird dasselbe compendium angewandt, die endungen -us, -is, -er fallen in ein zeichen zusammen, die pronomina und adverbia, welche mit relativen zusammengesetzt sind, haben zumeist dasselbe zeichen. Kann man sich auch an vielen stellen durch überlegung des zusammenhanges helfen, so muss doch manches zweifelhaft bleiben.

283^d *Parata sedes tua ex tunc; a seculo tu es deus!*¹

Swie war das ist, quod ipsa verba scripta in psalmis; quamvis hoc fit verum, quod dixit altissimus omnium prophetarum audirique legit rex David, so sint si doch sancti spiritus verba. Swie chlar, swie loutter ist der engel schein, swie haitter, swie liecht ist der heiligen schein, swie wol menschleich sin ist genatouert vnd gewicziget (genatowert von genaden gotes et eruditus de doctrina hominum), so enchunden si doch nimer erlacht diseu wort haben noch erfunden, quia ista verba ita sunt altu und habent sich also erswungen, daz sei sensus humanus nicht erstigen nicht erraichen mach. Diseu wort sunt ita longa et habent sich also gezogen in die verre, daz ier nieman zu ende chomen mach noch unbefahren. Diseu wort deu senchent sich so tieffe et sunt ista verba ita grunt (284^a) löse, quod nemo ea incensire und ergrunten mach. Diseu wort sunt ita swer, ita magna, quod ea nemo potest ponderare mensurare begreifen erhefen mach an alein spiritus sanctus qui ea de ore David dixit et sic dixit: parata sedes etc. Herre, dein gestuol dein trone ist gemachet erzeuget beraitet ie und ie von unigenge an ansanch ewichleiche et sine fine immer und immer, enneher als du got bist. Propter omnipotentem deum helfet mier zu merchen diseu gruntlösen wort que dixit propheta. Si ipse diceret: sicut tu deus fecisti, tunc ista verba essent mihi levia, sed ipse dicit: sicut tu es; propterea debetis noscere quod nullus est nec habet esse de se ipso nisi solus deus. Ille est selben in im selben,² von im selben, mit im selben, bei im selben. Tunc ubi nec in se quum sibi sufficit ipse, dic, ubi esset cum preter eum nihil esset. Tunc ubi nec in se ut supra . . . et propterea dicit: ego sum qui sum, qui est, misit me ad vos et omnis, dicit, preparata sedes sua etc. Et vero habent his in verbis (284^b) prepositis virginis gloriose singularitas, dignitas, ingenuitas. Singularitas sublimationis, dignitas glorificationis, ingenuitas propagationis sunt conditiones. Ingenua sum et expectabilis genere sum deo ad susceptionem verbi incarnandi. sanctitas, pietas, congruitas: sanctitas conversationis, pietas virginalis, congruitas maternalis. Tu gloria Jerusalem, tu honor populi tui, tu sunne von Jerusalem, du vrede der christenhait, du er aller der werlde, Maria, muoter et virgo, sic de patre et filio et spiritu incipias et finias ut sequitur . . . dic de angelis sanctis et electis. dic de bonis conversis et peccatoribus. Tu gloria der in dem himel, du er der in terra, tu gaudium der in den weisen. sic de bonis et ita de conversis et peccatoribus in precedentibus. Tu gloria anime, du wunne pontificum et omnium rehter pfaffen, du gaudium predicatorum et omnium rehter (284^c) lerer, tu honor aller der begeben et omnium aliorum ordinum. Tu gloria, du wunne der wiert und aller rehten housvrouen; sicut dic von den wütweren et wüwen. Tu gaudium virginum, du er sororum et omnium geistleicher chinder. Tu gloria animarum, tu gaudium spiritus, tu honor cordis: tu gloria animarum die sich nach dier senent, tu gaudium des gaistes der sich an dich laint, tu honor cordis daz gerne an dich gedenchet. tu gloria oculorum, tu gaudium aurium, tu honor oris: tu gloria oculorum, qui te libenter inspiciunt, tu gaudium aurium qui te libenter audiunt, du honor der munde qui te libenter laudant. tu honor manuum pedum corporis et omnium membrorum que tibi libenter seruiunt. „Dic mihi, frater N., quare ego sum gloria Jerusalem?“ et cetera omnia usque ad finem. Domina, hoc ego volo tibi dicere: (284^d) quia in omni gente qua audietur nomen tuum, magis honorabitur factor tuus, deus ipse; quia in allen reichen, in allen landen, in toto mundo, da man dein gedenchet, da wiert³ got von gehöhet, geeret und gelobet.⁴ Propterea dic, domina, quo-

1) Psalm 92, 2. 2) seben hds. 3) würet hds. 4) gelbot hds.

modo in celis letatur, quod dixi in terris. „Magnificat modo anima mea, deus hohet got, deus eret got, deus lobet got et spiritus meus der spilt in got.“ Gaudes, gaudebo in domino etc. letabor et exultabo¹; psallam nomini tuo, ultimissime.² Tertio iam verbi incarnalis benignitas, liberalitas, eternitas: benignitas compassionis, liberalitas remunerationis, eternitas generationis domine. Generatio eius, quis eam enarrabit? Non idcirco putemus evangelistam prophete esse contrarium, ut quum ipse impossibile dicit affatu, ille narrare incipiat que habet de generatione divinitatis et de incarnatione. est dicendum in latino. tamen primo dico: laudat eam spiritus sanctus von ier hohe et de sua singularitate besonderheit, quam dominus elegit und hat sei besundert de toto mundo et exaltavit eam (285^a) super angelos et super omnem creaturam. Exaltata es, sancta dei genitrix, et factu ad celi regnum. in latino tunc. secundo commendatur de eius honore et dignitate die si hat uber alle weibes geslecht et super omnes dominas. hoc est quod dixit angelus: ave etc. dominus tecum. Dominus tecum ante quam mecum. Dominus tecum plus quam mecum. Dominus tecum andres quam mecum. Dominus tecum suezleicher quam mecum. Tertio commendatur a progenitoribus suis et ab eius nobilitate et bene de omni iure laudatur ipsa de suis progenitoribus, quia ipsa habet initium und ist ersprungen von dem aller reinisten, von dem aller heiligisten, von dem aller edelisten, hohisten, von dem aller tugentreichisten juedischen geslecht da mensch ie von bechom. Si ist ersprungen und habet initium von den rainen, von den heiligen vatern heru Abraham, Isaach, Jacob, Juda etc. Nativitas gloriose virginis Marie ex semine etc. in latino tamen ipsa etc. (285^b) et postea reguli etc. ipsa etc. et postea liber generationis etc. in latino tum: und daz erscheinet allez an den worten ubi dicit: parata sedes tua etc. propterea debes noscere quis sit ille magister qui ista preparavit, et scire debes quod ille magister nemo alter est nisi deus. Quis deus? deus pater, deus filius, deus spiritus sanctus, unus deus in sancta trinitate. Swie war daz ist quod pater et filius, quod spiritus sanctus possident potentiam,³ equalem sapientiam, equalem pietatem, habent tamen non quod homo habeat, ubi caput suum reclinet.⁴ hoc est quod quicumque possit affectum suum an sinen got geleinen nuge et super eum requiescere cum sancto Johanne, possit quod vulpes etc. usque suum quod vulpes etc. mendaces, deceptores, cavillatores, iuratores, perieratores, heredici, ypocrite, die suehent angelos⁵ heresis sue und hól sue iniquitatis, wie sie die gehelen et abscondant, quia omnes heredici sunt ypocrite et omnes (285^c) ypocrite die sint schalcheit heler. et volucres celi (hi sunt angeli⁶ et sancti) habent nidos felicitatis sue super quos requiescunt; filius autem hominis (hi sunt humiles homines) non habent etc. Ecce quod isti humiles hous habeant et possint reclinare caput sue affectionis an seinen got geleinen et quod spiritus hominis ettesleieher hande weise possit deum suum videre et cognoscere et quod anima hominis un ettesleichen tail nuge genutzen et possit gustare poculum dulcissimi amoris. propterea haizet man den vater etc. modo pater fecit istam sedem, hoc est beatam virginem so sturch⁷ und⁸ so veste quod non potuit elidi vento tumoris et superbie, corrupti⁹ humore libidinis et immundicie, comburi igne indignationis et malicie. hoc est, daz sei der wint des ubermutes et superbie niht erbeyen mocht, daz sei diu feucht der untugent und uncheusche (285^d) nicht gefeulen mocht, quod

1) *exultabor* hds. 2) Psalm 9, 3. 3) Vor *potentiam* fehlt wol *equalem*.

4) Der sinn ist deutlich, weniger die grammatische verknüpfung, welche durch die kurze geschüldigt scheint. 5) winkel. 6) engel. 7) *strach* hds. 8) *und am* rante nachgetragen. 9) *corrupti* hds.

eam ignis ire et malicie niht besengen mocht noch verbrennen. Ita dico: pater dedit ei die chraft und die maht, die vest und die sterche, quod eam ventus der freuel und der uppicheit, superbie und des ubermuotes ab dem tal sue patientie, ab der fleche ierer, ouz der nider sue humilitatis niht gewenden¹ mochte, daz an ier geberden, an ier worten, an ier werchen, in sua vita diu hochsart nie erschein, ie funden wurde, daz ie decham mensch gemerchen mocht. Och waz ier doch ist die der wint wet ab dem tal sue patientie und ierer senft, quod unum verbum, sileo de factis,² non possunt sustinere. Och quot sunt quos iste ventus superbie wet ouz der nider humilitatis, quod omni tempore sich erswingen, guffen und rüement³ et credunt se esse quod non nisi fuerunt. hoc est quod dicit sapiens: sedes ducum etc.⁴ quod vero omnis qui se exaltat etc.⁵ Fecit etiam eam ita fortem et feste, daz si nie gevoult noch bechort wart mit cheinem (286^a) gedanch. sileo de verbis et factis die zu uncheusche gehorten. Och waz euer doch ist under mannen et inter dominus, quorum cor, os, manus, corpus totum feulet, quorum cor de malis cogitationibus, von böser gierde, de malo tractatu, von böser senunge, de mala⁶ dilectione. Och quot sunt ora etc. Och quot sunt manus eorum qui foulent de immundis, von den verschanten uncheuschen werchen. hoc est quod dicit propheta: quasi iumenta etc.⁷ tertio fecit eam ita fortem et solidam, quod nunquam potuit comburi mit deheinem feuer invidie, odii, indignationis, ire, malitie, inimicitiarum, vindicie. Och quot sunt der herze in den amnurgen⁸ inmo in caldario invidie et odii wallet und söchet. och quot⁹ quorum cor brinnet, swent sich, pretet und röstet in igne ire et malitie, indignationis et bittercheit, inimicitiarum et invidie. Hoc est quod dicit propheta: clamabo ad te, domine. quare? quia comedit ignis ire et speciosa deserti, quod ignis ire etc.¹⁰ hat besenget et verprant (286^b) die guet, die triue, dilectionem et amorem cordis quem habere deberet ad deum et ad homines. Querere est hoc quod super cecidit ignis malitie et excecarit eos et non potuerunt videre solem luminis celi. Rogate etc. Modo audi mirabilia, cum filius hoc videt quod pater¹¹ eam fecerat etc. tunc ipse dedit ei de sua sapientia triplicem sapientiam, quod nulli homini nusquam dedit nec dabit. Magna et inaudita sapientia esset, das ein meister posset parare sedem domini, que stare super terram et tamen terram non tangeret, que se inequali et maiori gefueget, que nulli alteri nisi suo artificio conveniret. Ecce istam triplicem sapientiam filius matri sue contulit. dedit enim ei talem sapientiam, que in ipsa stetit, ambulavit, wont in mundo super terram, quod ipsa mundum nec terram mit deheiner untugent per aliquid peccatum nie angezichet, nie an gerueret. hoc est quod sancta scriptura de deipara dicit: non e. t. m. s. t.¹² non, quod quedam mulieres morantur super terram, quedam in terra, quedam intra terram et super (286^c) terram, quedam super terram,

1) *gewen* hds. 2) Von tätlichen angriffen zu schweigen. 3) Zweimal conjunctiv, einmal indicativ? 4) Jes. Sir. 10, 17: *Sedes ducum superbiorum destruxit deus et sedere fecit mites pro eis.* 5) Eine der bekanten sechs evangelienstellen, wahrscheinlich Luc. 14, 11 oder 18, 14. 6) *malo* hds. 7) Damit können verschiedene stell'n gemeint sein. 8) Wol ein compositum von *mure*, morsch, faul, etwa wie nhd. anbrüchig. 9) *quot* am rande nachgetragen.

10) Die hier verdorbene stelle lautet Joel 1, 19: *Ad te, domine, clamabo; quia ignis comedit speciosa deserti et flamma succendit omnia ligna regionis.*

11) *pater* am rande nachgetragen.

12) Judith 11, 19: *Non est talis mulier super terram in aspectu, in pulchritudine et in sensu verborum.*

quedam in aere ob der erde, quedam in celo. Quedam morantur sub terra cum diabolis, quedam in terra mit den scheren, quedam in terra et super terram mit den zeiselen; quedam super terram cum hominibus, quedam in aere¹ cum² volucris, quedam in celo cum angelis. Quedam, dico, morantur sub terra in der helle abgrund cum diabulo, quod modo³ als diabolus immer deheinen sin gewinne, quod ipse de febribus⁴ de igne, de fetore inferni velit exire, ita sunt alique verschamleu versuncheneu weip, quod ipse ouz der finster incredulitatis, extra ignem sue malitie, extra febrem sue incastitatis et immundicie mit deheiner becherunge, cum aliqua recta conversione, cum aliqua patientia⁵ cum aliquo iusto proposito nunquam velint exire; he sunt ille de quibus dicit propheta: submersi s. q. p. in a. veh.⁶ Si sint ertrunchen und versunchen in aquis sue immunditie et in mari sue bös (286⁴) heit. Quedam die wonent in terra et querunt angelos in terra et faciunt cumulos et morantur in terra, credentes omnes homines esse cecos; he sunt hypokrite que se abscondunt a hominibus in incessu, verbis, gestibus, exterius castas et mundas, erber und frun, et tamen sunt interius in corde et vitu incaste et immunde, quia querunt angelos et loca suspecta infra in domo, infra in aliena, infra apud istam ruffianam⁷; et que ipse obcecate sunt an ier eren credunt homines esse cecos, quos legunt nuntios, quos audiunt. Das gereun daz si treibent, daz umbe stopfsen,⁸ daz zu wege gen daz si dem oder dem tuent: hoc dat intelligere deu werch deu si heimleich treibent et illam immunditiam quam habent in corde; quod nichil est ita absconditum nisi quod veniat ad lucem.⁹ Quedam morantur in terra et super terram, aliquando in terra, aliquando super terram als die zeisel et plus in terra quam super terram. hoc sunt omnes impudice et inconstantes mulieres que iam se erswingent ouf die erde, iber die erde suorum peccatorum (287^a) cum conversione, cum prima satisfactione, cum recto proposito und lin umbe, dar man umbe gesiht. quum diabolus temptaret eas mit seinem gelust anfechtende, deu¹⁰ werlt unsochende wiert, zu hant tunc iterum cadunt sub terram sue immunditie, iniquitatis, sue bosheit und treibent die als eo, quod ad tempus credunt et in tempore. Quedam morantur super terram menschleichen cum hominibus et sicut homines: hoc sunt omnes frumb, erber, piderbe housvrowen die des nicht¹¹ enperen mugen, si muezzen die erde dierre werlde anrueren mit arwait, unmuese, geschefte, cum humana societate maritorum suorum, cum venialibus peccatis, que nie vel nunquam evadere possunt und doch dabei suam disciplinam, suum honorem, suam opinionem ita servant, quod homines per eas edificantur et deus laudatur. sicut lux etc.¹²

1) aēr hds.

2) cum fehlt.

3) ?

4) Zuerst sollte wol *tenebris* genant werden.

5) So die hds., man erwartet wol ein anderes wort.

6) Kein prophet, sondern exodus 15, 10: *submersi sunt quasi plumbum in aquis vehementibus.*

7) Darnach die hds. noch einmal: *infra apud istam.*

8) Eine art iterativum von *stopfen*, dessen bedeutung hier ganz passt.

9) Wol mehr eine erinnerung an ev. Johannis 3, 20. 21 als an die entsprechenden stellen des alten testamentes.

10) Vor *deu* fehlt wahrscheinlich eine conjunction, etwa: *und.*

11) *nich* hds.

12) Unter mehreren stellen der bibel, welche hier beigebracht werden können, ist keine mit sicherheit citierbar.

Eya vos virtuose coniuges scaft is also, quod homines per vos hedifi (287^b) centur, domina nostra per vos letificetur, deus exaltetur. Quedam morantur in aere cum volucris: hoc sunt mites, patientes, misericordes, sancte vidue, que se mit aler der senft, der gedult ouf erswungen haben de terra mundane letitie, transitoris honoris, menschleicher geheim, mannes geselleschaft, in aerem devotionis, castitatis et munditie. Eya ier erber vidue, eya vos begeben domine que volastis de terra cotidianorum peccatorum in aerem¹ devotionis, castitatis et munditie, uebet euch in bonis operibus, quod pigritia euch niht velle ouz den genaden, ad quam vos perducit, quod qui in suam ad etc. Quedam morantur in celo cum angelis: hoc sunt immaculate, prorsus intacte virgines, munde in ecclesia, spirituales sorores, gotleich nunnen, que diabolum fugant, mundum spernunt, carnem superant quarum² animas spiritus sanctus clarificavit, der herze divinus amor ubersezzen hat, der gemuet sich ouf in celum, in angelorum choros, in sanctorum agmina, (287^c) in solium dei ersicungen hat. Eya mater domini nostri, eya filia domini nostri, eya sponsa domini nostri, quomodo te deus separavit, besundert, elegit de toto mundo, quomodo te exaltavit, honoravit, decoravit, coronavit, consecravit, reginam eterne glorie fecit; et custodias te, quod tu deu tolleichen dinch que tu sprevisti, voluntarie nimmer umbefahest. amen. Fecit etiam eam ita sapientem, quod ipsa illi conveniebat, cui ipsa similis non erat, quod est: dem höhen, illi magno, dem gewaltigen got, quem omnia notariorum scripta etc. Tercio fecit eam per sapientiam suam ita subtilem, quod ipsa nulli ita apta fuit pro inire nisi soli filio, creatori, qui eam fecerat. Dilectus meus m. e. c. i. etc.³ postquam hoc spiritus sanctus vidit quod pater per potentiam suam etc. quod filius per sapientiam etc. tunc ipse per bonitatem suam fecit eam tripliciter bonam: fecit eam (287^d) bonam peccatoribus. sic dic de iustis et sanctis, quia ipsa reconciliat peccatores et invenit eis peccatorum suorum veniam. Ipsa augmentat iustis devotionem et gratiam, ipsa cumulat sanctis gloriam, gaudium et honorem et hoc est quod dixit: In gloria Jerusalem⁴ — hier bricht die handschrift ab.

Eine kleine anzahl solcher predigten in mischsprache enthält der anfang des schon öfter erwähnten codex 88/37 4^o. Auch hier sind es unzweifelhaft nur predigtentwürfe, welche die hauptpunkte aufgezeichnet bringen, die nähere ausführung der improvisation überlassend. Es sind folgende nummern: 1. 1^{ab} predigt an einem Marientage. 2. 2^a—3^a de assumptione Mariae. 3. 3^a—5^b de nativitate Mariae. 4. 5^b—10^a de dedicatione ecclesiae. 5. 10^a—15^a alius sermo de dedicatione ecclesiae. 6. 15^b—17^b predigt an einem Marientage. Nummer 2 hebe ich aus, da dieses stück des rücksichtslos auftretenden dialektes wegen nicht uninteressant ist. Der anfang fehlt, zwischen dem ersten und zweiten blatt ist ein blatt oder sind mehrere (?) blätter ausgerissen.

et profundite. Que dicerent nunc:⁵ O du gesegente, wer mag de leng, de prait, dsi höch und de tief deiner parmherczikait dersagen oder genzeleich dergrintten? recht sam er sprech: nyemant. wen sy ist als lung, das de wert uncs an den iungisten tag allen den de dich an rüeffent; sy ist als weit, das sy sich spraitet

1) in aerem fehlt.

2) quarum zweimal in der hds.

3) Cant. 2, 16: *Dilectus meus mihi et ego illi, qui pascitur inter lilia donec aspiret dies et inclinatur umbras.*

4) Judith 15, 10.

5) Dazu vergleiche man in Bertholds lateinischer predigt die stelle s. 18 f. bei Schmidt a. a. o.

in alle endt der welt; sy ist als hoch, das sy sich dringt p̄is zū got der nitt verzeihen will; sy ist als tieff, das dy sell in dem fegfeuer da von tröst werden. Seyttenmal dem also ist, das sy etc. Bernardus: Ille solus te invocare cesset. Augustinus: Ab inimico reparationis humane eam invoces quanta mihi gratia etc. Assumpta est. Nondum quod beata virgo assumpta est tripliciter: primo integraliter cum corpore et anima, wie mit leib und mit sel als das dy mueter der heiligen cristenhait ist und ist selicleichen zu glauben, wie wol das ist das dy heiligen lerer nicht offenwar sagen, doch pewerns ettleich mit sachen, sicut dicit Augustinus. Es wer nit pilleich gewesen quod deus recepisset animam matris et duxisset solam sine corpore ad celum und das ir heiliger leichnam derfault wer von dem faukunden edreich und unrainen wūrn. Nu ist doch ir leichnam so gar heilig gewesen, das er nye vernailigt ist gewesen mit una minima macula peccati und got sellen sein heiligen leichnam von ir nemen und empfallen wolt mit dem er selb am dritten tag erstanden ist von dem grab und mit leib und mit sell gen himl gevorn ist, sicut dixit evangelium. Scholt dan unser herr den heiligen leichnam seiner werden muetter auff üdreich lassen haben, wann er doch ain ding mit im gewesen ist? Dicit evangelium quod multa corpora sanctorum surrexerunt in die etc. que secum duxit in die ascensionis ad celum. Dicit ibi Jeronimus, quod quum Christus mortuus fuit, tunc monumenta aperta fuerunt sic, quod corpora videbantur ita iacentia in sepulchro; nondum adhuc surrexerit etc. surrexit tunc primo unde Remigius dicit: in puncto dicendum est quod sicut cum Christo surrexerint sicut cum Christo ascenderint. Anders wern seiv nit warhafft czewogn gewesen der heiligen urstend unsers herren, schollen sy wider czu aschen und czu edreich sein warden. Also sprechent vil heilig lerer: si illi fuerunt ita sancti, quod voluit eos secum ducere cum corpore et anima, unde non immerito Christus debuit secum ducere matrem suam beatissimam corpore et anima ad celum, wen doch nit wirdiger, seliger, heiliger ist noch¹ got weder in himl noch in edreich. Quod ipsa cum corpore et anima assumpta sit, das pewert halt ir heiligs grab, dicit Jeronimus, das da hevt offen stet (2^b) zu gesicht allen menschen. Wer ir heiliger leicham hiniden peliben, tunc demonstraretur aliquid de corpore eius. Nu sprechent dy heiligen lerer das ir diener sanctus Johannes evangelista et apostolus et cum corpore et anima sit assumptus, quod post eius obitum in sepulchro non inveniebatur, nam inana erat. Si deus sic honoravit discipulum suum, quare non debuit honorare matrem suam? Unde Bernardus: Si enim deus preciosa corpora sanctorum etc. Augustinus: putredo et vermis etc. Bernardus: conregnat audacter dico etc. Secundo assumpta est honorabiliter; presens rex regum et dominus dominantium cum omni militia celesti in occurso fuit. Unde Ansbertus dicit: Hec est festivitas et sollempnitas omnium civium superiorum, das ist ein hochzeit aller himlischen purger, do gotes pererin von dem erdreich ist uber alle himl gesezt warden in das ewig himlisch paradiss. Darumb schol wir got grüssen und sein mueter rüemen der dy drey person der heilign drivalentikait mit aller gothait und chraft und almechtikait gewalticleich pegegenten: der sun mit aller weishait, der heilig geist mit aller guttikait, der vater mit allen gualt und dy ewig drivalentikait mit aller gotleichen czirung; der dy engel und dy chór der czwelfspoten und dy heilign martirer, dy zal der peichtiger und dy sammung der edel magden mit herlichem lob pegegenten. Propterea, inquit Bernardus, comparant Christi ascensionem etc. dicit sic: attolle, inquit, oculos ad assumptionem virginis et salva etc. Causa que sibi occurrit; deus pater

1) post.

suscipit eam honore als ein lieber vater sein liebe tachter, et filius suscepit eam tamquam dilectam matrem. Unde Alexander: Eya wie gar muetwelleich koset gotes sun mit seiner werden mueter, do er sei fröleich mit allen freuden als heut emphie und sei kreftleich und restleich und erleich als heut geantwurtet und sei empholhen (hat) seinem ewigen vater. Der heilig geist¹ als sein heilige, wirdige wanung, apostoli tamquam matronum, eorum matres als ir mechtige helferin, dew heiligen junkfrawn und dew selign engl als ir wirdige chünigin. Unde Bernardus: Quis cogitare sufficiat etc. tertio assumpta est excellenter. Quomodo super omnes choros angelorum, über alle chör der engel und got selben an sein rechtes seits gesezt wardn. Unde Bernardus: Ascendit plane etc. Unde Hugo de sancto Victore: Ir ist verlichn warden in der heiligen drivaltikait das nyemant in die heilige drivaltikait als tieff gehaust hat noch für pas tuen mach noch got den sy allain. Unde Bernardus: Incipimus de trinitate etc. All heiligen und engl de haben gnad, lob, freud und tröst und wünn von ir, aber sy hat von yn allen dienst an widerwertikait wie sy wil. Unde Solomon: Multe filie congregaverunt², vil tächter haben schecz gesamt, aber du hast sei al ubertroffen. Unde Bernardus: In ea relict (3^a) claritas angelorum. Et sic honore honorifice locata est ad dexteram summi dei, quare was uns got versagt etc. Bernardus: unde tibi hoc est nobilis puella quedam. O nobilis Maria, sancte trinitatis lucerna. Amen.

Damit mögen für diesmal der specimina genug sein. Unschwer wird sich aus anderen orten weit wertvolleres nachweisen lassen, was dann zur ausführung der forschungen über die altdeutsche predigt dienen kann, für welche den grund gelegt zu haben das untilgbaro verdienst der männer ist, die an das vorliegende buch mühevoll arbeit setzten.

GRAZ, IM JANUAR 1876.

ANTON SCHÖNBACH.

Schreyer. Untersuchungen über das Loben und die Dichtungen Hartmanns von Aue. Programm der Landesschule Pforta. Naumburg 1874. 56 s. 4.

W. Längen. War Hartmann von Auo ein Franke oder ein Schwabe? Dissertation. Jena 1876. 42 s. 8.

Wie schon in dieser ztschr. VI, 488 erwähnt wurde, hat sich L. Schmid in einem nachtrage zu seinem etwa gleichzeitig erschienenen buche (Des Minnesängers Hartmann von Aue Stand usw. Tübingen 1874) über die arbeit Schreyers ausgesprochen. Er erwähnt seine übereinstimmung in betreff der beurteilung des von Owschen aufsatzes (Germ. XVI) und in der annahme, dass Hartmann dem dienstmannenstande angehöre. Doch weiche Schreyer darin von ihm ab, dass er sich für Franken und speciel für die gegend von Rotenburg a. d. Tauber, wo sich ein Aub (früher Ouwe) finde, als heimat des dichters entscheide. „Doch vermisst er dabei selbst als wesentlichen stützpunkt für seine ansicht, dass sich an diesem orte (Aub) oder überhaupt in dieser gegend Frankens das vorhandensein eines reichsfreien geschlechtes von Ouwe für die zeit unsres dichters nicht constatieren lasse.“

Den ausführungen Schmidts über stand und geschlecht Hartmanns schliesst sich Längen (s. 29 fg.) an. Er zeigt auch, dass stellen wie MF 219, 29 fg. Gr. 1509

1) Zu ergänzen: *suscipit eam.*

2) Proverb. 31, 29.

sehr wol zu einer niederen stellung des dichters passen. Im anfang seiner dissertation weist er Bechs ansicht von der unechtheit des liedes *Ich var* zurück. Er spricht sich dann (s. 13) dagegen aus, dass beide kreuzlieder in dieselbe zeit fallen, ganz wie Schmid (vgl. diese ztschr. VI, 486) und versucht „die möglichkeit nachzuweisen, dass Hartmann an beiden kreuzzügen teil genommen habe.“ Zu diesem zwecke wird die frage nach der abfassungszeit der werke noch einmal erörtert. Es scheint hier wie auch sonst, als kenne der verfasser nur die ausgaben Bechs und seine auctorität. Schon in der einleitung macht er eine seltsame zusammenstellung. Auf seite 15 teilt er uns mit: „Bech hat schon nachgewiesen, dass der Erec das früheste grössere werk Hartmanns ist, und sich dabei auf die mitunter hervortretende unbeholfenheit der sprache, das häufige vorkommen französischer ausdrücke, mängel in der dichterischen anlage u. a. gestützt.“ Neues erfahren wir nicht. Die combination ist einfach: Aus den stellen im Erec (vgl. diese ztschr. VI, 486) gehe hervor, dass er nach einer kreuzfahrt gedichtet sei; unmöglich nach 1197; sonst viele Hartmanns dichtertätigkeit in die wenigen jahre 1197—1204. Also muss er den kreuzzug von 1189 auch mitgemacht haben.

Schreyer hat (s. 17 fgg.) durch seine sachliche erwägung die unsicherheit des beweises aus Erec dargetan und dabei an Schiller erinnert, der „dem erzählenden freunde die leuchtenden farben zu verdanken hatte, mit denen er die alpenwelt im Teil malte.“ Dem gegenüber stellt Längen die kühne behauptung, „dass er deshalb einzig unter unsern neuern deutschen dichtern dasteht.“ Hat er Freiligrath vergessen, der uns die tropen „mit solcher wahrheit vor die seele führt, dass man staunen muss, wie er, der die fremde welt nie betreten hat, uns eine so lebendige anschauung davon zu geben weiss?“ „Es steht schlimm,“ sagt Schreyer (s. 18), „mit der these: der Erec ist nach dem kreuzzuge geschrieben, und darum auch schlimm mit der andern: der kreuzzug ist der von 1189—91.“ Er tut dar, dass die kreuzlieder in dieser reihenfolge gedichtet sind (s. 23): 1. *Dem kriuze zint* frühj. 1196. 2. *Min fröude wart* sommer 1196. 3. *Ich var* herbst 1196. 4. *Swelch vrouwe* winter 1196/97.

Schreyer beschäftigt sich im folgenden mit der untersuchung über die reihenfolge der lieder und ihre abfassungszeit (s. 20—43). Dann folgt eine besondere untersuchung über das zweite büchlein, als deren resultat sich ergibt, dass diese dichtung Hartmann abzusprechen ist. Gründe sind der mangel an *mâse* und *triuwe* und der unterschied in der sprache. „Diese ist in dem zweiten büchlein von einer so naturwüchsigen kraft, von einem so sinnlichen feuer, von einer solchen rücksichtslosigkeit, wie wir sie in keinem echten werke Hartmanns antreffen“ (s. 46). Ferner das citat MF 214, 12 vgl. 2. bchl. 121 fg., wobei auf die worte *ouch ich* besonders gewicht gelegt wird. Zum schlusse wird die vermutung aufgestellt und zu stützen versucht, dass der „jugendliche Gottfried von Strassburg“ der verfasser sei.

Der letzte abschnitt des programms ist „Hartmanns lebensende. Seine heimat“ überschrieben. Das erstere setzt der verfasser um 1210 und spricht sich dafür aus, dass der Iwein 1203, als ihn Wolfram kent, noch nicht vollendet gewesen sei. Die letztere ist ihm Frankon. Hier treten wir nun entschieden auf Längens seite. Er schlägt (gleichzeitig mit Martin Anz. f. d. A. I, 128, wo auch der nachweis geführt wird) eine neue erklärung der stelle MF 218, 18—20 vor: „Unter Vranken ist weder die landschaft noch Deutschland zu verstehen, sondern das gesamte abendland.“ Über a. Heindr. 1422 ist schon in dieser ztschr. VI, 487 das nötige bemerkt. Auch aus der stelle Gr. 1401 wird nach Schmid's vorgange für Schwaben

argumentiert, und in der Krone von der *Swäbe lande ein tiktare* verbunden, dabei aber seltsamer weise hinzugefügt, dass „Wilmanns an diese möglichkeit nicht gedacht zu haben scheine“ und dass dieser auffassung „durchaus nichts im wege stehe.“ Schreyer meint (s. 54): „selbst wenn Heinrich von dem Türkin sagen will: ein dichter aus der Schwaben land schenkte uns den Erec, selbst dann ist noch nicht Schwaben im gegensatz zu Franken als heimat erwiesen.“ Diese paradoxe ansicht stützt er darauf, dass mit dem zerfall des herzogtums Franken ein teil in die engste verbindung mit Schwaben kam, und führt als analogie den Franken Wolfram an, der sich e'nen Beiern nent. Sehr richtig verlangt Längen in seiner entgegnung (s. 28) zunächst „den nachweis, dass Hartmann in dem fränkischen teile Schwabens geboren war.“

Längen nimt a. Heinr. 303 die lesart der hs. B *ein kint von zwelf jären*, die Grimm empfohlen, wider auf. Das passt dann zu Hartmanns schwäbischer heimat. „Denn grade nach dem schwäbischen landrecht war mit zwölf jahren ein mädchen zu seinen jahren gekommen, d. h. mündig geworden (Gr. RA 414.)“ Diese lesart scheint uns freilich passender, „da Heinrich sein *gemahle* gleich nach seiner rückkehr von Salerno heiratet.“ Aber was kann (kritisch betrachtet) den schreiber von A bowogen haben, *achte* zu schreiben für *zwelf*? Drum sagt Haupt (Lied. Bohl. s. X): „es schien mir 447 *manbere* an sich und wegen der deutlich beabsichtigten widerholung der worte des arztes (225) mit *erbare* zu vertauschen.“ B hat 225 *triebere*. Bech schreibt hier und 447 *hibare*, lässt aber trotzdem 303 *ein kint von achte jären* stehen!

Über das sprachliche ist Längen sehr wenig orientiert. Wie wenig aus der sprache zu schliessen sei, ersieht er gleich daraus, dass sie sowol für als gegen Schwaben geltend gemacht worden ist, nämlich wie das *citat* besagt von Bech und Schreyer (s. 40). Ersterer sagt a. a. o. nur, „dass er in Schwaben daheim war, veraten die eigentümlichkeiten seiner sprache“ und der verfasser selbst gibt an „einzelne unregelmässige contractionen, wie *er seit*, *er treit*, oder unterlassung des umlauts, wie *funde* Gr. 1087. a. H. 1349. *alter* Iw. 5737.“ Das ist oberflächlich. Auch ist es falsch zu behaupten, Schreyer mache die sprachlichen eigentümlichkeiten gegen Schwaben geltend. Sie sind ihm nur zu gering. Er verlangt „andre beweiße, als zwei oder drei reime; diese lassen sich aus der nachbarschaft und engen verbindung Frankens mit Schwaben und aus dem einfluss des hohentausischen hofes hinreichend erklären“ (s. 53). Nun, wenn die spezifisch schwäbischen reime für Schreyer kein zwingender beweis für die schwäbische herkunft des dichters sind, so kann man dies verstehen; nicht begreiflich ist es aber und ohne analogie, dass einem fränkischen dichter, der nach reinheit der reime strebt und sie auch erreicht, in folge der „engen verbindung Frankens und Schwabens“ schwäbische reime solten mit untergelaufen sein.

BERLIN, APRIL 1876.

KARL KINZEL.

Emil Henrici, Zur Geschichte der mittelhochdeutschen Lyrik. Berlin, Calvary. 1876. IV, 74 s. 8. Mit einem kärtchen.

Der erste teil der vorliegenden arbeit handelt von der gnomik, ihrer ausdehnung und ihrem beginn um 1100. Als die ältesten vertreter gelten Denkm. XLIX, 1—4, woran unmittelbar die älteren Spervogellieder, d. h. die des anonymus geschlossen werden. Damit ist das hauptresultat der ersten untersuchung, in der

das gewicht der arbeit beruht, schon angedeutet, nämlich dass diese sprüche in die erste hälfte des 12. jahrhunderts gehören. Es wird zunächst aus den erzählenden gedichten der zeit nachgewiesen, wie beliebt der gebrauch der gnomen im 12. jahrhundert war, dann aber ins besondere, wie grosse ähnlichkeit die Spervogelschen gedanken mit denen jener sprüche haben. Doch wird dabei vielfach von eigentlichen sprüchen abgesehen und im allgemeinen berührung im reim und ausdruck aufgezeigt. Vielleicht hätte betont werden können, dass es sich nicht um entlehnungen u. a. handelt, sondern einzig um den ideenkreis.

Dies führte den verfasser auf die vermutung, die Spervogellieder gehören der ersten hälfte, vielleicht dem ersten viertel des 12. jahrhunderts an (s. 7). „Hierzu komt als ein unmittelbares zeugnis, dass die kaiserchronik um 1140 diese lieder in der gewöhnlichen compilerischen weise benutzt hat.“ Er geht von Sperv. MF 25, 29—31 im vergleich zu Kchr. 495, 19—21 aus und erhebt den allgemeinen satz zu hoher wahrsoheinlichkeit: „wenn ein liederdichter und ein erzählender denselben ausdruck haben, und die entlehnung sicher ist, so ist der liederdichter original“ (s. 10). Er zeigt an beispielen, wie „der ruhm, den ein dichter seinem herrn verschafft hat, von späteren auf personen der geschichte und sage übertragen wird.“ Die übereinstimmung der beiden stellen war bisher unsres wissens unbekant. Man könnte Spervogel für den plagiator halten. Aber ist dies schon an sich zweifelhaft, da man grade den compilerischen charakter der kaiserchronik kent, so wird es noch mehr bei der erwägung, dass es „einem armen hofdichter wenig gnade und, worauf es doch besonders ankomt, wenig lohn eintragen kann, wenn er seinem herrn alte und jedem bekante redensarten als lobsprüche vorträgt“ (s. 10).

Aber MF 25, 21 Walther von Hausen, der bis 1173 urkundet? Diesen einwand zu entkräften untersucht Henrici die geschichte derer von Hausen, deren stammstz er bei Worms nachweist. Walther komt urkundlich zuerst 1124, dann ununterbrochen von 1157—1173 (oder 1175, wie der verfasser aus Fridericus filius Waltheri de Husen annehmen zu müssen glaubt) vor. Der annahme zweier Walther von Hausen steht also nichts entgegen, und damit der zeitbestimmung des älteren Spervogel vor 1140 (s. 17). Im folgenden wird der auf eine vermutung Langs MF z. 25, 25 gestützten ansicht vom sitze der Steinberg widersprochen. Sie gehören nicht an die Donau, sondern in den Elsenzgau östlich vom Kraichgau. Über die gegend orientiert uns eine beigefügte karte. Damit lässt sich auch die Öttinger erbschaft vereinigen; der Wernher von 1165 braucht nicht derselbe zu sein, wie Wernhart von 1128, und in bezug auf Staufen (gegon MF a. a. o.) „ist es nötig, dass die gegend festgehalten wird, in der Hausen und Steinberg erwiesen sind.“ So lautet das resultat (s. 21): „Der Spervogel ist ein rheinischer dichter, im besondern ein Pfälzer, und seine erhaltenen gedichte gehören vor das jahr 1140.“

Die untersuchung ist scharf und klar. Jeder grund für sich genommen ist zwar ohne zwingende beweiskraft; alle zusammen aber gestalten sich zu einer wie es scheint unzerreissbaren kette.

Ein zweiter abschnitt ist „Liebesdichtung“ überschrieben und behandelt zuerst die frage nach der entstehung der deutschen lyrik. Es wird aus dem umfang derselben die „niedere volkslyrik“ angeschieden, die mit den worten gekennzeichnet wird (s. 24): „Sie ist zeit- und beziehungslos, entsteht zu jeder zeit, aber immer in derselben weise, und besteht heute noch, wie sie immer war.“ Davon ist die „böhere volkslyrik“ unterschieden und zu ihr werden gelegenheitsgedichte

wie die unter Dietmar überlieferten strophen MF 37, 4 fg. und die Kürenbergelieder gerechnet. Diese „gehören nicht der kunstpoesie an, wie die lieder des Huseu, denn es fehlen ihnen die kunstprincipien, und besonders sind es keine minnelieder, denn vom ritterlichen dienst haben sie keine spur.“ „Die höhere volkslyrik setzt einen verkehr zwischen den beiden geschlechtern voraus.“ Er war anfangs gering. Erst seit dem 11. jahrhundert nimt die frau regelmässig an allen vergnügungen teil. Die zeugnisse dafür finden sich in geistlichen und weltlichen gedichten dieser zeit und werden zusammengestellt. In diesem verkehre wurzelt die lyrik der höheren stände. „Für diese war ein umstand wesentlich, der dem leben des niederen volkes ziemlich fremd war: der reiz des geheimnisses. *tougene minne* soll man betreiben, aber *mit triuwen*, sich nicht der genossenens gunst rühmen. Dies lehrt MF 3, 12, davon wissen auch die erzählenden gedichte,“ wie nachgewiesen wird. (Ein excurs gibt über Alex. 3362 und Ulr. Frauenb. 618, 11 auskunft. Man vergl. QF 12 s. 71).

Bei dieser betrachtung, die der ernsten prüfung wert ist, kann die bisherige auffassung von der entwicklung der mhd. lyrik, welche sie in die kurze zeit von 1170—90 zusammendrängte, nicht bestehen.

Im 12. jahrhundert trat nun ein umschwung im verhältnis des mannes zum weibe ein. Der verfasser erörtert daher von s. 34 an die frage: woher stammt das rittertum, das höfische wesen und der mit beiden verknüpfte minnedienst. Er stellt sich darin besonders der von Weinhold, Freytag, Wackernagel vertretenen ansicht entgegen, die alles auf das französische vorbild zurückführt und verfolgt widerum die spuren des rittertums und höfischen wesens durch das 11. und 12. jahrhundert und noch weiter zurück im Roland, Rother, Rudlieb usw. „Dass das sogenannte höfische wesen, sagt er s. 42, erst seit dem 12. jahrhundert, wie Wackernagel will, oder seit dem 11. nach der sonst gangbaren meinung in Deutschland eingedrungen, kann nur als eine wol boqueme, aber nicht bewiesene theorie betrachtet werden, deren aufgeben für das richtige verständnis unsrer älteren dichtung notwendig ist.“

Zum schlusse gibt der verfasser seine hypothetische auffassung vom ursprunge des minnedienstes. Scherer sagt ztschr. 18, 150, „dass der frauendienst etwas verhältnismässig spätes, in das deutsche leben von aussen eingedrungenes sei, ist eine sehr bekante tatsache.“ Dem gegenüber ist es interessant zu sehen, in welchen verhältnissen die möglichkeiten seiner existenz in Deutschland liegen. Dass Henrici den romanischen einfluss und den der kreuzzüge so ganz herabsetzt, darin geht er zu weit (vgl. Scherer QF 12, 87 fg.). Aber immerhin ist auch hier in seinen zusammenhängenden erwägungen manches beachtenswerte.

Die beigefügten excursu (s. 52—74) sind schätzbar. Es werden darin die bisher bekanten und einige neue urkunden für die von Hausen, Steinberg und Oettingen abgedruckt, die nicht leicht jedermann zugänglich sind. Exc. I gibt eine neue interpretation von Sperv. MF 30, 4. Nr. V z. MF 3, 7 handelt von *mer, ost* und *west*. Nr. VI über „das verhältnis von mann und frau im 12. jahrhundert“ sucht strophen herzustellen in der gebundenen rede der Tegernseer briefstellerin, welche „in zukunft der älteren liederdichtung zugerechnet werden können,“ und gibt noch einige interessante zusammenstellungen. Nr. VIII handelt vom rittertum, IX vom höfischen wesen und X von frauenstrophen.

Nachträglich macht mich hr. Henrici darauf aufmerksam, dass ihm die folgende stelle bisher unbekant geblieben sei. Lachmann über den eingang des Par-

zival s. 229 (Kl. Schriften s. 482): „Man hat auch in Handschriften einzelne gereimte Sprüche oder mehrere unzusammenhängende gefunden und der Pfaff Konrad in seinem Roland s. 13* [ed. Schilter = 71, 14 ed. W. Grimm, 1956 ed. Bartsch] bezeichnet ein altes sprichwort als schon aufgezeichnet:

*er rōrte thas altsprochene wort
jā ist geschriwe thort
„under scōneme scathe lūset:
iz ne ist niht alles golt thas tha glisset“*

In mehreren ganz verschiedenen teilen der sogenannten kaiserchronik sind ganze reihen von gereimten sprüchen, die einen gemeinschaftlichen inhalt und oft einen fortschritt des gedankens haben. Diese weise, in der die sprüche durch keine weitere betrachtung ausgeführt werden, ist in erzählenden gedichten eine beliebte form der belehrung.“

BERLIN, ENDE MAI 1876.

KARL KINZEL

Ign. Peters, gotische conjecturen. Progr. v. Leitmeritz. 1876. 10 s. 8.

Dem regen interesse, das nach wie vor den got. sprachdenkmälern zugewandt wird, verdanken wir auch die vorstehend bezeichnete kleine schrift, für deren gütige übersendung ich dem hrn. verf. hierdurch meinen dank ausspreche.

Hr. Peters hat es unternommen, fünf gotische *ἀπαξ εἰρημέρα* zu beseitigen und dafür neue lesarten einzusetzen. Ich muss gestehen, dass ich kein freund einer derartigen radicalen kritik bin. Der umstand, dass ein gotisches wort nur einmal vorkommt und sonst in keiner anderen german. sprache sich nachweisen lässt, ist doch noch kein grund, einen schreibfehler anzunehmen. Eine änderung ist nur dann geboten, wenn sich verstösse gegen die bekanten got. oder germ. lautgesetze nachweisen lassen. Anderen falls ist jede änderung zu vermeiden: die möglichkeit eine richtige conjectur zu machen wiegt den nachteil nicht auf, den die schmälderung unseres leider so sehr dürftigen gotischen wortschatzes mit sich brächte.

Wie steht es nun, von den principiellen bedenken abgesehen, mit den conjecturen des hrn. Peters? Einen hohen grad von wahrscheinlichkeit hat für mich nur die eine, diejenige, welche er an die spitze seines schriftchens gestellt hat. Luc. 1, 5 will herr P. statt *afar Abijins* lesen *afaram Abijins*. Wir gewinnen dadurch ein got. wort, das dem alts. *adaro* (Hel. 2126: *under Israhēles adaron*), ags. *eafora* genau entspreche. Von den übrigen „besserungen“ kann ich keine empfehlen; dass sie möglich seien, will ich nicht bestreiten. Hinsichtlich der stelle Marc. 6, 19 (wo P. statt des jetzt allgemein acceptierten *nain* vorschlägt *naiþ* zu lesen) muss ich bemerken, dass ich mich für beibehaltung der conjectur *saisôr* nicht, wie herr P. anzunehmen scheint, deshalb erklärt habe, weil ich zusammenhang mit dem ags. *syrcan* angenommen hätte, sondern weil so mit geringer änderung eine form gewonnen wird, die ein gut gotisches gepräge trägt. Die zusammenstellung von **scéran* mit ags. *syrcan*, die schon von Junius (nicht erst von Lye, wie hr. P. angibt) vorgenommen ist, verdankt ihren ursprung nur dem umstand, dass in der entsprechenden stelle der ags. evangelienversion dieses vorbum steht¹ (*þá syrde Herodias ymbe hine*); Gabelentz-Löbe hätten diesen verfehlten vergleich nicht widerholen sollen.

1) Junius (glossar s. 327): *scôr inna só Herodiani: insidiabatur illi Herodias. Omnino scôr istud, per lexisimum literarum r metathesin, respondet illi syrde, quod hoc in loco habet versio Angloaxonica.*

I. SACHREGISTER.

- Adjectiva, mhd. auf -in unflektiert** 92.
althochdeutsch. Vocale: *â* für *ê* 346 f. für *ô* 350 f. *û* für *ô* 349 f. brechung (*a*-umlaut) des *i* u. *u* 358 ff. assimilation 366 f. — **Consonanten:** *gt* statt *kt* bei Otrf. und Notk. 429 f. *h* vor cons. abfallend 435. vor vocalen antretend 435. 436. *t* unorgan. an die 2. sg. angetreten 412 f. *t* statt *d* im inlaut für got. *þ* (grammat. wechsel) 417. gemination 446 ff. — **Der lautstand des oberfränk. im IX. jh.** 330—368, 407—450. — **Flexion:** gen. sg. der stf. auf *-u* 344. acc. sg., gen. acc. pl. der swm. auf *-un* oder *-on*? 348 f. pron. poss. *unsar* und *uns*, *iuuar* und *iu* 443. pract. u. part. praet. der swv. im oberfränk. 437 ff. 441 f. — **Wortbildung:** subst. auf *ári* oder *ári*? 340 f. — **Syntax:** acc. c. inf. 244 ff. *inti* im nachsatz nach partic. 463 f. nach and. sätzen 463. lat. fragesätze durch affirmative mit *inu ni*, *já ni*, *néo ni* wiedergegeben 464. s. oberfränk. altnordisch. *e* und *ia* wechselnd 394. lautverbindung *np* 404. — **dat. instrum.** erst in jüng. sprachgebr. mit *með* 404. demonstrativpron. anaphorisch gebraucht 399. *eigi* — *ella* 405.
altsächsisch. alts. A. Test.? 115. s. metrik.
angelsächsisch. ausspr. des *sc* 17 anm. s. metrik.
Annolied. abfassungszeit u. vorlage 102. Avian durch Boner benutzt 237 ff. beichtformel, Mainzer. ihre sprache 331. Bertram, O., nekrolog 369 ff. Boethius, angels., metrisches 32 ff. Boner. quelle: Avian 237 ff. Bragi. authentie seiner lieder 391. brechung s. althochd. Byrhtnoth, metrisches 32 ff. Chronik, Zimmersche 166. dialekte, s. oberfränkisch. gedächtnisverse, geistliche, aus Grazer has. 470 f.
Edda. Atlakvida 386. hat Hamð. benutzt 389. entstehungszeit 390. — **Atlamál** 386. — **Guðrúnarhvot.** verh. zu Hamðm. 385. — **Hamðismál.** abdruck des handschriftl. textes 377 f. hergestellter text 379. — **kritische hilfsmittel:** **Volsungasaga** 382 f. Saxo Gramm. 384. 393. Snorra Edda 384.
- Ragnarsdrápa** 384. 391. **Guðrúnarhvot** 385. — ältere und jüng. bestandteile; überarbeitung 385. metrik 386. stil 386. sprache 388 f. 390. heimat: Norwegen 387 f. abfassungszeit 389 ff. — zeugnisse für die sage aus Skaldengedd. 392 f. mutmassl. entwicklung der sage 393 f. kriterien dafür in den namen 394. Genesis, angels., verhältn. zum Heliand 114 ff.
glossen, althochd., über sprache und verwantschaftsverh. 331 f.
Goethe. samlung Goethischer gedichte unter Herders papieren 208. entstehung der saml. 230 f. — **Goethes stellung zu Herder** 228 ff. zu Caroline Herder 219 f. — **Goethische gedd. in älterer gestalt** 206 ff. „An schwager Kronos“ 209 ff. „Auf dem see“ 213 f. „An den mond“ 215 f. „Einschränkung“ 216 ff. „An mein glück“ 218 f. „Jägers abendlied“ 220 f. ältere epigramme 221 f. „Geheimnisse“ 224. „Zueignung“ 224 ff. anecdoten in Goethescher manier 231 ff. aber nicht von G. verfaßt 455 ff. übersetzungen 233f. — **metrisches** 221 ff.
Gotisch. zahlzeichen im text 272. — **laute:** *ei* für *e* in Esr. u. Neh. 287 ff. für *i* vor voc. im NT. 289. *j* zwischen *i* und voc. ausfallend 290. — **flexion fremder eigennamen** 261 f. der ortsnamen 262. 271 f. — **wortbildung:** abgeleitete verba mit *o* in der wurzelsilbe 283 f. praefix *dis-* 283 anm. — **syntax:** genit. tempor. 286 f. *jah* nach partic. 110. 463. — — **Esa u. Nehemia.** text, griech. und got. 291 ff. textgrundlage 252 ff. einwirkung der vulgata 274 ff. überlieferung des got. textes 258 ff. beschaffenh. des got. textes u. sein verhältn. zur vorlage 255 ff. getreue wiedergabe des orig. in: wortstellung 256. synonymen 256 f. verb. compos. 257. verb. simpl. 257. abweichungen vom orig. 257 f. unwesentliche auslassungen und zusätze 273 ff. sprachliche abweichungen vom NT. 283 ff. eigentümlichkeiten d. schreibweise 287 ff. verfasser der ältest. übers. 276 f. — **Vulfilas** anteil an der got. bibelübers. 276 ff. — **brief des Hieronymus an Sunia und Frethela** 278 ff.
Gurintz, Lessing XI, 617 = Gueintz 91.

- Guthruna, zauberin 393.
 Hamburg s. zunftrollen.
 Hartmann v. Aue, stand, geschlecht, heimat 479 ff.
 Hättalykill 390.
 Heliand. verhältnis zur ags. Genesis 114 ff. die berichte über die berufung des Helianddichters und Caedmons 115 anm. s. altsächs. und metrik.
 Herder. Goethesche gedd. aus Herders papieren 208. 230 f. verhältn. zu Goethe 228 ff.
 Herder, Caroline. verhältnis zu Goethe 219 f.
 Hieronymus, brief an Sunia und Frothela 278 ff.
 Johannes v. Würzburg. kreuzfahrerverzeichn. aus s. Wilh. v. Österreich 168.
 Jonakr 394. 401.
 Jörmunrekssage, im nordn mit d. Nibelungensage verknüpft 392 ff.
 Isidor, lautstand, s. oberfränk.
 Kaiserchronik, hat spruchdichtung benutzt 482. 484.
 katechismus, Weissenburger, dialekt 409. 416.
 kenningar 391.
 kreuzfahrer, verzeichnis deutscher kr. 127 ff. 296 ff. 451 ff. sagen von deutschen kr. 319 ff.
 Metrik. altsächsische und angelsächsische. versarten 3 f. in sich allitterierende kurzverse 3. ljóðaháttir 3 f. — Allitteration 4 ff. gesetze für die reimenden hebungen 4 ff. krit. grundsätze für behandlg. der ausnamen 13 f. scheinb. allitteration der senkung 14 f. fehlen des stabreims 15 f. qualität des stabr. 16 ff. grammatischer stabr. 17. rührender stabr. 17 f. verhältn. der allitt. zu den wortarten u. d. wortstellung 18 ff. ausartung der metr. reg. in Berhthn., Boeth., psalm. 32 ff. — caesur u. versschluss 34 ff. verh. der metr. pause zur syntakt. pause 34 ff. 45. verh. zu wortarten u. wortstellung 35 ff. — hebung 46 ff. zwei verschleifte silben auf einer h. 46. 48 f. zwei h. auf einander stossend 48 ff. nebeton eines zusammengesetzten wortes in zweiter hebung 50. tieftönige bildungs- u. beugungssilben in zweiter hebung 51 ff. tieftön. zeichen der quantität 53 ff. fremdwörter 55 f. — senkung 56 ff. halbverse ohne senk. unzulässig 46 ff. mit einer einsilb. senk. 47 ff. auftact 57 ff. senkungen nach der ersten und zweiten heb. 59 ff. unterschied zwischen beiden senkungen 60 f. mehrsilb. senk. 61 ff. — — altnordische. nomen ungeremt vor d. abhäng. genit. im 2. halb. des quíðuháttir 396. metr. des Hamðism. 386. — — mittelhochdeutsche. verse mit überladener erster hebung und senk. 195 ff. — — neuhochdeutsche. entwicklung d. metr. kunst bei Goethe 221 ff.
 minnedienst; ursprung des deutschen m. 483.
 mittelhochdeutsch. adjectiva auf *-is* unfectiert 92. — acc. c. inf. 244 ff. — s. metrik.
 oberfränkisch. lautstand des oberfr. im IX. jh.: gebiet 330. quellen 330 ff. vocalismus 333—368. consonantismus 407—450.
 Otfrid. lautstand s. oberfränk. — acc. c. inf. 244. — verhältn. der hdss. P und V 413 f.
 praefixe. ihre lautl. form im oberfränk. des IX. jahrh. 333 ff.
 predigten. deutsch u. lat. gemengt, aus d. XII. u. XIII. jh. 472 ff.
 psalmen, angels., metrisches 32 ff.
 Ragnarr Loðbrók 391
 Ragnarsdrápa. verhältn. zu Hamðism. 384. abfassungszeit 391.
 recepte u. segen aus Grazer hdss. 468 f.
 ritterwesen und minnedienst. entstehung und heimat 483.
 Rückert, Heinrich, nekrolog 95 ff.
 Ruprecht v. Wirzburg, zwei kaufleute, krit. bearb. 65 ff.
 Saxo Grammat., sein verh. zu Hamðism. 393.
 segen u. zauberformeln aus Grazer hdss. 468 f.
 Spervogel. zeit der ält. Spervogellieder 482.
 spruchdichtung des XII. jahrh. 482 f.
 syntax. acc. c. inf. im deutschen 244 ff. s. althd., altnord., gotisch.
 Tatian. lautstand s. oberfränk. — spuren eines bair. schreib. 429.
 vocale. brechung (*a*-umlaut) des *i* und *u* 358 ff. s. althochd., altnord., got., oberfränk.
 Volsungasaga. verh. zu Hamðism. und Gudrúnarhvöt 382 f.
 Vulfilas anteil an d. got. bibelübers. 276 ff.
 Walther v. Hüs n., lebenszeit 482.
 Ynglingatal, authentie 393.
 Zimmersche chronik 166.
 zunftrollen, die ältesten Hamburger 123 f.

II. VERZEICHNIS DER BESPROCHENEN STELLEN.

<p>Gotisch. Vulfila. Neh. 5, 13 s. 286. „ 14 s. 260 f. „ 16 s. 259 f. 285. „ 17 s. 284 f. „ 18 s. 258. 284. 285. 6, 14 s. 258. „ 15 s. 261. 286 f. „ 16 s. 258 f. 283. „ 17 s. 286. „ 18 s. 256. 262 f. „ 19 s. 283 f. 7, 2 s. 261. „ 3 s. 261 f. Esra 2, 9 s. 268 f. 10 s. 269. 11 s. 269. 12 ff. s. 263 f. 14 s. 269. 16 s. 263. 269. 19 s. 269. 21 s. 271. 25 ff. s. 263. 25 s. 269. 28 s. 269 f. 30 s. 270. 33 s. 270. 37 s. 270. 38 s. 270 f. 42 s. 271. Matth. 11, 2 s. 112. Luc. 1, 5 s. 484. 2, 8 s. 286 f. 6, 21 s. 283 f. 14, 31 s. 107. 19, 2 s. 285. Marc. 6, 19 s. 112 f. 484. I. Kor. 17, 16 s. 284 f. Eph. 6, 9 s. 113. I. Thess. 5, 7 s. 286 f. II. „ 2, 2 s. 110. Althochdeutsch. Hildebrandsl. v. 31. 32 s. 461. Otfrid 1, 20, 3 s. 422. 1, 7, 12 s. 465. Monseer fragmente (Fragm. theot.) XXXV, 18 gameiti nandunc festnissa s. 461. XXXV, 28 Petrus za uuarte gabeotantemo usw. s. 462. XXXVI, 7 neo Paulus ... ni uuard s. 464.</p>	<p>Tatian 40, 6 s. 464. 87, 4, 14 s. 463. 87, 5, 30 s. 463. 205, 2 s. 463. Isidor III, 4, 47 (s. 9, 8 Wh.) s. 464. Glossen: (üb. die bezeichnung vgl. s. 330 ff.) Fgl. 9 confiti s. 441 a. 2. 69 lichof s. 431 a. 1. gl. c' 977^a analihenes s. 435. 978^b eichene s. 365. gl. lr. 501^a banclichan s. 431 a. 2. gl. ID 499^a biuuihen s. 418. 499^b stigilo s. 431. the .. illa 414. uuuntalgiuuit-tiu 450. 500^a aruuntid s. 414. Mgl. 283^b sugalarâ s. 340. 285^b herdöom s. 356. SG. 292. 247^b âgenggûn 441. 263^a m'chlo s. 432 a. 2. spha s. 432 a. 4 263^b rahchinza s. 432 a. 3. 269^a kâm. mindil 432 a. 1. 269^b aneherciken s. 428. bolcon s. 428. intnustas. 432. 307 andari s. 340. Mittelhochdeutsch. Alber, Tundalus 53, 7 s. 94. Gottfrid v. Strassb., Tristan 12449 s. 64. 15798 s. 64. Hartmann v. Aue. a. Heinrich 303 s. 481. Iwein 59—76 s. 176 ff. 309 s. 195. Heinr. v. Krolewitz, Vateruns. 3539 s. 94. Pilatus. Vorr. 50. 55. 74. 81. 87. 118. 132. 151. 173 s. 368. 9. 14. 33. 34. 57. 68. 73. 135. 157. 183. 294. 299. 316. 352. 355. 383. 390. 439 s. 368.</p>	<p>Ulrich v. Zatzikhofen. Lanzelet v. 77. 621. 624. 625. 830. 1035. 1040. 1869. 2207. 3021. 3063. 3875. 4019. 4548. 6550. 6786. 7789. 8024. 8075 — 78. 8419. 8483. 8831. 8867 s. 92 v. 926 s. 92 ff. Altsächsisch. Wessobr. gebet s. 116. Heliand v. 1555 s. 7 f. 2426 s. 10. 2725 s. 7. 3021 s. 9 f. 3069 s. 34. 3692 s. 10. 5512 s. 8. Niederdeutsch. Ludolf v. Suchen c. 4 averlang s. 174. Angelsächsisch. Andreas 1001 s. 20. 1629 s. 11 f. Beowulf 574 s. 8 f. 758 s. 24. 1174 s. 29. 1537 s. 24. 2062 s. 24. 2929 s. 16. Genesis 370 s. 5. 625 s. 62. 1619 s. 16. 2046 s. 5. Gnom. 101 s. 60. Heil. kreuz 9 s. 11. Reimlied 71 s. 12. Satan 315 s. 18. Altnordisch. Edda. Atlatkviða 14 s. 384. 402. Gudrunakv. I, 19 s. 388. II, 19 s. 401. Hamdismál s. 377—406. Völuspá 28, 7 s. 400. Ragnarsdrápa: SE I, 372 féll i blóði blandin usw. s. 384.</p>
--	--	--

III. WORTREGISTER.

1. Gotisch.

afara 484.
 aipistula 286.
 atdriusan 283.
 dia- 283 anm.
 fian 290.
 filusna 284.
 gamainþs 286.
 guma 284 f.
 menopþs 261.
 ogjan 283 f.
 sama 113.
 skalks 285.
 sveran 484.
 svinþjan 259.
 þanrp 285.
 þius 285.
 þrafstjan 258.
 ufhlobjan 259.

2. Althochdeutsch.

ägengún 441 a. 1.
 aneherciken 428.
 andari 340.
 arfundjan 414 a. 3.
 banclichan = blanclachin
 431 a. 2.
 perala 349 a. 1.
 beresboto 420 a. 1.
 piullida 425.
 bleiba 431 a. 4.
 bolcon 428.
 eichene 365.
 eriberdil 436.
 ernust 465.
 fadamâ 365.
 furdarjan 340 a. 1.
 gameiti 461 f.
 gameit 462.
 héiro 465.
 intrnusta 432.
 intratan 407 a. 1.
 inu 464.
 já 464.

kammindil 432 a. 1.
 kustjan 441 a. 2.
 lichof 431 a. 1.
 ludihorn 408 a. 1.
 mänöthwilino, mänödiulino,
 manctuldo 415 a. 1.
 menichilo 432 a. 2.
 merispoto 420.
 nandunc 461 f.
 nand 462.
 nendigi 462.
 rahchinza 432 a. 3.
 rät thunken 465.
 spaha 432 a. 4.
 spilön 465.
 sulag 465.
 sunâsprechon 431 a. 3.
 uuela, uuola 466.
 uuolago 466.
 uuuntalgiunittiu st. uuan-
 talgiuuâtiu 450.

3. Mittelhochdeutsch.

ahte, üzcr a. 64.
 arebeit, senediu 190.
 entsagen 64.
 von 191 f.
 vorder 92 f.
 getrehte 94.
 hoeren von 198 f.
 manheit 192.
 muoter 93 f.
 on 467.
 raete dat. sg. 88.
 senediu arebeit 190 f.
 stiure 92.

4. Neuhochdeutsch.

classisch 121.
 haudern 213.

5. Niederdeutsch.

affdrögen 124.
 annamen 124.

averlang 174.
 bescheten 124.
 furlang 174.
 gadinge 124.
 hardewickett 124.
 hof, umme h. gan 124.
 hurhovet 124.
 lantvering 124.
 liste 124.
 mapel 124.
 musterd 124.
 palle 124.
 törnen 124.
 ungenochte 124.

6. Altnordisch.

branga 404.
 byrir 404.
 Erpr 394.
 fultingja 400.
 goti 389.
 grota 395.
 Hamdir 394.
 hlédum 398 f.
 hlýðigi 399.
 hlýja 398.
 holt 387.
 hornung 401.
 hrjóta 405.
 hrútr 405.
 id 395.
 Jónakr 394. 401.
 kvistskoeda 388.
 líðskjálfr 390.
 lung 391.
 mega mit dat. 399.
 rjóta 405.
 strát 388.
 tryta 403.
 trytti 403.
 varr 406.
 vástigu 402.
 verga 397.



THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

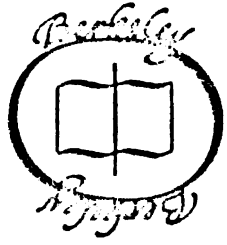
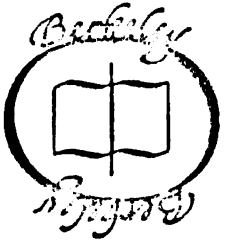
LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Berkeley

Berkeley

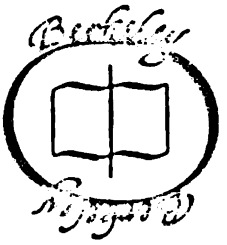
LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Berkeley

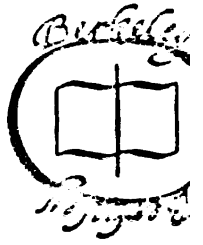


THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

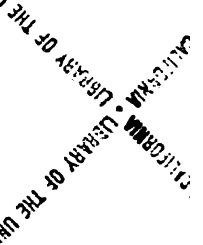
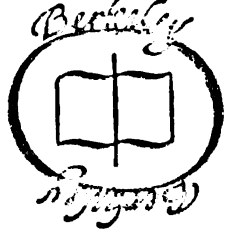
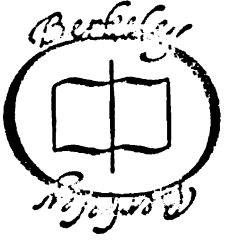


LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA



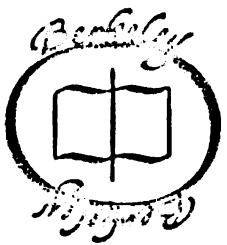
THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

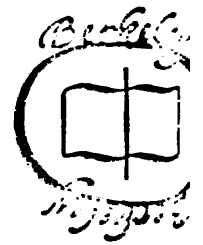


THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

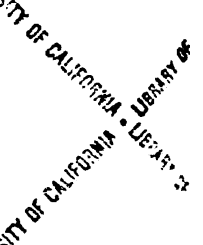
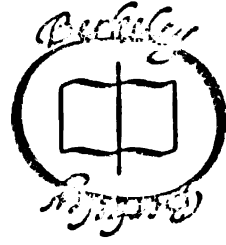
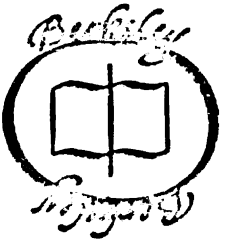


LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA



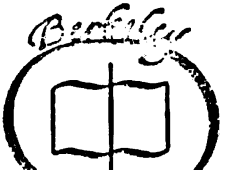
THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA



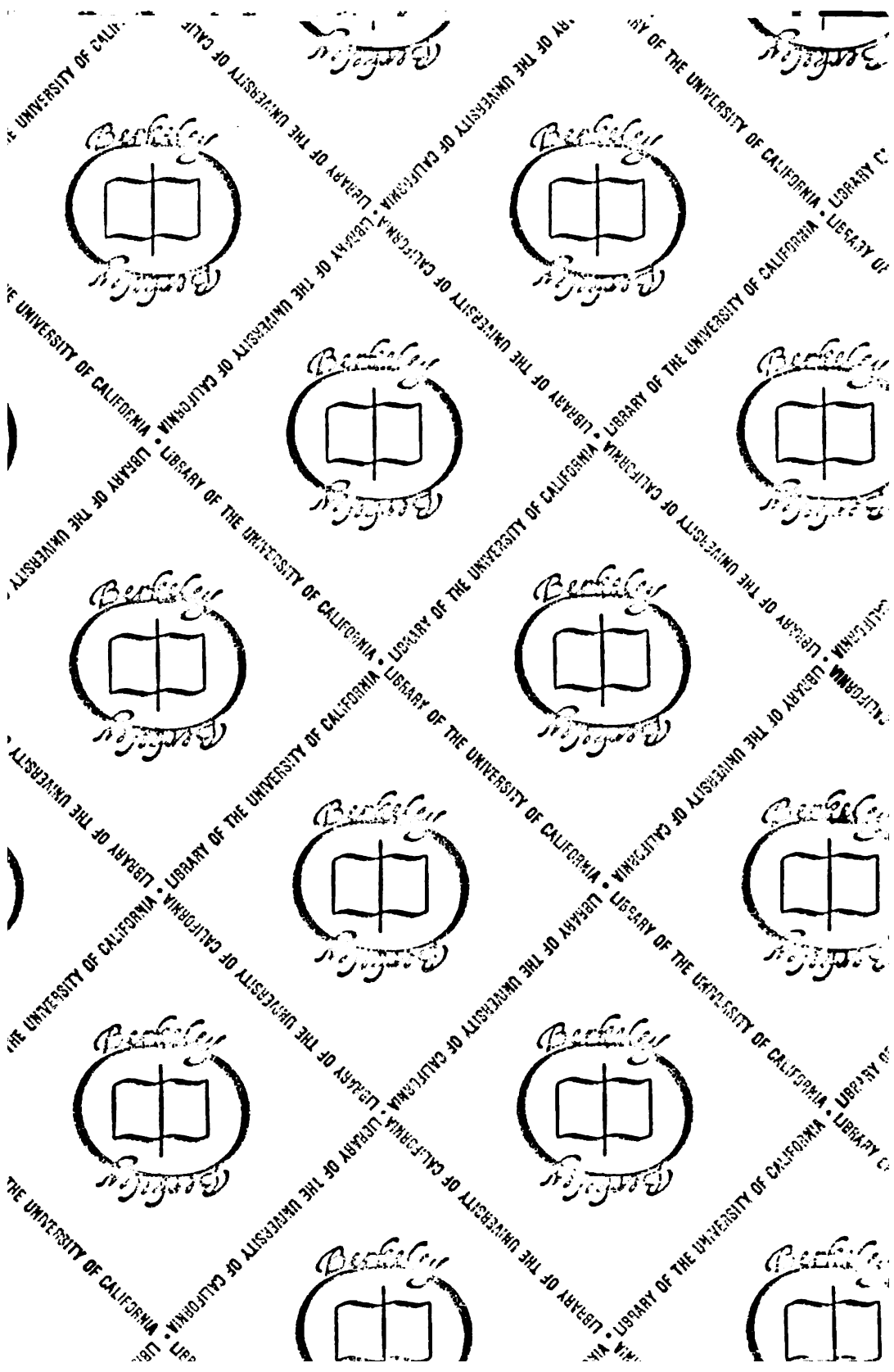
THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

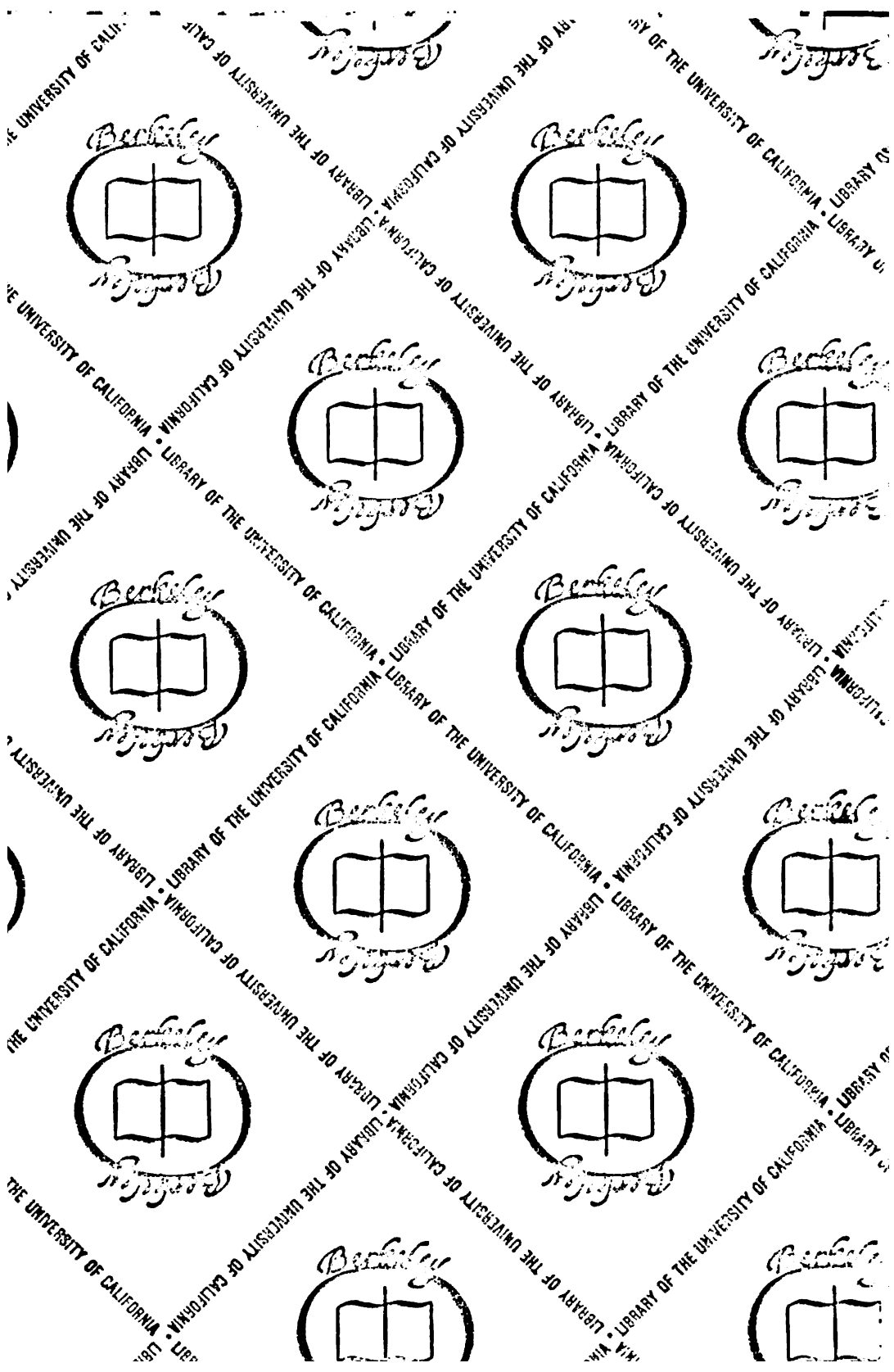
LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA



LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA







U.C. BERKELEY LIBRARIES



023017487

